

Der leidende Christus

Ein Passionsbuch

von

Friedrich Wilhelm Krummacher

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing, 1878, 3. Auflage

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorworte	5

DER HORHOF

I.	<i>Die Ankündigung (Lukas 18,31 – 34)</i>	8
II.	<i>Die eherne Schlange (Johannes 3,14.15)</i>	16
III.	<i>Der Hohepriester (Hebräer 7,26)</i>	23
IV.	<i>Die Salbung (Johannes 12,1 – 8)</i>	30
V.	<i>Der Einzug in Jerusalem (Matthäus 21,1 – 9)</i>	39
VI.	<i>Die Fußwaschung (Johannes 13,1 – 17)</i>	48
VII.	<i>Das Ostermahl (Lukas 22,14 – 18; u.a.)</i>	59
VIII.	<i>Die Abendmahlsstiftung (Lukas 22,19.20; u.a.)</i>	66
IX.	<i>Die Einsetzungsworte (Lukas 22,19.20; u.a.)</i>	72
X.	<i>Die Abendmahlslehren (1. Korinther 10,16 – 21)</i>	78
XI.	<i>Das Abendmahl (1. Korinther 10,16 – 21; 11,26)</i>	85
XII.	<i>Herr, bin ich's? (Matthäus 26,21 – 23)</i>	96
XIII.	<i>Judas Ischarioth (Matthäus 26,21 – 25; u.a.)</i>	102
XIV.	<i>Der Weheruf (Matthäus 26,24)</i>	111
XV.	<i>Der Gang zum Ölberg (Matthäus 26,30 – 32)</i>	119
XVI.	<i>Das Nachtgespräch (Lukas 22,31 – 38; u.a.)</i>	128

DAS HEILIGE

XVII.	<i>Gethsemane – Kampf und Sieg (Matthäus 26,36 – 46; u.a.)</i>	138
XVIII.	<i>Gethsemane – Bedeutung und Frucht (Matthäus 26,36 – 46; u.a.)</i>	151
XIX.	<i>Der Überfall (Matthäus 26,47; u.a.)</i>	162
XX.	<i>Der Judaskuss (Matthäus 26,48 – 50; u.a.)</i>	172
XXI.	<i>Schwert und Kelch (Matthäus 26,51 – 54; u.a.)</i>	182
XXII.	<i>Gabe und Opfer (Matthäus 26,55.56; u.a.)</i>	193

XXIII.	<i>Christus vor Hannas (Johannes 18,12.13.19 – 23)</i>	200
XXIV.	<i>Der Gerichtsprozess (Matthäus 26,57 – 61, u.a.)</i>	208
XXV.	<i>Petri Fall (Matthäus 26,69 – 75; u.a.)</i>	217
XXVI.	<i>Das große Bekenntnis (Matthäus 26,63 – 66; u.a.)</i>	226
XXVII.	<i>Petri Tränen (Matthäus 26,74.75; u.a.)</i>	236
XXVIII.	<i>Weissage uns, Christe! (Matthäus 26,67.68; u.a.)</i>	246
XXIX.	<i>Christus vor dem Synedrium (Matthäus 27,1.2; u.a.)</i>	254
XXX.	<i>Des Verräters Ende (Matthäus 27,3 – 10; u.a.)</i>	265
XXXI.	<i>Christus vor Pilatus (Johannes 18,28 – 30)</i>	276
XXXII.	<i>Die Anklage (Matthäus 27,11; Lukas 23,2)</i>	287
XXXIII.	<i>Christus ein König (Matthäus 27,11; u.a.)</i>	294
XXXIV.	<i>Was ist Wahrheit? (Johannes 18,38)</i>	304
XXXV.	<i>Das Gotteslamm (Matthäus 27,12 – 14; u.a.)</i>	311
XXXVI.	<i>Christus vor Herodes (Lukas 23,5 – 12)</i>	320
XXXVII.	<i>Pilatus unser Anwalt (Lukas 23,13 – 16)</i>	329
XXXVIII.	<i>Das große Bild (Matthäus 27,15 – 21; u.a.)</i>	337
XXXIX.	<i>Barabbas (Matthäus 27,22 – 26; u.a.)</i>	345
XL.	<i>Die Geißelung (Matthäus 27,27 – 30; u.a.)</i>	352
XLI.	<i>„Ecce homo!“ (Johannes 19,4 – 6)</i>	358
XLII.	<i>Der Schluss des Prozesses (Johannes 19,6 – 16)</i>	367
XLIII.	<i>Die Marterstraße (Matthäus 27,31)</i>	377
XLIV.	<i>Simon von Kyrene (Matthäus 27,32; u.a.)</i>	384
XLV.	<i>Die Töchter Jerusalems (Lukas 23,27 – 31)</i>	393

DAS ALLERHEILIGSTE

XLVI.	<i>Die Kreuzigung (Matthäus 27,33.34; u.a.)</i>	401
XLVII.	<i>Die Kleiderteilung (Matthäus 27,35.36; u.a.)</i>	409
XLVIII.	<i>Die Überschrift (Matthäus 27,37; u.a.)</i>	417
XLIX.	<i>Vater, vergib! (Lukas 23,34.35.37; u.a.)</i>	425
L.	<i>Der Schächer (Lukas 23,39 – 43)</i>	433
LI.	<i>Das Vermächtnis der Liebe (Johannes 19,25 – 27)</i>	442

<i>LII. Eli, Eli, lama asabthani! (Matthäus 27,45 – 47; u.a.)</i>	451
<i>LIII. Mich dürstet! (Matthäus 27,48.49; u.a.)</i>	460
<i>LIV. Es ist vollbracht! (Johannes 19,30)</i>	467
<i>LV. Vater, in deine Hände! (Matthäus 27,50; u.a.)</i>	474
<i>LVI. Die Todesfeier (Matthäus 27,51 – 56; u.a.)</i>	482
<i>LVII. Der Lanzenstich (Johannes 19,31 – 37)</i>	490
<i>LVIII. Das Begräbnis (Matthäus 27,57 – 66; u.a.)</i>	497

Horwort zur ersten Auflage

Ich weiß, wie Großes ich unternahm, als ich mir die Entzifferung der tiefsten aller geschichtlichen Geheimschriften zur Aufgabe stellte; hoffe jedoch, nicht ohne allen innern Beruf diesem Deutungswerke mich unterzogen zu haben. Wenigstens bin ich mir bewusst, dass mir das Gebet um die Erleuchtung von Oben bei meinen Meditationen stets zur Seite ging, und gebe mich der Zuversicht hin, dass die geneigten Leser nicht alle Spuren einer erfolgten Erhörung vermissen werden.

Einen Teil meiner Seele lege ich nieder in dieses Buch; ja, ich gebe darin das Mark meines innersten Glaubenslebens, und enthülle die letzten Grundfesten all' meines Trostes, und meiner ganzen Hoffnung. Ich bin aber gewiss, dass niemand, der zu gründlicher Selbst- und Gottes – Erkenntnis gelangte, eine durchhaltende Beruhigung finden wird, es sei denn, dass er mit mir den Anker seines Glaubens in die blutgenetzten Tatsachen senke, welche die Passionsgeschichte an uns vorüberführt. Aus diesem Grunde schmeichle ich mir mit dem Gedanken, dass ich der mühseligen und beladenen Herzen recht vielen mit diesem Buche willkommene Lotsendienste tun, und ihnen über der Hafengebucht, die sie, bewusst oder unbewusst, in Sturm und Nebel suchen, die Leuchtturmsflamme anzünden werde.

Ich wage es aber, auch solche um ihr Geleit auf meinen Betrachtungsgängen anzugehen, die, entfernter vom Ziele, noch mit dem prinzipiellen Zweifel zu ringen haben, ob man's im Evangelio überhaupt mit einem von Gott gelegten Grunde des Glaubens und der Hoffnung zu tun habe. Ich halte nämlich dafür, dass es eine schlagendere und gewaltigere Apologie des biblischen Christentums nicht gebe, als die Leidensgeschichte unsres Herrn mit der Lebensfrische ihrer individuellen, lauter Wirklichkeit und Wahrheit atmenden Züge, und mit ihren in so unzweideutiger Weise einen göttlichen Heilsplan widerspiegelnden, und nur in einem solchen zu ihrer Lösung gelangenden Rätseln. Wie sie der wahre „Mikrokosmos“, die Welt im Kleinen, ist, indem in ihr fast alle erdenkbaren Charaktere, geistigen Standpunkte und gemüthlichen Zustände der Menschheit bis zu den feinsten Schattierungen hinab zur Offenbarung kommen; so stellt sie uns zugleich, in knappstem Rahmen, von dem unmittelbaren Lenken, Fügen und Regieren des persönlichen Gottes auf Erden ein tatsächliches Bild vor Augen, an welchem alles, was an pantheistische, oder gar atheistische Anschauungen streift, wie die Welle am Meeresfels in Schaum und Dunst zerfahren muss. Überdies deckt sie uns in demselben Augenblicke, in dem sie in die geheimnisvolle Werkstatt, wo das göttliche Heilmittel für unser Geschlecht bereitet wird, uns einführt, das ganze unermessliche Heer der verzweifelt bösen Schäden auf, an denen wir ohne die Dazwischenkunft der erlösenden Gnade unerrettbar dem ewigen Tode entgegensiechen würden, und erhebt somit, während sie uns von dem Werdeprozess der Erlösung selbst die Schleier lüftet, zugleich in unwidersprechlichster Weise unsre Erlösungsbedürftigkeit über allen Zweifel.

Möge mir's gelungen sein, in den vorliegenden Betrachtungen wenigstens die Wege und Stege anzudeuten, die zu den unerschöpflichen geistlichen Fundgruben der Passionsgeschichte leiten! Die unverkümmerte, biblische Wahrheit, wie ich sie zu

verkündigen glaube, findet wohl immer noch eine Statt auf Erden. In erfreulichster Weise habe ich bisher dies selbst erfahren dürfen. Meine Schriften – lediglich Gott zum Preise, und meinen Sinnesgenossen zur Freude sei es bemerkt! – wurden, teilweise wenigstens, bereits in sechs, wie ich höre, in sieben Sprachen übersetzt: in's Englische, Französische, Holländische, Schwedische, Russische, und wie mir versichert wird, was ich aber nicht verbürgen kann, auch in's Dänische; und mein „Elias“ sieht mich sogar im chinesischen Sprachgewandt an. Was aber höher anzuschlagen ist, als dies, ist die tröstliche Kunde, die mir bis in die neueste Zeit hinein in unzähligen Briefen von fern und nah über die mannigfaltigen Segnungen zugeht, die der Herr in großer, unverdienter Gnade an meine Zeugnisse geknüpft hat, und fortdauernd knüpft. Dass Er in herablassender Leutseligkeit auch zu diesem, meinem jüngsten Büchlein, sich bekennen wolle, ist um so mehr meines Herzens Wunsch und inbrünstiges Flehen zu Ihm, da dasselbe um den Grundpfeiler der ganzen Kirche, um das Kreuz als um seinen Mittelpunkt sich bewegt.

Die Verteilung der Betrachtungen dieses Buchs in „Vorhof“, „Heiliges“ und „Allerheiligstes“ will lediglich den Fortschritt des blutigen Versöhnungswerkes von seinem Beginn bis zu seiner schließlichen Vollendung, keineswegs aber ein geringeres oder größeres Gewicht der betrachteten Szenen bezeichnen. In letzterm Falle würde ich natürlich der Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht im „Vorhof“, sondern im „Allerheiligsten“ die ihr gebührende Stelle angewiesen haben. In dem Plane dieses Buches aber fällt sie mit in die Klasse der Tatsachen, welche einleitend dem hohenpriesterlichen Werke des Mittlers unmittelbar vorangingen.

Ich schließe diesen kurzen Vorbericht mit einem Menschenwort, und einem Wort des heiligen Geistes. Das erstere lautet:

„Wie durch Gewöhnung lernt das Aug' im Dunkeln sehn,
So lernt man Dunkles, durch Vertiefen drein, verstehn.
Des Geistes Augen gehn dir auf, und wunderbar,
Was undurchdringlich schien, scheint dir nun völlig klar!“

Das andre:

„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Kraft Gottes!“

Potsdam, den 30. Januar 1854

Der Verfasser

Horwort zur zweiten Auflage

Bei dieser neuen Auflage meines Passionsbuches finde ich nichts zu bemerken, als dass dasselbe keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat. Nach erneuter gründlicher Vertiefung in Gottes Wort bekenne ich mich fortlaufend nur mit gesteigerter Zuversicht zu dem ganzen dogmatischen Inhalt des Buches. Namentlich ist es die kirchliche Lehre von der erlösenden Stellvertretung und Genugtuung Christi, deren Schriftmäßigkeit mir unerschütterlich fest steht, als je, nachdem ich mich auf's Neue überzeugt habe, das das Alte und das Neue Testament gleichmäßig von jener Lehre durchzogen sind, und dass alle Versuche einer modernen Theologie, sie zu beseitigen oder zu verflüchtigen, an zahllosen unzweideutigen Zeugnissen des „festen prophetischen“ Wortes gescheitert sind.

Möge denn der Segen, an dem es, wie mir vielfach kund geworden, der Herr in seiner Herablassung dem Buche nicht hat fehlen lassen, dasselbe auch fernerhin begleiten. Mit diesem in aller Demut zum Thron der Gnade emporgesandten Gebete entlasse ich's zu seiner neuen Ausfahrt.

Potsdam, im Februar 1868

Der Verfasser

Die vorliegende dritte Auflage ist ein unveränderter Abdruck der zweiten.

Bielefeld, Januar 1878

Die Verlagshandlung

DER HORHOF

I.

Die Ankündigung.

Die Passionsgeschichte rollt ihre blutigen Geheimnisse und erschütternden Opferszenen vor uns auf. Das Lamm, das der Welt Sünde trägt, schreitet, einem vorweltlichen Friedensrate untätig, zum Brandopferaltare des richterlichen Gottes. Bande, Geißel, Kreuz und Dornenkrone dämmern herzbewegend in unsern Gesichtskreis herein. Die „sieben Worte“ hallen von ferne zu uns herüber: Klänge der Totenglocke für das Reich der Hölle; Signale der Freiheit und der Freude für die sündige Menschheit!

„Zuech deine Schuhe von deinen Füßen“, hieß es nach 2. Mose 3,5 aus jenem brennenden Busch heraus zu Mose, „denn der Ort, da du stehst, ist heilig Land!“ – Mit verstärktem Nachdruck tönt jener Zuruf auch zu uns und zwar von dort herüber, wo das sinnvolle Vorbild jener Erscheinung Jehovah's in der lodernden Flamme, seine gegenbildliche Erfüllung findet. – O welche Wunder, denen wir uns betrachtend nahen! Das Schauerlichste, was die Welt gesehen, wird zum Mutterschoße, aus dem inmitten der Todeswelt ein neues Paradies des Friedens uns erblüht! – Aus der unerhörtesten Niederlage sehen wir den glorreichsten Triumph erwachsen. Dem furchtbarsten aller Tode entkeimt ein unvergängliches göttliches Leben!

Andacht, Demut und Kindesglaube, ihr holden Fackelträger aus der Höhe, gebt uns das Geleite, und Tränen Petri und Magdalenens ihr, werdet uns zu unfrei Augensalbe! – Du aber, der die Schlüssel Davids trägt, entsiegle uns selbst die Pforten zum Heiligtume Deiner Passion, und entziffere uns in den blutigen Hieroglyphen Deiner Schmerzen das Geheimnis unserer ewigen Erlösung.

Lukas 18,31 – 34

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden und wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was das gesagt war.

Der Herr verfährt in unserm Texte nach seinem Wort: „Ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, tue ich euch kund.“ – Er enthüllt den Seinen in Ankündigung seiner

bevorstehenden Leiden den letzten und höchsten Zweck seiner göttlichen Sendung. – Diese Ankündigung ist der ernstesten Betrachtung wert, weil sie

1. des Herrn verborgenstes Innere uns erschließt; sodann
2. das Geheimnis Seiner Passion unserm Verständnis; nahe bringt; und endlich
3. prophetisch unsre eigne Zukunft uns entschleiern.

Lasst sie aus diesem dreifachen Gesichtspunkte uns näher anschauen. Der Geist des Herrn aber schwebt über unserer Betrachtung!

1.

Der Herr nimmt seine zwölf Vertrauten bei Seite. Wichtige Dinge hat er ihnen zu eröffnen. Sind sie doch berufen, künftig die Gründe seiner Kirche zu legen, und darum darf es namentlich ihnen an umfassender Bekanntschaft mit dem Ratschlusse Gottes zur Erlösung der Welt nicht gebrechen. – Sie merken's bald, was er beabsichtigt, und hängen mit steigender Spannung an seinen Lippen. Freilich rechnen sie auf eine Siegesbotschaft, und erwarten die Mitteilung, dass die triumphierende Entfaltung Seines Reiches vor der Türe sei. – Aber welche Kurzsichtigkeit und Einfalt dies! – O, der Riesenklüft, die immer noch zwischen ihren Gedanken und den Gedanken Gottes in der Mitte liegt! Als ob die Wiederbringung der verlorenen Menschheit auf so ebenem Wege zu bewerkstelligen gewesen wäre! Als ob die Sünde in dem Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen nur eine vorübergehende Störung gebracht, und nicht vielmehr einen Riss verursacht hätte, der eben so wenig durch eine willkürliche Gnadenerklärung aus der Höhe, als durch ein Sündenbekenntnis Seitens der Gefallenen zu heilen war!

Der Herr öffnet den Mund, und es erfolgt – dürfen die Jünger ihren Ohren trauen? – eine bestimmte und unzweideutige Ankündigung seiner nahen Passion, aber allerdings auch seines Sieges darnach. „Sehet“, spricht er, „wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden“, und wie es weiter heißt. Hört aus diesen Worten zuerst den Klang freudigster Entschlossenheit heraus. Sein Herz, von der Liebe gedungen, ist fest und unverrückt auf die Kreuzesstraße gerichtet. Ihr erinnert euch ja noch, mit welchem Mark und Bein durchschneidenden Ernste Er einst jenen Ratschlag seines Simon, dass er sein selber schonen und nicht nach Jerusalem gehen möchte, von sich wies. „Weiche hinter mich, du Satan“, lautete seine Entgegnung, „du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ So ausgemacht war es Ihm, es sei die Marter, der er entgegen gehe, nicht etwa nur ein Ausfluss menschlicher Bosheit, sondern zugleich der ausdrückliche Wille und Ratschluss Seines himmlischen Vaters, dass Er in dem abmahnenden Jünger nichts anderes, als ein freilich unbewusstes Werkzeug des Versuchers aus der Hölle erkennen konnte. Kein Zuspruch der Zärtlichkeit hemmt Ihn mehr in seinem Gange; keine Drohung des Hasses schreckt Ihn mehr zurück. Schon ist der Blutrath zu Jerusalem insgeheim versammelt, und schmiedet den Plan des Verrates und des Mords. Aber Jesu Losung bleibt: „Sehet, wir gehen hinauf!“ – Und brandete ein rotes Meer zu seinen Füßen, und harreten hundert Tode sein, statt eines: in Seinem Herzen verlautet nur ein Klang: „Wir gehen hinauf!“ Es ist ja seines Vaters Weisung, und die Straße zum großen, heißersehnten Ziele der Welterlösung! – O diese Hingebung des Unvergleichlichen aus der Höhe!

Dieser Gehorsam, und diese Sünderliebe, „stärker, denn der Tod, und fester, denn die Hölle!“ – Wie schon der bloße Anblick so hehrer sittlicher Erscheinung, wie die des „Menschensohnes“, überwältigt und zum Entzücken fortreibt, zumal in einer Zeit, da, wie in der gegenwärtigen, alles wahrhaft Edle und sittlich Große zu Grabe zu gehen, und die Menschheit, des göttlichen Salzes entleert, mehr und mehr zu einem Leichnam zu werden droht, der nur noch vom Gewürm der gemeinsten Regungen fleischlicher Selbstsucht und des gottentfremdetsten Materialismus bewegt wird! Wie teuer muss uns Christus schon sein als das lebendige Urbild wahrer Menschenbestimmung, und das untrügliche sittliche Richtzeichen für das in so namenloses Irrsal verschlagene Geschlecht unsers Jahrhunderts! Schon in dieser Eigenschaft eines geistigen Polarsterns in der materialistischen Weltverfinsterung unsrer Tage sollte Jesus den Mittelpunkt unsrer höchsten Interessen bilden, und Sein Name als Mahnruf an unsre himmlische Berufung Tag und Nacht in unserm Herzen nicht mehr verklingen. Aber freilich tönt er auch wie Posaunengeschmetter des Gerichts über der verkommenen Welt; denn wer müsste sich nicht gestehen, dass wir alle wie Er unser Wesen treiben, die Sünde hassen, Gott lieben, und die Brüder lieben sollten; – und ach! wo sind sie, die dieser Anforderung auch einigermaßen, nur entsprächen? – So schreitet Er schon jetzt, ehe sein großer Tag hereinbrach, vermittelt des Eindrucks, den schon seine stumme Erscheinung hervorruft, als Richter durch die Menschenwelt hindurch, und verurteilt dieselbe, wie das Vollkommene das Verkümmerte, wie das Ideal das verfehlt Afterbild verurteilt.

Aus diesem Grunde aber muss Er den Gottlosen ja zuwider sein; denn das Zerrbild verlangt keinen Spiegel, sondern weicht ihm aus, oder wirft eine Decke darüber, wo es ihm nicht entgehen kann. Heil uns aber, dass Jesus als eine Sonne an unserm Himmel strahlt, die keine Verhüllung duldet, sondern durch alle Wolkenscheier immer wieder siegreich durchbricht, und die da ewig Zeugnis gibt, dass schön und liebenswürdig nur die Wahrheit, das Leben in Gott, und der Wandel nach Gottes Gebot; widerlich aber und unter allen Umständen verwerflich die Lüge sei, und die Gottentfremdung, und das Leben nach dem Fleisch, mit einem Wort: die Sünde.

„Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn!“ – So der Herr. Hier wird euch kund, was auf Seinem Passionsgange Sein Stab und Stecken war. Er fand ihn in dem „festen, prophetischen Wort“, in welchem er von sich und dem Ratschluss Gottes über Ihn geschrieben las. Bedarf denn jemand unter euch noch einer entscheidenden Autorität für die göttliche Eingebung der heiligen Schrift, so beut sie sich hier ihm dar. Christus, der König der Wahrheit, erkennt in der Schrift nichts Geringeres, als die untrügliche Urkunde der Offenbarungen seines himmlischen Vaters; Er trägt sie auf seinem Herzen Tag und Nacht; nach ihren Aussprüchen entscheidet Er als nach dem Kanon, der allem Hader ein Ende mache, die Lebensfragen der Menschheit, und wohin sie ihn weiset, dahin lenkt Er seine Schritte. Sie ist ihm der unfehlbare Leitstern seines Lebens. Ob die Stimme des ewigen Vaters unmittelbar vom Himmel falle, oder aus den Buchstaben dieser ehrwürdigen Pergamentrolle zu ihm herübertöne, das gilt ihm gleich. Hier wiegt sie ihm so schwer wie dort, und vor Tümel und Jota neigt er ehrfurchtsvoll sein Haupt. So geht er einen festen, gewissen Gang, und die allaugenblickliche Erfahrung besiegelt's ihm, dass er wahrhaftig einem Worte Gottes folge. Es wird alles zu Wesen und Tat, wie es das Wort gesagt. Der unscheinbarste Zug zieht Fleisch und Blut an, und wird zu Leben. Mein Gott, welche Verblendung wird dazu erfordert, um zu verkennen, dass alle Weissagung der Schrift entweder schon buchstäblich sich verwirklicht hat, oder in unablässiger

Verwirklichung begriffen ist! Wie viel mutwillige Selbstverstockung gehört dazu, um übersehen zu können, dass die wutschnaubenden Widersacher des biblischen Wortes, wie sie heutzutage uns umtoben, es selbst mit ehernen Griffeln in das Buch der Geschichte schreiben müssen, dass die heilige Schrift aus dem Geiste des Allwissenden geflossen sei, indem dieselbe ja auch von ihnen gezeugt, und sowohl ihren zeitweiligen Triumph, wie ihr „Ende mit Schrecken darnach“, ausdrücklich geweissagt hat. Als ein „Darnach“ stand im Buche der Weissagung auch einmal die Sündflut verzeichnet, und das Gericht über Sodom und Gomorrha, und der Sturz Jerusalems, und wie die Zerstreung Israels, so der Untergang des vierten, d. i. des römischen Weltreichs, und was alles mehr noch, – und es hat keine dieser Katastrophen auf ihre Erfüllung warten lassen; es ist alles zu seiner Zeit gekommen. Gewaltige Bestätigungssiegel hängen an diesem Buche, und längst hat die Weltgeschichte dem Bibelworte stillschweigend das Zugeständnis machen müssen, dass sie in ihrem Entwicklungsgange von Schritt zu Schritt nichts anderes sei, als eine Umsetzung der in jenem vorgezeichneten Grundrisse in Tatsachen und in Leben.

„Freilich“, höre ich sagen, „müsste das ja wohl die Knie zur Wegefahrt stählen, wo man, wie Christus, seinen Lebensgang nicht allein im Allgemeinen göttlich überwacht und geordnet wüsste, sondern denselben sogar im Lichte einer untrüglichen Gottesoffenbarung von Stufe zu Stufe bis zum glorreichen Ziele überblicken könnte!“ – Nun, in der Tat bist auch du in diesem Falle, wenn du anders aufrichtig, gläubig dem Herrn dich hingegeben hast. Kann es dann auch für dich eine Lage geben, in der dich das Wort mit seinem Rat im Stiche ließe? Steht dann nicht auch von dir geschrieben, „der Herr werde dir's an keinem Guten mangeln lassen?“ „Durch viele Trübsal zwar werdest du zum Himmelreich eingehn;“ aber wenn du durch's Wasser gehen werdest, würden dich die Ströme nicht ersäufen, und wenn du durch's Feuer, die Flammen dich nicht anzünden: denn der Herr sei bei dir?“ Nicht werde es zwar fehlen, dass man dich um des Namens Christi willen „schmähen und verfolgen werde“, aber es werde dir, dem treulich Aushaltenden, „reichlich vergolten“ werden; „das Licht dir immer wieder aufgehen nach der Nacht“, nach dem Schmerz immer wieder die Freude deiner Schwelle nahen; und „niemand werde dich aus deines Herrn Händen reißen;“ vielmehr werdest du schließlich, nachdem du „einen guten Kampf gekämpft“, die „Krone der Gerechtigkeit“ empfangen, „den Tod nicht sehen, sondern vom Tode zum Leben hindurchdringen und ewig triumphieren.“ Steht nicht alles dieses, und noch ein tausendfältig mehreres, auch von dir geschrieben, und ist nicht somit auch dir deine Straße gewiesen und prophetisch vorgezeichnet? Darfst also nicht auch du in deinem Sinn und Maße mit dem Herrn sagen: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben steht durch den Griffel Gottes von mir, dem armen Sünder, der aber nicht sein eigen, sondern Christi Jesu ist und bleiben will?“ O, gewiss darfst du dies. – Wie denn, dass bei solchem Bewusstsein nicht eine hohe Marsch- und Pilgerlust uns erfassen, und uns nicht zu Mute werden sollte, als schmetterte eine himmlische Fanfare vor uns her auf unserm Lebenswege? – Brüder, nur festiglich denn dem Worte vertraut, und in seinem Lichte die steile Bahn hinangezogen! Nach des Wortes Weisungen, unbekümmert um der Welt Getobe, mit festem, sicherem Tritte vorwärts! Nicht eine Handbreit gewichen von der vorgeschriebenen Straße! Wer uns anders weisen wollte, den treffe auch von unserer Lippe das Donnerwort: „Weiche hinter mich, Satan; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!“ So wird der Allmächtige uns freundlich sein. So tragen wir der Kleinode höchstes, den Frieden Gottes, in unserer Brust; und alle Tage werden uns, gleich himmlischen Lichtern, buchstäbliche Erfüllungen des Wortes auf die Straße fallen, das wir zu unserm Kompass und zur Leuchte unfrei Füße uns erlasen.

2.

Hinauf gen Jerusalem strebt der Herr. Zu welchem Ende, habt ihr bereits vernommen. Leiden und sterben will er. O, es muss mit seiner Passion eine große und tiefe Bewandnis haben. Sie erscheint als ein unbedingt notwendiges Moment des Werts, zu dessen Vollführung er aus des Vaters Schoß zur Erde herniederkam. War sie ein solches nicht, so war es, gelindest geurteilt, gottversucherisch vom Herrn, dass er sich derselben entgegenstürzte, nachdem er sein Lehramt in Jerusalem vollendet hatte; ja, so stellte der Ewigwaltende in der Höhe Seine Gerechtigkeit gegründeter Lästerung bloß, indem Er einen Heiligen, der Sein Gebot erfüllte, in himmelschreiendem Widerspruch mit Seiner eigenen Reichsordnung dem grausigen Geschicke eines Gottlosen und Verworfenen preisgab.

Aber der in der Höhe wohnt, hatte viel eher schon in Seinem Ratschlusse das Kreuz, die Geißel und die Dornenkrone im Grundriss fertig, als die Belialsrotten auf der Erde daran dachten, an diese Marterinstrumente ihre Hand zu legen; und alle Seine Propheten sahen sich, wie sie auch dawider sich sträuben mochten, vom Geiste genötigt, diese grausen Embleme überall mit dem hehren Messiasbilde, das sie zeichneten, zu verweben. So konnte der Herr mit tiefer Wahrheit sagen: „Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn: denn er wird den Heiden überantwortet, verspottet, geschmäht, verspeit, gegeißelt und getötet werden.“ – Mit solchen Ingredienzien gefüllt, tauchte im Spiegel der Weissagung schon das Bild des Kelches auf, den freilich der Satan, aber in Gemäßheit eines ewigen Rates, dem Sohne des Allerhöchsten reichen sollte, und glaubt nur, dieser Rat ging weit, weit über alles das hinaus, was Märtyrertum genannt wird, oder gar Züchtigung, Läuterung und Prüfung heißet. Es bedurfte der Makellose und Gerechte für seine Person der Züchtigung nicht; und war etwa auch Ihm eine Läuterung heilsam, so durfte dieselbe wenigstens nicht, sollte nicht ein verdunkelnder Riesenschatten über Gottes Gerechtigkeit sich lagern, in der Form einer so ausgesuchten Infamie, einer so unerhörten Schmach und Erniedrigung, einer so beispiellos grausamen Marter über den einzig Heiligen auf Erden kommen, wie Er sie erduldet hat. Nein, die Passion unsers Herrn hat eine unendlich tiefere Bedeutung, und es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in unsern Text hinein, um dieselbe auch hier schon deutlich zu erkennen.

Beachtet, was der Evangelist über die Art und Weise uns berichtet, wie die Zwölfe die Eröffnung ihres Meisters entgegennahmen. „Sie aber“, meldet er, „vernahmen deren keins, und die Rede war ihnen verborgen, und sie wussten nicht, was das gesagt war.“ In dreifacher Form bezeichnet Lukas das Nichtverstehen der Apostel. Wie auffallend dies! Wem drängt sich hier nicht die Frage auf, was es denn gewesen sei, das sie „nicht verstanden“? Dass der Meister sagte, er würde zu Jerusalem leiden und sterben, das konnten sie unmöglich überhören. Dass er mit seinem Tode etwa die Wahrheit seiner Lehre werde besiegeln wollen, war ein Gedanke, der doch auch all zu nahe lag. Dennoch versichert Lukas: „Sie vernahmen deren keins, und wussten nicht, was das gesagt war.“ Liegt's nicht auf der Hand, dass des Evangelisten Meinung dahin geht, dass, wer nur das Geschichtliche der Leiden Christi kenne, und Christi Passion nur als Märtyrertum, von der Blutzugenschaft anderer Heiligen wesentlich nicht unterschieden, fassen wolle, von den Leiden Christi, d. i. von deren wahrer Bedeutung noch nichts verstehe? – Ganz unverkennbar haben wir hier eine

Hindeutung auf einen unendlich tiefem Grund des tragischen Lebensausganges unsers Meisters vor uns.

Wo aber liegt derselbe? – Hört es! – Es singt einer in geheimnisvollen Lauten:

„Mehr, als vernichten, dünket Ihm versöhnen,
Mehr, als erschaffen, dünket Ihm erlösen.
Zermalmen konnte Er den Baum der Sünden;
Doch Ihm gefiel, sein Haus darauf zu gründen.“

„Was ist das?“ höre ich sagen. „Das klingt ja wie Sibyllenspruch!“ – Es mag wohl sein; aber es ruht tiefe Wahrheit in diesem dunkeln Worte. – „Wie aber?“ – „Zermalmen konnte Er den Baum der Sünden?!“ Mit einem Schlage konnte Er's. Er brauchte nur das verkommene Geschlecht, in welchem die Sünde wurzelte, durch ein allmächtiges „Seid gewesen!“ wieder zu vernichten, und Er war am Ziele. Aber leben sollten wir, nicht sterben; und so hat Er nicht allein unsre Sünde zur Folie sich erkoren, über welcher der volle Glanz aller Seiner Tugenden, Seiner Liebe aber zumeist, herrlicher, als selbst im Werke der Schöpfung sich entfalte, sondern er hat dieselbe gar dazu sich dienen lassen, dass er durch Hinopferung Seines Sohnes für sie eine Anstalt des Heils gründete, in der wir nun zu einer noch viel höheren Stufe der Herrlichkeit und Gottverwandtheit gelangen können, als wir sie in unserm Urahn einst besahen, oder als wir sie erreicht haben würden, wenn wir nicht gefallen, sondern in der Probe bestanden wären. Unser Fall schuf Raum Ihm und Gelegenheit, tatsächlich darzutun, dass Er nicht bloß im Zermalmen der Sünde Seine Gerechtigkeit erweisen, sondern auch im Erlassen und Vergeben der Sünde unbeschadet Seiner Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit verherrlichen könne. Wir sündigten, und waren dem Fluche verfallen. Da wurde das Wort, das bei Gott, und selbst Gott war, Fleisch. Der ewige Sohn ward unser Bruder, nahm im Wege einer geheimnisvollen Zurechnung unsre Sünde auf sich, zahlte der Majestät des unverbrüchlichen Gesetzes unsre Schuld, deckte mit seiner Gerechtigkeit unsre Blöße, stellte uns als seine Vertretenen dem Vater unsträflich und wohlgefällig dar, weckte ein Jauchzen der Engel über unsere Erhöhung, erhob uns zur Gemeinschaft seiner eigenen Schätze, Seligkeiten, Rechte, bauete uns Friedenszelte am Throne Gottes, und knüpfte uns an sich mit Banden einer ewigen im Taue heiliger Dankestränen sich badenden Liebe. – Dies ist das „Haus“, das Gott in Christo auf „den Baum der Sünden“ gegründet hat; und von dem die Apostel damals noch nicht die entfernteste Ahnung hatten. Nachmals erkannten sie diese Heils- und Friedensgründung, und wie waren sie seitdem so selig in dem „kündlich großen Geheimnis!“

3.

Doch blicken wir noch einmal auf die Ankündigung in unserm Texte zurück. Wer erkennt nicht mit mir darin zugleich ein prophetisches Sinnbild für uns, eine Entschleierung unserer eigenen Zukunft? Nichts hindert uns heute, das „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem,“ und zwar in gleichem Doppelsinn, in welchem unbezweifelt auch der Herr es aussprach, zu dem unsrigen zu machen.

Freilich war, was dem Heiland zunächst vor Augen schwebte, das irdische Jerusalem, wo die Macht des Bösen damals ihren Zentral- und Thronszitz hatte, und eben über ihrem schauerlichen Mordplan brütete.

Aber er ging nach diesem Jerusalem zugleich im Hoffnungsblicke auf ein anderes, dessen blutgenetzte Gründe er eben legen wollte. Wir dürfen auch heute wieder mit ihm sagen: „Es wird alles vollendet werden, was geschrieben steht durch die Propheten von des Menschen Sohn: Er wird überantwortet werden den Heiden, und wird verspottet, geschmähet, verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln, ja, (in einem gewissen Sinne) töten.“ Nicht minder jedoch sind wir auch berechtigt, hinzuzufügen: „Am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen.“

Eine neue Passionszeit steht Ihm, steht seiner Kirche auf Erden bevor. Ja, mehr, als dem Anfange nach, ist sie bereits hereingebrochen. Schaut nur scharf, und es wird euch nicht entgehen können, wider wen seiner innersten Tendenz nach der Krieg unserer Tage entbrannt ist. Auf die Vertilgung Christi und seines Reiches ist's abgesehen. Schon haben sie Ihn aus Millionen Herzen weggeschafft; hinweg aus Tausenden von Häusern, und hin und wieder auch aus dem Staate weg, der grundsätzlich kein christlicher mehr sein soll. Sie hoffen Ihn auch wegzubringen aus dem Unterricht unserer Jugend, was in nur zu weiten Kreisen schon gelungen ist; aus dem Bekenntnis der Kirche gar; und so endlich selbst aus der Erinnerung der Völker, aus dem Gedächtnis der gesamten Menschheit. Und sie operieren mit ihren auf die Vertilgung des Glaubens an Christum und dessen Evangelium berechneten Unternehmungen ganz richtig und ihrem Plan entsprechend, wenn nämlich dieser darauf angelegt ist, die sittliche Weltordnung zu stürzen, das heilige Institut der Familie aufzulösen, die Schranken des Eigentums zu entfernen, und jede Pietät, jede Ehrfurcht vor Obrigkeit und Gesetz zu untergraben. Denn dieses alles wurzelt im Christentum, und wird von demselben allein getragen. – Wie falsche Rechnung machen sie sich aber, die nach solcher Zerstörung sich ein irdisch Himmelreich versprechen. Sie selbst, welche dieses Himmelreich uns bauen wollen, spiegeln in ihren Personen schon genugsam die unheimliche Gestalt uns ab, in welcher jenes Reich erscheinen würde. Was eintreten wird, wenn jene Brut ihre Operationen gelingen sieht, will ich euch sagen: Zuerst ein gesellschaftliches Chaos, ein Untergang alles sittlich Edlen und Großen; eine Barbarei und Zuchtlosigkeit, wie sie die Welt noch nicht gesehen; eine Not, allgemeiner und größer, als jede frühere; ja eine Hölle auf Erden; dann aber Verzweiflung, Hilfeschrei, wie Schrei einer versinkenden Welt; stürmisches Fragen und Forschen nach Heilmitteln für die ungeheuren Schäden der Menschheit; aber in Folge dessen nun die entsetzliche Entdeckung, dass alle menschlichen Mittel erschöpft und verbraucht sind, und dass die Hoffnung, es werde das Gute von selbst schon aus dem Menschengeschlecht erwachsen, wenn demselben nur Raum gewährt würde, der allergrund- und bodenloseste Wahn war, der je ein verbranntes Hirn beherrschte.

Die Probe, dass nur da, wo das Christentum Herberge findet, Heil und Segen sprießen, ist schon tausendfältig gemacht worden. Es scheint mit der Zeit nun auch zur Gegenprobe in dem tatsächlichen Erweise kommen zu sollen, dass man dem Evangelium den Scheidebrief nicht geben könne, ohne dadurch zugleich einer Sündflut allen erdenkbaren Unheils und Verderbens die Bahn zu brechen. – Nachdem die Welt auch diesen gallen – bitteren Kelch bis auf die Hefen geleert haben wird, dürfte eine Umkehr in Masse zum Panier des Kreuzes zu erwarten stehen. Ja, noch einmal wird Gott sein Haus

auf den „Baum der Sünden“ gründen, und zwar so, dass der Unglaube, für immer gewitzigt, dessen Grundfesten hinfort nicht mehr erschüttern wird.

Wir ziehen also „nach Jerusalem“, im bösen wie im guten Sinne. – Christus wird leiden in seiner Kirche, und gekreuzigt werden; aber „auch wieder auferstehen am dritten Tage.“ – Nach den Fasten kommt uns ein Ostern. – In dem Schiffelein dieser gewissen Zuversicht steuern wir getrost über das sturmbewegte Meer der Gegenwart dahin. – Und erlebten wir auch das Ostern des großen Endsieges Christi hienieden nicht, nun, dann stimmen wir droben in das „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden“ ein. Wir wissen, wer uns, die wir glauben, mit seinem Blute erkaufte und dort die Stätte uns bereitet hat, und singen fröhlich mit einem unsrer deutschen Kirchensänger dem Herrn Jesu zu:

Große Menge wird dir Gott
Zur Verehrung scheuten,
Dafür, dass du dich mit Spott
Für uns lassen kränken.

Hilf, Herr, dass wir mehr und mehr
Auf dich sehn und hören,
Und mit Lust, zu deiner Ehr',
Unsern Glauben mehren!

Amen

II.

Die eherne Schlange.

*„Wozu die Brücke breiter als der Fluss?
Sieh, was dir hilft, ist nah!“*

Ein Dichter singt's. Man sollte meinen, es habe das apostolische Wort Römer 10,6 – 8 ihm vorgeschwebt: „Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das ist so viel, als Christum herabholen. Oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das heißt: Christum von den Toten holen. Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen. Es ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.“ – Des Suchens und Jagens nach durchhaltender innerer Befriedigung ist in der Welt nicht Maß noch Ziel. Man schöpft alle Brunnen nach ihr aus; man entfaltet nach ihr alle Segel des Gedankens. Hier schwebt man, das ersehnte Kleinod zu entdecken, auf den luftigen Leitersprossen der Philosophie; aber je höher man sich versteigt, desto, mehr tritt das Gesuchte zurück in blaue duft'ge Fernen. Dort meint man, mit glücklicherm Erfolge den Flügeln der Phantasie sich anvertrauen zu können; aber gemalte Quellen sind nicht geeignet, den Durst zu löschen, und die Dichtung senkt, ihrer Ohnmacht inne werdend, vor dem Ernst des Lebens ihr zauberisches Rosenzepter. Und nicht minder erfolglos wird gestrebt, wo man an Mosis Hand im Wege des Gesetzes das Kanaan des Friedens zu erreichen hofft: denn nicht Moses ist's, sondern Josua, der in das gelobte Land geleitet; oder wo man mit Saul die unheimliche Straße gen Endor einschlägt, um den Orakeln und Sibyllensprüchen einer verschleierte Natur das Geheimnis der wahren Herzensbeglückung abzulauschen. Ach, das Geheimnis liegt so nahe und der Weg zum Heile ist so kurz. Wir werden heute das eine wie den anderen sich vor uns entschleiern sehn, und ohne Zweifel reichen Anlass finden, eine lange an allerlei geistliche Brückenbauten vergeudete Zeit und Mühe als eine verlorne schmerzlich zu beklagen.

Johannes 3,14.15

„Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden: auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Der Baum des Lebens, von welchem das Menschenherz sich wahre Befriedigung und Beglückung bricht, grünt nicht da noch dort, sondern einzig auf dem heiligen blutgenetzten Boden, über welchem wie feierlicher Glockenklang das Wort schwebt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Möchten wir des alle recht

lebendig inne werden, und hier die unvergleichliche Kunst erlernen, die nirgends anders zu erlernen ist: Ruhe zu haben inmitten der Unruhe, und Lieder des Friedens zu singen inmitten des Kampfes!

In dem verlesenen Textesworte predigt der Herr uns selbst von seiner bevorstehenden Passion, und reicht uns zugleich – Dank, Dank ihm für diesen unschätzbaren Dienst! – den Schlüssel zum innersten Geheimnis; seiner Marter dar. Er befähigt uns mit jenem reichen und tiefen Ausspruch, über ein Doppeltes vollständig in's Klare zu kommen:

1. über die wahre Bedeutung seiner Leiden, und dann
2. über die Bedingungen, an welche die Teilnahme an den Früchten derselben geknüpft ist.

Möge denn allen, die des noch bedürftig sind, über diese beiden hochwichtigen Momente in bleibender Weise heute das Licht aufgehen, auf dass sie hinfort nicht denen mehr begehören, die da „immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen;“ sondern denen sich zugesellen, die festen Grund des Glaubens fanden, und befähigt wurden, im Worte wie auf dem Wege Gottes „gewisse und sichere Schritte“ zu tun!

1.

In dem bekannten Gespräche des Herrn mit Nikodemus begegnet uns das heutige Textwort. Ihr kennt den heilsbegierigen Schriftgelehrten, der zwar, aus Furcht vor den Juden, mit seinem Bekenntnis zu Jesu das Tageslicht noch scheute, aber darum doch von dem, in welchem er Größeres, als einen „Rabbi von Nazareth“ ahnete, nicht ferne bleiben konnte, und die schweigende Nacht zu seinen heimlichen Besuchen wählte. Nikodemus, ein redlicher nach Wahrheit und Frieden dürstender Mann, hatte die erstere nur gefunden als eine Fackel, die seine Sünde und das drohende Gericht ihm beleuchtete; den Frieden aber, je eifriger er auf dem Wege der Gesetzeswelle ihm nachgejagt, nur um so ferner vor sich entweichen sehn, und statt seiner nur die Unruhe erhascht, in der hienieden schon der „Wurm“ sich bei uns meldet, der „nicht sterben“ wird. Jetzt hofft er bei Jesu die unfehlbare Weisung und den erwünschten Rat zu finden. Aber welche seltsamen Dinge dringen hier zu seinem Ohr! In dem Wege, hört er, den die Vernunft empfehle, gelange der Mensch, der nun einmal fleischlich sei, nimmermehr zum Ziel. Der Grundsatz: „Halte Gottes Gebote, so wirst du selig!“ helfe ihm eben so wenig von der Stelle. Des Menschen Erlösung sei durch lauter Wunder bedingt. Er bedürfe einer Wiedergeburt durch Gottes Geist, und diese habe wieder etwas ebenso Wunderbares und Geheimnisvolles zu ihrem Grunde. Worin dies Letztere bestehe, besagt der Herr in unserm Texte. Er führt den Schriftgelehrten in's alte Testament zurück. Er redet dem Gesetzeskundigen von Mose. Er weist dem Meister in Israel zu seiner Beschämung nach, wie er den Weg zur Wiedervereinigung mit Gott schon aus den Andeutungen kennen gelernt haben sollte, die in der Thora, in den mosaischen Büchern reichlich zu finden seien, und hebt dann eine dieser Andeutungen ausdrücklich und zugleich mit der liebevollen Absicht hervor, dem Nikodemus schon jetzt wider die ihm möglicher Weise aus des Herrn bevorstehender Marter erwachsende Versuchung zum Irwerden an Seiner Person und Sache die Rüstung anzulegen.

Der Herr erinnert den Nikodemus an das ehernerne Schlangenbild in der Wüste. Ihr wisst, welche Bewandnis es mit diesem Bilde hatte. Die vierzig Jahre der Wanderung neigten sich zum Ende. Israel stand an der Grenze des gelobten Landes. Da vertritt ihm der Kanaaniter Fürst Arad mit einem schlagfertigen Heer den Weg. Es kommt zum Kampf. Die Israeliten werden gedrängt, und verlieren mehrere Gefangene. Jetzt, wie in ähnlichen Fällen immer, denkt das Volk an Zufluchtnahme zu Gott. Tränen der Buße stießen; fromme Gelübde und ängstliche Hilferufe werden laut. Jehovah hört, und Arad wird überwunden. Wie es nun aber nicht alsobald in das Land, wo Milch und Honig fließt, hineingeht, sinkt das Volk in seine alte Verdrossenheit zurück, und die schon tausendmal gehörte Stimme des Unmuts und des Murrens wider Moses und Gott den Herrn selbst verlautet aufs Neue. Da kann es nicht anders sein, der Herr muss abermals das Zeughaus seines Zornes auf tun; denn nimmer durfte das Volk vergessen, dass Jehovah ein heiliger Gott sei, der sich nicht spotten lasse, und vor welchem, wer böse sei, „nicht bleibe.“

An Ruten seiner strafenden Gerechtigkeit gebricht's ihm nicht. Diesmal sind es „feurige“ oder Seraphschlangen, eine Natternart mit brennendem, Tod bringendem Biss, der nicht selten in jener Wüste vorkam, aber diesmal, durch einen Wink des Allmächtigen aus allen ihren Schlupfwinkeln heraufbeschworen, plötzlich in so nie gesehener Menge das Lager Israels angriff. Grauenhaftes Gericht! Entsetzliche Verwirrung an allen Orten und Enden! Gellendes Notgeschrei ertönt von Zelt zu Zelt. Verzweifelnde Männer, händeringende Weiber, wimmernde Kinder stürzen hervor aus ihren Hütten. Unzähligen hängt die giftige Brut schon an den blutenden Gliedern. Andern zuckt sie blitzschnell und unentfliehbar auf der Ferse nach. Da nun wieder allgemeines lautes Schuldbekenntnis, Angstruf um Barmherzigkeit und Gnade, Zufluchtnahme zu Moses, und flehentliches Geschrei: „Bitte du den Herrn für uns, dass er die Schlangen von uns nehme, und uns errette!“

Und Moses, wie immer, tritt vermittelnd ein, erscheint betend vor dem Angesichte Jehovas, schreit: „Herr, schone, schone!“ und empfängt von dem Gotte der Erbarmung, der abermals Gnade vor Recht ergehen lässt, die bekannte, zwar seltsame, aber überaus bedeutungsvolle Weisung. Er soll aus Erz das Bild einer Seraphschlange fertigen, dasselbe an die Stange eines Feldpaniers befestigen, diese im Lager aufrichten, und dann dem Volke in Jehovas Namen kund tun, dass, wer gebissen sei, und dieses Bild ansehe, nicht sterben, sondern genesen und leben solle. Und Moses tut, wie ihm der Herr geboten. Da hängt denn das kupferne Schlangengebilde inmitten des Lagers. An einem Kreuze schwebt's; denn dies war die Gestalt der Panierstange, von der, einem Querstabe angeheftet, die Flagge senkrecht herabhing. Und die Verwundeten strömen herzu, ein Jeglicher mit seinen Lieben; die Väter mit ihren Knaben und Mägdlein an der Hand, die Mütter ihre zuckenden Säuglinge auf den Armen. Und wer da glaubt, und in diesem Glauben zu dem Bilde aufschaut, der ist genesen; und die Kindlein werden heil durch den Glauben ihrer Eltern. Wer aber etwa zweifelnd dem Gedanken bei sich Raum gibt: „Wie doch solch kupfern Bildnis Hilfe und Heilung schaffen möge?“ der fällt als Opfer seiner Verstandeskritik, und gelangt in's gelobte Land nicht mit hinein.

Ihr merkt, Geliebte, dass wir uns hier im Bereiche göttlicher Vorbilder und Typen befinden, und dass hier geschieht, was Spr. Salomo 8 die ewige Weisheit von sich aussagt: „Ich spielte auf dem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern!“ Ihr merkt, dass, wenn irgendwo ein Geheimnis verborgen liege, es hier sein müsse; und auf was für ein Geheimnis das ganze Bildwerk hinüberdeute, nicht wahr, auch ohne das enträtselnde Schlüsselwort des Herrn in unserm Texte würdet ihr auch dies geahnet haben? Dieses Wort aber zerstreut auch das letzte Dunkel, das etwa noch darüber

schweben könnte. Ob das damalige Israel schon das Bild in seiner ganzen weissagenden Tiefe zu erfassen fähig war, steht freilich dahin. Die Erleuchteteren des Volkes konnten allerdings von dieser Tiefe etwas ahnen, da sie in ihren Opfergebräuchen, in denen ja auch ein sinnbildlich mit den Sünden des Volkes beladenes und so zur Sünde gemachtes Tier als Rettungsmittel auftrat, eine Überleitung zum Verständnis jenes Bildes fanden. Wir fassen des Bildes Sinn, und stutzen nicht mehr, wie Nikodemus gestutzt haben mag, wenn wir den Herrn sagen hören: „Gleich wie Moses in der Wüste die Schlange,“ (die, nicht eine) erhöhte, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Als Vergleichungspunkte ergeben sich, wie handgreiflich zu Tage liegt, folgende:

- Die Israeliten in der von Nattern durchzischten und mit Angst und Jammer erfüllten Wüste repräsentieren das Menschengeschlecht in dieser Welt.
- Kanaan, an dessen Grenzen sie lagern, bildet die Heimat der Seligen jenseits des Todestales ab.
- Der Schlangenbiss, der die Wüstenwanderer in Gefahr bringt, diesseits des gelobten Landes zu sterben, und des letztern für immer verlustig zu gehen, bedeutet den Sündenfluch, der uns den Frieden raubt und den Himmel uns verschließt.
- Die Erhöhung der ehernen Schlange zielt, wie der Herr selbst bezeugt, auf die Erhöhung Christi. Trat jene in Folge eines göttlichen Rates ein, so diese ebenfalls.
- War jene ein Aufgehängtwerden an ein Kreuz, so diese nicht minder.
- War die erstere zugleich eine Erhöhung im Sinne der Verherrlichung: denn das ehernen Bild wurde das Heil- und Rettungsmittel des Volkes; so gilt das auch von dieser: denn Christus vollendete sich erst am Kreuze zum Heiland der Welt.

„Aber“, sagt ihr, „die Schlange selbst konnte doch nicht ein Bild des Herrn Christi sein?!“ – Sie war es ebenso wohl, wie das Hinaufsehen zu derselben ein Bild des Glaubens an diesen, wie die durch den Anblick der Schlange bewirkte Heilung ein Bild der durch den Glauben an Ihn zu erlangenden Gnade, und endlich wie der durch das Schlangenbild für Israel wieder ermöglichte Einzug in's gelobte Land, ein Bild der durch Christum für uns Sünder wieder möglich gewordenen Aufnahme in das Land der Herrlichkeit ist. „Aber Christus und ein Schlangenbild! – Wo ist hier Ähnlichkeit? Wo hier Beziehung? – Gibt es Paradoxeres und Ungereimteres, als diese Zusammenstellung?!“ – Dem Anscheine nach allerdings nicht. Aber dieser Schein hat nur darin seinen Grund, dass es auch ein größeres Geheimnis nicht gibt, als das hier angedeutete. – „Aber Christus“, wendet ihr ein, „ist ja der Heilige, und die Schlange mit ihrem Gift ein Bild der Sünde?!“ – Wohl wahr, Geliebte; aber bedenkt zuvörderst, dass Christus hier nicht einer natürlichen Schlange, sondern nur einem ehernen Abbilde derselben, welches das Gift der wirklichen nicht teilt, verglichen wird. – „Aber auch ein Schlangenbild“, entgegnet ihr, „bleibt ein Symbol der Sünde.“

Ganz wahr, Geliebte; aber habt ihr nie gelesen: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste für uns zur Sünde gemacht?“

Nie gelesen: „Gott warf alle unsre Sünden auf ihn?“

Nie gelesen: „Christus hat unsre Sünde an seinem Leibe hinaufgetragen auf das Holz;“ und wiederum: „Er hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt?“ – Gedenkt doch nur an diese Sprüche, und an so manche andere diesen ähnliche, und ihr werdet jene Vergleichung, so ungereimt schon nicht mehr finden. „Aber immer ist doch Christus nicht die Sünde! – Freunde, wenn Er zurechnungsweise unsre Sünde trug; wenn sich auf Ihn der Fluch zusammenhäufte, der der Sünde zukam; wenn Er sich stellvertretend um unsrer Sünde willen dem Richtschwerte des Gesetzes unterwarf, auf dass bei unserer Begnadigung die Majestät des Gesetzes unverletzt und unverdunkelt bliebe; wenn die Sünde nach apostolischem Ausdruck „an seinem Fleisch“ verdammet ward, damit sie ihrer verdammenden und verderbenden Kraft für uns beraubt würde, – wenn, sage ich, dieses alles, sollte er dann nicht trotz aller seiner persönlichen Heiligkeit in einem tiefen Sinne mit gutem Grunde die Sünde heißen, und überaus passend und bedeutsam jenem ehernen Schlangenbilde verglichen werden können? Und alles das, was ich eben nannte, ist ja wirklich nach der Schrift geschehen, und die Passionsgeschichte ist dessen Erfüllung. Und geschehen musste, musste es. „Es muss“, hören wir Ihn selbst in unserm Texte sagen, „also“ (d. i. in gleicher Weise) auch des Menschen Sohn erhöht werden. Ja, ein Muss war's, dessen Tiefen wir freilich hienieden nicht zu ergründen vermögen. Der ganze Erlösungsplan ging allerdings von der Liebe und Erbarmung Gottes aus. „Also hat Gott die Welt geliebt“, beginnt das unserm Texte folgende große Wort, „dass er seinen eingebornen Sohn dahin gab.“ Aber es ziemete Gott, jenen Plan in dem blutigen Vermittlungswege zu vollführen, den Christus wandelte. Es war dies ein Muss, welches teils in unsrer gänzlichen Unvermögenheit, uns selbst aus unsrer sittlichen Verkommenheit wieder heraus zu helfen, teils in dem hochheiligen Wesen und der unwandelbaren Hausordnung unsres Gottes seinen Grund hatte. Die Notwendigkeit erheischte es so, sagt uns die ganze heilige Schrift; und können wir das Warum nicht durchschauen, sondern höchstens nur von ferne ahnen, so wissen wir, dass überhaupt noch viel daran fehlt, dass wir die Tiefen der Gottheit sollten erforschen können. Wer hier den etwaigen Einwänden und Bedenken seiner natürlichen Vernunft vor dem Worte des lebendigen Gottes den Vorzug geben will, der tue es auf seine Gefahr hin; erwäge jedoch, wie es den vernünftelnden Kopfschüttlern Angesichts der ehernen Schlange in der Wüste ergangen ist, die es einzig ihrem Hochmute zuzuschreiben hatten, dass sie an ihren Wunden starben und verdarben, indem nun einmal wider den Schlangenbiss außer dem einen Mittel, das ihnen Gott selbst verordnet hatte, in weiter Welt ein andres nicht aufzutreiben war.

2.

So wissen wir denn: Das Gegenbild der ehernen Schlange ist der für uns gekreuzigte Christus am Holz.

Dieser steht als das einzige Heilspanier im Lager der durch die Sünde verwüsteten und um der Sünde willen dem Fluch verfallenen Menschheit aufgerichtet. Keine Genesung, keine Gewissensstillung, keine Erledigung von Fluch und keine Zulassung in das himmlische Kanaan, als durch Ihn. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ bezeugt er selbst, „niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Nun aber fragt sich's, wie durch ihn heil zu werden sei, nachdem er in seinem Leiden und Sterben die letzte Obliegenheit erfüllte, durch welche er zum vollendeten Erlöser wurde?

Ich antworte: In ähnlicher Weise, wie in dem Vorbilde der Wüste die durch den Schlangenbiss Vergifteten gerettet wurden.

Zuerst wie dort: Empfindung unsrer Wunde, klares Bewusstsein um unser Elend, Sündenschmerz und Sündentrauer! So lange uns die Lüge gefangen hält, und der Wahn uns umstrickt, als seien wir vor dem Gesetze nicht verschuldet, nicht fleischlich, nicht verloren mit unserm ganzen von der Liebe Gottes verlassenem, und vom Egoismus durchgifteten Zustand, und in unsrer Gottentfremdung nicht dem Fluch und Zorn verfallen, so lange sind wir der Rettung noch nicht fähig. Die Rettungsfähigkeit ist erst mit der klar bewussten Rettungsbedürftigkeit vorhanden. Wer in Israel nicht geglaubt hätte, von den Nattern gebissen zu sein, der wäre auf seinem Lager liegen geblieben und gestorben. Brüder, es tut's noch nicht, dass ihr das Wort von dem Gekreuzigten hört, fasst, ja gar seine Wahrheit anerkennt, und selbst es andern verkünden und erläutern könnt. Nicht für das Wort bloß, sondern vor allem für eure eigene wahre Gestalt und Lage müssen euch die Augen aufgehn. Ihr müsst euch selbst erfassen als nach Sinn und Tat von dem Leben aus Gott gewichene, in grober oder subtiler Weise unter die Sünde verkaufte und von dem Gesetze Gottes entschieden verurteilte und verdamnte Übertreter. In dieser Eigenschaft, die wahrhaftig die eure ist, müsst ihr mit durchgreifendem Weh, mit tiefer Herzenskummernis, und brennend heißem Durst nach Gnade und Versöhnung euch erfunden haben: dann, aber auch erst dann, setzt ihr den ersten Fuß auf den Weg, der zur ewigen Heilung führt. Ja, die erste Station auf dieser Straße ist nass von Tränen. Vor wem ein Zöllner erst, der an seine Brust schlägt; ein Simon Petrus mit einem „Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“; ein verlorener Sohn, der mit dem Seufzer wiederkehrt: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Kind heiße, und dann das weitere!

„Was aber weiter dann?“ – Es wird dir's der Notstand deines Herzens schon enthüllen. Der dürstende Hirsch findet leicht die Quelle, und die vom Fluge ermüdete Taube entdeckt bald den Ölbaum, auf den sie sich niederlasse. Wohl kann es sein, dass du erst eine Weile noch kreuz und quer umhertreibst, und bald hier, bald dort zu entdecken hoffst, was den Sturm in dir bedräu. Was aber gilt's? nur ausgehauene löchrige Brunnen findest du, die kein Wasser geben, und kommst zur Ruhe nicht, bis du vor dem blutigen Paniere des geistlichen Israels, dem Gegenbilde der ehernen Schlange, Halt machst. Hier siehe dann auf, d. h. in der Deutung des Bildes: hier glaube. „Auf dass alle“, spricht der Herr, „die an Ihn glauben, nicht verloren werden.“ Merke jedoch wohl, dass es nicht heißt: die Ihm, sondern die an Ihn glauben. Dieser Ausdruck wiegt in der Sprache des Herrn schwer,- und bezeichnet unendlich mehr, als eine bloße Verstandestätigkeit, mehr, als ein Ja – sagen zu irgend einem Lehrsatz, mehr, als ein Fürwahrhalten und Beifallgeben des Gedankens. Eine gläubige, vertrauensvolle Hingebung gilt es an den gekreuzigten Christum, als an den letzten und einigen Heiland und Helfer von aller Not, von allem Verderben. Man steht vor Ihm, man erkennt in Ihm den Mann, der in unergründlicher Liebe sein alles dahin gab, aber auch dahin geben musste, um uns Unwürdige zu retten. Eine dankbare Rührung überwältigt das Herz. Man umfasst Ihn, nicht als den letzten Notanker nur, noch wie der vom Bluträcher verfolgte das schützende Altarhorn erfasst; man umarmt ihn zugleich als unsern aller treuesten Freund, und eignet ihn sich an als den süßesten Inhalt unsers Lebens. Man wirft sich gänzlich auf ihn hin. Man kommt in seinem Verdienst zur Ruhe. Man lässt ihn seine ganze Hoffnung, seine höchste Wonne sein. Und die Liebe zu ihm, die unter Wirkung des heiligen Geistes in unsern Herzen sich entzündet, wird nun zum neuen Prinzip unsers

innersten Lebens, und zur Hüterin unsers ganzen Tuns und Lassens. Nur Ihm will man leben hinfort. Man wandelt vor seinen Augen auf Schritt und Tritt. Man berechnet zart, was Ihm missfallen könnte und meidet es. Und neue Wunden, – denn ach, die Sünde ist nun so wenig schon völlig tot in uns, als wir lesen, dass in dem geschichtlichen Vorbilde der Wüste die Schlangen sofort hinweggenommen worden seien, – treiben immer auf's Neue zu ihm hin. Auf's Neue hängt die Träne am Wimper, aber auf's Neue entnimmt man auch den Trost der Vergebung von seiner gnadenreichen Lippe.

Seht, Freunde, das heißt an den gekreuzigten Christus glauben. Wer also an Ihn glaubt, der, – vernehmt es aus Jesu eigenem Munde, – wird nicht verloren gehn, sondern hat das ewige Leben. Nichtglauben und Verlorengehen sind also unzertrennliche Momente. Wer wird gegenüber einem so unzweideutigen Zeugnis aus dem Munde des Herrn selber, wie wir's hier vernehmen, noch fernerhin dem flachen, abgetretenen Gemeinplatz huldigen können, dass bei der Frage nach der Seligkeit der ganze Schwerpunkt in das Tun falle, der Glaube dagegen „indifferent“ sei, d. h. nicht in Anschlag komme, wenigstens nichts entscheide. Freilich kann nur die äußerste Unkenntnis von dem Wesen des Glaubens eine so alberne Vorstellung erzeugen. Man übersieht dabei völlig, dass der Herr nicht sagt, wer glaube, werde das Leben haben, sondern er habe das Leben schon. Der Herr fasst den Glauben schon als Leben, ja als den Anfang und Keimansatz des ewigen Lebens, indem er, weit entfernt, denselben nur in eine bejahende Zustimmung des Verstandes zu einer gewissen Summe von Lehrbegriffen zu setzen, denselben vielmehr als eine lebenskräftige Aneignung dieser Lehren, ja als ein unbedingtes Sichselbstaufgeben an den Herrn Christum und an seine Leitung und Bewirtung anschaut. Wer den Glauben in dieser seiner Eigenschaft aus eigenem Innewerden kennen lernte, der kann nur mitleidig über die Afterweisheit lächeln, die ihn vergleichgültigen, und der Sittlichkeit in ähnlicher Art eine Ehre antun will, wie wenn etwa jemand dadurch einem Bache eine Ehre zu erweisen gedächte, dass er, um denselben zu einem selbstständigen Dasein zu verhelfen, ihn von seiner Quelle trennte. Keine Sittlichkeit ohne Herzensreinigkeit; und keine Herzensreinigung ohne Glauben. Ohne Glauben keine Liebe zu Gott; und ohne diese Liebe keine Tugend. Der Glaube findet aber die Einigung mit Gott allein in Christo. Nur der Aufblick der Zuversicht zu dem dorngekrönten Gegenbilde der ehernen Schlange heilt den Inbegriff aller unsrer inneren Schäden. Gehet hin, werdet es in eigener Erfahrung selig inne, und lernet einstimmen in des Dichters Worte:

Gekreuzigte, verklärte Liebe,
Du mehr, als jeder Schatz bei Welt!
Ob nicht's, was irdisch ist, mir bliebe:
Du bist's, die mehr, als schadlos hält.
Und wandelt' ich auf dunkeln Wegen:
Du bist's, auf die mein Herz vertraut!
Du bist des Glaubens Licht und Segen,
Bis dich mein Aug' im Throne schaut.

Amen

III.

Der Hohepriester.

Es ist eine sehr irrige Vorstellung, die durch Christum das alte Testament als etwas Nichtiges abgetan und verneint sein lasset. – Allerdings verneinte er das alte Testament; jedoch nicht so, wie er zum Beispiel den Pharisäismus verneinte, sondern wie die Frucht die Blüte verneint, indem sie deren Mark und Segen in sich aufnimmt, und dann die Hülle abstößt. „Ihr sollt nicht wännen“, spricht der Herr Matth. 5,17 selbst, „dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ – Ja, Lebensfülle mitzuteilen, sowohl dem heischenden, wie dem weissagenden Buchstaben des alten Bundes, dazu kam er. Das Gesetz, gehorchend und vollbringend, die Prophetie, wahrmachend und verwirklichend, in sich aufzunehmen, war seines Erscheinens Zweck und Ziel. Das hingezzeichnete Ideal kam in Ihm zu seiner Verleiblichung. Das tote, leere Bild hob, Substanz und Fleisch geworden, in Ihm, als in seinem lebendigen Originale und wesenhaften Urbilde, sich auf.

Nichts ist vom alten Testamente als eine taube Blüte abgefallen und verstorben. Bis zu dem geringfügigsten und unscheinbarsten Zuge hinab ward selbst die levitische Tempelordnung in Ihm gerettet und in Wesen umgesetzt. Jeder gottesdienstliche Gebrauch feierte in Ihm und seinem Tun den Moment seines Übergangs aus dem Bereiche der Schatten in's Gegenbildliche und Reale. Wie der Grundriss eines Baues zu dem verwirklichten Baue selbst, ähnlich verhält sich das ganze mosaische Zeremonialgesetz zu Jesu Person und Werk. Der architektonische Plan zu der Bauanlage ward nicht vernichtet, sondern bloß, bis zu den kleinsten Federstrichen hinzu realisiert, in das Gebäude aufgehoben, und behält, ob er gleich seine Dienste nun getan hat und dem Archive übergeben ist, doch immer noch den Wert eines Maßstabes für den Vorbedacht, die weise Berechnung, die Pünktlichkeit und Treue, womit der Baumeister baute und sein Wert vollführte. In ähnlicher Weise dient uns auch heute noch das alte Zeremonialgesetz, indem es gleich einer heiligen Fackel die Tiefen des göttlichen Erlösungsrates uns beleuchtet. Wie wohlthuend aber und wie erhebend ist es, den Ewigen vor Jahrtausenden schon mit der Zeichnung seines großen Retterplanes beschäftigt anzutreffen! Oder ist es etwas anderes, als seine planzeichnende Hand, die in jenen Schattenrissen sich uns kundgibt? – In diesem bilderreichen, und sowohl persönliche als sächliche Zeichen umschließenden Vorentwurfe steht nun bekanntlich als eine Hauptfigur der aronitische Priester vor uns. Wie Christus auch diesem bedeutungsvollen Schatten in seiner Person zu Wesen und Verkörperung verhalf, das werden wir heute in unsern Gesichtskreis treten sehen.

Hebräer 7,26

Denn einen solchen Hohenpriester mussten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.

Ein herrlich Gebiet tut sich vor uns auf. Unser Text führt uns zu den Grundfesten der göttlichen Erlösungsanstalt. Wir vernehmen, wie der Heiland, der uns Gott versöhnen sollte, habe beschaffen sein müssen. Es bedurfte einer göttlichen Offenbarung, um uns dies zum Begriff zu bringen. Ohne Aufschluss von oben hätte kein Engel noch Menschenverstand jemals das Rätsel gelöst, wie ein dem Fluche verfallenes Geschlecht unbeschadet der göttlichen Gerechtigkeit wieder zu Gnaden angenommen und mit Gott neu vereinigt werden möchte. Jetzt sind uns von diesem Geheimnis die Siegel gelöst. Vernehmen wir denn zuvörderst heute,

1. was für einen Erlöser wir haben mussten und wirklich haben; und sodann:
2. welche Rechte aus der Vollkommenheit dieses hohenpriesterlichen Mittlers für die Gläubigen hervorgehn.

Schwebe der Geist des Herrn über unsrer Betrachtung und führe uns in alle Wahrheit!

1.

Der Mensch in seinem natürlichen Stolze mag von einem Mittler und Erlöser überhaupt nicht wissen. Er dünkt sich Mann's genug, sich selbst zu vertreten, und verschmäht es, sich nach Gott zu richten, indem Gott vielmehr nach ihm sich richten müsse. Er schreibt dem Allerhöchsten die Bedingungen vor, unter denen derselbe ihn gerecht erklären und segnen, und einst sogar ihn erhöhen und zu seiner Herrlichkeit erheben solle. Gott soll sich an der Gerechtigkeit genügen lassen, die er ihm darstellt. Welch' jämmerlich Stückwerk dieselbe immer sei, Gott soll sie für voll annehmen, für genügend gelten lassen. Er soll seine sittlichen Forderungen nach dem gegenwärtigen Zustand des Menschen mäßigen. Er soll's, oder der Mensch droht heimlich in seinem Herzen, Ihn der Härte und Grausamkeit anzuklagen. So steht der Adamssohn zu Gott: ein frecher und zugleich unsinniger Rebelle, der da verlangt, es solle Gott um seinen-, des elenden Sünders willen, sein Wesen und alle seine Vollkommenheiten verleugnen. So protestiert er gegen die Botschaft von einer göttlichen Gnaden- und Heilsanstalt, weil seinem dummen Hochmutes der Gedanke unerträglich ist, dass seine Erlösung und Beseligung so große Zubereitungen der göttlichen Barmherzigkeit sollte erfordert haben.

Ach, ihr wisst es ja, welche Aufnahme dem Herrn Jesus ward, als er mit der Eröffnung unter die Leute trat, dass er erschienen sei, sein Leben zum Lösegeld für sie dahin zu geben. „Was Lösegeld!“ hieß es. „Wozu ein Lösegeld? Als ob wir bankrotte Leute und in uns selber hilflos wären! – Gilt's Zahlung, so stehen wir selber unsern Mann, und bedürfen keines Bürgen!“ – Und fürwahr! hätte Gott die Gründung seiner Gnadenanstalt vertagen wollen, bis die Menschen aus sich selbst Ihn darum würden angegangen sein, die Anstalt des Heils wäre nie gegründet worden; vielmehr wäre Geschlecht um Geschlecht in grässlicher Sicherheit und Verblendung dem Abgrunde des ewigen Verderbens

zugetaumelt, und heute noch taumelte die Menschheit halsstarrig und ohne Hilfeschrei dem Abgrund entgegen.

Aber Heil, Heil uns! Gott rechnete diese unsre entsetzliche Blindheit mit zu dem Elend, das Er sich jammern ließ; und je lauter wir in unsrer Raserei daher schrien: „Wir wollen keinen Mittler!“ um desto höher schlug in seinem Herzen die Flamme des Mitleids auf, die ihn drängte, einen Mittler und Erretter uns zu senden. Ja, Er hat das Heil uns aufgezwungen und wider unsern Willen in Christo uns erlöst. Aber hörte man denn nicht die Alten seufzen: „Ach, dass du den Himmel zerrisest und führst herab!“ – Die Alten schrien so; aber nachdem ihnen vorab ein göttlicher Wunderakt dazu die Zunge löste. Die menschliche Natur als solche hat niemals so geschrien. Sie ist sich selbst genug bis diese Stunde. Sie geht vornehm an Krippe und Kreuz vorbei; denn „wozu diese Gerüche?“ denkt sie; „ich brauche ihrer nicht!“ – In der Tat also bedarfst du keines Mittlers? Du bist wirklich eines Vertreters nicht bedürftig!“

Allerdings, zwei Fälle gesetzt, und du brauchst einen Mittler nicht.

➤ **Existiert kein Gott** im Himmel, nein, dann bedarfst du keinen Heiland; denn dann gibt's auch kein Gericht, keine Fortdauer nach dem Tode, keine Ewigkeit. Dann bist du eine Wasserblase auf der Strömung der Natur, die bald wieder in nichts zergehen wird. Es hat dann für des Lebens Zukunft gar keine Bedeutung, ob jemand ein Heiliger sei, oder ein Sünder. Es trifft beide nach kurzem Daseins – Traum das gleiche Vernichtungslos. Der Tod löscht den Funken, „Geist“ genannt, in ihnen aus. Sie verschwinden aus der Reihe der Persönlichkeiten für immer, und „ihre Stätte ist nicht mehr gekannt“. Was soll dir also, ist Gott ein Hirngespinnst, ein Hoherpriester?! – Aber „die Toren“, ruft der heilige Sänger, „sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott;“ und fügt hinzu: „Sie taugen nicht, und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen.“

➤ Doch, auch wenn **ein Gott ist**, wie denn so wahrhaftig einer lebt, als die Himmel seine Ehre erzählen und die Beste seiner Hände Wert verkündet, so bist du auch dann noch eines Erlösers nicht benötigt, wenn jener Gott ein Lügner ist, wie du, der zwar ein „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue,“ an die Säulen der Erde schrieb; aber nach diesem Wort nicht straft, sondern ihm zuwider handelt; oder, wenn Er ein Unheiliger ist, wie du, der Sünde und Missetat nicht anschlägt; oder, wie du, ein Unweiser, der in seinem Regimente plan- und ordnungslos zu Werke geht. Ich sage: ist Er ein solcher, freilich, was soll dir dann ein Heiland? – Aber wäre auch ein solcher Gott noch Gott? Gehört es nicht wesentlich zum Begriffe Gottes, dass er heilig sei, gerecht und wahr, und die Sünde verfluche, und über der Erfüllung seines unwiderruflichen Gebotes halte, und einem jeglichen vergelte nach seinen Werken? Ich meine, nichts steht mehr außer Frage, als eben dies.

Was aber, o Mensch, gebühret dir nach deinen Werken? Dir, der du der Grundlage aller vor Gottes Augen geltenden Güte, nämlich der Liebe Gottes über alles, und des Nächsten als dich selbst, so gänzlich bar bist? Dir, der du von Natur als ein vollendeter Egoist erfunden wirst? Dir, dem Knechte des Fleisches, ja dem Feinde und Widersacher Gottes, der du dich als solchen so oft betätigst, als Gott mit seinem Wort, seinem Gesetz, oder seinen Führungen deine Wünsche und Gelüste durchkreuzet? – Wisse, was dir gebühret, ist der Tod und die Verwerfung von Gottes Angesicht. Er muss dich verdammen, wo er lichtend nur deine Person ansieht, oder selbst zu Grunde gehn und aufhören, Gott zu sein. Und du verlangst, dass er sich selber aufhebe, mit sich selber sich entzweie, ja, sich selbst vernichte, indem du begehrt,

dass er dich Sünder ohne Vermittlung, ohne Genugtuung, ohne Opfer segne, erhöhe und in das himmlische Wesen versetze! O Tollheit, o Raserei, o unsinniges, ja frevelhaftes Beginnen! Was immer du nötig haben magst, blutnötiger hast du nichts, als einen Mittler und Erlöser! Frohlocke drum, und bete an am Staube, dass ein solcher erschien, und auch dir die Retterhand entgegenstreckt! Gott musste die abtrünnige Menschheit strafen. „Das war Gottes Recht“, sagt die Schrift. „So ziemete es Gott“, sagt sie. Ja, so entsprach es seinem hochheiligen Wesen. Es liegt als eine Notwendigkeit in Gottes Natur und der Ordnung seines Hauses, dass der Sünde der Fluch sich an die Ferse hänge. Dawider ist nicht zu disputieren. Das ist eine ewige unbestrittene Wahrheit.

Was aber wäre nun aus der Menschheit geworden, hätte ihr nach ihren Werken vergolten werden sollen? Eine Beute der Hölle wäre sie, und das für ewige Zeiten. Aber dahin sollte es nicht kommen; und darum trat die unergründliche Gottesliebe mit ihrem Retterplan in's Mittel. Es galt, dass einer zu uns Sündern in das Verhältnis eines zweiten Adams eintrat, das heißt in ähnlicher geheimnisvoller Weise sich mit uns vergliederte, wie der erste Adam mit seinem Geschlechte einer war: Er unser Vertreter, wir in Ihm aufgegangen; er das Haupt, wir als sein Leib zu einer Person mit ihm verbunden; er somit unsrer Schulden teilhaftig, wir teilnehmend an seiner Bezahlung, gleich als wären wir Er, und als wären wir nicht etwa viele, sondern mit Ihm nur Einer, eingeschlossen in Ihn vor Gott, aus vielen in Ihm Ein Mann geworden. Natürlich musste der Vertreter zunächst ein Mensch sein: denn nicht die Engel, die Menschheit musste zur Sühnung des unter die Füße getretenen Gesetzes die gerechte Strafe leiden.

Der Menschheit war gesagt: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.“

Der Menschheit war das Gesetz der zehn Gebote gegeben, dass sie es bewahrete und darnach lebte. Die Bedingung, an welche unsre Wiederaufnahme in das Vaterhaus geknüpft war, war eine doppelte: zuerst die, dass wir Gott dargestellt wurden als solche, die den angedrohten Sündenfluch erduldet; und dann die, dass Er als Knechte uns erfand, die den unwiderruflich den Menschen auferlegten Gehorsam nach allen Seiten hin geleistet hatten. Dass nun der Mittler nicht bloß Mensch, sondern auch ein gerechter Mensch sein musste, ergibt sich so von selbst: denn war er selbst ein Schuldner, so bedurfte er für seine Person eines Mittlers, der für ihn bezahlte. Dass er zugleich mehr sein musste, als ein Mensch, leuchtet nicht minder ein. Er musste Gott sein, und zwar zunächst, damit Er, was nur bei Gott zutrifft, nicht unter, sondern über dem Gesetz stände, und dadurch befähigt wäre, für andre „unter das Gesetz“ sich tun zu lassen; sodann, damit Er, durch seine unbegrenzte Herablassung von der strahlenden Höhe der Gottheit in die Beschränkung der armen Menschennatur den Wert seines stellvertretenden Gehorsams erst recht in's Unendliche steigerte, und vollendete; ferner, damit Er, wie sich die Kirchenlehre ausdrückt, die „Last des Zornes Gottes“ und alle Schauer des übernommenen Fluches ohne Verzweiflung zu ertragen vermöchte, und endlich, damit Er uns mit sich aufs höchste, d. h. bis zur Herrschaft und Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erheben könnte. Ach, wir lallen und stammeln wohl davon, wie und warum der Mittler so und so habe beschaffen sein müssen; aber wir fassen von der großen Sache in unsrer menschlichen Kurzsichtigkeit nur äußerst wenig. Das aber steht, weil sein untrügliches Wort es bezeuget, unerschütterlich fest, dass wir „einen solchen Hohenpriester haben mussten, der da wäre nicht allein heilig, unschuldig und unbefleckt, sondern auch von den Sündern abgesondert“, d. h. nicht, wie sie, in Sünden empfangen und geboren, und „höher denn der Himmel ist,“ d. i. auch über die Engelwelt erhaben, oder Gott gleich, und selber

Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Erst die Ewigkeit wird uns das Geheimnis ganz entsiegeln, aus welchen Gründen nur ein solcher unserm Elende gewachsen war. Bis dahin lasst uns glaubend und in Dank zerfließend vor Gott am Staube liegen, dass Er einen Hohenpriester uns gesandt, der allen jenen Erfordernissen in der Tat entspricht, und das große Vertreterwerk herrlich vollendet hat. Ja uns kam ein solcher. Durchschreitet das Heiligtum des Evangeliums, und Er wird euch begegnen. Pilgert gen Bethlehem, und schauet hier zuerst den Menschen, uns an Gebärden gleich. Höret dann den zum Manne hinangereiften von sich zeugen: „Ich und der Vater sind eins; wer mich sieht, siehet den Vater;“ und beuget dem Gott in Ihm die Knie. Gehet hinaus an den Jordan, und vernehmet es dort aus seinem eigenen Munde, dass er gekommen sei, „alle Gerechtigkeit für uns zu erfüllen.“ Folget dann ihm wieder auf den Schauplatz seines öffentlichen Wirkens, und lasst euch sagen von ihm, wie es seine Absicht sei, „sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele.“ Hört über ihn das Zeugnis seines himmlischen Vaters niedertönen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ und entnehmet daraus, dass er ein Unsträflicher war, und wirklich das Gesetz für uns erfüllte. Und begehrt ihr hierfür auch noch ein Menschenzeugnis, hört seinen Richter rufen: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ Und nun vernehmt von seinem Kreuze her sein „*Lama asaphtani!*“ Hier trägt er für euch den Fluch; hier schmeckt er für euch die Schauer der Verdammnis. Vernehmt sein triumphierendes „Es ist vollbracht!“ Nun ist der große Sieg erkämpft, und das erlösende Opfer dargestellt. „Und dem wäre wirklich so?“

O, wenn daran noch ein Zweifel euch beschleicht, so eilt hinaus in Josephs Garten, wo der Allmächtige selbst tatsächlich es bezeugt, und durch das Wunder der Auferweckung dem Werte seines Sohnes sein strahlend Siegel aufdrückt. Und dann dort den Chor seiner seligen geistgesalbten Jünger: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet alle, die da geheiligt werden!“ – „Ihr seid vollkommen in Ihm.“

„Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ – „Wer will beschuldigen? Wer will verdammen? – Hier ist Christus!“

2.

O, mit welchen Worten soll ich nun selig preisen diejenigen unter uns, die Grund haben, jenen vollkommenen Hohenpriester den ihrigen zu nennen! – Denn wisset, aller Hoherpriester ist er nicht; sondern nur derjenigen, die auf dem heiligen Wege des Gnadenbedürfnisses als dem einigen Manne ihrer Hoffnung und ihres Trostes Ihm begegnet sind. O ihr, die ihr durch Gottes Gnade aus dem Sündenschlaf der natürlichen Sicherheit erwachtet; ihr, die ein luftiger Traum von eigener Gerechtigkeit und Tugend nicht mehr umgaukelt und irre führt; ihr, die ihr die Sünde im Lichte Gottes als das erkanntet, was sie wirklich ist, und euch der schauerlichen Gottentfremdung, in die ihr durch die Sünde hineingerietet, mit Schrecken bewusst geworden seid; ihr, die ihr, die Flüchtigkeit des zeitlichen Lebens und die ernste Ewigkeit vor Augen, in der Tat nichts sehnlicher begehrt, als dass nur Gott euch hold und gnädig sei; ihr, die ihr an der Möglichkeit, in eigener Kraft dem Ewigen euch zu versöhnen, gründlich verzagend, ach, nur einen Stern noch schaut, der vor der Verzweiflung euch bewahrt: den Stern aus Jakob; nur einen Balken noch gewahrt, der über der Sündflut euch oben halte: den Kreuzesbalken; nur eine Hand noch kennt, von der ihr Erlösung hofft: die durchgrabene des Mannes in der Dornenkrone; ja ihr mit dem aufrichtigen: „Herr Jesu, erbarme dich meiner;“ ihr, die ihr immer wieder seinen Namen euch nennen, zu

seinem Kreuze aufschauen, betend zu seinen Füßen niedersinken, und, wofern ihr vor Weh und Angst nicht vergehen wollt, euch daran erinnern müsst, dass Er ja da sei, – ihr, die ihr es so ernstlich meint mit euerm Sehnen nach Ihm, so aufrichtig mit eurem „Sohn Davids, errette mich;“ so herzgründlich mit eurem „Was willst du, dass ich tun soll?“ und so wahr und tief mit dem Wunsche eures Herzens, Ihm ganz zu leben, Ihm überall zu dienen, und allem, allem abzusagen, was seinen heiligen Augen nicht gefalle; ja ihr, die ihr also euch erfindet, o zaget und fraget ihr nicht mehr, ob es euch gestattet sei, euch seiner zu getrösten? Ja, ja, es ist's! Ihr tragt ja augenscheinlich den Stempel eurer Erlösung an der Stirn. Fürwahr! wenn ihr nicht befugt sein solltet, Ihn als euren Hohenpriester zu erheben, so wäre es niemand im Himmel und auf Erden!

Steht uns aber solche Befugnis zu, o Brüder, welch lieblich Los ist uns dann gefallen! Wird sich's doch von selbst verstehen, dass ein so vollkommener Mittler auch eine vollkommene Erlösung und Gerechtigkeit zu Wege bringen musste. Die Rechte, die aus seinem Werke für uns hervorgehn, sind unermesslich und unvergleichlich. Wir dürfen hinfort uns „dafür halten,“ dass wir der Sünde gestorben sind, und nichts Verdammliches mehr an uns sei: denn wären wir noch unter dem Fluche, wie reimte sich damit das Wort: „Er hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns?“ Wir dürfen von keiner unsrer Sünden mehr besorgen, dass sie uns noch von Gott zu unsrer Verwerfung werde zugerechnet werden: denn trügen wir noch unsre Sünden, wie könnte geschrieben stehn, Er habe sie alle für uns hinaufgetragen auf das Holz? Es gebühret uns, uns als Gerechte vor Gott zu wissen: denn gölten wir noch vor Ihm als Übertreter, was bedeutete der Ausspruch: „Wie durch eines Ungehorsam viele Sünder worden sind, so werden durch eines Gehorsam viele Gerechte?“ Wir dürfen hinfort vor Tod und Teufel nicht mehr erzittern: denn unser Vorkämpfer muss ja den einen, wie den andern für uns entwaffnet haben, da uns aus göttlicher Vollmacht der Triumph in den Mund gegeben wird: „Tod, wo ist dein Stachel?! Hölle, wo ist dein Sieg?!“ Selbst auch die Sorge um unser Beharren in der Wahrheit und auf dem Lebenswege dürfen wir fahren lassen: denn müssten wir uns noch selbst mit dieser Sorge tragen, warum spräche denn der Herr: „Das ist der Wille meines Vaters, dass ich von allem, das er mir gegeben hat, nichts verliere;“ und wiederum: „Niemand wird meine Schafe aus meinen Händen reißen?“ – So sind wir denn wirklich in den Stand gesetzt, schon hienieden im Genüsse eines vollen und stetigen Friedens einherzugehen. Denn wären wir das nicht, was für einen Sinn hätte der Ausspruch des Herrn selbst: „Meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden lasse ich euch,“ und der Zuruf des Apostels: „Sorget nichts;“ und der Apostels Mahnung: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch!?“ – An solchen Sprüchen zerschelle euer letzter Zweifel!

Seht, Freunde, so sind wir gestellt! Warum aber gehen wir nicht in diesem Frieden? Warum tosten wir ihn mehrenteils zeitweilig, stundenweise und unterbrochen nur? O, die Ursachen hiervon liegen nicht in Christi Werk, als lange etwa das nicht hin, eine andauerndere und vollkommnere Beruhigung uns zu gewähren. Vielmehr sind sie lediglich bei uns selbst, und in verkehrten Stellungen unsres Innern zu suchen. Bald mangelt's an der umfassenden Einsicht in die gewaltigen Grundlagen, von denen unsre Erlösung getragen wird. Das Blut des Lammes und dessen unermessliche Kraft und Wirkung wird nicht nach Gebühr erkannt und anerkannt. Bald ist unser Glaube gelähmt, und die fleischliche Vernunft mit ihren Zweifeln und Bedenken hat wieder den Thron bestiegen. Bald bezaubert uns aufs Neue die Welt mit ihrem Blend- und Gaukelwerk, und wir leben wieder mehr in ihrem Wesen und Verreibe, in ihren Bildern und Geschäften, als in

Christo. Bald treibt ein falscher Systemseifer uns allzu sehr in's Äußere, und wir suchen in der Festhaltung und Verteidigung dieses oder jenes evangelischen Lehrpunktes mehr unsre Ehre vor der Welt, als die Stillung unsres Seelendurstes. Bald endlich, – und das ist der Hauptgrund, warum wir meist so wenig an Christo haben, – fehlt es an dem lebendigen und durchdringenden Sündergefühl. Das Bewusstsein von unserm Elend ist verdunkelt. Die Empfindung unserer Verderbtheit und Fluchwürdigkeit ermattete und stumpfte ab. Da liegt uns denn wenig mehr an den Nassen der Quelle Siloah, und dem göttlichen Friedensstrome öffnet sich kein Kanal zu unserm Herzen. Man dringt in das Innere des Opferheiligums nicht mehr hinein, weil man dort nichts mehr zu suchen hat, und der Balsam aus den Wunden Jesu findet nicht mehr Raum, seine heiligende und beseligende Kraft an uns zu erzeigen.

Darum, Geliebte, was wir tun, bitten wir den Herrn täglich um die göttliche Augensalbe. Mit der Selbsterkenntnis hält die Erkenntnis des Heils in Christo gleichen Schritt. Nur ein immer frischer Sündenschmerz unterhält die Verbindung mit den göttlichen Friedensquellen. Je geistlich ärmer, desto näher aller Fülle; je wundenkränker, desto fähiger der ewigen Heilung. Das Bild des großen Hohenpriesters in seiner Herrlichkeit spiegelt sich am vollständigsten und reinsten im Tau der Petrus- und Magdalenenträne; und nichts hat tiefern Grund, als das Wort unseres lieben Sängers Woltersdorf, mit dem wir schließen:

Erschrick, o Mensch, und sinke bis zum Staube!
Nur in zerschlag'nen Herzen wächst der Glaube,
Der Glaube, der die Sünde heftig scheuet,
Beweint, bereuet:

So wird der Herr dir deine Schuld vergeben;
So wirst du jauchzen und im Frieden leben;
So stehst du schon hier mit stillem Hoffen
Den Himmel offen.

Amen

IV.

Die Salbung.

Es will mir oft eigen friedsam, ja feierlich zu Mute werden, wenn ich an einer Hütte vorüberschreite, von der ich weiß, dass sie von wahren Kindern Gottes bewohnt wird. Gern hemmte ich mitunter vor solcher Stätte meinen Schritt, und überließe mich dem Zuge meiner Empfindungen und Gedanken. Ich gedenke da an das Wort des Herrn zu dem Engel der Gemeine von Pergamus Offenbarung 2,13: „Ich weiß, wo du wohnest!“ und sehe im Geiste, wie wachend, hütend und sorgend Gottes Vateraugen, Tag und Nacht über solcher Hütte offen stehn. Ich gedenke des Ausspruchs unsres Friedensfürsten Joh. 14,23: „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen;“ und ein Schauer der Ehrerbietung ergreift mich Angesichts einer solchen „Hütte Gottes bei den Menschenkindern.“ Als ein drittes Wort gesellt sich jenen beiden in meiner Erinnerung dasjenige des Apostels Hebr. 1,14 bei: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit;“ und mein Glaubensauge sieht die Jakobsleiter ganz umflossen zu solchem Hause sich herniederneigen. Wir nähern uns heute im Geist einer Hütte jener hehren Gattung. In dem bekannten Städtlein jenseits des Ölbergs, in Bethanien, ragte sie einst. Es standen dort der Häuser wohl manche; aber wo blieben sie? Seit Jahrhunderten ist deren Stätte nicht mehr gekannt. Nur zweie derselben wurden aus der alles verheerenden Zeitenflut gerettet, und stehen unzertrümmert bis diesen Tag. „Wo“? fragt ihr. Im großen Bildersaale der heiligen Geschichte, und auch noch anderswo, als da. Gewiss umschloss Bethanien ansehnlichere Gebäude, als sie. In dem einen derselben wohnte ein Reicher etwa, ein Vornehmer in einem andern, in einem dritten ein Gelehrter; doch ihrer wird nicht mehr gedacht. Zu der Hütte Martha's und Maria's hingegen, und zu derjenigen Simons mit dem Zunamen „des Aussätzigen“ bewegt sich eine Geisterwallfahrt bis diese Stunde. Ja auch im Himmel sind diese Häuser nicht vergessen. „Die Hütten der Gerechten“, sagt ein Schriftspruch, „werden bleiben.“ Ob sie vom Angesicht der Erde auch entschwanden; im Gedächtnis der Himmlischen grünen sie fort. Denn Fußstapfen Immanuel's standen einst in ihren Gemächern; Offenbarungen, Wunder und Zeichen leuchteten unter ihrem Dach, und Segnungen ergossen sich durch ihre Kammern, und flossen wieder von ihren Schwellen aus, Segnungen, die selbst über das Diesseits bis in das ewige Leben hinüber reichen. O, wären unser aller Hütten wie Maria's und Simons in Bethania! Was dieser Wunsch bedeute, wird uns unsre heutige Betrachtung sagen!

Johannes 8,1 – 8

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethania, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Toten. Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha dienete; Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde, und salbete die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simons Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, dass er nach den Armen fragte, sondern weil er ein Dieb war, und hatte den Beutel, und trug, was eingelegt ward. Da sprach Jesus: Lasset sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Das verlesene Evangelium entriegelt uns gleichsam die Pforte zur heiligen Passionsgeschichte. Ob es zu Anfang auch noch in ziemlich heilem Lichthem strahlt; in seinem weitem Verfolge steigen schon wetterschwangre Wolken auf. Es ist das Evangelium voller Sinnigkeit und Tiefe, und lichtet sich, wenn wir's nur recht verstehen, geradezu an uns, und zwar mit einer Aufforderung, die uns wie immer, so zumal beim Beginn der heiligen Fastenzeit zur guten Stunde kommt. „Zu Jesu!“ ruft das Evangelium. Wir aber fragen:

1. Zu Jesu, als zu wem? Sodann:
2. Wie doch zu Jesu? und endlich:
3. Wann zu Ihm?

Und auf sämtliche drei Fragen erhalten wir hier ebenso unzweideutige als beherzigenswerte Antwort, wie wir nun, helfe Gott unter seinem Segen, näher vernehmen wollen.

1.

Sechs Tage sind es noch bis Ostern; vier bis zum großen blutigen Freitag. Da treffen wir den Herrn in jenem wohlbekanntem, friedlichen Flecken, in welchem er so gern zu weilen pflegte. In Bethanien begegnen wir ihm, und zwar diesmal im Hause eines gewissen Simon, wo seine dortigen Jünger ihm ein Liebesmahl bereitet haben. In der unscheinbaren Gestalt eines geladenen Gastes unter andern Gästen tritt er uns entgegen; aber schaut nur etwas schärfer, und ihr seht ihn schon hier, wie ihn später der Seher Johannes sah, in einem etwas andern Sinne nur, „unter den Leuchtern“ wandeln. Zu Jesu, Brüder, ja zu Jesu! – Aber zu Jesu, als zu wem? Ihr denkt: als zu einem Weisen ersten Ranges? Ja auch als zu einem solchen gehn wir mit euch zu Ihm hin. – „Als zu einem Lehrer edler Sitten?“ – Gewiss, wir huldigen Ihm auch in dieser Eigenschaft. – „Als zu einem Vor- und Musterbilde jeglicher Tugend?“ – Freunde, wir halten mit euch dafür, dass er auch aus diesem Gesichtspunkt betrachtet nicht seines Gleichen habe. Aber arme Christuserkenntnis, die über diesen Anschauungskreis nicht hinausreicht; und noch ärmere Menschheit, wenn Jesus mehr nicht wäre, denn das, als was die eben genannten Titel Ihn bezeichnen!

Schaut nur, schon aus dem kleinen Rahmen der ersten Verse unsrer heutigen Geschichte sieht ein ganz anderes Christusbild euch an, als ihr mit jenen armen Zügen es dargestellt. Der Herr Jesus braucht nicht erst selbst von sich zu zeugen; es zeugen von Ihm schon andere in beredtster Weise. Seht hier zuerst Maria und die Schwester Martha. Ihr kennt sie. Edle Frauen sind es, bei allen angesehen, verständig, sinnig, klar und nüchtern. Martha heiter, rührig und geschäftig; Maria gedankenvoll und zur Vertiefung neigend. Beide aber lehnen sich mit all ihrem Hoffen auf Jesu Schulter; beiden ist Jesus die lebendige Säule, von der sie ihren Himmel getragen sehen; sie wissen beide von Aussichten in ein seliges Jenseits nur durch seine Vermittlung; und was an Frieden und an Trost im Leben und im Sterben sie erquickt, sie schöpfen's beide aus der einen Quelle, welche Christus heißet. Was muss uns nicht dieser Umstand schon für eine hohe Vorstellung von dem Manne aus Nazareth gewähren! – Aber seht euch weiter um. Da sind die Jünger Petrus, Andreas, Johannes, Jakobus, Nathanael, Thomas, und wie sie weiter heißen. Ihr sähet sie schon früher wie eine Herde zersprengter und Hilfe suchender Schafe zu dem Täufer in die Wüste strömen. Ihr lerntet sie als Leute kennen, welche ganz etwas anders, als bloßer Wissensdurst in jene suchende Bewegung setzte. Ihr erfandet sie als solche, denen ihre Sünde und der zukünftige Zorn schwer, schwer aufs Herz gefallen, und mit deren innerer Ruhe es völlig aus war, seitdem sie Gott gesehn im Feuerglanze seines fordernden und Fluch und Verdammnis drohenden Gesetzes. Kein Mensch, kein Engel vermochte sie zu trösten; und siehe, seitdem sie Jesum fanden, diese, weil gründlich gedemütigten, darum auch gründlicher Heilung und Beschwichtigung bedürftigen Seelen, seitdem fand der Vogel sein Haus und die Schwalbe ihr Nest, da sie die müden Flügel senkten. Sie sind über alle Sorgen jetzt hinweg. Welche hellen Schlaglichter wirft auch diese Tatsache auf Jesu Person! Wie hoch wächst er auch durch sie über einen bloßen Rabbi, Weisen und Lehrherrn von Nazareth hinaus! Wem blieb noch nur ein Rest von gesunder Sehkraft, und erkennt das nicht?

In der Reihe der Jünger treffen wir, ach, auch den Judas noch, den Sohn der Nacht, das Kind des Verderbens. Nein, der war nie ein hilfsbedürftiger Sünder; nie dürstete den nach Gott; nie war der fromm; nie trachtete der nach dem, was droben ist. Was aber bewog ihn, in die nähere Umgebung Jesu sich hineinzudrängen? Zunächst gewiss der unwiderstehliche und überwältigende Eindruck von der übermenschlichen Größe und Hoheit des Davidssohnes, und dann unbezweifeltes Ehrgeiziges Gelüste, in dem neuen Reiche, zu dessen Gründung jener ja offenbar gekommen sei, (denn auch Judas las die Königssignatur auf Jesu Stirn) sich selbst zu irgend einer glänzenden Rolle berufen zu sehn. So muss denn auch sogar die Ahnung des Verräters die Person des Herrn verklären helfen. Die göttliche Hoheit Immanuel's leuchtete so mächtig durch seine Knechtsgestalt hindurch, dass ihr Strahl selbst bis in die Finsternis einer Ischariothsseele sich die Bahn zu brechen wusste!

Aber mustern wir den Kreis der Festgenossen weiter. Wer ist der Wirt? Simon heißt er, und trägt den Zunamen des „Aussätzigen.“ Er trägt ihn zur Ehre Jesu; denn der Name besagt, was er war, ehe der Herr sein allmächtiges „Sei gereinigt!“ über ihn aussprach. Mit jener schauerlichen Krankheit war Simon einst behaftet, die kein Arzt auf Erden, sondern der allein, der sie verhängte, der Allmächtige in der Höhe, und der, der da bezeugen durfte: „Ich und der Vater sind eins,“ wieder hinwegzunehmen vermochte. Simon, tritt hervor und zeige dich allen Zweiflern als ein lebendiges Denkmal der Gottheitsfülle, die in Christo wohnte! Ja, da steht er schon, und deutet auf seine reinen Glieder. Ganz Bethanien weiß es, dass er dieses Fest dem Herrn Jesu nur aus Dankgefühl

für die Wunderheilung bereitete, die er durch ihn erfahren hatte; und selbst die Feinde können es nicht leugnen, dass Jesus sich eine Ehrensäule in diesem Manne aufgerichtet habe, die lauter und durchdringender rede, als irgend Schriftzüge und Worte es vermögen.

Doch schaut, wer ist der dort in des Meisters nächster Nähe, der Jüngling mit dem tiefen Blick und dem sonnenhaften Antlitz, wer ist er? O kennt ihr ihn nicht mehr? Ihr saht ihn einst im weißen Leichenkleide auf der Bahre liegen. Ihr wart dabei, als man im Gefolge der weinenden Schwestern und vieler Trauernden seinen Sarg hinaustrug. Ihr schautet in das dunkle Grab hinab, in das man ihn darauf versenkte; aber ihr wäret nicht minder dessen Zeugen, wie vier Tage später einer an die Gruft herantrat, sich die Auferstehung und das Leben nannte, dann den Befehl erteilte: „Hebet den Stein hinweg;“ das arme Wort der Martha: „Herr, er riechet schon,“ mit dem königlichem „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehn?“ zurückwies, und dann, nachdem man den Stein hinweggehoben, über der verwesenden Leiche den betenden Blick gen Himmel richtete, und in die Worte ausbrach: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhöret hast. Doch ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich es, auf dass sie glauben, du habest mich gesandt,“ – und nun mit lauter Stimme befehlend, heischend, schaffend, in die Totengruft hinab rief: „Lazare, komm heraus!“ – Und was sich ereignete, wisst ihr. – Dort sitzt er nun wieder, der einst tot war, und dem unzerbrechlichsten aller Keiler entronnen ist. Er lebt, und ist frisch und froh, und Keinem, weder Freund noch Feind, fällt es ein, daran zu zweifeln, dass Lazarus einmal als Leiche im Grabe lag, und nun durch das Allmachtswort Jesu wieder lebe. Spuren, dass die Pharisäer über dieses Wunder außer sich waren vor Grimm und Neid, finden wir in Fülle; aber auch nicht eine einzige, und wäre es die leiseste, dass irgend jemand im Volke sich unterfangen hätte, die Tatsache selber zu bezweifeln, oder gar zu verneinen. Da sitzt er nun wieder, und macht die Reche der Leuchter, unter denen Jesus wandelt, voll. Nein, sie bedürfen dort eines Heroldes, der von Jesu zeuge, nicht. Der gewaltigste Prediger von Jesu Herrlichkeit ist Lazarus. Sie bedürfen keines Harfenschlägers zu Jesu Ehren; wer Lazarus ansieht, vernimmt im Geiste einen ganzen Jubelchor: „Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben!“ Sie bedürfen keines Psalmgetönes, das Jesum verherrliche; Lazarus ist stiller und doch donnerlauter Lobpsalm genug auf den Ehrenkönig aus der Höhe.

O, zu Jesu, lieben Brüder! – Und fragt ihr noch: „Zu Jesu, als zu wem?“ – Als zu dem, als welcher er in Bethanien erscheint! Ein menschlicher Lehrer, ein neuer Gesetzgeber, ein Vorbild der Tugend, was hülfte es uns gottentfremdeten, zerrütteten und verkommenen Gesetzesübertretern?! Wir müssen einen Herrn vom Himmel, einen Fürsten des Lebens, einen Überwinder des Todes haben; und ein solcher – schaut ihn nur in den Lichtern an, die der in Bethanien ihn umgebende Kreis über Ihn ausströmt, – ist Er. – Und Er ist noch ein Weiteres!

Zu Bethanien weilt er. Drei Jahre hat er nun gelehrt. In der letzteren Zeit hat er es mehrfach deutlich zu verstehen gegeben, dass er sein Lehramt nunmehr vollendet habe. So viel sie tragen könnten, sagte er zu ihnen, habe er ihnen geoffenbart; der Tröster, der nach ihm kommen werde, werde sie weiter unterweisen. Nach der Ansicht unfrei sogenannten „Aufgeklärten“, die nichts als einen Lehrer in ihm sehn wollen, müsste er jetzt sein Wert überhaupt vollendet, und seinen ganzen Beruf erfüllet haben. Nach seiner eigenen Ansicht dagegen hat er dies mitnichten. Denn nicht sehen wir ihn jetzt in die Stille sich zurückziehen, nicht kehrt er nun zu seinem himmlischen Vater wieder, sondern spricht vielmehr: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen; und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde.“ Er weiß, dass die Hauptaufgabe, die Ihm

gestellt sei, noch ihrer Lösung harre. Er befindet sich auf dem Wege nach Jerusalem, mit vollem Bewusstsein von allem dem, was dort eben vorgeht und beratschlagt wird. Dass seine Feinde jetzt Ernst machen wollen, ihn zu greifen und sich seiner zu entledigen; dass die Pharisäer und Hohenpriester schon, wie unmittelbar vor unsrer Geschichte gemeldet wird, „ein Gebot haben ausgehen lassen, dass, so jemand wüsste, wo er wäre, er es anzeigete, auf dass sie ihn griffen,“ – er weiß um alles. Weit entfernt aber, der Schlinge auszuweichen, die sie ihm gelegt, geht er ihr vielmehr gradewegs entgegen. Er müsse jetzt, sagt er, den Heiden überantwortet, an's Kreuz geschlagen, und getötet werden. In unfrei Geschichte selbst spricht er wieder von seinem nahen Sterben und Begrabenwerden als von einem Muss. Und freilich ja, er musste. Es war ja das „Lamm“ noch nicht geschlachtet, das der Welt Sünde trägt. Sein Wort: „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele“, war noch nicht in Tat und Leben umgesetzt. Das Blut, auf welches das ganze alte Testament schon hingewiesen hatte, und das er nachmals selbst bei der Einsetzung des heiligen Bundesmahls als den Erwerbgrund aller Sündenvergebung bezeichnete, rötete noch nicht das Holz des Fluchs, sondern strömte noch unvergossen durch seine Adern. Es galt noch die Vollziehung eines Hauptakts seines erhabenen Berufs: die wirkliche Darbringung des sühnenden Opfers für die Sünden der fluchbeladenen Welt. Hierzu aber schickt er sich in dem Momente an, in welchem wir ihn heute in Bethanien treffen.

Zu Jesu, lieben Brüder, ja zu Jesu! – Aber zu Jesu als zu wem? O vor allen Dingen zu Ihm als zu unserm einigen und ewigen Hohenpriester, als zu dem Mittler, dem Bürgen und dem Bezahler unsrer Schuld! „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.“ – „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden.“ – Die Vollendeten droben in den weißen Gewändern haben „ihre Kleider gewaschen in dem Blute des Lammes.“ O scheuet euch nicht, dasselbe zu tun, wie sie. Der Jesus im Dornenkranz und mit den blutigen Wunden muss der Gegenstand eurer Liebe und der Grund eurer Hoffnung werden; oder ihr habt an Jesu nichts, bleibt unter dem Fluche, und seid verloren!

2.

Zu Jesu! – Aber **wie** zu ihm? Maria zeigt es uns. Der Herr hat sich eben bei der Tafel niedergelassen, da kommt sie, die tiefe, innige Seele, unaussprechlich bewegt von Dank, von Liebe und Verehrung, und zugleich wohl ahnend, welcher Zeitpunkt jetzt für ihn gekommen sei, wohin er gehe und was er wolle. Es drängt sie, ihm noch einmal ihr tiefstes Innere aufzuschließen, und ihre ganze anbetungsvolle und hoffnungsreiche Anhänglichkeit ihm kund zu tun. Aber in welcher Weise? Das Wort däucht ihr zu arm. Geschenke hat sie nicht. Was sie jedoch Köstliches noch hat, ist ein, vielleicht als mütterlicher Nachlass auf sie vererbtes alabasternes Gefäß mit reinem Nardenöl, wie man's im Morgenlande hoch zu schätzen und nur bei sonderlich festlichen Gelegenheiten zu verwenden pflegte. Sie hat es mitgebracht. Es soll, nicht etwa in einzelnen Tröpflein nur, wie es sonst geschah, sondern ganz zum Sinnbilde dessen werden, was sie für den Herrn der Herrlichkeit empfindet. Mit tiefer Ehrerbietigkeit nähert sie sich dem göttlichen Freunde, zerbricht unvermerkt hinter seinem Rücken das wohl verschlossene Gefäß, lässt die Narbe Ihm über Haupt und Füße strömen, neigt sich anbetend dann zum Stande nieder, und beginnt mit ihrem aufgelösten Haare die Füße Ihm wiederum zu trocknen. Und das ganze Haus duftet vom Wohlgeruch der Salbe. Ja, dieser Duft, – glaubt es! –

strömte bis in den Thronsaal Gottes hinüber, und wurde von den heiligen Engeln mit Freuden eingeatmet. Denn das irdische Salböl war nur eines andern Symbol und Träger: desjenigen, das auch die „klugen Jungfrauen“ in jenen Gefäßen bargen, mit denen sie dem Bräutigam entgegen gingen. O, ein köstlicher Schatz entkleidete sich in der zarten sinnbildlichen Handlung Maria's seiner Hülle.

Ein Leben der Hingegebenheit an Jesum gab sich darin kund, wie es in solcher Fülle selten zu Tage tritt. Maria will Christi eigen sein in Zeit und Ewigkeit. Maria will mit ihrem Glauben an Ihm kleben, wie die Efeuranke an dem Stamme, den sie umschlungen hält. Sie will leben in seinem Lichte, wie der dunkle Planet im Lichte der Sonne, die ihm den Glanz leiht. Maria kennt keinen Hoffnungsanker, keinen Grund des Trostes, keine Himmelsleiter außer Ihm; und denkt sie Ihn sich aus ihrem Leben weg, so fühlt sie den Zahn der Verzweiflung in ihrem Mark, und sieht sich rettungslos der Hölle zugewiesen. So ist Er ihr allein noch übrig als der letzte, aber auch überschwänglich ausreichende Fels, von welchem sie ihr ewiges Heil getragen sieht. Darum lässt sie denn auch von Ihm nicht mehr, sondern hält Ihn umklammert, und wenn Er sie töten wollte. Er ist darum ihr Gedanke Tag und Nacht, ihre höchste Wonne und ihre ganze Liebe. Dies alles spricht sie durch ihre Salbung aus. O seht's denn an Marien, wie's zum Herrn sich's zu stellen gelte. Zuerst aufgewacht vom Todesschlaf des Selbstbetruges, im Lichte Gottes als diejenigen uns erkannt, die wir wirklich sind, dem göttlichen Gesetze, das uns verurteilt, wider uns Recht gegeben, und alles Blendwerk des Lügenvaters der himmlischen Wahrheit geopfert!

Dann außer halb uns gesucht, was Gerechtigkeit, Heiligung und Stärke heißt, was Möglichkeit des Durchkommens durch's Gericht, was Hoffnungsgrund, was Leben, und des Köstlichen und Unentbehrlichen mehr genannt mag werden, und dieses alles dann entdeckt, erkannt und ergriffen in dem Einen, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;“ über dem der Vater zeuget: „Er ist's, und Ihn, Ihn sollt ihr hören;“ ja, in dem Einen, außer welchem nie eine tiefer gründende Seele zum Frieden gelangte, und in dessen Gnade, o, wie viele Tausende schon im Hinblick auf sich selber jubeln lernten: „Das Alte ist vergangen, und stehe, es ist alles neu geworden!“ Ja, dies ist es, was es gilt. Und hat man nun also sein alles in Ihm gefunden, alsdann mit ganzer Liebe Ihn umfasst, und das ganze Nardenfläschlein unsrer zärtlichsten Hingebung über sein Haupt und seine Füße ausgegossen! Mit dem heiligen Öle eines lebendigen Glaubens und einer völligen Überlassung an seine Gnadenführung Ihn gesalbt, auf Seine Schultern uns gelehnt, und mit der Losung: „Mach, was du willst, mit mir, werd' ich nur zugerichtet zu Deinem Preis und Zier,“ unser Leben als einen bildsamen Ton in seine Hand gelegt! Seht, das tut's! O, es gibt nur Eins, was das Herz erleichtert, das Leben verklärt, und diesem einen wahren, würdigen und wesenhaften Inhalt mitteilt: Jesus, Jesus! An Ihm liebt man hienieden schon sich selig und über diese arme Welt hinaus. An Ihm liebt man sich so reich, dass man keines andern Dinges mehr bedarf. Und wenn man sich an irgend einem Gegenstande heilig lieben kann, dann an Ihm, der so unendlich gegründete Ansprüche an unsre ganze innigste Gegenliebe hat.

Alles in dem Kreise zu Bethanien ist von Mariens sinniger Handlung tief ergriffen. Nur Einem tönt die süßeste Harmonie wie Misslaut. Einer nur wendet mit Widerwillen von dem lieblichen Nardenduft sich ab. Ach, wir ahnen, wer. Judas ist's, der Unglückselige, das Kind der Finsternis. Wohl nie hat die frostige Selbstsucht in schauerlichem Kontraste der warmen, heiligen Liebe gegenüber gestanden, als hier in der kalten, wahrhaft empörenden Äußerung: „Was soll dieser Unrat? Warum ist diese Salbe nicht um dreihundert Groschen verkauft und den Armen gegeben worden?“ – Ach, wie tief ist er schon gefallen, der Beklagenswerte! – „Den Armen.“

O der Heuchler! Als wenn man nicht wüsste, warum er die Salbe lieber verkauft gesehen hätte! – „Um dreihundert Groschen.“ – Auf die Abschätzung der Narde versteht er sich, aber die Liebe dahinter zu würdigen, mangelt's ihm am Organ: denn er liebt ja selber nicht. O, lasst euch das Exempel Judä zum abschreckenden Warnungszeichen dienen, ihr, die ihr auch so manchmal starke Neigung verrätet, die Liebe der Marienseelen zu Jesu zu misskennen, oder gar, wo sie zu Tage tritt, mit einer gewissen innern Verstimmung, ja Erbitterung, wenn auch nicht von „Unrat“ gerade, so doch von „Schwärmerei“, Kopfhängern, Heuchelwesen und dergleichen reden könnt! Wisset, dass dann auch über das Antlitz eures innern Menschen wenigstens ein leises Spiel dämonischer Judaszüge hinzuckt. Ihr habt allen Ernstes auf eurer Hut zu sein, dass, was in solchen Augenblicken sich in euch regt, nicht um sich greife, und nach und nach euch zu vollständigen Judasbrüdern mache. O wenn auch euch einmal – und gebe Gott, dass es zur rechten Stunde noch geschehe! – die Schuppen von den Augen fallen, und unter dem Donnerworte „Ewigkeit“ auch eure Seele aus dem Pharisäertraum erwache, und ihr, verfolgt vom Fluche des Gesetzes, geschreckt vom Richterstuhl dort oben, und gedrängt von dem Schreckenskönige Tod, den Allmächtigen mit lauter Stimme dafür loben und preisen lerntet, dass als eine letzte Zuflucht auch euch die blutigen Arme Jesu noch offenstehen: wahrlich, dann zieht ihr die Stirne nicht mehr kraus, wo eine Seele euch begegnet, die dem Herrn Jesu ihr ganzes Herz geschenkt. Dann widert euch die Inbrunst nicht mehr an, die mit Asaph ausruft: „Wenn ich nur dich habe, o Herr, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden!“ O nein, dann vergießt ihr wohl in der Stille heiße Reuetränen darob, dass ihr das Köstlichste auf Erden, die Liebe Christi, je verkennen konntet, und stimmt wohl ein in unsern Klagegesang: „Das ist mein Schmerz, das tränket mich, dass ich nicht genug kann lieben dich, wie ich dich lieben sollte!“

Hört Freunde, wie der Herr Jesus die Tat Maria's würdigt. Er tritt sofort gegen den Judas und die vorübergehend in die Anschauung des finstern Geistes mit hineingezogenen Jünger für Maria als ein treuer Anwalt in die Schranken, und spricht, dem Judas andeutend, dass Er die trübe Quelle seines Unmuts wohl erschauet: „Was bekümmert ihr dies Weib? Lasset sie mit Frieden, (irret sie nicht.) Sie hat ein gutes Wert an mir getan. Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Dass sie diese Salbe hat auf meinen Leib gegossen, das hat sie getan, mich zum Grabe zu bestatten, (nach Johannes: solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.) Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat!“ – O vernehmt es! Er, sonst so karg in Belobigung menschlicher Werke als guter, nennt Mariens Tat laut und mit besonderem Nachdruck ein gutes Werk. Alle Welt soll es wissen, dass er sich einer Liebe, wie sie Maria Ihm erweise, wert erachtet, und wie hoch Er diese Liebe zu ihm stelle, die Jesusliebe, die ja der Stamm war, an dem die schöne Blüte der Tat Maria's sich entfaltetete. Aller Welt soll hier kund werden, dass Marien's Herzensstellung zu Ihm keine Verirrung, keine Schwärmerei, sondern diejenige Stellung sei, die wirklich und allein selig mache. Damit aber jedermann dies wisse, darum hat Er die Tat Marien's wiederholt in seinem Evangelienbuche verzeichnen lassen. Und es ist geschehen und geschieht fort und fort, wie er vorhergesagt: wo dies Evangelium gepredigt wird in der Welt, da sagt man auch, wie heute wir, zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

3.

Kaum, dass der Herr seine ebenso liebevoll lockende, als ernstlich warnende Rede vollendet hat, „da“, meldet Matthäus, „ging hin der Zwölfen einer mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Er aber suchte von dem an Gelegenheit, dass er ihn verriete. Grässlich! – Wo in aller Welt findet sich ein Gegensatz so grell, so schreiend, so über alle Maßen furchtbar, wie er sich hier der zarten Liebestat Maria's gegenüber in dem Schauergange des unglückseligen Verderbenskindes darstellt? – Mein Gott! so weit ist es also schon mit ihm gediehen, dass ein Wort der Erbarmung, welches ihm zum ewigen Heil hätte reichen können, wie es in der Atmosphäre seiner gottentfremdeten Seele anlangt, in eine tödliche Essenz sich umsetzt, und Unmut erzeugend, und bitteren Hass statt Reue, den unglückseligen Menschen vollends vergiftet!

„Er ging hin.“ – Entsetzlicher Hingang! Seinem einzigen Retter wendet er, weil er sich jetzt von ihm durchschaut fühlt, auf immer den Rücken. Er stürzt hinaus in die Nacht. In die Nacht gehört er, dieser Sohn der Finsternis. Ja, in eine unheimlichere Nacht, als die der Natur, stürzt er hin, und das „Wehe“ Gottes tönt ihm nach auf seinem Wege.

Uns schaudert. Nein, mit diesem Manne ziehen wir nicht. Wir wenden uns mit gesteigerter Innigkeit zu Jesu zurück. Als zu wem und wie es gelte, zu Ihm zu kommen, vernahmen wir. Vernehmen wir nun auch noch aus unserm Evangelium die Antwort auf eine dritte Frage, und zwar auf die des „Wann“ der Zufluchtnahme zu Jesu.

„Solches“, hören wir den Herrn sagen, „hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.“ Wir verstehen ihn. Er sieht sein Sterben und sein Auferstehen in einem Blick. Allerdings musste eine Einbalsamierung bei seines Leibes Leben noch an ihm vollzogen werden, indem hierzu in seinem Tode nicht Zeit verblieb. Maria ahnete dies wohl kaum. Gewiss aber haben Vorempfindungen seines nahen Hingangs ihr Herz bewegt, und Ahnungen der heilbegründenden Bedeutung desselben die heilige Glut ihrer Liebe vollends zu so heller Flamme angefacht, und zu jenem Zärtlichkeitsergüsse im Hause Simons sie drängen helfen. Des Meisters Liebe bis in den Tod vollendete ihre Gegenliebe, wie ja immerdar die Liebe der Kinder Gottes zumeist an dem Blute Jesu sich entzündet. Und wo nur die Liebe Christi erst Raum gefunden hat, da wird es auch an hilfreicher Handreichung, fremder Not gegenüber, nimmer mangeln. „Arme“ spricht der Herr, – und schleudert mit diesem Worte einen durchbohrenden Pfeil in Judas Seele, „habt ihr allezeit bei euch.“ „Maria“ will er sagen, „wird es auch jenen an zarter Liebespflege nicht gebrechen lassen.“ „Mich aber,“ fügt er schließlich hinzu, „habt ihr nicht allezeit;“ und dieses Wort, ihr Freunde alle, die ihr euch seiner noch nicht getrösten könnt, ist auch zu euch geredet.

O nehmt's zu Herzen: ihr habt ihn nicht mehr, wenn plötzlich des Todes Flügel euch umrauscht, oder in den Banden der Krankheit die Sinne euch vergehn, und durchs Gewirre entzügelter Phantasien die Botschaft vom Heile nicht mehr hindurchdringt. Ihr habt ihn nicht mehr, wenn Gott der gerechte Richter euch endlich, weil ihr lange genug wider seinen Bußruf euch verstocktet, in euren verkehrten Weg dahin gibt, und den kräftigen Irrtümern gestattet, in eurem Hirn sich ihre bleibende Statt zu wählen. Ihr habt ihn nicht mehr, wenn, was nach der Signatur unfrei Tage gar bald geschehen

könnte, die letzte große Versuchsstunde mit ihrem dämonischen Blendwerk wie mit ihren Verfolgungsschauern über euch daher fällt, und „eure Füße“, um mit dem Propheten zu reden, „sich an den dunkeln Bergen stoßen.“ Ihr habt Ihn nicht mehr, zieht ihr das Los jenes in schauerliche Sicherheit eingewiegten Mannes im Evangelio, den auf sein selbstgenügsames: „So iss und trink nun, liebe Seele“, wie ein Blitz aus heller Luft der Mark und Nein erschütternde Bescheid erteilte: „Du Narr, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern,“ jenes schauerliche Los, unversehens vom breiten Wege her dahin entrückt zu werden, wo kein Gnadenruf mehr tönt, und keine Retterhand mehr sich nach euch ausstreckt. Was stehet ihr darum noch lange und fraget: „Wann?“ Heute kommt zu Jesu! „Heute, da ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba geschah und zu Massa in der Wüste!“ – „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist das Jahr des Heils!“ Sehet zu, dass ihr die Frist der Gnaden nicht versäumt. Laut ruft Er durch das Getümmel unsrer Tage noch hindurch: „Wendet euch her zu mir aller Welt Ende, und werdet selig!“ – „Küsst den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen!“ Wohl aber allen, die auf seine Stimme hören, den breiten Weg verlassen, und mit dem 109ten Psalm sprechen: „Deine Gnade ist mein Trost; errette mich!“

Ja, Jesus nimmt die Sünder an!
Ihr Sünder, die ihr's noch könnt hören,
Wir bitten euch, so hoch man kann:
Ach, lasst euch doch zu Ihm bekehren!
O bleibt nicht länger hart und tot!
Erschreckt einmal vor eurer Not;
Lernt endlich eure Schuld erkennen,
Seht endlich Jesu Liebe brennen.
O kommt doch, komm! zu ihm heran!
Heut' nimmt er noch die Sünder an.

Amen

V.

Der Einzug in Jerusalem.

Kaum begegnet uns in der heiligen Schrift eine befremdlichere Rede, als diejenige, mit welcher nach Matth. 16,23 der Herr einst den Simon Petrus abwies, da dieser in ungebührlichem Andringen mit seinem „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nicht!“ ihn überreden wollte, seinen Vorsatz, nach Jerusalem, dem Sammelplatz seiner Feinde, zu gehen, aufzugeben. „Der Herr,“ meldet das Evangelium, „wandte sich um und sprach zu Petro: „„Hebe dich hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!““ – Eben erst hatte derselbe Jünger auf sein herrliches Bekenntnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ das ehrenvolle Zeugnis überkommen: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!“ – Und nun urplötzlich dies vernichtende und wie Verwerfungsurteil klingende „Hinweg von mir, du Satan!“ Wie, dass die Bestürzung ihm nicht das Blut in den Adern stocken machte!

Wer fasst hier den Herrn? Möchte man hier nicht, wenn auch auf Augenblicke nur, an Ihm fast irre werden?! Und doch braucht man der harten Rede nur ein wenig tiefer auf den Grund zu sehen, und sie verliert nicht bloß sofort jeden paradoxen Schein, sondern gewinnt sogar namentlich für die Würdigung der Passion des Herrn eine Bedeutung, wie sie kaum einem andern seiner Worte innewohnt. Der Herr erkannte hinter dem abmahnenden Nachschlage seines Simon augenblicklich denjenigen eines andern. Nicht, als ob er hätte seinen Jünger einen Satan schelten wollen. Nein, sein „Hinweg von mir, Satan!“ galt dem Lügenvater, welcher den, in dem Artikel von des Erlösers Person zwar bereits göttlich erleuchteten Jünger, hinsichtlich des Erlösungswerkes noch in fleischlichem Wahn und arger Finsternis gefangen hielt. Den Simon Petrus traf das „Du Satan!“ nur insofern, als er hier des Satans Dolmetscher und Organ war. Unbewusst war er's, jedoch nicht unverschuldet: denn warum beugte er sich nicht längst den Eröffnungen des Herrn über die Notwendigkeit der auf Ihn wartenden Marter, und warum lauschte er nicht schärfer den Stimmen Mosis und der Propheten? – „Du bist mir,“ will der Heiland sagen, „ein Anstoß auf dem Wege, den ich wandeln soll. Du meinst nicht, was göttlich,“ d. i. dem Ratschlusse und den Gedanken Gottes gemäß, „sondern was menschlich,“ d. i. was irdisch und fleischlich ist.

Auf das Unzweideutigste erhellt also aus diesem Worte des Herrn an seinen Jünger zuvörderst, dass, was in Jerusalem seiner wartet, nach dem Rat und ausdrücklichen Willen seines himmlischen Vaters ihn treffen werde. Alsdann erhellt daraus mit gleicher Klarheit, dass es des Satans und seines Reiches Sieg und Triumph sein würde, wenn sich Jesus seinen Leiden entziehen wollte. Endlich, und in Folge dessen, ergibt sich daraus, dass das Erlösungswerk, zu dessen Vollendung Christus erschienen war, seine Passion zu seiner unerlässlichen Bedingung hatte. Die unbedingte Notwendigkeit seiner Leiden zu unsrer Errettung steht mithin laut seiner eignen Versicherung außer Frage. Dieses Bewusstsein begleite uns heute auf seinem letzten Gange nach Jerusalem!

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe gen Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, da sandte Jesus seiner Jünger zwei, und sprach zu ihnen: Gebet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr, löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht! Der Herr bedarf ihrer, sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht! Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf; aber viel Volks breitete seine Kleider auf den Weg; andre hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging, und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn David! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Da tönt es uns denn wieder an mit seinen hellen, festlichen Klängen, das Evangelium, das vor kurzem erst den lieblichen Advent uns eingeläutet, und jetzt auch an der Schwelle der ernstem Passionszeit uns in Empfang nimmt, um in das blutgenetzte Heiligtum, wo Gott die ewigen Gründe unsrer Erlösung legt, uns das Geleit zu geben. Auch an dieser Stelle heißen wir es herzlich willkommen. Freilich von einer alten, längst vergangenen Begebenheit gibt's uns Kunde; aber von keiner abgeschlossenen, keiner toten, sondern von einer fortgehenden und ewig lebendigen; und von einer solchen, die, wenn je, dann sicher in diesen unsern Tagen zur guten Stunde in unsern Gesichtskreis tritt. Denn Trostesglocken schlagen in ihr zusammen. Ermutigung und Glaubensstärkung reicht sie dar. Der Ermutigung aber werden wir, wofern uns die göttlichen Reichsangelegenheiten nur einigermaßen am Herzen liegen, in dieser bedenklichen und sturmbewegten Zeit unfehlbar sehr bedürftig sein. Wohlan denn, geben wir dem köstlichen Evangelium Raum, das an uns auszurichten, wozu es uns überliefert worden ist. Es stärke uns in dem zwiefachen Glauben:

1. an die göttliche Messiaswürde unseres Herrn; und dann
2. an die siegreiche Zukunft seines Reichs.

Wir bitten den Geist der Wahrheit um sein Geleite!

1.

„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Ihr kennt diese Frage. Fragen, wie diese, liegen in unsern Tagen gar manchem, der es übrigens treu und redlich meint, schwer auf dem Herzen. „Ist er der Herr. – Ist er der König Israels?“ – „Nein!“ schreit eine von ihm abgefallene Welt; und ach, der im Ganzen höchst klägliche Zustand seiner Kirche auf Erden scheint nur das Siegel auf dieses „Nein“ zu drücken. Denn nimmt Er den Thron der Macht und Ehre ein, warum lasset er die Völker toben? Sitzt Er im Regimente, warum erficht der Satan Sieg um Sieg? Reicht Sein Arm vom Himmel auf die Erde, warum verschließt er den Lästererhaufen nicht das Maul? Führt er den Hammer und das Schwert der Allmacht, warum streckt er nicht in den Staub, die ihm trotzen, und seinen Weinberg verwüsten? Stehen ihm alle Kräfte zu Gebote,

warum erzwingt er sich nicht durch Wunder und Zeichen die Ehre, die ihm gebührt; und braucht er seinen Odem nur auszulassen, um das Tote zu beleben, und die Wüsten zu bauen; warum grünen nicht längst die Steppen der Heidenwelt, und stehen die Einöden nicht fröhlich, wie die Lilien?! — O, wie oft drängen sich in dieser Zeit selbst Gläubigen solche und ähnliche Fragen auf, und wie nahe legt sich auch ihnen der Zweifel, ob Er der auch sei, wofür Er in ihrem Kreise gehalten werde? Der Zweifel aber ist des Friedens ärgster Feind, und darum den Wohlmeinenden nichts willkommener, als was ihn entkräftet und vernichtet. Überaus willkommen darum auch eine Geschichte, die, wie unsre heutige, jede Wolke der Ungewissheit wieder zerstreuet, gleich einer göttlich besiegelten Urkunde über das Messiasium und die ewige Königswürde Christi sich vor uns auftut, und uns die gebundene Zunge wieder löst zum freudigsten und entschiedensten Bekenntnis: „Ja, Christe, du bist's! Gelobet seist du, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

Dass Er es sei, und wir mit allem Grunde auf Ihn hoffen, bekräftigt uns zuerst sein eignes Selbstbewusstsein, wie er es in unsrer Geschichte kund werden lasset. Von Jericho kommt er, begriffen auf seinem letzten, seinem eigentlichen Hohenpriesterzuge gen Jerusalem. Auf dem Ölberge angelangt, spricht er heischend und befehlend zu zwei seiner Jünger: „Geht in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr finden eine Eselin angebunden, und ein Füllen neben ihr. Löset sie auf und führet sie zu mir!“ — Merket zuvörderst: in einer Ferne, in die ein menschliches Auge nicht hinüberreicht, sieht er die begehrten Lasttiere stehen. Schon in diesem Umstände sehen wir das Höhere in Jesu, wie die Sonne das Gewölk, die Hülle seiner Knechtsgestalt durchbrechen. Dann verfügt er über die genannten Tiere mit einer Bestimmtheit, in der nichts Geringeres, als der Gebieter über alles sich uns verrät. Hierauf fährt er fort: „So jemand euch etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer! Alsobald wird er sie euch lassen.“

Habt ihr aufgehorcht, lieben Brüder? „Der Herr,“ sagt er, und nicht der „Meister“ nur, oder „Jesus von Nazareth.“ Nein, „der Herr!“ Dies ist ein Majestätstitel, ein Ehrenname, mit dem er sich selbst hoch über alle Kreatur hinaufsetzt, ja für Jehovas andres Ich erklärt. „Der Herr bedarf ihrer.“ Nimmer hätte er als bloßer Menschensohn so von sich sprechen dürfen, ohne einer Lästerung sich schuldig zu machen. Aber er weiß, wer er ist, und wie er sich nennen und bezeichnen darf. Und sehr fest spricht er sein „Der Herr;“ sehr bestimmt und klar und ruhig spricht er's. Aber wird auch schon auf das bloße Wort der Jünger hin: „Der Herr bedarf ihrer“ der Besitzer sich bewogen finden, seine Tiere ihnen zu überlassen? Ja, er wird es. Der Herr zweifelt daran nicht, sondern spricht vielmehr die entschiedenste Zuversicht aus, dass es für Ihn, den Mann von Nazareth und vom Himmel, ein fremdes Eigentum nicht gebe; sondern dass er Macht habe über alles, und der ewige Vater dem Klange „der Herr“ einen solchen Nachdruck im Herzen des Eigentümers der begehrten Tiere verleihen werde, dass derselbe sie, wie er ausdrücklich sagt: „alsobald“ verabfolgen lassen werde. O, erholen wir uns von unsrer Glaubensschwäche an dem Selbstbewusstsein unsers Herrn, wie es hier sich offenbart, und für seine übermenschliche Herrlichkeit schon unendlich mehr beweist, als alle Einwände der Widerchristen gegen sie.

Doch halt, der Unglaube findet auch hier noch eine Hinterpforte, durch welche er ent schlüpfen zu können meint. „Der Besitzer der beiden Lasttiere,“ sagt er, „konnte ja ein Freund des Propheten aus Nazareth sein, und, dies vorausgesetzt, hätte der Umstand, dass er die Eselin willig abtrat, alle seine Bedeutung verloren.“ — Nun, das allsehende

Auge Jesu schlosse sich doch darum noch nicht, und das majestätische „der Herr“ bliebe gleichfalls in voller Kraft an seiner Stelle. Aber der Unglaube spitze die Ohren weiter. Es stellen sich noch stärkere und unzweideutigere Zeugnisse und Belege ein. Das Füllen der Eselin ist samt dieser herbeigeführt. Die Jünger legen als Decke ihre Mäntel drauf, und der Herr besteigt das Tier, um auf demselben in Jerusalem einzureiten. Ein unscheinbarer Zug dies, an und für sich kaum der Beachtung wert. Aber man blicke nur tiefer, und seine Bedeutung wird sich steigern. Ja, es bezeugt der Herr durch diesen Akt unendlich Größeres noch von sich, als er bezeugt haben würde, wenn er sich etwa plötzlich auf einen Fürstenthron hinaufgeschwungen, oder unter einem goldnen Baldachin und in einem Königspurpur seinen Einzug in die heilige Stadt gehalten hätte. Es liegt am Tage, und die Geschichte meldet's ja ausdrücklich, dass dem Herrn in diesem Augenblicke ein alter göttlicher Prophetenspruch vor Augen schwebte. Ihr lest denselben bei Sacharia 9,8.9. Dort spricht Jehova verheißend für die Zukunft: „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein, dass es nicht bedürfe Stehens und Hinundwiedergehens (der Hüter und Wachen nämlich), dass nicht mehr über sie fahre der Treiber (Gesetz, Satan und Tod); denn ich habe ihr Elend angesehen mit meinen Augen.“ – Nach dieser allgemeineren Hindeutung auf die zukünftige Erlösung heißt es dann weiter: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze: denn siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, ein Gerechter und ein Helfer, und reitet auf einem Esel, und einem jungen Füllen einer Eselin.“

Liebliche Gottesverheißung dies, über welche die ganze Sünderwelt laut hätte jauchzen sollen! Holder Hoffnungsstern am Himmel des alten Bundes, Jahrhunderte hindurch von den Heiligen Gottes gegrüßt mit Sehnsuchtstränen! – Und was begibt sich nun? Mehr als vierhundert Jahre sind verflossen, seitdem jenes Wort erklingen war, da erscheint auf der Höhe des Ölbergs der Mann aus Nazareth, und gedenkt an diesen Prophetenausspruch; und im Begriffe, der Tochter Jerusalem sich zu nähern, heißt er eine Eselin bringen samt ihrem Füllen, besteigt dieser Tiere eins, und zieht auf demselben öffentlich vor allem Volke in Jerusalem ein. Was aber bezeugt er durch diese stumme und doch so beredte und inhaltsreiche Handlung? Was Anderes, als: „Jenes Weissagungswort ist nun, und zwar in meiner Person erfüllt;“ was anderes, als: „Ich bin der verheißene Ehrenkönig, der als der Gerechte und der Helfer den Frieden bringen soll den Völkern; was anderes, als: Ich bin es, dessen Herrschaft sich von einem Meere zum andern, vom Wasserstrom bis an der Welt Ende erstrecken wird; Ich bin es; darum freue dich jetzt sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze?“ Ja, dies ist's, was Er nun donnerlaut bezeugt. Ein anderer Sinn kann jener Szene nicht zum Grunde liegen. Wäre Jesus dennoch der verheißene Friedenskönig vom Himmel nicht, mit welchem Namen sähe man sich dann genötigt, jene seine Tat zu bezeichnen! Aber er wusste, was er vornahm, und kannte das Maß seiner Berechtigung: und so haben wir an jenem seinem wohlbedachten und höchst bedeutungsvollen Einzuge in Jerusalem einen neuen, gewaltigen Sach- und Tatbeweis, dass Christus der von den Propheten verkündete wahrhaftige Messias, und somit der eingeborene Sohn vom Vater und unser ewiger Mittler und Hoherpriester sei.

Ihr fühlt ja alle das überaus Schlagende, das in jenem Zuge liegt; und in der Tat ist unser Evangelium aus diesem Gesichtspunkte noch nicht genugsam gewürdigt worden. Auch den Jüngern des Herrn, und selbst einem großen Teil des Volkes, stand es nach diesem Vorgange außer Frage, dass Er kein anderer sei, als der angekündigte große Friedefürst. Seht, welch' Geleite sie Ihm geben. Ein mehr als königlicher Einzug wird ihm bereitet. Sie breiten Ihm ihre Kleider über den Weg, bestreuen die Straße Ihm mit Maien,

schreiten, Palmzweige in den Händen, wie in einem Triumphzuge vor Ihm her, und des frohlockenden Lobgetönes: „Hosianna, d. h. Heil, Heil dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ ist kein Ende. Denkt, solche Huldigungen dem schlichten, von allen königlichen Insignien entblößten Manne! Doch es erklärt sich. Auch jene Huldigenden sahen, teilweise wenigstens, im Geiste den alten Prophetenchor wie mit hellen Fackeln um den Reiter auf dem armen Lasttier hergeschart; ja, nicht fehlen konnte es, dass namentlich der Seher Sacharja, dessen prophetisches Gesicht von dem nahenden Ehrenkönige hier bis in die kleinsten Züge hinein in Fleisch und Blut gekleidet den Plan der Wirklichkeit beschritt, das letzte Dunkel, das noch über der Person des Einziehenden schwebte, völlig vor ihnen zerstreute.

Was ihre Ahnungen aber zur vollendeten Gewissheit steigerte, waren ihre jüngsten Erlebnisse in Bethanien, von wannen sie eben wiederkehrten. Hier schauten sie des Meisters Herrlichkeit ohne Decke, eine „Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Zuerst zwar dunkelte ihren Augen eine offene Totengruft entgegen, und sie atmeten Verwesungsduft, und vernahmen Martha's armes, hoffnungsloses Klagewort. Dann aber schlug an ihr Ohr das erhabene: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhöret hast!“ und ihm folgte hinunterdröhnend ins Grab sein schöpferisch heischendes „Lazare, komm herauf!“ Und welch' Schauspiel nun sich ihnen darbot, wisst ihr. Wie hätten sie nach solcher Begebenheit schweigen, ja, wie nur wieder aufhören können, zu jauchzen: „Hosianna, dem Sohne Davids!“

Die Pharisäer hören den Jubel mit verbissnem Grimm, und rufen dem Gefeierten verdrossen zu: „Meister, strafe die Schreier, und heiße sie verstummen!“ Aber warum übernahmen sie wider die frohlockende Menge nicht selbst das Strafamt? Warum klagten sie dieselben nicht des Irrwahns an? Warum führten sie ihnen nicht den Beweis, es sei ein Märlein nur, dass Lazarus durch ihren Rabbi vom Tode auferweckt, dass ein Blindgeborener durch ihn geheilt sei u. s. w.? O, hätten sie dies vermocht, sie würden es, fürwahr nicht unterlassen haben. Aber sie vermochten's eben nicht. Die Tatsachen waren zu allgemein bekannt und anerkannt. Da gehen sie denn in ihrer Verzweiflung den ihnen übrigens so verhassten Meister mit der Bitte an: „Strafe sie.“ O, der glaubensstärkenden Bedeutung auch dieses Zuges! – Wie aber verhält sich nun der Meister? Tut er ihnen den Willen, und straft die Begeisterten? Im Gegenteil! Dort reitet er von dem tausendstimmigen Hosianna umklungen hin, und lässt das alte messianische Bild sich so recht nach allen Seiten hin in seinem Aufzug entfalten, und nimmt die Huldigungen als Ihm gebührend gelassen an, und bemerkt den Pharisäern: „Ich sage euch, wo diese schweigen, so werden die Steine schreien!“ Freunde, was wollt ihr mehr? Nichts unter dem Himmel ist erwiesener, als dass hier der Herr Jesus sich selbst als den seit Jahrtausenden verheißenen und erwarteten Gottmenschen wusste. Dies sein eignes zweifelloses und entschiedenes Selbstbewusstsein aber ist uns schon Waffe genug, um damit alle Widersprüche, die sich gegen unsern Glauben an Ihn erheben wollen, siegreich abzuschlagen und in den Staub zu strecken.

2.

„Aber ist er wirklich der König aus der Höhe, warum erweist er sich als solchen nicht mächtiger und augenfälliger auf Erden, und hilft seinem Reiche nicht rascher zum

Triumphe?“ Fragen, wie diese, können uns allerdings das kaum gehobene Haupt oft plötzlich wieder sinken machen, und das ermutigte Herz mit neuen schweren Zweifeln erfüllen. Aber auch auf sie gibt unser Evangelium uns tröstlichen Bescheid, und zwar in zweifacher Weise: uns beruhigend hinsichtlich des gegenwärtigen Ganges und Standes der Reichsangelegenheiten unsres Friedensfürsten; und dann unsre Hoffnung für die Zukunft stärkend, und entzückende Fernsicht durch die Wolken der Gegenwart uns eröffnend. Die ganze Szene des Einzugs Jesu in Jerusalem hat auch ihre vorbildliche und prophetische Seite. Das unscheinbare Einherziehen des Herrn nicht im Purpurmantel, noch auf geschmücktem Schlachtross, noch im Geleite bebänderter Magnaten und Würdenträger, sondern im schlichtesten Gewande auf dem Füllen einer Eselin und in der Umgebung armer Fischer und anderer Handwerksleute, soll einen Wink uns geben, in welcher Art und Weise der Ehrenkönig Christus viele Jahrhunderte hindurch bis zu seiner zweiten Zukunft auf Erden sich werde erblicken lassen; und das ausdrücklich angeführte und hier erfüllte Weissagungswort des Sehers Sacharja bestätigt und besiegelt dies, indem es sagt: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig.“ Das Wörtlein „sanftmütig“ schließt zugleich den Begriff des Niedrigen, Unscheinbaren, Pomp- und Geräuschlosen in sich; und dies sind ja die Attribute, die seinem Wirken und Walten bis zu dieser Stunde eignen. Kein Getümmel auf den Gassen, kein rauschendes Gepränge, wo Er kommt! Dennoch kommt Er, das steht außer Zweifel. Kein Herzustrom der Großen und Notabeln unter den Völkern zu Adoration und Glückwunsch. Noch immer durchreitet Er gleichsam auf dem Füllen einer Eselin die Welt. Aber Er durchzieht sie wirklich; und wenn nichts anderes dies bezeugte, so doch schon das Gebell der Hunde hinter Ihm her auf seinem Wege. „Aber wo ist Er denn?“ – O, steigt hinab in die verborgenen Erdgeschosse der menschlichen Gesellschaft; lasst euch einweihen in die innersten Erfahrungsgeheimnisse dieser, jener Hütten; lauschet den Erzählungen der Stillen im Lande da und dort; leset die verachteten Blättlein, die gleich Noah's Tauben mit dem grünen Öllaub erquicklicher Botschaften aus den Bereichen der äußern und innern Mission dahergeflogen kommen; lasst euch berichten von den vielen Tausenden, die jährlich an allen Enden in stiller Verborgenheit zu Jesu Füßen von ihrem Herzensharm genesen, und heilsbegierig, oder schon getröstet in seinem Namen zum ewigen Leben hinüberschlummern; – tut dies, und ihr werdet nicht mehr fragen: „Wo ist der König Christus?“ Fürwahr, er ist noch mitten unter euch; er ist's mit derselben Gewalt, mit derselben Liebe, mit denselben Gnadenwundern, daran man ihn einst erkannte. Das „Hosianna dem Sohne Davids!“ ist noch nicht verstummt auf Erden; und verstummen wird es nimmer, nimmer!

Sage mir, wie steht es um dich selbst? Mich dünkt, du atmest schwerer und bedrückter seit kurzem, denn vormals, und siehst so traurig, bekümmert und verlegen. Nicht wahr, dir ist nicht mehr, wie einst? Deine Blumen welkten dir dahin, und deine Freudenquellen geben kein Wasser mehr? Du selber weißt nicht, wie dir ist; doch eines weißt du: du hast nicht Frieden. Wisse, in solcher Gemütsverfassung schlagen oft die ersten Glocken an, die den Anzug des Friedensfürsten signalisieren. O sicher, du wirst schon weiter kommen! Es wird sich klären über der Tiefe deines stillen Grams. Du wirst inne werden, in deiner Gottentfremdung liege der Grund der geheimnisvollen Trauer, die über dich gekommen. Wirst du des inne, so wird das Maß deines innern Leidmuts freilich voll, und wir betreffen dich vielleicht bald in Tränen schwimmend und um Gnade schreiend in deinem Kämmerlein; aber dann wissen wir auch, wer schon zu deiner Hütte und deinem Herzen auf dem Wege ist; ja, wer schon hold, gnädig- und wunderwirkend bei dir einzog. Und wie lange wird es währen, so weißt du es auch: denn er enthüllt sich dir; er ruft dir sein „Komm her, Mühseliger und Beladener, ich erquicke dich;“ er legt die durchgrabene

Hand dir segnend auf dein Haupt; er versichert dich durch seinen heiligen Geist, dass er auch für dich sein Lösegeld gegeben; er macht dich gewiss, dass um seines Blutes willen auch an dir nichts Verdammliches mehr sei, und eignet die Gerechtigkeit dir zu, die vor Gott gilt. Nun aber erhebst du dich vom Staube, und bist ein neugeborener Mensch, und schmeckst einen Frieden, wie du ihn nie zuvor geahnt, und bist dein selbst nicht mehr, sondern fühlst dich einem andern angehörig, lebst Gott in Christo, hörst auf, vor Tod und Hölle zu erschrecken, breitest Ihm, der dich erlöste, deine Kleider auf den Weg, streust Ihm Palmen der Liebe und der Huldigung, und jubelst in deinem Innern dein Hosanna und Halleluja. Und siehe, da hat, ohne dass vielleicht außer dir irgend jemand etwas davon erfuhr, unser Evangelium dem Wesen nach wahrhaftig in deinem eignen Leben sich erneuert. In solcher Weise aber erneuert und wiederholt sich's ohne Unterlass. Ununterbrochen zieht so der Himmelskönig bald hier bald dort in Hütten und Herzen ein. So baut und erweitert er täglich in der Stille sein selig Gnadenreich, und tut große Wunder der Erbarmung fort und fort, wer nur ein Auge für dieselben hat und ihrer achtet.

In diesen Tagen starb in unsrer Nachbarschaft ein Prediger. Er wurde, nachdem ihm bis vor kurzem noch ein schwerer Weg durch's Leben beschieden war, gerade in dem Momente abgerufen, da er allein Anscheine nach nun in die schönere, freundlichere Hälfte seines Lebens eintreten sollte. Unter dem Kreuze aber, das ihn körperlich freilich knickte, war in der Stille der gute Hirte zu ihm gekommen und hatte sich tief inniglich mit ihm verbunden. Vier Monden sind es hin, als unser Freund in die Gemeinde einzog, in der er starb, und welche, ohne zu wissen was sie tat, sich lange gegen ihn und seine Berufung sträubte. Bei dem Einholungsmahle jedoch wurden ihm Freundlichkeit und Ehrerbietung nicht versagt, und unter anderm auch durch ein Glied des Gemeindevorstandes der gebräuchliche Fest- und Willkommgruß gebracht. Es erhob auch er sich, und erwiderte den Gruß mit diesen Worten: „Es gibt Bäume, die, obwohl halb abgestorben, doch noch nicht umgehauen werden, weil sie in einem oder zweien Ästen noch Leben bergen, und an denselben noch einige Frucht versprechen. Man lässt sie stehn, bis sie, wie man sagt, „sich tot getragen“ haben. Als einen solchen armen Baum pflanzt der liebe Gott mich heute in euren Kirchengarten, und es ist mein herzliches und aufrichtiges Begehren, mich auch, wo anders Gottes Gnade mich noch einige Flüchtlein treiben lassen will, im Dienst der Liebe für die Gemeinde tot zu tragen.“

Er sprach's, und eine feierliche Stille ging durch die Versammlung, und aller Augen wurden feucht. Und wo in einem Herzen noch irgend etwas Feindseliges gegen den lieben Mann verborgen stack, war es im Nu getilgt, und es stammte in allen also bald eine Liebe für ihn auf, die nicht inniger und lauterer sein konnte, und die auch nicht wieder erloschen ist. Denn jenes eine in Einfalt gesprochene Wort öffnete den Leuten einen Blick, ach, in welch ein Herz hinein! In ein Herz, wie eben die Herzen sind, in welche der Geist des Herrn Jesu einzog, und worin er die Obmacht zu gewinnen wusste; und das Er mit einem Tröpflein Seiner Liebe und Seiner Treue tränkte. Nicht ganz vier Monate hindurch hat der teure Mann wirklich liebliche Früchte in seinem Kirchengarten tragen dürfen, da hat der, dessen Name „Wunderbar“ heißet, ihn in die triumphierende Kirche heimbeschieden. Zuvor aber hat er ihn noch eine Predigt halten lassen, die in der Gemeinde nicht wieder verhallen wird. Seine schönste, seine gewaltigste Predigt war es. Sie war sein Sterben. Als ein Sieger über Sünde, Tod und Hölle ist er mit aufgerichtetem Haupte in das dunkle Tal hinabgeschritten, und hat's mit seinem Exempel beurkundet und besiegelt, dass der König Christus wohl noch in der Welt ist und wohl noch Taten tut und Wunder wirkt. Mit voller Geistesklarheit sah unser Heimgegangener Freund den Schreckenskönig nahen; aber er begrüßte ihn mit dem Rufe: „Tod, wo ist dein Stachel?! Hölle, wo ist dein Sieg?!“

Und als ihm zuletzt noch das 17. Kap. des Evangeliums Johannes vorgelesen wurde, und eben die Worte erklangen: „Vater, ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen,“ da hat er mit seinen letzten Atemzügen gesagt: „Herrlichkeit, – Amen, –“ und ist entschlafen.

Das tut der Friedensfürst, der einherreitet „arm“, und kommt zu dir „sanftmütig.“ Er tut solche Wunder zu tausenden noch alle Tage und pflanzt und festigt sein Reich „mitten unter seinen Feinden.“ Freilich, meist unter Schleiern tut er's; aber er tut es doch. Gebt darum euren Zweifeln Valet, und glaubet, glaubet! „So wird es denn seinem Reiche noch wohl geraten in der Welt?“ O, sorget doch um seines Reiches Zukunft nicht! Auch für diese Sorge steht in unserm Evangelium eine mächtige Wetterscheide aufgerichtet. Merkt zuerst auf das Wort, das der Herr seinen Jüngern an den Eigentümer der beiden Lasttiere aufträgt. „Sagt zu ihm,“ spricht er, „der Herr bedarf ihrer; alsobald wird er sie euch lassen.“ – „Der Herr bedarf ihrer!“ Ja, ein Weiteres ist nicht Not. Bedarf er's, so muss ihm alles zu Diensten stehn. Er heischt, so geschieht's; er gebeut, so steht's da. – „Der Herr bedarf ihrer!“ Herrliche Schatzanweisung für die Mission! Köstlicher Trostspruch für die Kirche, wenn ihr bange werden will, wo der Herr noch Zeugenkräfte finden werde! Unvergleichliche Versicherung, dass es Ihm zur Verwirklichung seiner Pläne nie an Mitteln werde fehlen können! Bergt dies Sein Wort in euer geistlich Schatzhaus, und erholt euch an ihm, so oft der Mut euch sinken will!

Merkt weiter, wie der Herr, indem er in der ganzen Art und Weise seines Einzugs in die heilige Stadt die Prophezeiung des Sacharja 9,9 bis auf das Iota zur Erfüllung bringt, hierdurch zugleich allen alten Prophetensprüchen, die von Ihm handeln, den Stempel der Bewährung aufdrückt. Ihr wisst aber, was diese Sprüche Ihm in Aussicht stellen. Ihnen zufolge werden einst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen; der Welt Ende werden sein Erbteil, und der Herr nur Einer, und sein Name nur Einer sein. Und Jerusalem wird gerechtfertigt stehn zu Lobe auf Erden. Und es wird ein Hirt und eine Herde werden; und was noch weiter vom Vater ihm zugeschworen ward, ihr wisst es ja. Ebenso unfehlbar, wie das eine zur Verwirklichung gedieh, wird auch das andre nicht bloß Bild und Schatten bleiben. Die buchstäbliche Erfüllung des Wortes Sacharjas: „Jauchze, du Tochter Zion, denn siehe dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel,“ verbürgt auch in tatsächlicher Weise die einstige Verleiblichung des Gesichtes Johannis, des Sehers: „Siehe, einer auf einem weißen Rosse, der hat einen Namen geschrieben auf sein Gewand und auf seine Hüfte: König aller Könige und Herr aller Herrn;“ und ebenso die Erfüllung jenes andern, in welchem er am Stuhle des Lammes jene Schar anbetender Seligen erblickte, die niemand zählen konnte.

Endlich beachtet noch ein Wort Immanuels, welches Lukas nachträgt. Als nämlich ergrimmt über den jubelnden Huldigungslärm der Jünger und des Volkes die Pharisäer dem Herrn Jesu ihr „Meister, strafe sie doch!“ entgegenschrien, tat dieser den bedeutungsvollen und ewig denkwürdigen Ausspruch: „Ich sage euch, wo diese schweigen, so werden die Steine reden!“ – Hört, hört, dies Wort wiegt unaussprechlich schwer. Zuvörderst hätte der Herr sein innerstes Bewusstsein von dem unendlich hohen Glücke, welches in Ihm und seiner Sendung der Welt zu Teil geworden sei, nicht deutlicher zu Tage geben können, als er es in diesem Ausspruch tut. Denn was besagt derselbe anderes, als: „Ich nahe euch als ein solcher Heiland, und bringe eine solche Hilfe, und biete eine solche Seligkeit, dass, erhöbe darob sich in der Menschenwelt

kein Jauchzen und Frohlocken, der allmächtige Gott die leblose Kreatur zur Lobpreisung Seiner Liebe und Erbarmung erwecken würde.“ Sodann aber erteilt der Herr uns in jenem Worte zugleich die Versicherung, es werde von Ihm und seinem Heile nie ein Schweigen sein auf Erden: denn schwiege Israel, schwiege die Christenheit, so werde er die Söhne der Wildnis, die tote Heidenwelt, beleben, dass sie Ihm das Hosianna sängen.

Und er hat's getan, und tut's, und wird es ferner tun. Unser Evangelium rückt uns ein prophetisches Gemälde in den Blick. Wie dort das Volk, so breitet einst die ganze Bevölkerung der Erde die Kleider ihm über den Weg und streut ihm Palmen. Wie Tausende dort, so schreien einst Millionen: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höh!“ O, mischen auch wir uns in die Schar der Huldigenden! Beherzigen wir noch einmal des Herrn Versicherung, dass so unentbehrlich und überschwänglich groß das Heil sei, welches uns Gott in Ihm bereitet habe, dass, wo wir schweigen könnten, die Steine schreien würden; und stimmen wir ein in die betenden Worte des alten Liedes:

Schreibe, Herr, mich auch mit an
Unter deine Untertanen:
Ich will dir, so gut ich kann,
In mein Herz die Wege bahnen.
Ich geselle mich im Geist,
Herr, zu jenen frohen Reihen,
Die das Hosianna schreien.
Sohn des Höchsten sei gepreist!

Amen

VI.

Die Fußwaschung.

Geliebte in dem Herrn! Wenn der Apostel Phil. 3,12 ausruft: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei,“ so scheint er sich mit seinem eigenen Worte Vers 15: „Wie viele nun unser vollkommen sind,“ so wie mit dem Ausspruche Hebr. 10,14: „Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet (oder: „an's Ziel gebracht“), die da geheiligt werden,“ in Widerspruch zu setzen. Aber dem ist nicht also. Der Apostel redet dort nur aus dem Bewusstsein des Unterschiedes heraus, der zwischen objektiver (gegenständlicher), und subjektiver (persönlicher) Vollendung besteht. – Der durch den lebendigen Glauben Christo Eingepflanzte ist in Gottes Augen allerdings vollendet, sowohl im Sinne der Rechtfertigung, indem der ganze Gehorsam Christi ihm von Gott zugerechnet wird; als auch im Sinne der Heiligung, sofern nämlich Gott das Wollen für die Tat, den Keim der Heiligung schon für die vollständig entwickelte und entfaltete Pflanze nimmt. – Keineswegs ist aber der Gläubige darum auch schon am Ziele der Aufgaben angelangt, die in seinem Innern ihre Lösung suchen. Vielmehr hat er unablässig darnach zu ringen, zuerst, dass er unverrückt in der rechten Aneignung der ihm zugerechneten Gerechtigkeit sich erhalte; und sodann, dass er in Kraft derselben seinen alten Menschen kreuzige, und mehr und mehr ein „vollkommener Mann werde, der da sei in dem Maße des vollen Alters Christi.“

Wir nähern uns heute einem Evangelium, das uns in der letzten Sphäre christlichen Lebens zu einem vortrefflichen Wegweiser dienen kann. Wie wir dahin gelangen mögen, in stets sich verjüngender Jugendfrische „aufzufahren mit Flügeln, wie die Adler, und zu laufen, ohne matt, zu wandeln, ohne müde zu werden,“ das lehrt uns dieses Evangelium.

Johannes 13,1 – 17

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis ans Ende. Und als das Abendessen vorhanden war, da schon der Teufel hatte den Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, dass er ihn verriete und Jesus wusste, dass ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hinging: stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goss er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie, mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir die Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht du wirst es aber hernach erfahren. Spricht Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist,

der bedarf nicht, denn die Füße zu waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein. Aber nicht alle. Denn er wusste seinen Verräter wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen und seine Kleider genommen hatte, setzte er sich wieder nieder und sprach zu ihnen! Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißt mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf dass ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.

Sagt an, geliebte Brüder, um was geht es euch? Wollt ihr wissen, was einem jeglichen unter euch vor allem Not tut? In diesem Evangelium wird's euch kund getan. Gelüstet euch, zu erfahren, wozu Christus erschienen sei? Hier vernehmt ihr's so klar, wie immer möglich. Sähet ihr gerne den innersten Kern des Evangeliums vor euch enthüllt? Hier taucht er aus der Tiefe vor euch auf. Begehrt ihr Anleitung zum Wandel auf dem Wege des Herrn? Hier empfängt ihr sie, und empfängt noch mehr, als dieses alles. O, der unergründlich tiefen und unvergleichlichen Geschichte, vor der wir heute stehen! Treten wir derselben betrachtend näher, und richten wir unsere Blicke

1. auf die Liebestat des Herrn; sodann
2. auf den bedeutungsvollen Auftritt zwischen dem Meister und seinem Jünger Petrus; und endlich
3. auf das deutende Wort, das der Meister selbst als Schlüssel seiner geheimnisvollen Handlung beifügt.

Möge der Geist der Wahrheit auf unserm Betrachtungswege uns begleiten, und selber uns die Hieroglyphenschrift entziffern, mit der dieses Evangelium Zug für Zug durchwirkt ist!

1.

In eine feierliche Stunde versetzt uns unsre Erzählung. Der Herr Jesus hat seinen Pilgerlauf durch diese Welt vollendet, und der Vorabend seines großen blutigen Opfertages ist herbeigekommen. Noch einmal versammelte er die Seinen in dem trauten Gemache eines befreundeten Hauses zu Jerusalem um sich her. Noch einmal sollen sie in's treue Mittlerherz ihm schauen, und inne werden, was ihnen in Ihm von Gott geschenkt sei. Und nie haben sie dieses Abends mehr vergessen. Nie mehr erlosch in ihrer Erinnerung das wunderhehre Bild, in welchem sie den Mann ihrer Liebe da gesehen. O, diese stille Majestät, die ihn umfloss! Diese wunderbare Innigkeit, die sich in jedem seiner Blicke, seiner Worte, kund gab! Dieser überirdische Friede, der über seiner ganzen Erscheinung ausgegossen lag! Diese kindlich heitere Ergebenheit in Gottes Rat und Willen, und diese leutseligste Herablassung bei aller seiner Hoheit! Und ach, dies göttlich Tiefe, Trostvolle, Geheimnisreiche in jedem Ausspruch seines Mundes, und in dem Ganzen seines Tuns und Verhaltens! Überwältigend war es, und herzerhebend, wie sie nie etwas erlebten! – Wie in einen Vorhof des Himmels fühlte man sich versetzt, und wäre unendlich seliger noch gewesen, als selbst in Tabors Klarheit einst, hätte nicht, ach! die Vorahnung des nahen Abschieds den Flor der Wehmut um die Freude hergewoben.

„Vor dem Fest aber der Ostern,“ beginnt Johannes seine Erzählung, „da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater: Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis an das Ende.“ – Welch wunderbarer Stil dies! Hört man nicht das Herz Johannis deutlich durchpulsieren? Gemahnt nicht seine Redeweise an einen Bergstrom, der in regelloser Gewaltigkeit über Felsen daherstürzt? Ist's nicht, als gönnte der Gefühlsdrang, der den Evangelisten überwältigt, seinem Griffel keine Ruhe, auf die Stellung seiner Worte sich zu besinnen; ja, als schriebe der ergriffene Jünger unter Tränen anbetenden Entzückens, und mit dem Bewusstsein gänzlichen Unvermögens, das, was wie ein Gesicht aus einer andern Welt ihm vorschwebt, in einem auch nur einigermaßen würdig entsprechendem Bilde wiederzugeben? Was aber vor allem andern ihm so mächtig das Herz bewegt, ist der Umstand, dass der Herr Jesus, ob ihm gleich damals schon klar bewusst war, dass die Stunde seiner Rückkehr zum Vater nahe bevorstand, und ob er bereits im Geiste mehr schon dort oben, als noch auf Erden weilte, und bereits die Lobgesänge von ferne rauschen hörte, unter deren Widerhall er bald den Thron der Majestät besteigen sollte, dennoch der Seinen nicht vergaß, sondern für sie, die Pilger im Todestal, in seinem liebenden Erinnern und Bekümmern so viel Raum noch übrig hielt. Und welch' ein Herzeleid hatten ihm diese so zärtlich Umfangenen erst vor kurzem noch bereitet durch den kläglichen Rangstreit, in den sie sich miteinander verwickelt hatten, und sonderlich durch ihr Verhalten bei der Salbung Maria, da sie, gleichsam als hätten sie dem Meister solche Ehre nicht gegönnt, von der finstern Gesinnung des Verräters angesteckt, das zarte Liebesopfer der begeisterten Jüngerin wegwerfend einen „Unrat“ zu nennen sich nicht entblödeten, und zu der herzlosen und kaltgründigen Bemerkung sich verleiten ließen, es habe diese Salbe besser verkauft, und der Erlös dafür den Armen gegeben, als so nutzlos vergeudet werden mögen. Ihr erinnert euch, was der Herr ihnen damals so ruhig und so milde entgegenhielt; aber es hatte sie des Herrn Wort so wenig gebeugt und zu Abbitte veranlasst, dass es sie vielmehr nur aufs Tiefste gegen ihn verstimmt, ja, ihre Herzen für eine Weile ihm verschlossen und entfremdet hatte.

Und dennoch o, ermesst diese Treue und Erbarmung! – und dennoch; – noch jetzt möchte Johannes darob in Tränen zerfließen; und dennoch: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis an das Ende!“ – „Aber um deswillen,“ will Johannes sagen, „gesellte Er sich ja auch eben den Sündern zu, dass er sie fest und ewig auf dem Herzen trüge. Diese vom Vater Ihm Gegebenen lagen ihm ja näher am Herzen, als selbst die heiligen Engel um Gottes Thron. Und am Ende liebte er sie erst recht. O, wie liebte er sie, da er mit ihren Sünden in's Gericht ging, und sich für sie hinunterstürzte in das Feuer, das sie durch ihre Missetaten sich angezündet! Wie liebte er sie, da ihm das Lösegeld seines eignen Blutes nicht zu teuer deuchte, um es für sie, die Übertreter, dahinzugehen. Durch liebte er sich mit ihnen! Und bis heute liebt er, was sein ist, „bis an das Ende.“ Durchbebte den Johannes ein himmlisches Wonnegefühl bei diesem Gedanken; Brüder, so durchgehe unser Herz ein gleiches! Was da kommen, was sich ereignen mag: sein Lieben hält durch. „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer.“ Jes. 54,10.

Wir treten in das Gemach zu Jerusalem zurück, und treffen die Versammlung bereits um das Mahl gelagert. Wie es scheint, geht's da anfangs stille und einsilbig her. Aber wo der Herr schweigt, redet Johannes. Auf's Neue das Herz des Unvergleichlichen wie ein

Allerheiligstes uns entschleiern, spricht er: „Jesus wusste, dass ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott ging.“ Welch ein Wissen dies! Hätte sich das in jemandes Herz verloren, der nur ein Mensch war, und ob auch der vortrefflichste seines Geschlechts, er müsste ein Wahnsinniger, oder der ärgste Lästler gewesen sein, der je den Fluch des Allmächtigen auf sein Haupt herabgefordert. Mit dem Bewusstsein seiner ewigen Majestät und Gottheit sehen wir den Herrn Jesum dort am Tische sitzen. Mit dem Selbstbewusstsein des Königes aller Könige, des Herrn aller Herrn, sitzt er da; nicht minder mit dem des Mittlers, welchem um seines Wertes willen wie alles, so auch die göttliche Vollmacht, Sünden zu vergeben, vom Vater in die Hand gelegt sei, und dem (er sieht sein Blutvergießen schon als geschehen an) nichts mehr im Wege stehe, um die Seinen vor den Schranken des dreimal Heiligen in der Höhe priesterlich zu vertreten. Mit diesem erhabenen Doppelbewusstsein sehen wir ihn nun unversehens vom Mahle sich erheben; und zu welchem Zwecke? In seiner Hoheit zu erscheinen? Den Glanz seiner Gottheitsglorie zu entfalten? Die Knie der Jünger vor sich in den Staub zu zwingen? Man möchte es schon denken; aber nein! Gar anderes hat er im Sinne. O, seht doch, was bedeutet das? – Er legt sein Obergewand ab, langt nach einem Schurz, umgürtet sich damit, ergreift ein Becken, füllt es mit Wasser, neigt sich zu den Füßen seiner Jünger nieder, und hebt an, ihnen dieselben nach der Reihe zu waschen, und sie dann mit dem Schurze wieder zu trocknen. – Welch' Schauspiel das! Hält man nicht stutzend, ja bestürzt den Atem an? Möchte man nicht laut auf schreien: „Herr, Herr, was beginnest du?“ – Denkt, der Heilige aus der Höhe in solcher Stellung zu den Sündern! Der Majestätische, den die Engel anbeten, zum Geschäfte eines Knechtes sich erniedrigend! Nein, nimmer fänden wir uns in diesem seinem Tun zurecht, wären wir mit seiner wunderbaren und eigentümlichen Anschauung nicht vertraut. Wir wissen aber, dass er die Seinen „nach dem Fleische“ nicht mehr kennt. Er sieht in ihnen die vom Vater ihm Geschenkten; Leute, welche Gott also liebte, dass er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab; Gegenstände eines ewigen väterlichen Gnadenrates; Geschöpfe, die bei aller Sünde, welche ihnen noch anklebt, das Werk des heiligen Geistes, und in ihm den Samen Gottes in ihrem Busen tragen. Und mehr noch, als dieses alles, erschaut er bereits in ihnen. Sie sind ihm ja die geistliche Braut mit der Sonne bekleidet: denn mit dem königlichen Gewande seiner eignen Gerechtigkeit geschmückt stehen sie vor Ihm da; – und – im Grunde also entzückt über den Wunderglanz seiner eignen Herrlichkeit, die er, wie die Sonne ihr lichtiges Bild im Spiegel eines klaren Sees, so in jenen reflektieren und widerscheinend sieht, neigt Er sich liebend zu ihnen nieder und – wäscht ihnen die Füße. – O großes, bedeutungsvolles Sinnbild! Mächtige Predigt: „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene!“ Beherzigenswertes Zeugnis von dem, was in seinem Reiche gelte und was nicht! Nachdrucksvolles Urteil wider jede Eigenheit und Selbsterhebung unter den Menschenkindern! Eindringliche Empfehlung der Demut und der Selbstverleugnung als der Grundgesinnung seiner Kinder, und holdes, erhebendes Exempel der Liebe, die auch uns beseelen soll! Und was alles ist jene Tat des Herrn noch mehr, als dies? Sie zeuget vom Süßesten, Herrlichsten und Höchsten, das es für uns gibt, wie wir sogleich vernehmen werden.

2.

Die Jünger sitzen da, und wissen nicht, was sie sagen sollen. Sind sie betroffen, gerührt, beschämt? Sie sind dieses alles in einer Empfindung. Hatte sich in ihrem Herzen wider Jesum etwas gesetzt; wo blieb's? Keine Spur ist mehr davon vorhanden. –

Schöpften sie Misstrauen gegen Ihn, oder der Art etwas; im Nu ist's getilgt, und wie aus ihrer Seele weggewaschen. Jeder Misston in ihrem Innern hat sich harmonisch aufgelöst. – Und ach! dass sie einst miteinander streiten konnten, wer unter ihnen der Größte sei! – Wie sie sich des jetzt schämen! In die Erde möchten sie sich verkriechen vor Scham und Reue. O, welche Beugung kommt über sie, und welche Zärtlichkeit und Liebe durchwallt ihr Herz! In einer Art von seliger Bestürzung lassen sie den Herrn ruhig gewähren. Schweigend geht die unerhörte Handlung vor sich; schweigend, bis die Reihe an Simon Petrus kommt. Da, wie vorauszusehen war, gibt es Widerstand und Stockung. Der Jünger wird, wie der Meister auf ihn zutritt, feuerrot. Nicht anders, als ob ihm zugemutet würde, ein Majestätsverbrechen begehen zu sollen, ist ihm zu Mute. Eilends zieht er seine Füße zurück; und wie einst sein „Rabbi, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“, ruft er jetzt in heftigster Aufwallung, und fast mit Vorwurf und Anklage gegen den Herrn: „Herr, solltest du mir die Füße waschen?!“ – „Nein“, will er sagen, „daraus kann und darf nun einmal nichts werden!“ Wie dies so ganz wieder in Simons Charakter ist! An und für sich hört sich sein Widerspruch übel an. „Du – mir?“ – Nein, er fasst es nicht, wie etwas so Ungeziemendes geschehen solle. Zwischen dem „Du“ und „mir“ bewegt sich die ganze Herrlichkeit des Herrn und das ganze Nichts des Menschen. Wie weit schleudert Simon mit dem „mir“ sich selbst hinweg, und wie hoch erhebt er mit dem „Du“ seinen Herrn und Meister! „Du Heiliger,“ will er sagen, „mir armen Sünder? Du Sohn des Allerhöchsten, mir Wurm am Staube?“

Nein, rede mir davon nicht mehr!“ – Gewiss, eine schöne Empfindung dies in Simons Seele; aber nichtsdestoweniger eine arge und sträfliche Verirrung! – O Simon, der Herr kam ja eben, dass er diene! Törichter Jünger, eben darin stehet ja sein eigentliches Amt, dass er die Unreinen säubere, die Befleckten wasche! Verblendeter, wo bleibst du, ließe er sich nicht bis zu solcher Tiefe zu dir herab? – Nicht wahr, du Ihm die Füße waschen? – Ja, wasche sie Ihm immerhin mit Armensündertränen; aber im Übrigen gib Ihm Raum, dass er dich wasche; wie willst du sonst dem Fluch entrinnen?

Doch Simon versteht den Herrn nicht, und hat noch keine Ahnung davon, auf welchem Irrwege er sich befinde. – Der Herr nimmt das Wort und spricht – ihr kennt ihn ja, den für uns alle so gehaltvollen und trostreichen Ausspruch –: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht; wirst es aber hernach erfahren.“ Ja, er wusste es jetzt nicht. Wird aber nach dieser Bemerkung des Herrn Simon ihm nicht blindlings stille halten? – Man sollte es denken; aber nein! Simon glaubt für die Aufrechthaltung der Würde seines Meisters sorgen zu müssen. „Nimmermehr!“ ruft er mit größter Bestimmtheit, „sollst du mir die Füße waschen!“

O Simon, erinnertest du dich doch daran, dass „Gehorsam besser sei, denn Opfer!“ Auch heute noch hört man nicht selten äußern: „Nein, zur Ehre Christi kann ich es nicht glauben, dass er die nackten Sünder ohne Weiteres auf- und annimmt!“ – O Freunde, wollt ihr Jesum ehren, so tut's durch Unterwerfung unter sein Wort: „Ich suche Verlorene.“ – „Nein,“ sagt man, „ich bilde mir's nicht ein, dass der Majestätische sich um mein Gebet, das Gebet des Wurms, bekümmere.“ O, unverständiger Eifer um die Hoheit Gottes! Gerade dadurch will sich Gott von uns gepriesen sehn, dass wir an Ihn als an einen Gebet – Erhörenden glauben. „Nimmermehr,“ spricht Simon. O Simon, dass dir nur nicht nach deinem Worte widerfahre! Denn vernimm, wie sagt der Herr? „Werde ich dich nicht waschen,“ spricht er, „so hast du keinen Teil mit mir.“ Welch eine über alles beherzigenswerte Eröffnung dies! Könnte ich doch einem jeden dies Wort unauslöschlich in die Seele schreiben! Ihr merkt, wie schon hier der tiefere, mystische Sinn der Handlung Jesu vor uns aufblitzt; der Sinn, der aufs

Blut, auf die Vergebung, auf die Rechtfertigung und Reinigung von Sünden zielt. Es ist euch ja schon bekannt, was alles in dem Ausspruche verborgen liegt, und wie eine jede Silbe hier ihre tiefere Bedeutung hat. „Werde ich dich nicht waschen.“ Ja, Du musst es tun, Herr Jesu; denn wer wüsche sich selbst?“ – „Werde ich dich nicht waschen.“ – Ja, waschen musst du uns; denn belehren, unterweisen, Vorbild geben hilft uns nicht. – „Werde ich dich nicht waschen.“ – Freilich, was frommt mir's, dass Petrus gewaschen sei, oder Paulus? Ich muss Vergebung haben, und darum wissen, dass sie mir geworden. Und ewig bleibt es wahr: Wer nicht gewaschen wird mit Christi Blut, der hat nicht Teil an Ihm, noch an den Gütern seines Reiches.

Was aber fängt nun Simon mit jenem Worte an? Es lässt sich schon im Voraus denken. „Wie,“ heißt es in seinem Innern, in welchem jenes Wort einen Sturm der Bestürzung heraufbeschworen hat, wie er ihn nie empfunden, „keinen Teil an Jesu; an meinem höchsten Gute keinen Teil?“ Und wie er's denkt, steht er auch schon mit unaussprechlicher Beugung und unbedingter Hingebung da, und spricht, den tieferen Sinn des Ausspruchs seines Meisters ahnend: „O Herr, dann nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt“, d. i. den ganzen Mann! – Ja, wenn Er Miene macht, den Abschied uns zu geben, dann tritt's, ob seiner auch im Taumel des Alltagslebens, für eine Weile einmal wieder vergessen ward, aufs Neue an den Tag, wie tief und innig man mit Ihm verkettet ist. Wenn es den Anschein gewinnt, als wolle er uns die eigenen Wege wieder wandeln lassen, dann beurkundet sich's, wie doch nichts in aller Welt über Ihn uns gehe. Der bange Zweifel, ob man auch wirklich etwas für Ihn fühle, schwindet hin, und das „Band der Vollkommenheit“ legt sich wieder bloß, das unauflöslich im innersten Grunde unsere Wesens uns mit Ihm verknüpft; und man empfindet mit erneuter Lebendigkeit und Stärke, wie urplötzlich Fluch, Tod, Teufel und Hölle wieder über uns hereinbrechen würden, falls wir auf Ihn nicht ferner trauen und hoffen dürften. Und süß ist's, so seines Verknüpftseins mit Jesu sich wieder im Wege der Erfahrung bewusst zu werden. Wie trefflich kann uns dies, wenn einmal die Empfindung wieder versiegt, und die Gefahr, an uns irre zu werden, aufs Neue nahe tritt, zu statten kommen! Da wird uns denn solch eine frühere Erfahrung zum „Saitenspiel in der Nacht“, und ermutigt uns, wie den König David einst in dunkler Zeit seine „vorigen Lieder“ ermutiget haben.

„Herr, nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ – Schön dies; aber wieder das rechte Gleis verfehlt! Simon überschreitet jetzt die Linie des Richtigen zur Rechten, wie er sie zuvor zur Linken überschritten hatte. Vorhin wies er Unentbehrliches von sich, und jetzt verlangt er Überflüssiges. Er sieht der ganzen Sache immer noch nicht auf den Grund; und wahrscheinlich gehörte auch das nächste Deutungswort des Herrn zu denen, deren Vollsinn dem verblendeten Jünger erst später aufgegangen ist. Es lautet dieses Wort: „Wer gewaschen ist, der bedarf nicht, denn allein die Füße zu waschen; sondern er ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle.“ Dass er mit den letzten Worten auf den Verräter zielt, liegt auf der Hand. Welches ist nun dieser geheimnisvollen Rede Sinn? — Ich glaube, dass wir ihn in Folgendem für ausgedeutet erachten dürfen. Gewaschen ist, wer als armer Sünder durch den Glauben in die Gemeinschaft Jesu einging. Ein solcher ist zunächst der Rechtfertigung nach von aller Sünde rein. Das Blut des Lammes floss für ihn. Die Bezahlung aller seiner Schulden ist geschehen. Ganz rein ist er vor Gott:

denn das Verdienst des Bürgen ward ihm zugerechnet; und rein bleibt er: denn „Gott mögen seine Gaben und Berufungen nicht gereuen.“ Täglich, stündlich soll er sich seines

abgewaschenen Standes freuen. Petrus ermahnt in seinem zweiten Briefe: „Vergesst nicht der Reinigung von euren vorigen Sünden.“

Er ist aber auch rein der Heiligung nach, und zwar insofern, als er in Folge der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, die er erfuhr, für immer mit aller und jeder Sünde brach, und vermöge seines neuen, aber freilich von seinem Fleische noch immer vielfach angefochtenen und bedrängten Ichs, nichts anderes will, als was Gott will, und Ihm wohlgefällt.

Wie pflegt es aber nun im Fortgange des Glaubenslebens herzugehen? Es treten unbewachte Augenblicke ein, in denen man in der einen oder andern Weise sich neu versündigt. Unversehens denkt, spricht und tut man wieder, was nicht taugt, und macht sich – natürlich wider Willen (denn mit Willen sündigt nur der Teufel und sein Same; wer aber aus Gott geboren ist, kann, wie der Apostel sagt, nicht sündigen), – neuer Untreuen gegen den Herrn schuldig. Der Wandel ist befleckt; die Füße sind besudelt. Wie verhält man sich nun?

Drei Irrwege tun sich auf, und nur zu häufig geschieht es, dass man nun einen derselben einschlägt.

❶ Entweder gibt man einem übergreifenden Schuldgefühle bei sich Raum, ruft, wie weiland, wieder das „Unrein, Unrein!“ eines aus der Genossenschaft der Reinen Ausgeschlossenen vor sich her, erachtet die Gnade für eingebüßt und verscherzt, das Band der Gemeinschaft mit dem Herrn für zerrissen; und schreit mit Petrus: „Herr, nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“

❷ Oder man nimmt's mit der neuen Versündigung zu leicht, redet sich ein, der begangene Fehler habe keine Bedeutung, beschwichtigt sein Gewissen mit dem rasch und eigenwählerisch herbeigerafften Gedanken, es gehöre ja auch dies Vergehen mit zu der Sündenmenge, die in dem Blute Christi gesühnt und vernichtet sei, und wandelt so seine Straße gemach und ohne Anstoß vorwärts.

In beiden Fällen ist man, zur Rechten dort, und hier zur Linken, von der Fährte der Wahrheit abgekommen. Im ersteren Falle öffnete man ohne Not sein Herz einer das richtige Maß überschreitenden Vorstellung von den Folgen des begangenen Fehltritts, und misst diesem einen Einfluss auf das Ganze unsers Gnadenstandes bei, den er nach Gottes Wort durchaus nicht ausübt. Die vereinzelte Versündigung, zu der man hingerissen wurde, steht mitnichten einem Abfall von dem Herrn gleich. In dem vereinzelt Siege des Fleisches über den Geist geht so wenig die erfahrene Wiedergeburt wiederum verloren, als um dieser Übertretung willen die göttliche Gnade sich uns entzieht, und aus ihrer Hut und Pflege uns entlässt. In dem andern Falle schlägt man die begangene Sünde viel zu geringe an, und vergibt mittelst einer willkürlichen dogmatischen Verstandesoperation dieselbige sich selbst, anstatt sie sich vom Herrn verzeihn zu lassen. Es wird aber der vorgeblich „kleine Fehler“ dadurch, dass wir mit jenem Namen ihn bezeichnen, nicht kleiner, als er ist, und weicht in Folge der Selbstüberredung, dass er ja zu dem Haufen mit gehöre, für welchen das sühnende Blut geflossen sei, so wenig aus unserm Gewissen, dass er vielmehr als ein geheimer Bann in demselben haften bleibt, krebstartig unsern Herzensfrieden zernagt, und uns mehr und mehr den kindlichen Freimut zum Hinzutritt zum Thron der Gnade raubt.

Welches wäre denn in Lagen, wie die bezeichnete, das dem Evangelium entsprechende Verhalten? Man hüte sich zuerst vor der Verzweiflung, durch die man nur dem Satan ein Fest bereitet. Man trete nicht von dem Angesicht des Herrn fern, als

wäre einem jetzt sein Herz verschlossen. Man denke nicht, dass nun ein neuer Anfang mit dem Christenleben zu machen sei. Der Same der Wiedergeburt: „bleibet bei uns“, sagt die Schrift, und das Kind vom Hause Gottes steht nicht plötzlich wieder als ein Knecht und Fremdling draußen vor der Pforte. „Wer gewaschen ist,“ spricht der Herr, „ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle.“ Wer versteht jetzt diese Rede nicht? Ihr Sinn ist dieser: Wer der Blut- und Geistestaufe, d. h. der Doppelgnade der Lossprechung von der Sünde Schuld, und der Wiedergeburt zum neuen Leben teilhaftig worden ist, der ist dem innersten Kerne seines Wesens nach ein durchaus neuer Mensch, der für immer mit der Sünde brach, und dessen innerstes Lieben, Begehren, Dichten und Trachten nur auf Gott und auf das Göttliche gerichtet ist. Ein solcher bedarf darum, wenn er aus Schwachheit aufs Neue von einem Fehl übereilt ward, nicht wieder einer radikalen Wesensumgestaltung, sondern einer Säuberung nur. Er muss sich „die Füße waschen“ lassen. Man erwäge dies wohl, wo man im Stande der Gnade steht. Man setze sich zur Wehr wider den höllischen Verkläger, dass er uns nicht mit maßlosen Beschuldigungen übervorteile. Man halte ihm als Schild das Blut des Lammes vor, und lasse sich den Mut und das Vertrauen nicht erschüttern!

☉ Nicht minder sorgsam aber umschiffe man auch die andere Klippe, die hier droht, und hüte sich, die erneuerte Untreue, mit der man sich besteckte, zu bemänteln oder zu unterschätzen. Kein Fehltritt ist geringfügig und unbedeutend. Man lasse den Richter in unserer Brust ungehindert sein Amt verwalten, und sträube sich nicht, in seinen Anklagen ihm Recht zu geben. Man nahe als ein tief betrübtes, aber darum doch nicht verzagendes Kind dem Herrn, und bekenne demselben aufrichtig seine Schuld. Man spreche: „Herr, mein Gott, aufs Neue habe ich mich an dir versündigt. Es ist mir leid. Siehe, ich richte und verdamme mich selbst; aber Deine Gnade ist groß, und auf sie vertraue ich. Besprengte mein Gewissen neu mit deinem Blute, und gib mir's, auch für diesen Fehl die Bezahlung, die du für mich geleistet, mir gläubig anzueignen!“ So seufze das gebeugte, zerknirschte Herz, und, was gilt's, der Herr neigt sich gnädig zu uns nieder, spricht der Seele durch den heiligen Geist das Wort der Vergebung zu, und der Herzensabbath bleibt mit dem Kindschaftsbewusstsein ungebrochen in Jesu Blut. Und o, wie fühlt man sich dem Herrn neu verbunden und neu gestärkt zum Kampfe wider Teufel, Welt, und eignes Fleisch und Blut, und wie grünt neu gefrischt im Gemüte die freudreiche Zuversicht auf, dass man in Wahrheit einen Heiland habe, nach solcher erneuerten Erfahrung seiner Treue! Man erreichte wieder ein Pniel, bei welchem man mit Jakob jubelt: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehn, und meine Seele ist genesen;“ und stimmt aufs Neue tief bewegt in David's Worte ein: „So sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes!“

Seht, Freunde, dies ist das „sich die Füße waschen lassen“ im Sinne des Herrn; und ihr merkt, es ist ein selig, erquicklich und belebend Ding darum. Und wer in der rechten Einfalt steht, dem ist diese täglich erneuerte Buße und darauf folgende neue Heilserfahrung nichts Gesetzliches, sondern gerade rechtes Evangelium, und unaussprechlich süße Übung. So wird der innerliche Mensch tagtäglich erneut, und erfährt eine unaufhörliche Verjüngung. Die Blumen der Freude, wie der Hingebung an den Herrn, gehen im Herzen immer wieder auf, und jeden Augenblick ist es drinnen wieder Frühling. Manche Christen kennen eine andere Nahrung für ihr inneres Leben nicht, als die sie an dem verschimmelten Brote verjährt Erfahrungen besitzen. Dabei kommt aber ein rechter Friede nicht heraus. Es verhält sich nicht so mit dem innern Christentume, dass, nachdem man einmal Vergebung der Sünden empfangt, man nun in

gedächtnismäßiger Rückerinnerung daran in toter Sicherheit dahinlebt. Nein, wo ein wirkliches geistliches Leben besteht, findet sich auch fortwährende Bewegung, unablässiger Kampf gegen die Sünde, und nach stets sich erneuernder Beugung vor Gott stete Wiedererhebung im Genüsse seiner neu versiegelten Gnade. Wäre es anders, wie hätte der Herr seinen Kindern als tägliche Bitte die Worte auf die Lippe legen können: „Vergib uns unsere Schulden?“ Wer gewaschen ist, bedarf nicht wieder, dass er ganz, wohl aber, dass ihm stets aufs Neue „die Füße gewaschen“ werden.

3.

So hat sich uns denn der innerste Sinn der Fußwaschungsszene aufgeschlossen, Es gehört derselbe der Heilsordnung an, und ist seinem ganzen Umfange nach dem Verständnis der Jünger gewiss erst später aufgegangen. Was dieselben aber unfehlbar besser und alsobald schon fassen mussten, war die mehr äußerliche und Exempel gebende Seite jenes Aktes; und auf diese beschränkt sich denn auch die Schlussdeutung unsers Herrn, auf die wir nun noch unser letztes Augenmerk zu richten haben. Nachdem der Herr sein Oberkleid wieder angelegt, und mit den Seinen aufs Neue bei der Tafel sich niedergelassen hat, öffnet er abermals den holdseligen Mund, und spricht zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch getan habe?“ Mit dieser Frage deutet er zuvörderst noch einmal auf den tieferen Geheimsinn seiner Handlung hin, der freilich durch seine Bemerkung: „Ihr seid rein; aber nicht alle,“ der Ahnung der Jünger nahe genug gelegt war. Ja, es musste vor diesem Worte des Herrn jeder Zweifel verschwinden, dass es sich hier von einer geistlichen Reinigung handle. Zugleich aber bahnte sich der Meister durch das „Wisset ihr, was ich euch getan habe“ den Weg zum Folgenden. „Ihr heißet mich Meister und Herr,“ fährt er fort, und fügt, in majestätischem Selbstbewusstsein ihre kühnsten Ahnungen von seiner übermenschlichen Hoheit besiegelnd, hinzu: „Und ihr sagt recht daran; denn ich bin es auch.“ Dann spricht er weiter: „So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf dass ihr tuet, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.“ Hier sehen wir also das Muster gebende Moment der Handlung Jesu hervorgehoben. Das grundtextliche Wort, das unsere Übersetzung „Beispiel“ wiedergibt, schließt übrigens den doppelten Begriff des Sinn- und Vorbildes in sich, und deutet also wieder an, dass wir dessen Gedanken nicht eben auf der Oberfläche zu suchen haben. Es wird euch bekannt sein, dass manche gemeint haben, es habe der Herr hier für seine Kirche einen äußerlichen kirchlich solennen Akt anordnen wollen. Aber zu dieser Annahme ist nicht der allergeringste Grund vorhanden. Hat sich die vom Herrn empfohlene Fußwaschung auch hin und wieder wirklich zu einer bloßen Formalität entgeistigt, so hat der Herr dies nicht verschuldet. Er empfahl in ihr nicht ein leeres Zeremoniell, geschweige einen Deckmantel für hierarchischen Hochmut, wozu sie derjenige sich dienen lasset, von welchem jemand richtig bemerkt hat, dass er mehr zu bewundern sein würde, wenn er in ungefärbter Demut einem einzigen Könige, als wenn er, wie jetzt geschehe, tausend Armen die Füße wüsche, – sondern es empfahl der Herr durch sie den Seinen die in wahrhaftiger

Selbstverleugnung auch zu den geringsten Diensten sich gern herablassende, aus seinem, des Erlösers, Herzen in das unsere überfließende Bruderliebe. Auch wir sollen einander die Füße waschen, und, wo Not und Umstände es fordern, dies auch im buchstäblichen Sinne. Zu keiner Hilfeleistung, und wäre sie die scheinbar erniedrigendste, sollen wir, nachdem Christus uns darin mit leuchtendstem Vorbild vorangegangen, uns zu hoch und zu vornehm dünken. Liebestätigkeit, auf wie unscheinbarem Wege sie immer wandle, erniedrigt nimmer. Sie erniedrigte selbst den Herrn der Herrlichkeit nicht; wie denn uns, seine armen Knechte? Vornehmlich aber sollen wir geistlicherweise dem Vorbilde des Herrn entsprechen. Von Natur sind wir sehr geneigt, einander, wie man zu sagen pflegt, wohl „den Kopf zu waschen“, d. h. uns wechselseitig unsere Fehler vorzurücken, und ihrethalben uns einander mit Herbigkeit zu richten und zu beschämen. Der Herr aber empfiehlt eine Waschung der Füße, und zwar eine solche, der die Liebesabsicht zum Grunde liege, den Bruder von der ihm noch anklebenden Sünde zu reinigen und frei zu machen. Es kann freilich auch dies ohne Namhaftmachung der Sünde nicht geschehen; aber es ist etwas gar anderes, wenn die Demut, die niemals richtet, ohne zuvor sich selbst gerichtet zu haben, Sünden vorhält, und die Barmherzigkeit, die nimmer kränken, sondern nur heilen will, Gebrechen aufdeckt, als wenn die selbstgerechte Vornehmheit, oder der splitterlichtende Pharisäismus dem armen Sünder sein Schuldregister vorrückt. Wer in der Weise, wie der Herr es meint, dem Bruder die Füße wäscht, stellt sich diesem vorab als Sünder gleich, gehet mitleidig ein in dessen Schuld, deckt ihm dieselbe mit ebenso zarter Schonung, als unverholener Offenheit auf, schmelzt ihm durch liebevolle Erinnerung an den Reichtum göttlicher Güte, den er mit Undank vergolten habe, das Herz; und nachdem er so, zur Buße ihn stimmend, die Füße ihm gewaschen, vergisset er auch nicht, sie dadurch auch wieder ihm zu trocknen, dass er ihm den Schleier vom Thron der Gnade hebt, das Kreuz von Golgatha ihm vor Augen malt, die Gnade dessen ihm verkündet, der auch Gaben empfangen habe für die Abtrünnigen, und ihm den Balsam des Evangeliums in die Wunden träufelt.

Freilich waschen wir einander so die Füße nicht, so lange wir nicht „wissen, was der Herr uns getan hat.“ Das Geheimnis seines Kreuzes muss erst uns selber im Lichte des heiligen Geistes aufgegangen sein, ehe wir zu solcher Fußwaschung tüchtig werden. Ja wir müssen selbst erst im wesenhaften Gegenbilde das erfahren haben, was damals im Vorbilde Simon Petrus erlebte. Christus muss uns selbst erst waschen, oder wir waschen niemandem je die Füße in seinem Sinne. Gehe denn fortan auf Schritt und Tritt sein Wort uns nach: „Wo ich dich nicht wasche, so hast du keinen Teil an mir.“ Vertreibe dasselbe aus unserer Seele alle falsche Sicherheit; gönne es uns nicht Ruhe Tag und Nacht, bis es zum Schemel seiner Füße uns niederwarf, und, falls Er überhaupt uns noch nicht wusch, auch unserer Brust den Simonsruf entpresste: „Herr, nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Sind wir aber seiner Waschung teilhaftig worden, so sei die Sprache unseres Herzens eine andere; und immer wieder ertöne in unserm Innern das Wort des Sängers:

Weil ich denn nun an Deinem Leibe
Ein arm, doch lebend Gliedmaß bin,
So gib, dass stets an Dir ich bleibe,
Und zeuch mich stündlich zu Dir hin.
Lass mich nicht andre Helfer suchen,
Wenn dein Gesetz mich neu verklagt'
Der Sünde lass mich ewig fluchen
Doch halt' Dein Blut mich unverzagt!

Amen

VII.

Das Ostermahl.

An der Schwelle der Passionsgeschichte steht so überschwänglich reich an Gehalt und Bedeutung, wie schlicht und unansehnlich seiner äußeren Erscheinung nach, das heilige Bundesmahl, und erschließt uns nicht allein das innerste Geheimnis der Marter Jesu, sondern reicht uns zugleich im voraus schon den Inbegriff seiner Segensfrüchte zum Genusse dar. Vom Herrn selbst zur Reichs- und Familientafel bestimmt, bei der die hausgenossenschaftliche Einheit seiner Gläubigen nicht allein anschaulich dargestellt, sondern zugleich genährt und getragen werde, hat dieses in lauter Liebe getauchte, und nur auf Förderung der Liebe berechnete Mahl in grellestem Widerspruch mit seiner Bestimmung gerade das ärgste Haderfeuer angezündet, ja, die Kirche zerrissen und dreifach gespalten. Und wollte Gott, dass wir von einem solchen Unglück nur als von einem vergangenen reden dürften! Aber leider! bildet selbst inmitten der evangelischen Kirche das heilige Abendmahl immer noch das Meriba, den Ort des Haders, wo Brüder, mit einem Blut erkaufte, mit einem Geist getränkt, und an einer Heilandsbrust gebettet, einander die Gemeinschaft runden, und schmollend, oder gar sich wechselseitig verdammend auseinandergehn. Verschuldet dies das heilige Mahl? O, ferne sei es! Verschuldet's die Schrift mit einer etwa ungenügenden Lehre von des Mahles Zweck? – Ebenso wenig. Die Schuld fällt lediglich auf das Haupt der sündigen Menschen, die, statt in Einfachheit an der Schriftdeutung sich genügen zu lassen, und der apostolischen Mahnung 2. Tim. 1,13: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast,“ nachzuleben, mit klügelndem Vorwitz die Grenzen des Schriftwortes zu überschreiten wagen, und auch da den Schleier des Geheimnisses lüften zu müssen meinen, wo Gottes Wort ihn ungehoben ruhen lässt. Die kirchliche Einigkeit würde unversehrt geblieben sein, hätte man sich zu der wahrhaft weisen Übereinkunft verstanden, dasjenige als das Wesentliche in der Bedeutung des heiligen Abendmahles festzuhalten, was uns das Wort unzweideutig als solches bezeichnet, und um das wenigstens nicht streiten, geschweige sich entzweien zu wollen, was klarer uns zu offenbaren der heiligen Schrift nicht gefallen hat. Aber enthält die Schrift überhaupt Bestimmtes und Unzweideutiges über des Abendmahls Sinn, Zweck und Bedeutung? – Unbestritten, geliebte Brüder. Mögen unsre heutige und die ihr folgenden Betrachtungen uns davon überzeugen. Wir gehn auf die Einsetzung des heiligen Mahls zurück, und schöpfen somit unsre Anschauung von demselben, unbefangen durch ein menschlich gefasstes Dogma, aus der Quelle.

Lukas 22,14 – 18 (Matthäus 26,29; Markus 14,25)

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach, zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, dass ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis dass erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselbigen und teilet ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde von nun an

nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes komme, und bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Was für diesmal unsre Andacht beschäftigen wird, ist nicht schon das heilige Bundesmahl selbst, sondern nur Einleitendes und Vorbereitendes zu dessen Stiftung, aus dem wir aber schon ein vorlaufendes Licht über die Bedeutung des Mahles selbst sich werden ergießen sehn. Wir vernehmen heute

1. was der Herr zu seinem Sakrament verklärte, sodann,
2. in welcher Gemütsverfassung er zur Einsetzung des heiligen Mahles schritt; und endlich,
3. welche Aussichten er vor dessen Stiftung den Seinen eröffnete.

Begleite uns sein Segen auf unserm Betrachtungsgange!

1.

Der Herr hat sein prophetisches Tagewerk vollendet. Der Meister Israels tritt in den Hintergrund zurück; der Hohepriester Gottes beschreitet die Opferstätte. Was er auf der Höhe des Ölbergs verordnete, ist geschehn. Petrus und Johannes sind auf seinen Befehl hingeeilt, haben den von dem Meister aufs Genaueste bezeichneten Mann mit dem Wasserkrüge beim Eingang in die heilige Stadt getroffen, dann, der Spur dieses Mannes folgend, das befreundete Haus erreicht, und den Hausherrn auf ihre Ansprache: „Der Meister lässt dir sagen: Wo ist die Herberge, darin ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern?“ willfährig gefunden, ihnen zu diesem heiligen Zwecke einen großen gepflasterten Saal in seiner Wohnung zur Verfügung zu stellen. Der Herr selbst folgte später am Abende nach; und in dem bezeichneten Gemache ist es, wo wir ihn heute in trautem Kreise mit seinen Zwölfen vereinigt finden. Das Passah- oder Osterfest bricht eben an, der Feste Israels höchstes, herrlichstes und freudenreichstes; das eigentliche Geburtsfest des auserwählten Bundesvolkes; das Fest, das seit fünfzehn Jahrhunderten gefeiert, alljährlich wieder mit neuer Wonne begrüßt ward, durch sein bloßes Dasein die geschichtliche Wahrheit der einstmaligen Wundererrettung des Samens Abrahams vom Schwerte des Racheengels durch das Blut der Lämmer über allen Widerspruch erhob, als Gedächtnisfest dieser großen Begebenheit immer wieder zu erneuertem Dank, aber auch zu erneuerter Beugung vor dem Gott der Gnade aufrief, und zugleich mit der Erlösungsbedürftigkeit die Hoffnung auf das durch die Erlösung in Ägypten nur vorgebildete Heils- und Rettungswunder im Blute des verheißenen großen Friedensfürsten frischte.

Werfen wir zunächst auf die vorbildliche Tatsache einen flüchtigen Blick zurück. Der Engel des richterlichen Gottes war vom Throne der ewigen Majestät entsendet, alle Erstgeburt in Ägypten zu schlagen und vom Angesichte der Erde hinweg zu mähen. Dem Samen Abrahams jedoch wurde aus göttlichem Auftrag ein Rettungsmittel an die Hand gegeben, und worin dasselbe bestand, wisst ihr. Jeder einzelne Familienvater sollte ein fehlerloses Lamm männlichen Geschlechts von seiner Herde nehmen, dasselbe schlachten, dessen Blut an die Pfosten seiner Haustür sprengen, und dann mit den Seinigen sich ruhig und getrost in seiner Hütte halten. „Das Blut,“ sprach der Herr, „soll

euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr wohnt, dass, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägypten schlagen werde.“ Und es geschah, wie der Herr geboten. Wer aber kann in dieser göttlichen Anordnung die geheimnisvolle Bilderschrift verkennen, die sie im Schoße trug? Wer überhört in ihr die symbolische Predigt von der im Rate Gottes den Sündern zgedachten ewigen Erlösung? Wem bleibt es zweifelhaft, dass das Lamm, an welches die Rettung geknüpft ward, Christum, den einigen Heiland, bedeutete; des Lammes Schlachtung auf Christi sühnendes Leiden und Sterben für die Sünder hinüberzielte; die Besprengung der Türpfosten mit der Lämmer Blut die den gläubigen Sündern widerfahrende göttliche Zurechnung der Verdienste des großen Bürgen abschattete, und die sichere Geborgenheit der der Veranstaltung Gottes in kindlicher Einfalt sich beugenden Israeliten nur die vollkommene Begnadigung widerspiegeln sollte, welche der Ewige fort und fort allen, die der Heilsordnung der Buße und des Glaubens in Demut sich unterwerfen würden, umsonst, und lediglich im Hinblick auf das vermittelnde Blut des Gotteslammes würde zu Teil werden lassen?

Diese große sinnbildliche Heilsverkündigung hallte alle die Jahrhunderte ununterbrochen, und zwar dadurch in Israel fort, dass in Folge gottverordneter Stiftung das Wunder Ägyptens alljährlich am Passahfeste dem Volke wieder lebhaft vergegenwärtigt wurde. Da sahen sie die Lämmer, diese bedeutsamen Vorbilder des erhofften Gotteslammes, wieder zur Schlachtbank führen. Da erneuerte sich Angesichts des strömenden Bluts derselben mit dem Dank für die erste Verschonung die vorbildliche in Ägypten, die freudige Hoffnung auf die andere, die wesenhafte, der man entgegenhalte. Da rief man sich wieder mit verstärkter Zuversicht einander zu: „Er wird unfehlbar kommen, der unsre Krankheit auf sich nehmen wird; denn hier haben wir des Wahrhaftigen in der Höhe Siegel und Unterpfund.“ Und indem man nach vollzogener Opferzeremonie das Osterlamm im festlichen Familienkreis verzehrte, freute man sich, selbst auch auf dem verschleierte Grunde dieses unscheinbaren häuslichen und sinnlichen Aktes wieder einen göttlichen Gedanken, und zwar den anzutreffen, dass eine gläubige Aneignung und Hinnahme dessen, was Gott den Sündern in Christi Blut bereiten werde, die einzige Bedingung bilden solle, an welche die Beteiligung an dem großen bis in die Ewigkeit hinüber reichenden Gnadenschatz geknüpft sein werde.

Brüder, wir haben das Moment entdeckt, an welches Christus seine Abendmahlsstiftung anschloss. Das Ostermahl ist's. Das Wörtlein: „anschloss“ besagt hier jedoch zu wenig. Wir bezeichnen die Sache richtiger, wenn wir sagen, Christus habe das mosaische Passah- oder Erlösungsmahl zu seinem Sakramente verklärt. Eine sehr irriige Anschauung liegt der Redeweise zum Grunde, welche das alte Testament durch das neue „abgeschafft“ oder „beseitigt“ nennt. Abgeschafft ist auch nicht der unscheinbarste Teil des mosaischen Ritus und Zeremonials, sondern alles vielmehr nur aus dem Zustande des Schattenhaften und Vorbildenden in's wirkliche Sein und Wesen aufgehoben. Dies ist der Sinn des Ausspruchs Christi: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: bis dass Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehn der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein vom Gesetz, bis dass es alles geschehe.“ So wie die Blüte am Baum keine Vernichtung erfährt, sondern wellend nur in die Frucht sich aufhebt, und in dieser ein wesenhafteres Leben fortlebt; in gleicher Weise hatte alles, was im alten Bunde als Schatten und Typus auftrat, die göttliche Bestimmung, im neuen Realität anzuziehn und sich zu verkörpern. Die alttestamentliche Priesterfigur z. B. wurde in Christo wirklich; wirklich wurde in

Christi Tod das Sühnopfer der alten Hütte; es fand sein wesenhaftes Gegenbild das ganze levitische Besprengungs-, Waschungs- und Reinigungsritual in der Reinigung durch Christi Wort, Blut und Geist. Ja, nicht das Geringste im mosaischen Schattenwerk sank als taube Blüte hin oder blieb leerer Schattenriss und unerfülltes Bild. Es verleiblichte sich alles. Das Puppenspinnst zerriss; der Zwiefalter stieg daraus empor. Ein merkwürdiger und glaubensstärkender Umstand dies! Das ganze Erlösungswerk Christi erscheint somit Akt für Akt nur als die lebensvolle Ausführung und Verwirklichung eines schon länger als tausend Jahre zuvor dem Volke Israel, und in diesem der ganzen Welt, vor Augen gestellten Modells und Bilderzyklus. Kann dies Zufall sein oder auch nur Einfädelung menschlich kluger Berechnung? Unmöglich! Hier waltet der lebendige und persönliche Gott! Hier ist Sein Plan, Sein Wert, Sein Tun. Wer dies bezweifelt, bezweifelt bei hellem Tage das Dasein der Sonne. Gott begegnet uns verhüllt nur in der Natur; im Zusammenhange seiner Offenbarung dagegen aller Schleier und Decken bar und ledig. Schließt für eine Zeitlang nur einmal in den Bibelbau euch ein, und schickt wiederholt herzinnige Seufzer um göttliche Erleuchtung hinauf zur Höhe: und ohne Unterlass werdet ihr in dem heiligen Bibel-Tempel von dem: „Hier bin Ich, hier bin Ich,“ euch umklungen hören, und des Entdeckens neuer Wunder und Herrlichkeiten wird für euch kein Ende sein.

2.

Wie nun die Rettungsgeschichte in Ägypten an dem blutigen Versöhnungswerke selbst, so fand das göttlich verordnete Ostermahl an dem heiligen Abendmahle sein erfülltes und wesenhaftes Gegenbild. – Kommt nun, und sehet! Der Tisch zu Jerusalem ist bereitet, und alles, was das Festmahl erfordert, aufgetragen. So eben kam der geheimnisvolle Akt der Fußwaschung zu seinem Schluss, und nun darf das Brot gebrochen, die Speise genommen werden. Die Jünger sind tief bewegt. Der Meister, der seinen Brüdern „in allem gleich ward, ausgenommen die Sünde,“ und in dessen Brust ein menschlich, tiefsinnig mit uns armen Adamskindern sympathisierend Herz schlug, ist es nicht minder. Er sieht das Passahlamm vor sich stehn, und in demselben – sein eigen Bild. Er ist „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“, wie er als solches gleich zu Anfang schon durch seinen Vorläufer sich hatte ankündigen lassen. Zum erneuerten Zeugnis, dass Er es sei, hatte er an demselben Tage, an welchem die Osterlämmer in die heilige Stadt eingeführt zu werden pflegten, auch seinen Einzug in dieselbe gehalten. – Nachdem man sich denn wieder an der festlichen Tafel niedergelassen, beginnt er mit der Stimme inniger Zärtlichkeit: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ O, beachtet's, welch' einen Blick Er uns hier in das Heiligtum seines Innern tun lässt. Ihn hat „herzlich verlangt,“ mit ihnen noch dies Mahl zu halten. Aus welchem Grunde doch? – Allerdings wollte Ihm auch das schon lieblich und süß erscheinen, die letzten Stunden seines Lebens in der Knechtsgestalt, von den Misstönen des Unglaubens entfernt, und dem Getümmel der verneinenden Welt entnommen, im friedlichen Kreise seiner Einverstandenen, dieser keimenden Saat seiner Kirche, verbringen zu können. Auch das schon hatte ihn lockend und tröstlich gedeucht, den Schluss seines nunmehr vollendeten Laufes im Schoße der Liebe, in der Gemeinschaft seiner Vertrauten feiern, und dann in ungestörter, festlicher Weise mit denselben seinen Abschied machen zu dürfen. Aber denkt nicht, hierin den Grund seines Verlangens schon erschöpft zu haben. Hütet euch überhaupt, dem Herrn irgend etwas von jenem kränkenden Wesen zuzuschreiben, was wir Sentimentalität oder

Empfindsamkeit zu nennen pflegen. Wie in Ihm alles gesund, und voller Kern und Energie war, so war Ihm auch unsre schwächliche Gefühligkeit, unser egoistisches Selbstergötzen in weichen, träumerischen Empfindungen etwas völlig Fremdes. Was so herzlich Ihn nach diesem letzten Ostermahl verlangen gemacht, war allerdings die Liebe, aber nicht die Liebe, die genießen will; sondern diejenige, die wohlzutun, zu erfreuen und zu segnen brennet.

Sein auf dies letzte Ostermahl gerichtetes Verlangen entstieg vornehmlich seinem sehnlichen Begehren, dass die Stunde gekommen sein möchte, da er unserm Fluchstande ein Ende machen, und die Handschrift, die wider uns war, an's Holz nageln könnte; und sodann freute Er sich längst so herzlich auf diesen stillen Abend als auf den Zeitpunkt, da es Ihm vergönnt sein werde, in der beabsichtigten, geheimnisvollen Stiftung zu Gunsten seiner Lieben gleichsam sein Testament zu machen, und unter Zustimmung seines himmlischen Vaters auf sie die Früchte seines versöhnenden Lebens, Leidens und Sterbens zu vererben. Mit seinem Worte: um des alsdann einzusetzenden Abendmahls willen hatte er sich so lebhaft und herzlich nach dem Eintritt tiefer letzten Passahfeier gesehnt. Als lockendes Denkbild stand diese Gründung seiner Liebe seit Jahren schon vor seiner Seele. Ermesst hiernach die hohe Bedeutung, die dieser heiligen Stiftung zu Grunde liegen muss. Nein, ein Akt, in dem es nur auf Anordnung einer wiederkehrenden freundschaftlichen Erinnerungsfeier abgesehen gewesen wäre, hätte für das Herz des Sohnes Gottes nimmermehr der Gegenstand eines so tiefen, heißen und durchhaltenden Verlangens werden können. Das „mich hat herzlich verlangt“ reicht allein schon hin, nicht bloß die rationalistische, sondern auch des sonst so teuerwerten Zürcherischen Reformators Ansicht vom heiligen Abendmahle zu widerlegen. Das „mich hat herzlich verlangt“ drückt an und für sich schon dem heiligen Mahle den Stempel eines göttlichen Geheimnisses, eines Sakramentes auf.

O Du, mein Herr und Heiland, so innig also sehnte Dein Herz sich nach dem Momente, da Du dieses Vermächtnis Deiner Leutseligkeit uns Sündern überweisen könntest? Selbst die grausige Todesnacht, die bald darnach Dich umschatten sollte, ließ dieser Gedanke der Erbarmung Dich übersehen?! – Ach, wie Du uns geliebt hast; geliebet „bis an das Ende!“ – Und wer liebt Dich wieder, und schätzt das Geschenk Deiner Gnade nach Gebühr, und dankt Dir, wie sich's ziemte, für das uns zugedachte reiche Erbe?! O Herr, wie tief sind wir entartet, verkommen und verloren! Erbarme Dich unser, o Jesu, und schaffe ein „Neues“ in uns nach Deiner Verheißung!

3.

An das Wort: „Mich hat herzlich verlangt,“ knüpft der Herr nun zunächst ein anderes, und zwar ein Wort von prophetischer Natur, dem er bald darauf ein zweites gleicher Gattung folgen lässt. „Denn ich sage euch,“ spricht er: „dass ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis dass erfüllet werde im Reiche Gottes.“ – „Wir scheiden,“ will er sagen. „Unser Verhältnis zu einander wird fortan ein anderes, ein neues. Aber wir werden uns wiedersehen, und dann auch wieder zusammen zu Tische sitzen.“ „Wann?“ fragen wir wissbegierig und gespannt; und fragen weiter: „Was ist's, das dem Herrn, über den Trennungsschmerz Ihn erhebend, hier vor dem Geistesauge schwebt?“ – In ein fern zukünftiges schaut sein Blick hinaus. Hört ihn:

„Ich werde hinfort nicht mehr davon essen, bis dass erfüllet werde (was? natürlich das Passah), im Reiche Gottes.“

Der Herr weiß, was er sagt, und schaut, auf was er zielt, mit frohlockendem Geiste klar und in bestimmten Umrissen vor sich. Uns dämmert etwas nur davon fernher entgegen; aber auch schon das reicht hin, um von des Herrn Freude einen Widerschein auch in unser Herz hinein zu leiten. Das Passahmahl des alten Testaments hat, nachdem es zum Abendmahle sich verklärte, seine schließliche Erfüllung noch nicht gefunden. Es weist prophetisch noch auf ein Weiteres, und sogar Größeres und Herrlicheres hinüber. Es steht in Zukunft ein Fest der Versöhnten und Erlöseten bevor, zu welchem auch unsre gegenwärtige Kommunion wieder nur wie Abbild zum Wesen, oder doch wie Vorgeschmack zum Vollgenuss sich verhält. Wenn dieses Fest gefeiert werden wird, wird der Glaube dem Schauen, das Stückwerk dem Vollkommenen, der Sündenstand der vollendeten Heiligung, und der Kampf und Streit dem andauernden Triumph gewichen sein. Dieses durch nichts mehr unterbrochene Jubelfest fällt mit der Fertigung und Vollendung des Reiches Gottes, so wie mit der Verklärung der Natur, in einen Moment zusammen. An die Stelle unsres Abendmahls tritt dann etwas Neues. Worin dasselbe bestehen werde, darnach fragt mich nicht. Gewiss aber ist, dass der Herr mit dem „Ich esse hinfort nicht mehr mit euch von diesem Passah, bis es erfüllet werde“, nicht bloß sagen will: „Bis wir miteinander der vollendeten Herrlichkeit meines Reichs und seiner Genossenschaft uns freuen werden.“ Zur Auflösung seines Ausspruchs in eine solche Allgemeinheit sind wir nicht befugt. Die Ausdrucksweise, deren er sich bedient, leidet schon diese Deutung auf ein unbestimmtes Geistige nicht; und vollends widerstrebt derselben der Zusatz, mit welchem der Herr später jenes Wort ergänzt. Zum Ritual des Ostermahls gehörte es, dass bei demselben vier Becher herumgereicht wurden, welche sich auf die vier verheißungsreichen Worte in der göttlichen Ankündigung des Rettungswunders in Ägypten beziehen sollten; auf die Worte nämlich: „Ich, Jehova, will euch ausführen, – erretten, – erlösen, – und euch annehmen zum Volk als euer Gott!“ – Nach Darreichung eines dieser Becher bei dem trauten Mahle zu Jerusalem, wahrscheinlich des ersten der viere, der mit dem Abendmahlsbecher, dessen im zwanzigsten Verse unseres Textkapitels erst Erwähnung geschieht, nicht zu verwechseln ist, sprach der Herr: „Ich sage euch aber: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an jenen Tag, da ich es neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich.“

Was bedeutet dieser geheimnisvolle Ausspruch? Besagt er nur: „Osterwein trinke ich nicht mehr mit euch; ich werde aber einst in meiner triumphierenden Kirche dasjenige, was der Wein bedeutet, die Himmelsfreude, im vollsten Maße mit euch genießen?“ – Unmöglich kann der Herr gewollt haben, dass wir den Sinn seines so eigentümlichen, und mit dem feierlichen: „Ich sage euch“ eingeleitetes Verheißungswortes also verallgemeinerten und verflüchtigten. – „Aber sollte denn im vollendeten Christusreiche auf Erden wieder etwas Ähnliches, wie unser Abendmahl, für uns bereitet sein, wobei, etwa wie weiland vom Baum des Lebens im Paradiese, aufs Neue gegessen, und, wie aus den Quellen Edens, aufs Neue getrunken würde?“ – In der Tat scheint der Herr hier auf der Art etwas hinzudeuten, wenn auch das Was, Wie und Wozu dieser zukünftigen wunderbaren Speisung und Tränkung, zu der die verklärte Schöpfung die Elemente hergeben wird, uns einstweilen ein versiegeltes Mysterium bleibt.

Genug, der Heiland bezeichnet hier unzweifelhaft das Passahmahl des neuen Bundes, in welches er eben das Vorbildliche des Alten verklärend aufhebt, wieder als Vorfeier eines großen Friedens- und Jubelfestes, das seiner Gläubigen in der Zukunft des Reiches Gottes harre. Was unser Mahl zu einer solchen Vorfeier erhebe, wird sich im Verfolge unsrer fernem Betrachtungen über dasselbe herausstellen. O, dass es in jener Eigenschaft der Erfahrung aller, die ihm nahen, sich kund tun, und namentlich auch euch, die ihr noch in dieser Morgenstunde ihm zu nahen euch anschickt, zu dem Rufe des Entzückens veranlassen möchte: „Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!“ Sicher geschähe dies, wo ihr nur recht hungernd, dürstend und kindlich gläubig kämet. Ein einziger Gang zur heiligen Kommunion lehrete von deren Wesen und Bestimmung alsdann euch mehr, als hundert theologische Lehrvorträge. Auch ihr verließet die heilige Stätte mit dem Jubelklang des 23sten Psalms im Herzen: „Du bereitest vor mir einen Tisch Angesichts meiner Feinde; Du salbest mein Haupt mit Öl, und schenkest mir voll ein;“ und machtet die Worte des Dichters zu den euern:

Ich kann schon hier empfinden
Des Himmels Wonn' und Freud'.
Einst wirst Du mich entbinden
Von aller Eitelkeit.
Lass mich das Ziel erlangen,
Da, Jesu, ich und Du
Auf ewig uns umfassen
In sel'ger Herzensruh'.

Amen

VIII.

Die Abendmahlsstiftung.

Als eine der geheimnisvollsten Gestalten der Urgeschichte des Reiches Gottes begegnet uns, dem Monde vergleichbar, der durch Wolken bricht, (1. Mose 14,18) Melchisedek. Priester und König in einer Person, Herr über Salem, die „Stadt des Friedens“, vaterlos, mutterlos und ohne Geschlecht (d. h. des für den Aaronitischen Priester unentbehrlichen Nachweises seiner Abstammung, in der biblischen Urkunde wenigstens, ermangelnd), ohne Anfang der Tage und ohne Ende des Lebens (sofern nämlich weder des einen noch des andern in der mosaischen Erzählung gedacht wird), steht er da als der merkwürdigsten und hervorragendsten Typen des zukünftigen Messias einer. Schon der 110. Psalm schaut ihn aus diesem Gesichtspunkte an; und welch' ein helles Licht der Hebräerbrief im 7ten Kapitel über jene „dem Sohne Gottes verglichene“ hieroglyphische Erscheinung uns verbreitet, muss euch ja bekannt sein. Das Vorbildliche in der Person Melchisedeks beschränkt sich aber nicht bloß auf die eben angegebenen Züge, sondern dehnt sich bis auf das Verhältnis aus, in welches wir ihn zu dem aus dem Kampfe mit Kedor Laomer und dessen Bundesgenossen siegreich wiederkehrenden Abraham sich stellen sehn. Er tritt dem Vater aller Gläubigen im Weichbilde Salems huldvoll entgegen, erteilt, als der Größere, denn Abraham, diesem, und in ihm dessen Samen, seinen priesterlichen Segen, reicht ihm Brot und Wein zur Stärkung und Erquickung dar, und Abraham entrichtet ihm den Zehnten von aller seiner Beute. Wie beziehungsreich ist dieses alles! Wie bedeutsam sehen namentlich die jedenfalls als Symbole aufzufassenden Elemente des Brotes und des Weines in der Hand des Priesterkönigs uns an! Ihrem nächsten Sinne nach bedeuten dieselben allerdings nur im allgemeinen die Schätze des Friedens und der Freude, welche der wahre Melchisedek der Menschheit bringen werde. In ihrem tieferen Gehalte aber sehen wir sie bis auf das Opfer des Leibes und Blutes Christi, und schließlich gar bis auf das heilige Abendmahl, in welchem dem geistlichen Abrahamssamen der gekreuzigte Leib und das vergossene Blut des wahren Hohenpriesters als Speise und Trank des ewigen Lebens dargereicht werden sollte, hinüberzielen. Also schon an der Schwelle der göttlichen Reichsgeschichte ein Vorbild unseres Sakraments! Wie hoch heißt schon dieser Umstand von des Sakramentes Bestimmung, Sinn und Zweck uns halten!

Lukas 22,19.20 (Matthäus 26,26.27; Markus 14,22 – 24)

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankete, und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen und gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis (Luk. 22,19.20); desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, und dankete, und gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus (Matth. 26,26.27)

So tut sich denn das Heiligtum selbst vor uns auf, auf dessen Vorstufen wir mit unserer letzten Betrachtung stehen blieben. Die Schuhe von den Füßen! Der Ort, den wir betreten, ist heilig Land! – Wer, wenn er's nicht schon wüsste, sollte glauben, dass die eben verlesenen, einfachen und unscheinbaren Worte, in einem noch unscheinbareren abendlichen Freundeskreise gesprochen, die Stiftungsurkunde einer Feier enthielten, welche, von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vererbend, ganze Völker und Reiche mit deren scheinbar für die Ewigkeit gegründeten Staatsordnungen und Religionsverfassungen überdauern, und bis an's Ende der Tage in zusehends sich erweiternden Kreisen erhalten würde? Und doch hat sich's so. Wer kann darum noch zweifeln, dass wir es hier mit göttlich gebieterischen, ja, mit schöpfungskräftigen Worten des Königs aller Könige zu tun haben?

Jene Worte selbst, und noch nicht der durch sie in's Leben gerufenen Stiftung Wesen und Sinn, mögen unsrer heutigen Betrachtung zum Grunde liegen. Wir verweilen mit unsrer Erwägung

1. bei den Worten selbst; und schauen dann
2. die Handlungen an, womit der Herr dieselben begleitete.

Führe uns der Geist des Herrn in alle Wahrheit, und entsiegle er uns selbst das erhabene Geheimnis, vor dem wir stehen!

1.

Das Ostermahl in dem trauten Freundeshause zu Jerusalem ist genau nach israelitischem Brauch gehalten, das Lamm mit tiefbewegtem Gemüt von den Gästen verzehrt, und der Festbecher nach herkömmlicher Sitte zu verschiedenen Malen herumgereicht. So wäre nun der Moment gekommen, da unter Anstimmung des großen „Hillel“, oder Psalmlobgesanges die Tafel aufgehoben, und den Gästen hierdurch das Zeichen zum Aufbruch und Heimzug erteilt werden müsste. Was aber ereignet sich statt dessen? Der Meister, auf dem aller Blicke gerichtet sind, erhebt sich allerdings von seinem Sitze, aber nicht, wie man bald bemerkt, um den Saal zu verlassen, sondern um einen neuen, noch feierlicheren Akt, als das Passahmahl, einzuleiten. Er nimmt hausväterlich aufs Neue das Brot, bricht's, gibt's nach vorhergegangener Danksagung seinen Jüngern, und ihr kennt die Worte, mit denen er diese Handlung begleitete. Dann reicht er ihnen ebenso den Kelch, gebeut allen, daraus zu trinken; und was er bei diesem Akte sprach, wisst ihr gleichfalls. Die Apostel werden uns im Himmel einst davon erzählen, wie in diesen Augenblicken seine ganze Haltung eine feierlichere geworden sei, seine Stimme sich wunderbar gehoben, und sein Auge in hellerem Glanz geleuchtet habe, denn zuvor. Zugleich aber werden die Verklärten dann auch den befriedigendsten Aufschluss darüber uns erteilen, aus welchem Grunde sie uns die Einsetzungsworte ihres Meisters nicht in vollständig übereinstimmender Form und Fassung überliefert haben.

„Das hätten sie wirklich nicht?“ Nein, Freunde.

Bei Matthäus und Markus spricht der Herr beim Brechen des Brotes: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das tut zu meinem Gedächtnis.“

Nach Paulus 1. Kor. 11 sprach er dasselbe; bediente sich jedoch statt des „der für euch gegeben,“ des Ausdrucks: „der für euch gebrochen ist.“

Bei Matthäus spricht er bei Darreichung des Kelches: „Trinket alle daraus; denn das ist mein Blut, das des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“

Bei Markus fehlt sowohl das „Trinket alle daraus,“ als das „zur Vergebung der Sünden.“

Lukas lässt den Herrn sagen: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“

Paulus zwar ebenso; doch lässt er den Herrn hinzufügen: „Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.“

Offenbare Verschiedenheiten also, wenn auch nichts weniger, als Gegensätze und Widersprüche. Wie hat man sich aber dieses Variieren der vier Berichterstatter zu erklären? Es sind darüber, wie ihr denken könnt, seit achtzehn Jahrhunderten der Vermutungen nicht wenige aufgetaucht. Gegen die, unbegreiflicherweise sogar von manchen Gläubigen geteilte Annahme, als habe der eine und andere der vier Berichterstatter sich vertan, und nicht mehr mit vollständigster Genauigkeit auf den Wortlaut der Rede Jesu sich besinnen können, muss ich als wider eine Erfindung des Unglaubens, oder doch der Glaubensschwäche protestieren. Die Apostel wurden bei Abfassung ihrer heiligen Schriften vor jedem Irrtum bewahrt. Hatte ihnen doch ihr Herr und Meister die ausdrückliche Verheißung gegeben, dass der Tröster, der heilige Geist, sie in alle Wahrheit leiten, und alles dessen sie erinnern werde, das er zu ihnen geredet habe. Und dieser Geist sollte bei einer so gewichtsvollen Sache, wie die Anordnung unseres Sakramentes, jenes seines Amtes gefehlt, und nicht vielmehr desselben grade hier aufs pünktlichste gewartet haben? Glaube dies, wer da wolle, ich werde es nimmer glauben. „Aber die Abweichungen,“ wendet ihr ein, „sind nun doch einmal vorhanden; und wie willst du ihre Ausgleichung erzielen?“ Brüder, nicht einen Augenblick ist mir's zweifelhaft, dass der Herr die Worte, welche die vier Berichterstatter ihm in den Mund legen, auch sämtlich gesprochen habe, und dass die vier Zeugen sich in ihren Darstellungen nur wechselweise ergänzen.

Aber wie sprach denn nun der Herr? Sagte Er: „Dies ist mein Leib, für euch gegeben, oder für euch gebrochen?“

Sagte Er: „Dieser Kelch ist das Blut des neuen Testaments;“ oder: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute?“

Sprach Er: „Das Blut, das für euch;“ oder „das für viele vergossen wird?“

Ich lebe der Überzeugung, dass er bei Austeilung des Brots und Darreichung des Kelchs mehrmals die Einsetzungsworte wiederholte, und sie bald in dieser, bald in jener Fassung aussprach. – Freilich war es nicht gleichgültig, dass wir in dieser Sache unsern Fuß auf sichern Boden setzen, und mit vollster Bestimmtheit sagen konnten:

„Dies sind die urkundlichen Stiftungsworte des Herrn in ihrer authentischen, d. i. rechtsgültigen, weil vom Herrn selbst herrührenden, Zusammenfassung! Dies ist ihre wesentliche Grundsubstanz;

dies die heilige Formel, die für alle Zukunft nach dem Willen unsres Meisters selbst die stehende bleiben, und bei der Feier des heiligen Abendmahls immer wieder verlauten soll!“ – Um nun aber solchem Bedürfnisse seiner Kirche auf Erden wirklich zu entsprechen, hat der Herr nachmals die große Gnade gehabt, in einer unmittelbaren Offenbarung seinem Apostel Paulus eine unzweideutige Eröffnung über die

Einsetzungsformel seines Sakraments zu erteilen. Hört den Apostel 1. Korinth. 11: „Ich habe es,“ spricht er, „von dem Herrn empfangen, das ich euch überliefert habe; nämlich dieses: „dass in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete,“ und wie es weiter heißt.

Ganz unverkennbar bezeugt hier der Apostel, dass er nicht etwa aus Mitteilung anderer Jünger, sondern direkt und unvermittelt von dem Herrn seine Belehrung über die Einsetzung des heiligen Abendmahls erhalten habe. Das Wesen der Einsetzungsworte findet demnach seinen Ausdruck beim Brote in der Formel: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis“; und beim Kelche in dieser: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.“

2.

Dies über die Form der heiligen Einsetzungsworte. Werfen wir nun einen Blick auf die Handlungen, die der Herr mit jenen Worten begleitete. Zuerst lesen wir: „Der Herr nahm das Brot.“ Merkt, Brot nahm er, und nicht etwa Fleisch vom Osterlamme. Letzteres schon darum nicht, damit er keinerlei roh – sinnlichen Vorstellungen vom heiligen Abendmahle, wie dergleichen z. B. schon in Kapernaum auftauchen wollten, irgendwie Vorschub leistete, und von vornherein dem Irrtume begegnete, als bleibe auch im neuen Testamente noch Raum für das Opferwesen der alten Hütte, welches ja in Ihm als ein kraftloses Schattenwerk zu seiner vollen Endschaft gediehen war. Das Brot, das er nahm, war das ungesäuerte Osterbrot; in welchem Umstände jedoch sicher nicht ein Wink für die spätere Wahl des sakramentlichen Elementes liegen sollte. Die ersten Christen, die Apostel an ihrer Spitze, bedienten sich bei ihrer Kommunion, welche sie fast täglich am Schlusse ihrer gemeinsamen Liebesmahle zu feiern pflegten, des gewöhnlichen, das heißt des Brotes, das sie über Tische aßen, also des gesäuerten. Brot nahm der Herr, dieses uns unentbehrlichste aller Nahrungs- und Erhaltungsmittel; dieses durch die gewaltsamen Prozesse des Dreschens, Mahlens, Knetens und Backens aus der kostbarsten Frucht der Erde gewonnene Produkt, welches ein so überaus treffendes Bild desjenigen abgibt, ohne den wir kein Leben haben nach dem Geist, sondern dem ewigen Tode verfallen sind.

„Aber das Brot nur ein Emblem, ein Bild?“ – Nun, werdet ihr in Abrede stellen wollen, dass wir die Elemente des Abendmahls zunächst als Zeichen, Symbol und Bild zu fassen haben? Wolltet ihr's, so müsstet ihr das Wort des Herrn Joh. 6 überhören: „Ich bin das wahrhaftige Brot vom Himmel gekommen, und gebe der Welt das Leben,“ und wie manche seiner Worte sonst. Ja wohl, jenes „Weizenkorn“ Gottes, das, damit es nicht alleine bliebe, sondern viel Frucht brächte, in die Erde fiel, und durch die Gethesmanesglut und das Kreuzesfeuer zur Seelenspeise der armen Sünder bereitet ward, spiegelt sich, wie die Sonne in einem Taustropfen, in dem Nachtmahlsbrote, und wird durch dasselbe zunächst uns vor Augen gemalt und repräsentiert.

Nachdem der Herr das Brot genommen, hob er seine Augen gen Himmel, und „dankete,“ d. h. ergoss sich in lauter Lobpreisung seines himmlischen Vaters. Für was dankte er? O Brüder, für was anderes doch, als für den Ratschluss der göttlichen Erbarmung, für unsre, der armen Sünder, Erlösung, die er im Geiste schon in seinem Blute vollendet sah, und für der fluchwürdigen Adamskinder Errettung aus des Teufels Gewalt und aus der Hölle Rachen? Waren wir es doch, wir fluchwürdigen Rebellen, auch du und

ich, die Ihm Tag und Nacht auf dem Herzen lagen, um deren Wiederbringung all sein Sorgen und Bekümmern sich bewegte, und deren Erhöhung und Beseligung sein höchstes Interesse und süßestes Hoffen war.

Er „dankete.“ O, mit welcher anbetungsvollen Wonne werden die heiligen Engel diesen köstlichen Weihrauch in ihre güldenen Schalen gefasst und zu Gott emporgetragen haben!

Er „dankete.“ – Wir sollten danken. Aber wohl uns, dass er auch in diesem Stücke, wie in allem, uns vertritt, und unsre Schulden mit seinem Gehorsam deckt, unsern Mangel mit seiner Fülle erstattet!

Übrigens dankte er nicht bloß, sondern segnete zugleich nach Matthäi Ausdruck. Freilich bedeutet das Wort „Eulogien“ bei diesem Evangelisten ebensowohl danken und lobpreisen, wie das Wort „Eucharistie“ bei Lukas und Paulus; und es würde nicht eben ein großer Nachdruck darauf zu legen sein, dass es auch den Begriff des Segnens in sich schließt, wenn nicht Paulus 1. Kor. 10,16 desselben Wortes sich bedienend, den Kelch den „gesegneten“ oder den „Kelch der Segnung“ nennete. Nicht aber über den Kelch nur, sondern auch über das Brot sprach der Heiland seinen Segen.

Und wozu? Etwa um die Elemente von dem gewöhnlichen und profanen Gebrauche zu einem höheren, geistigen und heiligen auszusondern? Unzweifelhaft bezweckte er auch dies. Aber wo der Hohepriester Jesus segnet, da mögen wir nur gleich an Wesentlicheres gedenken, als an eine bloße Bezeichnung und Zweckbestimmung eben gedachter Gattung. Wirkung gibt es da, und es bleibt Reales zurück. Und o, wie überschwänglich Reiches und Großes ist bei dem Brot und Wein der Kommunion von jenem Segensspruche des Herrn zurückgeblieben! Wie vielen Tausenden ward, seit jenem festlichen Abende zu Jerusalem, durch Vermittlung dieser unscheinbaren Elemente himmlische Erquickung, Stärkung und Ermutigung dargereicht! Wie manchen ist im Laufe der achtzehn Jahrhunderte durch sie das wunde Herz geheilt, der matte Geist belebt, und namentlich der Gang durch's dunkle Sterbetal erhellt, erleichtert und versüßet worden! Und wie Unzählige werden in Zukunft noch, bis an das Ende der Tage, des alles sich zu erfreuen haben! Seht, dies ist des Friedensfürsten Segen. Der Segen Immanuel's reicht „bis zu der Wonne der ewigen Hügel.“

Nach geschehener Danksagung und Segnung „brach“ der Herr das Brot. Auch dies, wie er gleich darauf in den Worten: „Das ist mein Leib, für euch gebrochen,“ selbst erklärt, nicht ohne Absicht, nicht ohne tieferen Sinn. Es haben deshalb auch sämtliche apostolische Berichtersteller nicht unterlassen, dieses Brechen des Brotes ausdrücklich zu melden. Jesus brach's zum symbolischen Zeugnisse von dem, was bald mit seinem eigenen Leibe geschehn, und wodurch er erst zum Sühnopfer und zum Lebensbrot uns werden würde. Sein Sterben malt er mit dem Brotbrechen seinen Jüngern vor Augen; und die erhabene, bewunderungswürdige Ruhe, womit er dies tut, zeuget nur wieder von der unendlichen Sünderliebe, die sein Herz für diejenigen durchglühte, denen das große Opfer gelten sollte. In der ersten Kirche vergaß man bei der Feier des heiligen Mahles nie nach Christi Vorgang das Brot, ehe man sich's reichte, zu brechen; und wenn später dieser Gebrauch abhanden, und statt des Brotes die sogenannte Hostie aufkam, so ist dies, wenn es auch für etwas Erhebliches und Wesentliches grade nicht zu erachten ist, doch eine mit nichts zu rechtfertigende Abweichung von der ursprünglichen Sitte. Luther behielt die Weise der römischen Kirche bei. Wenn dagegen wir den ursprünglichen Gebrauch wieder herzustellen uns bewogen fanden, so verfahren wir

hierin nur biblisch, und darum mit voller Berechtigung. Gottes Wort steht uns allewege über aller Menschensatzung, und dürfte diese auch sich rühmen, die teuern Reformatoren zu ihren Urhebern zu haben. Haben doch diese Gottesmänner selbst ausdrücklich von uns gefordert, dass wir, wo es nötig erschiene, ihr Werk nach der einzig untrüglichen Richtschnur der heiligen Schrift vervollständigen und verbessern möchten. – Das gebrochene Brot reicht der Herr seinen Jüngern dar; und hier erblicken wir Ihn so recht in seinem Amt und Lieblingsberufe. Geben, Darreichen, Mitteilen ist seine Lust. Wie damals, so ist seine Hand bei seinem Liebesmahle auch heute noch ausgestreckt, wenn auch jetzt verhüllt in die Hand seines menschlichen Botschafters und Dieners. Wir, seine armen Knechte, treten bei der Verwaltung der Kommunion für unsre Personen ganz zurück. Nichts sind wir da, als seine Werkzeuge und Organe. Er ist immer wieder selbst der spendende Wirt, der darreichende Geber. Deshalb ertönen beim heiligen Mahle auch nur seine Worte, und andre Worte, wie schön und glaubensstark sie klingen möchten, sollen und dürfen dabei nicht verlauten.

Bei der Kelchstiftung wiederholte sich, was bei der Weihung des Brotes geschah. Nach erneuerter Danksagung und Segnung reicht der Herr denselben seinen Jüngern, und fordert sie auf, alle daraus zu trinken. Er nennt den Wein sein „Blut“, wie er das Brot seinen „Leib“ nannte; und beide Elemente vereint bezeichnen und vertreten somit den ganzen Christus, sofern derselbe sein Leben, das „im Blute“ ist, für uns zum Schuld- und Sühnopfer in den Tod gab. Dass der Herr nicht etwa Wasser, sondern Wein zum Symbol seines vergossenen Blutes sich ersah, geschah aus tiefen Gründen, und erweitert und vermehret nur den Gedankeninhalt des gewählten Bildes. Christus ist der wahrhaftige „Weinstock“, und wir haben nur ein göttliches Leben in uns, sofern wir, den Reben vergleichbar, mit Ihm verwachsen, und mit seinen Kräften getränkt und durchdrungen wurden. Der Wein erinnert überdies an die Angst- und Marterkelter, in der der Sohn Gottes erst zu unserm Heiland und Mittler zubereitet ward; und deutet dann auf die Fülle himmlischer Ermutigungen, Freuden und Wonnen hin, welche Christus gleichsam als Zutat und Überschwang seinen Gläubigen darreicht, während das Brot mehr das zu ihrer Rettung und Seligkeit Notdürftige und schlechthin Unentbehrliche veranschaulicht, welches sie an seiner Erlösung und Vertretung besitzen.

Wir schließen. Wenn wir das Ziel des Verständnisses unseres Sakraments noch nicht erreichten, so sind wir demselben doch wieder um eine bedeutende Strecke näher gekommen. Hilfe der Herr uns weiter, und stelle er auch in der Abendmahlslehre unsre Füße auf einen festen und gewissen Grund, auf dass auch wir in tiefer Wahrheit sprechen können:

Mich stört kein Schulgezänke mehr,
Noch fahr' ich zweifelnd mehr umher,
Seitdem Du selber mir gedeutet,
Was Du in Deinem Bundesmahl
An Gnaden sonder Maß und Zahl
Mir armem Sünder hast bereitet.
Ich folge still der B i e n e Spur
Auf Deiner Heilsgedankenflur.

Amen

IX.

Die Einsetzungsworte.

Der Prophet Amos redet im 7ten Verse des 5ten Kapitels seiner Weissagungen von Leuten, die „das Recht in Wermut verkehren.“ Er hätte für „Recht“ auch Heil sagen können; und es würden seine Worte auch in dieser Fassung in unzähligen Lebensbildern der Menschheit bis zur heutigen Stunde ihre traurige Bestätigung gefunden haben. So ist's unter andern! ein schreckliches Zeichen des Verfalls unsrer menschlichen Natur, dass das heilige Abendmahl, welches uns zu Frieden und Seligkeit gesetzt ward, allem Anscheine nach viel Mehreren zum Unheil, als zum Heil gereicht. Nicht allein, dass dasselbe Tausende, weil sie es ihr Leben lang verachten und mit dem Rücken ansehen, statt ihnen die Absolution zu versiegeln, vor dem Richterstuhle Gottes nur verklagen wird; nicht allein, dass andere Tausende, die der heiligen Stiftung wenigstens äußerlich noch einige Ehrfurcht bezeugen, von dem Schreckensworte getroffen werden: „Wer unwürdig isset und trinket von diesem Brot und Wein, der isset und trinket sich selber das Gericht“; – selbst unter den Gläubigen gereicht es vielen insofern nur zum Verderben, als sie von ihm, – denkt, von dem Mahl der Liebe, – in beklagenswertester Weise Anlass nehmen zu Hass, Verketzerung, ja Verfluchung wahrer und lebendiger Glieder am Leibe des Herrn, die nur aus triftigen biblischen Gründen nicht vermögen, ihren Lehr- und Schulformeln von der Bedeutung des Sakramentes in allem bis auf's Jota beizustimmen.

O Herr! Was zum Auferstehn gesetzt ward, wird den Menschen durch ihre Verdrehtheit zu Ärgernis und Fall! Was ihnen zum Leben dienen sollte, gereicht ihnen zu Tod und Untergang! Ach, dass solches nur nicht auch uns widerfahre! – Eine gründliche Vertiefung in das, was die Schrift vom Abendmahle und dessen Zweck und Bedeutung uns lehrt, wird uns dagegen sicherstellen helfen. Wir haben mit solcher Vertiefung den Anfang gemacht, und gedenken, geliebt's Gott, unter seinem Segen heute damit fortzufahren.

Lukas 22,19.20 (Matthäus 26,26 – 28; Markus 14,22 – 24; 1. Korinth. 11,24.25)

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankete, und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen und gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis . . . Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch und für viele vergossen wird (Luk. 22,19.20) zur Vergebung der Sünden (Matth. 26,28). Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis (1. Kor. 11,25).

Die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls sind es, welche heute unsre Andacht in Anspruch nehmen. Ich sage mit Nachdruck „unsre Andacht“; denn es sind Worte, die geheimnisvollsten Klanges aus dem innersten Heiligtume unsres Gottes uns

entgegentönen. Lehre der Herr uns ihre Tiefen verstehen! Wir betrachten

1. diejenigen Worte, welche die Darreichung des Brots, und dann
2. diejenigen, welche die Kelchstiftung begleiteten.

1.

Der Herr reicht den Seinen das gebrochene Brot und beginnt: „Nehmet, esset!“ Beachtet zunächst, dass er hier selbst weder mit isset, noch mit trinket. Es würde ungeeignet gewesen sein, dass er von den Wahrzeichen seines eignen Leibes und Blutes gegessen und getrunken hätte.

1.1 „Nehmet, esset!“ spricht er. In diesen Worten verlaudet ein Einladungsruf der freien Gnade; ja, es tönt durch sie ein Widerhall der prophetischen Aufforderung bei Jesajas 55 hindurch: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch.“ – „Umsonst, umsonst!“ Dies ist, Gott sei's gedankt, die Inschrift aller Güter des neuen Testaments. Es hindert dies aber nicht, dass man derselben doch nur in einer bestimmten Ordnung teilhaftig wird. Es hat das „Nehmet, esset“ auch seinen tiefern mystischen Sinn. In dem „Nehmet“ liegt ein Aufruf; in dem „esset“ zugleich eine Verheißung. Das „Nehmet“ wendet sich nicht bloß an die Hand, sondern viel mehr noch an das Herz. Es fordert Empfänglichkeit, Hunger und Durst, und Aneignung im lebendigen Glauben. „Ein Mensch kann nichts nehmen“, sagt Johannes der Täufer, „es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ – Sehr wahr! – Aber nicht minder wahr ist die jenen Worten Seitens eines Auslegers beigefügte Bemerkung: „Nichts kann vom Himmel gegeben werden, es sei denn, dass der Mensch es nehme.“ – Wo es an Empfänglichkeit und Glauben beim heiligen Abendmahle gebricht, geschieht auch keine innerliche Speisung und Tränkung mit dem Leibe und Blute des Herrn. Schon durch die Stellung der Worte wird dies angedeutet, indem das „Nehmet, esset“ dem „Das ist mein Leib“ vorangeht. Hieße es in umgekehrter Ordnung: „Das ist mein Leib; nehmet, esset,“ so könnte auch einer gut römisch denken, es sei auch vor dem Nehmen und Essen das Brot schon der Leib des Herrn, und es empfangen den letzteren auch derjenige, der ohne Bedürfnis und Glauben das Brot genieße. Wäre aber dies der Fall, so würde folgen, dass auch Gottlose und Heuchler durch den bloßen Abendmahlsgenuss dem Gerichte entrinnen und die Seligkeit erraffen könnten; denn Joh. 6 sagt der Herr ausdrücklich und bestimmt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben!“ Jener Ansicht ist aber, wie gesagt, schon durch die Form der Einsetzungsworte vorgebeugt. O, es ist in der Ausdrucksweise des Herrn alles bis auf Silbe und Strichlein gar fein und tief berechnet. Wir werden später noch öfter Anlass finden, dies zu bemerken.

Das „Nehmet“ heißt mithin: „Begegnet dem dargebotenen Gut mit hungerndem und durstendem Herzen, und gebt ihm in heilsbedürftiger und empfänglicher Seele Raum.“

Das „Esset“ ist wie das nachfolgende „Trinket“ Zusage, und verheißt die himmlische Sättigung und Erquickung.

Worin aber die Speise bestehe, fragt ihr? Hört: „Dies ist mein Leib“, fährt der Heiland fort. Diese Worte bilden den Schwer- und Angelpunkt der ganzen heiligen Stiftung, und lehren darum auch gleichlautend bei sämtlichen vier biblischen

Berichterstattem wieder. In ihnen tut sich die Pforte des Allerheiligsten vor uns auf. Sie stellen uns unmittelbar vor das große Geheimnis. Jede Silbe fordert hier ihre genaueste Erwägung.

➤ Merkwürdig ist zuerst das Wörtlein „dies“. Es steht nämlich im griechischen Grundtext als Neutrum, oder in der sächlichen Geschlechtsform, während das Brot (Artos) im Griechischen Maskulinum, oder männlichen Geschlechtes ist. Der Herr sagt also, die Sache genau genommen, gewiss in bewusster, weiser Absicht, nicht „dieses Brot ist mein Leib.“ Solche Redeweise hätte groben Missverstand veranlassen müssen, und namentlich den römischen Verwandlungswahn begünstigt. Der Herr sagt vielmehr: „Dies“ nämlich was ich euch, (freilich mit dem Brote,) nehmen heiße, ist mein Leib; und nun gewinnt das lutherische „in, mit und unter“ in der Tat eine Berechtigung, während nicht bloß Rom, sondern in einem mäßigeren Grade auch den ehrwürdigen Zwingli der Vorwurf trifft, nicht scharf genug gelesen zu haben.

➤ Aber jetzt das Wörtlein „ist“. – Wenn das erzählen könnte, durch welch' ein Feuermeer von Zank und Eifer es hindurchgegangen sei! Wer sieht's dem Wörtlein an, welch' wüster Kriegsbrand dasselbe Jahrhunderte hindurch umlodert hat? Ach, welche schäumenden Brandungen hundertfach gestalteter Sünde haben dieses Wort bespült! Keine Burg und Beste in der Welt sah ein wütigeres Getümmel um sich her, als diese Silbe. An keiner Stelle der Erde ist greller zu Tage getreten, dass auch die größten Heiligen unter dem Himmel Kinder des Todes und der Verdammnis wären, wenn nicht freie Gnade herrschte, als an dieser. Aus diesem „ist“ hat sich, wie eine Kröte aus einer edlen Blume Gift, eine stolze Priesterschaft unersättlichen Hadergeist getrunken. Bei diesem „ist“ brach die evangelische Kirche für Jahrhunderte in zwei Stücke auseinander; und heute noch gibt es Leute, die diesem „ist“ nicht nahen können, ohne dass ihnen die Augen in einem Feuer zu funkeln beginnen, welches wahrlich anderswoher, als vom Himmel stammt; ja, die, so oft dies „ist“ sie antönt, nur Schlachtdrommeten schmettern zu hören glauben, und zum unglücklichsten Bruderkriege sich rüsten. O, begnadige uns Gott mit der Kindeseinfalt, welche um dieses „ist“ nur den Himmel offen sieht, und darin die ganze Güterfülle des neuen Testaments, ja, den Herrn Christum selbst mit allen seinen Gaben und Gnaden findet; und schenke Er uns den Glaubenssinn, der um das „ist“ nur wie ein harmlos – fröhliches Kind um den strahlenden Baum am Weihnachtsabend in Freudensprüngen seinen Reigen führt.

Was besagt aber das Wörtlein „ist“? – Dass dasselbe in der Schrift sehr häufig für „bedeutet“ steht, leidet keinen Zweifel. In der Erklärung des Gleichnisses von dem Unkraut unter dem Weizen spricht z. B. der Herr: „Der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit; die Ernte ist das Ende der Welt.“ In allen diesen Sätzen hat das Zeitwort „sein“ vergleichenden Sinn, und bezeichnet dasselbe, was das Wort „bedeuten.“ Ebenso hat sich's mit dem Wörtlein „ist“ in der beim alttestamentlichen Ostermahl gebräuchlichen, und vor dem Essen vom Hausvater ausgesprochenen Formel: „Dies ist das Passah“, oder „der Leib des Passah!“ Dasjenige, auf was der Sprechende hinwies, war nicht das ägyptische Osterlamm selbst, durch dessen Blut die Israeliten aus dem Diensthause gerettet wurden, sondern nur ein Abbild desselben, welches das wunderwirkende lediglich widerspiegelte oder bedeutete. – So wäre denn in der Tat der Sinn des Wörtleins „ist“ in dem Begriffe des Bedeutens vollständig erschöpft? – Das sei ferne! lieben Brüder. – Ich, meinesteils kann nicht Zwingli's Ansicht teilen; aber, wie sich von selbst versteht, viel weniger die Ansicht derer, die das „ist“, sofern es auf das Brot und den Wein bezogen wird, im buchstäblichsten Sinne verstanden wissen

wollen. Ich müsste dann ja auf die Seite der Papisten treten, welche lehren, dass das Brot wirklich nicht mehr Brot, und der Wein nicht mehr Wein, sondern jenes durch die Konsekration des Priesters in Fleisch, und dieser in Blut verwandelt sei. – „Was aber“, fragt ihr, „wiegt dir denn das Wörtlein „ist“?“ Ihr sollt es später hören, wenn wir die Bedeutung des heiligen Abendmahls erforschen werden. Einstweilen aber mögt ihr wissen, dass auch ich für die buchstäbliche Auffassung des Wörtleins mich entscheide, wenn nämlich das, was wir vorhin über die neutrale, oder sächliche Form des Wortes „dies“ bemerkten, der gehörige Akzent gelegt wird. Beschränken wir uns indes für heute auf die Worterklärung der einzelnen Ausdrücke in der heiligen Einsetzungsformel, ohne noch auf ihre sakramentliche Währung einzugehn, und achten wir jetzt auf das, was der Herr dem „dies ist“ unmittelbar folgen lässt.

1.2 „Dies ist mein Leib“, spricht er. Hier nennt er also den Gegenstand, der genommen und gegessen werden soll. Nicht sein Geist, nein, sein Leib ist's. Dieser, deutet er an, werde hinfort die Stelle des Passahlammes vertreten. Es haben manche die Worte so gedeutet: „Ich, der Gottmensch, bin in Zukunft euer Brot, euer Manna, eure Seelenspeise“. Aber das ist eine willkürliche Umstellung seiner Worte. Der Herr sagt ausdrücklich: „Was ich euch mit dem Brote gebe, ist mein Leib“. Was wir aber hier unter dem Leibe zu verstehen haben, vernehmen wir später.

➤ Nach Nennung seines Leibes fährt der Herr fort: „Der für euch gegeben wird.“ Er meint: Gegeben in den Tod, wie dies der andere von dem Herrn gebrauchte Ausdruck, „der für euch gebrochen wird,“ außer Zweifel stellt. Dieses im vergleichenden Blick auf das gebrochene Brot ausgesprochene Wort weissagt die bevorstehende Auflösung seiner menschlichen Leiblichkeit durch den Sterbeprozess. Der Herr predigt hier also wieder selbst die große Wahrheit, dass er sich als Sühnopfer für unsre Sünden werde kreuzigen lassen. Ja, diese Tatsache bleibt der eigentliche Kern- und Angelpunkt seiner erlösenden Tätigkeit, und macht erst das Werk des Herrn zu einem Heilswerk. Streicht dieses blutige Faktum aus dem Leben des Herrn weg, und Jesus Christus ist uns nicht mehr, was er heißet. Es bleibt uns dann in Seiner Person nur noch ein Gesetzes- und Sittenlehrer. Gebieter aber hatten wir an Mose und den Propheten schon genug. Was wir bedurften, war ein Mittler. – Nun könntet ihr einwenden, dass der Herr damals den Jüngern seinen Leib als einen für sie dahingegebenen und gebrochenen, und vollends schon als einen auferstandenen und verklärten, zum Genusse noch nicht habe darreichen können; und dieser Einwurf ist allerdings ebensowohl gegründet, als es mit der daraus hergeleiteten Folgerung seine Nichtigkeit hat, dass die Jünger in jener Nacht den vollen Segen des Abendmahls noch nicht empfangen haben. Verstanden sie doch damals noch nicht einmal den Zweck und die Bedeutung des Opfers, auf das die heilige Kommunion sie hinwies; und ist doch ihr ganzes Verhalten während der Passion ihres Meisters hinlänglich Zeuge, dass sich ihnen von den Kräften des Sakraments nur erst wenig mitgeteilt hatte. Ferne sei es von mir, zu leugnen, dass irgend ein teilweiser und eingewickelter Segen des Sakraments den Jüngern auch schon damals zu Teil geworden sei. Im Grunde aber wurde das Mahl in jener Abendstunde erst für die Zukunft gestiftet, und gelangte zur Ausübung seiner ganzen Heilwirkung nicht eher, als bis der Leib des Herrn tatsächlich dahingegeben und sein Blut wirklich vergossen war. Erweist sich doch auch jetzt noch der Segen der Kommunion als ein reicherer oder geringerer, je nach dem dieselbe mit mehr oder weniger Empfänglichkeit und Erleuchtung gefeiert wird. Die Römischen, welche lehren, das Brot werde im Abendmahl der wirkliche

Leib Christi, weshalb sie auch die Hostie geradezu „Gott“ zu nennen kein Bedenken tragen, können der ungeheuerlichen Folgerung aus ihrer eigenen Lehre sich kaum entziehen, dass nun im ersten Abendmahle ein doppelter Christus habe gegenwärtig sein müssen, und zwar ein toter, nämlich der im Brote neu erschaffene, und ein lebendiger, der Spender des Brotes selbst. Ein solcher Schluss drängt sich ihnen mit Notwendigkeit auf; und dennoch beharren sie, größtenteils wider besseres Wissen und Gewissen, bei ihrem Wahn.

1.3 „Solches tut!“ Vernehmet hier die Stiftungsformel. Es ist ein majestätisches, königliches Wort. Gebot ist's, Weissagung und Verheißung zugleich. Wer hätte denken sollen, dass es in jener stillen abendlichen Abschiedsstunde, in dem kleinen, unscheinbaren und ringsum von Widersachern bedrohten Kreise zu Jerusalem, um eine Gründung für Jahrtausende sich handle?! Der Herr der Herrlichkeit aber war sich seiner Sache gewiss. In göttlicher Vollmacht sprach er sein „Solches tut“; und ihr wisst, sein Wort hat sich durch Gebirge von Hemmnissen und Widerständen siegreich hindurch geschlagen. Und wie die Friedenstafel, die er bereitete, bis zur Stunde millionenfach auf Erden fleht, so wird man sie stehen sehen bis an das Ende der Tage.

➤ Dem „Solches tut“ folgt nun das „zu meinem Gedächtnis.“ Merkt wohl; der Herr sagt nicht: Tut's in Erinnerung an mich, sondern „zu“ (das Wörtlein bezeichnet den Zielpunkt, auf den das Essen und Trinken berechnet ist,) „meinem Gedächtnis.“ Allerdings enthält dieser Ausdruck eine Aufforderung; aber zugleich wieder eine Zusage, eine Verheißung. Er ist nicht Bitte bloß des scheidenden Freundes: „Gedenket mein“; sondern ebenso wohl königliches Versprechen: „Ihr werdet an mich gedenken“; d. h.: „ich werde Sorge tragen durch die Gnade, die ich euch erweisen werde, dass ihr meiner nicht vergessen sollt.“ Es hat sich damit, wie wenn ein weltlicher Machthaber seiner Günstlinge einen mit einem Fürstentum belehnte, und zu ihm spräche: „Herrsche du hinfort darüber, und genieße dieses Landes Früchte zu meinem Gedächtnis.“ Christus setzt in dem heiligen Abendmahle sich selbst ein Monument, dauernder als Erz und Marmor. Wo Er „das Gedächtnis seiner Wunder“ stiftet, da will Er „zu uns kommen und uns segnen“; und dieser sein Segen soll das Andeuten an Ihn frisch und lebendig in uns erhalten.

2.

„Desselbigen gleichen“, fährt unsere Berichterstattung fort, „nahm er auch den Kelch.“ Er nahm ihn, dankte und segnete, wie beim Brot, und reichte ihn seinen sämtlichen Gästen, daraus zu trinken. Unter beiderlei Gestalt bekamen das Abendmahl alle; und als eine unverantwortliche Willkür erscheint es, dass Rom den Kelch allein den Dienern der Kirche vorbehalten wissen will. Spricht der Herr doch ausdrücklich: „Trinket alle daraus.“ In der neutestamentlichen Kirche besteht kein Unterschied mehr des Näher- oder Fernergestelltheits zum Herrn zwischen sogenannten Geistlichen und Laien; und alle, die wieder darüber aus sind, irgend eine Art Mittlertum des Pastorenstandes aufzurichten, verleugnen damit nicht allein den Protestantismus, sondern das Evangelium selbst.

Nach Matthäus und Markus spricht der Herr nun weiter: „Das ist mein Blut, das des neuen Testaments.“ Nach Lukas und Paulus spricht er: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut.“ Der Wein also bezeichnet

und repräsentiert das Blut des Herrn. „Im Blute ist das Leben.“ Durch seines Blutes Vergießung erfüllte Christus verwirklichend das prophetisch vorbildende Schattenwerk der alttestamentlichen Opfer, und stiftete dadurch, der göttlichen Gerechtigkeit genugtuend, den neuen Bund, in welchem sich Gott als versöhnter Vater uns entbeut, und wir als freie Kinder vor Ihm leben, und in Kraft der Liebe Ihm uns zu Dienst ergeben. Alles, was in diesem neuen Bunde uns zu Teil wird: Vergebung, Rechtfertigung, Kindesrecht und ewiges Leben, macht das unvergleichliche Erbteil aus, das der Mittler sterbend uns hinterließ. So ist der griechische Ausdruck „Diatheke“, welchen Luther Testament übersetzt, überaus sinnig gewählt, weil er Beides, sowohl Bund als Vermächtnis bedeutet.

Wenn es nun heißt: „Das ist mein Blut, das des neuen Testaments“, so ist das erstere „das“ wieder ebenso zu verstehn, wie beim Brote. Der Herr will nämlich sagen: „Das, was ich hiermit euch gebe, ist mein Blut.“ Wenn der Herr aber spricht: „Dieser Kelch“, statt: „dieser Wein ist das neue Testament“, so versteht er natürlich unter dem Kelche des Kelches Inhalt, den Trank.

Der Herr fährt fort: „Welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“, und macht hier das Hauptgut des neuen Testamentes namhaft. Es ist die göttliche Absolution, der Erlass aller Missetaten. Die Worte „für viele“ statt „für alle“ bedürfen keiner Erklärung. Es ist ja leider! wahr, dass nicht alle die Kraft- und Heilswirkung des Blutes an sich erfahren. Das Blut reichte seinem Vermögen nach hin, die ganze Menschheit zu reinigen und zu versöhnen; aber nur wenige lassen die Wirkung desselben an sich kommen.

Der Zusatz des Herrn bei Paulus: „Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis“, hat schon in dem früher von uns Bemerkten seine Deutung gefunden. In dem „so oft“ liegt wieder die göttliche Bestimmung ausgesprochen, dass das heilige Abendmahl fortdauernd in der Gemeinde Christi auf Erden gefeiert werden solle. – Es gebeut diese fortgesetzte Feier; aber zugleich verbürgt und trägt es sie.

So viel denn zur nächsten, ich möchte sagen, grammatischen Erklärung der Einsetzungsworte. Des Abendmahls Bedeutung und Zweck schimmern uns höchstens nur erst schwebend und dämmernd aus dieser Wortenzifferung entgegen. Unsrer nächsten Betrachtungen sollen, geliebt's Gott, dieselbe uns vollständig in's Klare stellen. Wer wird aber überhaupt das große Geheimnis fassen? Nur der Heils-, Erlösungs- und Versöhnungsbedürftige. Gehet darum mittlerweile in euer Herz beschauet euch im Spiegel des Gesetzes, und prüfet euer inneres und äußeres Leben still vor Gott. Und kommt ihr dann als arme, zerschlagene und gnadenhungrige Sünder wieder, so weidet ihr Dinge verkündigen hören, die auch euch den Ausruf des 87. Psalms: „Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes!“ auf die Lippe drängen, und im Blick auf das heilige Mahl euch zu dem Bekenntnis nötigen werden:

Hier ist der Herr zugegen,
Hier ist des Himmels Pfort'!
Es ist mit Gnad' und Segen
Der Heil an diesem Ort.
Hier finden ganz gewiss
Die wahren Glaubensstreiter
Die Himmelstür und Leiter,
Trotz Satans Hindernis.

Amen

X.

Die Abendmahlslehren.

So weit unser Blick in die Kirche Christi zurückreicht, begegnet uns das unscheinbare aber bedeutungsvolle Denkmal, das wir „den Tisch des Herrn“ nennen, und erinnert an das Wort Jehovas 2. Mose 20,24: „Wo ich das Gedächtnis meines Namens stiften werde, da will ich zu dir kommen, und dich segnen.“ Als keine Gotteshäuser noch sich wölbten, um dieses heilige Monument in ihre feierlichen Räume aufzunehmen, stand's prunklos in den Hütten und Kämmerlein der Gläubigen, und stille Bruderkreise, in Friede und Freude geeint, und den Preis des Lammes im bewegten Herzen, reihten sich um dasselbe her. Und als auch dort die Hand des Feindes die geheimnisvolle Tafel umgestürzt, sehen wir sie in einsame Wälder und entlegene Wüsten hinausgeflüchtet; und ein nackter Fels, ein bemooster Baumstamm wird mit dem weißen Tuche überbreitet, und beut, wenn auch auf irdener Schüssel und in hölzernem Kelche, den Feiernden himmlisches Manna und Trank des ewigen Lebens. Und nur zu wahr ist's, was ein Alter sagte: „So lange die Abendmahlsgefäße hölzern waren, war die Kirche golden, und als jene golden wurden, ward diese hölzern.“ Doch wie dem auch sei, keine Macht der Verfolgung, keine antichristisch – vandalische Zerstörungswut, kein Siroccosturm falscher, Christi Blut verhöhnender Lehre vermochte jenen Tisch aus der Welt zu bannen. Als ein laut redendes Zeugnis von dem Kreuze Jesu Christi und dem auf dasselbe gegründeten göttlichen Gnadenthron hat der heilige Tisch „Angesichts der Feinde“, wie es geweissagt ward, jederzeit auf Erden dagestanden; und, ob in seiner ursprünglichen, schlichten Gestalt, oder ob in fremdartigen Pomp und Prunk verhüllt, steht er, wo irgend ein Christenhäuflein sich findet, bis diese Stunde aufrecht, und wird bis an das Ende der Tage von der Erde nicht mehr verschwinden. – Greift sich's nicht mit Händen, dass ein allmächtiger Schutz über diesem Tische walten müsse; ja, dass er unter den beschirmenden Flügeln des lebendigen Gottes geborgen ruhe? Mit einem einfachen Worte, mit dem Worte: „So oft ihr solches tut“, verbürgte der Herr aller Herren seinem Liebesmahle die ewige Dauer. Wie deutlich legt sich's hier schon zu Tage, dass man von dem Wert und der Bedeutung dieses Mahles gewiss nicht hoch genug werde halten können!

Welches ist denn seine Bedeutung? Diese Frage wird in unsern nächsten Betrachtungen uns beschäftigen. Hilfe der Herr, dass wir die rechte Antwort finden! Doch, wir werden sie finden; denn sein Wort ist „unsres Fußes Leuchte.“

1. Korinther 10,16 – 21

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle des eines Brotes teilhaftig sind. Sehet an den Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, dass

der Götze etwas sei? Oder dass das Götzenopfer etwas sei? Aber ich sage, dass die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, dass ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollet. Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

So sehn wir uns denn heute bei der großen Frage angelangt, was nach der Lehre der heiligen Schrift vom Zweck und von der Bedeutung des heiligen Abendmahls zu halten sei. Fanden wir je Ursache, den Herrn mit der flehentlichen Bitte anzugehn, dass er uns in alle Wahrheit leiten wolle, dann bei der Erwägung, zu der wir gegenwärtig schreiten. In dem verlesenen Texte haben wir, gestattet den Ausdruck, die klassische Stelle für die besagte Lehre vor uns. Er bringt uns Worte jenes Apostels, der, wie er feierlich bezeugt, seine Anschauungen von dem Sakrament des Brots und Weins einer unmittelbaren Offenbarung seines erhöhten Herrn und Meisters zu verdanken hatte. Es ist diesen Worten somit ein entscheidendes Ansehen beizumessen. Auffallend freilich könnte es erscheinen, dass die Bekenner der entgegengesetztesten Lehrbegriffe von jener erhabenen Bundesstiftung sämtlich, ein jeder zu Gunsten seiner Sonderansicht, auf diese Stelle sich berufen. Aber dies verschuldet die Stelle nicht, welche nicht Ja und Nein, sondern unzweideutig und entschieden Ja ist, und die, wie wir im Fortgange unserer Betrachtung uns überzeugen werden, einer gesunden, lautem und unverkünstelten Auslegung einen einzigen Sinn nur darbeit.

Freilich geht des Apostels nächste Absicht an unserm Orte nicht eben dahin, über das heilige Abendmahl und dessen Bestimmung uns Unterweisung zu erteilen. Vielmehr gedenkt er des Abendmahls hier nur beiläufig, und zwar zu dem Behufe, eine andere Wahrheit durch dasselbe uns zu veranschaulichen und zu erläutern. Nichtsdestoweniger ist sein Ausspruch auch für jenes von höchstem Belange, und dies sowohl dadurch, dass er den irrtümlichen Lehrbegriffen, die sich im Lauf der Zeit dem Sakramente angehängt, ihre Blößen aufdeckt; als auch dadurch, dass er zum richtigen Verständnis desselben uns einen höchst wesentlichen Beitrag liefert.

Wir betrachten für heute die Paulinischen Worte nur aus dem ersteren Gesichtspunkt, und beleuchten mit der Fackel, die sie hierzu in die Hand uns legen,

1. die römische, sodann
2. die zwinglische und endlich
3. die lutherische Abendmahlslehre.

Der Herr aber sei uns nahe und schenke uns Kindeseinfalt und unbedingte Unterwürfigkeit unter sein Wort zum Geleite!

1.

Die Lehre Roms trete zuerst vor die Schranken unseres Textes. Sie findet hier ihre vollständigste Widerlegung. Was die Römischen aus dem heiligen Abendmahl zu machen sich vermessen haben, ist euch bekannt. Sie haben weder angesehen den unzweideutigen Ausspruch Hebräer 10,14: „Mit Einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden“, noch den demselben unmittelbar vorhergehenden, in welchem

es heißt: die Priester des Tempels hätten oftmals einerlei Opfer dargebracht, weil ihre Opfer nicht imstande gewesen seien, die Sünden wegzunehmen; Christus hingegen, da er ein Opfer (das wirklich versöhnende) dargebracht habe auf immer, (d. i. als für die Ewigkeit geltend,) sitze hinfort zur Rechten Gottes (d. i. ruhe von aller Opferarbeit), weil es einer solchen nun nicht mehr bedürfe. Diesen entscheidenden Zeugnissen zum Trotz schien die Römischen, dass jenes einmalige Opfer Jesu Christi zur Rettung der Sünder mitnichten strecke, wofern es nicht in unblutiger Weise immer wieder erneuert werde; und so sehen wir unter ihren Händen das heilige Abendmahl zu einer neuen Opferzeremonie verzerrt, und den einigen vollkommenen Hohenpriester im himmlischen Heiligtum in eine menschliche Priesterkaste auf Erden so zu sagen aufgelöst. Brot und Wein werden nach römischem Dogma durch priesterliche Konsekration in den wahren Leib und das substantielle Blut des Herrn verwandelt, und dürfen nach Gestalt, Geruch und Geschmack nicht mehr beurteilt werden, sondern haben, ob ihnen gleich die zufälligen Eigenschaften des Brots und Weins geblieben sind, nichtsdestoweniger aufgehört, Wein und Brot zu sein, indem sie nach Substanz und Wesen wirklich Fleisch und Blut Jesu Christi geworden sind, welches der Priester aufs Neue zur Versöhnung Gottes opfert.

Es muss zugestanden werden, dass diese Lehrbildung auf Hebung des Ansehens der Kirche und ihres Klerus gar wohl berechnet war. Man denke nur: welch' eine Kirche, in deren Schoße fortwährend ein so unerhörtes Wunder sich ereignet, wie jene Wandlung; und welch eine Priesterschaft, die über Kelch und Patene nur ihren Segensspruch zu murmeln braucht, um dasselbe Objekt hervorzubringen, welches einst schöpferisch der „heilige Geist“ und die „Kraft des Höchsten“ im Schoße Maria's in's Dasein rief.

„Aber die Glieder der Kirche glauben das?“ fragt ihr befremdet. O Freunde, es glaubt der Mensch schon leicht, was ihm zum Pflaster auf die Wunden seines Gewissens dienen kann. Und glauben auch Tausende der römischen Christen das Verwandlungswunder im innersten Grunde ihres Herzens nicht, so hindert das nicht, dass sie dennoch durch die das vorgebliche Wunder begleitende, sinnlich berauschende, und dem Herzen eine momentane Beschwichtigung gewährende Feier zauberisch angezogen und gefesselt werden. Ich sage: „zauberisch“. Unsre heutige Textesstelle gedenkt unheimlicher Kräfte und Einflüsse, denen sie anderwärts, als in der Welt der Sterblichen, ihren Quell- und Ausgangspunkt anweist. In der Tat wird man versucht, diese Potenzen zu Hilfe zu nehmen, um sich das Rätsel zu deuten, wie Angesichts der heiligen Schrift ein vorgebliches Mirakel, wie das der sogenannten Transsubstantiation, bei einem großen Teile der Christenheit sich Jahrhunderte hindurch das Ansehn einer wirklichen Tatsache wahren konnte. Wir widerstreben dieser Versuchung; doch räumen wir ein: wenn man von irgend etwas sagen möchte, dass es mit natürlichen Dingen nicht zugehe, dann in der Tat von diesem unerhörten Umstand.

Freilich will Rom davon nicht wissen, dass es in seinem Messopferdogma einem Wahne huldige. Vielmehr beruft sich's zu Gunsten seiner Lehre ebenso wohl, wie wir zu Gunsten der unsrigen, auf die heilige Schrift, und sogar namentlich, – man denke nur! – auf unsere Textesstelle, als ob dieselbe nicht die mächtigste Klippe wäre, an der seine ganze Satzung scheitern muss. Denn fürs erste ist in ihr, wie überall, von einer Verwandlung der Nachtmahlselemente mit keiner einzigen Silbe die Rede. Das Brot heißt auch nach gesprochener Danksagung und Segnung nicht „Fleisch“ oder „Leib“, sondern „Brot“, wie zuvor. Sodann gedenkt der Apostel allerdings einer „Segnung“, namentlich des Kelchs; aber keiner priesterlichen im pontificalen Sinne. Er spricht: „der Segenskelch, den wir segnen“, und hat bei diesem „wir“, wie am Tage liegt, nicht

ausschließlich die Apostel, sondern alle gläubigen Kommunikanten im Auge; und will nicht etwa sagen: „der Kelch, den erst wir konsekrieren und weihen“, sondern: „den wir als einen geweihten heiligen, vom gewöhnlichen Gebrauche sondern, und mit Lobpreisung zu Gott erheben.“ Und viel weniger noch, als an ein spezifisch priesterliches Segnen des Brots und Weins, wovon uns in der apostolischen Kirche auch nicht die leiseste Spur mehr begegnet, denkt der Apostel bei seinen Worten an ein Segnen mit magischer oder zauberischer Wirkung; ein Begriff, der vollends dem Evangelium gänzlich fremd ist, und vielmehr dem Heidentume angehört.

Endlich, und dies ist vor allem zu beachten, wird im 18ten Verse unsres Textes das Abendmahl und dessen Feier nicht mit dem im Tempel dargebrachten Opfer und dessen Schlachtung selbst, sondern vielmehr mit dem dem Opferakte folgenden israelitischen Opfermahle vergleichend zusammengestellt. Wie aber diese Opfermahlzeit nur zu einer Gedächtnisfeier des dargebrachten Opfers, und nicht selbst wieder zu einer neuen Opferung verordnet war, so spricht auch der Herr bei seinem heiligen Tische nicht etwa: „Gebet, opfert, bringet dar“, sondern „nehmet, esset, trinket, was ich für euch geben und vergießen werde.“ Das israelitische Opfermahl sollte nur die notwendige Aneignung der Frucht und Wirkung des dargebrachten Opfers veranschaulichen und vermitteln, und nicht eine neue Opfergabe sein. Wie kann also Rom es wagen, zu Gunsten seiner Messopfersatzung auf diese unsre Textesstelle sich zu berufen? Rom vergreift darin sich schwer, und setzt seine Lehre, statt, wie es vermeint, auf einen Felsen, auf eine Mine, die sie in einer Explosion in die Lüfte sprengt.

2.

Den stärksten Gegensatz zum römischen Abendmahlsdogma bildet das reformierte, und zwar der zwinglischen (nicht der calvinischen) Formulierung. In dem zwinglischen Lehrbegriffe ist allerdings die sinnbildlich erinnernde und veranschaulichende Bedeutung des Abendmahls wenigstens die vorherrschende. Es wird hier in den Einsetzungsworten des Herrn vor allem das „Solches tut zu meinem Gedächtnis“ stark betont; und allerdings müsste derjenige gewaltsam Ohr und Auge schließen, der es verkennen wollte, dass das Abendmahl nach der Bestimmung des Herrn auch als Gedächtnisfeier aufzufassen sei. Eine verkörperte Predigt ist's von dem, was die Hauptsache im Evangelium bleibt; eine Aufforderung an die Versöhnten, „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis dass er kommt.“ Unzweifelhaft erscheint schon, auch nur nach dieser Seite hin erst angesehen, das Abendmahl als ein teuerwertes Vermächtnis des Herrn. Es erfrischt in uns das Bewusstsein, dass wir mit Christi Blut von allen Sünden rein gewaschen sind. Da der Herr anders nichts im Abendmahl abbildend dargestellt, als dies, so befestigt's uns auf's Neue in der Überzeugung, dass die vollendete Versöhnung durch sein am Kreuze dargebrachtes Opfer den eigentlichen Kern- und Mittelpunkt des ganzen Christentumes bilde. Es läutet uns immer wieder ein öffentliches, glaubensstärkendes Dank- und Jubelfest ob solcher großen Gnade ein, und bringt es uns zu erneuerter Anschauung und Empfindung, dass wir alle, die wir glauben, einem großen Bruder- und Familienbunde in Christo angehören, ja, hinfort alle nur Einer sind in Christo. Aber wie schon das Wort des Herrn: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen“, es außer Zweifel stellt, es müsse das Abendmahl doch mehr noch in sich halten, als ein veranschaulichendes Bild und eine bloße Erinnerungszeremonie; wie sodann in dieser Ansicht die hohe

Feierlichkeit des Einsetzungsaktes, und namentlich das öfter wiederkehrende Wörtlein „ist“ uns nur bestärkt; wie ferner der gewaltige Ernst, womit Paulus vom unwürdigen Genuss des Mahles abmahnt, unsre Vorstellung von der Bedeutung des letzteren notwendig aufs höchste steigern muss: so kann die zwinglische Lehre in ihrer Einseitigkeit vollends vor unserm heutigen Texte nicht einen Augenblick bestehen. An dieser unsrer Stelle heißt es nicht: „Das Brot, oder der Kelch der Danksagung ist ein Gedächtniszeichen“; sondern: „ist eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi.“ Hier wird gesagt: „Wie das Opfermahl den Israel nach dem Fleisch in die Gemeinschaft des Altars, wie das Götzenopfer den Heiden in die Gemeinschaft der Teufel versetze, so bringe das Abendmahl den gläubig Genießenden in die Gemeinschaft Christi.“ Offenbar erschließt sich hier also ein ungleich tieferer Sinn der hochheiligen Stiftung; ein Sinn, nach welchem bei der Nachmahlsfeier nicht der Mensch bloß sich tätig erweist, indem er sich erinnert, dankt und Gottes Gnade preiset; sondern zugleich eine göttliche Tätigkeit von oben her ihm entgegenkommt.

3.

„Ja wohl“, ruft der Lutheraner; „ihr Reformierten fasstet die Sache zu seicht, zu verständig, zu rationalistisch. Zwischen eurer glaubensarmen und der abergläubischen Lehre Roms liegt die Wahrheit in der Mitte.“ – „Und“, fragen wir, „diese Wahrheit wäre?“ – „Brot und Wein“, lehrt die lutherische Kirche, „bleiben ihrer Natur nach, was sie sind, und werden nicht verwandelt. Nachdem aber diese Elemente im Abendmahl durch den verordneten Diener der Kirche gesegnet worden, empfängt jeder Kommunikant, der gottlose, wie der fromme, in, mit und unter dem Brote und dem Wein, aus Kraft des mit dem Sakramente gehenden Gottesworts, den wirklichen, jetzt verklärten Leib, und das wirkliche, nunmehr verklärte Blut des zur Rechten des Vaters im Himmel erhöhten, aber auch leiblich noch auf Erden gegenwärtigen Christus; und mit dem leiblichen Munde empfängt er's, nur, dass es der Ungläubige zu seiner Verdammnis, der Gläubige hingegen zu Heil und Segen empfängt.“

Dies die lutherische Lehre. Ob, und in wiefern dieselbe in der Schrift gegründet sei, werden wir später sehn; gestehen ihr jedoch von vorn herein schon unweigerlich den Vorzug der größeren Tiefe und des reicheren Inhalts vor der zwinglisch – reformierten zu. Nichtsdestoweniger aber vermögen wir auch das lutherische Dogma von allen Spuren menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit nicht freizusprechen. Die Blößen desselben dürften namentlich in Folgendem zu suchen sein.

❶ Zuvörderst lässt es dem göttlichen Einsetzungswort: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, zu wenig Ehre widerfahren, während die zwinglische Lehre, die den ganzen Schwerpunkt des Sakraments in dasselbe fallen lässt, dem Worte, wenn ich so sagen mag, der Ehre zu viel erweist. Die Bedeutung der Nachmahlsfeier lediglich in derjenigen eines feierlichen Gedächtnisaktes aufgehen zu lassen, ist ein Missgriff; aber mit diesem Namen muss nicht minder auch das Verfahren bezeichnet werden, in welchem man sich zu jener Bedeutung ausschließend statt einschließend verhält.

❷ Zweitens übersieht das lutherische Dogma, dass das griechische Wort „*koinonia*“ im 16ten Verse unsres Textes nicht bloß eine Gemeinschaft mit, sondern auch eine Beteiligung an einem Gegenstande bezeichnet; wie denn z. B. Paulus 2. Korinther 8,4 die Gemeinden in Mazedonien wegen ihrer „*koinonia*“, d. i. ihrer Teilnahme an der Sammlung der Liebessteuer für die Heiligen lobt und rühmt. Ja, es

erhellte aus Röm. 15,26, dass das Wort „*koinonia*“ auch eine Mitteilung bedeutet; denn Paulus schreibt an der besagten Stelle: „Denen in Mazedonien und Achaja hat es gefallen, eine „*koinonia*“, (d. i. eine Spende oder Steuer) zu machen für die Armen;“ und somit darf der Übersetzung des 16ten Verses unsres Textes in ein „der Segenskelch und das gebrochene Brot teilen mit dem vergossenen Blut und dem gebrochenen Leib des Herrn;“ oder: „Sie vermitteln eine Beteiligung, sie gewähren einen Anteil an denselben, d. h. an deren Früchten,“ wenn sie auch nicht die allein zulässige ist, doch keineswegs alle Berechtigung neben derjenigen abgesprochen werden, die hier eine durch das Sakrament vermittelte Einigung des Kommunikanten mit dem verklärten Leib und Blute Christi verheißen findet.

③ Drittens lässt das lutherische Dogma unerwogen, dass, wo die Schrift schlechthin vom Leibe und vom Blute Christi redet, sie stets seinen für uns gekreuzigten Leib, und sein für die Sünden der Welt vergossenes Blut darunter versteht, und eines verklärten Blutes Christi sogar nirgends gedenkt; und dass sie, wo sie von seinem himmlischen Leibe redet, dies ausdrücklich, wie Phil. 3,21, durch ein hinzugefügtes Bei- und Bestimmungswort zu erkennen gibt. Freilich will ich keineswegs hiermit sagen, dass im Sakramente für den Gedanken an eine Vereinigung mit der verklärten Leiblichkeit Christi kein Raum verbleibe; sondern will nur die allzu große Zuversicht rügen, womit behauptet wird, dass bei dem „Leib“ und „Blut“ im Abendmahle nur an Christi himmlischen Leib und an sein verklärtes Blut zu denken sei.

④ Viertens versichern die lutherischen Dogmatiker vielfach allzu dreist, Christi Leib und Blut würden im Abendmahle mit dem leiblichen Munde genossen, da doch keine Stelle der Schrift dies ausdrücklich lehrt, ja vielmehr der Herr die Kapernaiten, die seine Rede vom Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes buchstäblich und sinnlich verstehn wollten, aufs Ernstlichste mit den bedeutsamen Worten zurückweist: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben.“

⑤ Endlich fünftens muss die Anschauung lutherischer Kirchenlehrer, nach welcher auch die ungläubigen Abendmahlsgenossen Christi wahren Leib und wahres Blut, freilich nur zu ihrer Verdammnis, empfangen und genießen, für völlig unbegründet erachtet werden. Sie stützen zwar ihre Behauptung auf 1. Korinth. 11,29, wo der Apostel warnend spricht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, dass er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Mit dieser Stelle aber hat sich's, wie folgt. In der korinthischen Gemeinde war die Unsitte aufgekommen, die Liebesmahle, mit denen die Feier des Sakraments verbunden zu werden pflegte, zu gewöhnlichen sinnlichen Gelagen herabzuwürdigen. Nicht wenigen der dortigen Christen drohte die Gefahr einer allmählichen Verdunklung, ja gänzlichen Verwischung des Bewusstseins von dem Unterschiede der Mahle der Welt und dem Herrenmahle. Diese Verirrten warnt nun der Apostel mit großem Nachdruck, indem er solch Nichtunterscheiden der sakramentalischen Speise von der alltäglichen als einen Frevel bezeichnet, der der göttlichen Strafe nicht entgehen werde. Allerdings nennt er das, was im Abendmahl gegessen und getrunken wird, den „Leib des Herrn“; jedoch nur, weil dasselbe diesen Leib repräsentiert, und die Gemeinschaft mit ihm vermittelt. Weit entfernt ist er aber, hiermit etwa sagen zu wollen, es seien Brot und Wein im Sakrament schon an und für sich in absoluter Weise für jeden des Herrn Leib; oder gar: es werde auch der Ungläubige und Gottlose, indem er das Brot und den Wein zu sich nehme, wahrhaft und wesentlich mit Christi Leib und Blut gespeiset und getränkt. Nichts würde

der ganzen Anschauungsweise eines Paulus entschiedener widerstreben, als ein solcher Gedanke. Wer mit Christo gespeiset und getränkt ist, der kann unserm Apostel nicht mehr verloren gehn, sondern muss in seinen Augen geborgen sein. Paulus hält sich an das Wort seines Meisters: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Dieses Wort leidet keinerlei Einschränkung, so wie der Herr es auch in unbedingter Form und ohne angehängte Klausel ausspricht. Paulus rechnet also, wie gesagt, 1. Korinth. 11,29, den korinthischen Christen nur das nicht unterscheidende Vermischen der Abendmahls-elemente mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln als das Verbrechen an, um des willen sie nicht ungerichtet bleiben würden; keinesweges aber kommt ihm der unerhörte Gedanke in den Sinn, dem wirklich genossenen Christusleibe in irgend einem Falle eine verdammende und die Seele verderbende Wirkung zuzuschreiben.

Nachdem wir so des Unhaltbaren mancherlei von der Abendmahlslehre abgewiesen, und gewisse einseitige Auffassungen des Sakraments auf ihren wahren Wert zurückgeführt haben, ist uns jetzt zu einer richtigen Darstellung des biblischen Lehrbegriffs der erforderliche Raum geschafft; und ich verhehle nicht, dass ich meines Teils mit großer Zuversicht, und meiner Sache freudig versichert, zu diesem erquicklichen Werke schreite. Für heute jedoch lasse ich den Faden unsrer gemeinsamen Betrachtung fallen, und dies schon darum, weil ich euch Zeit und Ruhe gönnen möchte, das bisher Gesagte nochmals zu prüfen, und es mit der heiligen Schrift, dieser unsrer in höchster Instanz entscheidenden Glaubensnorm, zu vergleichen. Wir wollen ja nichts, als was das feste prophetische Wort uns kund tut; aber das wollen wir auch ganz und fest, und sprechen darum zum Schlusse mit dem alten Sängler:

Rede, Herr, dein Diener höre,
Ohr und Herz sei aufgetan!
Was mich deine Stimme lehre,
Nimmt mein Geist mit Freuden an.
Gib mir deinen Willen ein;
Ich will gern dein Schüler sein.
Rühre mich in deiner Lehre,
Dass ich wie ein Jünger höre.

Amen

XI.

Das Abendmahl.

Als einst unser Herr bei einem Obersten der Pharisäer zu Gaste war, und unter anderm seinem Wirt über Tisch die Lehre gab, wenn er ein Mahl mache, so solle er die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden laden; dies werde ihm vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten: da rief der Gäste einer, in freudiger Aufwallung den Herrn unterbrechend: „Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes!“ – So lesen wir Lukas 14,15.

Wie herrlich und bedeutsam dieser Ausruf an und für sich erscheinen mag, so war er doch im Munde jenes Juden nur der Widerhall einer sehr eiteln Erwartung. Er dachte an die Festgenüsse eines Messiasreiches, wie es die Propheten nicht verkündet hatten; und im Blick auf diese erträumte Herrlichkeit brach er aus in sein entzücktes „Selig! selig!“ Wie es aber öfter in der evangelischen Geschichte vorkommt, dass auch Irrende, ja Feinde des Lichts, ohne es zu wissen und zu wollen, gleich Bileams Eselin, Weissagung und tiefe Wahrheit reden müssen, also auch hier. Der Jude hat mit seinem Ausspruche Recht. Wir rufen ihm mit verstärktem Nachdruck nach: „Selig, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“

Was ist das aber für ein Brot, das in diesem Reiche gegessen wird? – Fragt die Kinder des Reichs, und sie werden's euch sagen, was täglich sie nähre, stärke, erquicke und labe, und ihrer unsterblichen Seele Leben und Gedeihen gebe. Das Brot ist Christus. „Ich bin das Brot des Lebens,“ spricht er selbst; „wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten.“ Beides ist Er: Wirt und Brot; wie er auch zugleich der Hirt ist und die grüne Au, der Weg und des Weges Ziel. Dieses Brot will gegessen, d. h. mit dem Munde des Glaubens auf-, an- und eingenommen, dem inwendigen Menschen einverleibt, und innerlich verarbeitet und in Saft und Blut verwandelt sein. Geschiehet dies, wie gerne lässt man dann denen da draußen die Träbern der Welt! Unser Geschmack ist ein anderer worden. Wir haben an jenem Brote genug, und sprechen freudig: „Selig, wer es isset im Reiche Gottes!“

In mancherlei Weise wird dieses Brot uns aufgetragen. In der Schüssel des Worts zunächst: in der der Vorbilder und Verheißungen des Alten, so wie in der der Geschichten und Lehrsprüche des Neuen Testaments. Hier genießen wir das Himmelbrot vermittelt gläubiger Betrachtung und aneignender Erwägung. Viel süßer aber noch will es schmecken, wenn wir's leibhaftig finden auf der Tafel unsres eignen Lebens und Innewerdens. Wenn Er uns persönlich nahe tritt, und wir Seine Fußtritte in unsern Führungen und Geschicken rauschen hören, und der Hauch Seines Mundes umfächelt unsre Stirn, und Er selbst spricht Grüße des Friedens in unsre Seele, und greift uns unter die Arme, wo wir schwanken, und richtet uns wieder auf, wo wir straucheln, und trocknet uns das Auge von Tränen, wo wir weinen, und bettet uns traut an Seinem Mutterherzen: wie rufen wir da erst mit himmlischem Entzücken: „Selig, selig, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“

Nun aber gibt es eine Stelle auf Erden, da kann's, wie nirgends sonst, erfahren werden, dass es „selig, selig“ sei, das Brot zu essen im gleiche Gottes. Sicher wird uns da das Wunderbrot zu Teil, und wir empfangen's ganz, wie Gott es zur Nahrung seiner Kinder bereitet hat; und in einer neuen, eigentümlichen Weise werden wir seiner da teilhaftig. Diese Stelle ist der Tisch des Herrn. Der Bedeutung dieser hochheiligen Bundestafel Immanuel's nachzufragen, ist der Zweck unsres heutigen kirchlichen Zusammenseins.

1. Korinther 10,16 – 21; 11,26

Der Kelch der Segnung, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle des eines Brotes teilhaftig sind. Sehet an den Israel nach dem Fleisch: welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? Was soll ich denn nun sagen? Will ich sagen, dass der Götze etwas sei? oder dass das Götzenopfer etwas sei? Aber ich sage, dass die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, dass ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. – So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt.

Aus unsern bisherigen Betrachtungen über das heilige Abendmahl wird euch klar geworden sein, dass dasselbe mehr als eine Seite habe, und dass wir deshalb darauf verzichten müssen, seine Bestimmung mit einem Worte auszusprechen. Stand's doch von vornherein zu erwarten, dass, wenn der Herr der Herrlichkeit eine Stiftung der Liebe hinterlassen wollte, dieselbe von göttlichem Gehalt und hehrer Bedeutung überfließen würde. Und insofern hat der Streit der Schriftgelehrten, der sich um dieses erhabene Institut entsponnen hat, auch sein tröstliches Moment, als er im Grunde nur von der Tiefe des Reichtums in dem heiligen Sakramente Zeugnis gibt.

Wird alles, was Gottes Wort über das heilige Abendmahl enthält, sorgfältig und vorurteilsfrei von uns erwogen, so ergibt sich, die Bestimmung des Abendmahls sei eine dreifache. Das heilige Abendmahl erscheint

1. als Gedächtnis-, dann
2. als Versiegelungs- und endlich
3. als Vereinigungsmahl.

Schauen wir's aus diesem dreifachen Gesichtspunkte näher an; und gebe uns der Herr das Geleite auf unserm Betrachtungswege!

1.

Es gehört ein hoher Grad von Verblendung oder Eigensinn dazu, um zu verkennen, dass das heilige Abendmahl wenigstens auch die Bestimmung habe, eine Gedächtnisfeier zu sein. Spricht doch der Herr sowohl bei Anordnung des

Brotbrechens, als bei der Kelchstiftung ausdrücklich: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“ Und wenn er 1. Kor. 11,26 erklärend hinzufügt: „Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt,“ so ist damit derjenigen Deutung jener Worte, die sich sofort beim ersten Anblick derselben jedem unbefangenen Leser aufdrängt, und gemäß welcher die Nachtmahlsstiftung zunächst als Denkmal, die Kommunion als heiliges Erinnerungsfest des Glaubens und der Liebe sich darstellt, das göttlich bestätigende Siegel aufgedrückt.

Das heilige Abendmahl ist ein fortgehendes Zeugnis des Herrn; ein Zeugnis in Zeichen, statt in Lauten, in Bildern, statt in Worten. Er entrollt in demselben vor dem Angesicht seiner Kirche ein erhabenes Gemälde, zunächst dazu bestimmt, das Bewusstsein von dem, was den Mittelpunkt des ganzen Christentums bilde, und das Evangelium erst zum Evangelium mache, in ihr lebendig und wach zu erhalten. Seine Passion malt Er ihr darin vor Augen. Die geheimnisvollen Schauer des Kalvarienberges lässt er in bedeutsamen Symbolen an ihr vorüberziehen. Er erscheint in dem Bilde als das Lamm, das der Welt Sünde trägt; als der Bürge, der zahlend für die Schuldigen eintritt; als der Hohepriester, der für die Übertreter sein Leben zum Lösegeld gibt; als der Mann der Schmerzen, der ein Fluch wird an ihrer Statt, auf dass Er sie vom Fluch erlöse. Das Kreuz wird auf der Höhe Zions aufgepflanzt, und zwar als der Grundpfeiler alles Heils, als das Wunderzeichen der Welterrettung, als der Lebensbaum, dessen Früchte zur Genesung der Völker dienen; und Er, der einst an diesem Marterholze die Sünde gesühnt, den Tod getötet hat, ist es selbst, der in Seinem Sakramente jenes Panier aufwirft und erhöht.

Welch' einen hohen Wert hat aber das heilige Abendmahl schon in dieser Eigenschaft einer authentischen Urkunde des Herrn Christi selbst über das durch Ihn vollbrachte Versöhnungswerk als über das unwandelbare und überschwänglich genügende Fundament unserer ewigen Seligkeit! Und Welch' einen Segen stiftet es insofern bereits, als es mit der Autorität eines untrüglichen Zeugnisses der Welt die Erhaltung und ununterbrochene Verkündigung des wesentlichsten Lehrartikels der evangelischen Kirche sichert. Es hat eine Zeit gegeben, da in weiten Strecken der Christenheit das Dogma von der großen Friedensstiftung im Blut des Lammes in der öffentlichen Predigt so gut wie verschollen war. Der Born des Sündertröstes wäre damals völlig verschüttet gewesen, hätte das heilige Abendmahl ihn nicht noch offen und in Fluss erhalten. Es gibt noch heute ganze Landeskirchen oder doch einzelne kirchliche Sprengel, auf deren Kanzeln das lautere Evangelium längst verstummte. Verstummte es aber auch auf den Kanzeln, so doch nicht in den Gemeinden, in die, während die Schriftgelehrten schweigen, der Tisch des Herrn nach wie vor mit stummem und doch so beredten Munde dasselbe laut hineinposaunt. Prediger gibt's, die Jahr aus Jahr ein den Namen Jesu kaum auf ihre Lippen bringen, geschweige die Herzen ihrer Hörer Ihm zu gewinnen suchen. Dieselben Prediger sehn sich nichtsdestoweniger, so oft ein Abendmahlssonntag erscheint, wider ihren Willen genötigt, Christum den Gekreuzigten zu verkündigen und die Gemeinde zu Ihm einzuladen.

Sie müssen ja zu Zeiten in ihren Gotteshäusern die heilige Tafel decken; und was tun sie da, als dass sie der Gemeinde die versöhnende Passion Immanuels vor Augen malen?

Sie müssen ja an die Gemeinde die Aufforderung ergehen lassen, zu diesem Tisch hinzunehmen; und zu wem laden sie sie dann, als zu dem einigen Retter armer Sünder?

Sie müssen ja den Hinzunahenden die Zeichen des Leibes und des Blutes zum Genüsse reichen; und wozu rufen sie hiermit gezwungenerweise die Leute auf, als zu gläubiger Umfassung des in jenen Bildern abgeschatteten Kreuzesopfers?

Sie müssen ja bei der Darreichung des Brots und Weins die heiligen Einsetzungsworte sprechen; und was bezeugen sie damit, als dass in Christi Opfer der Grund jedweden Heils, ja das ganze neue Testament beschlossen ruhe?

So sind also selbst die Mietlinge und falschen Propheten in der Kirche gezwungen, bei diesem Tische wenigstens je und dann einmal ihren Schafen die rechte Weide zu erschließen. Mit weiser Berechnung hat der große Erzhirte dafür gesorgt, dass auch da, wo geistliche Seelenmörder sich in den Schafstall seiner Kirche einschleichen möchten, diese selbst wenigstens dann und wann notgedrungen als Botschafter an Christi Statt auftreten, und, ob auch mit widerstrebendem Geiste, den Gliedern der Gemeinde zurufen müssen: „Lasset euch versöhnen mit Gott durch das Blut des Lammes!“

O, welche süße Beruhigung gewährt mir diese Betrachtung im Hinblick auf so manche Gegenden und Gemeinden auch unsres Vaterlandes, in welchen die armen Leute von Kindesbeinen auf bis zu ihrem Ende nie sonst ein evangelisches Wort, und kaum eine Silbe von Christi Kreuz und dessen Bedeutung zu hören bekommen. Nun steht aber auch dort, als ein hell scheinendes Wahrheitszeugnis inmitten der Lügentempel, der heilige Tisch mit seiner klaren, kindfasslichen Bilderpredigt; und ich bin gewiss, dass diese zu unzähligen Herzen mächtiger und überzeugender reden wird, als alles glaubenlose Geschwätz, das irreleitend von den Kanzeln auf sie eindringt. Wie, dass wir nicht schon aus diesem Grunde die heilige Bundestafel segnen, und den Herrn für Seine Liebestiftung Dank, Lob und Anbetung bringen sollten!

Und welch' einen belebenden Einfluss übt das heilige Abendmahl schon in der Eigenschaft eines bloßen Bildes und göttlichen Denkmals auch auf den Glauben der Gläubigen aus! Wie tut es wohl, den Herrn der Herrlichkeit vermittelt jener Stiftung aufs Neue gleichsam leibhaftig bezeugen zu hören, dass das Opfer, mit welchem seine Geheiligten in Ewigkeit vollendet sind, wirklich gebracht sei! Wie trostvoll ist's, die ganze Güterfülle, die Christus uns erwarb, in die symbolische Gestalt eines Mahls gefasst zu sehn, zu welchem es eines anderweitigen Einlassbriefes nicht bedarf, als den der arme Sünder an seinem geistigen Hunger und Durst schon mit sich bringt! Und wie erquicklich, in den süßen Friedensglockenklängen: „Nehmet, esset, trinket; für euch gebrochen, für euch vergossen“, die leutseligste und verheißungsvollste aller Einladungen verlauten zu hören! O, wie verjüngt sich da in uns das Bewusstsein um das liebe Los, das in Christo Jesu uns gefallen ist! Wie frischt und steigert sich die Gegenliebe zu dem, der alle Strahlen seiner Erbarmung in diesem Sakramente als in einem Brennpunkt vereinigte! Wie fühlt man sich neu ermuntert und gedrängt, „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis dass er kommt“, und es laut zu bezeugen, dass man nichts mehr wissen wolle, als Jesum Christum, den Gekreuzigten! Wie hebt sich bei dieser Tafel der Bekennermut; und wie belebt und stärkt sich, gegenüber der Sünde, der Welt, dem Tode und dem Teufel, das Siegesbewusstsein! Ich kann mir's erklären, wie selbst solche, welche das Sakrament nur zwinglich anzuschauen unterwiesen waren, nichtsdestoweniger aus demselben schon eine weltüberwindende Märtyrerfreudigkeit zu schöpfen vermochten. Nicht allein veranschaulichte ihnen ja das Mahl die für alle Ewigkeit gelegten Gründe ihrer göttlichen Kindschaft und Erlösung; sondern als Mahl verbürgte es ihnen zugleich die persönliche Gegenwart des Wirts, der die Tafel deckte, und der, nachdem er verheißt, alle Tage bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu verbleiben,

sicher dort am letzten fehlen werde, wo er so hausväterlich traut seine Kinder zu sich zu Tische lade.

Urteilt nun selbst, Geliebte, welchen Namen das Verfahren derjenigen verdient, welche, in offenbarem Widerspruch mit der ausdrücklichen Bestimmung der göttlichen Stiftungsurkunde, von dem heiligen Abendmahle als einem Gedächtnismahle, nicht allein nichts wissen wollen, sondern sogar von dieser Seite und Bedeutung des Sakraments geringschätzig, ja wegwerfend reden können. Welche die menschlichen Autoritäten auch immer seien, auf die sie sich bei diesem ihrem Tun berufen: über aller Autorität steht der unzweideutige Buchstabe des göttlichen Wortes; und der nötigt uns eine andere Anschauung der Sache auf.

2.

So fest wir jedoch auch daran halten, dass das Abendmahl nach des Herrn Willen und Verordnung zunächst veranschaulichendes Denkmal seiner großen Liebestat, und Gedächtnisfeier unsrer ewigen Erlösung sei; ebenso entschieden treten wir denen entgegen, welche hierauf die ganze Bedeutung des Sakraments beschränken wollen. Ihre, das heilige Vermächtnis ausleerende Ansicht scheidet schon, wie gesagt, an der ganzen feierlichen Stimmung und Haltung, mit der wir den Herrn zur Einsetzung seines Mahles schreiten sahen, und kann vollends vor dem Wörtlein „ist“ in der Stiftungsformel, so wie vor dem apostolischen Ausdruck: „Die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi“, und vor den wider die unwürdig Essenden und Trinkenden ausgesprochenen schweren Drohungen nimmermehr bestehen. Von vorneherein ist ja mit Zuversicht anzunehmen, dass eine letztwillige testamentarische Bestimmung des Königes der Könige auf Größeres und Bedeutungsvolleres berechnet sein musste, als auf die bloße Anordnung eines ob auch noch so lieblichen, erquicklichen und glaubenstärkenden Erinnerungsfestes. Und freilich hat es mit seiner Stiftung noch eine andere, erheblichere und ungleich tiefere Bewandnis.

Das teuer werteste und seligste Gut, das ein Mensch auf Erden besitzen kann, ist, nächst der Vergebung der Sünden selbst, das klare und bestimmte Bewusstsein von dieser ihm zu Teil gewordenen Vergebung. An solchem Begnadigungsbewusstsein hat er hienieden bereits einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit. Frei von Furcht und Sorge zieht er seinen Weg; Friede und Freude sind die Engel, die ihn geleiten. Fröhlich blickt er zu den Sternen als zu den Lichtern der Heimat auf, zu der er pilgert; und die Wetterwolken jeder äußeren Trübsal lichten sich ihm in der Bestrahlung des heitern Tages, der in seinem Innern leuchtet. Zu jenem entzückenden Bewusstsein aber soll uns armen Sündern durch Genuss des heiligen Abendmahls verholfen werden; und dies ist der wesentlichsten Zwecke einer, zu denen der Herr die Stiftung seiner Liebe verordnet hat. Wer es schon weiß, dass ihm Erbarmung widerfahren ist, den soll das heilige Mahl in diesem Wissen neu bestärken. Wer erst solche Gewissheit sucht, soll dieselbe bei der Bundestafel finden. Wahr ist's, dass der heilige Geist auch ohne das Sakrament uns „Zeugnis“ geben kann, „dass wir Kinder Gottes sind“; aber wäre uns dieses Zeugnis auch schon geworden, wo ist der Christ, der sagen könnte, dass er einer weiteren Befestigung und Belebung dieser seiner Zuversicht nicht bedürfe? Wer stünde so fest in dem Glauben an seine Kindschaft, dass er niemals wieder irre würde und wankte? Wen föchete nicht zu Zeiten wieder ein Zweifel an, ob das, was er für ein Zeugnis des heiligen Geistes in sich halte, auch wirklich ein solches sei? Und wer, wenn er auch seines Anteils

an Christo noch so versichert ist, wird nicht gestehen müssen, dass seine Überzeugung eine noch stärkere sein würde, wenn er den beneidenswerten Vorzug der Zeitgenossen Jesu teilen könnte, und, wie einst der Gichtbrüchige, Maria Magdalene und andere, sinnlich hörbar aus dem Munde des Herrn selbst das süße Wort: „Gehe hin mit Frieden; deine Sünden sind dir vergeben!“ vernommen hätte? – Wisset aber, Geliebte, dass uns eben für jenen Vorzug der ersten Christen das heilige Abendmahl eine Art Ersatzes bieten, und uns möglichst vollständig für dasjenige entschädigen soll, was etwa durch den Rücktritt der sichtbaren Erscheinung Jesu von der Erde Begehrenswertes und Köstliches uns entzogen wurde. Die Sichtbarkeit unseres Heilandes ist für uns gleichsam in die Sakramente übergegangen; und indem der Herr uns auffordert, im heiligen Abendmahle sein Gedächtnis zu feiern, „bis dass er wiederkomme“, deutet er unverkennbar selber an, dass das heilige Mahl dazu bestimmt sei, während der Zeit, die zwischen seiner Himmelfahrt und seinem sichtbaren Wiedererscheinen in der Mitte liegt, die Stelle seiner leibhaftigen Gegenwart uns zu vertreten.

Seht euch die heilige Tafel an. An und für sich ist es ein Geringes, was sie zum Genusse darbeut: ein wenig Brots und Weins. Aber beachtet wohl: ein Brot, das der König aller Könige seinen Gästen bricht und „seinen Leib“, nennt; und ein Wein, den der Herr aller Herrn seinen Freunden einschenkt, und als „sein Blut“ oder als das „neue Testament in seinem Blut“ bezeichnet. „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, spricht Er, der seine Worte zu wägen und zu wählen pflegt. Und wie weit sind auch wir davon entfernt, das Wörtlein „ist“ in dieser Rede zu übersehn und zu unterschätzen. Wir belassen demselben sein volles Gewicht, und gestehen zu, dass es mehr besagt, als ein „es bedeutet.“ Es vergleicht nicht bloß; es stellt die Gegenstände, die es nennt, einander gleich. Es hat sich damit, dass ich Niedres mit dem Erhabensten in Parallele stelle, wie mit dem „dies ist“ eines menschlichen Fürsten, welches einem Schatzscheine den vollen Wert derjenigen Summe verleiht, den die einfache Erklärung des hohen Ausstellers und Garanten ihm zuerkannte. An und für sich ist das papierene Brieflein völlig wertlos; aber das königliche Wort legte ihm eine goldgleiche Währung bei. Das Oberhaupt des Staates, dessen Namen die Anweisung trägt, wird die letztere nicht verleugnen, sondern allaugenblicklich bereit sein, das an sich geringfügige Unterpfand gegen den realen Schatz, den es repräsentiert, einzulösen. Denkt euch nun, es reichte der König aller Könige uns irgend etwas dar, und begleitete dasselbe mit den Worten: „Dies ist meines Leidens und Sterbens Frucht: die Vergebung der Sünden, das Kindschaftsrecht, das ewige Leben u.s.w.“, empfangen wir dann nicht mit dem dargereichten Gegenstande, und wäre dieser auch nur ein Bissen Brotes oder ein Tropfen Weins, zugleich dasjenige wirklich, als was Er den Gegenstand bezeichnete; und hieße es nicht die Wahrhaftigkeit des Darreichenden in Zweifel ziehn, wollten wir noch Bedenken tragen, uns fortan zu rühmen, dass es nicht bloß Brot und Wein gewesen, dessen wir teilhaftig wurden, sondern dass wir mit dem Brot und Wein auch die genannten Güter selbst wahrhaftig und unmittelbar aus der Hand des Herrn empfangen hätten? Nun geschieht es aber in der Tat, dass uns der Herr bei seinem Mahle ein Äußeres jener geringfügigen Gattung darreicht; aber dabei die Worte spricht: „Dies ist mein für euch gebrochener Leib, und mein für euch vergossenes Blut,“ oder: „Das ist's, was ich in meinem blutigen Opfertode euch erwarb.“ Was sollte nach gläubiger Hinnahme jener Unterpfänder mich noch hindern können, aufs zuversichtlichste zu jubeln: „Ich habe Teil an der Erlösungsgnade Jesu Christi! Mein Mund, mein Auge, ja, alle meine Sinne sind Zeugen, dass er persönlich einen Anteil an demselben mir zugesprochen. Er sprach sein „Dies ist mein Leib, mein

Blut“ in gleichem Sinne, wie ein Schuldner bei Überreichung eines gerichtlich abgefassten und untersiegelten Verschreibungsdokumentes sagen dürfte: Dies ist mein Haus, mein Hof, mein ganzes Erbe. Christus würde, um jedes Zweifels mich zu überheben, die Frucht seines Todes mir, wie wir zu sagen pflegen, in *natura* in Mund und Hände legen, wäre jene Frucht nicht etwas Geistiges und Unsichtbares. Dennoch gelangt er zu demselben Ziele, indem er mir in dem Brot und Wein ein sinnlich Fassliches zum Genusse darbeut, und mich kraft göttlicher Autorität ermächtigt, es als die bezeichnete Sache selber anzusehn.“

Zu solcher Sprache bin ich nach würdigem Genuss des Sakraments nunmehr befugt. Was ist somit das heilige Abendmahl? Eine Stiftung der Liebe, durch welche mir der Herr, in leutseliger Herablassung zu meiner Schwachheit, für seine sichtbare Gegenwart und seinen sinnlich vernehmbaren Zuspruch eine meinem menschlichen Bedürfnis entsprechende Entschädigung bieten will. Als Ersatz für seine unmittelbare mündliche Huldversicherung überreicht er mir in den Abendmahlelementen ein etwas, das einer handfasslichen Urkunde über meinen Anteil an den Gütern des neuen Testaments gleich kommt. Ich berufe mich darauf vor seinem Throne als auf eine Schuldverschreibung, die seine eigne Königshand mir ausgestellt; und begegne protestierend damit allen Anklagen des Satans, als mit einem Freibriefe, vor dessen Unterschrift auch er verstummen muss.

Diese Ansicht vom heiligen Abendmahle als einem Siegelmahle findet ihre Stütze zuvörderst in dem Wörtlein „ist“,

➤ welches den sakramentlichen Elementen die Bedeutung einer wirklichen Repräsentation der bildlich bezeichneten Güter mitteilt;

➤ sodann in den Worten: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute“, welche zunächst nicht sowohl an das Blut Christi selbst, als vielmehr an die Seligkeiten denken heißen, welche durch Vergießung jenes Blutes erzielt und erworben wurden;

➤ drittens in der Analogie des Passamahls, das ja gleichfalls die Stelle eines bestätigenden Siegels zu einer göttlichen Verheißung einnahm;

➤ viertens in dem apostolischen Ausdruck, welcher das gebrochene Brot „eine Gemeinschaft des Leibes Christi“, d. i. dem nächsten Wortsinn nach, „eine Beteiligung an demselben“ nennt; und endlich

➤ fünftens in der Parallele, in welche unser Text das heilige Abendmahl mit den jüdischen Opfermahlzeiten stellt, vermitteltst deren die Feiernden die Frucht der dargebrachten Opfer sich zuzueignen und mit Freuden durch den Glauben zu genießen pflegten.

Ich fasse nicht, wie lutherische Kirchenlehrer haben behaupten wollen, dass denen, welche zu ihrem Dogma sich zu bekennen Anstand nähmen, an Brot und Wein nichts anderes übrig bliebe, als bloße Symbole und Erinnerungszeichen. Hätten sie die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, namentlich die des Genfer Gepräges, vorurteilsfrei durchforscht, sie würden sich eines andern haben überzeugen müssen.

3.

Nicht einen Augenblick jedoch steht mir's in Frage, dass in demjenigen, was wir bisher als Sinn und Zweck des heiligen Mahles fanden, die Bedeutung desselben sich noch nicht erschöpfte. Das Mahl ist mehr, als Gedächtnis- und Siegelmahl. Ja, es gipfelt sich seine Bedeutung erst in derjenigen eines Mahles der Vereinigung mit Christo. Die persönliche Gegenwart des Herrn bei der Kommunion wird schon, wie bereits bemerkt, durch die Form verbürgt, in welche das Sakrament gekleidet ward. Ein Mahl ist's, und als solches fordert es die Anwesenheit des Wirts. Es wird dabei gegessen und getrunken; und Essen und Trinken vermittelt eine innige Vereinigung der genossenen Elemente mit unsrer Natur, ja eine Einverleibung derselben in unser Wesen. Dass eine solche auch im Sakramente sich vollziehe, und dass das hier mit uns sich einende Objekt Christus selber sei, wird durch unsern heutigen Text über allen Widerspruch erhoben. „Sehet an“, spricht Paulus, „den Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen (an den Opfermahlen sich beteiligen), sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?“ Zunächst will der Apostel hiermit sagen: „Sie haben am Altar, oder an der durch den priesterlichen Altardienst erwirkten vorbildlichen Versöhnung Teil“; sodann: „Sie bezeugen durch ihre Teilnahme an dem Opfermahle, dass sie der israelitischen Glaubensgenossenschaft begehören“; und endlich: „Sie stellen sich damit in ein Verhältnis der Untergebenheit und Leidentlichkeit zu dem Gott, dem das Opfer gebracht ward, und treten dadurch in den Kreis seiner führenden, erziehenden und zum Himmelreich bildenden Einwirkungen ein.“

Der Apostel gedenkt hierauf der heidnischen Götzenopfermahle, von denen er die zum Teil einer falschen Freiheit sich rühmenden Korinther allen Ernstes abmahnt. „Was will ich denn nun sagen?“ beginnt er. „Will ich sagen, dass der Götze etwas sei, oder dass das Götzenopfer etwas sei?“ – Von vornherein verwahrt er sich hiermit gegen die Folgerung, als erkenne er den Göttern der Heiden eine reale Existenz, und ihren Götzenopfern eine ihnen einwohnende Kraft und Wirkung zu. „Nein“, sagt er, „die Götzen sind nichts, als leere Phantasiegebilde, und die Götzenopfer Fleisch, wie andres Fleisch, das an sich keinerlei zauberischen Einfluss übt.“ „Aber“, fährt er fort, „die Dämonen haben im Götzendienst ihr Werk, und halten durch die Opferfeste das verblendete Volk in dem abgöttischen Lügenwesen überhaupt verstrickt. Was also die Heiden opfern, opfern sie (ob auch unbewusst) den Teufeln,“ welche mittelst dieses Opferwerks ihre Zwecke erreichen und darin ihre Triumphe feiern. – „Nun aber“, fährt der Apostel fort, – und hier liegt der eigentliche Nerv seiner ganzen Rede, – „will ich nicht, dass ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt.“ – „Durch eure Teilnahme an den Götzenmahlen“ (zumal den Korinthischen, welche zur Ehre der Venus gefeiert zu werden pflegten,) „geratet ihr selbst“, – dies ist der apostolischen Worte Sinn, – „ehe ihr es euch verseht, unter den Einfluss der finstern Geister, die hier ihr Wesen treiben. Das aber sollt ihr nicht.“ „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.“

Beachtet nun mit aller Sorgfalt, lieben Brüder, was der Apostel in dieser Erörterung zur Beleuchtung des heiligen Abendmahles beibringt. Indem er sagt, das Opfermahl der Israeliten setze diese mit dem Gott, dem der Altardienst gelte, das Götzenmahl hingegen die Heiden mit den Teufeln, die hier in unheimlicher Weise ihren Einfluss übten, in Verbindung; und indem er sodann das heilige Abendmahl in jenen Mahlen vergleichend zusammenstellt, so lehrt er ganz unzweideutig, dass das Mahl des Herrn einewesentliche Vereinigung und Vergliederung mit dem persönlichen

Christus vermittele, und den Kommunikanten unter eine direkte und ganz besondere Einwirkung des erhöhten Gottessohnes stelle.

Jetzt fragt sich aber, welcherlei Art, ob geistlicher bloß, oder zugleich auch leiblicher die Gemeinschaft sei, in welche Christus bei seinem Sakrament mit seinen Gästen trete; und ir wisst, dass eben dies die Frage ist, um welche sich der bekannte große Streit der Theologen entsponnen hat. Die Augsburgische Konfession lehret, dass „wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brots und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und daselbst ausgeteilt und genommen werde“, und versteht unter dem „wahren Leib und Blut Christi“ nicht etwa die Früchte seines Opfertodes, sondern seine verklärte Leiblichkeit, als mit welcher der Kommunikant für den Tag der Auferstehung gespeiset und getränkt werde.

Das Bekenntnis der reformierten Kirche antwortet in seinem Pfälzer Katechismus auf die Frage: „Was heißt den gekreuzigten Leib essen, und sein vergossenes Blut trinken?“ Folgendes: „Es heißt **nicht allein** mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben bekommen, sondern **auch daneben** durch den Heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnt, also mit seinem gebenedeiten Leibe je mehr und mehr vereinigt werden, dass wir, obgleich er im Himmel ist und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine sind, und von Einem Geist (wie die Glieder unsers Leibes von einer Seele) ewig leben und regiert werden.“

Mich dünkt, die beiden Bekenntnisse seien hiernach im Wesentlichen eins; denn das reformierte unterscheidet hier ausdrücklich zwischen derjenigen Bedeutung des Sakraments, gemäß welcher er dem Kommunikanten in Autorität seiner göttlichen Urkunde seinen persönlichen Anteil an den durch das Opfer Christi erworbenen Gütern und Vorrechten zusagt und versiegelt, und einer andern, nach der es eine geheimnisvolle Nahrung und Durchdringung des das Brot und den Wein Genießenden mit der verklärten Leiblichkeit des erhöhten Gottessohnes vermittele. Freilich verwahrt sich der Katechismus mit den eingeschalteten Worten: „obgleich er im Himmel ist“ gegen den Verdacht, als nehme er eine Ubiquität oder Allgegenwärtigkeit des verklärten Leibes Christi an; eine Annahme, die allerdings nach pantheistischen Anschauungen zu schmecken scheint, und einen Widerspruch in sich selbst enthalten würde. Unverkennbar aber räumt der Katechismus ein, dass Christus durch nichts gehindert sei, vermöge einer persönlich – lebendigen Willens – Intention die Seinen auch, wann und wo er will, seiner Leiblichkeit teilhaftig zu machen, und zugleich gibt er zu, dass der Herr dies in seinem Sakrament auch wirklich tue.

Außer Frage steht es somit, dass die Dogmen der beiden Kirchen lange nicht so weit auseinander liegen, als manche es sich träumen lassen. Nein, ich wiederhole es noch einmal, im Wesentlichen stimmen sie wirklich überein. Täten sie dies nicht, so würde freilich in der Abendmahlsfeier das reformierte aus dem lutherischen sich zu ergänzen haben. Es wäre durch die Schrift hierzu genötigt, die unleugbar auch eine leibliche Vereinigung mit Christo durch das Sakrament in Aussicht stellt. Hätte Christus eine solche nicht bezeugen wollen, so hätte er sich sicher anders ausgedrückt, als er's in den Worten: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ wirklich tut. Wollte

Paulus 1. Kor. 10,16 nur sagen, das Abendmahl eigne die Erlösungsfrucht uns zu, so würde er unfehlbar das gebrochene Brot und den gesegneten Kelch etwa „die Gemeinschaft des Opfers“, oder „des Leidens und Sterbens“, nicht aber schlechthin und ohne weiteren Zusatz „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi“ genannt haben. Auch die Worte, die er mit einem vorangeschickten „denn“ unmittelbar folgen lässt: Ein Brot ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle des Einen Brots teilhaftig sind“, lassen kaum eine andere gesunde Erklärung zu, als diejenige, welcher die Wahrheit zu Grunde liegt, dass wir durch den Genuss des heiligen Abendmahls der verklärten Leiblichkeit des Herrn Christus teilhaftig werden, und somit, „dieweil wir das eine Brot empfangen“, in realster Weise ein Leib, oder wie wir Eph. 5,30 lesen, „Glieder des Leibes Christi, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine“ sind. Gewiss ist auch das 6te Kapitel des Evangeliums Johannis und namentlich dessen 54sterVers: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken“, in Beziehung zum heiligen Abendmahle aufzufassen. Jedenfalls würde der Herr, wenn Ihm hier nicht auch eine leibliche Vereinigung mit Ihm vorgeschwebt hätte, sich anders ausgedrückt, und namentlich auch die über die „harte Rede“ murrenden Jünger mit einem andern Bescheide zurechtgewiesen haben, als mit demjenigen, der euch bekannt ist. Genug, indem der Heiland bei seinem Sakramente spricht: „Dies“ – (ich erinnere hier wieder an die neutrale, oder sächliche Form dieses Fürworts,) „**ist** mein Leib; dies **ist** mein Blut,“ teilt er uns neben den geistlichen Gütern zugleich von seiner verklärten Leiblichkeit mit, und versetzt uns mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit in die wesenhafteste und umfassendste Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, deren Herrlichkeit und segensreiche Folgen sich hienieden nur teilweise unserm Bewusstsein erschließen.

Seht, Freunde, so legt sich die Bestimmung des heiligen Abendmahls in der dreifachen Bedeutung eines Gedächtnis-, Siegel- und Vereinigungsmahles vor uns auseinander. Wo man sich in dieser Anschauung vom Tische des Herrn begegnet, sollte man doch nicht ferner hadern und streiten, sondern der Einheit des Glaubens mit Dank zu Gott sich freuen. Was über die Grenzen jener Anschauung hinaus liegt, gehört der menschlichen Schule und nicht mehr der biblischen Theologie an. Mindestens sollte niemand sich begeben lassen, über die Art und Weise, wie Christus vermittelt des Brotes und Weines in die Gemeinschaft seiner Leiblichkeit uns erhebe, eine bestimmte Satzung aufzustellen, da die Schrift selbst solches zu tun nicht für gut befunden hat. Der in aller Demut sich bescheidenden Ahnung und Vermutung möge hier immerhin ein weiter Spielraum offen bleiben. Jeder herrischen Dogmenbildung dagegen ist in diesem Punkt durch Gottes Wort der Raum benommen. Das Wie der Speisung und Tränkung mit dem verklärten Leibe und Blute Christi dürfte, so lange wir im Diesseits wallen, unserm Begriffe ein Geheimnis bleiben; dass aber eine solche wirklich im Sakrament geschehe, steht, meiner Überzeugung nach, biblisch fest, und kann mit Gründen des göttlichen Wortes nicht bestritten werden.

Welch' unvergleichliches Vermächtnis also, das uns der Herr in seinem Mahle hinterlassen hat! Welch' eine Fülle himmlischer Segnungen und Gnaden, die Er in diese unscheinbare Stiftung für uns ausgoss! O, halten wir drum das köstliche Erbe hoch in Ehren! – Beuten wir's durch oft wiederholtes heilsbegieriges Hinzunahn zur Heiligung und Verklärung unsres inwendigen Menschen aus! Erscheinen wir nur im rechten

Kommunionsschmuck, das heißt: in Kindeseinfalt und der göttlichen Geistesarmut; und es wird sich bei der Rückkehr von der heiligen Stätte auch in unserm Herzenskirchlein ein Widerhall der brünstigen Worte des allen Kirchensängers nie vermissen lassen:

Wohl mir, ich bin versehen
Mit Himmelspeis und Engeltrank'
Nun will ich rüstig stehen,
Zu singen Dir Lob, Ehr' und Dank.
Hinweg, du Weltgetümmel,
Du bist ein eitler Tand'
Ich seufze nach dem Himmel,
Dem rechten Vaterland:
Hinweg, dort werd' ich leben
Ohn' Unglück und Verdruss;
Mein Gott, Du wirst mir geben
Der Freuden Überfluss!

Amen

XII.

Herr, bin ich's?

Die Geheimnisse Gottes unterscheiden sich von denen aller menschlichen Weisheit auch darin, dass diese nur dem im kühnen Aufschwunge sich selbst vertrauenden Geiste, jene dagegen allein dem an aller eignen Tüchtigkeit verzagenden das Verständnis ihrer Tiefen in Aussicht stellen. „Es ist mir lieb,“ spricht David Psalm 119,71 aus schmerzlich seliger Erfahrung heraus, „dass du mich gedemütiget hast, dass ich deine Rechte lerne!“ – In dem lebendigen Innewerden, dass wir in uns selbst weder etwas wissen, noch sind, noch können, liegt nicht allein der Schlüssel zu allen Schätzen der göttlichen Wahrheit, sondern bahnt sich uns zugleich der Weg zu aller erreichbaren Herrlichkeit des Seins und des Vermögens. Wer fasst die Liebe Gottes, bevor er seines eignen Elends überführt, wer ermisst die Wunder der Erlösung, ehe er sich seiner Rettungsbedürftigkeit bewusst geworden ist? Wer nicht sich selber starb, steht auch nicht in Christo auf; und in das himmlische Wesen siehet sich niemand versetzt, er erlebte denn zuvor eine Niederfahrt in die untersten Örter der geistlichen Armut. – Hiervon ein Weiteres miteinander zu reden, beut unser heutiges Evangelium uns Anlass.

Matthäus 26,21 – 23

Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verraten. Und sie wurden sehr betrübt, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verraten.

Die verlesenen Worte versetzen uns noch einmal in das Abendmahlsgemach, und zwar in die Zeit zurück, die unmittelbar der Stiftung des Sakraments vorherging. Wir halten somit Nachlese auf diesem an Betrachtungsstoff so reichen Gebiete, und richten für heute unsre Blicke vorzugsweise auf die wie in elfstimmigem Chore an den Herrn ergehende Jüngerfrage. In dieser Frage erscheinen uns die Elfe als ängstlich Forschende. Beachten wir

1. die Veranlassung,
2. den Gegenstand,
3. das Gebiet,
4. das Hilfsmittel und endlich
5. den Erfolg ihres Suchens.

Helfe der Herr, dass wir bei der Szene, die heute an uns vorüberzieht, mehr als müßige Zuschauer seien! Versetze er uns in eine ähnliche Bewegung, wie die Jünger, und führe er uns mit ihnen zu einem gleichen Ziele!

1.

Unverkennbar treffen wir die Jünger in unserm evangelischen Bilde auf einer geistigen Jagd begriffen. Ihre Gemüter sind in lebhafter Aufregung; ihre Gedanken strecken sich aus zum Erspähen und Erhaschen. Was versetzte sie in diese unruhvolle Bewegung? Es tat's ein andeutendes Wort des hohen Mannes in ihrer Mitte. Dieser bezeichnete ihnen den Gegenstand, den sie suchen, und der ihnen bei ihrer Frage: „Herr, bin ich's?“ vor Augen schwebt. Seine Versicherung, dass ein Mensch existiere, wie der, um dessen Entdeckung es ihnen eben geht, reichte für sie hin, um sie das Dasein eines solchen nicht mehr bezweifeln zu lassen. Und in der Tat sollte auch für uns ein Wort aus dieses Mannes Munde, was immer es beträfe, allem Hader ein Ende machen. Denn wer ist's, der in Ihm die Lippen öffnet? Ein Mann, dessen Erscheinung in der Welt Jahrtausende vorher auf das bestimmteste signalisiert ward; den Engelchöre und himmlische Gefolge aus dem Jenseits auf die Erde herabgeleiteten; dem die Stimme der hochwürdigen Majestät in der Höhe selbst das donnerlaute Zeugnis gab: „Dieser ist es, und Ihn sollt ihr hören“, und welcher seinen überirdischen Heimatsschein nicht in wörtlichen Bezeugungen nur, sondern zugleich im Glanze einer sonnenlichten Heiligkeit und in schöpferischen Allmachtstaten vor uns entfaltete.

Ein Mann, der zur Beurkundung seiner Dignität Verwesende aus den Totengrüften in's Leben zurückrief,

Stürme und Meereswogen gebieterisch in seine Zügel bannte,

über Tod, Teufel und Hölle einherschritt wie ein Sieger über die Nacken seiner Erschlagenen,

in Menschenherzen las wie in einem offenen Buch,

und die entlegenste Zukunft wie eine licht besonnte Landschaft vor sich ausgebreitet sah.

Ein Mann, dem auf Schritt und Tritt der Name „König aller Könige“ vom Saum seines Gewandes blitzte, der, nachdem er seine große Mission erfüllt, die Erde wie einen leichten Kahn unter sich wegstieß, und, umklungen von dem Zujauchzen himmlischer Heere, sichtbar in die ewige Gottesstadt sich hinüberschwang, dann unter den Sterblichen ein Lob sich bereitete von feurigen Zungen, und als Denkmal seines Namens den Tempel seiner Kirche, diese „Behausung Gottes im Geist“ hinter sich zurückließ. Ein solcher Mann, mit tausend Gottesbriefen beglaubigt, redete dort, und redet heute noch in der Welt; und selbst die Teufel glauben seinen Worten, und zittern. Und ihr, Unglückselige unter uns, Nachtwandelnde auf dem breiten Wege, säumt und zaudert noch, euch zum Glauben zu bequemen? Hörtet nicht auch ihr unzählige Male Ihn reden vom Ernste der Ewigkeit und von der Notwendigkeit der Hausbestellung? Ich meine, gleich Sturmglockenklang hätte euch antönen müssen, was er davon vor euch bezeugte!

Vernahmt ihr nicht seine Aussagen von Gottes Feuereifer wider die Missetäter, dem entscheidenden Gerichte nach dem Tode, der Seligkeit der erprobt Befundenen, und von der ewigen Verdammnis der Unbußfertigen? Wenn nun ein Mann, wie Er, beteuert, es

lodere dort eine Hölle für die Übertreter, sollten nicht die Steine zerspringen unter dem Eindruck seines Wortes? und ihr vermögt die erschütternden Aussprüche dieses Untrüglichen dahinzunehmen, als erschöllten sie von den Lippen eines Albernem und Träumers, und könnt darunter schlafen, wie unter einem Windeshauche, der nur spielend durch die Äste eines Baumes rauscht? O, wisset doch: von jenen Schrecknissen der Ewigkeit redet zu euch nicht ein Schwätzer, sondern der Mann, dem selbst die Hölle die Anerkennung zu zollen gezwungen war: „wir wissen, dass du bist Christus, der Sohn Gottes!“ – O, kommt ihr nur einmal an jenem Tage, und wollt zu eurer Entschuldigung sprechen: „Hm, wir vermuteten nicht, dass es so ernstlich hergehn werde; wir haben nicht geahnet, dass ein solcher Richterstuhl uns erwarte; nicht war uns bewusst, dass in der Tat des Sünders ein Feuer harre, das nicht erlösche, ein Wurm, der nimmer sterbe“; fürwahr, ein lautes Hohngelächter der Abgrundsrotten wird euch auf eurer Selbstverteidigungsrede zur Antwort dienen, und heißen wird es zu euch: „Wie, alle jene Dinge blieben euch verborgen, zu denen die Wahrheit selbst von den Dächern her geredet, die ihr vor dem Lehrstuhl des Meisters aller Meister gesessen habt, und denen der Sternenhimmel einer vier Jahrtausende hindurch nicht verstummenden Gottesoffenbarung über den Häuptern strahlte? Was hätte mehr doch zu eurer Warnung und Zurechtweisung geschehen können, als wirklich geschehen ist? Ihr aber wolltet das Leben nicht, sondern den Tod. Wohl her denn, und ererbet ihn!“

2.

Die Jünger in unsrer Szene verfahren klüger. Sie dachten: „Der Meister sprach's“, und hatten daran genug, um an der Wahrheit des Vernommenen nicht einen Augenblick mehr zu zweifeln. Was hatte ihnen aber der Herr eröffnet? Ein herzerschütterndes Geheimnis. Er sagte ihnen, es befinde sich wo ein unglückseliger Mensch, der weder Teil noch Anfall am Reiche Gottes haben und nimmermehr das Leben sehen werde. Das Blut des Lammes werde ihn nicht waschen, die Gerechtigkeit des Mittlers ihn nicht decken; vielmehr werde er bleiben, was er sei: ein Kind des Teufels, welchem es besser wäre, er wäre nie geboren worden. Es werde dieser Verworfenen den einzigen Grund alles Heiles von sich stoßen und den Herrn der Herrlichkeit verraten, und darum unrettbar, ein Fluch- und Todeskind, der ewigen Verdammnis entgegenzueilen. Dies offenbarte ihnen Jesus. Und was sagen sie dazu? Sprechen sie: „Rede hin, rede her; so schlimm wird's ja nicht sein?!“ – Denken sie, wie manche unter euch gedacht haben würden: „Tod? – Ewige Verdammnis? – O, es gibt wohl Menschen nicht, die dergleichen besorgen müssten, da Gott die Liebe ist?!“ – Nein, so denken sie nicht; sondern der Gedanke, der in ihrem Innern durchschlägt und die Oberhand behält, ist der: „Es sprach's der Mann, der mit einem Blicke Himmel, Erde, Gegenwart und Zukunft durchschaut, und in dessen Munde nie ein Betrug gefunden worden ist;“ und darum versetzt diese Äußerung ihre Seelen in solche Angst und Schrecken.

Ähnliches, Brüder, wie dort den Jüngern, hat Er auch uns eröffnet. Auch wir vernehmen mindestens das aus seinem Munde, dass zu allen Zeiten zwar viele berufen, aber aus der Gesamtheit der Völker und Geschlechter der Erde nur wenige auserwählt sind, und den Weg zum Leben finden, wogegen viele, denen es darum gleichfalls besser wäre, sie wären nie geboren worden, die Straße der Verdammnis wandeln und unaufhaltsam der Hölle entgegenreifen. An Bejammernswürdigen dieser Art wird also auch in gegenwärtigem Augenblick kein Mangel sein. Er sprach's ja, der nicht lügt. – Wohlan denn, nicht wieder den Kopf geschüttelt, Freunde; nicht leichtfertig an dem Worte

vorbeigehuscht; sondern zu ernstlicher Kundschaftung euch angeschickt: „Wo sind jene zur Schlachtbank Gezeichneten, und wie heißen die Namen dieser Todeskinder?“

3.

Die Ruhe unsrer Jünger ist hin, seitdem sie durch die Eröffnung ihres Meisters wissen, dass Einer vorhanden sei, der ewig verloren gehe. Sie müssen dahinter kommen, wer der sei. Sie können die Sache nicht auf sich beruhen lassen. So geben sie sich denn an's Nachfragen und an's Spähen. Auf welchem Gebiete aber suchen sie den Mann des Todes? Sie verrennen sich nicht in's Weite, wie vermutlich ihr getan haben würdet, die ihr, um den verlorenen Sohn zu erspüren, etwa die Kerker und Richtsätze durchmustert, an die Örter, wo die Spötter und Lästerer sitzen, angeklopft, oder gar die Räuberhöhlen und Mördergruben zu euerm Jagdrevier ersehen hättet. Die Jünger bleiben in der nächsten Nähe, und suchen den Signalisierten zu Jerusalem, in dem Saale, der sie vereint, an der Tafel, um welche sie sich reihen, also in ihrem eignen Kreise. Und ihr wisst, sie gingen nicht irre auf diesem Wege.

Freunde, es ist noch kein untrüglich Zeichen, dass man nicht selbst das Kind des Todes sei, wenn einen die Leute für ein Kind Gottes halten, und unser äußerlicher Anstrich solch Urteil zu rechtfertigen scheint. Menschen, die dem Verderben entgegentaumeln, gibt's auch unter den Ehrbaren und Unbescholtenen, unter den Kirchlichen und Gottesdienstlichen, ja, unter den Abendmahlsgängern, Betern, Psalmensängern selbst. In Gemeinen, wo das Evangelium im Schwange geht, wie bei uns, fähet Satan wohl eben so viele Beuten in den Schlingen eines religiösen Selbstbetrugs, als er deren an andern Orten in den Fallgruben des Unglaubens und der Gottlosigkeit unter seine Botmäßigkeit bringt. Ist euch doch bewusst, dass unter denen, an welche einst das Schreckenswort ergehen wird: „Ich habe euch nie erkannt“, nicht wenige sich finden werden, die mit gutem Grunde werden sagen dürfen: „Herr, haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, und in deinem Namen geweissagt, Wunder getan und Teufel ausgetrieben?“ – Auch den Elfen war dies nicht verborgen; und darum vermögen sie sich über die Anzeige des Herrn, dass ein Vermaledeter unter ihnen sei, durchaus nicht damit zu beruhigen, dass sie sich in der nächsten Umgebung Jesu finden. Selbst in dieser geheiligten Tafelrunde machen sie Jagd auf jenen Menschen. Es könnte ja in ihr ein Heuchler verborgen stecken, oder einer, in welchem nur der alte Mensch sich bekehrte, ohne dass ein neuer in's Leben trat; oder ein Verblendeter, dem über seinen wahren Zustand die Augen gehalten wären.

Freunde, nehmt euch an den Elfen ein Exempel, und suchet auch ihr nicht zu ferne, wenn es ausfindig zu machen gilt, welche etwa zur Schlachtbank gezeichnet seien. Fangt mit der Erkundigung zwischen euern eignen Wänden an, und schließt euch selber nicht von denen aus, die ihr darauf anseht, ob etwa sie die Beweinenswerten seien. Im Gegenteil, haltet die Leuchte zuerst über das eigne Haupt und Herz. Gen Mitternacht wallen nicht solche nur, die offen zur Aufrufsfahne der Feinde Gottes und seines Gesalbten schwuren; es gibt auch Menschen, die mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand, mit dem Kreuzeszeichen an ihrem Halse, und mit dem Namen Jesu auf der Lippe – zur Hölle fahren.

4.

Um den Gegenstand ihrer Nachforschungen nicht zu verfehlen, nahmen die Suchenden in unsrer Szene zu einem Lichte ihre Zuflucht, und zwar zu dem hellsten und durchdringendsten der Welt, welches nimmer trügt und niemals falschen Schein gibt. Es ist das Licht der Augen Jesu, der alles ergründenden, der Herz und Nieren prüfenden. „Herr,“ sprechen sie einer nach dem andern, tief geängstigt und bekümmert, „bin ich's, bin ich's?“ – Und o, wie rührend ist dieser Zug, wie lieblich, und wie nachahmungswürdig!

Mit derselben Laterne, mit welcher jene, suchte einst auch David. „Erforsche mich, Gott,“ sprach er, „und erfahre mich; prüfe mein Herz und siehe, wie ich es meine!“ Die Pharisäer suchten den Mann des Todes nimmer bei diesem Lichte, sondern bei dem ihrer Eigenliebe; und darum verfehlten sie ihn stets, obwohl sie ihn so nahe hatten. Von den Unsern suchen viele ihn bei dem betrüglichen Scheine falscher Merkmale, und ertappen deshalb ihn ebenso wenig, wie ihn jene fanden. O du durchdringendes Augenlicht des großen Gottes! Möchte doch ein jeder an dich sich wenden, dass du ihm helfen wollest den Sünder entdecken! Wie bald wäre derselbe in seinen verborgensten Verstecken aufgespürt, und wie viel näher träfe zu seiner Überraschung ein jeder, als er es je vermutet hätte!

5.

Wir fragen endlich nach dem Erfolge, der die Nachforschungen der Elfe krönte, und gelangen nunmehr zum bedeutsamsten und erquicklichsten Momente unsrer Textesszene. Das Kind des Todes ist entdeckt. Es führt's ein jeder wie am Strick dem Herrn zu, und überliefert es seinem Gerichte. – „Ein jeder?“ fragt ihr stutzend. So ist es! Mit Ausnahme eines Einzigen haben sie alle, Petrus und Johannes sowohl, wie Andreas, Jakobus und Philippus und die andern den Sünder, auf den der Heiland hingedeutet, in ihren eignen Personen erhascht und in Haft genommen. – „In ihren eignen Personen?“ – Nirgends sonst. Hört ihr schmerzliches „Herr, bin ich's?“, das sie an den Meister richten, und bemerkt die niedergeschlagene Miene, den tränenfeuchten Blick, womit sie dieses Wort begleiten. Was wollen sie sagen? Ein jeglicher unwillkürlich nichts anderes, denn dies: „Ja, Herr, so verderbt finde ich mein Herz, dass ich zu allem Bösen fähig, und, wenn der Wind der Versuchung darnach wehte, möglicherweise selbst (auch Petrus fühlt solches in diesem Augenblicke noch) im Stande wäre, dich, du höchstes Gut, wie du gesagt hast, zu verraten. Unbehütet mir selbst gelassen, vermag ich in nichts für mich einzustehn. Wehe, unter die Sünde fühle ich mich verkauft, und mit meinen besten Vorsätzen finde ich mich als ein schwankendes Rohr im Winde!“

Seht, Freunde, dies ist die Empfindung unsrer Jünger. Das Wild, dem sie nachgesetzt, ist erjagt; der bezeichnete Übeltäter eingefangen. Aber heilvolle Inhaftnahme dies! Denn indem sie den Erhaschten, ein jeder in sich selbst, vor den Herrn führen, dass der ihn richte und ihn binde, lesen sie plötzlich in dem holdseligen Liebesblick des Meisters ein süßes Wörtlein, und das heißt: „vergriffen!“ und gleich darauf tönt dasselbe sie verständlicher noch aus seiner mündlichen Erklärung an: „Ihr seid es nicht, sondern „der mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten!“ – „Ei“, höre ich euch sagen, „so hatten die Elfe sich ja doch vertan?“ – Keineswegs, lieben Freunde! In dem, dass sie in sich der Fähigkeit nach den

treulosen Verräter erkannt zu haben glaubten, vertaten sie sich nicht; dass derselbe aber die Freveltat nicht wirklich vollbrachte, verdankten sie der Hut und Bewahrung dessen, dem sie ihn unverhohlen überlieferten, der mit göttlichen Fesseln ihn band, durch seinen heiligen Geist ihn entkräftete, und ihn einem andern, bessern Ich in ihnen untertänig machte.

Vernehmt, Geliebte, die große Lehre, welche der Auftritt unseres Textes auf seinem Grunde trägt. Die wirklich Verlorenen in der Welt, die „Kinder des Zornes“, sind diejenigen, die entweder den fluchwürdigen Sünder in sich nicht erkennen, oder, wie der schwarze Rabe dort unter den Gästen in dem Saale zu Jerusalem, den Sohn des Verderbens wohl in sich wahrnehmen, aber ihn weder selber richten, noch dem Herrn ihn überantworten mögen, dass Er ihn dem Tode übergebe; sondern vielmehr ihn nur zu retten, und, wie eben dort der falsche Bruder unter den Zwölfen mit seinem bloß nachgeäfften und Unschuld und Aufrichtigkeit erheuchelnden „Rabbi, bin ich's?“ zu verlarven trachten. Alle die hingegen, welche den zu jedem Bösen fähigen Sünder in sich selbst nicht allein ertappten, sondern auch in heiliger Entrüstung wie geschlossen vor das Angesicht des heiligen Gottes führen, das Verdammungsurteil dieses allerhöchsten Richters über ihn auf den Knien als ein gerechtes und wohlbegründetes verehren, und flehend die Gnade darum angehn, dass sie mit dem Blitze des Geistes ihn zerschmettern und statt seiner einen neuen Menschen, einen Menschen Gottes in ihnen erzeugen wolle; – diese preisen wir selig. Denn von dem Momente solcher Selbstverhaftung an sind sie als Individuen bezeichnet, wider welche der Steckbrief des obersten Gerichtshofs zurückgenommen wird, und brauchen vor keiner Anklage, sei es Mose's oder des Satans, mehr zu erzittern. „So wir uns selber richteten“, sagt die Schrift, „so würden wir nicht gerichtet;“ und an einem andern Orte: „Die sich demütigen, die erhöht Er, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen.“

Neigen wir denn der Aufforderung Jeremiä, des Propheten, unser Ohr: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn kehren!“ Sprechen wir betend mit unserm Kirchenliede: „Erleuchte mich, Herr, mein Licht! Ich bin mir selbst verborgen, und kenne mich noch nicht.“ Und geben wir Raum in unsern Herzen den Worten eines andern Sängers:

Herr, komm mit deinem Lichte
Und deines Geistes Schein!
Dein heil'ge Strahlen richte
Tief uns in's Herz hinein,
Dass Schauer uns durchwallen
Vor unsrer Sünden Graus,
Und dir zu Fuß wir fallen,
Und flehn: Hilf uns heraus!

Amen

XIII.

Judas Ischarioth.

Als ein ernst warnendes Exempel für alle, die, statt Gott dem Herrn zu leben, an irgend einen Götzen dieser Welt ihr Herz verkauften, wandelt durch die Geschichte Davids die dunkle Gestalt des Giloniters Ahitophel. Ein Mann von raschem Blick und gewandtem Geist, hatte er sich durch die Klugheit seiner Ratschläge dem königlichen Hofe unentbehrlich gemacht; ja, „wenn er einen Rat erteilte,“ meldet die heilige Geschichte, „das war, als hätte man Gott um etwas gefragt.“ So schwer wog sein staatsmännisches Urteil; weshalb er sich denn auch zu der glänzenden Würde eines ersten Kämmerers der Krone emporgeschwungen, und hiermit, wenigstens einstweilen, den Höhepunkt seiner Wünsche und Bestrebungen erklimmen hatte. Denn die Ehre der Welt war das Idol, für welches er zu jedem Opfer bereit, aber auch zugleich der Preis, für den ihm alles feil und lässlich war.

So lange Glück, Sieg und Macht mit David gingen, durfte dieser auf Ahitophel, als auf seiner begeistertsten Freunde einen zählen. Treue aber ist eine Perle, die nur bei denen zu suchen ist, welche Gott fürchten; während auf alle anderen mit Sicherheit nur so lange zu rechnen sein wird, als ihre selbstischen Interessen mit ihm Hingebung an den Mann ihrer Verehrung nicht in Widerstreit geraten.

Der Aufruhr Absaloms bricht in Israel los. Der größte Teil des Volks scheint sich den Fahnen des Empörers zuzuneigen. David, von wenigen Getreuen umgeben, verlässt die Stadt, und mit seiner Herrlichkeit liegt auch diejenige Ahitophels am Boden. Was ist nun zu tun? Ahitophel zieht in Erwägung, nicht was hier Gott gebiete, sondern was vernünftiger Berechnung nach der ganze Handel für einen Ausgang nehmen könne. Und da er, weil er die alles lenkende Hand dort oben außer Anschlag lässt, die Sache seines Königes für eine verlorene erachten zu müssen glaubt, beeilt er sich, von der Hoffnung auf noch glänzendere und einflussreichere Stellungen, als er sie bisher bekleidete, getragen, dem Rebellen Absalom seine Dienste anzubieten, und findet diesen denn natürlich auch gern bereit, ihn, den einsichtsvollen Staatsmann, unter seine Räte aufzunehmen.

Um David sammelte sich jedoch bald wieder, namentlich aus dem Landvolke, eine kleine, aber getreue und kampfesmutige Heldenschar. Absalom begehrt Rat, wie er sich zu verhalten habe, um seinen Sieg und seine Herrschaft zu befestigen. Ahitophel macht den Vorschlag, er möge ihn bevollmächtigen, mit zwölftausend Mann dem entthronten Flüchtlinge nachzujagen; er wolle denselben, weil er matt und lass sei, unversehens überfallen, und, nachdem das Volk, das sich um ihn geschart, durch den unvermuteten Angriff erschreckt, auseinandergestoben sei, den entfliehenden König selber zu erhaschen suchen, und ihn dann vereinzelt niederschlagen. Absalom genehmigt diesen Vorschlag; doch will er auch hören, was Husai dazu sage, der Mann, der unter dem Scheine, als ob auch er es mit dem Usurpator halte, als Davids Kundschafter in Jerusalem zurückgeblieben war. Husai verwirft Ahitophels Rat, und erteilt einen andern, welchem Absalom den Vorzug gibt. Als Ahitophel von dieser seiner Demütigung und Niederlage hört, glaubt er mit einem Male die Ideale seines Ehrgeizes für immer zerrinnen zu sehen, und verfällt

darüber in eine tiefe Schwermut, welche unter den einlaufenden Kunden von den wachsenden Heereshaufen, die sich zu David schlugen, so wie unter den verdammenden Richtersprüchen seines schuldbeladenen Gewissens sich vollendet. Er, gewohnt, allezeit der Erste zu sein, nach welchem niemand mehr zu reden wagte, hält das Paradies seiner weltlichen Herrlichkeit, – und für ein anderes war seine Seele nie entbrannt, – für unwiederbringlich verloren; und so deucht ihm das Leben eine öde, freudenlose Wüste, auf welche vollends die Zukunft als eine unbestirnte, wetterschwüle Nacht sich niedersenke. Was ist zu tun? Ahitophel sattelt verzweiflungsvoll seinen Esel, zieht von Jerusalem heim in seine Stadt, beschickt daselbst sein Haus, nimmt einen Strick, wirft ihn sich um den Hals, und – 2. Sam. 17,23 leset ihr's - erkennt sich: ein beklagenswertes Opfer der Gottentfremdung und Weltvergötterung. – Ein Wehe hallt über seinem Grabe bis zu dieser Stunde.

Warum ich euch diese tragische Geschichte erzählte? Weil sie Weissagung ist von einer noch viel erschütterndern, zu der wir auf unserm Betrachtungswege heute kommen. Judas Ischarioth ist der neutestamentliche Ahitophel. Dafür hat ihn die Kirche je und je erkannt, und dies, wie wir uns heute überzeugen werden, mit vollem Rechte.

Matthäus 26,21 – 25; Markus 14,18 – 21; Lukas 22,21 – 23;

Johannes 13,21 – 32

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geiste und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten; siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische! Da sahen sich die Jünger untereinander an, und wurden sehr betrübt, und ward ihnen bange, von welchem er redete, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm einer nach dem andern: Herr, bin ich's? Und der andere: Herr, bin ich's? Er antwortete und sprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht und beschlossen ist: doch wehe demselben Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird; es wäre demselben Menschen besser, dass er noch nie geboren wäre. Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, dass er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Derselbige lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Da sprach Judas: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es! Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald. Dasselbige aber wusste niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte. Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns Not ist auf das Fest, oder, dass er den Armen etwas gebe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht. Da er hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verkläret in ihm; ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.

Am Strahl der Sonne, dieses herrlichen Gestirns, reift die Traube, aber auch der Sodomsapfel. Das Evangelium, das dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben ist, wird einem andern ein Geruch des Todes zum Tode. Christus ist gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler. Siehe, elfe seiner Vertrautesten verklären sich in seiner Gemeinschaft zu weiterleuchtenden Gottessternen. Ein Zwölfter verdüstert sich in derselben Atmosphäre zu einem Phantom der Nacht, zu einem Höllenkinde!

Um Judas Ischarioth sammeln sich heute unsere Gedanken. Wir richten

1. auf ihn, und dann
2. auf seine neusten Brüder unsere Blicke.

Ein dunkler, schauerlicher Gang, den wir in unserer diesmaligen Betrachtung gehen. Lehre er uns vor uns selbst erschrecken, und gereiche er uns zum Sporne, unsere Seelen in Sicherheit zu bringen!

1.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da das Wort zu Bethlehem Fleisch ward, und die Engel Gottes dem Erschienenen ihr seraphisches Wiegenlied sangen, war Freude auch in der Hütte Simons zu Karioth im Stamme Juda; denn auch hier hatte ein Söhnlein, wenn auch ein menschliches nur, das Licht der Welt erblickt. Ich denke, die himmlischen Hüter der Kleinen haben auch ihm ihren Willkommensgruß entboten, und seine Eltern nannten dankbar und hoffnungsfroh das Knäblein „**Judas**“, d. i. „Gottes Lob“ oder „den Bekenner“, und weihten's damit in stiller Rührung dem Allmächtigen, der es ihnen in Gnaden schenkte. War doch das Söhnlein wohlgestaltet und lieblich anzusehn, und stand ihm doch noch nicht an der Stirn geschrieben, was aus ihm werden und ihm begegnen würde. Ach, wir schauen jetzt jenes häusliche Ereignis mit andern Augen an, und das festlich gestimmte Elternpaar mit tiefer Wehmut; denn wir wissen, dass schon über der Wiege ihres so heiter begrüßten Säuglings ein düsterer Schleier gebreitet lag, gewoben aus Prophetensprüchen, wie Psalm 41,10: „Auch mein Freund, dem ich vertrauete, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen;“ und Psalm 109,17: „Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm sein.“

Wahrsagend von der Zukunft des Neugeborenen tauchte fern der grauenvolle Schatten Ahitophels auf. Die Eltern sahen ihn nicht. Wir gewahren ihn und erzittern! – Aus den früheren Lebenstagen des Judas entbehren wir zwar jeder Überlieferung; gehn aber gewiss nicht irre, wenn wir uns seine fortschreitende Entwicklung als eine zu ungewöhnlichen Hoffnungen berechtigende denken. Er erzeugte sich bald als einen Menschen von hervorragenden Geisteskräften, scharfem Verstande, starker Erregbarkeit und energischem Willen, und erschien darum, wie er dessen selbst wohl frühe genug sich bewusst geworden, für Betätigungen höherer Gattung, als die eng begrenzten Gleise eines bürgerlichen Stilllebens ihnen Raum gewähren, angelegt. Wie der elektrische Stoff, der die Luft durchströmt, je nach dem die Bedingungen zusammentreffen, entweder zu einer Unheil drohenden Feuerkugel sich zusammenballt, oder zu wohlthätigen, die Atmosphäre reinigenden und belebenden Blitzen sich verdichtet, so lag ein Entweder, Oder dieser Art auch in der Natur des Mannes von Karioth. Dass derselbe irgendwie einmal auf der Bühne des öffentlichen Lebens sich werde bemerkbar machen, war vorauszusehn. Je nach dem er mit der Fülle seiner Anlagen unter eine himmlische oder gegenteilige Bewirtung geriet, musste er zu einem auserwählten Rüstzeuge Gottes, oder zu einem Apostel und

Bannerträger des Satanias sich entwickeln. Wehe! er ging den Weg zur Linken; und mit tieferem und gerechterem Schmerze, als Jesajas dem Könige von Babel, rufen wir ihm die Worte nach: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“

Das Heidentum kennt keinen Judas, und konnte einen solchen nicht erzeugen. Solch Ungetüm reift nur im Strahlenkreise des Christentums. Dass Judas unter dem glücklichsten der Sterne geboren wurde, das wurde sein Unstern. Er kam mit Christo in eine zu nahe Berührung, als dass er, wo er nicht ganz sein eigen ward, nicht gänzlich des Satans hätte werden müssen. Auch Judas hat einmal seine Zeit gehabt, da „die Leuchte Gottes über seinem Haupte, das Geheimnis Jehovas über seiner Hütte“ war. Auch ihm gebrach es einst an der Empfänglichkeit für Eindrücke der hehrsten Gattung nicht, und seine Seele war jedes edleren Gefühlsaufschwunges fähig. Die Erscheinung des „Schönsten der Menschenkinder“ in ihrem Taten- und Wunderglanze zog ihn an, wenn auch das Heilandsmäßige und Sünderfreundliche in Jesu Persönlichkeit ihn weniger reizte. Er schwur, freilich ungebrochenen Herzens, mit einer jugendlich schönen Schwärmerei zu Jesu Fahne; und der Herzenskündiger, dem die verheißungsreiche Begabung des in einem gewissen Maße wirklich für die Sache Gottes entflammten Jünglings nicht entging, öffnete ihm vertrauensvoll die Schranken zu seinem nächsten und intimsten Jüngerkreise. Nimmer würde dem Judas diese Gnade zu Teil geworden sein, hätte er sich lediglich aus unlauteren Beweggründen dem Herrn angeschlossen. In dem Momente, da er sich dem Meister zu Dienst erbot, war er kein Heuchler, mindestens kein bewusster. Und wenn er hinfort mit den übrigen Jüngern bald betete, bald sich in Gottes Wort erging, bald sogar, wie es später geschah, dieses Wort auch andern verkündete, so geschah dies eine Zeitlang unstreitig noch mit einem gewissen Maße innerer Wahrheit; zu absichtlicher Täuschung und Verstellung ging er erst später über.

Der Herr überwies ihm das Amt eines Empfängers und Verwalters der Liebesspenden in seinem kleinen Kreise, und tat dies unfehlbar aus keinem andern Grunde, als weil er ihn für diese Verrichtung als den tüchtigsten erkannte. Manche haben zwar, fast lästerlich, gemeint, der Herr habe ihm in der Absicht die Kasse anvertraut, um ihn zu versuchen; aber ein solcher Gedanke ist schlechthin zu verwerfen. Im Gegenteil beut uns jener Umstand einen neuen Beleg, dass Judas im Beginn seiner Jüngerschaft das volle Vertrauen seines Meisters besaß, wenn es diesem auch nicht verborgen bleiben konnte, dass es dem Jünger an einer durchgreifenden Selbsterkenntnis, und namentlich an der Herzenszerknirschung noch gebrach, an welche allerdings die Teilnahme an dem Erlösungsheile Gottes als an ihre unerlässliche Bedingung geknüpft ist. Unter aller Überwucherung frommen Empfindungslebens blieb in seinem Innern doch eine böse Wurzel haften: die Liebe der Welt, und namentlich ihres Goldes und ihrer eiteln Ehre; und in der Tat täuschte Judas sich selbst, wenn er seinen Eintritt in den Jüngerkreis Jesu viel liefern und geheiligteren Motiven zuschrieb, als sie in der Sehnsucht nach der Verwirklichung der immer nur irdischen Zauberbilder lagen, die ihm seine lebhafteste Phantasie hinter dem Reiche, zu dessen Aufrichtung der Herr erschienen sei, vorspiegelte.

Wie er selbst bei seinem Anschluss an die Sache des großen Nazareners durchaus dem Zuge einer höheren und edleren Erregung zu folgen vermeinte, so glaubten das nicht minder von ihm seine Mitapostel. Nur dem Auge des Herrn entzog sich der versteckte Schade seines Innern nicht; aber der Schade war ja nicht unheilbar, und Christus dazu eben erschienen, dass Er als der göttliche Arzt das Kranke heile und das Verwundete verbinde.

An nichts hat es die barmherzige Liebe Jesu fehlen lassen, diese Heilung herbeizuführen. Aber wehe! der Erfolg entsprach seiner zarten und unermüdlichen Sorgfalt und Samariterpflege nicht. Nur zu bald schon stellte sich's heraus, dass die anfänglich so schöne Begeisterung, auf deren Flügeln Judas in die Nähe des Friedensfürsten getragen wurde, ihrem innersten Kerne nach nichts weniger, als ein reines Feuer vom Himmel war. Denn je mehr er an dem Lebensgange des Herrn, wie an des Herrn Äußerungen und Reden das Truggebilde seiner sinnlichen Reichsaussichten zerfahren sah, um desto tiefer brannte der Flammenstrauß seines scheinbar so heiligen Enthusiasmus sichtlich herunter; und was als Rest desselben in seinem Herzen zurückblieb, war das ungeläuterte Feuer seines selbstisch irdischen Erwartens und Begehrens. Wohl scheint fast zu stark, was jemand gesagt hat, dass „ein jeder seinen Preis habe, für den er sich hingeb.“ Aber den unwiedergeborenen Menschen trifft dieses Wort in der Tat, wie lange es auch wäre, bis es sich faktisch an ihm bewahrheite. O, täuschen wir uns nur nicht: es wohnt auch den großartigsten Charakteren, so lange sie nicht durch Christus geheiligt wurden, die Fähigkeit inne, nach Umständen nicht allein kleinlich, sondern gar niedrig und gemein zu sein. Der natürliche Mensch verliert auch in seiner vergeistigsten Gestalt sein zentauresches Wesen nicht, vermöge dessen er, nachdem er vielleicht eben erst den höchsten Idealen nachgejagt, einen Augenblick später mit jenem Tiere in Eden auf dem Bauche kriecht und Erde isset.

Dem Judas kam der verhängnisvolle Moment, in welchem es ihm wirklich gelang, die ernstesten Bedenken zu bemeistern, die seitens seines noch nicht ertöteten Gewissens wider das frevle Gelüste seines Herzens nach einer selbsterwählten Schadloshaltung für die erfahrene Täuschung erhoben wurden. Wahrscheinlich unter der trügerischen Selbstüberredung, dass er nur ein Darlehn zu entnehmen beabsichtige, legte er zum ersten Male die diebische Hand an die ihm anvertraute Liebeskasse; und nachdem er einmal die Schranken seines sittlichen Bewusstseins durchbrochen hatte, erfolgte der zweite und jeder spätere Unterschleif schon um so leichter und ungehemmter. Nun aber stellte das lichtende Gewissen in der Person seines heiligen Meisters sich ihm von außen gegenüber. Das Licht der Welt ward ihm zum brennenden Feuer; der Sünderheiland, in seiner stummen Erscheinung schon, zum Inquisitor, vor welchem er entweder als einen todesschuldigen Buben sich bloß zu geben, oder – und er wählte das Letztere, – in die Schleier scheinheiliger Lüge sich zu verhüllen hatte. Eine geraume Zeit glaubte er sich in der Vermummung seiner nunmehr bewussten Heuchelei gesichert; da trat der Vorgang im Hause Simons des Aussätzigen zu Bethanien ein. Marias Liebe salbte den Herrn. Judas, organlos für das Zarte und Tiefe dieser Handlung, verunglimpfte die Tat mit der scheinfrommen und doch so rohen Bemerkung: „Diese Narde hätte besser verkauft, und das Geld dafür den Armen gegeben werden mögen.“ Der Herr, alsobald in den Riss tretend für die gekränkte Jüngerin, lobte deren Werk als ein „schönes“, dessen nimmermehr werde vergessen werden, und wies die ungehörige Bemäkelung, die der herzlose Heuchler sich erlaubte, mit der ernstesten, Mark und Bein durchdringenden Erwiderung zurück: „Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ An diesem Worte, und mehr noch an dem schmerzlich mitleidsvollen Blick, womit der Meister dasselbe begleitete, ging dem verkappten Jünger mit einem Male das volle Bewusstsein auf, dass der Herr sein Inneres durchschaue und um seinen Frevel wisse. Ein entscheidender Moment dies für Judas! Ein Augenblick, in dem er seiner Wahl noch einmal den Segen und den Fluch vorgelegt erblickte, und der nach irgend einer Seite hin auf seine weitere innere Lebensentwicklung mit Notwendigkeit einen bestimmenden Einfluss üben musste. Entweder stürzte der verirrte Jünger jetzt unter einem Strom von Reuetränen zu Jesu Füßen nieder, und suchte mit dem unverholenen Bekenntnis seines

verlorenen Zustandes Rettung und Erbarmen am Thron der Gnade; oder es siegte in ihm das getränkte Ehrgefühl, und machte, in die entgegengesetzte Bahn einer absichtlichen Verhärtung ihn hineinreißend, dem Satan Raum, den Höllenfunken einer geheimen Erbitterung wider den ihm einzuflößen, dessen Blick er fortan als eine verhasste Fackel über dem nächtigen Abgrunde seiner Seele schweben sah. Ihr wisst, welche dieser beiden Straßen Judas einschlug. Gleich nach dem immer noch milde strafenden und nur auf seine Heilung berechneten Worte des Meisters eilte Judas aus der Versammlung zu Bethanien hinweg. Wohin er sich wandte, ist euch bewusst. Unter den Widersachern Jesu fühlte er sich heimischer jetzt und mehr in seinem Elemente, als im Kreise seiner bisherigen Genossen. Der Dreißig-Silberlinge-Handel wird abgeschlossen, mehr jetzt aus einem geheimen Rachedurst, als aus Geiz und Habsucht. Den Remonstrationen seines Gewissens begegnet Judas mit der Ausrede, es werde dem wundertätigen Rabbi ja ein Leichtes sein, falls er wolle, aus den Händen seiner Feinde sich zu retten. Übrigens wusste Judas nur halb noch, was er tat. Er hatte sich in einen Strudel hineingestürzt, dem kein Widerstand mehr zu leisten war. Er führte nicht mehr sich selbst; ein anderer riss ihn hinter sich her. Er war in dem grausigen Stadium angelangt, in welchem, wie der Prophet sich ausdrückt, „unsre Füße sich an den dunkeln Bergen stoßen.“

Man sollte meinen, Judas habe von nun an die Nähe Jesu nicht mehr ertragen können. Nichtsdestoweniger erblicken wir ihn bald wieder an seiner alten Stelle inmitten der Zwölfe. Ob, was ihn dahin zurückgetrieben, die folternde Unruhe und der Bann in seinem Innern war, oder etwa die Besorgnis, durch seine Abwesenheit Verdacht auf sich zu ziehen; oder ob er gar die Möglichkeit mit in Rechnung brachte, dass es immer noch zu einer Reichsaufrichtung Jesu nach seinem, des Judas, Sinne kommen könnte, und er für solchen Fall sich seine Rolle zu reservieren gedachte? – Ich weiß es nicht. Aber vielleicht, dass alle diese Motive zusammenwirkten. Genug, wir begegnen dem Kinde des Verderbens sogar auch noch in dem letzten trauten Abendkreise zu Jerusalem, und sehn den Herrn auf's Neue alles versuchen, um die zum Tode kranke Seele noch zu retten. Aus zarter Schonung für sein Ehrgefühl fordert er ihm die Kasse nicht ab, sondern belässt ihn auch jetzt noch in seinem bisherigen Amte. Aber dass er um die Gefahr wisse, in welcher des armen Jüngers Seele schwebte, das muss er ihm zu verstehen geben; und darum geschieht, was wir jetzt vernehmen. Wie sie nämlich bei Tische sitzen, beginnt der Herr mit tiefer Ergriffenheit und sichtlicher Liebeswehmut: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten!“ Mit unaussprechlicher Bestürzung fahren die Elfe zusammen, sehen sich einander erschrocken und bekümmert an, und brechen einer nach dem andern in die ängstliche Frage aus: „Herr, bin ich's, bin ich's?“ Der Mann des Todes meldet sich nicht. Ach, nur nach Minuten noch bemisst sich seine Gnadenfrist! Es ruft, als spräche sein guter Engel, eine Stimme in seinem Innern: „Entdecke dich, Judas; wirf die Larven von dir und entrinne, vor Torschluss noch, dem ewigen Verderben!“ Aber Judas sträubt sich und widerstrebt, und hüllt sich nur tiefer noch in seine Schleier; denn die Stimme eines andern schlägt mächtiger in seiner Seele durch, und übertäubt in ihm jede bessere Regung. Da gibt der Herr seiner Anzeige eine bestimmtere Fassung, und spricht: „Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht, wird mich verraten,“ und dann spricht er feierlich das Wehe aus über den, der diese ungeheure Freveltat vollbringen werde, und entschleierte demselben seine Zukunft; und diese Zukunft ist – die Hölle. Ach, der letzte Mahnruf zur Rettung donnert in diesen Worten des Herrn den unglückseligen Jünger an. Den Elfen erzittert das Herz. Simon Petrus winkt dem Apostel, der an Jesu Brust lag, dass er forschen möge, wer der sei, von dem der Meister sagte. Johannes wagt, nicht ohne Schüchternheit, die Frage: „Herr, wer ist es?“ – Da reißt der Meister dem Verräter die letzten Fetzen seiner Maske

vom Angesicht und spricht: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe!“ Und indem er's spricht, taucht er den Bissen in die Schüssel und reicht ihn vor aller Augen dem Juda Simonis Ischarioth. Ein Schauer überfällt die Jünger. Und Judas? – Da steht er, totenbleich, zitterig, unstillen Blickes und fassungslos. O Judas, noch ist es Zeit! Immer noch war es Bußglockenklang, was an dein Ohr schlug! Schlage in dich, schleudre die Vermummung von dir, bekenne, und schreie um Gnade! – Aber, – „bekennen?“ denkt Judas bei sich selbst; „Dem noch die Ehre geben, der so schonungslos dich bloßgestellt? Angesichts deiner Gesellen dich selbst zum Schandpfahl verdammen und vor aller Welt als eine Memme, als einen jämmerlichen Feigling dich erzeigen? – Nein, behaupte dich, Judas, sei ein Mann, und handle folgerecht!“ So heißt es in seinem Innern; und mit einem Gemisch von entsetzlicher Frechheit und tiefstem Zagen wagt er noch, den dargereichten Bissen in erheuchelter Unbefangenheit verschluckend, der bestimmten und unzweideutigen Bezeichnung des Meisters gegenüber, die freilich mit Mühe hingestotterte Frage: „Rabbi, bin ich's?“ Da entgegnete der Herr, mit unendlichem Herzeleid das Verderbenskind nun verloren gebend: „Du sagest es!“ In diesem Momente aber überwand in Judas der böse Wille den letzten und mächtigsten Gnadenzug, und die Sünde wider den heiligen Geist war vollendet. Das „Jahr des Heils“ schloss sich ab; die Stunde der Heimsuchung göttlicher Barmherzigkeit hatte ausgeschlagen. Die Engel des Friedens traten trauernd von seiner Seite weg; der Satan aber triumphierte und „fuhr in ihn.“ Das Wort des Herrn: „Einer unter euch ist ein Teufel,“ war nunmehr eine Wahrheit geworden. – Die furchtbarste Menschengestalt, die bis dahin die Erde betrat, stand ausgeborn auf dem Plane.

„Was du tun willst,“ rief der Herr ihm schließlich zu, „das tue bald,“ und gab ihm damit zu verstehn, dass er sein ganzes Vorhaben wisse. Zugleich deutete er ihm damit an, dass er ihn hinfort nur noch als das Werkzeug betrachte, durch welches ihn sein himmlischer Vater der Passion überliefern werde, der er in freier Sünderliebe sich zu unterziehen im Begriffe stehe. Die Elfe wussten sich die Worte: „Was du tun willst, das tue bald,“ nicht zu entziffern. Etliche unter ihnen meinten in ihrer Arglosigkeit, weil Judas den Beutel führte, so spräche Jesus zu ihm: „Kaufe, was uns noch ist auf das Fest;“ während andere dafür hielten, der Meister gäbe dem Judas einen Wink, dass er den Armen eine Liebesgabe überbringen solle. So fern lag selbst ihrer Ahnung noch das Verbrechen, welches ihrer Mitjünger einer im Schilde führte. Dieser dagegen verstand den Meister desto besser. Übersehen wir indes nicht, dass Jesus mit seinem „Was du tust, das tue bald,“ zugleich den Verräter jetzt aus dem Kreise seiner Vertrauten und dem Versammlungssaal hinwegwies. Und wohl möchten diejenigen Schriftausleger Recht haben, welche, auf den Andeutungen des Augenzeugen Johannes fußend, sich den Judas bei der Einsetzung des Sakraments nicht mehr gegenwärtig denken.

Kaum, dass das verlorene Kind auf den erhaltenen Wink das Gemach geräumt hatte, und der Meister mit seinen elf Getreuen sich allein sah, ward diesem wieder, o, wie viel leichter um's Herz. War es doch auch, als wäre die ganze Atmosphäre plötzlich eine andere, und, ich weiß nicht, von welchen unheimlich beklemmenden Elementen gereinigt worden. Freier atmete der Heiland wieder auf, und begann dann in erhabenem Geistesaufschwung: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in ihm; ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären!“

Judas ging hin. Mit schauerlicher Bedeutsamkeit bemerkt die Geschichte: „Und es war Nacht.“ Ja, Nacht von außen und von innen. Wir erblicken den

Beweinenswerten jetzt ganz unter die Gewalt der finstern Mächte verkauft, und zum Allerentsetzlichsten gerüstet. Denn was hat er vor, was soll geschehen? Ein lichtscheues Nachtgespenst schickt sich an, racheschnaubend die Sonne auszulöschen, die seine Schwärze ihm beleuchtet. Ein wahnsinniger Titan unternimmt's, in dem Heiligen Israels den Thron der sittlichen Weltordnung umzustürzen, damit die Sünde hinfort nicht mehr erzittern müsse. Ein vom Pfeil seines Gewissens Verwundeter ist darüber aus, das allgemeine und persönliche Gewissen, welches in Christo erschien, und den Urteilsprüchen des individuellen erst das göttliche Siegel aufdrückt, in seinem Blute zu ersticken und aus der Welt hinwegzutilgen. Seht, dergleichen ist's, wozu Judas jetzt, ob auch mit verworrenem und halbklarem Bewusstsein nur, sich gürtet. Die unheimliche Macht, der er anheimgefallen, reißt ihn im Wirbel mit sich fort; und in seiner Gewalt steht es nicht mehr, wie er wandle und seinen Gang richte.

2.

O Judas, Judas, wärest du deines Stempels der einzige geblieben! Aber die Zahl deiner Brüder, in unsern Tagen zumal, heißt Legion. Nicht zwar waren diese deine Sinnesgenossen Apostel einst, wie du. Aber wie du atmeten auch sie die Luft des Evangeliums, und sahen, wie du, von den Strahlen des ewigen Morgensterns sich angeschieden. Sie wurden getauft, wie du; sie wuchsen, getränkt mit den Anschauungen der göttlichen Wahrheit, auf, und sagten am Tage ihrer Konfirmation, mehr oder minder bewusst, in feierlichster Weise sich dem Herrn und seinem Reiche zu. Aber, untreu dem heiligen Gelübde, verfielen sie mit der innersten Richtung ihres Herzens dem Gotte dieser Welt; und zu ihrem Ideale erhob sich, statt des göttlichen Licht- und Friedensreiches, ein anderes, in welchem das Fleisch in schrankenfreier Bewegung zu seiner vollen Befriedigung gelangen sollte. Diesem Reiche jagten und jagen sie nach. Aber nun vertritt einer ihnen den Weg zu ihrem Ziele. Das ist der Heilige auf dem Stuhle Davids, mit seiner Macht, „Christentum“ genannt. Der fordert Kreuzigung des Fleisches samt Lüsten und Begierden, unbedingte Unterwerfung unter Gottes Gebot, unausgesetztes Streben nach Gottverähnlichung; und schützt den Besitz, heiligt die Ehe, friedigt die Familie ein, und flucht wie dem Aufruhr, dem Meineid und jeglichem Lug und Trug, so der Unzucht, der Schlemmerei, und jedem Verstoß gegen die sittliche Weltordnung, als deren Träger und Anwalt Er sich darstellt. Und sie, die dagegen ihre Gelüste zum Weltgesetz erheben möchten, fühlen in ihrem Gewissen mehr oder minder alle noch das Gewicht seiner Forderungen, wie den Stachel seiner Flüche, und sind, auch ohne es einzugestehn, innerlich genötigt, den Warnungen und Weisungen des Christentums, in welchem sich die absolute und unabweisliche Wahrheit vor ihnen geltend macht, wider sich selber Recht zu geben. Dies aber erfüllt sie mit Verbitterung, und entzündet in ihnen den Abgrundfunken eines geheimen Hasses gegen das Evangelium und dessen Kern und Stern, den Herrn. Denn sie begehren, was nicht taugt, und wollen dabei doch ungerichtet sein und bleiben. So werden sie denn zu Himmelsstürmern, und gehen in das kolossale Wagnis des Satans ein, der Macht und Gründung Gottes im Christentume den Krieg zu erklären, und die ganze Welt christlich sittlicher Anschauungen in das Riesengrab eines gottes- und unsterblichkeitsleugnerischen Materialismus begraben zu wollen. Sie zimmern für Jesus das Kreuz eines Schwärmers, für sein Evangelium den Mumienarg einer sogenannten „Antiquierung“, für seine ganze Kirche die Pilatustreppe, über deren Stufen dieselbe vom Schauplatz der Wirklichkeit in ein Reich der Schatten niedersteige; und erneuern den Judasverrat an dem Herrn um die Dreißig-

Silberlings-Beute eines erhofften Weltreichs, in dem an der vergiftenden Milch einer vergänglichen Erdenlust binnen kurzem jedes Bewusstsein von einer höheren Menschenbestimmung für immer ersterben soll. Horcht euch nur um, wie unverholen schon aus dem Lager der Welt heraus das teuflische Feldgeschrei ertönt: „Hinweg mit Jesu und dem Wort von seinem Kreuze!“ Ja, haben nicht selbst Laute schon unser Ohr zerrissen, wie das entsetzliche: „Fluch dem alten Gotte!“ und Losungen unser Herz empört, welche die Begriffe: Gottesfurcht, Tugend, Sitte, Keuschheit, ja alles, was Gebot und Verbot heißt, als dem Reiche verjährter Hirngespinnste anheimgefallen proklamieren? Erscheinungen, wie sie uns heute begegnen, sah in solcher antichristischen Reife und solcher Massenhaftigkeit die Welt noch nie. In tausend gesteigerten Gegenbildern steht der Verräter Judas, gottesmörderischen Hasses voll, wieder auf dem Plane; und wenn ein Lehrartikel der heiligen Schrift zu dieser unserer Zeit seine handgreifliche Bestätigung findet, dann ist es derjenige von der Existenz einer Obrigkeit der Finsternis und eines Reiches satanischer Abgrundmächte. Jetzt erfüllt sich, was der Seher Johannes prophetisch zeugte: „Der Teufel hat einen großen Zorn, sintemal er weiß, dass er nur wenig Zeit hat.“ Die Pfingsten der Hölle sind erfüllt. Wie einen Feuer- und Schwefelregen gießt sie ihren Geist über die Menschheit aus, und ihre Schildträger und Apostel wachsen ihr wie Pilze aus der Erde.

Sehe sich denn ein jeder vor, dass nicht auch er mit jener Taufe getauft werde. Wer nicht heute schon für den Herrn sich entscheidet, der kann morgen bereits wider ihn stehn und mit den Fahnen des Satans ziehn. Die Neutralität ist ein verlorener Posten. Wer halbwegs nur in die herrschende Richtung unsrer Tage eingeht, der endet, ehe er sich's versieht, der besten Vorsätze ohnerachtet, die er fasste, im Judashasse, d. h. im Netz des Teufels; und wer dem Zeitgeiste auch nur eine Fingerspitze darreicht, darf sicher darauf rechnen, dass ihm bald die ganze Hand genommen sein wird.

Zum Herrn darum, eilends zum Herrn! Mit Leib und Seele als „ganze Opfer“ ihm uns hingegen! Heute noch steht uns die Zuflucht seiner Wunden offen; aber vielleicht schon morgen nicht mehr. Auf denn, bringen wir in sie unsre Seelen in Sicherheit, und seufzen wir aus der Tiefe unsres Herzens:

Behüte, gute r Hirte,
Mich vor des Satans Strick,
Und zeuch mich, wo ich irrte,
Schnell an Dein Herz zurück!
O, schleuß in deine Hände
Mich, Rohr im Winde, ein,
Und lass mich bis an's Ende
Ganz, ganz dein eigen sein.

Amen

XIV.

Der Weheruf.

Wevor Israel, an den Grenzen des gelobten Landes angelangt, die letzteren wirklich überschreiten durfte, hatte es noch schwere Kämpfe zu bestehn, aber auch in Jehova's Namen furchtbare Gerichte über seine und des Herrn Feinde zu vollziehn.

So geschah es unter anderm, dass jenes Volk sich ihm entgegenstemmte, von welchem der Herr einst zu Abraham sagte: „Die Missetat der Amoriter ist noch nicht alle.“ Jetzt war das Maß ihrer Sünden voll. Wie lange hatte der Herr diese blinden Heiden mit unermüdlicher Geduld getragen! Wie wiederholt und ernstlich sie gewarnt! Wie reiche Gelegenheit, Ihn, den allein wahren Gott, zu erkennen, ihnen dargeboten! Aber sie hatten ihr Herz verhärtet. Nun war die göttliche Langmut über ihnen erschöpft, und die Stunde der Vergeltung für sie herbeigekommen. Der Herr gab sie in Israels Hand, und Israel schlug sie mit des Schwertes Schärfe, dass von dem vermessenen Heere nicht einer übrig blieb.

Ein Gleiches widerfuhr nach 4. Mose 21,1 – 3 dem Könige Arad und seinen Kanaaniterhaufen, die sich ebenfalls wie ein starrender Lanzenwald dem heranziehenden Wanderzuge Israels in die Straße schoben, und ihm den Eingang in das Land der Verheißung abzuschneiden drohten. Israel schrie zum Herrn, und Gott erhörte die Stimme seines Volks. Die Feinde wurden niedergeworfen, die Gefangenen gebannt, d. i. dem Tode geweiht, und ihre Städte zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Und der Ort, wo Israel den Sieg erfocht, hieß fortan zu ewiger Erinnerung, dass Gott sich nicht spotten lasse, „**Horma**“, d. i. Bann- und Fluchstatt.

Solcher Horma's, solcher Denkmale seines richterlichen Ernstes hat Gott gar manche aufgerichtet in der Welt. Wir kommen auch heute zu einem solchen. Lasse uns die Gnade von einem Dornbusch eine Segenstraube brechen!

Matthäus 26,24

Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre ihm besser, dass derselbige Mensch nie geboren wäre.

Dies die Grabschrift, welche der Herr selbst seinem unglückseligen Jünger Judas setzte. Die Worte haben schauerlichen Klang. Wie Geschmetter der Gerichtsposaune hallen sie durch unsre Mitte. Weichen wir ihnen nicht aus, sondern nehmen wir sie treu und tief zu Herzen; denn sie enthalten einen Gnadenruf, und verkehren sich für uns in ein donnerlautes „Eile aus Sodom, und errette deine Seele!“

Den Weheruf Jesu über seinen Verräter machen wir zum Gegenstand unsrer Betrachtung, und nachdem wir

1. die Schauer dieses Rufes angeschaut, verständigen wir uns zum andern
2. über die Grenzen seiner Anwendbarkeit auf uns und unsre Zeitgenossen.

Was geschrieben steht, ward uns „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ geschrieben. Möge dies heute in jedes Einzelnen Erfahrung sich bewahrheiten! Gott walte es in Gnaden!

1.

Wenn jemand mich fragen wollte, welchen Ausspruch ich für den erschütterndsten und schreckenvollsten des ganzen Bibelbuchs erachtete, so würde ich mich auf die Antwort nicht lange zu besinnen brauchen. Ich wies weder hin auf das Wort 5. Mose 27,26: „Verflucht sei jedermann, der nicht hält alles, was geschrieben steht im Buche des Gesetzes;“ noch auf das Zeugnis Joh. 3,36: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Nicht einmal erinnerte ich an das niederschmetternde Wort des Apostels Paulus zu Bar-Jehu: „O du Kind des Teufels, voll aller List und Schalkheit“, noch an die Weherufe des Herrn selbst über die Pharisäer und Schriftgelehrten Matth. 23. Ich führete vielmehr den Fragenden geradewegs zu unsrer heutigen Textstelle, und wäre seines Zugeständnisses gewiss, dass hier der furchtbarste aller Donner rolle, die hin und wieder auch die Friedensharmonie des Evangeliums unterbrechen. Wie manchem, der unversehrt am Sinai vorbeigekommen, ist hier das Herz zersprungen und der Schrei nach Gnade abgenötigt worden!

Hört, hört! „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre demselbigen Menschen besser, dass er nie geboren wäre!“ Mein Gott, welche Rede! Von wannen tönen diese Verzweiflung gebärenden Worte zu uns herüber? – Wohl, dies erwägt zuerst, und die Worte werden beginnen, ihre Schauer vor euch zu entfalten. O, dass ein anderer sie spräche, als der, auf dessen Lippen wir sie wirklich finden! Dass sie aus unsres Gleichen eines, aus eines Sterblichen, aus eines menschlichen Propheten, aus eines armen Sünders Munde kämen! Dann bliebe noch einiger Raum für allerlei Betrachtungen, welche den schreckensvollen Ausspruch in etwa zu mildern vermöchten, und wir dürften uns berechtigt glauben, von dem Grausenhaften seines Inhalts wenigstens etwas abzuziehn, und es auf Rechnung der flammenden Entrüstung des Sprechenden, oder seiner wohlmeinenden Absicht zu übertragen, durch den erschütternden Ernst seiner Worte den Sünder möglicherweise von seinem frevelnden Vorhaben noch zurückzudonnern. Aber nun ist es Jesus, aus dessen Munde der Weheruf erschallt; der König der Wahrheit ist's, der barmherzige Sünderfreund; und nicht aussprechen lässt es sich, welch ein ungeheures Gewicht, und welchen fürchterlichen Nachdruck dieser Umstand jenem Worte leiht. Denn nun vernehmen wir indem „Es wäre diesem Menschen besser“ ja nicht die Stimme der Leidenschaft, sondern die Stimme dessen, der mit vollem Rechte von sich sagen konnte: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Nun schilt und tobt hier nicht ein blinder Zorn, der sich selber nicht bewusst ist, was er ausstößt; sondern es verlautet hier nun das besonnene Zeugnis eines Mannes, dem das eigne Herz aus tausend Wunden darüber blutet, dass er solch Urteil über seiner Vertrauten einen fällen muss. Nun richtet hier nicht ein Mensch, der gewohnt ist, mit Übertreibungen zu verkehren; sondern der richtet hier, welcher sich die „Wahrheit“ selber nannte, und an Keuschheit und Zucht der Rede nicht seines Gleichen fand auf Erden. Und nicht ist's ein

Kurzsichtiger nun, noch ein dem Irrtum Unterworfenener, gleich uns, den wir hier sprechen hören; sondern es geht das entsetzliche Wort aus dem Munde des Unfehlbaren, von welchem geschrieben steht: „Er bedurfte nicht, dass jemand Zeugnis gebe von einem Menschen; denn er wusste wohl, was im Menschen war.“ Ja, das fürchterliche Anathema spricht der Mann, dessen Gesichtskreis Zeit und Ewigkeit umschrieb, dessen Geistesblick Himmel und Hölle durchreichte, und dem, als dem zukünftigen Richter der Lebendigen und der Toten, jedes Einzelnen Leben und Geschick bis über Tod und Grab hinaus bloß und entdeckt vor Augen lag. Dieser, und kein anderer, ist's, der von Judas Ischarioth bezeugt: „Es wäre demselbigen Menschen besser, dass er nie geboren wäre.“ Großer Gott, nun muss es ja auch so sein, und jener grauenhafte Spruch kann nun nicht eine einzige Silbe mehr zu viel enthalten. O Schauer und Schrecken ohne gleichen! Wer erbebt hier nicht, als ob er die Hölle schon vor sich offen sähe?!

„Aber,“ höre ich fragen, „warum wurde er geboren, wenn er besser ungeboren geblieben wäre?“ – O Freunde, fragt lieber nicht also. Mit solchen Fragen werdet ihr das Beängstigende jenes Wortes nur noch steigern. – „Es mag sein,“ fährt ihr fort; „aber wir können nicht anders, sondern müssen aufs Neue fragen: Warum ließ ihn Gott geboren werden?“ Was erwidere ich? – Hört den Herrn: „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht,“ (er erfüllt sein Schicksal nach seines himmlischen Vaters Rat und Vorsatz), „aber wehe dem Menschen, durch welchen er verraten wird!“ – Merkt ihr des Herrn Absicht bei diesen Worten? Offenbar geht sie dahin, die ganze Schuld des Verrats als eine frei gehäuften lediglich auf Judas fallen zu lassen; Gott den Allmächtigen dagegen als schlechthin schuldfrei an dem Handel und in keinerlei Beziehung mitwirkend an demselben zu rechtfertigen. – „Freilich,“ werft ihr ein, „sind auch wir gar weit davon entfernt, bestreiten zu wollen, dass dem entarteten Jünger alle Gnade und Kraft zu Gebote gestanden habe, dem Satan Widerstand zu leisten, und sich zum Herrn zu belehren; aber der allwissende Gott sah doch voraus, dass er der Versuchung nicht widersteht, sondern in die Schlinge des Teufels eingehn, und somit der ewigen Verdammnis verfallen werde?“

Ich antworte: „Allerdings sah er dies voraus, und ließ es sogar in Prophetensprüchen vorher verkündigen. – „Wohlan denn,“ ruft ihr, „da es dem Ewigen bewusst war, dass es jenem Menschen besser wäre, er würde nicht geboren, warum verhinderte er nicht seine Geburt? Warum wehrte er dem Schlusse des Ehebundes nicht, dem er entspross? Warum schlug er nicht des Judas Mutter, wie er einst die Michal schlug? Oder warum nahm er den kaum Geborenen nicht aus der Wiege wieder zu sich? Warum gönnte er ihm Raum und Zeit, bis zu solcher Verderbensreife sich zu entwickeln? Warum, warum tat dies Gott, da er ja allmächtig, und da er die Liebe ist?“

O Brüder, tut euern Fragen Einhalt. Bescheidet euch! Die Tiefen der göttlichen Weltregierung ergründet kein menschlicher Geist. Ein versiegeltes Geheimnis bleibt es uns, wie der allliebende Gott auch Menschen könne geboren werden lassen, deren Lebensstraßen Er kraft seiner Allwissenheit in die Abgründe einer ewigen Verdammnis sich verlieren sieht. Wir nehmen daraus nur ab, dass Gott, der Unerforschliche, anders lieben müsse, als ein Mensch liebt, dieser elende Wurm, der von einer heiligen Liebe nicht weiß, von einer Liebe, die mit der Gerechtigkeit Hand in Hand geht, keine Ahnung hat. Überdies bedenkt: Wo bliebe das Reich der Freiheit, wenn Gott zwingend verhindern wollte, dass jemand sich selbst verderbe, und also verloren gehe? Was würde aus dem Glanze Seines Thrones, wenn Er, um nur nicht strafen zu müssen, die Objekte seiner vergeltenden Gerechtigkeit beseitigte, oder ihre freitätige Entwicklung gewaltsam hemmte? Endlich lasst euch darüber keine Sorge kommen, wie der Ewige einst

über die einzelnen Akte seines Weltregiments sich werde verantworten können; sondern haltet euch versichert, dass Er an dem großen Offenbarungstage durch Enthüllung seiner Führungen und Wege, alles, was Odem hat, nötigen wird, anbetend in die Worte Mosis einzustimmen: „Der Herr ist ein Fels; seine Werke sind unsträflich; denn alle seine Wege sind Recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er!“

Gehen wir nun in den Richterausspruch Jesu über seinen Verräter näher ein, und lassen wir denselben alle seine Schrecken vor uns entfalten. Ein „Wehe“! schickt ihm der Herr voran; und wo Christus „Wehe“! ruft, spricht im Himmel und auf Erden niemand mehr mit Erfolg ein „Friede mit dir!“ oder „Heil!“ – „Es wäre demselbigen Menschen besser,“ beginnt der Herr. Dem „Menschen“! – Ungewohnter Ausdruck im Munde des guten Hirten! So nennt er sonst die armen Sünder nicht. Jene Bezeichnung hat etwas Wegwerfendes, und Abschiedslaut tönt durch sie hindurch. Judas geht den Heiland nichts mehr an. Jesus entlässt ihn aus dem Kreise der Seinen, und betrachtet ihn fortan als einen Fremdling. O wie schauerlich dies und wie zermalmend! Wo will er nun hin, der Unglückselige, nachdem der Einzige, der ihn noch retten könnte, sich von ihm losgesagt? Hilfe Gott, dass der Friedefürst für uns einen süßeren Titel habe, als jenes fremde und eisige: „derselbige Mensch!“ Entsetzlicheres vermag ich mir nicht zu denken, als aus Seinem Munde hören müssen: „Ich kenne dich nicht! – Ich weiß nicht, wo du her bist! – Ich habe dich nie erkannt! Weiche von mir!“

„Es wäre jenem Menschen besser, dass er nie geboren wäre.“ Nein, in erschütternderer Weise hätte sich der Herr über die unheilvolle Lage des Verräters nicht vernehmen lassen können, als er es in diesen Worten tut. Ein bloßes „Wehe“! hätte uns für den tief Gesunkenen immer noch einige Hoffnung gelassen, und wenigstens nicht so schauerliche Vorstellungen von dem Jammer, dem er entgegengehe, in uns erweckt, als jene Erklärung sie uns gewaltsam aufdrängt, durch die auch die allerletzte Aussicht auf eine noch mögliche Rettung des Jüngers vernichtet wird. O, des herzerreißenden Blicks, den jene Bezeugung in die Abgründe der Verdammnis uns eröffnet! Wie grauenvoll muss das Schicksal der Verstoßenen sein, wenn der Herr selbst versichert, Judas habe Grund, den Tag seiner Geburt zu verfluchen! O, wenn das Los der Verworfenen nur Halbwege noch erträglich wäre, der König der Wahrheit hätte nimmer so geredet. Indem aber Er uns aufs unzweideutigste zu verstehn gibt, dass dem verlorenen Kinde etwas Besseres nicht zu wünschen wäre, als eine Wiederkehr in's Nichts, so malt er damit ein Bild der Hölle uns vor Augen, das uns alle Gebeine erzittern machen sollte. Und was dünkt euch, Freunde, wenn es wirklich aus der Hölle noch einen Ausweg gäbe, und auch durch ihre wüsten Gründe noch der Engel der Hoffnung schritte; ja, wenn den Verdammten noch Buße gepredigt und Gnade angeboten würde, oder gar die „Wiederbringung aller Dinge“ eine Wahrheit wäre: hätte dann der Herr wohl eine Rede sich gestattet, wie wir sie Ihn hier im Blick auf Judas führen hören? Nimmer, nimmer! Wir begegneten milderer Worten dann auf seiner Lippe. Denn, gälte es auch, Jahrtausende hindurch das Allerbitterste zu erdulden; es erzeugete sich aber unter dieser Marter noch die göttliche Liebe an uns, und es ginge tröstend noch die Hoffnung zu unserer Seite, und endlich, endlich gelangte man doch noch dazu, Gott von Angesicht zu schauen, wie Er ist, und in den Palmenhainen des himmlischen Friedens mit allen vollendeten Gerechten Ihm und dem Lamme das ewige Halleluja anzustimmen; sagt, würde es dann in der Tat nicht doch noch „besser“ sein, dass man geboren ward, als wenn man im Reiche des Nichts geblieben wäre? O, gewiss hätte man in diesem Falle alle Ursache, immer noch seine Geburtsstunde mit Dank zu Gott zu segnen, und keine, sie

zu verwünschen, oder gar zu verfluchen. Nun aber bezeuget Jesus selbst, dass es dem Judas besser wäre, nicht geboren zu sein, und so wissen wir genug, um der letzten Hoffnung auf eine Wiederbringung der Verdammten Lebewohl zu sagen. Entsetzlich ist's, hierzu sich genötigt zu sehn; aber dem Worte des Herrn nach ist dem nicht auszuweichen. Die Ewigkeit der Höllenstrafen steht somit fest. Der Wurm stirbt, das Feuer erlischt nicht mehr in jenen Jammerklausen.

Urteilt nun selbst, ob dem Judas eine grauenvollere Schrift auf seinen Grabstein hätte geschrieben werden können, als diejenige, die wir heute vernahmen. Jetzt erprobt er ihre Wahrheit. Jetzt umlodern ihn die Gluten einer unendlichen Verzweiflung. Und wimmert er jetzt, wie einst Jeremias: „Wehe mir, meine Mutter, dass du mich geboren hast;“ oder wie weiland Hiob: „Der Tag müsse verloren sein, da man zu meinem Vater sagte: Dir ist ein Sohn geboren,“ so drückt er damit nur das bestätigende Siegel auf seines Meisters Wort und Weheruf: „Es wäre demselbigen Menschen besser, dass er nie geboren wäre!“

2.

Nachdem wir den schauerlichen Inhalt jenes Schreckenswortes betrachtet haben, fragen wir nach dessen Anwendbarkeit und ihren Grenzen. Ihr bedauert den unglückseligen Apostel. Wer sollte ihn nicht aufs tiefste mit euch beklagen? Verhüte nur Gott in Gnaden, dass der Schauerspruch, welcher über ihn erging, einmal euch selber treffe!

Ihr seht mich befremdet darob an, dass ich also rede. Ja, Freunde, möglich ist es, dass es auch dem einen oder andern in dieser unsrer Versammlung aus gleichem Grunde, wie dem Judas, besser wäre, er wäre nie geboren worden. Es klingt entsetzlich, was ich sage, und mir ist's, als hörte ich euch alle wie mit einer Stimme schreien: „Ferne, ferne sei, was du besorgest!“ Aber hört, und lasst mich weiter reden. Mit Bestimmtheit das Individuum zu bezeichnen, dem jenes Wort des Herrn gelte, steht natürlich nicht in meiner Macht. Mein Auge ergründet keines Menschen Zukunft; und selbst zu dem versunkensten Bösewicht vermäße ich mich nicht, zu sprechen: „Dir wäre besser, dass du nicht geboren wärest.“ Könnte doch, ehe ich mich's versähe, die freie Gnade, welche die Person nicht ansieht, sich an ihm verherrlichen, und mich in tiefst beschämender Weise Lügen strafen. Wozu ich aber tüchtig bin, ist dies: ich kann sagen: Wer so und so sich findet, hat Grund, um seine Seele besorgt zu sein. Wer diese und jene Merkmale mit Judas teilt, teilt auch mit ihm die Fluchsentenz des Herrn. Ihr fragt mit banger Spannung, welche diese Signaturen seien? Wohlan, ich führe sie flüchtig an euch vorüber. Bespiegelt euch in ihnen!

Vorab lasst euch bedeuten, dass eine äußere Unsträfflichkeit euch noch keinen Grund zu dem beruhigenden Gedanken gibt, ihr gehörtet zu denen nicht, welchen es besser wäre, sie wären nie geboren worden. Lasset nicht außer Acht: auch Judas hatte äußerlich die Welt verlassen, war mit der Milch der göttlichen Wahrheit groß gesäugt, lebte nachmals ununterbrochen unter Kindern Gottes, wurde von denselben arglos als ein Bruder anerkannt, betete und fastete mit ihnen, gehörte zum unmittelbaren Gefolge des himmlischen Friedensfürsten, war dessen Apostel und Vertrauter, half sein Wort verkünden, erlitt Schmach um Christi willen, vollbrachte gleich den andern im Namen Jesu Taten und Wunder, und – trotz alledem wäre es „ihm besser gewesen, er wäre nie geboren worden.“ O beherzigt's, Geliebte, und hütet euch, eure Ehrbarkeit,

eure Gottesdienste, eure christliche Erkenntnis, euren guten Namen bei den Gläubigen, und was des mehr ist, schon für eine zuverlässige Schanze zu erachten, hinter der ihr vor den Höllenflammen gesichert wäret.

Nun aber kehret eure Blicke in euer Inneres, und stehet mir, oder vielmehr dem, in dessen Namen ich zu euch spreche, Rede und Antwort. Es gibt Menschen in der Welt, die den Mantel des Christentums äußerlich um sich werfen, um, wie Judas, einen Teufel dahinter zu verbergen. Sie möchten, gesichert vor dem Richterblick der Welt, den Dämonen der Wollust, des Geizes oder der Hoffart dienen können; und eben darum verhüllen sie sich in die Larve des Christentums. Ich klopfe bei euch an und frage: Sind der Art Leute auch in unsrer Mitte?

Es gibt Menschen, die, wie oft auch schon gewahlschaut und geweckt, dennoch sich Christo nicht ergeben mochten, weil irgend eine geheime Schoßsünde, die zu verdammen sie nicht Mut zu finden wussten, sie gefangen hielt. Nun stöhnen sie dieser Sünde mit dumpfer Gewohnheitsruhe, und in der Länge der Zeit wuchs ihre Schuld dermaßen an, dass sie jetzt eher zu allem andern sich verstünden, als dazu, mit dieser Schuld frei an's Licht herauszutreten. Sitzen solche etwa auch in diesen Bänken?

Es gibt Leute, die, genau besehn, nur eine Sorge kennen, die eine, dass man ihnen hinter die Maske schauen, und entdecken möchte, dass sie nie bekehrt gewesen seien, obwohl sie dafür seit Jahren schon gehalten wurden. Nun ist ihnen die Heuchelei wie zum Instinkt geworden, und selbst unbewusst sind sie immer beschäftigt, ihre Worte, Blicke, Mienen, wie ihr Tun zu Schleiern zu verweben, mit denen sie ihre wahre Gestalt umziehen. Zählen wir solche Kinder des Scheins auch in unsern Reihen?

Leute gibt's, denen es so oftmals schon gelungen ist, den Donner der Wahrheit, der an ihre Seele schlug, durch Trotz oder absichtliche Zerstreung und Selbstüberredung zu überwinden, dass sie nun eine Fertigkeit in Entkräftung der göttlichen Gnaden- und Geisteszüge erlangten, und gegen die erschütterndsten Schrecken der Ewigkeit eben so bombenfest, als gegen die süßesten Lockungen der göttlichen Liebe unempfindlich geworden sind. Finden sich solche verpanzerte Seelen unter uns?

Es gibt Leute, die, wenn sie vielleicht auch selbst mit einem geringen Abfall ihres Mammons an der Arche des Reiches Gottes bauen helfen, es dennoch mit Missbehagen gewahren, wenn dieses Reich gedeiht und Fortschritte macht, und die bei Zärtlichkeitsbezeugungen für den Herrn, wie die der Maria, mit Judas sprechen möchten: „Dieser Unrat wäre besser gespart, und zu reellern Zwecken verwendet worden.“ Ja, diese Leute verspüren sogar eine geheime Schadenfreude, wenn etwa das Missionswerk, zu welchem sie möglicher Weise des Anstandes halber selber beigesteuert, in Rückgang zu kommen, und überhaupt der Eifer für die Sache Gottes zu erkalten scheint. Ich frage: Atmen solche falschen Brüder in diesen Mauern?

Es gibt Leute, die in soweit von der Wahrheit des Evangeliums überwunden wurden, als sie sich genötigt sehen, derselben in ihrem Gewissen Zeugnis zu geben; aber dies wider ihren Willen und zu ihrem Verdruss; weshalb sie, so oft sie etwas hören oder lesen, was den Gedanken in ihnen nährt, dass man auch ohne Christum, von dessen Heilsordnung sie sich gerne entbunden sähen, den Himmel ererben könne, ein innres Wohlbehagen fühlen. Sind solche Menschen unter euch?

Untersucht die Gründe eures Wesens, und wisset: wer zu der einen oder andern der eben bezeichneten Menschenklassen sich zählen muss, von dem sage ich – nicht, dass es ihm besser wäre, er wäre nie geboren worden; wohl aber, dass es im Reich der

Möglichkeiten liege, es wäre ihm solches wirklich besser. Er hat Grund zu der Besorgnis, dass jene schauerliche Grabschrift von dem Leichenstein des Judas einst auf den seinen übergehen könne. O Freunde, wenn ich mir denke, dass vielleicht auch eure Wiege besser ein Totensarg gewesen wäre; dass die Hebamme in dir und dir ach! einen Höllenbrand einst in die Arme deiner Mutter legte; dass eure Eltern mehr Ursache gehabt hätten, eure Geburtsstunde mit Weinen als mit Frohlocken zu begrüßen; dass das Wasser der heiligen Taufe an euch vergeudet ward, und gleichsam nur zum Spott über euch dahinfloss; dass, während man freudiger Hoffnungen voll euer erstes Fest beging, euere Namen statt in das Buch des Lebens in dasjenige des Todes eingetragen wurden; – wenn ich mir solches vorstelle, so will mir vor Entsetzen das Blut in den Adern gefrieren. Nein, nein, ich sage nicht, dass es wirklich also sei; aber möglich ist es, dass es auch euch besser wäre, ihr wäret nie geboren worden. Und dass ihr nur Grund habt, an eine solche Möglichkeit zu glauben, schmettert euch das nicht schon wie ein Donnerschlag darnieder?

Ja, ihr bebt, ihr steht bestürzt. Lasst mich's wenigstens voraussetzen, dass dem also sei. Denn wenn sich's anders verhielte, und ihr gähnen könntet unter solchen Wahrheitsdonnern, oder gar mit satanischem Trotze sie verlachen; wahrlich, so fehlte nicht mehr viel, ich spräche geradezu von euch im Namen Gottes: „Es wäre diesen Menschen besser, dass sie nie geboren wären!“ – Doch verhüte Gott, dass ich die Grenzen meiner Befugnis überschreite! Den Samen Abrahams zu beunruhigen, bin ich nicht ermächtigt, und mit Jerusalem, wie tief es darniederliege, soll ich „nicht anders, denn freundlich“ reden. Ich weiß, es gibt mehr, als eine Seele in unsrer Mitte, die das Schreckwort über Judas nicht angeht, ob sie gleich darum sorget, dass es sie treffen könnte. Lasst mich auch diese Seelen mit flüchtigen Zügen euch kenntlich machen, damit keiner zage, der zu frohlocken und Gott für seine Gnade zu preisen berechtigt ist.

Von denen unter uns, die mit Paulus jauchzen können: „Ich weiß, an welchen ich glaube,“ rede ich nicht. Diese im Leben der Gnade fest Gewurzelten und durch den heiligen Geist Versiegelten würden lächeln, wenn ich mich bemühen wollte, ihnen erst zu beweisen, dass auf sie jenes Wort keine Anwendung erleide. Was ich ihnen sagen würde, zeugte ihnen längst ein anderer. An euch aber richte sich meine Rede, Bekümmerte ihr, und von Zweifeln hin und her Geworfene, bei denen die Frage noch schwebt, ob ihr eure Geburtsstunde segnen dürft, oder sie zu verwünschen Ursache habet. Seid stille! Ich weiß um euern Jammer. Nichts entscheidet noch der Umstand, dass ihr weder Glauben, noch Liebe, noch Kraft der Heiligung in euch verspürt, und dass ihr euch täglich noch als Fehlende und Strauchelnde ertappt. Bitter ist es, sich so erfinden müssen; aber nicht wahr, dies eben ist auch euer Schmerz, und euer größter, dass es so traurig um euch stehe? Nicht wahr, Begehrenswerteres schwebt euch vor der Seele nichts, als dass auch ihr in voller Wahrheit mit der Braut im Hohenliede möchtet sagen können: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet?“ Nicht wahr, wenn als Bedingung dieses Glücks euch auferlegt würde, das Kreuz in seiner empfindlichsten Gestalt dem Herrn nachzutragen, und vor aller Welt, eurer Schuld geständig, euch selbst an den Pranger zu stellen: ihr wäret unweigerlich dazu entschlossen? Nicht wahr, ihr gäbet euer Liebstes darum hin, dass ihr euch Christi getrösten, und Seiner Gnade euch rühmen könntet? O antwortet „Ja“ auf diese Fragen, und ich erkläre euch im Namen dessen, der „das Verlangen der Elenden erhört“: Euch trifft der Weheruf über Judas nicht, sondern euch gilt die frohe Botschaft, dass ihr die Stunde benedien dürft, in der ihr einst das Licht der Welt erblicktet.

O, es ist gut, dass ihr geboren wurdet! Zu großen Dingen seid ihr ausersehn. Ihr sollt Gott dem Herrn zu Leuchtern seiner Gnade dienen. Mit euch gedenkt er, als mit Gefäßen der Herrlichkeit, seinen Tempel zu schmücken. Euch beehrt er vor Himmel, Erde und Hölle als Zeugen dessen aufzustellen, was das Kreuzesblut vermag. Zu Sängern hat er euch erkoren, Ihm und dem Lamme das große Halleluja anzustimmen. Als ihr geboren wurdet, standen freundliche Engel an eurer Wiege, lieber eurem Haupte flüsterte eine erhabene Stimme: „Ich habe dich je und je geliebet!“ Eure Eltern drückten in euch einen Himmelserben an ihre Brust. Eine göttliche Vermächtnisakts fiel euch in den Schoß, als das Wasser der Taufe eure Stirn benetzte. Ihr tretet in dieses Tränental nur herein, um mit raschem Schritt dasselbe zu durchmessen, und dann in dem „Jerusalem da droben“ die bleibende Stadt zu finden. Der König aller Könige schrieb den Namen, den man euch gab, in sein Lebensbuch. Die Gerechtigkeit seines Sohnes war das erste Gewand, das er euch umwarf; und das letzte, mit dem er euch schmücken wird, wird das Lichtkleid der himmlischen Verklärung sein. Wie denn, dass es nicht gut sein sollte, dass ihr geboren wurdet? Wäre es doch schmerzlich zu beklagen, wenn ihr in der Reihe der Wesen fehltet! Denn dann tönte einst eine Stimme weniger in dem großen Jubelchore am Throne Gottes, und eine Perle funkelte weniger in dem Diadem des himmlischen Friedensfürsten. Darum dreimal Heil euch, dass ihr da seid! Trotz allen Elends, in welchem ihr noch schmachtet, preiset den Herrn! Wir preisen ihn mit euch aus froh bewegtem Herzen.

Ihr Andern aber, die ihr noch gleichgültig am Kreuze Immanuel vorüberschreitet, oder gar dem heiligen Geiste widerstrebt, der „um die Sünde“ euch „straft“, und zu Jesu euch weisen will, was sage ich schließlich euch? – Hört, hört! Euch läute ich heim mit den ernstesten, herzerschütternden Glockenpulsen des alten Kirchengesanges:

Ach, sichrer Mensch, wach auf, wach auf,
Halt ein in deiner Sünden Lauf,
Auf, wandle um dein Leben!
Wach auf, denn es ist hohe Zeit,
Dich übereilt die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben!
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß doch, wann man sterben mag?!

Amen

XV.

Der Gang zum Ölberg.

In weiten Kreisen hat die seltsame Vorstellung Raum gefunden, als ob der Glaube der Kirche höchstens an der Lehre der Apostel, keineswegs aber an derjenigen des Herrn Jesu selber seine Stütze habe. Ich begreife in der Tat nicht, wie man zu einer so völlig unbegegründeten Ansicht gelangen konnte, da ich in allen apostolischen Sendschreiben nichts gewahre, was nicht wenigstens als treibender Keim auch in irgend einem Ausspruche des großen Meister schon enthalten wäre. Schon im Blick auf die Einheit der Lehre der Apostel mit seiner eigenen hätte der Herr mit voller Wahrheit sprechen dürfen, wie er Luk. 10,16 mit einer andern Beziehung spricht: „Wer euch höret, der höret mich!“ Was die Apostel predigen von des Menschen Fall und Fluch, von der Notwendigkeit einer Erlösung, von der Gottheit des fleischgewordenen Wortes, von der versöhnenden Kraft seines stellvertretenden Leidens und Sterbens, von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, von Buße, Wiedergeburt und ewigem Leben, das hat laut den Evangelien er selbst schon alles zuvor gepredigt. Wir hören aus seinem Munde schon, dass „was vom Fleisch geboren, Fleisch sei,“ dass „Er und der Vater eins,“ dass „alle Gewalt im Himmel und auf Erden Ihm gegeben,“ dass „Er gekommen sei, sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele,“ dass „niemand zum Vater komme als durch ihn,“ dass „wer an Ihn nicht glaube, das Leben nicht sehen,“ dass Er einst den letzten Richterspruch über alle Menschen sprechen, und seinen Gläubigen den Himmel öffnen und das Erbteil der Heiligen im Licht bescheiden, seine Verächter dagegen zum ewigen Feuer verdammen werde. Und was er mit Worten nicht predigte, bezeugte er nachdrücklicher durch die Tat, indem Er die Rat- und Trostbedürftigen auf sich vertröstete, die Mühseligen und Beladenen auf seinen Namen hoffen hieß, den Übertretern ihre Sünden vergab, – und wie Er sonst tatsächlich von sich zu zeugen pflegte. Auf Schritt und Tritt beurkundete er unwillkürlich sein innerstes Bewusstsein wie von der Hoheit seiner Person, und dem Zwecke seiner Sendung, so von seiner Mittlerstellung für die sündige Welt und der Heilsbedeutung seiner blutigen Marter; und dies alles zum schlagenden Beweise, dass, was die Apostel lehrten, nur aus dem Schatze seiner Lichtgedanken geschöpft war. Von dem allen uns aufs Neue zu überzeugen, gewährt uns der Geschichtsabschnitt willkommene Gelegenheit, der unfrei heutigen Betrachtung vorliegt, und in welchem wir den Herrn den ersten Fuß auf seine eigentliche Opferstraße setzen sehen.

Matthäus 26,30 – 32

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehn in Galiläa.

Wenige Worte, aber ein reicher Inhalt. Sie erschließen uns die Tiefen des Herzens Jesu, und enthüllen uns das Bewusstsein, mit welchem er seinen Leiden entgegengieht. In dieses Heiligtum eingeführt zu werden, muss uns vom allerhöchsten Gewichte sein. Denn nicht, wie dieser oder jener den Herrn versteht, sondern wie der Herr sich selber weiß, das entscheidet die Frage, für wen wir ihn zu halten, und welche Bedeutung wir seinem Werke beizumessen haben. Es gibt sich aber jenes sein Selbstbewusstsein in unserm Texte als ein dreifaches kund, und zwar

1. als ein Bewusstsein von seiner amtlichen Stellung; sodann
2. als ein Bewusstsein von der Bedeutung seiner Leiden; und endlich
3. als ein Bewusstsein von seinem Siege darnach.

Gehen wir tiefer in die Sache ein, und kröne der Herr unsre Betrachtung mit seinem Segen!

1.

Ein feierlicher Moment ist's, bei welchem unsre Geschichte anhebt. Der Herr Jesus hat so eben die heilige Stiftung seiner Liebe, das Abendmahl, eingesetzt, und stimmt nun nach Gewohnheit des Passafestes in der Stille der Nacht mit seinen Jüngern das „Hallel“, oder den großen Lobgesang an. Dieser Gesang bestand aus den Psalmen 115 – 118. Zum ersten male begegnet der Herr uns singend; denn eine andre Deutung lässt das Wort des griechischen Grundtextes nicht zu. Der Heiland erteilt hierdurch dem gemeinsamen Gesänge in seiner Kirche für immer die Weihe. Ein köstlich Geschenk des Himmels an die Erde, der Gesang, diese Sprache des Gefühls, dieser Odem der erhöhten Stimmung, dieser Flügel des bewegten Gemüts! In dem Dienste des Heiligtums aufgenommen, wie wohltätig und segensbringend ist seine Macht! Wer erfuhr es nicht schon, wie er dann uns über die graue Sphäre des Alltagslebens hoch hinauszutragen, so wundertätig bis in die Vorhöfe des Himmels uns zu entrücken, so mächtig das Herz uns zu erweitern und zerschmelzen, und den Gram uns zu verscheuchen und die Fesseln der Sorgen zu zersprengen vermag? Und Größeres vermag er noch, denn dies, wenn der Geist von oben seinen Hauch mit ihm vermischt. Tausendmal hat er wieder Frieden gestiftet mitten im Hader, und den Satanas gebannt und seine Anschläge zunichte gemacht. Ja, er ist hingeweht wie Frühlingstauwind über erstarrte Winterfluren, und hat steinerne Herzen wie Wachs zerrinnen, und für Saaten der Ewigkeit urbar und empfänglich gemacht.

Der Herr der Herrlichkeit singend mit den Seinen! O wäre dem David, als er jene Psalmen einst auf's Pergament warf, eine Ahnung davon gekommen, dass denselben die hohe Ehre widerfahren werde, von den holdseligen Lippen dessen selber angestimmt zu werden, der seiner Lieder erhabenster Inhalt und seines Lebens ganze Hoffnung war; er hätte wohl vor freudiger Bestürzung den Griffel seiner Hand entsinken sehen. – Welch' Tiegel aber drückt der Herr auf jene Lieder als auf wirkliche Ergüsse des heiligen Geistes, indem er selbst, und zwar in der feierlichsten Stunde seines Erdenwallens, dieselben singend sich aneignet. Würde er, zumal in jenem Moment, sie gesungen haben, wenn sie ihm nicht lauterer Gotteswort enthalten hätten? So erscheint denn auch dieser Gesang des Herrn als ein mächtiges Zeugnis für die göttliche Eingebung der heiligen Schrift. Wahrlich, nur in seine Fußstapfen tretet ihr, wenn ihr mit unbedingtem Vertrauen an dieses Wort euch hingebt. Und sollte nicht dies Bewusstsein schon höchst

ermutigend für euch sein, und jeden neu auftauchenden Zweifel bald wieder niederschlagen können? – O Brüder, wer jenem stillen Nachtgesange hätte lauschen dürfen! Gewiss lagen die heiligen Engel mit horchendem Schweigen in den Wolkenfenstern. Du aber, o Menschheit, vernahmst in diesen Tönen das Wiegen- und Weihelied deiner ewigen Erlösung!

Millionen schon hatten in Israel in den tausend Jahren seit David nach dem Passahmahl das große „Halle!“ gesungen. Manche, wie die Propheten und die Erleuchteteren im Volk, gewiss mit tiefer Rührung und feuriger Inbrunst. Aber mit Empfindungen, wie die, womit der Herr Jesus es sang, stimmte noch niemand dasselbe an: denn die vier Psalmen handelten von Ihm selbst, dem wahren Osterlamm, und von seinem Priester- und Mittlertume. Seine Erlebnisse und Empfindungen, seine Marter, Kämpfe und Triumphe gaben jenen Liedern erst die volle Wirklichkeit.

Der 115te Psalm rühmt die Segnungen der göttlichen Gnade, denen durch die Vermittlung des Messias das Strombette zur Sünderwelt gegraben werden sollte.

Im 116sten Psalm hebt der Mittler selbst die Schleier von den schauerlichen Abgründen blutiger Passion, denen er sich für die Sünder überantworten werde. „Stricke des Todes“, heißt es daselbst, „hatten mich umfassen, und Angst der Hölle hatte mich getroffen.“ Zugleich aber preiset das Lied die herrliche Errettung, die er nach Erduldung jener Marter erfahren sollte: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.“

Der 117te Psalm enthält eine Aufforderung an die Völker, mit Halleluja die ewige Gnade zu verherrlichen, die ihnen aus des göttlichen Hohenpriesters Werk erwachsen sei.

Der 118te Psalm fasst das vorher Bezeugte noch einmal in eine Summe zusammen; und zwar zuerst das Kreuz: „Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, man stößt mich, dass ich fallen soll;“ dann des Mittlers Vertrauen: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; der Herr ist meine Macht und mein Psalm; ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen;“ – dann die Errettung: „In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und gab mir Raum;“ – hierauf das aus seinem Opfer erwachsene Heil: „Man singet mit Jauchzen vom Heil in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Tuet mir auf die Tore der Gerechtigkeit, dass ich hineingehe und dem Herrn danke. Dies (nämlich dieser freie Zutritt) ist das Tor des Herrn; auch die Gerechten werden dahinein gehen;“ – und endlich die sieghafte und alles überwindende Macht seines Gnadenreichs auf Erden: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehn und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Seht, lauter Züge zum Bilde des zukünftigen Messias; lauter Hindeutungen auf seine Erlebnisse und sein Werk! Und der, in welchem dieses alles seine volle Verwirklichung finden sollte, war nun erschienen, und sein Fuß ruhte bereits im Tal der Erde. Der Herr Jesus erschaute, wie in dem Spiegel des Messianischen Weissagungswortes überhaupt, so auch in dem jener Passahpsalmen sein eigen Bild, und sang die heiligen Strophen mit dem vollen, klaren Bewusstsein seiner Hohenpriester-, Heilands- und Mittlerstellung. Nach dem Gesange „ging er hinaus an den Ölberg.“ Großer, verhängnisvoller, folgenreicher Gang dies! Wir rufen: „Erde, die er dem Fluche entreißen will, küsse seine Füße! Hölle, wider die er den Harnisch angelegt, erzittere! Himmel, dem er eine neue Bevölkerung zu erwerben auszieht, neige dich nieder, und staune über die Höhe, Breite

und Tiefe seines Werkes!“ – Dort geht er hin. O, was alles lastet auf Ihm in diesem Augenblick? Die Schuld von Jahrtausenden, die Zukunft der Welt, das Heil von Millionen! Er geht hin, um in seiner eignen Person das mit Blut betaute und befruchtete Saatkorn eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu pflanzen. Wehe, wohin gingen wir, hätte Er nicht diesen Gang für uns getan! Unser Leben wäre eine Fahrt zum Hochgericht; unsre Zukunft verlöre sich in ein unauslöschliches Feuer. Es war Ihm dies bewusst. Seine Aufgabe stand ihm allaugenblicklich in ihrer ganzen Größe klar vor der Seele. Ebenso klar aber schwebte auch der hochherrliche Erfolg seines Werks ihm vor. Er erfasste sich selbst auf Schritt und Tritt als den, der vom Vater gesendet sei, die durch die Sünde aufgerissene Kluft zwischen Gott und der Kreatur, dem Himmel und der Erde wieder auszufüllen. War Er, dass ich menschlich rede, derjenige, als den er sich wusste, dennoch nicht, sondern bildete Er sich nur ein, es zu sein, so würde ihn doch diese großartige Einbildung schon als den Sohn Gottes, wenn auch als den kranken, als den phantasierenden verraten haben: denn in das Herz eines bloßen Menschen konnte jene erhabene Idee einer Gottversöhnung nimmer kommen. Und dass vollends ein bloßer Mensch im Stande gewesen sein sollte, diese Idee mit so konsequenter Ruhe, wie Jesus es tat, ein ganzes Leben hindurch festzuhalten, und all sein Reden, Tun und Lassen zu derselben in Beziehung zu setzen, ist gar erst schlechthin undenkbar. Ich kenne jemanden, der mit der gewaltsam behaupteten Voraussetzung an die evangelische Geschichte herantrat, der Herr Jesus sei – der Herr vergebe die Wiederholung des Ausdrucks! – nur ein wohlmeinender Schwärmer gewesen. Im Wege unwiderstehlicher Nötigung gelangte aber der Mann zu der festen, unumstößlichen Überzeugung, dass, angenommen selbst, Jesus habe geirrt und geträumt, kein Adamssohn, sondern immer nur ein übermenschlicher, ja allein der Herr vom Himmel so habe träumen und phantasieren können. Und wer wird die Wahrheit in diesem Schluss verkennen?

2.

Zurück zum Texte. Das Bewusstsein unsres Herrn will sich noch weiter vor uns erschließen. Dort wandelt er im Geleite seiner Jünger durch die stille Nacht dahin; sie alle von den feierlichen Vorgängen, die sie eben in jenem Saale zu Jerusalem erlebten, noch tief bewegt, und hoch erhoben durch die wie aus dem Himmel hernieder tönenden Worte, welche sie aus seinem holdseligen Munde dort vernahmen. Da bricht der Herr das gedankenvolle Schweigen, und spricht zu nicht geringer Bestürzung seiner Lieben: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.“

Schwer wiegende, gehaltvolle Worte! Der Herr bezeichnet in ihnen den Gesichtspunkt, aus welchem Er selbst die ihm bevorstehende Marter ansieht. Er weiß genau um die Leiden, die ihm nahen. „In dieser Nacht,“ spricht er. O heilige Nacht, aus deren Schoße uns, wenn auch mit blutigem Lichte, die hellsten Hoffnungs- und Trostessterne aufgegangen! Der Herr erkennt seine Passion als eine unbedingte Notwendigkeit. Wenn Er sie dafür nicht angesehen hätte, wie leicht wäre es Ihm gewesen, sich derselben unter dem Schleier der einsamen Nacht zu entziehen! Aber frei gibt er sich ihr hin; denn während er spricht: „In dieser Nacht“, schreitet er schon mit festem Gange seiner ersten Marterstätte, dem Garten Gethsemane, entgegen. Mit klarem Blick erkennt er seiner Leiden Bedeutung und Zweck; denn „Es steht geschrieben:“ spricht er, „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden

sich zerstreuen.“ Aus Sacharja 13,7 sind diese Worte entlehnt. Hier lesen wir: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen.“ – Diese Stelle deutet uns der Herr in seinem Ausspruch. Der Kern ihres Inhalts ist dieser: „Ich, der Herr Zebaoth, werde schlagen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit meinen Hirten, den Mann, der mir der Nächste ist, (d. i. den Messias,) und die Schafe der Herde (seine Jünger, Freunde und Vertrauten,) werden sich zerstreuen.“ „So steht's geschrieben,“ sagt der Heiland, „und wie's geschrieben steht, wird's nun kommen.“ Was Jesus in Mose und den Propheten lieset, gilt Ihm, ihr seht es hier aufs Neue, unbesehn bis zu den unscheinbarsten Bestandteilen hin, als vom heiligen Geiste eingegebenes untrügliches Gotteswort. Ihm ist dieses Wort unbedingt entscheidend; Ihm macht es in allen Fällen dem Hader ein Ende. Diejenigen, die in unsern Tagen nur von einem Worte Gottes in der Bibel, statt von der Bibel als dem Worte Gottes wissen mögen, setzen sich vermessen und keck über den König der Wahrheit hinaus. Wir wollen nicht sagen, dass sie nicht dennoch Kinder Gottes seien, und des ewigen Lebens teilhaftig werden könnten; denn zu ihren Gunsten sagt die Schrift, dass schon „selig werden solle, wer nur den Namen des Herrn anruft“. Aber nicht minder heißt es auch zu ihrer Warnung, und leuchtet wie eine bedenkliche Flammenschrift an ihrer Wand: „So jemand davon tut von den Worten dieses Buches der Weissagung, dem wird Gott abtun sein Teil vom Holze des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht.“

Übrigens vermessen sich in unsern Tagen auch in einem andern und sogar wesentlichern Punkte noch selbst Gläubige, namentlich der vorgeblich gebildeteren Kreise, an evangelischer Einsicht Jesum selbst überbieten zu wollen. Sie behaupten, die hergebrachte kirchliche Lehre von der blutigen Stellvertretung des Mittlers, sofern darunter ein Schuld- und Strafetragen, ja ein Erdulden des Zornes Gottes verstanden werde, sei als ungegründet aufzugeben. Die herkömmliche juristische oder prozess- und gerichtsmäßige Anschauung sei als zu sinnlich und der Vernunft widerstrebend von der Betrachtung seiner Passion zu entfernen. Passionspredigten, in denen noch nach alter Weise der leidende Christus als für unsre Sünden haftend, ja als an unsrer Stelle Fluch erdulnd, Strafe abtragend, und damit der göttlichen Strafgerechtigkeit für die Sünder genugtuend dargestellt werde, stünden mit den Ergebnissen einer fortgeschrittenen Schriftforschung nicht mehr in Einklang. So sagen sie, und doch geht diese sogenannte „juristische“ oder „richterliche“ Anschauung von der Marter Jesu unverkennbar durch die ganze heilige Schrift hindurch, und begegnet uns nicht allein schon in den Weissagungen und dem ganzen vorbildlichen Opferwesen des alten Testaments, sondern ist auch die Anschauung sämtlicher Apostel, die bald uns zurufen: „Gott rechnete den Sündern ihre Sünde nicht zu, sondern er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht“; bald bezeugen: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: „Verflucht ist, der am Holze hängt.“ – Und was schwerer wiegt als dieses alles, – obwohl auch die Apostel nicht aus sich, sondern aus dem Geiste Gottes reden, – ist der Umstand, dass auch der Herr Jesus selbst keine andre Anschauung von seinem Leiden hatte, als eben diese. Beweis hierfür haben wir, vieler andern Aussprüche nicht zu gedenken, an dem Worte in unserm Text. Jesus bezieht hier unzweideutig und entschieden einen Prophetenspruch auf sich, in welchem der allmächtige Gott als Richter auftritt, und in der Rüstung nicht seiner Liebe, sondern

seiner Gerechtigkeit erscheint. Der Hoherhabene gebietet dem Schwerte, dass es der Scheide entfahre. Er ist es, der das Schwert zückt, und nicht etwa Kaiphas, Pilatus, die Juden oder die heidnischen Söldner. Nein, Er, der Herr Zebaoth selbst. Und wen schlägt er mit dem Schwerte? „Ich will den Hirten schlagen,“ spricht er, „den Mann, der mir der Nächste ist,“ d. h. meinen Gesalbten.

Von diesem prophetischen Bilde sagt nun Jesus ganz ausdrücklich, dass es in Ihm seine Erfüllung finden werde. Sich stellt er also dar als den von dem richterlichen Gott Geschlagenen. Aus welchem Grunde er von Gott geschlagen wurde, erhellt genugsam aus andern Stellen. Er trat, die Sünde büßend und sühnend für uns ein. Er ließ das unwiderrufliche „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue,“ im Wege der Stellvertretung zur Ehre Gottes, zur Wiederherstellung der Majestät des Gesetzes, und zu unfrei Freisprechung und Erlösung an sich eine Wahrheit werden. So, und nicht anders, muss die Sache aufzufassen sein, oder die ganze Passionsgeschichte wird zum düstern Labyrinth. Es muss sich so verhalten, oder hunderte von Schriftsprüchen stehn als unauflöbliche Rätselworte vor uns. Es muss, oder das schauerliche Geschick des Heiligen in Israel hallt wie ein gellender Misslaut durch die Menschengeschichte, und stellt das Vorhandensein einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung durchaus in Frage. Ja, es muss, es muss, oder der Herr vom Himmel hat statt Wahrheit Saat des Irrwahns gesäet: denn Er sprach: „Es erfüllt sich jetzt an mir, was geschrieben steht: Ich, spricht der Herr Zebaoth, werde den Hirten schlagen.“ – „Aber die Vernunft? – O, der Herr wusste wohl, was die Vernunft dazu sagen werde; darum sprach er: „In dieser Nacht weidet ihr euch alle an mir ärgern.“ Die Vernunft irrt, und vernimmt von den göttlichen Dingen nichts, so lange das Herz nicht zur Einsicht, zur lebendigen Einsicht seiner wahren Bedürfnisse gelangte. Werde du nur erst zum heilsbegierigen Zöllner oder Schächer, mit wie so ganz anderm Klange wird dir dann das „Ich werde den Hirten schlagen“ entgegen tönen! Dann weißt du: schlagen muss der Allmächtige. Es sagt dir's der Richter in deiner Brust, es bezeugt dir's dein vom Todesschlaf erwachtes Gewissen. Was man dir vorreden mag von Gottes allgemeiner Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Liebe, du bleibst dabei: „Schlagen muss er.“ So tief und feurig ist dir dies hinfort in dein Bewusstsein geschrieben, dass auch ein Engel vom Himmel dich daran nicht mehr irre machen wird. Gott ist heilig, gerecht und wahr, und du ein Rebell wider ihn und ein Frevler vor seinem Angesicht. Bei diesem Satze verbleibst du, und hörst schon die Donner seines Zornes rollen über deinem Haupt; und nichts in der Welt bringt dich von dem Gedanken wieder ab, dass es einer Genugtuung bedürfe, wenn du Sünder selig werden sollest. Tönt unter diesen Erwägungen und Empfindungen dann das Wort dich an: „Ich werde den Hirten schlagen!“ o welch' süßer Friedensglockenklang wird's für dich sein! Selige Wendung, die jetzt in deiner Lage eintritt! Du suchst den Hirten auf, der an deiner Statt geschlagen ward, und findest ihn in dem blutigen Bürgen in Gethsemane, auf Gabbatha, am Kreuze. Du umklammerst ihn mit allen Ranken deines innigsten Vertrauens, und bezeugst es jedem, der es hören will, dass du keinen Trost im Leben und im Sterben haben würdest, wäre der Sohn Gottes nicht im wirklich gerichtlichen Sinne stellvertretend für dich eingetreten. – Täglich bewahrheitet sich's aufs Neue, dass das Evangelium dem bedürfnislosen Menschen eine Torheit dünkt; an dem Bedürftigen aber als eine Kraft Gottes sich erweist, und mithin die Erkenntnis auf diesem Gebiete nicht vom Verstande, sondern lediglich vom Herzen, und zwar von dem durch den heiligen Geist erleuchteten und im Schuldgefühl zerbrochenen Herzen ausgeht. Der natürliche Mensch vernimmt nun einmal, wie die Schrift sagt, von den göttlichen Dingen nichts; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen: denn es muss geistlich gerichtet sein. Wer an der Lehre

von dem fluchtragenden Gotteslamme Anstoß nimmt, beurkundet damit nur, dass er, wie gläubig er im Neblichen auch sei, vom Wesen und der Verdammlichkeit der Sünde wenigstens noch sehr seichte und oberflächliche Begriffe hege.

3.

Das Wort des Herrn: „Es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen“, hat uns also auch das Bewusstsein des Herrn von der wahren Bedeutung seiner Leiden sonnenhell beleuchtet. Es kann uns darum sein Ausruf: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen, und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde,“ eben so wenig mehr, wie sein nachmaliges Angstgebet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“ ein Rätsel sein. Freilich hat die Liebe des Vaters den „eingebornen Sohn“ keinen Augenblick verlassen. Jesus blieb der Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens und seiner zärtlichsten Zuneigung. Aber die Erfahrung und Empfindung der väterlichen Liebe sollte ihm zeitweilig entzogen werden, und dagegen Empfindungen eines von Gott Verlassenen an deren Stelle treten. In die Hölle sollte er hinab, und hinein in alle Anfechtungsgluten des Satans und seiner finsternen Rotten; und eben davor hat Ihn geschaudert und gegraust. Durch das Dunkel dieses beklemmenden Bewusstseins aber ergossen sich zugleich verklärend die morgenrötlichen Strahlen eines andern erheiternderen Wissens, des Wissens um den Triumph, der nach dem Kampfe seiner harre. Auch dieses Bewusstsein gibt der Herr zu Tage, und zwar in den Worten: „Wenn ich aber auferstehe, so will ich vor euch hingehn in Galiläa.“ Bewundert hier zuvörderst die Treue des guten Hirten. Zuerst sagt er's den Seinen ausdrücklich vorher: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.“ Welche zarte Fürsorge für sie beurkundet er hierdurch schon! Es vermochte ja nun das Ärgernis nicht mehr zu weit zu greifen. Wenn die Leiden über den Meister hereinbrachen, mussten sie sich sagen: „Er wusste, dass es dahin mit ihm kommen werde, und dennoch ging Er freiwillig solcher Passion entgegen. Folglich musste es ja wohl unerlässlich zur Vollendung seines Werts gehören, dass er diesen und jenen Martern sich unterzog.“

Der Herr geht aber weiter noch, und eröffnet ihnen, dass in seinen Leiden nur die heilige Schrift und somit der Ratschluss Gottes sich erfülle. Welch' einen mächtigen Stab für die Tage der Trauer gab er ihnen auch damit fürsorglich in die Hand: einen Stab, der sie freilich allein nicht völlig aufrecht zu erhalten vermochte, aber doch vor einem gänzlichen Schiffbruch am Glauben sie sicher stellte. Und nun sagt er ihnen endlich, die Schafe der Herde würden sich zwar zerstreuen, aber darum doch so nach wie vor seine Schafe bleiben, und ihrer Untreue wegen nicht verstoßen werden. Er sagt ihnen dies, indem er ihnen eröffnet, dass er, nachdem er aus allen seinen Martern triumphierend werde hervorgegangen sein, und selbst den Tod überwunden habe, sie wieder in Frieden und Freude um sich sammeln werde. O, welch' ein Trost lag darin für sie, und welch' eine Glaubensstärkung und Ermutigung namentlich auch für die Stunde, da nach eingetretener Zerstreung die Kunde sie erreichen sollte, dass der schmähsch von ihnen Aufgegebene und Verlassene wirklich wieder da sei, und als Sieger über alle seine Feinde auf dem Plane stehe. Da war es denn nicht Not, dass sie sich entsetzten; sondern sie durften sich mehr unbedenklich der süßen Hoffnung überlassen, er werde ihnen nicht vergelten nach ihren Werken, sondern alles ihnen verzeihen und sie liebend wieder um sich vereinigen. Seht, so waltet seine mütterliche Sorgfalt nicht in der Gegenwart der Seinen bloß, sondern auch schon in der Zukunft ihres Lebens, und bahnt auch da schon

alles an, und bereitet vor, was Unheil verhüten, und Heil und Segen bringen muss. O wie wohl ist man geborgen, wenn man erst unter seinem Hirtenstabe steht! Geschehen kann es, dass man auch dann noch einmal wieder an Ihm sich ärgere, ja, für eine Weile von Ihm weiche, und sich in das Eigene zurück verliere. Aber Er lässt uns nicht mehr in der Irre, sondern sucht uns wieder auf; denn allen seinen Schafen gilt das Wort: „Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

„Wenn ich aber auferstehe,“ spricht der Herr; buchstäblich: „Nachdem ich werde auferstanden sein.“ Hier blickt er also über das Angstmeer der ihm bevorstehenden Passion in freudigster Zuversicht bis auf den Triumph darnach hinaus. Dass er das jenseitige Ufer, wo der Ölzweig des Sieges ihm winkt, erreichen werde, ist ihm gewiss. Er sagt nicht: „wenn,“ sondern: „nachdem ich werde auferstanden sein.“ Er gedenkt an den alten, verheißungsvollen Prophetenspruch: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben haben wird, wird er in die Länge leben.“ Wer in solchem Erfassen der göttlichen Zusage seinen Fußstapfen zu folgen weiß, hat das Geheimnis gefunden, wie man inmitten der Brandung schon sein „Land! Land!“ frohlocken, und mitten im Kampfe Siegeslieder singen kann. Ja, heraus aus der ängstlichen Stellung, in der man nur ansieht, was vor Augen ist, und wie ein Spielball den Berechnungen der Vernunft sich überlässt! Beide Füße vielmehr auf den hohen und unwandelbaren Felsen des Wortes des allmächtigen Gottes gestellt! Wie sicher und lieblich ist dann wohnen, selbst wenn Nacht uns umgraut, und Sturm und Wetter uns umtoben. Da wird man gewahr, es umhülle die Wolke, die uns ängstigt, nur vorübergehend einen Teil unsres Lebens Himmels; denn der entferntere Horizont ist heiter, und der noch entlegnere verheißt nach allen Nächten einen Tag, an dem die Sonne nicht mehr untergeht.

„Nachdem ich werde auferstanden sein, will ich vor euch hergehen, nach Galiläa.“ Galiläa also der Sammelplatz. Galiläa das Land der Wiedervereinigung und des Wiedersehens. Dort einst angelangt, hat er keine Marterkelche mehr zu leeren, und die Seinen werden nicht mehr an ihm irre werden. Nicht ist er dann mehr der „Mann der Schmerzen“; sondern in Majestät und Siegesherrlichkeit gehüllt, tritt er seinen Lieben entgegen, und grüßt sie mit dem Friedensgrüße des neuen Lebens. – „Ich gehe vor euch her nach Galiläa.“ Ja, auch für uns, wenn wir zwischen den Zeilen zu lesen wissen, liegt etwas in diesen Worten. – „Nachdem ich werde auferstanden sein.“ Gewiss, auch die Auferstehung wird nicht verziehen, deren wir harren: die endliche Erhebung seines Reichs aus tiefer Schmach, der sieggekrönte Hervortritt Christi aus langer Nachtumhüllung. Vielleicht erfolgt sie bald. Wenn er seine Feinde zum Schemel seiner Füße wird gelegt, seine Auserwählten aus den vier Winden herzugelassen und gesammelt, und den Satan gebunden und in den Abgrund verschlossen haben wird, dann ziehen auch wir in das Galiläa des Friedens und der Freude ein, wo wir Ihn, an den wir glaubten, ob wir ihn gleich nicht sahen, von Angesicht zu Angesicht schauen, und mit Jubelsalmen des Entzückens Ihn begrüßen werden. Erleben wir aber den Anbruch dieser Siegesperiode seines Reichs auf Erden nicht, o so kennen wir ein anderes Galiläa, wohin er uns vorangezogen, und welches uns allerdings wohl näher liegen mag, als jenes. Ich meine das Galiläa, wo täglich der müden Pilger so manche Anker werfen; das Galiläa, wo die Hand sich bewegt, welche von den Augen begnadigter Ankömmlinge die letzte Träne trocknet; das Galiläa, wo stets aufs Neue das Lied beginnt von dem Lamm, das erwürgt ward, und dem Blute, in welchem man seine Kleider wusch und helle machte. O du Galiläa da droben, Land der völligen Vereinigung mit dem, der unsre Liebe ist, wie erhebt uns schon die bloße Erinnerung an dich während der Wallfahrt durch dieses Pilgertal! Du Galiläa jenseits der Wolken, wie selig ist, wem auch zu

deinen ewig grünen Auen und sonnigen Hügeln Jesus voranging, um ihm die Stätte zu bereiten!

„Wohl selig,“ sagt ihr; „wenn man nur auch wüsste, dass man dort einst wirklich landen werde!“ – Wisst ihr dies noch nicht, geliebte Brüder, o, was säumt ihr dann, von dem Herrn es euch versichern zu lassen? Überall und zu allen Stunden neigt er euch sein Ohr; zuverlässig aber da, wo sein heiliges Bundesmahl bereitet steht. Ja, hier ist auch ein Stücklein des Galiläa, wohin er vor euch hergegangen, um daselbst mit euch sich zu vereinigen. O, er wartet eurer schon mit seinem geheimnisvollen Brot und seinem Segenskelche! Er will es euch urkundlich zu wissen tun, dass auch ihr ihn einst von Angesicht schauen werdet. Mit einem Vorgeschmack dieses Schauens will er euch begnadigen. Kommt denn, schöpft Gnade um Gnade aus seiner Fülle, werdet seiner Gegenwart selig gewiss, und sprecht, wenn ihr diese Stätte wieder verlasset, mit dem jubelnden Sänger:

O, angenehme Augenblicke,
Drin sich die süße Hoffnung regt,
Dass einst auch uns, zum ew'gm Glücke,
Die benedeite Stunde schlägt,
Da wir zu des vollend'ten Scharen,
Wo's „heilig, heilig, heilig!“ tönt,
Erlaubnis kriegen, heimzufahren,
Und den zu sehn, der uns versöhnt!

O, welche Freud' und welche Wonne,
Welch' unaussprechlich Heller Schein
Von aller Himmel Himmel Sonne
Wird über unserm Haupte sein,
Wenn wir das neue Lieb mitsingen,
Wo Gott sich sichtbar offenbart,
Und Ruhm und Preis und Ehre bringen
Dem Lamme, das erwürget ward.

Amen

XVI.

Das Nachtgespräch.

Einen tiefen Blick wirft der Apostel in das Herz des Herrn Jesu, wenn er Hebr. 12,2 von ihm bezeugt, Er habe „um der ihm vorgehaltenen Freude willen das Kreuz erduldet, und die Schande nicht geachtet.“

Überaus getrosten Mutes, ja, unter Psalmengesang, sahen wir den Herrn in jener verhängnisvollen Nacht Jerusalem verlassen. Was konnte es sein, als eben jene ihm in Aussicht gestellte Freude, die ihn befähigte, so harmlos die blutige Opferstraße zu betreten?

Denkt euch die Lage, in welcher der Heiland damals sich befand. Wie es auch euch wohl widerfahren kann, dass eine gefürchtete schwere Zukunft plötzlich in einer Klarheit vor eure Seele tritt, als wäre sie schon Gegenwart geworden; so, nur in bestimmteren Umrissen, als je ein Mensch ein Zukunftsbild geschaut, und nicht im Lichte der Wahrscheinlichkeit nur, sondern in dem der Gewissheit, schwebten dem Heilande damals alle die Schrecken vor, die schon in den nächsten Stunden ihn umgeben sollten. Wie sich zu Zeiten, ehe ihr es euch verseht, ganze Züge düsterer Trauerbilder, seien es Totensärge, oder Dornenkränze der Erniedrigung, oder Bettelstäbe der Armut, oder was sonst es sei, schreckend an eurer Phantasie vorüberdrängen können; so tauchten in grellster Färbung vor seinem Geiste alle die Schauer des Hohns, der Entwürdigung und Misshandlung auf, denen er nach dem Rate Gottes jetzt entgegenging. Euch pflegt sich's in solchen Stunden banger Ahnung wie Gebirgslast über Geist und Gemüt zu lagern. Der Herr fühlt auf seinem Ölbergsgange sein Herz erweitert, und findet durch die Schatten der Schreckgebilde, die ihn umgrauen, den Weg zu der sonnigen Höhe vollkommenster Getrostheit. Euch sieht man in ähnlichen Zeiten stumm, umflorten Blicks, in euch selbst versunken und schwermutsvoll dahingehn. Den Herrn hören wir in einem jener Passah – Psalmen, die er anstimmt, fast jubelnd sprechen: „Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen!“

Unerhört dies, und übermenschlich! Woher diese Freudigkeit in solchem Augenblicke? Seine menschliche Natur frohlockt nicht, sondern spricht: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Es frohlockt aber in Jesu der Eifer um die Ehre Gottes: denn der Grundton seines innersten Gemütes lautet: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Es frohlockt in Ihm die Hoffnung, dass Er binnen kurzem den Erzfeind Gottes und der Menschheit erlegt, und die Werke des Teufels zerstört sehen werde. Was aber vor allem die Schauer des nahenden Todeskampfes Ihm versüßt, und seliglich Ihn frohlocken macht, das ist die Liebe zu dem armen Sündervolke, dessen Erlösungsstunde jetzt geschlagen hat. Der Gedanke, dass Er „sein Leben für seine Schafe lasse,“ strahlt, alle Wolken zerstreuend, wie ein freundlicher Morgenstern am Himmel seines Bewusstseins. Dass Er mit seinem Blute Höllenwürdige von ihrer Schuld befreien, mit seiner durchgrabenen Hand Verfluchte vom Untergänge retten, und im grauenvollen

Schmucke seiner Dornenkrone den Sündern Kronen des Lebens erwerben werde: das ist die „ihm vorgehaltene Freude,“ die Ihm Flügel gibt, und seine Heilandsseele Angesichts der Hölle und des Todes zu Halleluja's stimmt. Denkt welche Liebe! – Von ihr werden wir heute noch ein Weiteres hören.

Lukas 22,31 – 38 (Matthäus 26,31 – 35; Markus 14,27 – 31)

Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret: dass er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich habe aber für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir in's Gefängnis und in den Tod zu gehn. Er aber sprach: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, dass du mich kennest. Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Es muss auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was von mir gesagt ist, das hat ein Ende. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.

„Ich hatte viel Bekümmernis in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergötzen meine Seele.“ So möchte man Angesichts des eben verlesenen Abschnitts mit dem Sänger des 94sten Psalms sprechen. Welch' ein Herz, das Herz unseres Heilandes! Welche fürsorgliche Liebe des guten Hirten für seine Lämmer, wie sie hier sich kundgibt! Ja, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, so versammelt er seine Erlösten unter den Fittich seiner Barmherzigkeit. O wie sorgenfrei und unbekümmert mag man seine Straße ziehn, wenn man nur das Eine weiß, dass man Ihm angehöre!

Ein köstlicher Gegenstand, der sich unfrei heutigen Betrachtung darbeut! Es ist das Mutterherz des großen Sünderfreundes. Lasst uns sehen, wie dasselbe

1. in seiner Unterredung mit Simon Petrus, und sodann
2. in seinem Zuruf an die Jünger insgesamt, sich uns enthüllt.

Dass sich in unsrer Betrachtung ein reicher Quell der Glaubensstärkung und des Friedens uns eröffne, walte der Herr!

1.

Der Lobgesang ist gesungen, und die Opferstraße zum Ölberg angetreten. Seht, dort wandelt der Priester Gottes, von seinen elf Vertrauten umgeben. Schweigende Nacht ist um sie her. Seine Seele ergeht sich in Todesgedanken. Näher und näher drängen seine Lieben sich an ihn heran, wie man zu tun pflegt, wenn der Augenblick der Trennung von einem geliebten Menschen herbei gekommen ist, und Abschiedswehmut das schwerer atmende Gemüt umfängt. Dem einen und andern unter ihnen bebt schon das Kinn, schimmert die Träne schon am Wimper; und immer karger und einsilbiger wird die Unterredung. Schon treten längere Pausen gänzlichen Verstummens ein. Da öffnet Jesus

den Mund. Was wird Er zu sagen haben? Wir denken, es könne vor der Hand nichts anderes ihn beschäftigen, als die schwere Trübsal, der er entgegengehe. Aber wir irren. Der Gedanke an sich und die ihm bevorstehende Marter tritt tief in den Hintergrund zurück. Was weit mehr ihn bewegt, sind Gedanken der Liebe und Muttersorge für seine Herde. „Simon, Simon,“ beginnt er, indem er den Mann, der als der traurigste erscheint, und zunächst an ihn sich anschmiegt, mit wehmütigem Ernste anschaut, „der Satanas hat eurer begehrt, dass er euch sichte, wie den Weizen.“ Welche Rede dies, doppelt schauerlich und erschütternd durch die nächtliche Zeit, in welcher, und die Umstände, unter denen sie dahertönt! In dem Augenblicke, da den Jüngern ihre einige Hilfe und ihr Schild genommen werden soll, wird ihnen der Heranzug des furchtbarsten aller Feinde angekündigt. Der Herr drückt sich wundersam und in hohem Maße Bestürzung erregend aus. „Der Satan,“ sagt er, „hat eurer zur Sichtung begehrt,“ d. h. „herausgefordert hat er euch, Anspruch auf euch gemacht, sich euch erbeten, dass er seine Macht an euch erzeuge.“

Und allerdings verhielt sich's so. Die Geschichte Hiobs sollte sich erneuern. Der Fürst der Finsternis reklamierte die ihm entrissenen Beuten, verdächtigte sie, und machte sein Eigentumsrecht an sie geltend, indem er sich erbot, den tatsächlichen Beweis zu führen, dass es mit ihrer ganzen Gottesfurcht nichts, und ihre Bekehrung nur Schein und Täuschung gewesen sei. Und ihr wisst, der Herr gestattet's dem Bösewicht je zuweilen, dass er bis zu einem gewissen Punkte an den Erlöseten anfechtend seine Kraft versuche. Er tut's, teils, um auch den Geistern der Hölle die Unüberwindlichkeit derer, die Ihm sich anvertrauten, kund werden zu lassen, und dadurch seinen Namen zu verherrlichen; teils, um seine Kinder im Schmelztiegel solcher Anfechtungen wie Gold zu läutern, und die dem eigenen Leben nach Vernichteten tiefer in die Gemeinschaft seines Lebens hereinzuziehn. Ein Prüfungsfeuer dieser Art sollte nun auch um die Jünger entbrennen. Der Mörder von Anfang hatte gleichsam die Wette vorgeschlagen, dass er, wenn ihm Raum gegeben werde, sie zum völligen Abfall bringen werde. Die Waffe zu diesem Apostelsturze hofft er in der unendlichen Erniedrigung und Schmach zu finden, welcher der Meister entgegengog. Dieser aber weiß um den wüsten Anschlag, und sieht den höllischen Geier schon über den Häuptern seiner Lieben kreisen. Er darf es ihnen nicht verschweigen, damit der Überfall sie nicht überrasche; und so spricht Er denn zu ihnen, nachdrücklich wahrschauend, und den Simon, auf den es der Arge vorzugsweise abgesehen hatte, sonderlich in's Auge fassend, ja ihn mit Namen nennend: „Simon, Simon, der Satanas hat euer begehrt, dass er euch sichte, wie den Weizen.“

Nun wissen sie's. Möchten sie nur jede Silbe dieser Rede zu Herzen nehmen. Warnung und Trost sind hier wunderbar gemischt. Wie der „Weizen“, sagt er, würden sie „gesichtet“ werden: eine Operation, bei der bekanntlich nur die Spreu dahinstiebt, während die edle Frucht zurückbleibt. Der Erfolg wird also ein heilsamer, er wird nur Reinigung und Läuterung sein; aber dies freilich nicht nach des Teufels Plan und Anschlag, sondern lediglich durch Vermittlung der göttlichen Gnade. Beruhigende Aussicht! Der Stärkere wird über den Starken kommen, und ihn entwaffnen. Freilich unterliegend haben sie gesiegt, die Gesichteten; aber so wussten sie denn auch um so gründlicher, wem ihres Sieges Kranz gebühre.

Doch hört den Herrn weiter. Noch tiefer öffnet sich vor uns sein großes Mutterherz. Nachdem er die erschütternde Warnung ausgesprochen, blickt er die Jünger freundlich an, und, als ob er sagen wollte: „Erschreckt nicht allzu sehr,“ spricht er zu Simon: „Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ O sagt, wo

ist ein Seelenfreund, ein Hüter und ein Hirt, wie Er! Das Evangelium geleitet uns oft auf den Schauplatz seiner Taten und Wunder. Nicht selten lüftet es uns auch die Schleier von seinem stilleren Umgangsleben mit seinen Vertrauten, und erschließt uns die heiligen Stätten, wo Er des Priesteramtes pflegt. Hier aber vergönnt es uns auch einmal einen Blick in die Einsamkeit seines Kämmerleins hinein; und zu wie innigem Danke sind wir ihm namentlich für diesen Dienst verpflichtet! Kaum dass der Herr von ferne die Versuchungswogen insonderheit wider Petrus sich heranwälzen gesehn, hatte er die Stille gesucht, und den schwer bedrohten Jünger betend der Hut und Bewahrung seines himmlischen Vaters anbefohlen. Dass Simons Glaube im Anfechtungssturme „nicht aufhöre“, dahin zielte sein Gebet. O, lässt sich eine mütterlichere Fürsorge denken, als sie sich hier uns darstellt? Der glückliche Simon!

Aber wähnet nicht, es habe Simon nur, als ein vor andern Gläubigen Auserwählter, solcher Liebe sich getrostet dürfen. Lauschet nur in das bekannte hohepriesterliche Gebet Johannes 17 hinein, und überzeugt euch eines andern. Welche Klänge, die von da zu uns herübertönen!

Hört: „Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, dass sie eins seien, gleich wie wir.“

Hört: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Übel.“

Hört: „Ich in ihnen, und du, Vater, in mir, auf dass sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast, und liebtest sie, gleichwie du mich liebtest.“

Nicht wahr, herzerhebende Gebetslaute dies? – „Ja,“ denkt ihr, „gälten sie nur auch uns; aber er betet ja für seine nächsten Jünger nur.“ – Glaubt ihr dies? O, dann hört weiter: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern für alle, so durch ihr Wort an mich gläubig werden, auf dass sie alle Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir.“ – Jetzt werdet ihr ja zufrieden sein. – Und gedenkt ihr, wer dort für uns betet? Er ist's, dessen Gebete alle mit dem, wenn auch nicht immer ausgesprochenen, Wort beginnen: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhöret hast,“ und zu dem ein für alle Mal der Vater gesprochen hat: „Heische von mir, und Ich gewähre dir's!“ – Seht, so hat der Glaube, den der Geist in uns wirkte, an der Fürbitte Jesu die Bürgschaft seines ewigen Bestehens. Bestürmt, angefochten und erschüttert kann er werden; aber nicht ausgelöscht noch vernichtet. Simon sollte dieses wissen, damit er an solchem Bewusstsein eine Wehr und Waffe hätte, wenn nun der Kampf für ihn entbrennen würde. Im Fall des Unterliegens aber sollte dies Bewusstsein ihm den Stab und Stecken reichen, an dem er über den Abgrund der Verzweiflung sich glücklich hinüberschwänge. Allerdings hat Petrus in dem Momente, da die Versuchung daherbrauste, von dem teuersten Worte keinen Gebrauch gemacht. Simon wankte, strauchelte, ja, erlag. Wie wird aber nach dem Falle der Gedanke ihn aufgerichtet und getröstet haben: „Es ist mit dir noch nicht gar aus! – Der Herr betete ja für dich, dass dein Glaube nicht aufhöre, sondern dass der Same Gottes bei dir bleibe.“

„Ich habe für dich gebeten,“ spricht der Herr, „dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Und wie spricht er weiter? Ach, fast ist's zu viel, zu viel auf einmal, was Er von den Tiefen seiner herzlichen Barmherzigkeit uns entschleierte. – Vielleicht meinte bisher der eine und andre von euch, es rede der Herr nur darum so liebevoll zu

Simon, weil er sich zu ihm versehen habe, er werde den Kampf bestehen und Treue beweisen. Aber nein; der Herr weiß, dass Petrus fallen wird. Er sieht schon den Treubruch, den Verleugnenden in ihm. „Und dennoch kann er sich so huldreich gegen ihn bezeigen?“ – „O, nur um so mehr! – Es ergeht ihm wie einer Mutter, deren Herz gerade dann erst recht in Zärtlichkeit zu ihrem Kinde entbrennt, wenn sie den Liebling in Gefahr sieht. Dass nur sein Simon nicht verzweifle nach dem Fall, sondern zur rechten Zeit wieder Mut gewinne, zu Ihm, dem guten Hirten, sich zurückzuwenden, das ist des Meisters einzige Sorge; und auf diesen Zweck der rettenden Liebe sind alle seine Reden fein berechnet. Hier auf berechnet ist auch das Wort fürsorglichster Leutseligkeit: „Und wenn du dich dermaleins bekehrst, so stärke deine Brüder!“ O Simon, hörst du, hörst du? Welch reicher Inhalt in diesen wenigen Lauten! – „Wenn du dermaleins dich bekehrst!“ – Fallen also wirst du; du wirst verschlagen werden. Simon, bangst du nicht? Beginnt nicht alles, was in dir ist, zu zittern? – Nein, dem armen Jünger bleibt ein Rätsel, was da der Herr zwar andeutungsweise nur, jedoch verständlich genug ihm vorhervorkündigt. Er versteht es nicht, weil er eher des Himmels Einsturz für möglich halten würde, als dass er jemals seinen Herrn verleugnen könne. Nun immerhin, willst du es denn nicht fassen, verblendeter Jünger, so beachte wenigstens den mächtigen Trost, den hier für die Trärentage, da dir Hilfe Not sein wird, der Herr dir darreicht. O, wie wird dir derselbe noch einmal zu statten kommen!

„Wenn du dermaleinst dich bekehrst.“ Also auch nach der betrübten Niederlage darfst du wiederkommen; er gestattet dir's hiermit. Du wirst auch nach dem Treuebruch deines Hirten dich neu getrösten, und seiner Herde dich wieder zugesellen dürfen. Ja, zu mehrerem wirst du noch ermächtigt sein. „Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder.“ Also sein Apostel sollst du bleiben, und auch ferner seine Lämmer weiden! – O Simon, kannst du solche Huld ermessen? Sinkst du nicht nieder, die Füße solch eines Herrn zu küssen? Nein, Simon würdigt die Erbarmung in jenem Worte nicht. Für den Augenblick hat er nichts an diesem süßen Zuspruch; ja ahnet nicht einmal, was ihm derselbe soll. Es werde ja niemals, denkt er, dahin mit ihm kommen, dass er sich noch einmal bekehren müsse; denn er müsste ja dann zuvor ein Abtrünniger geworden sein. Und „einen Abtrünnigen,“ denkt er, „wird der Heiland nie an mir erfinden!“ – „So wäre denn das trostvolle Wort des Herrn für Simon in den Wind geredet gewesen?“ – O nicht doch! Simon hat's vernommen; und liegt's einstweilen auch noch schlummernd und wirkungslos im Schrein seines Gedächtnisses, so wird der Tag schon kommen, da es erwachen und als ein unbezahlbarer Schatz seine Zinsen tragen wird. Der Heiland ist selbst nicht so erpicht darauf, wie wir, dass er also bald die Wirkung seiner Worte schaue. Er hat Geduld, und weiß, es bringe ein jegliches Gewächs seine Frucht „zu seiner Zeit.“ Es ist ja begreiflich, dass unser Simon das Fährgeld, welches der Herr ihm schon vor der Ankunft bei dem Strome in die Hand gelegt, erst dann wird schätzen lernen, wenn schon die Wasserwege seinen Fuß bespülen wird. Lasst sie nur erst daherrauschen, die Angst- und Trübsalsflut; o, wie wird er dann den Gottesgroschen segnen, den er eine Zeit lang unbewusst in seiner Reisetasche trug!

„Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder.“ Vermag man doch kaum an diesen Worten sich satt zu hören. Fast scheint's, als hätte Simon durch den Fall erst zu einem rechten Apostel werden sollen. Und im Grunde war dem auch so; denn wie hätte es sonst geschehen können, dass Gott die Niederlage zuließ? Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Herolds des Evangeliums ist und bleibt ein gründlich zerbrochenes, gebeugtes und gedemütigtes Herz; und Gott kann einer Gemeinde kaum etwas Heilsameres erzeugen, als wenn er den Hirten derselben zu einem recht

armen Sünder macht. Erst, wenn man selbst der Schächersgnade als solcher teilhaftig und froh geworden, ist man im Stande, „die Brüder zu stärken.“ Wenn man selbst erst lebendig erfuhr, dass man nichts vermöge ohne Christum, durch Ihn aber alles, wird man ein wahrer Evangelist, der nicht mehr unerträgliche Lasten auferlegt, welche er selbst mit keinem Finger anrührt, sondern linde und sanft einherfährt, wie der selbst, der da kam, nicht „das zerstoßene Rohr zu zerbrechen und den glimmenden Docht auszulöschen“; sondern „die müden Herzen zu erquicken und die strauchelnden Knie wieder aufzurichten.“

Simon geht auf des Herrn Rede nicht ein. „Herr,“ ruft er, unwirsch fast, als widerführe ihm eine Unbilde, „wenn sie sich alle an dir ärgern, so doch ich nicht! Ich bin bereit, mit dir in's Gefängnis und in den Tod zu gehen!“ – Der liebenswürdige Mann! Freilich steckt er alles Selbstvertrauens voll; aber nichtsdestoweniger flammt eine Inbrunst für seinen Meister aus ihm heraus, von der ich nur wünschen kann, dass sie auch uns durchglühte. Keine Selbstüberhebung ist erträglicher und verzeihlicher zugleich, als diejenige, welche eine solche Begeisterung für den Heiland zu ihrem Grunde hat. O, wie war dem Jünger zu Mute auf jenem Ölbergsgange! Wie glomm und gohr und wogte es in seinem Innern! Nein, nie noch hatte er es so gefühlt, wie lieb er Jesum habe, als eben jetzt, da die Trennungsstunde nahte. Und gerade in diesem Momente höchsten Gefühlsaufschwunges hört er seinen Meister die Besorgnis äußern, er möge treulos von ihm weichen können. „Wie“, denkt er, „könnte das jemals möglich werden? – Rabbi, verkenne deinen Simon nicht!“ – „Auch Bande und Tod,“ spricht er, „werden mich von dir nicht scheiden!“ Mit dieser Versicherung war es ihm ein heiliger Ernst. Aber ach, er versprach zu viel.

„Warum?“ fragt ihr stutzend. „Hatte nicht Jesus für ihn gebetet, dass sein Glaube nicht aufhöre?“ – Wohl hatte er das; und wenn Petrus darauf sein Vertrauen gegründet hätte, so würde er immerhin unerschütterliche Treue bis in den Tod haben geloben dürfen. Aber Simon trotzte auf seine eigne Kraft, und wollte sagen: „Meine Liebe gewährleistet dir's, dass ich dich nicht verleugnen werde;“ und eben dies ward des Jüngers Unglück. O Simon, es ist das menschliche Herz ein trotzig und verzagtes Ding, und auf morsche Krücken lehnt sich, wer auf sein Fühlen und Empfinden sich verlässt. Du aber weißt dies noch nicht, wirst es jedoch späterhin erfahren. O nimmer auf eigne Kosten was verheißen, wie geistlich reich und stark man sich auch glauben mag! Nimmer den Fuß über Bord gesetzt, so lange der Herr nicht sein „Komm!“ uns zurief und seine helfende Hand uns entgegenstreckte! – Wer aber auf den starken Arm Immanuel's sich stützt, und in seiner Gnade seine Stärke sucht, der spreche freudiger noch, als Simon: „Ich bin bereit, Herr, mit dir in den Tod zu gehn!“ Der Herr wird ihn mit seinem Glauben nicht schamrot werden lassen, sondern ihm selbst auf brandenden Meereswogen festen Grund bereiten.

Kaum dass Simon in aller Arglosigkeit seine heroische Versicherung ausgesprochen hat, vernimmt er aus dem Munde des Herrn die zweite Warnung. Der Herr sagt's ihm jetzt mit dürren Worten heraus, was ihn bedrohe. „Petrus,“ spricht er, „ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet habest, dass du mich kennest!“ Welch ein Wächterruf dies! Welch ein Posaunenstoß in Simons Seele! Aber Simon weist ihn im Gefühle seines liebewarmen Herzens von sich ab. – „Sei ohne Sorge, Herr!“ denkt er. „Ich sollte dich verleugnen? – Nein, dein Simon verleugnet dich nicht! – Er stirbt mit dir, wenn es sein muss; aber dich verleugnen? – Nimmer, nimmer!“ – So Petrus. Dass Er nicht anders denken werde, sah der Herr voraus. „Aber wozu denn die Warnung?“ – Ich habe schon

gesagt, dass es mit derselben im Grunde mehr auf die Wiederaufrichtung des Gefallenen, als auf die Stärkung des Kämpfenden abgesehen war. Nach der Verleugnung sollte Simon zu sich selber sprechen: „Sieh, der Meister hat dir's vorausgesagt, was dir jetzt widerfahren ist. Er sah es kommen, und warnte dich. Ob Er aber gleich erkannte, du weidest die Warnung in den Wind schlagen, verstieß er dich doch nicht, sondern redete nach wie vor zu dir wie liebevoll, wie leutselig!“ – So sollte er sagen, und an diesen Erinnerungen zu seiner Zeit sich wieder erheben und ermutigen. Den Hahn aber bestellte ihm der Herr zum Wecker und Bußprediger, der mit seinem Morgenrufe zur rechten Stunde den Gefallenen aus dem Taumel wieder zu sich selber bringen, und die Träne der Zerknirschung ihm entlocken sollte. Seht, so erstreckte sich die mütterliche Fürsorge des Heilandes noch weit über die Anfechtung und den Kampf hinaus, und bereitete schon die Heilmittel für die Wunden nach Fall und Niederlage. O, mit wie vielem Grunde darf Er sagen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet;“ und wie großen Anlass haben wir, bei solchem Blicke in sein weites Mutterherz auszurufen: „Seine Liebe ist stärker, denn der Tod, und fester, als die Hölle. Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn!“

2.

Nachdem der Herr mit Simon fertig ist und alle Veranstaltungen zur Wiederaufrichtung des geliebten Jüngers in der Stunde der Beugung und des Weinens getroffen hat, wendet er sich zu den Jüngern insgemein; und ach, welche Blicke in sein Heilandsherz müssen auch diese Verhandlungen uns eröffnen! Die Jünger hatten ihre Lehrjahre nun beendet, und die Zelt war vor der Tür, da sie in der Finsternis dieser Welt ihre Lichter leuchten lassen, und von Sturm und Drang Tumult und Streit umtobt, das Panier des Kreuzes unter den Völkern der Erde entrollen sollten. Jesus steht im Begriffe, es ihnen anzusagen. Und wie tut er dies? Wieder so mütterlich, so sorgsam, so zart und liebend, dass einem das Herz darüber jauchzen möchte. „Sagt doch,“ beginnt er, „als ich euch entsandte ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, (d. h. mit ausdrücklichem Verbote, dergleichen mitzunehmen,) habt ihr da je an irgend etwas Mangel gehabt?“ Die Gefragten besinnen sich: „Gebrach es uns irgend einmal am Notwendigen? Litten wir wirklich Mangel?“ Aber nein, sie erinnern sich solchen Falles nicht, sondern müssen zur Ehre des Herrn freudig bekennen: „Herr, niemals!“ Der Herr war mit ihnen verfahren, wie er gewöhnlich mit seinen Kindern zu verfahren pflegt, die er in der Zeit ihrer ersten Liebe gar sanftiglich leitet und in Gängelbanden mütterlich zarter Huld und Milde gehen lasset. Alles gibt, alles gewährt er ihnen, nicht allein was, sondern auch wie sie's begehren, und zwar in der Absicht, sie nur einmal erst recht an sich zu gewöhnen, ihnen einen unauslöschlichen Eindruck von der Lieblichkeit seines Friedensreiches für die weitere Lebensreise mit auf den Weg zu geben, und ihnen den letzten Zweifel zu benehmen, dass er sie wirklich angenommen und in sein Herz geschlossen habe.

Wie aber fährt der Herr nach dem so wahr und kindlich dankbar ausgesprochenen „Niema ls“ seiner Jünger fort? Man ist geneigt, zu denken, er werde sagen: „So sorget denn auch ferner nicht; denn wie ihr's bisher erfahren, gleicher Weise wird es fortgehn.“ – Aber nicht also. Vielmehr eröffnet er ihnen gerade umgekehrt, dass sie in Zukunft nicht selten auch andere Erfahrungen machen würden. „Jetzt“, spricht er, den Gegensatz gegen das „Bisher“ stark betonend, und nicht etwa bloß in die nächst kommenden drei Tage, sondern in den ganzen nachmaligen Berufs- und Pilgergang der Apostel

hinüberdeutend, „wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, (nämlich weder Beutel noch Tasche, welche erforderlichen Falls für das gleich zu nennende noch Unentbehrlichere hinzugeben wären,) der verkaufe sein Kleid, (das Allernötigste!) und kaufe ein Schwert!“ – Wie haben wir und dies Wort zu deuten? Im Allgemeinen kündigt er damit den Jüngern unverholen eine Zukunft des Kampfes, der Gefahr, der Not und vielfacher Bedrängnis; an, worauf sie bei Zeiten sich zu rüsten und gefasst zu machen hätten. Festiglich aber, – dies ist seine Meinung, – möchten sie alsdann auf ihn vertrauen, den sie ja als einen treuen Nothelfer und Beistand hätten kennen lernen. Zugleich gibt er ihnen deutlich zu verstehn, dass sie sich hinfort auf eine so augenfällige Wunderleitung, wie sie sie bisher während ihrer Kinderübung erfahren hätten, nicht allzu sicher mehr Rechnung machen dürften, indem sich ihr Leben fortan mehr in den Geleisen des Gewöhnlichen bewegen, und die Unmittelbarkeit, in welcher seither die Hand der ewigen Liebe sie getragen und gepflegt, einer Vermittlung der göttlichen Hilfeleistung Platz machen werde, die Glauben verlange. Da werde es denn gelten, neben dem Aufsehen zur Höhe und dem Gebet auch die ordentlichen Versorgungs-, Schutz- und Hilfsmittel, die ihnen zu Gebote ständen, in Anwendung zu bringen. „Wer einen Beutel und eine Tasche hat, der werfe sie nicht weg, sondern nehme sie und halte sie zu Rat. Männliche Entschlossenheit, Vorsicht und kluge Berechnung sind nicht mehr zu verschmähen, sondern in Bewegung zu setzen und zu gebrauchen. Ja, wer nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe für den Erlös ein Schwert!“

„Ein Schwert?“ fragt ihr stutzend. „Ein geistliches doch wohl nur? – Das Schwert des Wortes etwa oder des Glaubens Schwert?“ – Nein, Freunde, an geistliche Waffen denkt der Heiland bei dem Schwert so wenig, wie bei dem Beutel und der Tasche an ein geistliches Reisegeräte. Es geht aber auch seine Meinung nicht etwa dahin, als sollten die Jünger mit Schwertern im eigentlichen Sinne des Wortes sich versehen; sondern seine Rede ist sprichwörtlicher Natur, und besagt in stark bezeichnender Weise: „Euer künftiger Berufsweg wird euch in Verhältnisse und Lagen führen, da ihr eure Seele in den Händen tragen und in entschlossenster Gegenwehr um eure Freiheit und euer Leben werdet kämpfen müssen!“

Dann aber, als ob der Herr sagen wollte: „Verwundert euch des nicht, was ich eben euch eröffne; denn der Jünger ist nicht über dem Meister, und was wider mich ist, das wird auch wider euch sein“, erinnert er sie daran, dass nun auch sein eigener Weg in die äußerste Schmach und Drangsal sich verlieren werde; und spricht, mit einem Grund angehenden „Denn“ beginnend: „Denn ich sage euch: Es muss auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was von mir gesagt ist, das hat ein Ende.“ Der Herr bezieht sich hier auf das 53ste Kapitel des Propheten Jesajas, und namentlich auf den 12ten Vers desselben, und bezeugt ausdrücklich, was da von dem „Knecht Jehovah's“ geschrieben stehe, das er „Vieler Sünden tragen, für die Übeltäter ins Mittel treten, und durch Gehorsam und tiefe Opferleiden sein Volk gerecht machen und ewig erlösen werde“, das sei von ihm gesagt. Hiermit hat er denn zuvörderst über die einzig richtige Deutung des genannten Kapitels in göttlicher Vollmacht den letzten Zweifel zerstreut. Von ihm handelt's; von seiner Person, von seinem Werk, von seinem Reich. Sodann hat er in jenem Ausspruch den Seinigen eine hellleuchtende Fackel für das rätselvolle Dunkel seiner bevorstehenden Passion in die Hand gegeben; und endlich ihnen sein Reich als ein Kreuzreich bezeichnet, dessen Angehörige sich in dieser argen Welt kaum eines

Bessern würden zu verstehen haben, als es ihm selbst zu Teil geworden sei, ihm, der zuletzt noch die in den Tod am Holz des Fluchs hinein den „Übeltätern“ gleich gerechnet werden, und wie ein „Fegopfer“ verspien und ausgestoßen, die Welt verlassen werde.

Was meint aber der Herr mit den folgenden Worten: „Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende?“ – Gewiss nicht dasselbe, was er mit den vorhergehenden sagen wollte: „Es muss auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben steht.“ Unverkennbar sieht der Herr da wieder auf die den Jüngern vorhin gegebene Mahnung zurück; und der seinen Worten zu Grunde liegenden Gedanken sind sonderlich dreie.

❶ Zuerst will er sagen: „Für mich sollt ihr euch nicht wappnen, mich nicht verteidigen wollen; denn ich habe als das Gotteslamm einem vorweltlichen Ratschlusse zufolge die mir zugemessenen Leiden als solche, die zu eurer Versöhnung unerlässlich erfordert werden, in hingebender Geduld auf mich zu nehmen.“

❷ Sodann: „Das Maß derjenigen Marter, durch welche eure Erlösung bedingt ist, erschöpft sich in meiner Passion; darum mögt ihr als die mit einem Opfer in Einigkeit Vollendeten getrosteten Mutes eurer Zukunft entgegengehn.“

❸ Und endlich: „Was immer ihr in Zukunft werdet zu erleiden haben, zu eurer Versöhnung erleidet ihr nichts mehr, indem, was zur Büßung der Sünde und zur Tilgung der Schuld erduldet werden musste, sich auf mein Haupt zusammenhäuft, und also in mir ein Ende hat. Wenn ihr noch fürder leidet, so leidet ihr nur zu eurer Läuterung; und euch steht es zu, was mir nicht ziemt, für euer Leben und dessen Erhaltung zum Dienst der Liebe für die Brüder, zur Notwehr euch zu rüsten, und erforderlichen Falls mit allen erlaubten Mitteln euch zu schützen und zu wehren.“

Dies des Herrn Meinung. Die Jünger aber fassen den Meister nicht, sondern deuten sich sein Wort, wie Petrus dies nachmals mit der Tat zu Tage legt, als keine Aufforderung an sie, ihm mit materieller Gewalt gegen seine Feinde in Schutz zu nehmen. Mit dieser Voraussetzung halten sie ihm die ehernen Schwerter hin, womit ihrer zwei, und unter diesen Simon, nach Gewohnheit wandernder Galiläer bewaffnet waren, und sprechen, allerdings wohlmeinend, aber mit kindlichem Unverstand: „Siehe, Herr, hier sind zwei Schwerter!“ – „Es ist genug!“ erwidert der Meister, wehmütig abbrechend. „Lassen wir für jetzt die Sache ruhn“, will er sagen; „im Fortgange eurer Erlebnisse wird euch das Verständnis; meiner Worte schon besser aufgehn.“

Nun sagt, Freunde, was es wohl Rührenderes und Herzerhebenderes gibt, als die mehr denn mütterliche Umsicht und Fürsorglichkeit, womit der Herr hier den Seinen schon für die spätere Zukunft ihres Lebens alles mit auf den Weg zu geben sich bemüht, was ihnen zur rechten Stunde Rat, Halt und Trost gewähren könnte. Freilich wissen sie noch nicht, was für einen köstlichen Schatz sie an dem allen mit sich nehmen. Sie tragen denselben noch in allerlei Missverständnisse verhüllt in ihrer „Tasche“. Zu seiner Zeit aber wird sich das geistliche Wandergeräthe schon in seinem Werte geltend machen und seine Dienste leisten, und sie werden anbeten die Liebe, die vor der Gefahr so sorglich mit allen Schutzmitteln wider Ärgernis, Zweifel und Verwirrung sie ausgestattet. Es ist aber der Herr im Laufe der Jahrhunderte nicht ein anderer geworden, als der er damals war. „Jesus Christus, gestern, heute und derselbige auch in Ewigkeit!“ – Freuen wir uns des, vertrauen auch wir uns unbedingt ihm an, und singen wir, mit jenem Weibe

an seines Kleides Saum uns hängend, und mit der Sulamitin uns lehnend auf seine Schultern:

Es sei mir nur das Eine,
O Jesu, fest bewusst:
Ich ruhe als der Deine
Versöhnt an deiner Brust.
Was mag dann noch mich schrecken,
Für den solch' Herze schlägt,
Den solche Flügel decken,
Und solche Liebe trägt?

Amen

DAS HEILIGE

XVII.

Gethsemane – Kampf und Sieg.

Es begegnet uns im alten Testamente ein sinnbildlich tieferer Auftritt nicht, als derjenige ist, in welchem wir (1. Mose 32) den Altvater Jakob mit dem Engel Jehova ringen sehen. Wir treffen den vor seinem Bruder Esau flüchtigen auf dem nördlichen Ufer des Flüsschens Jabok, wo er, von seines Herzens Not gedrängt, nachdem er sein Gefolge über den Bach voraus gesendet, einsam und allein, um im Gebet vor Gott sich zu ergießen, zurück geblieben ist. Da geschieht es, dass, scheinbar in feindseliger Absicht, eine hehre Mannesgestalt, in der der Patriarch alsbald den Gott der Erscheinung, den ewigen Sohn erkennt, sich ihm nähert, und in demselben Momente auch schon ihn angreift, und ihn niederzuringen trachtet. Jakob, von dem Bewusstsein durchdrungen, dass er es hier mit Dem zu tun habe, der sein einiger Trost und seine letzte Zuflucht sei, geht unter Gebet und, wie Hosea berichtet, vielen Tränen den ungleichen Kampf mit dem Erhabenen ein, und ist fest entschlossen, ob es ihm auch das Leben kosten sollte, nicht zu weichen, bis des Geheimnisvollen Zorn über ihn, den Sünder, sich in Gnade verwandelt habe. Während des Kampfes aber rührt der Herr, zum Beweise seiner Übermacht, dem kühnen Streiter das Gelenk seiner Hüfte an; und sofort ist ihm dasselbe verrenkt, und er fühlt, wie er zu sinken beginne. Je tiefer aber den Erzvater jetzt das Gefühl seiner Nichtigkeit und Ohnmacht durchdringt, um so stürmischer nimmt er die freie Gnade des Herrn in Anspruch; und je weniger die eigenen Füße ihn mehr tragen wollen, um so krampfhafter umschlingt er mit beiden Armen als seine einige und letzte Stütze den Hals seines wunderbaren Gegners. Gegen solch Andringen eines zerknirschten und um Erbarmen bittenden Sünders kann der Herr aber nicht mehr an. Dem Glauben einer lauterlichen Kindeseinfalt hat Er ein für alle Mal sich hingegeben. Er deutet dies selbst durch die an Jakob gerichtete Bitte an: „Lass mich gehn; denn die Morgenröte bricht an.“ Ist's nicht, als wollte er sagen: „Jetzt hast du mich übermocht. Ich bin fortan abhängig von dir, und bin dein Gefangener.“ Zugleich entlockt er dem Erzvater mit jenem Worte, allen Betern nach ihm zum Vorbilde und zum Tröste, die rückhaltloseste Kundgebung seiner jedes Bedenkens sich entschlagenden Kindeszuversicht zu der göttlichen Barmherzigkeit. „Ich lasse dich nicht,“ spricht Jakob, „du segnest mich denn!“ Wo schreiendes Hilfsbedürfnis auf der einen, und unbedingtes Vertrauen zur Gnade auf der anderen Seite das Herz bis zu dieser Sprache demütiger Kühnheit drängt, da sieht der Herr seine Lust, und ist geneigt, dem Flehenden alles zu gewähren, was er begehret – „Wie heißest du?“ fragt der Herr – „**Jakob**“, antwortet der Patriarch in tiefer Beugung; denn dieser sein Name, verdeutscht „Überlister“, erinnert ihn an seine Sündenschuld. Der Herr aber fährt fort: „Nicht Jakob mehr, sondern Israel (d. i. Gotteskämpfer) sollst du heißen; denn du hast mit Gott, und (weil nämlich Gott fortan mit dir und auf

deiner Seite ist, wirst du auch deine sterblichen Gegner überwinden) mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen.“

Der Kampf Jakobs war wenigstens teilweise und in seinen allgemeinsten Umrissen ein Vorbild jenes andern und ungleich bedeutungsreicheren Kampfes, dessen wir heute Zeugen sein werden. Ich meine den Kampf Immanuels mit seinem himmlischen Vater in Gethsemane. Doch indem ich mich anschicke, die Vergleichungspunkte zwischen dem Schatten und dem Gegenbilde aufzusuchen, schwindet jener mir immer tiefer in den Hintergrund zurück, und das Entsprechende in demselben erstreckt sich kaum auf etwas mehr, als auf die Hingebung und Inbrunst, womit hier wie dort der Gebetskampf gekämpft wird. Der Ölbergskampf steht einzig da in seiner Art. – Keine andere Begebenheit der Weltgeschichte ist ihm an Wesen, Zweck und Großartigkeit der Bedeutung, wie des Erfolges, zu vergleichen. Davon werden wir uns heute näher überzeugen. Sei der Herr nicht ferne von uns mit seinem Geiste!

Matthäus 26,36 – 46; Markus 14,32 – 42; Lukas 22,39 – 46; Johannes 18,1

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihn verriet, wusste den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Und als er dahin kam, sprach er zu seinen Jüngern: setzet euch hier, bis dass ich dorthin gehe und bete: und betet, auf dass ihr nicht in Anfechtung fallet. Und nahm zu sich Petrum, und Jakobum, und Johannem, die zwei Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern, und zu zittern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, und riss sich von ihnen bei einem Steinwurf, kniete nieder und fiel auf sein Angesicht zur die Erde und betete, dass, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge: und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich: willst du, so überhebe mich dieses Kelchs, und nimm ihn von mir: doch nicht, was ich will, sondern was du willst! – Und er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Simon, schläfst du? vermöchtest du denn nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Mal ging er wieder hin, betete und sprach dieselbigen Worte: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und er kam wieder und fand sie abermals schlafend vor Traurigkeit, und ihre Augen waren voll Schlags, und wussten nicht, was sie ihm antworteten. Und er ließ sie und ging abermals hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte. Und es kam, dass er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und er stand auf von dem Gebet und kam zum dritten Mal zu seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Ach wollet ihr nun schlafen und ruhen? es ist genug: siehe, die Stunde ist hier, dass des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns von hinnen gehn: siehe, der mich verrät, ist nahe.

Das Heiligtum der Passion hat sich vor uns aufgetan. Das große Opferwerk nimmt seinen Anfang. Sehet dort den Priester und das Lamm; den Brandopferaltar und drauf das

Feuer Gottes. Brüder, welch' ein Auftritt! Wer ergründet hier die Tiefen? Wer löst von diesen Geheimnissen die Siegel? Wahrlich, hier ist mehr, als Abrahams Opfer auf Morijah, als Jakobs nächtlicher Gotteskampf und als Mosis Gesicht beim Berge Horeb. „Hier starrt der Geister Schar; die Seraphinen bedecken hier mit Flügeln ihr Gesicht!“ Heiliges Dunkel, das Gethsemane umgraut! Wie fänden wir uns je darin zurecht, leuchtete uns die Fackel Gottes nicht voran? – Schauervolle Rätselwelt, die uns hier umgibt! Wie gelangten wir zu ihrer Deutung, reichte uns nicht Jehova durch seine Dolmetscher, die Propheten und Apostel, dazu die Schlüssel?

Nähern wir uns denn mit geziemender Ehrerbietung der erschütternden Szene. Christi Kampf und Sieg am Ölberg heißt das große Thema unsrer diesmaligen Betrachtung. Wir beschränken unsre Erwägungen für heute auf das Geschichtliche des geheimnisvollen Vorgangs, und richten den betrachtenden Blick

1. auf die Vorbereitungen zum Kampfe;
2. auf die Schauer, die ihn umgeben;
3. auf des Kampfes Verlauf;
4. auf des Kämpfenden Gebet, und endlich
5. auf des Kampfes Ausgang.

Der Geist der Wahrheit geleite uns auf unserm Betrachtungsgange, und heilige unsere Sinne und Gedanken zum Eintritte in eine Stätte, die den Ungeweihten die Inschrift zeigt: „Fern ihr Profanen!“

1.

Es ist Nacht. Mit dem klarsten Bewusstsein von alle dem, was jetzt seiner harre, hat der Herr im Geleit seiner elf Vertrauten Jerusalem verlassen. Unter herzbewegenden Unterredungen steigt er mit ihnen in das dunkle Zypressental hinab, wo einst in den Tagen der Könige die Feuer loderten, in denen man zum Preise Jehova's die Gräuel der Abgötterei zu verbrennen pflegte. Hier überschreitet er den Kidron, jenen Bach, über welchen einst in schweren Tagen, tief darnieder gebeugt von der eignen wie des Volkes Schuld, sein gekrönter Ahnherr nach dem Fleische, der König David, barfuß und in einen Sack gehüllt, vor dem Rebellen Schwerte seines Sohnes Absalom sich flüchtend, das Weite suchte. Ob Er hier des Mannes wohl gedachte, der, nachdem bis auf ein geringes Häuflein Getreuer alle Welt ihn verlassen hatte, nicht einmal mehr sich wert erachtete, dass ihm die Bundeslade folgte, welche die Priester Zadok Ahimaaz und Jonathan ihm nachzutragen sich erboten; des Mannes, der den Abisai, da derselbe wider den lästernden Simei in heiligem Zorn zum Schwerte griff, scheltend mit den Worten zurückhielt: „Lass ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißt;“ des Mannes, der zur Sühnung des durch seine Missetat geschändeten unverbrüchlichen Gesetzes sich mit Leib und Seele der Strafgerechtigkeit Jehova's als williges Opfer hingab, und den Kelch des göttlichen Zornes mit Freuden bis auf die Hefen leeren wollte, falls er nur hoffen dürfte, dass ihm nachher das Auge Gottes wieder gnädig strahlen werde? Ob dieses Mannes Bild, wenn auch vorüberschwebend nur, dem Herrn wohl vor die Seele trat; und ob auch die nicht gar ferne vor Ihm sich öffnende Talschlucht Josaphat, diese alte schauerliche Richt- und Gräberstätte, einen Augenblick seine Betrachtung gefesselt haben mag? O, gewiss, gewiss! Von tief bedeutsamen Erinnerungen also bewegt, und in ergreifender Beschauung

sinnvoller Vorbilder und Schatten versunken langt Christus beim Eingange des am Fuße des Ölbergs gelegenen Gartens Gethsemame (d. i. Ölkelter) an, wo heute noch mit stummem Munde acht uralte riesige Olivenbäume den frommen Pilgern erzählen, was unter ihrem Schatten einst sich zugetragen, und ihnen als Zeugen jener heiligen Begebenheit den wahren Ort bezeichnen, wo der Herr der Herrlichkeit um den Jammer der Menschheit geweint, und um ihre Erlösung gebeten und gerungen habe. Wir wissen, dass der Herr sich öfter nach des Tages Last und Hitze in die Einsamkeit jenes stillen Gehöftes zurückzog, um daselbst in heiligem Zwiegespräch mit seinem himmlischen Vater zu seinem großen Werke sich neu zu stärken. Lukas bemerkt darum auch ausdrücklich, Er sei „nach seiner Gewohnheit“ zum Ölberge hinaus gegangen. Mit Empfindungen jedoch, wie diesmal, hatte Er nie noch diese traute Stätte betreten.

Der Lobgesang, unter welchem er mit den Seinen das befreundete Haus zu Jerusalem verließ, ist längst verhallt. Die Unterredung auf dem Wege scheint nach den abbrechenden Worten „Es ist genug!“ einen noch aphoristischeren und einsilbigeren Charakter als zuvor angenommen zu haben. Es traten längere Pausen ein. Der Ernst des Herrn steigerte sich, je mehr er dem Ziele der nächtlichen Wanderung sich näherte; und es war unverkennbar, dass in zunehmendem Maße ein schweres Wesen über seine Seele sich lagerte. Jeder sah's, dass dem Meister gar anders zu Mute war, als noch kurz zuvor; und so konnte es auch die Jünger nicht befremden, als Er, bei der Schwelle des Gartens angelangt, denselben mit klarster Besonnenheit zwar, doch nicht ohne Anzeichen starker innerer Gemütsbewegungen die Weisung erteilte: „Sitzet ihr hier, bis dass ich hingehe und bete.“ In der mildesten Form, in der es geschehen konnte, kündigt er hier denjenigen seiner Lieben, die für diesmal dem Geheimnis noch ferne bleiben sollten, die Begegnisse an, die jetzt seiner harreten. In wahrhaft mütterlicher Fürsorge wollte Er verhüten, dass sie zu sehr erschrecken. – Er gehe hin zu beten, sagte er. Ein Beten war es ja zu dem er sich anschickte; aber freilich was für ein Beten! – Wie deutlich gibt Er aber hier schon durch die vorbereitenden Anordnungen, die er trifft, zu erkennen, dass Er den ihm bevorstehenden Kampf nicht als etwas nur aus seinem eigenen Innern Entspringendes, sondern als ein in positiver Weise von außen her über ihn Hereinbrechendes ansehe, und angesehen wissen wolle. Als ein Verhängnis steht es vor Ihm, was seiner wartet. Einer Wetterwolke gleich sieht Er's brütend über seinem Haupte hangen.

„Sitzet ihr hier, auf dass ich hingehe.“ Dies war die Sprache seines ganzen Lebens, und ist's noch heute. Man könnte das Wort als Wahlspruch unter sein Bildnis schreiben: „Sitzet ihr hier, auf dass ich hingehe!“ So sprach er im Anbeginn schon, als einst die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes mit einander zu Rate gingen, was aus uns armen Sündern werden solle, und, als – lasst mich von unergründlichen göttlichen Dingen einmal menschlich stammeln, – die Liebe uns gern begnadigen wollte, aber die Heiligkeit nicht durfte, weil sie verdammen und verwerfen musste. Da war Er es, der sich in's Mittel warf. „Sitzet ihr hier,“ sprach er, auf dass ich hingehe und lasse mein Leben für die Lämmer!“ – Als er nachmals den Himmel zerriss und unser Todestal betrat, um für uns „alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ sprach er abermals, und zwar jetzt zu uns: „Sitzet ihr, auf dass ich hingehe, und gehorchend und leidend euch vertrete?“ Und siehe, dies blieb seine Losung bis diese Stunde. Allewege will er für uns gehn, wir sollen sitzen; Er arbeiten, wir ruhen; Er schaffen, wir genießen; Er für uns kämpfen, wir Siegeslieder singen. Wo Er seine Kinder sich mühen sieht, in Streit oder Angst, in Sorgen oder Zweifeln, da ist Er bald zur Hand, und spricht: „Sitzet ihr nur, und werft alle eure Sorgen auf mich, legt euch auf

meinen Schultern still zur Ruhe, und lasst mich hingehn, dass ich für euch Sorge!“ Und wenn Er uns dies selbst in die umdunkelte Seele raunt, und das süße Geheimnis uns verstehen lehrt, wie Er alles für uns tun wolle: streiten und sorgen, ringen und siegen, wirken und beten: o Welch ein Feiern, Welch ein Rasten, zu dem dann das müde Herze eingibt! Zwar ringen und kämpfen dann auch wir noch fort; aber mit Siegesgewissheit geschieht es, und mit tiefem Herzensfrieden. Wir wissen, wer zu unsrer Seite steht, und dass uns nichts mehr scheiden könne von der Liebe Gottes.

Die Jünger, der Weisung ihres Meisters gehorsam, lassen sich beim Eingange des Gehöftes nieder, während Er selbst, nachdem Er seinen drei Vertrautesten, dem Petrus, Johannes und Jakobus gewinkt, dass sie Ihm folgen möchten, tiefer in das Gebüsch des Gartens vorgeht. Um der Zukunft seiner Kirche willen liegt Ihm daran, Augenzeugen der verhängnisvollen Begebenheit zu haben. Zugleich bewegt Ihn zur Mithinzuziehung jenes Jüngerkleeblasses das rein menschliche Bedürfnis nach tröstlicher Liebesgemeinschaft unter dem Ihm bevorstehenden Kampfe. Wie tut es wohl, in Stunden der Anfechtung von gleichgesinnten Freunden sich umgeben wissen, die mit uns wachen, mit uns beten, und Schätze der Ermutigung aus dem Worte Gottes, wie aus dem Gebiete ihrer eignen geistlichen Erfahrungen uns darzureichen haben! Wie kann uns dies den Kampf erleichtern und versüßen; während die Einsamkeit das Grauen zu steigern, und neben der wirklich vorhandenen Not auch noch den Schreckbildern der Phantasie die Pforten zu öffnen pflegt! – Dem Herrn Christo aber blieb kein rein menschliches Bedürfnis fremd. – In allem ward Er uns gleich, ausgenommen in der Sünde.

2.

Durch den Garten Eden klang die Stimme: „Adam, wo bist du?“ und Adam verbarg sich zitternd hinter den Bäumen des Gartens. Dieselbe Stimme des nachfragenden und suchenden Gottes durchhallt, getragen von ähnlicher Absicht, den Garten Gethsemane; aber der „andere Adam“ entzieht sich der Stimme des Rufenden nicht; sondern schreitet dem Erhabenen, der vor sein Angesicht ihn fordert, mit einem entschlossenen „Hier bin ich“ entgegen. Folgen wir Ihm in das nächtliche Dunkel. Welche Schauer aber, die wir jetzt sich um Ihn entfalten sehen! Es sind uns lauter wohlbekannte Personen, mit denen wir hier zusammentreffen; aber wie haben sie ihre Gestalt gewandelt! Alles verhüllt sich, alles wird unkenntlich in Gethsemane; und von Moment zu Moment steigert sich im Anschauen dieser Dinge unsres eignen Heizens Not und Bangen.

Der ewige Vater ist's, der hier waltet; aber was bleibt uns übrig, als Angesichts seiner mit Hiob auszurufen: „Gott ist groß und unbekannt, und Dunkel ist unter seinen Füßen!“ Sein einiger über alles geliebter Sohn erscheint vor ihm in einer Lage, dass der Stein sich über ihn erbarmen möchte; aber bei Ihm, der doch zu Zion sprach: „Und ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße, so vergesse ich doch deiner nicht,“ scheint kein Erbarmen mehr zu sein. Wird man doch versucht, mit David in den Schrei des Entsetzens auszubrechen: „Hat denn Gott aufgehört, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ Denn schaut nur, welche Szene! Ein um das andre Mal wirft sich der Sohn der Liebe mit heißem Flehn an des Vaters Herz; aber sein Ohr lauscht vergebens nach einem gewährenden „Amen“ aus der Höhe. Da ist nicht Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken, als ob der Ewige seine Zusage: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ im Grimm zurückgenommen, und für jeden andern

wohl, nur für den kein Herz mehr hätte, der doch vor Grundlegung der Welt schon in seinem Schoße war. Der Schauerkelch geht an dem bebenden Dulder nicht vorüber; vielmehr wird der Trank von einem Augenblicke zum andern bitterer. – Lauter tönt die Klage des Ringenden; andringender wird sein Gebet und Flehen. Aber die Höhe schweigt, und der Himmel scheint tausendfach verriegelt. Wohl naht zuletzt der heiligen Engel einer; aber warum doch statt des unmittelbar tröstenden Hereintritts des Vaters ein Engel nur? Erscheint es nicht fast wie eine Ironie, dass zu des Schöpfers Stärkung ein Geschöpf entsendet wird? – Und was war das für eine Stärkung, welche nur eine gesteigerte Bedrängnis zur Folge hatte? Denn „nun erst“, lesen wir, „kam es, dass Jesus mit dem Tode rang, und betete heftiger, und es ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“ Großer Gott! Welche Schatten und Schauer in Gethsemane! Ja, der Vater waltet hier, aber im Dunkel wohnend: ein tief Verhüllter, ein Unbekannter, scheinbar im schneidendsten Widerspruche mit sich selbst, und von den Trümmern seiner eigenen Verheißungen und Beteuerungen umgeben.

Und nun die Blicke auf den Sohn gerichtet! O sagt, wer kennt Ihn wieder? In ein undurchdringliches Gewebe von ängstigen Rätseln und Widersprüchen sehen wir auch Ihn verhüllt. Er ist der Mann, den Jeremias bestürzt im Geist erblickte, und mit den Worten schildert: „In seinem Innersten ist ihm das Herz zerschlagen und alle seine Gebeine erbeben.“ – Er ist der Dahingeschmetterte, welcher im Psalme von sich zeugte: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch.“ Er kündigte sich an als den, der die Welt erlösen werde; und wer erscheint der Erlösung bedürftiger, als er selbst? Er trägt den hohen Titel eines „Friedensfürsten“; und wo war jemals einer an Frieden ärmer, als Er es ist? Seht nur, wie er „unstet und flüchtig“ bald Gott seinen Vater, bald arme Menschenkinder um ein Labsal für seine zagende Seele angeht; aber nicht findet, was er sucht, sondern unerquickt auf's Neue zu erzittern und zu beben genötigt wird. Sein Auge ist voller Tränen, sein Mund voll Klage und Geschrei, und ach! sein Herz schmachtet in einer Kelter, die ihm den blutigen Angstschweiß aus den Adern presst! O, ist das der Held, der einst die Stärke der Schwachen, der Trost der Trauernden, der Wankenden Hort, und der Schild der Streitenden war? Ist das der Heilige in Israel, der weiland auf alles gefasst, ja mit Freudigkeit daherrief: „Siehe, ich komme; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dem Gesetz habe ich in meinem Herzen?“ Ich frage wiederholt: Wer kennt Ihn wieder in diesem Elendesten der Elenden, und wer erschaut in diesem zerknickten Rohr und bebenden Wurm noch den „Schönsten der Menschenkinder?“

Und nun seht endlich auch seine Jünger an, die das Maß der Unbegreiflichkeiten voll machen. Während ihr Meister in unerhörten Beängstigungen mit dem Tode ringt, sehen wir sie, und noch dazu die drei Auserlesenen der kleinen Freundschaft – Schar, schlaftrunken, ja übermannt vom Schläfe, am Boden liegen. Er weckt sie mit der fast flehentlichen Bitte, dass sie nur eine kleine Weile mit ihm wachen möchten; aber sie, als ginge er sie nichts mehr an, entschlummern aufs Neue, und überlassen den Meister seinen Ängsten. Und in ihrer Zahl befindet sich auch der, der da sprach: „Und wenn sie sich alle an dir ärgern, so doch ich nicht, und ob ich auch mit dir sterben müsste“; und ebenso der, welcher als der Lieblingsjünger einst an Jesu Brust lag; und der, welcher einst ein so entschloßnes „Ja“ auf des Meisters Frage hatte: „Könnt ihr den Kelch auch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ – Ach ersehet hier, was es mit der Treue der armen Menschenkinder auf sich hat! Treu ist Einer nur; und nur auf Einen ist Verlass in allen Fällen; und Einer schläft und schlummert nimmer bei der Seinen Not: Der, um welchen

her alles schlief in jener banger Nacht; nur seine Feinde nicht. – Wie aber konnten Angesichts jenes erschütternden Schauspiels die Jünger schlafen? – Ja, wie konnten sie? Muss man nicht annehmen, es sei dies mit natürlichen Dingen nicht zugegangen? Drängt sich einem hier nicht gewaltsam der Gedanke an eine Einwirkung unheimlicher finsterner Mächte auf? Ihr seht, nach allen Seiten hin ist man in Gethsemane von Schauern umringt, und es kann einem werden, als träumte man bei wachendem Zustande grauenhafte Fieberträume, oder als wären es nur Trug- und Schreckgesichter, die man in einem Delirium an sich vorüberschweben sehe.

3.

Doch vergegenwärtigen wir uns den Verlauf des Ölbergkampfes näher. Kaum, dass Jesus mit den Dreien einige Schritte in das Dickicht des Gartens vorgedrungen, „hub er (also vor ihren Augen schon) zu zittern und zu zagen an.“ Mit diesem „er hub an“ gibt die Geschichte uns einen Wink, dass jetzt etwas bis dahin Unerhörtes über ihn gekommen sei; zugleich aber bezeichnet sie damit die ihn ergreifende Not als eine nach besonnener Vorkehrung in freiem Entschluss von ihm übernommene; ihn selbst aber als einen Mann, der, wie ein Ausleger treffend bemerkt, „unter dem Leiden etwas tue, und unter dem Tun etwas leide.“ „Zu trauern und zu zagen begann er.“ Eine unaussprechliche Schwermut ergriff seine Seele; eine geheimnisvolle Angst umlagerte sein Gemüt. Markus bringt nach der ihm eigentümlichen, die heiligen Szenen mehr in's Einzelne ausmalenden und veranschaulichenden Darstellungsweise auch die Art des Trauerns Jesu unsrer Ahnung näher, indem er sagt, Jesus habe angefangen, „sich zu entsetzen.“ – Er bedient sich im Grundtext eines Wortes, welches ein plötzliches Mark und Bein durchschütterndes Erschrecken vor irgend einem Grauen erregenden Gegenstände anzeigt. Unverkennbar beabsichtigt der Evangelist, damit anzudeuten, dass die Ursache des Erzitterns Jesu nicht in Anschauungen und Erwägungen seiner Seele nur, sondern zugleich in Erscheinungen zu suchen sei, die von außen her auf ihn eingedrungen. Es näherte sich ihm ein Etwas, das seine Nerven zu zerreißen, ja, dessen Anblick das Blut ihm in den Adern zu erstarren drohte.

Schon gleich nach dem ersten Angstanfalle wendet er sich zu den Dreien mit der seinen innersten Gemütszustand tief beleuchtenden Äußerung: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ – Gewiss schließt sich der Sinn dieser Klage in dem Gedanken nicht ab: „Ich bin sterbenstraunig; die Angst bedroht mein Leben; obwohl die Worte allerdings auch dieses, ja dieses zunächst besagen. Nach dieser Bedeutung schon eröffnen sie uns in die Tiefen der Seelenleiden des Mittlers einen um so erschütterndem Blick, je weniger bei den Reden dessen, der die Wahrheit selber ist, auch nur von ferne an Übertreibungen gedacht werden darf. Das Betrübtsein bis in den Tod bezeichnet aber nicht bloß das Maß, sondern zugleich die Art und das Wesen seiner Bedrängnis. Wir lesen später, es sei dahin gekommen, dass er „mit dem Tode rang;“ und allerdings war es der der sündlosen Natur des Herrn als etwas Fremdes und Widersprechendes entgegentretende Tod an sich schon, vor welchem ein geheimes Grauen ihn erfasste. Nicht war jedoch, was ihn erschütterte, der durch die Gnade versüßte Tod, der nur die Bande des Leibes löst, um die Seele in ihre Heimat einzuführen; sondern der Tod, der „der Sünde Sold“ heißt; der Tod, der als Fluch auftritt; der Tod, „dessen Gewalt“ nach apostolischem Ausspruch, „der Teufel hat“, und der als König der Schrecken dem tief verschuldeten Adamssohne das Licht der Augen auslöscht, um es zu seinem Entsetzen erst vor den Schranken des

jenseitigen Gerichts, und dann in den ewigen Wüsten ihm wieder anzuzünden. In dieses Todes Grauen fühlt sich der Bürge hineinversetzt, und dies nicht im Wege der Anschauung nur, sondern zugleich in demjenigen einer geheimnisvollen Aneignung. Man sage, was man wolle, ohne ein Festhalten an dem Begriffe der Stellvertretung findet man sich in dem Dunkel des Ölbergkampfes nimmer zurecht. Eine bloße Vorstellung des Sündertodes, von welchem Christus die Menschheit zu erlösen kam, hätte den Heiligen in Israel so zermalmend nicht erfassen können. Er kam in ungleich nähere Berührung mit jenem „letzten Feind“. Er leerte den Becher seiner Schrecken.

Beachtet nun, bis zu welcher Spitze seine Not sich steigert. Mit jenem offenen Geständnis: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod,“ eilt er wie einer, dem in seiner Hinfälligkeit auch die geringste Stütze und Labung hoch willkommen ist, zu den drei Freunden zurück, und spricht zu ihnen, nicht mehr wie ein Herr zu seinen Dienern, sondern wie ein Bedrängter und Trostbedürftiger zu seinen etwa zur Hilfeleistung befähigten Brüdern: „Bleibet hier und wachet mit mir!“ „Verlasset mich nicht,“ will er sagen; „eure Nähe ist mir tröstlich.“ Er bezeichnet mithin nicht sie, sondern sich als den Beklagenswerten. „Bleibet hier!“ – In welcher grausen Umgebung muss er sich befunden haben, dass schon der Anblick dieser armen gebrechlichen Jünger ihm so erwünscht und wohlthuend erscheinen kann! „Bleibet hier!“ – Wie hätte er also bitten können, hätte er den Himmel über sich offen gesehen, und an der Brust des Vaters sich gebettet gefühlt, „Wachet mit mir!“ fügt er hinzu. Dieser Ausruf bezeichnet fast noch schärfer und umfassender den Notstand seiner Seele, als das „Bleibet!“ Zunächst ist das „Wachet!“ freilich Mahnung an die Seinen, in dieser Stunde der Anfechtung auf ihrer Hut zu sein; zugleich aber nimmt der Herr damit ihre Teilnahme für sich in Anspruch, und bittet um ihr Mitleid. Ob gar auch um ihre Fürbitte? Ich wage es nicht zu behaupten. Gewiss aber stand des Herrn Fuß niemals noch weder vorher noch nachher in einem tiefem Grunde der Erniedrigung, als eben hier im Garten Gethsemane.

Kaum dass Er jene Worte zu den Seinen gesprochen hat, reißt er sich wieder unset und in gewaltsamer Bewegung von ihnen los, und verliert sich aufs Neue einen Steinwurf weit in das Innere des Gartens. Hier sehen wir ihn nun zum Staube niedersinken, auf seine Knie zuerst, dann gar auf sein Angesicht; und nun ringt sich aus seinem sturmbewegten Innern zum ersten Male der flehentliche Seufzer los: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich. Willst du, so überhebe mich dieses Kelchs, und nimm ihn von mir. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ – Habt ihr's vernommen? Ja, er wäre des Kelchs, den er eben trinken soll, und dessen Inhalt zu entsetzlich ist, gern überhoben; denn nicht ein fühlloser Stein, sondern ein wirklicher, jeder Schmerzensempfindung fähiger Mensch ist's, der in ihm leidet. Aber er begehrt die Verschonung lediglich unter der bei Ihm sich immer von selbst verstehenden Voraussetzung, dass dieselbe mit des Vaters Rat und Willen vereinbar sei. „Wenn es möglich ist,“ spricht er; meint jedoch nicht: möglich überhaupt, wie er denn das Wort vorausschickt: „Dir ist alles möglich,“ und damit sagen will: „Wie, dass du nicht auch dieser Not mich solltest entrücken können?“ sondern denkt nur an eine bedingte Möglichkeit innerhalb der Grenzen des Endzwecks, zu welchem Er erschienen sei.

„Wie aber,“ so höre ich einwerfen, „Christus kann noch fragen, ob die Erlösung der Menschheit auch ohne Kreuz, Blutvergießen und Tod zu Stande kommen könne?“ – O nicht doch, lieben Brüder. Die Frage des Herrn beschränkt sich nur auf das gegenwärtige Grauen, auf den Gethsemane's-Kelch. – „Aber auch darnach musste er erst fragen?“ – Lasst euch das nicht befremden, meine Lieben; vielmehr mahne dieser

Umstand euch aufs Neue daran, dass die Selbstentäußerung des Sohnes Gottes wesentlich mit darin bestand, dass er bis zu einer gewissen Grenze auch des Gebrauchs seiner göttlichen Vollkommenheiten überhaupt, und seiner unbeschränkten göttlichen Allwissenheit insbesondere sich begab, und dadurch in die Lage sich versetzte, mit uns einen Weg des Glaubens wandeln, und, nach apostolischem Ausspruch, „an dem, das er litt, Gehorsam erlernen“ zu können.

Mit der ganzen Macht heiliger Inbrunst und kindlicher Ergebung schlug das Gebet des göttlichen Dulders an die Pforten des Thronsaals Gottes an; aber kein Widerhall kehrte von dort zurück. Der Himmel verharrt in tiefem Schweigen. Da fährt der Beter mit steigender Beängstigung vom Boden auf, eilt aufs Neue zu seinen Jüngern, findet sie aber – wer vermag's zu fassen? – in tiefen Schlaf versunken. Hastig weckt er sie, und spricht mit wehmütigem Ernste, zunächst zu Petro: „Simon, schlafest du? Vermöchtest du denn nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ – Zermalmende Frage für den Jünger, der so hoch sich vermessen und den Mund von Beteurungen der Treue bis in den Tod, so voll genommen hatte! – Und nach diesem richtet er an die Drei zusammen den erschütternden Warnungsruf: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Was ihn diesmal zu den Jüngern zurückführte, war neben dem Trostbedürfnis seiner beängstigten Seele der Eifer seiner mütterlich fürsorglichen Liebe für sie, die samt ihm ein bedenklicher Zauberkreis umgab. „Die Stunde der Finsternis,“ auf die er früher warnend hingedeutet, war jetzt herbeigekommen. „Der Fürst dieser Welt“ hatte in voller Rüstung den Plan beschritten. Die Hölle sah jetzt für ihre Handstreichle alle Schranken sich geöffnet. Die rätselhafte Betäubung und Hinfalligkeit der Jünger kündet sich schon als eine Wirkung des unheimlichen Luftkreises an, in dem sie atmen. Da galt es denn wohl, alle Kräfte des Geistes und Gemüts zusammen zu raffen, um nicht der Versuchung zu Ärgernis, Unglaube und Abfall zu erliegen. Denn das Wort „Hineingeraten“ bezeichnet hier so viel als „in die Versuchungsstricke sich verwickeln“. Das „Wachet!“ schließt Alarmruf in sich zur Nüchternheit und Vorsicht, und Warnung vor der Verkennung der drohenden Gefahr. Das „Betet!“ ist Feldherrnsignal zur Rüstung, Bescheidung in das Zeughaus Jehova's, und Ladung zur Quelle aller Kraft und Hilfe: der Gnade Gottes. Das „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,“ darf nicht als Entschuldigung für die Schlaftrunkenen gedeutet werden; sondern ist nur als nähere Begründung des Mahnrufs aufzufassen. Der Herr will sagen. „Vertrauet euern frommen Entschließungen nicht. Eure sündigen und so leicht zu berückende Natur bedarf, zumal wenn unheimlicher Einfluss von außen herzutritt, viel stärkerer Zügel!“ – Von einem „willigen Geiste“ kann übrigens, beiläufig bemerkt, nicht im Blick auf alle Menschen, sondern nur, sofern es sich von Gläubigen handelt, die Rede sein, weshalb denn auch jener Wächterruf des Herrn nur ihnen gilt. Ob der Herr, wie manche meinen, die Worte „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,“ auch auf sich selbst bezogen habe, in welchem Falle aus dem Worte „Fleisch“ allerdings der Begriff des Sündlichen hinwegzudenken wäre, steht sehr in Frage. Ich wenigstens möchte Bedenken tragen, es zu glauben.

Wiederum eilt der Herr in das Dickicht des Gehöftes zurück, und zum andern Male verlaudet, in etwas veränderter Gestalt nur, das brünstige Gebet: „Mein Vater, ist es nicht möglich, dass dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille.“ – „Eindringlicher“ noch, meldet der Evangelisten einer, habe er dieses zweite Mal gebetet: doch will er damit nicht etwa

sagen, er habe ungestümer um die Verschonung gefleht, denn zuvor; sondern im Gegenteil habe er, nachdem er hinter dem Schweigen seines himmlischen Vaters schon die Verneinung seiner nur fragenden Bitte gewittert habe, sich mit vermehrtem Kraftaufwande nur noch tiefer in den Glaubensgehorsam hinein zu leiden und hinein zu kämpfen sich bemüht. Sein inneres Grauen war übrigens dabei in fortwährender Steigerung begriffen. Nachdem er vom Gebete aufgestanden, suchte er abermals seine Jünger; fand sie aber neuerdings schlafend. Sie schliefen „vor Traurigkeit“, meldet die Geschickte, – und wie Gram und Kummer auch die Lebensgeister lähmen und binden können, haben wir selbst wohl schon erfahren, – „und ihre Augen waren voll Schlafs.“ Und da er abermals sie weckte, „wussten sie in ihrer Betäubung nicht, was sie ihm antworteten.“ – Zum dritten Male zog sich nun der Herr in seine Einsamkeit zurück, sank wieder zum Staube, und betete dieselben Worte. Da – o, was begibt sich? – Ein Engel Gottes schwebt zu dem Ringenden herab, und nähert sich ihm, um „ihn zu stärken.“ Diese unerwartete Erscheinung eines himmlischen Wesens musste dem Herrn, der sich bisher mit seinen innern Anschauungen nur in die düstere Sphäre sündiger Menschen und verworfener Dämonen eingekerkert sah, an und für sich schon zu nicht geringem Trost reichen. Was aber der leuchtende Bote dem göttlichen Dulder überbrachte, war nicht etwa die Kunde, dass der Vater gewillt sei, die Bitte um Verschonung ihm zu gewähren, sondern, wenn er überhaupt mit einer Notschaft kam, nur die erneute ausdrückliche Eröffnung, dass der große Erlösungsplan die Wegnahme des Ölbergkelches nicht gestatte. Das Wahrscheinlichste indessen ist, dass es mit der Engelsendung bloß auf eine körperlich-seelische Stärkung und Neubelebung des bis auf den innersten Lebensgrund Erschütterten abgesehen war, damit er bei dem letzten und schwersten Akt des Kampfes wenigstens dem Leibe nach nicht erläge. Denn gleich nach des Engels Rückkehr „kam es, dass Jesus mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“ Welch eine Erscheinung! Nur von einem Menschen noch, von Karl IX. von Frankreich, der die Pariser Bluthochzeit auf dem Gewissen hatte, will man behaupten, dass auch er auf seinem Sterbebette unter den Anklagen des Richters in seiner Brust, im buchstäblichen Sinne des Wortes blutigen Angstschweiß vergossen habe. Denkt, jener Mörder Tausender von Gliedern Christi, und Christus, der Heilige Gottes selbst, in gleichem Falle! Wer entsetzt sich hier nicht; aber wem geht hier nicht zugleich in dem dunkelsten und grauserregendsten Momente des Ölbergkampfes eine dämmernde Ahnung von dem Wesen und der Bedeutung der Passion Immanuel auf? Doch hiervon ein weiteres in unsrer nächstfolgenden Betrachtung.

4.

Wenden wir uns für heute nur noch ein Mal jenem geheimnisvollen Gebete zu, an welchem weniger die Welt, als der Glaube der Gläubigen so oft sich stoßen will. Bald nämlich weiß man's mit der Liebe des Herrn nicht zu vereinen, bald nicht mit seiner Untertänigkeit unter des Vaters Ratschluss, bald mit seiner Allwissenheit nicht, noch mit seinen früheren in so großer Ruhe und Gefasstheit ausgesprochenen Vorherverkündigungen der ihm bevorstehenden Leiden, dass er nun plötzlich eine Befreiung von eben diesen Leiden begehren könne; und wenn man auf Einwände dieser Art erwidert, dass die Seele Jesu während des Ölbergkampfes als in einem Zustande göttlich gewollter schwerer Verdunklung befangen zu denken sei, so wird entgegnet, dass doch die Klarheit und Innigkeit, womit er nach wie vor zu Gott als seinem

Vater rede, keineswegs auf eine solche Verdunkelung schließen lasse. So scheinen sich denn allerdings unauflösbare Rätsel und Widersprüche hier vor uns aufzutürmen; doch wird sich das Dunkel lichten, wenn wir Folgendes in Erwägung ziehen.

Was zuvörderst den aus der vorausgesetzten Allwissenheit des Herrn entnommenen Zweifel anbelangt, so wiederholen wir, was wir vorhin berührten. Die Selbstentäußerung des ewigen Sohnes bestand wesentlich darin, dass er sich des unbeschränkten Gebrauchs aller seiner göttlichen Eigenschaften, mithin auch der genannten, für die Zeit seines Erdenwandels begab, und aus der über Raum und Zeit erhabenen Ewigkeit in die Form des Zeit- und Raumlebens eintrat, um auch an seinem Teile, gleich wie wir, den Weg des Glaubensgehorsams zu wandeln, und in demselben zu unserm Haupte, Hohenpriester und Mittler sich zu vollenden. Als „der Knecht Jehova's“, mit welchem Namen die alttestamentliche Offenbarung ihn bezeichnet, musste er dienen, nicht gebieten; Untertänigkeit „lernen“, nicht herrschen; kämpfen, nicht über allen Kämpfen in stolzer Ruhe thronen. Wie hätte dies aber für den Gottgleichen ohne eine Selbstbegrenzung möglich werden können? Alle seine Kämpfe und Prüfungen wären dann nur Scheinkämpfe und Scheinprüfungen gewesen, und nicht wirkliche. Er hörte keinen Augenblick auf, wahrhaftiger Gott, und im Vollbesitze aller göttlichen Vollkommenheiten zu sein; aber Er enthielt sich des Gebrauchs derselben in so weit, als sein himmlischer Vater Ihm denselben nicht gestattete.

Zum andern ist zu beachten, dass der Herr in Gethsemane nicht um Abwehr der über ihn verhängten Todesleiden überhaupt, sondern nur um Wegnahme des gegenwärtigen besondern Grauens bittet. Wie hätte Er, der den von seinem Passionsgange ihn abmahnenden Jünger mit jenem darniederschmetternden: „Hebe dich hinter mich, du Satan, denn du meinst nicht, was göttlich ist“, zurückwies, jetzt selbst das dem Ratschlusse Gottes Widerstrebende begehren können? Er fragt nur, ob es möglich sei, dass dieser Kelch an ihm vorübergehe, und meint den Kelch allein, dessen Bitterkeiten und Schrecken er eben kostete.

Dass Christus während seines Kampfes Gott noch als seinen Vater weiß, hat nichts Befremdliches, und widerspricht der Annahme nicht, dass Er am Ölberge den Kelch des göttlichen Gerichtes für unsre Sünden leerte. Denn nur noch durch den Glauben Gott als seinen Vater wissen, und Ihn als Vater gegenwärtig fühlen, und im Genusse seiner Liebeshuld Ihn erfahren, ist zweierlei. Allerdings rang sich Jesu Geist in tiefem Glaubenskampfe zum tröstlichen Kindesbewusstsein immer wieder durch; aber was sein seelischer Mensch empfand, war nur Fluch, Entfremdung und Verwerfung.

Der Zweifel endlich, ob das Dranggebet des Herrn mit seiner Sünderliebe, sowie mit seiner Untertänigkeit unter den väterlichen Ratschluss in Einklang stehe, ermangelt vollends jedes Grundes. Jesu Liebe wie sein Gehorsam feiern gerade in Gethsemane ihren glänzendsten Triumph. Er wendet sich an den Vater ja mit der Frage nur, ob es unbeschadet des Wertes der Erlösung geschehen könne, dass dieser Kelch an ihm vorübergehe. Denn dass er nur diese bedingte Möglichkeit im Auge habe, und nicht die Allmacht Gottes überhaupt zu seiner Errettung in Anspruch nehme, gibt er, um jedem künftigen Missverständnis vorzubeugen, selbst schon unzweideutig durch das seiner Frage vorausgeschickte: „Vater, es ist dir alles möglich“, zu erkennen. „Das“, will er sagen, „weiß ich wohl, dass, sobald du willst, mein Kampf geendet ist; aber wirst du es wollen können, ohne dass die Rettung der Sünder dadurch vereitelt werde? Wenn nicht, dann, Vater, weise mich mit meiner Bitte ab. Ich trinke dann den Kelch

bis auf die Hefen!“ – Nicht anders aber, als wie mit seiner Liebe, verhält sich's mit seinem Gehorsam gegen seinen Vater. Nicht einen Augenblick hieß seines innersten Wesens Losung anders, als: „Nicht wie ich, sondern wie du willst, Vater!“ Wollte sich in unsündlicher Schwachheit der menschlich seelische Wille in ihm dawider sträuben, so erfasste denselben sogleich der Wille des Geistes und übermochte ihn mit dem Rufe der entschiedensten Hingebung: „Abba, dein Wille geschehe, nicht der meine!“ – Freilich musste dieser Ruf wie eine Siegesbeute der in ihrem Notstande widerstrebenden Natur abgerungen werden; und nur in ähnlicher Weise, wie ein vom Sturm erfasstes Schiff zwar fest und unverwandt nach der Richtung des Magnets, doch nicht so geraden und gleichen Laufes, wie zur Zeit der Meeresstille, dem Hafen entgegensteuert, drang der Geisteswille Jesu in den Willen Gottes ein. So lange ihm die unbedingte Notwendigkeit der Ölbergmarter noch in Frage stand, wurde sein Herz wie von brandenden Wogen hin und her geworfen. Sobald ihm aber aus dem andauernden Schweigen des himmlischen Vaters schon die Gewissheit wurde, dass die Welt nicht anders zu erlösen sei, denn durch eine vollständige Leerung auch dieses Kelches, gestattete er dem leidesflüchtigen Menschen in sich auch nicht einen Laut mehr, sondern vollzog mit einem: „Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorübergehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille,“ den großen Opferakt der rückhaltlosesten und kindlich willigsten Hingabe seines ganzen Ich an den väterlichen Ratschluss.

5.

Der Schreckenskelch ward bis auf den Grund geleert. Der Herr erhebt sich vom Staube, und eilt zurück zu seinen Jüngern. Dir ganze Art seines jetzigen Auftretens ist bis auf Haltung, Blick und Ton der Stimme eine wesentlich veränderte, und deutet auf Ermutigung, Ernennung und Siegesbewusstsein. Man sieht's: triumphierend geht er aus dem Kampf hervor, und ist gerüstet und gegürtet für alles noch Zukünftige. „Schlafet denn immerhin und ruhet,“ beginnt er mit wehmütig strafendem Ernste; „es ist genug.“ – „Um meinetwillen,“ will er sagen, „ist's nicht mehr Not, dass ihr wachet. Ich bedarf eures Beistandes nicht mehr. Mein Kampf ist durchgekämpft.“ – Was aber will der Zusatz: „Es ist genug“? Was anderes, als: „Es wird euch fortan das Schlummern schon vergehn.“ Diese Deutung fordern die unmittelbar darauffolgenden Worte: „Siehe, die Stunde ist hier; des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände.“ – „Jetzt“, will der Heiland sagen, „geht's an den Leib und an des Leibes Freiheit; wer wird da noch an Schlafen denken?“ Er weiß, welche Stunde ihm geschlagen hat. Nicht ohne Grauen, doch seiner Empfindungen Herr, geht er der Überantwortung in die Hände der „Sünder“, denen er sich mit diesem Ausdruck unverkennbar als den Heiligen gegenüber stellt, festen Schrittes entgegen. „Stehet auf!“ lautet der nur tapfere Entschlossenheit atmende Schluss seiner Worte. „Lasset uns gehn“, fährt er fort; „siehe, der mich verrät, ist nahe!“ – Welch einen verhängnisvollen Aufbruch signalisiert dieses: „Lasset uns gehn!“ Der Held in Israel zeucht hin, Tod, Teufel und Hölle für uns in ihren stärksten Schanzen anzugreifen und zu überwinden. Beugen wir Ihm anbetungsvoll das Knie, und geben Ihm mit Halleluja's das Geleite!

So ist denn die geheimnisvollste Geschichte, welche die Welt gesehn, mit ihren ergreifenden Zügen an unserm Blicke vorübergegangen; und wem unter uns hätte sich das Gefühl nicht aufgedrängt, dass zur Lösung ihrer Rätsel die Schlüssel nicht reichen, welche menschliche Seelenkunde uns an die Hand gibt. In keinem

Märtyrertume der Welt findet sich etwas dem Ölbergkampfe auch nur von ferne Entsprechendes. Dass wir's hier vielmehr mit einem Leiden einziger Art zu tun haben, liegt auf der Hand. Aber ich möchte sagen: das widerspruchsvolle Dunkel Gethsemane's setzt, sobald es seinen Gipfelpunkt erreicht, sich selbst in Licht und Klarheit, und erzeugt mit Notwendigkeit den Gedanken an Stellvertretung, Genugtuung, Opfer. Nur an dem leitenden Faden dieser Begriffe finden wir uns in jenem Irrgewinde zurecht. Gehen wir demselben, den nicht menschliche Willkür zog, sondern den Gottes Wort uns in die Hand legt, gläubig nach, so entdecken wir, wo Anfangs nur Schauer und Ängste unser Herz ergriffen, die strömende Quelle unseres ewigen Friedens, und enden damit, dass wir frohbewegt die Worte des alten bekannten Liedes zu den unsern machen:

Im Garten ward die Todesfrucht gepflückt,
Im Garten ward das höchste Gut verloren;
Und Du hast einen Garten dir erkoren,
Wo Du dem Rachsword Gottes mich entrollt.
Hier wurdest Du in Traurigkeit versenkt,
Mit Furcht und Schrecken um und um befangen,
Dass ich von allem, was mich nagt und tränkt,
In Deiner Angst Befreiung möcht erlangen.

Amen

XVIII.

Gethsemane – Bedeutung und Frucht.

Ein tiefes Wort begegnet uns Hebr. 5,7 – 8. Der Apostel handelt von dem Priestertume Jesu Christi, und sagt von dem Herrn: „Da er in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat zu dem, der ihn aus dem Tode erretten konnte, und ist erhört worden von dem Grauen, hat er, wiewohl er der Sohn war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt.“ Unverkennbar steht der Apostel hier auf den Ölbergskampf zurück, und bezeichnet das ausdrücklich, was Jesus dort erduldet und vollzog, als Opferwerk. Nach des Apostels Anschauung rang der Herr am Ölberge in Todesnot, wie er denn auch die Errettung „vom Tode“ als das Ziel seines Flehens darstellt. Es konnte aber der Tod, mit welchem dort der göttliche Dulder kämpfte, nicht derjenige sein, der mit erlösender Hand die Seele aus dem Kerker des Leibes frei macht, um sie als willkommener Friedensbote in die selige Gemeinschaft Gottes einzuführen, sondern nur der, dessen Gewalt „der Teufel“ hat, und welcher, von der Gemeinschaft Gottes trennend, als Fluch und Sold der Sünde auf der Menschheit lastet. Der Apostel sagt, Christus sei erhört worden von der „*Eulabeia*“, d. i. von der Furcht und dem Grauen vor Gott. Es versteht sich mithin von selbst, dass diese „*Eulabeia*“ nicht als Devotion und kindliche Ehrfurcht, sondern als Schauer und Erschrecken vor der Majestät des Dreimalheiligen in der Höhe aufzufassen ist; denn von Erholung kann nur im Blick auf eben solche Angst die Rede sein. Die väterliche Erholung trat aber erst ein, nachdem Christus „an seinem Leiden Gehorsam gelernt,“ d. h. mit seinem: „Nicht wie ich, sondern wie du willst, Vater!“ auch zur Hinnahme dieses Kelches mit unbedingter Willigkeit sich verstanden hatte. Unter seinen Seufzern und Tränen opferte der Herr sich selbst als das Lamm, das stellvertretend für die Sünder zur Schlachtbank des Gerichtes ging. – „Des Gerichtes?“ – Allerdings! – „Er ist aus der Angst und dem Gericht genommen,“ sprach weissagend von Ihm schon der Prophet Jesajas Kap. 53,8.

Ich habe jenes apostolische Wort vorausgesendet, um mit demselben die Beleuchtung des heiligen Dunkels einzuleiten, in welches die heutige gottesdienstliche Stunde uns zum zweiten Male einführt. Es werden uns jedoch noch hellere Lichter scheinen, und zu der Überzeugung uns nötigen, dass die evangelische Kirche, als Dolmetscherin der Schrift, auch bei der Entzifferung des Geheimnisses der Seelenleiden Jesu das Richtige getroffen hat.

Matthäus 26,36 – 46; Markus 14,32 – 42; Lukas 22,39 – 46; Johannes 18,1

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihn verriet, wusste den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Und als er dahin kam, sprach er zu seinen Jüngern: setzet euch hier, bis dass ich dorthin gehe und bete: und

betet, auf dass ihr nicht in Anfechtung fallet. Und nahm zu sich Petrum, und Jakobum, und Johannem, die zwei Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern, und zu zittern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, und riss sich von ihnen bei einem Steinwurf, kniete nieder und fiel auf sein Angesicht zur die Erde und betete, dass, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge: und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich: willst du, so überhebe mich dieses Kelchs, und nimm ihn von mir: doch nicht, was ich will, sondern was du willst! – Und er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Simon, schläfst du? vermöchtest du denn nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Mal ging er wieder hin, betete und sprach dieselbigen Worte: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und er kam wieder und fand sie abermals schlafend vor Traurigkeit, und ihre Augen waren voll Schlags, und wussten nicht, was sie ihm antworteten. Und er ließ sie und ging abermals hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte. Und es kam, dass er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und er stand auf von dem Gebet und kam zum dritten Mal zu seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Ach wollet ihr nun schlafen und ruhen? es ist genug: siehe, die Stunde ist hier, dass des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns von hinnen gehn: siehe, der mich verrät, ist nahe.

Ich gestehe, dass ich, so oft mir die Aufgabe wird, in das Heiligtum Gethsemane's euch einzuführen, eines gewissen Bangens und Zagens mich nicht erwehren kann. Mir ist's, als stände auch an dieses Gartens Pforte ein Cherub, der, wenn auch nicht mit flammendem Schwert, so doch mit abwehrender Hand und feierlich ernstem Blick uns den Zugang untersagen, und mit verstärktem Nachdruck die Worte des Herrn wiederholen wollte: „Sitzet ihr hier, und lasset Ihn hingehn, dass er bete!“ – Immer wandelt ein Gefühl mich an, als ob sich's nicht gezieme, den Sohn des lebendigen Gottes in seinen geheimsten Verhandlungen mit seinem himmlischen Vater zu belauschen. Immer raunt eine innere Stimme mir zu, es wage ein sündiges Auge zu viel, indem es sich unterfange, in eine Szene hinein zu schauen, wo der Herr vom Himmel in einer Verlassenheit und Ohnmacht erscheint, die Ihn den elendesten unter den Elenden gleichstellt. Überdies weiß ich, dass ihr, so oft wir dieser Opferstätte nahen, zu euerm Prediger die Erwartung hegt, dass er in Tiefen euch einweihe, an deren Abhänge ihn selber schwindelt; dass er euch Rätsel löse, an deren völliger Entzifferung diesseits der Ewigkeit er von vornherein verzweifeln muss; dass er Geheimnisse euch deute, nach deren Entsiegelung seine eigene Seele vergebens schmachtet, und Schleier hebe, die sich ihm, je öfter er sie zu lüften versucht, nur um so mehr zu verdichten scheinen. Aber das Evangelium legte uns einmal die geheimnisvolle Geschichte zur Betrachtung vor, und so müssen wir in deren heiliges Dunkel hinein, und zu erfassen suchen, was in ihr menschlicher Erfassung sich bequemt. Und ist dessen auch nur äußerst wenig, so ist dieses Wenige doch Gottlob! gerade das Wesentlichere und der Kern der Geschichte. Dringen wir denn in Hoffnung auf das Geleit des heiligen Geistes zu diesem Kerne durch, und reden mit einander

1. von der Bedeutung und dann
2. von der Frucht der Ölbergleiden.

1.

Die Gethsemanegeschichte ist uns mit ihren einzelnen Schauerszenen gegenwärtig. Sind wir nicht befugt, Stellung und Verrichtung, in der uns der Heiland dort begegnet, als eine ganz außergewöhnliche, übermenschliche und einzigartige uns zu denken, so schließe man doch die Pforte jenes verhängnisvollen Gartens zu, und entziehe den Heiligen Israels, wenn man seine und seines Vaters Ehre retten will, den Blicken der Welt. Haben wir's am Ölberge mit Jesu nur als mit einem Propheten zu tun, so erleidet sein Prophetentum daselbst den vollständigsten Schiffbruch, indem dann der Annahme nicht mehr zu wehren ist, dass er selbst an seiner Lehre irre geworden sein, und für dieselbe zu sterben, den Mut verloren haben müsse. Will er in Gethsemane nur als Vorbild einer unbedingten Gottergebung betrachtet sein, so müssen wir sagen, dass er diesen Zweck kaum erreichte, da ein Stephanus, und wie mancher Blutzeuge sonst, in der letzten Not unendlich größer erschienen, als der Zitternde dort mit dem Blutschweiß, und dem Angstgebete, dass der Kelch an ihm vorübergehe. Gilt es, dort Jesum nur für einen Mann zu nehmen, der mit seinem Beispiele uns die Wahrheit besiegeln wollte, dass Gott der Herr zur Stunde der Bedrängnis den Seinen mit seiner Hilfe und seinem Troste am allernächsten sei, so drängt sich uns wieder die Frage auf, wo solche beruhigende Tatsache dort zu Tage trete, da ja das grelle Gegenteil sich erzeige, und der heilige Dulder in Gottverlassenheit verschmachte? Wollte Er endlich in Gethsemane als ein Zeuge jenes die Welt überwindenden Friedens gelten, der von dem Gerechten nimmer weiche, sondern in alle Notstände ihn hineinbegleite, so sehen wir uns selbst auch nach solchem Zeugnis dort vergebens um: denn statt Friede überfällt den Heiligen Gottes eine Angst, wie die Angst eines schuldbeladenen Missetäters, macht ihn unstedet und flüchtig, und gibt ihm das Ansehn eines sogar von der Verzweiflung nicht mehr weit Entfernten.

So müssen wir es denn in Gethsemane noch mit etwas wesentlich anderem zu tun haben, als mit alle dem, was ich eben nannte, oder Gethsemane ist das Grab der Herrlichkeit unsres Herrn. Kämpfte er am Ölberge ähnlichen Kampf nur, wie alle Blutzeugen des Himmelreichs vor und nach ihm ihn gekämpft, so sind die Schüler über dem Meister, und letzterer erscheint durch jene tief verdunkelt. Aller Glaube an das Walten eines heiligen und gerechten Gotteswillens in der Welt ist zu einem Wahn gestempelt, falls wir an das Leiden Jesu keinen andern Maßstab, als den eines gewöhnlichen Prüfungs- und Läuterungsleidens legen dürfen. Es stürzt der Himmel ein, die Ordnung göttlicher Weltregierung steht vernichtet, und um das Christentum ist's für immer geschehn, wenn die heilige Schrift uns etwa nötigt, Jesu Kelch dem Wesen nach dem Kelche eines Hiob, Jeremias, Paulus und anderer gleich zu achten.

Aber wisset, dass der Ölbergskämpfer in unsern Augen durch sein Zittern und Zagen nichts verliert. Bis zu welchem Grade er auch die Fassung verloren zu haben scheint, wir werden darum an ihm nicht irre. Uns stößt es nicht, dass wir ihn mit der Heftigkeit eines außer sich selbst Gesetzten von seinen Jüngern sich losreißen sehn, und dann zum Staube hingesunken ihn wimmern hören: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ Selbst sein dreimal angstvoll hingeseufztes: „Vater, ist's möglich, so überhebe mich dieses Kelches;“ und seine Zufluchtnahme zu den schwachen Jüngern, sowie sein Gesuch an sie, dass sie

nur eine Stunde zu seinem Troste mit ihm wachen möchten; ja sogar der blutige Angstschweiß, der aus seinen Adern quillt, und tropfenweise von seiner heiligen Stirn zum Staube niedertaut; – in welche Bestürzung dieses alles uns auch versetzen mag, welche Trauer es über unsre Seele hereinführt, wie bis ins innerste Mark es uns erschüttert: zum Ärgernis gereicht es uns nicht, und lässt uns an unserm Glauben nicht Schiffbruch leiden. Laut aufschluchzen möchten wir beim Anblick solcher Erniedrigung des Schönsten der Menschenkinder; aber nicht schütteln wir bedenklich das Haupt, noch schreien wir, an jeder Lösung verzagend: „Hier ist ein Labyrinth; wer zeigt den Ausweg?!“ Wir lassen solche Sprache denen, die an einen Gottmenschen, an die Notwendigkeit eines Mittlertums, und an eine Stellvertretung des Bürgen für die Sünder nicht glauben mögen. Dass diese hier im Finstern tappen, und ihr Christentum an den Klippen des Ölbergewangeliums zerschellen sehn, ist begreiflich. Uns leuchten helle Sterne über dem Dunkel Gethsemane's. Wir besitzen den Schlüssel zu den Geheimnissen und Tiefen seiner Schauer.

„Und dieser Schlüssel wäre?“ – Das in den mannigfaltigsten Ausdrucksformen die ganze heilige Schrift durchtönende Offenbarungswort: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns (d. i. an unsrer Statt,) zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ So lange die Mittlerstellung Jesu verkannt wird, bleibt die Begebenheit Gethsemane's ein tief versiegeltes Geheimnis. Alle Versuche, die Ölbergspassion anders, als durch den großen evangelischen Grundartikel von seiner hohenpriesterlichen Vertretung zu erklären, sind gescheitert, und werden ewig scheitern. Nur beim Scheine der heiligen Fackel, welche der Geist der Wahrheit in jenem Artikel uns angezündet, wird in jenem erschütternden Ereignis alles licht und klar. Die schreiendsten Gegensätze gleichen sich aus, und das Befremdlichste und scheinbar Unbegreiflichste löst sich und erscheint vollkommen in der Ordnung. Es will der göttliche Dulder in Gethsemane nicht als das, was er ist an und für sich, sondern in seinen geheimnisvollen Beziehungen zu dem Geschlechte der Sünder erfasst und gewürdigt sein. Er tritt hier auf als „anderer Adam“, als der Vertreter der dem Fluch verfallenen Welt, als der Bürge, „auf welchen Gott“, nach des Propheten Ausdruck, „alle unsre Sünden warf.“ Vernehmet: drei Ursachen liegen dem Seelenleiden Jesu zu Grunde, und die eine ist schauriger, als die andre.

❶ Es ist jene Marter zuvörderst Sündengrauen, Entsetzen über den Gräuel unsrer Missetat, Bußkampf. Die Übertretungen, welche ihm göttlich „zugerechnet“ sind, auf dass er sie stellvertretend büße, drängen sich in grellster Beleuchtung in seinen Gesichtskreis. Er schaut sie; aber anders, als in seiner Verdüsterung ein Mensch sie sieht. In ihrer nackten, ungeschminkten Gestalt, in ihrer unsäglich verabscheuungswürdigen Natur, in ihrer bis in die Ewigkeit hinein verwüstenden Kraft treten sie vor sein heiliges Auge. Er sieht in der Sünde den Abfall von dem allmächtigen Gott, die freche Auflehnung gegen die ewige Majestät, die wüste Empörung gegen Gottes Willen und Gesetz, und überschaut zugleich in einem Blicke alle die entsetzlichen Früchte und Ausgeburten der Sünde im Fluch, im Tode und in der endlosen Verdammnis. Wie, dass die reine Jesusseele solchem Gesichte gegenüber nicht hätte erzittern, wie, dass nicht ein namenloser Abscheu und ein Schauer sie hätte ergreifen sollen, von welchem wir, die mit der Sünde so tief verwachsenen Menschenkinder, kaum eine Ahnung haben? Man denke nur: die persönliche Heiligkeit selbst mitten in den Pfuhl des Weltverderbens hineingestellt! Lässt sich's nicht denken, wie der vom Vater Ihm zugesendete sündenreine Himmelsbote nur schweigend in einen so grauenvollen Anschauungskreis herein zu

treten brauchte, um den Herrn schon durch sein bloßes Erscheinen hoch zu erlaben und zu erquicken!

Doch verhehlen wir's uns nicht, dass Jesu Zittern und Zagen am Ölberg immer noch ein unauflösbares Rätsel bliebe, wenn wir Ihn uns nicht in einem noch nähern Verhältnis zu unsern Sünden, als dasjenige einer bloßen Anschauung und Vergegenwärtigung ist, vorstellen dürften. Aber wir dürfen dies nicht nur, sondern werden sogar durch die Schrift dazu genötigt. Mit Recht zwar behauptet man, dass der Erlöser stellvertretend die uns zuerkannte Strafe nur dann habe zu erleiden vermocht, wenn er auch ein Gewissen von unsern Sünden hätte haben können. Das persönliche Schuldbewusstsein, dieser Wurm im Mark des Lebens, macht allerdings erst die Strafe zur Strafe, und bildet deren eigentliches Wesen und innersten brennenden Kernpunkt. Glaubt man nun aber, die Lehre von der Genugtuung Christi aus dem Grunde bestreiten zu können, weil Christus ein Heiliger gewesen, und es somit widersprechend und unmöglich sei, dass er in seinem Innern gleich einem Übertreter das Verdammungsurteil des Gesetzes habe empfinden können, so macht man sich mindestens eines sehr voreiligen und vermessenen Verfahrens schuldig. Man lässt dabei die übernatürliche und geheimnisvolle Einigung außer Acht, in welche der Gottmensch als der andre Adam und unser Haupt mit uns einging, und vermöge deren er zwar nicht unsere Sündigkeit, – er blieb der Makellose nach wie vor, – wohl aber unser Schuldgefühl samt dessen Schrecken in sich aufnahm.

Ihr fragt befremdet, wie dies tunlich gewesen sei? Es findet sich, allerdings nur entfernt, Entsprechendes selbst in unsern eignen menschlichen Verhältnissen und Zuständen. Schon natürliche Liebe und Verbrüderung sind im Stande, Sympathien zu begründen, vermöge deren, frei von allem egoistischen Beweggrund, ein Vater seines Sohnes, ein Freund seines Freundes Vergehungen und Fehle dergestalt sich „zu Gemüte ziehen“ kann, dass er darunter wie unter eigenen trauern, seufzen, ja zerknirschten Herzens sich beugen, und mit Gott um Gnade ringen muss. Vergegenwärtigt euch nun, wenn ihr's vermögt, absehend noch von seiner mystischen Vergliederung mit dem Geschlecht der Sünder, die Energie der Liebe und des Mitgefühls, womit Christus in uns und unsre Zustände sich versenkte; und es wird euerm Begriff schon näher treten, wie Er, obwohl der Heilige in sich, unsre Schulden als die seinigen fühlen konnte. Nehmt alsdann jene übernatürliche, in ihren geheimnisvollen Tiefen keinem menschlichen Gedanken zugängliche Vergliederung hinzu, in welcher Er nicht allein als ein göttliches Senkreis dem Stamme der Menschheit einverleibt wurde, sondern mit letzterer zugleich wie zu einem Gesamtmenschen zusammenwuchs; und es wird euch die Lehre schon nicht mehr so widersprechend erscheinen, nach welcher der Herr auch noch auf einem andern und intimeren Wege, als auf dem einer bloß gegenständlichen Vergegenwärtigung, unser Schuldbewusstsein sich aneignete. Ihr werdet es nun fassen, wie er schon in den messianischen Psalmen ausrufen konnte: „Meine Sünden haben mich ergriffen; meine Missetaten gehen mir über mein Haupt. Ich versinke in tiefen Schlamm, da kein Grund ist. Errette mich aus dem Kot, dass ich nicht versinke.“ Ist es uns aber gestattet, wie es dies wirklich ist, der Vorstellung Raum zu geben, dass der heilige, nur in der Liebe Gottes atmende Jesus nicht etwa in einem düstern Traume nur, in welchem auch wir zu Zeiten unter einer fremden Schuld, wie unter einer eignen bis zu einem Angstschweiß erschauern können, sondern real mit unsern Sünden in eine so nahe Verbindung eingegangen sei; wie kann uns dann sein Verhalten am Ölberge noch irgend Wunder nehmen? Das Rätsel seines Grauens, Zitterns und Zagens ist gelöst. Die Gethsemanesnot ist nichts anderes, als Sündennot, Bußschmerz, Erschrecken

vor der richterlichen Majestät des heiligen Gottes, in unserm Namen erduldet, an unsrer Statt geschmeckt und ausgekostet. Reue ist es, und zwar die Reue, die der Größe unsrer Sünde vollkommen entspricht, und die Er priesterlich dem ewigen Vater für uns darbringt.

② Neben der Verabscheuungswürdigkeit der Sünde empfindet der Herr der Sünde Fluch; und hierin erblickt ihr den zweiten Erklärungsgrund für seine Ölbergsschrecken. Er fühlt sich als einen Gerichteten vor Gott. Was es heiße: von Gott geschieden, seiner Huld verlustig, aus seiner Liebe entlassen, und ein Kind des Zornes sein, das schmeckte er so tief, so innerlich, so lebendig, als ob er selber in jenen Lagen sich befände. Auf den Stufen solcher Empfindungen steigt er hinunter in der Verdammten Not, und in jene Höllenschauer, wo die Messiasklage des 22. Psalms ihre wirkliche Erfüllung findet: „Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe, und es ist hier kein Helfer. – Meine Kraft ist vertrocknet wie eine Scheibe, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen: und du legest mich in des Todes Staub.“ – Zu dem Bewusstsein, dass Gott nach wie vor sein Vater sei – wie Er dies denn auch wirklich war, und selbstredend auch nicht einen Augenblick dem Sohne seines Wohlgefallens in der Tat gezürnt hat, – vermag er durch die Flut der gegenteiligen Eindrücke und Empfindungen nur mit dem nackten Glauben sich hindurchzuringen. Seine Seele wird von der Gnadennähe Gottes nichts gewahr, sondern schmeckt nur Angst und Pein der Verlassenheit. Ach, der Anblick des freundlichen Vaterangesichtes war sein Himmel, das Innewerden der väterlichen Huld seine ganze Seligkeit. Aber nun sieht er jenes in dunkle Wolken verhüllt, und statt trauer Annäherung erfährt er nur ein fremdes Zurücktreten seines Gottes. Es sollte indes auch dieser bitterste Tropfen des Fluchkelchs ihm nicht erlassen sein, damit das „Er lud auf sich unsre Schmerzen“ in weitestem Umfange zur Erfüllung käme. Auch der Himmelsfriede seines Herzens gehörte mit zu den Dingen, die er als Lösegeld für unsre Seelen priesterlich opfern musste. Wundert's euch drum noch, dass, als sein Leiden selbst bis zu dieser innern Beraubung sich steigern sollte, die Frage nach der Möglichkeit des Vorübergangs des Kelches mit verstärkter Lebendigkeit sich aus ihm losrang?

③ Der dritte Grund der bitteren Seelennot des Herrn am Ölberg ist in der gefallenen Geisterwelt zu suchen. Dass der Satan bei den Schrecken Gethsemane's sich wesentlich mitwirkend erzeugte, steht außer Zweifel. Der Heiland selbst deutet darauf hin sowohl mit den ängstlichen Worten: „Jetzt kommt der Fürst dieser Welt“, als mit der Eröffnung: „Jetzt ist die Macht der Finsternis“, und sein wiederholter Aufruf an die von unheimlicher Schlaftrunkenheit befallenen Jünger: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet“, lässt uns vollends darüber keinen Zweifel, in was für einer Umgebung und Atmosphäre dieselben in jenen Momenten sich befanden. Die Mächte der Hölle sind gegen den Herrn der Herrlichkeit losgelassen. Es ist ihnen gestattet, alle ihre List, Gewalt und Kunst wider ihn in's Feld zu stellen. Keine Schranke ist ihnen mehr gezogen; kein „Bis hierher und nicht weiter!“ aus der Höhe steckt ihnen Grenze mehr und Ziel. Sie haben offene, freie Bahn. Können sie die gerechte Seele des Heiligen Israels bis zur Verzweiflung treiben, so mögen sie es tun. Vermögen sie bis zum Tode ihn zu ängstigen und zu foltern, niemand wehrt es ihnen; hier fleht Er. Sie mögen an ihm erproben, was sie können. Kein Helfer steht ihm mitkämpfend zur Seite. Er muss selber zusehn, wie er sich behauptet. Entsetzlich klingt, was ich sage; aber der unsere Strafen tragen wollte, durfte auch dem Geschicke nicht entgehn, den Gewalten des Abgrunds sich preisgegeben zu sehn. Was diese mit ihm vorgenommen haben, wird uns nicht ausdrücklich gemeldet; aber gewiss ist, dass sie ihm auf's Fürchterlichste zugesetzt, und bald mit Grausen erregenden Visionen, die sie ihm vorgezaubert, bald mit

empörenden Lästerungen, in denen sie sich vor ihm ergossen, bald mit lügenhaften Zuflüsterungen, durch die sie ihm das Verhalten seines Vaters gegen ihn zu verdächtigen sich bemühten, bald mit verfänglichen Abmahnungen von dem Weile der Sünder-Erlösung, dem er sich unterzogen, oder womit sonst es war, ihn gefoltert haben. Genug, wenn je der Glaube unsres Herrn, sowie seine Geduld, seine Treue und seine Beharrlichkeit in dem übernommenen Werke auf glühende Proben kamen, dann unter den Feuerpfeilen des Bösewichts, die in Gethsemane auf ihn eindrangen. Hier wurde die Messiasklage des 18ten Psalms eine Wahrheit: „Es umfingen mich des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten mich. Der Hölle Bande umfingen mich, und Todesschrecken haben mich überwältigt.“

So hat sich denn die Nacht Gethsemane's, wenn auch dämmernd nur, vor uns gelichtet. Die Beziehung des Ölberggartens zum Garten Eden, welcher letztere hier sein graues Gegenbild findet, ist unverkennbar. Während im Paradiese der erste Adam schuldlos im Schoße der göttlichen Liebe ruhte, und friedsam, als „Kind vom Hause“ mit Jehova und seinen heiligen Engeln verkehrte, sehen wir im Garten Gethsemane den andern Adam unter erdrückender Schuldenlast zagend zu Boden sinken, in Gottverlassenheit verschmachten, und in der Gesellschaft finsterer Abgrundsgeister zusammenschauern. Wie deutlich stellt sich's in diesem Gegensatz heraus, dass, was dort verbrochen, hier gebüßt, was dort verschuldet, hier bezahlt wird; und wie laut zeugt somit die Geschichte selbst schon für die Wahrheit, dass Christus in der Eigenschaft eines genugtuenden Bürgen und versöhnenden Stellvertreters gelitten habe.

2.

Nachdem sich uns das Geheimnis der Ursachen wie der Natur der Ölbergleiden Jesu, soweit es hienieden möglich ist, erschlossen hat, gilt es jetzt, nach der Segensfrucht zu fragen, welche uns daraus erwachsen ist. Freilich ist der Kampf in Gethsemane nicht in seiner Vereinzelung, sondern nur in seiner unzertrennlichen Verbindung mit dem Ganzen der Passion und des Priesterwerkes Jesu als Heil wirkend aufzufassen. Nichtsdestoweniger sehen wir auf jeder einzelnen Stufe der Marter Jesu irgend eine besondere Seite des erwirkten Heils in vorzugsweise helles Licht gestellt; und je nachdem wir in der einen oder andern Lage uns befinden, und dieses oder jenes Trostes bedürftig sind, ladet uns bald die eine, bald die andre Station seiner Kreuzesstraße mit besonderen Winken in ihre Friedensschatten.

Nach Gethsemane zunächst, geliebte Brüder, wenn es uns beklommen werden will in einer Welt, in der der Egoismus herrscht, und, was noch von Liebe übrig ist, bis auf den letzten Funken in selbstischem Gesuch und Wesen auch noch zu verglimmen droht! Der Liebende, den wir dort am Ölberg für uns ringen sehen, bleibt uns; und wie ist Er uns so treu, so innig und lauter zugetan! Welch ein Preis, den er sich's hat kosten lassen, um uns Unwürdige unserm Elende zu entheben, und uns für alle Ewigkeit zu bergen! – O Liebe des Blutbräutigams! Wie geht uns beim bloßen Anblick deiner Schöne schon das Herz auf. Wie ist's beglückend schon, anschauend und betrachtend nur aus der liebesarmen Welt zu deinem Bilde flüchten! – Und nun gar in deinem Licht sich sonnen, in deinem Schoße sich gebettet wissen: o diese stille Seligkeit im Tal der Wallfahrt, dieser Himmel auf Erden! – Liebe, stärker denn der Tod, und fester, denn die Hölle, entweiche nimmer aus unserm Gesichtskreis! Sei du das Gestirn, das Tag und Nacht uns leuchte; und

je schärfer in der Fremdlingschaft hienieden die Luft der Eigensucht uns anweht, um desto heller entfalte du vor unserm Geistesauge die holdseligen Strahlen deiner Himmelsschöne!

Nach Gethsemane, Freunde, wenn sich's uns in Frage stellen will, wessen die Welt sei: ob Christi, dass Er sie zum Tempel Gottes weihe, oder ob Kraft der Sünde und des Verhängnisses göttlicher Gerechtigkeit der finstern Gewalten, durch deren List, Betrug und Macht sie mählich, einem gänzlichen und ewigen Verderben entgegenreife? Es sind Zeiten über die Erde hingegangen, deren Tatsachen auch den Gläubigen eine freudige Bejahung der erstern jener Fragen sehr erschwerten. Und ob nicht auch heute wieder das Zepter der Weltherrschaft mehr einem andern, als dem Könige der Wahrheit, sich zuzuneigen scheine, überlasse ich eurer Entscheidung. Gewiss ist, dass unter dem Lärm der augenblicklich vorherrschenden gesellschaftlichen und religiösen Tageslosungen nicht wenigen wirklich wieder der Mut entfallen, der Glaube wanken will. Seid etwa auch ihr von denen, die sich der ängstlichen Frage nicht mehr erwehren können, ob nicht Christus wirklich seiner schließlichen Entthronung, Christi Evangelium und Reich dem Verschwinden von der Erde nahe seien? In diesem Falle kommt nach Gethsemane, und lernet hier wieder euer Haupt erheben! Hier seht ihr den entscheidenden Kampf um den Besitz der Welt entbrannt. – Christus soll sie haben; aber es hat und behält sie ewig ein anderer, wenn der Herr vom Himmel die Probe nicht besteht, sondern weich und wankend wird in der Versuchungshitze. Doch schaut, wie er sieggekrönt aus der Ölbergschlacht hervorging, der Gottesheld! Nicht einen Augenblick wich sein heiliger Wille von der geraden Richtung auf das von Gott Gewollte ab; und hätte ihn der Ratschluss Gottes zur Welterlösung in zehn Höllen statt in eine hinabgewiesen, er hätte sich, sobald er es als Gottes Rat erkannte, unweigerlich auch in sie hinabgestürzt. So errang er sich Kraft seines untadelig vollbrachten Vertreterwerks den gegründetsten und ausschließlichen Anspruch auf die Welt. Ihm gehört sie; Ihm tat der Vater laut der Schrift alle Dinge unter seine Füße. Und ist dies, wie der Apostel bemerkt, auch noch nicht offenbar, so ist es doch eine Tatsache, die sich vor keinem Widerspruch zu fürchten braucht. Das Regiment des widerchristischen Geistes, wie keck er seine Fahne auch entfalte, ist nur Zwischenherrschaft. Still und geräuschlos, aber unglaublich sicher, verfolgt der rechtmäßige Erbe seinen Welteroberungsplan. Wie manche Höhen, die sich wider ihn erhoben, warf er bereits darnieder! Wie manche Befestigungen, scheinbar unbezwinglich wider Ihn aufgetürmt, schlug Er in Trümmer! Er wird's auch ferner tun, und auch die letzten Schanzen, die wider ihn aufgeworfen wurden, aus dem Wege zu räumen wissen. Vor Seiner weltbeglückenden Standarte werden heute oder morgen alle andern, welche Farben und Embleme sie tragen mögen, sich neigen müssen, und für seinen letzten Sieg liegt das Jubellied schon fertig im Archive Gottes, und es lautet: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden!“

Nach Gethsemane, Geliebte, wenn ihr am Scheidewege steht, nicht wissend, ob ihr euch Gott, oder der Sünde zu Dienst ergeben sollt! Gethsemane wird's euch wieder zu klarem Bewusstsein bringen, was Sünde sei. Seht Jesum an. Er tat nicht Sünde, sondern übernahm nur fremde. Wie ergeht es ihm? „Jetzt ist die Macht der Finsternis,“ sprach er. Er ist den Abgrundsmächten überwiesen. Wie fallen sie über ihn her! Wie foltern sie seine heilige Seele! – Grässliche Umgebung! – Namenlose Schauer! – Aber wisset, was Ihn für eine Weile nur gepeinigt, das droht euch ewig. – Denkt, ewig in die Gesellschaft, in die Gewalt und unter die Geißeln der Höllenmächte gebannt sein! Gibt es einen grässlichern Gedanken, als diesen? – Jesus betet: „Lass diesen Kelch an

mir vorübergehn!“ Keine Antwort wird ihm zu Teil! – Er ringt die Hände: „Ist's denn nicht möglich, Vater?“ – Kein Bescheid tönt Ihm entgegen. – Gott achtet auf die Stimme dieses Beters nicht; und Jesus ist doch ein Schuldner nur für andere. Ihr seid's, ein jeglicher, für die eigene Person, und werdet einst um eurer selbst willen dem Fluche verfallen. Und ob ihr mit dem reichen Manne im Evangelio wimmern werdet um einen kühlenden Tropfen für die brennende Zunge; Gott wird für euch kein Ohr, kein Herz mehr haben. Der Himmel ist über euch ehern; die Kluft zwischen euch und den Seligen unübersteiglich.

Seht Jesum zagen. Er fühlt den Stachel der Übertretungen, die auf ihm lasten. Nur zugerechnete Missetaten sind es, und nicht eigne; und dennoch pressen sie ihm den Blutschweiß aus den Adern, und entzünden ein verzehrend Feuer in seiner Brust. Schließt aus seinen Martern, was einst euch die Sünde ausgebären wird, wenn sie, nur zu spät, in ihrem wahren Wesen vor euerm Bewusstsein sich entschleiert, und dann jener Wurm in eurer Seele sein Geschäft beginnt, der jetzt noch in euch schlummert, oder nur je und dann in leiserem Nagen sein Dasein kundgibt; ich meine den Wurm der Reue, die keine Seligkeit mehr wirkt; den Wurm der hoffnungslosen Gewissensangst und der vollendeten Verzweiflung. Ach, wenn ihr dann heulen werdet: „Hätte ich doch dies und das getan!“ wird's nicht mehr frommen, weil die kurze Gnadenfrist vergeudet ward. Wenn ihr nun selbst voll peinigen den Erstaunens über euern Irrgang bei Leibes Leben die Hände zusammenschlagt, wird's umsonst sein; denn das Heilsjahr ist verflossen. — Dem ringenden Heiland erschien ein Engel, ihn zu stärken. Ihr werdet nur das Hohngelächter der Teufel hören. Jesus ging aus dem Grauen siegreich und gekrönt hervor. Ihr werdet darin stecken bleiben, und nur mit Dornen eines stehenden Höllenspottes euch gekrönt erblicken. – Den Dulder Gethsemane's hielt der Glaube aufrecht, dass ihn trotz dem und jenem der Vater dennoch liebe. Ihr werdet wissen, dass Gott euch hasse, und Ihn wieder hassen, obwohl ihr durch solchen Hass euern Jammer nur vollenden werdet. Ihr werdet Blut darob schwitzen, dass Gott euch von seinem Angesicht verstoßen habe, und doch dem Ewigen nur fluchen können, statt euch vor Ihm zu beugen. – Seht, dies trägt die Sünde aus. Wohlan, ihr Missetäter, grobe oder feine, Spötter, Lästerer, Lügner, Fleischesknechte, Ehebrecher, Geizige, Egoisten, Verächter Gottes, Verleugner Jesu, Verschmäher seines Heils: Schaut's an dem, der ein Fluch geworden für sein Volk, wie Gott der Herr die Sünde ansieht, und was für die Sünder die Ewigkeit in ihrem Schoße trägt! Wenn solches irgendwo zur Erscheinung kommt, dann in Gethsemane. Hierher denn, wer noch am Scheidewege schwankt! Hier, denke ich, wird die Wahl nicht schwer. Links gähnt der Abgrund; rechts winkt die Krone! Die Sünde gebiert den Tod; der Gerechtigkeit Frucht ist Friede und Leben!

Hört ferner! Nach Gethsemane, Brüder, wenn Feuerzeichen nahender Gerichte am Horizont der Erde leuchten! – Mich dünkt, an solchen Zeichen ist kein Mangel mehr. Jener Adler mit dem dreifachen Weheruf, den Johannes sah, kreist über unsern Häuptern. Dumpfes Bangen erfüllt Millionen Herzen, und der Freude stockt je länger je mehr der Atem. Wetter des Feuereifers Gottes brüten in der Luft. Und ist's ein Wunder, wenn endlich der Sonnenschein der Langmut sich verfinstert? Eine lange, lange Gnadenfrist steht verklagend wider uns vor Gottes Thron, und nennt als die Früchte, welche unser Geschlecht unter dem „Stabe Sanft“ getragen habe, unsern Undank für die empfangenen Segnungen, unsern Abfall vom Evangelium, unsre Gottvergessenheit, und unsern Leichtsin, und was alles sonst noch! – Ach Herr, gehe mit deinen Knechten und deinen Mägden nicht in's Gericht! – Doch voll, so scheint's, ist die Missetat der Amoriter. Es

suche sich zu bergen, wer kann; und wer könnte nicht, wenn er nur wollte. – „Aber wohin?“ – Nach Gethsemane, Brüder! Da erblickt ihr das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. „Jerusalem“, sprach er einst, „wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; aber ihr wolltet nicht!“ – Er spricht Ähnliches heute auch zu uns. Ach, dass nur der Schluss jener Worte uns nicht treffe! Dass wir doch „wollten“ und bedächten, was zu unserm Frieden dient! Kommt zu Ihm! Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Was dir genommen würde, bist du Jesu eigen, so bleibt dir Gott. Ob du von der Erde verstoßen würdest, was wäre es? Der Himmel bleibt dir; ihn kann dir niemand rauben. – Unter Jesu Flügeln ist die Freistatt, in welche keine verderbende Gewalt mehr eindringt. Hier umzuckt dich kein Blitz der göttlichen Gerechtigkeit; hier ist den Feuerpfeilen des Bösewichts ihr tödlich Gift entzogen; hier verklärt sich, was die Welt als Strafe trifft, in heilsame und treu gemeinte Züchtigung; und wenn da draußen der Verzweiflungsruf erschallt: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedeckt uns;“ so beseligt hier das wohlbegründete friedsame Bewusstsein, dass der, welcher auf des Himmels Wolken daherfährt, um einem jeglichen zu geben nach seinen Werken, derselbe sei, der, nachdem er uns entsündigte, in den Schmuck seiner eignen Gerechtigkeit uns hüllte, und unser Freund und Bruder wurde.

Nach Gethsemane endlich, wenn der Sturm der Anfechtung uns umbraust, und der Satan umhergeht wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge. Schon ist er auf dem Plan, der Bösewicht. Seine Geschosse umschwirren uns von allen Seiten. Gefährliche Tage, in denen wir stehn: diese Tage des großen Abfalls, des kräftigen Irrtums, und tausendfältiger Verlockung zur Verleugnung Gottes und seiner Ordnungen, Rechte und Gebote. Wie wenige sind es, die von dem Strome des herrschenden Zeitgeistes nicht mit fortgerissen werden; und wie viel Glaubensschwäche, Geisteslahmheit, Friedensarmut und Entmutigung gibt sich selbst in den Kreisen der Gläubigen, der Frommen, kund! Wie vermehren sich hier die Klagen über innere Verdunkelung, in der man sich befinde, über Zweifel, von welchen man geängstigt werde, über lästerliche Gedanken und Phantasien, deren man sich nicht entschlagen könne! Lauter Zeichen, dass der alte böse Feind es jetzt gar ernstlich meint, und wie die Schrift sagt, „einen großen Zorn“ hat. Drum, wer sich geborgen sehn will, trage sein Zelt nach Gethsemane! Nicht allein begegnen wir hier einem Genossen unsrer Kämpfe, der uns den Weg zum Siege zeigt; nicht allein tönt hier ermunternd der Alarmruf uns an: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet;“ hier erneuert sich uns zugleich, wie kaum irgend sonst wo, das Bewusstsein, dass „der Fürst dieser Welt gerichtet ist,“ dass jeder Rechtsanspruch der Hölle an uns erlosch, und, was der Arge wider unsern Willen noch Gräuliches in Einfällen oder Bildern durch unsre Seele jagt, auf seinen Kopf kommt, und nicht auf den unsern mehr, indem es für die Bußfertigen längst in dem Blutschweiße Immanuel's seine Sühne fand, und nach Gottes Willen für uns nur eine läuternde Wirkung haben darf. Dieser Glaube aber ist der Sieg, der den Abgrundfürsten schon überwunden hat.

Seht denn, wie Gethsemane, im rechten Lichte angeschaut, für uns zum Elim, die Ölbergschlucht mit ihren Schauern zum stillen Friedensgrunde sich verklärt. Innerhalb dieses Geheges ist wirklich Bergung vor dem richterlichen „Adam, wo bist du?“ In diesem Garten sprudelt die nie mehr versiegende Quelle der neuen Paradiesesströme. Wie viele Tausende geängsteter Seelen gingen hier aus dem Kampfgewühl der Welt schon in die Sabbathruhe Gottes ein! Auch uns stehn die Pforten dieser heiligen Freistatt offen. Kommt, treten wir ehrerbietig in dieselbe ein, und atmen wir ihre Friedenslüfte! O süßer

Trank, womit der Kelch der Bitterkeiten, den Jesus leerte, jetzt für uns gefüllt ist! Wohlauf, trinken wir durch den Glauben seinen Himmelswein mit vollen Zügen, und lernen wir in seliger Erfahrung mit dem Sänger sprechen:

O Herr, Du hast auch meinen Frieden
Gesucht in jener finstern Nacht;
Du hast, von allen abgeschieden,
Für mich gebetet und gewacht.
Wie sollt' ich nicht daran gedenken,
Und aller Orten, wo ich geh',
Die Blicke meiner Augen lenken
Hinüber nach Gethsemane?

Amen

XIX.

Der Überfall.

Führe uns nicht in Versuchung!“ lehrt uns der Herr Matth. 6,13 beten. Es hat schon mancher stutzend vor dieser Bitte gestanden, weil er sie nicht sogleich mit dem Worte des Apostels Jakobus in Einklang zu bringen wusste, dass Gott, wie er selber unversuchbar sei, auch niemanden zum Bösen versuchen könne. Und allerdings ist die Sache damit nicht abgetan, dass man die Bitte willkürlich in ein „Lass uns der Versuchung nicht erliegen, sondern errette uns aus derselben,“ hinüberdeutet. Die folgende Bitte enthält diesen Gedanken, möge nun unter dem „Bösen“ das Übel, oder der Urheber desselben, der Teufel, verstanden werden. Gewiss war es nicht die Absicht des Herrn, uns zum Hinwegbitten aller und jeder Prüfung anzuleiten. Die Anfechtung ist zu unserm Wachstum am innern Leben unentbehrlich. Im Tiegel der Trübsal werden „die Kinder Levi geläutert wie das Silber.“ Was uns den Sinn der fraglichen Bitte verdunkelt, ist das Wörtlein „führe“, welche allerdings teils auf Gott den Schein wirft, als könne er uns auf glatte Steige leiten, damit wir strauchelten, teils zu der Frage reizt, ob denn dem himmlischen Vater eins der wesentlichsten Erziehungsmittel für uns aus der Hand genommen werden solle. Doch wisset, wenn unsere Übersetzung das grundtextliche Wort statt mit „führe“, buchstäblicher und richtiger mit „gib“ oder „schleudre nicht hinein“ verdolmetscht hätte, so wäre allen Skrupeln von vornherein vorgebeugt gewesen. Gott, dem Heiligen und Gerechten, steht es vollkommen zu, uns Sünder in einem richterlichen Akte allen Anfechtungen und Überfällen der höllischen Mächte hilflos zu überlassen. Nun lehrt aber der Herr uns den Vater darum anflehn, dass er von diesem seinem Rechte abstehe, und mit solchem Gerichte uns gnädig verschonen wolle. Nimmermehr aber würde er uns zu solcher Bitte angeleitet haben, gölte es, Gott damit einen Akt reiner Willkür zuzumuten. Das Gesuch, zu dem er uns ermutigt, hat zu seiner Voraussetzung und zu seinem Grunde die große und geheimnisvolle Tatsache, dass er, Christus, sich selbst an unsrer Stelle von der richterlichen Gerechtigkeit Gottes allen Versuchungsflammen beistandslos überweisen ließ.

Kommt, Geliebte, und seien wir aufs Neue Zeugen, wie der Herr Jesus die tiefe und unwandelbare Grundfeste legt, auf welcher fußend wir jetzt unser: „Gib uns nicht hinein in die Versuchung!“ sprechen dürfen. Werden wir aber zugleich zu unserer Warnung an dem Exempel des verlorenen Jüngers uns bewusst, dass trotz der geleisteten Genugtuung Christi die Möglichkeit, von Gott richterlich in die Versuchung hingegeben zu werden, nach wie vor fortbestehe!

Matthäus 26,47; Markus 14,43; Johannes 18,2 – 9

Und alsbald, da er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, (da er zu sich genommen hatte die Schar, und der Hohenpriester und Pharisäer Diener) und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und mit Stangen, mit Fackeln, und Lampen und mit

Waffen, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Ältesten des Volks. Und Judas ging vor ihnen her. Als nun Jesus wusste alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus spricht zu ihnen: Ich bin's! Judas aber, der ihn verriet, stand auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's, wichen sie zurück, und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermals: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, dass ich es sei; suchet ihr denn mich, so lasset diese gehn, auf dass das Wort erfüllet würde, welches er sagte: Ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast.

Aus seinem Seelenkampfe siegreich hervorgegangen, gürtet sich der göttliche Dulder, den Dornenpfad seiner leiblichen Trübsal anzutreten. Von vornherein haben wir nun festzuhalten, dass unter dem äußeren Leiden nicht nur das innere fortgeht, sondern jenes überhaupt nur als ein in die Erscheinung tretender Reflex ungleich wesentlicherer verborgener Zustände und Lagen aufzufassen ist. Seine Gefangennehmung, seine Abführung vor die Schranken des Gerichts, seine Verurteilung durch den hohen Rat, sein Gang zum Blutgerüste u.s.w.; es sind nur symbolische Abschattungen unendlich erheblicherer Vorgänge, die hinter den Schleiern in dem Verhältnisse des Mittlers zu Gott, dem Richter der Lebendigen und der Toten sich ereignen. Wer aus diesem Gesichtspunkte die einzelnen Passionsszenen nicht anzuschauen versteht, durchdringt dieselben nicht, und wird sich in dem Irrgewinde der Leidensgeschichte nimmer zurecht zu finden wissen.

Wir treffen den Herrn heute seinen Verrätern und Häschern gegenüber, und sehen uns Anlass geboten,

1. die Opferbereitschaft des Sünderbürgen, dann
2. die Majestät des Sohnes Gottes, und endlich
3. die Treue des guten Hirten in Ihm anzubeten.

Neige der Geist der Wahrheit sich zu uns nieder, und deute er uns die Geheimschrift unseres Textes!

1.

Noch umgraut uns jene verhängnisvolle Nacht, von der für tausende der unseren noch heute gilt, was damals der Herr mit warnendem Ernste zu seinen Jüngern sagte: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern!“ Eben erst hat der Heiland sich vom Staube aufgerichtet, als schon wieder eine neue Schreckensszene sich vorbereitet. Ehe man sich's versieht, leuchten im düstern Buschwert des Talgrundes Laternen und Fackeln auf, und, hinschleichend am Ufer des Kidrons, nähert sich, einer tückischen Riesenschlange gleich, eine mit Schwertern, Stangen und Knütteln bewaffnete Meutererbande. Was dieselbe im Schilde führt, wisst ihr. Die gewaltige Rüstung, in die sie sich geworfen, ist teils Maske nur, durch welche die Sache den Schein gewinnen soll, als fahnde man auf einen gefährlichen Empörer und Rebellen; teils verrät sich in ihr eine die Widersacher wirklich begleitende geheimnisvolle Furcht und Sorge, sie möchten am Ende doch, sie wissen selbst nicht, auf was für eine, unvorhergesehene Gegenwehr stoßen. Die beim Vollmondscheine so überflüssigen Fackeln und

Laternen beleuchten ebenfalls nur die Gewissensschauer, von denen ihr Inneres erfüllt ist. Zugleich aber mochten die Feinde damit, wider ihre bessere Überzeugung, die erheuchelte Kundgebung bezwecken, es werde der zu Verhaftende als ein nunmehr wohl selbst an seiner Sache Verzagender, nur in Schlupfwinkeln und Verstecken aufzusuchen sein. Kaum je ging irgendwo mit so viel teuflischer Bosheit, Gemeinheit und Tücke so viel innere Geschlagenheit, Feigheit und Ohnmacht verpaart, als sie in dieser Mörderhorde uns begegnet. Eine rechte Höllenbande ist's, mit der wir's hier zu tun haben; die Leibwacht des Satans!

❶ Lassen wir es uns nicht verdrießen, dieselbe etwas näher zu mustern. Zuerst erblicken wir hier die Priester, die Pfleger des Heiligtums. Was haben sie wider Jesum? Dies, dass er ihnen ihre stolzen Herrschersitze untergräbt, die angemähte falsche Glorie ihnen abstreift, das Tyrannenzepter über die Gewissen des armen Volkes ihnen aus den Händen windet, ihre weichen Pfühle umstürzt, die Renten und Zehnten ihnen schmälert, und ihnen die Zumutung macht, sich mit erlösungsbedürftigen Zöllnern und Sündern in gleiche Reihe zu stellen. Dieses alles däuchte den hochmütigen und herrschsüchtigen Mammonsdienern unerträglich, und eben daher ihre Erbitterung gegen den Herrn der Herrlichkeit; und daher auch der Hass unzähliger unserer Zeitgenossen gegen Jesum. Alle Christusfeindschaft ist bei Licht besehn nichts, als das sich Bäumen des Leviatans der stolzen, eigengerechten, dem Dienste der Welt ergebenden Menschennatur gegen ein Wort, welches Selbstverleugnung und Kreuzigung des Fleisches samt Lüsten und Begierden an die Spitze seiner Forderungen stellt.

❷ Neben den Priestern gewahren wir die Pharisäer, diese blinden Leiter der Blinden, die Repräsentanten der wahnwitzigen Einbildung auf eigenes Verdienst, und daher auch des Widerwillens gegen eine Lehre, die, wie sie jeden Menschen zum Delinquenten stempelt, nur eine Seligkeit aus Gnaden in Aussicht stellt, und auch dem Frömmsten als Gegenstand seines Rühmens vor Gott lediglich eine frei geschenkte, fremde Gerechtigkeit übrig lässt. Wie begreiflich, dass sich diese Menschen an einem Meister ärgerten, der die „Wiedergeburt“ zur Lebensbedingung für alle erhob, und der, wie er in seine Fahne die Losung schrieb: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene;“ so den Seinen eröffnete, er „heilige sich selbst für sie,“ und laut in die Welt hinaus rief: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Doch gehn wir in uns selbst, und fragen uns, ob es, so lange der Geist unsere Finsternis nicht erhellte, auch uns behage, dass wir nichts sein sollen, die Gnade aber alles? Ob es uns besser, als jenen Söhnen Gamaliels munde, unsere Rechtfertigung vor Gott ausschließlich auf das Blut des Lammes gegründet zu sehn, und wir uns darum von Natur an dem Friedensfürsten minder ärgern, als jene? – Ich zweifle, dass diese Frage sich zu unsern Gunsten entscheiden werde. Von Haus aus wohnt in uns allen der Pharisäer.

❸ In den Schriftgelehrten, welche in dritter Stelle die Rotte bilden, prägt sich neben der geistlichen Herrschsucht der Weisheitsdünkel aus. Was Wunder, dass sich auch diese unter den Verschworenen wider Jesum betreffen lassen? Ihnen, den eigentlichen Gelehrten des Volkes, wurde zugemutet, sich wieder mit dem Volke auf die Schülerbank, und zwar zu den Füßen dieses Rabbi von Nazareth herabzulassen! Sie sollten dies, die Meister Israels, die angestaunt und bewundert zu des Volkes Häupten saßen! Wie hätte solch Ansinnen die eingebildeten Herren anders, als aufs äußerste entrüsten und empören können? blieb aber nicht bis heute des Herrn Spruch in Kraft: „Den Klugen ist's verborgen;“ und nicht minder des Apostels: „Nicht viele Weise nach dem Fleische sind erwählt?“ Bei den Schriftgelehrten kam zu der allgemeinen Abneigung gegen Jesum,

wie sie jedem von dem angestammten Dünkel noch nicht genesenen Menschenherzen eigen ist, noch der verhaltene Verdruss über die zahlreichen Niederlagen und Beschämungen hinzu, die sie, so oft sie mit Jesu anzubinden gewagt, Angesichts des Volks erlitten hatten. Wie siegreich hatte Er sie jedes mal aus dem Felde geschlagen! Wie die Verschmitzten in ihrer Klugheit erhascht! Wie mit denselben Schlingen, die sie Ihm gelegt, sie gefangen zu nehmen, sie dann öffentlich zur Schau zu stellen und im Triumph aufzuführen gewusst! Dies aber war es eben, was sie Ihm nicht mehr vergeben konnten. Und nachdem ihnen die Waffen ihrer Sophistereien aus den Händen geschlagen waren, waren sie nicht zu geistig noch zu vornehm mehr, um nun auch diejenigen des gemeinsten Verrats und der rosten Gewalttat für angemessen und brauchbar zu erachten. O, spreche man uns doch nicht von einem „Geistesadel“ des natürlichen Menschen. Es gibt einen Preis, um den er, welcher Stufe verfeinerter Sitte und Bildung er auch immer einzunehmen sich rühmt, auch diesen Ruhm unbedenklich losschlägt.

④ Unter dem Befehle der genannten Rädelsführer gehn, minder schuldig zwar, jedoch nichts weniger als entschuldigt, die Ratsdiener, diese blinden Werkzeuge ihrer Oberen, und dann die aufgebotenen Söldlinge der römischen Tempelwache. Leuten dieser Klasse geziemt es zwar, dem Kommandoworte ihrer Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen; doch sind auch sie nicht unzurechnungsfähige Maschinen, sondern ebenso wohl, wie alle andern, Gott, dem höchsten Richter, für ihr sittliches Verhalten verantwortliche Menschen, deren Gehorsam in dem bekannten: „Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen,“ seine Begrenzung findet, und denen es darum in dem vorliegenden Falle obgelegen hätte, den Tod unter dem Henkerbeile dem zweideutigen Ruhme vorzuziehen, im ruchlosesten aller Attentate ihre Schuldigkeit getan zu haben. Doch wissen sie zum größten Teile nicht, was sie tun. Verwerflicher, als sie, erscheint der verächtliche Tross derjenigen, die um Geld und Gunst freiwillig sich der Bande angeschlossen haben. Diese feigen Schmeichler und Menschenknechte, denen es ein Geringes ist, um einen Blick der Huld von hohem Gönnerauge zehnmal ihrem Gewissen in's Angesicht zu schlagen, erinnern uns an euch, ihr feilen Nachbeterscharen in unsrer Mitte, die ihr, weil dieser oder jener, zu denen ihr in Abhängigkeitsverhältnissen steht, so oder so denkt, urteilt und redet, auch nicht anders zu denken und zu reden euch untersteht, und die Niederträchtigkeit bis zu dem Punkte treibt, euer selbstständiges Urteil selbst im Bereiche der höchsten Lebensinteressen um die schlechtesten Preise von der Welt zu veräußern. Wehe über euch, ihr unwürdiges Gesindel! Wäre nur eure Zahl auch unter uns nicht Legion! Die Meisten, die nicht glauben, treten mit ihrem Unglauben knechtisch nur fremden Meinungen nach, und haben in schmähhlicher Untertänigkeit unter Fleisch und Blut, und um irgend eines erbärmlichen zeitlichen Vorteils willen, des herrlichen Vorrechts sich begeben, wenigstens da, wo es die ewigen Angelegenheiten gilt, mit eigenen Augen zu sehn, und frei nach Gottes Rat allein ihren Weg zu wählen.

⑤ Doch einen Blick noch auf die Häscherrotte. Wer wandelt düstern Angesichtes und wirren Blicks an ihrer Spitze? Der Mann tief in den Mantel verhüllt, und mit dem Gepräge mehr einer erzwungenen als natürlichen Entschlossenheit in seiner Haltung, wer ist er? – Ach, wir erkennen ihn. Vor dieser Erscheinung erschauert uns das Herz, und will uns das Blut in den Adern gefrieren. Das „verlorene Kind“ ist's, von dem schon ein Jahrtausend zuvor geschrieben ward: „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.“ Es ist der Mensch des Unheils, der seine Jesusjüngerschaft nur trägt, wie die giftige Natter ihre schillernde Haut. Der Heuchler, der in seinem Apostelamte steckt, wie ein mörderischer Dolch in vergoldeter Scheide. Die Sünde ist jetzt in ihm vollendet und

das Verderben zu seiner Reife gediehen. Verbittert, verdüstert und verlogen bis auf seinen innersten Wesensgrund, hasst er Jesum jetzt, wie die Finsternis das Licht hasst. Über den Zeitpunkt, da er noch gelassenern Sinnes mit Jesu hätte brechen, und dann, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, seine Straße ziehen können, ist er hinaus. Er hat jetzt einer dämonischen Empörung gegen Ihn als gegen sein anderes Gewissen in sich Raum gegeben. Er ist wider Ihn als gegen einen schonungslosen Richter entbrannt, durch dessen bloße Heiligkeit, Lauterkeit und Liebe Er sich schon in seiner eigenen Tücke, Heuchelei und Liebesleere verdammt fühlt. Peinlich beengt fand er sich länger schon in Jesu Nähe. Wie konnte es anders sein? Das Geflügel der Nacht erträgt das Licht der Sonne nicht. Bei dem bekannten Auftritte in Bethanien trat seine innere Verstimmung gegen Jesum in eine neue Entwicklungsstufe ein. Hier wurde ihm, wie ihr wisst, der letzte Zweifel benommen, dass er von dem Herrn durchschaut, und in seinen geheimen Frevlergängen erhascht sei. Statt aber diesen verhängnisvollen Moment zu seinem Heile auszubeuten, und seinen verderbten alten Menschen schonungslos dem Feuer eines aufrichtigen Selbstgerichtes zu übergeben, damit aus seiner Asche ein neuer aus Gott geborener Mensch erstehen könne, lieh er satanischen Einflüsterungen sein Ohr, und hoffte in unsäglichem Wahwitz dadurch sich und seine Ehre retten zu können, dass er, statt dem heiligen Geiste, dem Geiste des Grimmes und der Erbitterung sich überließ, und dem Manne tödliche Rache schwur, der ihm doch anderes nichts zu Leide getan, als dass er ihm in's Herz gesehen hatte. Nein, mit der Begierde nach den dreißig Silberscherben misst sich der Quell des Judasverrats nicht aus. Derselbe ist dämonischerer Natur, und will viel tiefer gesucht sein. Der unglückselige Jünger trank schon von dem Grimme, der die Verdammten in der Hölle stachelt, unablässig wider den, der sie richtete, und welchem sie das Zeugnis geben müssen, dass alle seine Gerichte gerecht seien, Fluch und Lästerung zu schäumen. Ach, ein Funke von diesem Grimm findet sich überall in der menschlichen Natur als solcher. So oft der Herr Miene macht, mit der Fackel seiner Wahrheit in die Tiefe ihrer Finsternis hinabzuleuchten, regt sich die verborgene Natter. Das natürliche Herz erträgt den Störer seines faulen Friedens nicht; und so muss denn der einige Seligmacher der Sünder von denen selbst, die er zu retten kam, mit Grüßen sich bewillkommt hören, wie jener rebellischen Bürger Gruß: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche,“ und wie der Gruß der Gergesener: „Gehe hin, und weiche von unsern Grenzen!“

Seht, so schaut aus der wider den Herrn der Herrlichkeit verschworenen Schar ein Spiegelbild der Menschheit uns an, wie sie in ihrem innersten Kerne von Natur beschaffen ist. Wer in dem einen der Parteigänger jener Horde sich nicht wiederfindet, wird Züge seines Bildes in irgend einem andern entdecken. Ein so verderbtes Geschlecht aber hat die Seligkeit verwirkt und ist des Todes schuldig, oder das göttliche Gesetz müsste eine Lüge, und Gerechtigkeit und Gericht nicht die „Besten des Stuhles Gottes“ sein. Nichts ist aber in der Welt gewisser, als dass der Fluch auf unserm Scheitel ruht, und wir der Hölle verfallen sind, wenn uns nicht, auf Grund einer vorab geleisteten Genugtuung, Barmherzigkeit widerfährt, und Gnade vor Recht zu Teil wird. Doch zur Stelle ist Er, der diese Genugtuung zu Stand und Wesen bringen wird. Kommt, und schauen wir Ihn an, und fallen anbetend und jubelnd in seine Arme!

2.

„Stehet auf, lasset uns von hinnen gehn; siehe, der mich verrät, ist nahe!“ – Hört diesen nur Mut und Entschlossenheit atmenden Aufruf! Von

wannen tönt er? Von denselben Lippen, von welchen eben erst das Not- und Dranggebet: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber,“ zum Himmel aufstieg. Dort schreitet er her, der herrliche Überwinder. Wie an Leib und Seele gestählt, geht er aus dem Feuer des Ölbergkampfes hervor. Aus seiner ganzen Haltung spricht nichts, als Klarheit, Ermannung und erhabene Ruhe. Sobald er inne geworden, wer den Gethsemaneskelch ihm reichte, hat er ihn mit unbedingter Willigkeit geleert, und weiß hinfort, dass, was Ihm noch an Schauern und Schrecken aufbehalten sei, ebenso wohl, wie der Gethsemanesbecher, den unerlässlichen Bedingungen beigehe, an welche die Vollendung des großen Retterwerks geknüpft sei. Dieses Bewusstsein macht seinen Tritt auf der blutigen Marterstraße gewiss. Was irgend Arges ihm noch bevorsteht, erkennt er mit klarem Blicke als einen Ausfluss des väterlichen Ratschlusses. Er spricht das „Stehet auf und lasset uns von hinnen gehn,“ zunächst als ein beherztes „Wohlan!“ darin er den Jüngern die veränderte Gemütslage zur Anschauung bringen will, in der er sich gegenwärtig befinde. Sodann aber richtet Er's an sie als einen Sammelruf; denn es liegt Ihm daran, dass sie bei seiner Verhaftung sämtlich zugegen seien, damit sie nachmals der Welt als Augenzeugen verkünden könnten, wie ihr Meister nicht als ein Überwundener, sondern frei den Händen seiner Feinde sich überliefert habe.

Schaut, was sich begibt. Bevor noch die Häscherrotte ihn erreicht, wandelt er derselben mehrere Schritte fest entgegen, und anders, als unser Stammvater im Paradiese nach dem Fall, der auf das „Adam, wo bist du?“ Verstecke suchte, tritt er wie mit offnem Visier vor die Scharwächter hin, und richtet an sie die einfache, aber für die Meuterer tief beschämende, weil das Lügnerische ihres ganzen Verfahrens und namentlich ihres kriegerischen Aufwandes gegen Ihn enthüllende Frage: „Wen suchet ihr?“ Dieses „Wen,“ wie schlug es die Häscher! Es hätte heilwirkend für sie werden können, wenn sie demselben nur einen Augenblick besonnenen Nachdenkens hätten schenken wollen. Aber sie waren schon zu sehr darin geübt, Haken und Angeln dieser Gattung mit leichter Mühe zu verwinden; und schickte sich auch ihr Gewissen etwa an, Bescheid zu tun auf solche Frage, so verstanden sie's, dasselbe mit den Trommelwirbeln der kecksten Lug- und Trugsophismen zu betäuben. Doch die Welt sollte erfahren, dass der Herr nicht etwa nur aus Versehen, sondern absichtlich, weil er der Gerechte und Heilige in Israel war, zur Schlachtbank geführt worden sei; und auch aus diesem Grunde fragte der Heiland: „Wen suchet ihr?“ Die Antwort der Bande lautete bestimmt und klar: „Jesum von Nazareth!“ Hiermit war die Blutschuld der Schar, ja der Menschheit, die durch jene vertreten ward, konstatiert. Freilich bezeichneten die Verräter den Herrn listig genug mit einem Titel, der ihnen, wäre er der einzige gewesen, unter welchem sie Jesum kannten, wenigstens einen Schein von Berechtigung dazu geliehen hätten, Ihn für einen falschen Propheten zu halten, und als einen solchen ihn zu ergreifen; indem ja Nazareth allerdings der Ort nicht war, von wannen die Prophezeiung den Messias kommen ließ. Aber gar wohl kannten sie Ihn auch als den Sprössling des Stammes Davids von Bethlehem, auf welchen Micha, und als den Friedenskönig, auf welchen Sacharja hingedeutet hatte. Dadurch aber, dass sie über dieses ihr besseres Bewusstsein vorsätzlich den Schleier der Selbstbelügung warfen, steigerten, ja vollendeten sie ihr Verbrechen. Es machen's die heutigen Christusfeinde nicht viel anders, als ihre jüdischen Vorgänger. Auch sie schlagen sich mit Absicht alles das aus dem Sinne, was ihre Opposition gegen den Herrn der Herrlichkeit etwa lähmen könnte. Sie schließen vor der prophetischen Signatur, die auch sie auf Jesu Stirne nicht verkennen können, so wie vor der glorreichen Siegesgeschichte seines Reichs geflissentlich die Augen, und gebärden sich, als träte Er

eben erst aus Nazareth hervor, und hätte zum Erweise seiner Gottmenschheit kein weiteres Zeugnis, als nur sein eigenes, oder seiner Jünger Wort.

Trotz dieses ihres großartig leichtfertigen und lügnerischen Verfahrens aber fehlt's ihnen doch an einem windigen Trosse nicht, der ihnen treu gehorsamst nachtritt und in unzähligen Fällen nicht ahnt, dass der dem Geiste nach wieder auferstandene Judas an ihrer Spitze geht, und sie kommandiert und leitet. Nachdem die Häscher mit ihrem „Jesum von Nazareth“ ihre Absicht zu Tage gegeben, spricht der Herr mit der erhabenen Ruhe des göttlichen Mittlers, der nicht allein, wie die Geschichte meldet, „Alles wusste, was ihm begegnen sollte,“ sondern auch des Grundes, des Ausgangs, und des letzten Ergebnisses von diesem allen sich klar bewusst war: „Ich bin es!“

Großes, bedeutungsvolles Wort! So oft es ertönte, ging es mit der gewaltigsten Wirkung verpaart.

➤ „Ich bin's!“ rief er, auf den Meereswogen wandelnd, seinen bestürzten Jüngern zu, und wie auf diesen Laut der tobende Seesturm augenblicklich verstummte, so ergoss sich alsobald ein Strom des Friedens und der Freude in die Herzen der selig Überraschten.

➤ „Ich bin's!“ sprach Er zu der Samariterin beim Jakobsbrunnen, und sofort ließ das Weib ihren Wassereimer stehn, und eilte als die erste Evangelistin in der Samariter Grenzen zurück nach Sichern.

➤ „Ich bin's!“ bezeugte Er, wie wir später vernehmen werden, vor den Schranken des hohen Rates, und das Bewusstsein, dass Er es wirklich sei, schlug im Innern seiner Richter so mächtig durch, dass sich der Hohepriester nur mittelst des Bühnenstreichs seiner Kleiderzerfetzung aus der peinvollsten Verlegenheit zu retten wusste.

Und was begibt sich auf sein: „Ich bin's!“ an unserm Orte? Die Schergenrotte, wie sie's vernimmt, stutzt, wankt, taumelt zurück, und sinkt wie von einem unsichtbaren Blitz getroffen, ja wie von einem Allmachtshauche umgeblasen, sofort zu Boden. Was so gewaltig sie ergriff, war unleugbar schon der tiefe Eindruck der Heiligkeit und Unschuld Jesu, von dem sie in diesem Momente überwältigt wurden. Das eben so majestätische, als schlichte „Ich bin's!“ rief das gewaltsam niedergehaltene Bewusstsein von Seiner übermenschlichen Herrlichkeit mit voller Stärke wieder in ihnen hervor. Doch hätte diese geistige Erschütterung allein wohl nicht vermocht, die Rotte Mann für Mann wie durch einen Zauberschlag auch leiblich in den Staub zu strecken, wenn nicht mit dem „Ich bin's!“ zugleich ein Akt göttlicher Allmacht verpaart gegangen wäre. Der Herr schlug die Horde nieder, teils um damit in eindringlichster Weise ihr karges „Jesum von Nazareth“ zur Lüge zu stempeln, und dem absichtlich zurückgedrängten hohem Wissen von Ihm in ihrem Innern wieder Raum zu schaffen; teils, um der Welt auch ein tatsächliches Zeugnis zu hinterlassen, dass er nicht aus Nötigung und Ohnmacht, sondern in Folge freier Entschliebung ein Opfer für sie geworden sei. Da liegen sie zu seinen Füßen, die vermessenen Meuterer, von einem Klange seiner Lippen hingeschmettert. Und was hätte Ihn jetzt gehindert, triumphierend über ihre Häuse einherzuschreiten, und, nachdem er sie bleibend an den Boden festgebannt, unversehrt und ungefährdet davon zu gehn? Aber Er bezweckt nichts, als eine Kundgebung seiner Majestät und seiner Unabhängigkeit von aller Kreatur; und nachdem er diese Absicht glänzend erreicht, vergönnt er den Niedergeworfenen, sich wieder zu erheben.

Wie sie aber dort am Staube liegen, bezeichnen sie euch Kindern des Unglaubens die Lage, in der man einst euch alle erblicken wird. Die Huldigung, die ihr hienieden dem Herrn versagtet, wird Er sich zu seiner Zeit schon zu erzwingen wissen. Das Knie, das ihr mit freier Liebe Ihm nicht beugen wolltet, wird einst die Schauer der Verzweiflung zum Staube nötigen. Dreimal wehe euch, wird der Herr auch dann noch als die Widerstrebenden euch finden, wann nicht mehr Palmzweig und Hirtenstab, sondern Richtschwert und Waage die Embleme Seiner Erscheinung bilden werden. Von dem Zittern und Zagen, welches euch dann beim Klange seines „Ich bin's!“ ergreifen wird, gibt es kein Wiederaufkommen und kein Erholen mehr. Glaubt Ihm darum, dass Er es ist, so lange sein „Ich bin's“ mit der Betonung der lockenden Liebe euch noch antönt. Wollt ihr's Ihm auf sein bloßes Wort nicht glauben, glaubt's um des gewaltigen Insiegels willen, das Er diesen! Worte selber aufgedrückt. O, reichtet ihr Ihm nur einmal, dass ich menschlich rede, auf Probe eure Hand, wie bald erklänge als Wiederhall seines „Ich bin's!“ ein seliges „Fürwahr! du bist es!“ durch euer Inneres. Bestürzung würde dann wohl auch euch zu Boden, aber Bestürzung darüber nur, dass ihr erst jetzt, dass ihr so spät, dass ihr nicht schon von euerm ersten Atemzuge an euch Ihm ergäbet.

„Wen suchet ihr?“ – „Ich bin's!“ – Brüder, es ist uns gestattet, das eine wie das andere dieser beiden Jesusworte in dem umfassendsten Sinne auszudeuten. Wen oder was euer verborgenstes Herzensbedürfnis immer suchen mag: Er ist's. Ergreift Ihn, und ihr seid am Ziele. Sucht ihr einen Mittler, der euch vor Gott vertrete, einen Friedensfürsten, der den Sturm bedräue in eurer Brust, einen Freund, dessen Gemeinschaft jede andre euch entbehrllich mache, oder einen verlässigen Steuermann am Ruder eurer Lebensbarke: „Ich bin's!“ ruft der Mann von Nazareth, und ist bereit, seine Versicherung mit der Tat zu besiegeln. Und Er ist mehr noch, als jenes alles. Wird gefragt, wer jeder Not die Bitterkeit, der Sünde die Macht, der Hölle den Sieg, dem Tode den Stachel raube: „Ich bin es!“ spricht Er, und durch achtzehn Jahrhunderte hindurch antwortet das Zeugnis Millionen Heiliger: „Du bist's, und ist außer dir kein Heiland!“ In diesem Chore fehle auch unsre Stimme nicht. Winden wir uns aus der heillosen Umgarnung eines ungläubigen Zeitgeistes heraus! Bedarf es doch kaum etwas mehr, als eines unbefangenen Blicks auf den Davidsson, wie Er im Evangelium seine Herrlichkeit entfaltet, und man wird, wenn das Herz nur an einer Stelle noch für göttliche Größe empfänglich ist, sich unwiderstehlich gedrungen fühlen, mit einem anbetenden „Du bist es“ zu seinen Füßen hinzusinken.

3.

Nachdem sich die Schar mit Jesu Genehmigung wieder erhoben hat, richtet Er aufs Neue an sie die Frage: „Wen suchet ihr?“ Diesmal begleitete dieselbe eine zermalmende Ironie. Wie wenn einer, den man etwa für einen Landstreicher gehalten, und als solchen verhaftet hätte, vor seinen Häschern plötzlich den königlichen Stern auf seiner Brust enthüllte, und gelassen zu diesen spräche: „Auf wen fahndet ihr?“ ähnlich hat sich's mit dem „Wen suchet ihr?“ des Herrn. Hier ist nur mehr, als ein menschlicher König. Die Meuterer sind's eben zu seinen Füßen gewahr geworden. So verwandelt sich das wiederholte „Wen suchet ihr?“ jetzt in gallenbittern Spott für sie; denn welche Torheit, dass ein Strohalm an einem Feuer, ein Funke an einer Meeresbrandung sich zu vergreifen wagt! – Ich sehe, wie sie den Stachel der erneuerten Frage in ihrem Gewissen fühlen. Sie stehen beschämt. Der Richter ihres Herzens verurteilt sie als Ruchlose und

zugleich als Narren. Nichtsdestoweniger bringen sie's fertig, den Eindruck der Wahrheit abermals in sich zu überwinden, und geben, diesmal mechanisch nur, wie eine ausgeteilte Parole, dieselbe Antwort: „Jesum von Nazareth.“ Das erste Mal trat dieses „Jesum von Nazareth“ noch mit dem Akzente einer gewissen kriegerischen Barschheit und Keckheit auf; jetzt kommt es kleinlaut und betonungslos heraus, und zeugt von einer innern Geschlagenheit, die erst wieder einem gewissen Trotze Raum gibt, nachdem der Herr sich frei ihren Händen überantwortet hat.

„Ich habe es euch gesagt,“ fährt Jesus fort, „dass ich es sei; suchet ihr denn mich, so lasset diese gehn.“ Hört diese süßen und verheißungsvollen Laute. O, wie der Heiland in allen seinen Ständen, auch den schreckensvollsten, die vollkommenste Klarheit sich zu bewahren, und mit der Sorge um die Vollendung des ihm übertragenen Erlösungswerkes im Großen und Ganzen, überall auch diejenige für das Ihm anvertraute Einzelne und Geringe zu vereinen wusste! Während er zu seinem verhängnisvollen Opfergange sich gürtet, vergisst er in seiner anbetungswürdigen Hirtentreue nicht, vorab seine Jünger vor den bevorstehenden Anfechtungsstürmen zu bergen. „Suchet ihr mich,“ spricht er, „so lasset diese gehn;“ legt aber in dieses Wort zugleich, wie dies seine Gewohnheit ist, einen über dessen nächste Bedeutung weit hinausreichenden großen Allgemeinsinn. In demjenigen, was er zu Gunsten seiner Elfe hier beansprucht, spiegelt sich der Segen für eine Welt. Nichtsdestoweniger verfährt unser Evangelist ganz richtig, wenn er jenen Ausspruch in erster Reihe den Aposteln zueignet, und ihn mit dem Zusatz begleitet: „Auf dass das Wort erfüllet würde, welches er sagte: Ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast.“ In seinem hohepriesterlichen Gebete Joh. 17,12 sprach der Herr dieses Wort; nur fügte er dort mit tiefem Weh hinzu: „Ohne das verlorne Kind, auf dass die Schrift erfüllet würde“; ein Wort, das der Evangelist, wir begreifen, aus welchen Gründen, an unserm Orte übergeht. Nicht Mitleid nur hält ihn ab, das Verdammungsurteil über den Armen, den er uns hier persönlich vorführt, zu wiederholen, sondern zugleich eine zarte, in tiefer Wehmut wurzelnde Sorge, es möchte den Schein gewinnen, als wolle er, der Berichterstatter, über den beklagenswerten Mitapostel selbstgefällig sich erheben, während er sich doch mit aufrichtiger Zerknirschung tief und klar bewusst ist, wie sein Herz nicht minder, als Judä Herz, von Natur zu allem Bösen geneigt sei, und er es lediglich der bewahrenden Gnade zu danken habe, dass er nicht selber zum Verräter wurde.

„Suchet ihr mich, so lasset diese gehn.“ Treffend und wahr bemerkt bei diesen Worten ein Schriftausleger, es habe einen Grund feiner Schicklichkeit gehabt, dass Jesus nicht gesprochen: „Meine Anhänger“, oder „meine Jünger“, sondern nur so unbestimmt, jedoch hindeutend auf dieselben: „Diese“. Denn wo er sie mit den ersten Namen bezeichnet hätte, so würde dies für Leute, wie diejenigen, aus welchen die Schar bestand, soviel heißen haben, als „meine Parteigenossen“, und zwar in einem Sinne, dem er Vorschub zu tun sich hüten musste. In der Bedeutung, in der die Welt es zu verstehen pflegt, war der Herr kein Parteihaupt, und wollte auch den leisesten Schein vermeiden, als ob er ein solches wäre. Übrigens bedurfte es zur Bergung seiner Jünger nur jenes einfachen, aber mit Nachdruck ausgesprochenen „Lasset diese gehn!“

Nicht Bitte war dieses Wort, sondern königlicher Befehl; zugleich aber Wink für die Jünger selbst, was jetzt zu tun sei. Es war Signal zu einem einstweiligen Rückzug für sie von seinen Marterstätten. Wäre nur Simon Petrus auch diesem treuen Hirtenwinke gefolgt! Die Armen waren ja dem Anfechtungssturme, der jetzt hereinbrach, noch nicht

gewachsen. Mehr oder minder würden sie sicher alle, ob auch vorübergehend nur, am Glauben Schiffbruch gelitten haben, wenn sie dem Meister auf seinen fernern Erniedrigungsgängen hätten folgen wollen; der Gefahren, die außerdem ihre Freiheit, ja ihr Leben bedroht haben würden, nicht zu gedenken. Angebetet sei darum die fürsorgliche Umsicht und bewundernswürdige Besonnenheit und Ruhe, mit der wir den Herrn in einem Momente, in welchem der trefflichste der Menschen nicht mehr Raum gefunden haben würde, an etwas anderes, als an sich selbst zu denken, die Wohlfahrt und das Heil der Seinen auf dem Herzen tragen, und so mütterlich vor dem nahenden Orkane sie sicher stellen sehen. Übersehn wir aber auch nicht den reichen Trostesinhalt, der in jenem Zuge für die Gläubigen aller Zeiten insgemein beschlossen ruht. Das „Suchet ihr mich, so lasset diese gehn“ hat der Herr für uns auch noch zu andern Rotten, als zu denen dort gesprochen.

Er sprach's nach dem tieferen Allgemeinsinn seiner Rede auch zu Hölle, Tod und Teufel; und Ihn haben sie wirklich gesucht, erfasst, darnieder gestreckt. Aber denen zu Gut, die des Glaubens an Ihn sind, haben sie an Ihm ihre Macht für immer erschöpft, und ihren Stachel in Ihm zurückgelassen. Und sofern uns die feindlichen Gewalten heute irgend etwas mehr noch wollen, als uns sichten, prüfen, oder läutern, zieht ihnen das „Lasset diese gehn“ eine unübersteigliche Schranke. Verderben können sie uns, die wir in Christo sind, nun ewig nicht mehr. An jenem von einer vollgültigen Genugtuung getragenen: „Lasset diese gehen“ haben wir einen Freibrief, der uns bis in das himmlische Jerusalem hinüber ein sicheres Geleite verbürgt. Halten wir darum dieses Dokument in Ehren; denn das Siegel Gottes strahlt uns daraus entgegen.

Wohl uns denn bei dem Bräutigam unserer Seelen! Wir haben nicht bloß alles an ihm, was wir bedürfen, sondern überschwänglich mehr noch, als die Notdurft erfordert. Selig die kühn und herzhaft Glaubenden! Sobald wir unter Jesu Flügeln geborgen ruhn, liegt das Reich der Sorgen hinter uns, und nichts kann uns die Berechtigung mehr streitig machen, in den alten Sang tief innerer Befriedigung einzustimmen:

Hab' ich Dich in meinem Heizen,
Brunnen aller Gütigkeit,
So empfind' ich keine Schmerzen
Selbst im letzten Kampf und Streit!
Ich verberge mich in Dich:
Kein Feind kann verletzen mich.
Wer sich birgt in Deine Wunden,
Der hat glücklich überwunden.

Amen

XX.

Der Judaskuss.

Das wundersame Vorspiel des Lebens Jesu, wie es, einer Luftspiegelung vergleichbar, in dem Lebensgange seines königlichen Ahnherrn David sich uns darstellt, führt sogar auch die lebendigen Typen der hervorragenden Persönlichkeiten der evangelischen Geschichte an uns vorüber, und zeigt uns z. B., wie in Jonathan einen Johannes, in Abisai einen Petrus, in Saul einen Herodes, so in Ahitophel einen Judas. Ahitophel stand, wie wir wissen, dem Könige als sein erster Staatsrat vor andern nahe, und genoss das unbedingte Vertrauen seines Herrn. „Wenn Ahitophel einen Rat erteilte,“ sagt die Geschichte, „das war, als hätte man Gott um etwas gefragt.“ Aber diese bevorzugte Stellung wurde dem selbstsüchtigen und von unbegrenztem Ehrgeize gestachelten Menschen zu Strick und Falle. Nach immer höhern Dingen trachtend, fühlte er sich bald sogar auch durch die Stellung, die er als erster Diener der Krone einnahm, nicht mehr befriedigt. War es doch immer noch eine Diener – Stellung. Als nun Absalom den Schild der Empörung gegen seinen eignen Vater erhob, da warf, in der Hoffnung mit dem ausgebrochenen Aufruhrsturme, wer weiß, bis zu welcher Höhe der Macht und Herrlichkeit hinan zu steuern, auch Ahitophel die Maske der Scheinheiligkeit, samt derjenigen seiner erheuchelten Treue und Ergebenheit gegen David ab, und schlug sich in himmelschreiendem Undank auf die Seite der Meuterer. Der Herr aber wusste den Nichtswürdigen in seiner Klugheit zu erhaschen. „Er schickte es also,“ meldet die Geschichte, „dass der Rat Ahitophels vernichtet wurde.“ Sobald aber der Verräter seine herrschsüchtigen Anschläge scheitern und sich in diesem Schiffbruch von Gott gerichtet sah, erfasste ihn die Verzweiflung, und des Lebens überdrüssig, sattelte er seinen Esel, zog heim in seine Stadt, beschickte sein Haus, und machte seinem Leben durch den Strick ein Ende. – Doch hiervon haben wir früher bereits geredet.

Als eine dem Ahitophel ähnliche Erscheinung begegnet uns in der Geschichte Davids Joab, der Sohn Zeruja, ein Mann des glühendsten Ehrgeizes und der ungezügeltsten Herrschsucht. Blieb er in dem Aufruhr Absaloms seinem Könige und Herrn auch treu, so schloss er sich doch nachmals dem Kronprätendenten Adonia an. – Seine Judasnatur trat aber sonderlich in seinem Handel mit Amasa zu Tage. Diesem hatte der König die Anwartschaft auf die Oberfeldherrnwürde verliehen. Das ertrug ein Joab nicht. Er glaubte sich dadurch an seiner Ehre auf das empfindlichste gekränkt. Amasa war fortan der Gegenstand seines bittersten Hasses, und wie er ihn aus dem Wege räume, der Gedanke, der ihn Tag und Nacht beschäftigte. Bald genug fand er Gelegenheit, seinen geheimen Mordplan auszuführen. Amasa, mit einer königlichen Mission betraut, begegnet ihm bei dem großen Stein zu Gibeon. Joab, seiner ansichtig geworden, eilt, wie 2. Sam. 20,9 und 10 berichtet wird, unter der Maske der Freundschaft auf ihn zu, beut ihm mit einem „Geht's dir wohl, mein Bruder?“ erheuchelten Friedensgruß, umarmt ihn, und stößt, während er ihn mit der rechten Hand beim Bart fasst, um ihn zu küssen, mit der linken das heimlich gezogene Schwert ihm in den Leib, dass sein Eingeweide herausquoll und mit seinem Blute sich auf die Erde schüttete, und er auf der Stelle des Todes erblich.

Entsetzlich ist es, dass wir Veranlassung haben, mit der Erinnerung an so treubruchige Buben, wie die genannten, eine Betrachtung einzuleiten, deren Mittelpunkt ein Vertrauter des Königes aller Könige, ein Apostel ist. Aber wir haben sie. – Möge es dem Herrn gefallen, die Betrachtung, zu der wir schreiten, wie zur Mehrung unsres Abscheus wider die Sünde überhaupt, so insonderheit zur Verschärfung unsrer Wachsamkeit über das eigene so leicht zu berückende und zu verstrickende Herz gereichen lassen!

Matthäus 26,48 – 50; Markus 14,44.45; Lukas 22,48

Und sein Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, bei ist's, den greifet, und führt ihn gewiss. Und da er kam, nahete er sich zu Jesu und trat alsobald zu ihm, ihn zu küssen, und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? – Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?

Gibt es einen erschütterndern und herzergreifendem Auftritt, als den verlesenen? Wo begegneten sich je das unbedingt Gute und das vollendete Böse, der Himmel und die Hölle in unverdecktern und schneidern Gegensätzen, als hier? Das beschauende Herz droht den gewaltigen Eindrücken, welche es von dem Überschwange göttlicher Liebe auf der einen, und der Fülle satanischer Bosheit auf der andern Seite hier empfängt, schier zu erliegen. Eine Scheideszene ist's, vor der wir stehen, und zwar der traurigsten und verhängnisvollsten eine, welche die Welt gesehn hat. Jesus und sein Apostel Judas gehn für immer auseinander. Kommt, sehen wir

1. wie diese Trennung vor sich geht; und vernehmen wir dann
2. das Lebewohl, das der Herr dem unglückseligen Jünger nachruft.

Diene unsre Erwägung uns zum Sporne, von ganzem Herzen an den uns hinzugeben, der unsre einige Zuflucht vor dem Zorn, dessen Scheidebrief dagegen nichts anderes, als eine Anweisung auf die ewige Verdammnis ist.

1.

Noch einmal lichten wir den Blick auf die Schar, die wir an der Schwelle des Ölberggartens den Herrn überfallen sahen. So eben hat sie sich aus dem Staube, in den das „Ich bin's!“ des Herrn sie niederwarf, wieder aufgerichtet. Unter den Dahingeschmetterten war auch Judas. Man sollte denken, diese erneuerte Offenbarung bei Majestät Jesu werde das verlorene Kind endlich wie ein letztes Not- und Feuerzeichen von seinem Verräterwege haben abschrecken müssen, und wer weiß auch, wozu es, ob auch aus knechtischer Furcht nur, mit ihm gekommen wäre, wenn er jetzt nicht von Zeugen umgeben gewesen, und mit seiner sogenannten Ehre dabei nicht ins Gedränge geraten wäre. Er hatte aber einmal die Anführerrolle übernommen; und als welcher ein Schwächling würde in den Augen seiner hohen Gönner und Helfershelfer erschienen sein, hätte er dieselbe nicht entschlossen durchgespielt! Schauerliche Verblendung, aus der Konsequenz auch im Bösen eine Tugend machen zu wollen! Judas fachte die

vielleicht auf Augenblicke gedämpfte Flamme seiner Erbitterung gegen den Herrn dadurch in seinem Herzen wieder an, dass er sich die bekannten Vorgänge bei der Salbung zu Bethanien und dem letzten Abendmahle in Jerusalem in's Gedächtnis zurückrief. Genug, mit einem, freilich mehr erzwungenen, als wirklich vorhandenen Heldenmuth steht er dort an der Spitze der Meutererbande wieder vor uns. Ein erheucheltes „Vorwärts!“ liegt in seiner Haltung; aus seinen scheuen Blicken aber, wie aus dem krampfhaft verbissenen Munde und dem unruhigen Muskelspiel des blassen Angesichts spricht etwas anderes. Doch er hat sein Wort verpfändet, und den Vertrag mit dem Teufel abgeschlossen. Das Verrätherzeichen muss erfolgen. Die Hölle rechnet auf ihn, und würde um keinen Preis auf den Triumph verzichten, den Nazarener durch einen seiner eignen Apostel sich in die Hände gespielt zu sehen. – Seiner Vertrautesten einer also wird sein Verräther! – Man hat von dieser schauerlichen Tatsache tausendmal gelesen und gehört; und doch, so oft man sich's wieder vorsagt, steht man aufs Neue bestürzt, als vernähme man's zum ersten Male. O, was dieser Judas unserm Herzen zu schaffen macht! Welche schauerliche Rätsel – Erscheinung schreitet in seiner Person durch die evangelische Geschichte! Welche Aufgaben überweist er der Seelenkunde zur Lösung, und in welchem Gedränge bringt er uns nicht bloß mit unserer Dogmatik, sondern selbst mit unserm Glauben!

Bevor wir in seinem Verrätherkusse die reife Höllenfrucht seines innern Verderbens anschauen, werfen wir noch einmal einen flüchtigen Rückblick auf den Entwicklungsgang seines innern Lebens. Zu seiner Wiege treten wir im Geist. Zu Karioth erblickt ein Söhnlein das Licht der Welt. Vater und Mutter heißen's mit Freuden willkommen.

Vielleicht lesen sie an seiner Wiege arglos einen Psalm; den 103ten etwa oder den 128sten. Doch wehe, diese wären nicht die rechten. Lesen sollten sie – ach, wenn sie es ahnten, – Psalm 41, und drin die Worte: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen,“ lesen Psalm 109, und da die Worte: „Seiner Tage müssen wenig werden, und sein Amt und Bistum müsse ein anderer empfangen. Er wollte den Fluch, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch fern von ihm bleiben; und er zog an den Fluch wie ein Hemd, und der Fluch ist in sein Inwendiges gekommen wie Wasser, und wie eine geriebene Salbe in seine Gebeine.“ Diese Psalmen sollten sie rezitieren, und dazu, ach! ein Stück des 22sten. O, wenn sie es wüssten, dass das die Lieder seien für diese Wiege!

Das Kind wird in den Tempel gebracht, dem Priester übergeben, mit dem Sakrament versehen. Ach, was will dies Kind im Heiligtum des Herrn?! An ihm wird das Sakrament nicht haften. Was steht geschrieben Psalm 69? „Seine Behausung müsse wüste werden und es sei niemand, der darinnen wohne.“ Und was lesen wir Apostelgesch. 1,20? Ach, was wir da lesen, das steht von diesem Kinde geschrieben! – Das Unglückskind! – Uns schaudert. Seine Eltern wittern nichts. Wie sollten sie etwas ahnen? Der Knabe wächst gedeihlich auf. Er ist der stillern, der ernsteren und der vielversprechenden einer. Er zeigt mancherlei Anlagen, und selbst, wie man zu sagen pflegt, Anlagen zur Religion. Wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie wäre er in den auserlesenen Kreis der Apostel hineingeraten? Nachdem Jesus aufgetreten, scheint Judas, an menschlichem Maßstabe gemessen, vor andern befähigt, dessen großartige Zwecke fördern zu helfen. Er bietet sich dem Meister an, und Gott der Herr vertritt ihm die Straße nicht, sondern lässt ihn herzu. Der Heiland nimmt ihn gehorsam als einen vom Vater ihm Gegebenen unter seine Flügel, und macht ihn sogar zum Führer ihrer gemeinschaftlichen Kasse. Nun ist Judas ein Christ, und mehr als dies. Niemand weiß von ihm anders, als dass er ein wahrer Jünger, ein andächtiger und hochbegabter Mensch, und jedenfalls ein bedeutender Charakter sei. Nur der Herr Jesus durchschaut ihn bald, und findet in seinem

Innern noch etwas anderes. Er gewahrt in ihm eine böse Wurzel, die aber in unserm Herzen auch gefunden wird, und somit nicht gerade etwas Außergewöhnliches ist.

Geiz ist die Wurzel, und zwar das Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen: Geldgeiz und Ehrgeiz; mit einem Worte: Egoismus, d. i. die allen natürlichen Menschen gemeinsame sündliche Richtung auf die ausschließliche Befriedigung, Erhebung und Verherrlichung des eignen Ich. Was den Judas in die Gemeinschaft mit Jesu führte, war höchst wahrscheinlich mit die Hoffnung, im Reiche dieses wundertätigen Meisters einmal eine Rolle zu spielen. An bösem Zündstoff fehlte es mithin in Juda Innerem nicht. Den ersten Versuchungsfunken wirft die Kasse in sein Herz. Judas wird ein Dieb. Er vergreift sich an dem fremden Gut ein Mal, und abermals, und wieder, und – er verschweigt es. Mein Gott, warum bekennt er's nicht und tut nicht Buße? Ja, dass er dies nicht tut, wird eben sein Unheil. Aber gestände er, so wäre ja seine Ehre dahin, und sein Gelddurst bliebe ungestillt. So bleibt die Last auf seinem Gewissen liegen. Von Stund an ist sein Verhältnis zu Jesu ein verändertes. Die Gegenwart des Heiligen wird ihm unbequem; denn wie ein heller Spiegel wirft seine Reinheit die eigne Schwärze ihm zurück. Aber wenn er diese seine Schwärze erkennt, warum beugt er sich nicht, und entrinnt dem Fluche? Ja, dass er dies eben nicht tut, ist unser Kummer und sein Fluch. Um keinen Preis gäbe er sein Inneres bloß. Es mochte manchmal des Herrn Wort ihm wie ein Donner in's Gewissen schlagen; aber er überwand des Wortes Wucht, und gewann eine immer größere Übung in solchem Überwinden. Er argwöhnte manchmal, dass Jesus ihm misstrauete; aber dann schmeichelte er sich mit der Hoffnung, er könne ein Wort, einen Blick des Meisters falsch gedeutet haben. Doch der Argwohn reicht schon hin, sein Herz dem Herrn Jesu zu entfremden, ja schon eine gewisse Bitterkeit gegen Ihn ihm einzuflößen. Endlich, bei Gelegenheit der Salbung in Maria's Hause, wird's dem Judas sonnenklar, der Herr habe wirklich ihn ergründet. Verhängnisvoller Moment! Was begibt sich? Alle Gift- und Geiferblasen in Judas Herzen ergießen sich.

Wie, und noch tut er nicht Buße? Nein, er entbrennt vielmehr in wildem Rachedurst gegen den, der ihn zu durchschauen, und noch dazu vor den andern Jüngern bloßzustellen wagte. Mein Gott, warum schlägt er nicht noch an seine Brust, und errettet seine Seele?

Ach, Brüder, er ist schon des Satans Beute, und stürzt, statt Buße zu tun, jetzt durch die Nacht dahin zu den Hohenpriestern, um, ihr wisst wozu, sich ihnen anzubieten. Nichtsdestoweniger wagt er sich noch einmal in die Nähe Jesu und den Apostelkreis zurück. Wozu das? Etwa um jetzt Bekenntnis abzulegen, und reumütig sein Inneres zu erschließen? – Hoffte es nicht. In die Larve eines Unschuldigen verummummt tritt er daher, und setzt sich, als wäre nichts geschehn, mit den Übrigen zu Tische. Da spricht Jesus ernst und feierlich: „Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten.“ Und die Jünger fragen nach der Reihe, unendlich bestürzt: „Herr, bin ich es, Herr, bin ich es?“ Nur einer fragt nicht mit, sondern tastet mit erheuchelter Unbefangenheit in die Schüssel. Da lüftet Jesus den Schleier ganz, und spricht: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten.“ – Nun entgegnet Judas halb trotzig, halb verzagt: „Bin ich es, Rabbi?“ – „Du sagest es“, spricht Jesus. Denkt, welcher Augenblick! Was gibt es nun? Sinkt Judas erschüttert Ihm zu Füßen und schreit um Erbarmung? – Nein; vielmehr fährt jetzt der Satan vollends in ihn. Mein Gott, warum tut er denn nicht noch Buße? – Ach, dass er auch jetzt noch sein Herz verhärtet, ist eben sein Untergang. Er schlägt in seinem Wahnsinn eher alles in die Schanze, als sein Ich. Statt zur Buße sich zu bequemen, eilt er, mit Höllenplänen schwanger, durch die finstere Nacht dahin, und siehet den Meister erst in dem Momente wieder, in welchem er demselben

heute als der Führer jener Meutererbande begegnet. Er ist nun ganz des Abgrundsfürsten. Schauerlicher Entwicklungsgang! Vor allem darum so schauerlich, weil Judas von Haus aus kein Bösewicht vor andern, sondern ein Mensch war wie wir, derselben Natur mit uns teilhaftig. Er machte nur sein Ich zu seinem Gott, und das in bleibender, beharrlicher Weise.

Hört's, ihr Mammonsknechte, ehe auch euch der Satan gänzlich hinnimmt! – Er wollte mit seinem verborgensten Herzensgründe nicht an's Licht. Vernehmt's, ihr verstockten Pharisäer, und erzittert. – Er scheute vor dem Gedanken zurück, als ein um Gnade bittender Sünder zu Jesu Füßen zu erscheinen. Ihr eigengerechten, ungebeugten Geister, nehmt es zu Herzen und fahrt zusammen! Er gedachte sich lieber durchzulügen, als sich bloßzugeben. Merkt's, ihr übertünchten Gräber, dass dies der Weg zur Hölle ist! Es verdross ihn und erfüllte ihn mit Unmut, wenn Jesu Blick und Wort ihm in's Gewissen fuhr. Erschreckt vor eurem Stande, wenn es euch auch also ergeht! Es kochte allmählich ein giftiger Brodel von Grimm, von Widerwillen und bitterer Galle gegen Jesum in ihm auf. Ach, wo dergleichen sich entzündet, da ist des Teufels Werk schon weit gediehen. Ja, wo man, ob auch seiner Sünde überführt, dennoch kein armer Sünder sein, noch Jesum für sein Eins und Alles halten will, da ist dem Teufel breite, ebene Bahn gemacht, und es steht die Hölle da schon sperrweit offen!

Aber konnte Judas überhaupt noch selig weiden, nachdem sein Untergang geweissagt war? O Brüder, sein Untergang wäre nie geweissagt worden, hätte Gott vorausgesehen, dass Judas das ihm dargebotene Heil ergreifen werde. – Aber musste nicht jetzt die Schrift erfüllet werden, nachdem sie einmal des Judas Los verkündet hatte? – Sie musste freilich, wie Jesus selbst bezeugt; aber des Judas Schuld wird dadurch nicht vermindert. – Wäre es denn jenem Menschen nicht besser gewesen, er wäre nie geboren worden? – Allerdings, viel besser, wie dies Jesus selbst bezeugt. Aber stand es denn nicht bei Gott, die Geburt des Unglückseligen zu verhindern? – Welche Frage! Was sollte bei Gott unmöglich sein? – Aber warum, du Grundbarmherziger, ließest du ihn doch das Licht der Welt erblicken?! – Ja, fragt nur so; eure Frage kehrt als Echo zu euch zurück. – Und warum, nachdem er geboren war, versetztest du, Gott aller Gnade, ihn in die Nähe deines Sohnes, in dessen Lichte er nur zum Tode reifte? – Ja, fragt nur; euer Warum verhallt in den Firnen der Ewigkeit. – Und du, leutseligster der Menschenkinder, Jesu, warum vertrautest du gerade ihm, dem versuchungsfähigsten der Zwölfe, den Beutel an? – O, lasset ab von eurem Fragen, lieben Brüder! Hienieden schweigt der Himmel über euren „Warums“. Einst wird er Antwort geben. Wollt ihr aber hier schon Antwort, so hört; aus Gottes Wort tönt sie euch entgegen, und lautet: „Schaffet mit Furcht und Zittern, dass ihr selig werdet!“ Hiernach tut. Im Übrigen die Hand auf den Mund gelegt, und fest vertraut, dass Gott gerecht sei in allen seinen Gerichten, und heilig in allen seinen Wegen!

Doch zurück zu dem Schreckensauftritt in unserm Texte! Es ist wahr, durch das freie Hervortreten Jesu und seine majestätische Selbstoffenbarung war das verabredete Verräterzeichen überflüssig geworden. Nichtsdestoweniger verstand sich die Rotte nicht dazu, dem Judas dasselbe zu erlassen, nachdem es mit den dreißig Silberlingen bezahlt worden war, und weil's den Meuterern zu einer Art Gewissenserleichterung gereichen konnte. „Löse dein Wort!“ winkten ihre Blicke ihm zu; und Judas, teils um sich die Ehre seines erheuchelten Heldentums zu retten, teils um den entmutigenden Eindruck zu verdingen, den das niederschmetternde Machtwort des Meisters in ihm hervorgerufen, teils auch, um in schwächerer Feigheit durch das mit schmeichlerischem Gruß verknüpfte Liebeszeichen wo möglich den Arm des Heiligen in Israel gegen sich zu

entwaffnen, – (denn er zitterte innerlich vor Seinem Zorn, und das zu den Häschern gesprochene: „Greifet ihn, führet ihn sicher,“ erscheint nur als Ausfluss seiner Furcht und Sorge, und nicht, wie manche es haben deuten wollen, als Ironie, die den Sinn gehabt hätte: „Es wird euch doch nicht geraten, ihn zu halten,“) – schreitet er unter der Larve vertrauter Befreundung auf den Herrn zu, bewillkommt ihn mit der Formel herzlichen Wohlwollens: „Gegrübet seist du“, spricht mit erheuchelter Zärtlichkeit sein „Rabbi“, und wagt es, einer giftgeschwollenen Natter gleich, die aus einem Rosengehege hervorzischt, die heiligen Lippen des Menschensohnes unter dem Beifallsrufe der Hölle mit seinem Verräterkusse zu beflecken!

Dieser Kuss ist das Ruchloseste und Verabscheuungswürdigste, was im finstern Bereiche menschlicher Sünde und Entartung je zu Tage trat. Auf dem Boden nicht etwa der teuflischen, sondern der menschlichen Natur, ist, wenn auch nicht ohne dämonische Einflüsse, denen jedoch mit freier Entscheidung Raum gegeben war, jener Frevel erwachsen, und darum seiner ganzen Verruchtheit nach unserm Geschlechte als solchem zuzurechnen. Er entschleiert, als die vollständig erschlossene Blüte desselben, den „Schlangensamen“, den wir, gleichviel, ob er zur Entfaltung gelangte, oder noch unentwickelt in uns schlummere, sämtlich auf dem Grunde unsres Wesens tragen. Uns alle verdammt er; stellt aber damit zugleich die unbedingte Notwendigkeit einer Sühne, Vermittlung und Genugtuung zur Rettung unsrer Seelen außer Frage. Der Judaskuss bleibt im Gebiete der Moral der Schild mit dem Medusenantlitz, vor welchem der Pelagianer mit seiner Theorie von des Menschenherzens natürlicher Güte erstarren muss. Es ist jener Kuss das unauslöschliche Brandmal an der Stirn der Menschheit, durch das ihr ganzer Tugendstolz das Gepräge des Wahnwitzes und der Lächerlichkeit erhält. Und möchte jener Kuss des Verräters nur der einzige seiner Art geblieben sein! Aber in geistiger Weise hat Jesus denselben bis zu dieser Stunde tausendfältig zu erleiden. Denn Ihn heuchlerisch mit dem Munde bekennen, während man mit dem Wandel lästerlich ihn bloßstellt und verdächtigt; die Tugenden Seiner Menschheit bis zum Himmel erheben, während man ihn seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, und die Krone der überweltlichen Majestät Ihm vom Haupte reißt; Ihm, wie das Geschlecht dieser Zeit es vermag, begeisterte Hymnen und Oratorien singen, während man außerhalb des Konzertsaales sich nicht allein seines heiligen Namens schämt, sondern in Wort und Tat sein Evangelium mit Füßen tritt: was ist dieses alles anderes, als ein Judaskuss, mit dem man sein Angesicht zu beflecken sich erfrecht? Der Heiland stirbt an solchem Kusse freilich nicht; du aber, der du einen solchen Ihm zu bieten dich erkühnst, wirst daran sterben. Ruhm und Ehre, Hab und Gut, Gesundheit und Leben verlieren, schlägt nicht viel. Für alles dieses ist reicher Ersatz vorhanden. Aber Jesum verlieren und veräußern, ist der Tod und die Hölle: denn Er ist das Leben und die Seligkeit und der lebendige Inbegriff alles dessen, was irgend Friede, Heil und Segen heißen darf.

2.

„Rabbi, Rabbi!“ So der Verräter. Zwei giftige Dolchstiche in des Heiligen Herz! Er nimmt sie gelassen hin, und selbst den von der Hölle entzündeten Kuss wehrt er nicht von sich ab. Er weiß, warum er auch hier sich dulgend hingibt. War doch auch dieses Herzeleid ein Tropfen des ihm zugemessenen väterlichen Kelches, und fand Er doch selbst auf dem Grunde dieses schauerlichen Vorgangs nur den Ratschluss des allmächtigen Gottes. Judas war des Satans und zugleich Gottes Werkzeug. Er wollte den Herrn seinen

Feinden in die Hände spielen, und der ewige Vater wollte ein gleiches. Wunderbarer Einklang zwischen Himmel und Hölle, dem Kabinett jenseits der Wolken, und dem Abgrunde diesseits! Vollste Übereinstimmung in der Tat; aber welche Kluft und Scheidung in der Absicht! Gott kannte das Verderbenskind schon lange; aber er zögerte, es zu zerschmettern. Längst durchschaute Gott seinen schwarzen Anschlag; aber er schloss ihm die Schranken nicht, sondern öffnete sie. Gott der Allsehende war Zeuge, wie er die Silberlinge aus der Priester Händen hinnahm; doch ließ er das Blutgeld in seiner Hand nicht eher glühend werden, bis der Verlorene den Verrat vollzogen hatte. Mit einem Hauche seines Mundes hätte Gott den Gräuelmenschen vernichten können; aber er ließ ihn leben, bis derselbe frevelnd sein Wort gelöst, und erst dann schleuderte er ihn hinunter in den Feuerpfuhl. Wie, so waltete der heilige und gerechte Gott?

So waltete er! „Schwert“, sprach er, „mache dich auf über meinen Hirten;“ und ein Stück dieses Schweres war auch Judas. – Aber war denn Gottes Zorn gegen den Heiligen in Israel entbrannt? Wie mögt ihr fragen! Jesus war und blieb der Eingeliebte, an dem er Wohlgefallen hatte. Aber ein „Entweder Oder“ lag hier vor, über welches, dass ich menschlich rede, Gott selber nicht hinweg zu kommen wusste.

Entweder mussten wir dem Mörder von Anfang ewig preisgegeben werden, oder für uns und an unsrer Stelle, Jesus. Wie aber der Vater samt dem Sohne dazu kam, zu letzterem sich zu entschließen, darnach fragt mich nicht. Dass Ihm sogar ein solcher Zahlpreis nicht zu hoch erschien, um uns Sünder damit aus einer tausendmal verdienten Verdammnis herauszulaufen, dies übersteigt mein Verständnis, wie das eure. Er konnte uns eben nicht verloren gehen sehn, sondern wollte uns retten. Wir reden von Liebe hier, von Barmherzigkeit, von einem Ozean der Güte, von einem Abgrund der Erbarmung; aber alles dies ist nur ein armes Stammeln, ein dürftiges Lallen von der unaussprechlich großen und unausforschlichen Sache. In unsrer Sprache ist kein Wort, das auch nur einigermaßen die stammende Inbrunst im Wesen Gottes würdig bezeichnete, aus welcher dieser Retter- und Versöhnungsplan hervorging. Genug, „Gott warf alle unsre Sünden auf den Sohn,“ und schrieb Ihm unsre Schulden zu, damit wir Schuldner, aller Last entbürdet, auf Grund seiner Zahlung, des Erbteils der ewigen Wonne teilhaftig würden.

Doch in die Geschichte jetzt den Blick zurückgewendet, und auf das Verhalten des Herrn gegen den Verräter unser Augenmerk gerichtet! Eine Engelsanftmut würde eine Probe, wie sie jene raffinierte Untat Ihm bereitete, nicht bestanden haben. Hier aber ist mehr, als Sanftmut, Leidsamkeit und Geduld eines Engels. Der Jüngerkuss selbst schon gibt der übermenschlichen Sanftmut des Herrn Zeugnis; denn wie hätte der Apostel gerade dieses Zeichen zum Verrätersignal erwählt, wäre er sich nicht der Langmut seines Meisters als einer unbegrenzten bewusst gewesen? So musste er mit demselben Kusse, durch welchen er Ihn den Henkern überwies, den Herrn preisen, und unsre Vorstellung von der unendlichen Herablassung und Liebe, deren er seitens des Meisters sich zu erfreuen gehabt, nur steigern, indem er ja nimmer sein Bubenstück gerade in die Larve der Vertraulichkeit zu verhüllen gewagt haben würde, wenn ihn nicht die tausendmal erprobte unendliche Leutseligkeit des Meisters dazu ermutigt hätte. Ach ja, dass der Verräter es wagen durfte, so Ihm zu nahen, das beurkundet der Herr aufs Neue teils durch seine leidendliche Hingebung an die erheuchelte Umarmung des Abtrünnigen, teils durch den Geist des Mitleids und der Milde, der sein letztes, ach sein Abschiedswort an ihn, durchatmet.

„Mein Freund“, beginnt der Herr mit wehmütigem Ernste, „warum bist du gekommen?“ Wer hätte diese Lindigkeit hier erwarten sollen? Ein „Hebe dich von mir, Satan“, oder ein „Dass du verdammt wärest mit deinem Joabskuss, du übertünchtes Grab!“ wäre hier viel mehr an seinem Orte gewesen. Statt dessen tönt uns eine Stimme an, wie eines noch einmal zärtlich um die Seele seines tief verirrten Kindes werbenden Vaters Stimme. Allerdings aber würde ein Ausbruch flammender Entrüstung für den Verräter so vernichtend nicht gewesen sein, wie es dieser Hauch mitleidiger Liebe für ihn war.

Das „Freund“, oder wie das grundtextliche Wort richtiger verdeutscht wird, „Genosse“, fuhr ihm noch einmal die ganze bevorzugte Stellung vor, deren er als ein in den Kreis der Vertrautesten des Herrn Aufgenommener gewürdigt worden war. Diese Anrede gemahnte ihn an die tausendfachen Erweisungen unaussprechlicher Freundlichkeit und Huld, mit denen er drei ganze Jahre hindurch in der unmittelbarsten Nähe und treuesten Hirtenpflege des Holdseligsten der Menschenkinder sich überschüttet sah. Und wie hätte, wenn noch eine unverhärtete Stelle in seinem Herzen zurückgeblieben wäre, diese Rückerinnerung ihn ergreifen und zermalmen müssen! Es lag aber in der unverholenen Hindeutung des Herrn auf das Verhältnis traulicher Genossenschaft, in welchem Judas zu Ihm gestanden hatte, zugleich ein zerschmetterndes Gericht für die Meuterer, welche der Führung eines Menschen sich anzuvertrauen nicht erröteten, den sie selbst in ihren Herzen als einen Auswürfling ohne Gleichen verachten mussten. Ein Ehrloser, der sich nicht entblödete, einen treuen Freund und Brotherrn, von dem er nur Wohltaten genossen, so tückisch und mit so verruchtem Undank preiszugeben, ja mit Füßen zu treten, trug ihnen die Fahne voran, und teilte unter ihnen die Tageslosung aus. Welche Erniedrigung lag darin für sie; welche Schmach und Schande! Doch der verhärteten Brut ging's in dem Augenblick nur um das Eine, dass Jesus falle, und seine ihnen so verhasste Sache den Todesstoß empfangen; und dieses mörderische Begehren nahm dergestalt ihre ganze Seele ein, dass darin selbst für die Interessen ihrer Ehre kein Raum mehr blieb.

„Genosse!“ spricht der Herr, und fährt dann fort: „Zu was bist du gekommen,“ oder: „wozu stehst du hier?“ – Diese Frage, obwohl immer noch lockende Liebe atmend, treibt dem Verräter den Stachel des durchbohrenden Vorwurfs noch tiefer in's Mark. Zugleich aber lässt sie noch einmal die nachdrucksvollste Aufforderung an ihn ergehen, sich jetzt in diesem allerletzten Momente vor seinem schließlichen und rettungslosen Anheimfall an die Höllenmächte noch auf sein unseliges Unterfangen zu besinnen. „Wozu bist du da?“ – Wie ein schreckender Donner rollt dieses furchtbar inquisitorische „Wozu“ durch des Verräters Herz. Im Nu ist sein Gewissen von seinem Todesschlaf erwacht, und fühlt sich wie von allmächtiger Hand vor die Schranken des Richterthrones Gottes fortgerissen. Fast ist dasselbe, notgedrungen, schon im Begriff, auf das „Wozu“ Bescheid zu tun, und zwar den wahren und ungefälschten Bescheid, der den Verräter zu einem Kinde des Fluchs und einem Erben der Verdammnis gestempelt haben würde. Aber wie Judas diesen Durchbruch der Wahrheit in seinem Innern sich vorbereiten fühlt, stemmt er sich mit Macht gegen sein eignes Gewissen an, erstickt das Wort des Geständnisses gewaltsam auf des innern Richters Lippe, reicht diesem den Gift- und Zaubertrank erneueter Selbstbelugung, und bringt's mit der Geläufigkeit eines in so heilloser Kunst Erfahrenen und Geübten wirklich fertig, denselben auch diesmal wieder zum Verstummen zu nötigen und zu betäuben. Da bleibt denn dem Herrn nichts weiter übrig, als nun auch noch den Schlag auf seine Herzenstüre fallen zu lassen, welcher, wenn es auch ihm nicht gelingt, sich

heilwirkend Bahn zu brechen, dem Verräter die Stelle des Glockenklangs vertritt, der ihm den Moment seiner vollendeten Todesreife und seiner ewigen Verwerfung anzeigt. Der Herr nennt ihn jetzt beim Namen, etwa, wie man einen Mondsüchtigen, den man nachtwandelnd einem Abgrunde entgegenschreiten sieht, bevor er in denselben hinabstürze, durch seines Namens Nennung aus seinem verhängnisvollen Traume zu wecken hofft.

„Judas!“ spricht der Herr mit starker Betonung, als ob Er, damit zu seiner Rettung nichts unversucht geblieben sei, ihn auch noch bei seiner Ehre fassen und zu ihm sagen wollte: „Gedenkst du denn nicht, wie du, benannt nach dem edlen Kern und Fürstenstamme des auserwählten Volkes, dessen Zweig du bist, von Kindheit auf durch die Bedeutung deines Namens schon zu einem Verherrlicher Gottes verordnet bist; und du vermagst es, jetzt so zu mir zu kommen?“

„Judas!“ spricht der Herr. Und nachdem er den Mann genannt, bezeichnet er nun auch mit unverbrämten Worten seine Tat. Doch hören wir ihn auch jetzt noch in liebevollster Retterabsicht seiner Rede eine solche Wendung geben, als vermöchte er an die Möglichkeit des Vorhabens seines Jüngers wirklich noch nicht zu glauben. Dasselbe immer noch schonungsvoll, und mit erneuertem Aufruf an das Gewissen des unglückseligen Jüngers, in Frage stellend, spricht er: „Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?“ – Jedes dieser Worte hat seinen Nachdruck.

„Verrätst.“ – Furchtbares Wort, das nun endlich das Verbrechen in seiner Nacktheit hinstellt!

„Du.“ – Mein Vertrauter, der mein Brot aß, solltest du solchen Frevels fähig sein?

„Des Menschen Sohn.“ Ihn, der nur Liebes und Gutes dir erwies, aber einst nach Daniels Zeugnis zum Gericht in des Himmels Wolken wiederkehren wird, könntest du verlachen?

„Mit einem Kuss.“ – Mit dem Zeichen der Befreundung und der Liebe verrätst du ihn?

Judas, du konntest Liebe lügen, und Mord im Schilde führen? Der Herr fragt's, und Judas? – Ihr wisst, er hat in des Satans Kraft die Frage beantwortet mit jenem Verbrechen, das seinen Namen zur sprichwörtlichen Bezeichnung des Grässlichsten und Verruchtesten in der Welt gestempelt hat, und welches ihn, selbst mit dem Brandmal des göttlichen Fluchs an der Stirn, für ewige Zeiten als Schreckexempel für die Menschheit an den Pranger der Weltgeschichte stellte.

„Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?“ Dies also der Abschiedsgruß, mit welchem der beklagenswerte Jünger von dem einigen Retter der Sünder auf immer verlassen wird. Wehe dem Unglückseligen! „Nun ist er unser!“ triumphiert die Hölle, und vom Himmel her wird kein Einspruch dawider laut. Über des Judas Haupt aber rollt wie dumpfer Donner jene Frage heute noch dahin.

Einst aber entkleidet sich das Wort seiner fragenden Form, und verwandelt sich dann in ein richterlich nacktes „Du verrietest des Menschen Sohn mit einem Kuss!“

Tief erschüttert, Brüder, gehn wir heute auseinander. Lassen wir aber, was wir angeschaut, zu seiner vollen Wirkung in uns kommen! Kein pharisäisches „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin, wie jener dort,“ schwäche diese Wirkung! Wir sind dem Keime nach, was er, und können's, ehe wir's uns versehen, auch der Entfaltung nach

sein, wofern wir uns nicht bei Zeiten unter die Hut der Gnade stellen. Der Teufel hat nicht aufgehört, wie ein brüllender Löwe umherzugehen, und zu suchen, welchen er verschlinge; und der Weg, der von der ersten Entwicklungsstufe der Sünde zu der letzten führt, ist, so lange wir uns selbst gelassen sind, oft schnell zurückgelegt. Säumen wir darum nicht, unsre Seele in Sicherheit zu bringen, und hüten wir unser Herz, wie eine von Feinden ringsum belagerte Stadt gehütet wird. Suchen wir aber die Schutzwehr da, wo sie allein zu finden ist: unter den Flügeln Christi; und machen wir den Seufzer des erleuchteten Sängers zu dem unsern:

Treib uns an,
Jesu, dass wir immer flehn.
Und an u n s r e r Kraft verzagen;
Lass uns stets die Feinde sehn.
Und die See!' in Händen tragen.
Hilf uns stündlich fort auf rechter Bahn;
Treib uns an!

Nimm uns ein,
Jesu, nimm uns ein und auf:
Nimm uns ein in deine Wunden,
Und nach wohl vollbrachtem Lauf
Nimm uns auf in letzten Stunden,
Dass wir in D i r völlig sicher sei'n;
Nimm uns ein!

Amen

XXI.

Schwert und Kelch.

Als David auf jener schwach- und drangsalsvollen Flucht vor seinem empörerischen Sohne nach Bahurim kam, ging, so berichtet die Geschichte 2. Sam. 16,5 – 12, ein Mann daselbst heraus, vom Geschlechte des Hauses Saul, der hieß Simei, und übergoss den gebeugten König, indem er zugleich mit Kot und Steinen nach ihm warf, mit einer Flut von Lästerungen und wilden Flüchen. Es gewährte dem feigen Buben keine geringe Lust, auf dem verwundeten Königslöwen so mit seinen Füßen jetzt herum zu treten. „Hinaus, hinaus aus dem Lande;“ geiferte er, „hinaus, du Bluthund, du loser Mann, du Belials – Kind! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul, dass du an seiner Statt bist König worden. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Absalom; und siehe, nun steckst du in deinem Unglück; denn du bist ein Bluthund!“

David hört's, leidet's, senkt sein Haupt und schweigt. Nicht aber also sein treuer Paladin, Zeruja's Sohn, Abisai. Dem beginnt das Blut zu kochen, und mit zornblitzendem Auge zu seinem Gebieter gewandt, spricht er, die Hand an des Degens Knauf: „Sollte dieser tote Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Ich will hin, und ihm den Kopf abhauen! „So recht!“ sprechen wir, „dieser Ritter tut, wie ihm geziemt!“ Und Abisai geht nicht mit leeren Worten um. Indem er spricht, hat er auch schon sein Schwert gezückt. Aber da vertritt der König ihm den Weg, und entgegnet dem Glimm entbrannten: „Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeruja? Lasset ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißt: Fluche David! Wer kann nun sagen: Warum tust du also?“ – Und David fuhr fort zu Abisai und seinem ganzen Gefolge, und sprach: „Siehe, mein Sohn, der mein Fleisch und Blut ist, stehet mir nach meinem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjamine? Lasset ihn gewähren, dass er fluche; denn der Herr hat's ihn geheißt. Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen, und mir mit Güte vergelten sein heutiges Fluchen.“

So der König in unendlicher Beugung vor Gott, als aus dessen Hand er alle diese Schmach und Unbild als gerechte Heimsuchung für seine Missetat bußfertig hinnimmt. Bedurfte es noch eines Zeugnisses für die Aufrichtigkeit seiner Zerknirschung, so war dasselbe in diesem „Lasset ihn fluchen!“ reichlich gegeben. Simei fährt jetzt nur um so dreister mit seinen Schmähungen und Steinwürfen fort. Der König aber lässt sich's geduldig gefallen; denn „Herr, Deine Rute ist's, die mich züchtigt,“ denkt er.

Wie in unzähligen Momenten seines Lebens, so erscheint David auch hier wieder als Schatten und Vorbild seines großen Sprösslings nach dem Fleische, des Sohnes Gottes, des Königs aller Könige. Wir nähern uns heute einem Auftritt, in welchem die ganze Szene bei Bahurim, in größerem Maßstabe nur, sich wiederholt. Simei, wie Abisai treten auch hier wieder auf; nur ist hier mehr, dem David, der König Israels.

Matthäus 26,51 – 54; Markus 14,47; Lukas 22,49 – 51; Johannes 18,10.11

Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwerte darein schlagen? Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren und dabei standen, Simon Petrus, hatte ein Schwert, und zog es aus, und reckte die Hand aus, und schlug nach des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab; und der Knecht hieß Malchus. Jesus aber antwortete und sprach: Lasset mich so lange. Und sprach zu Petro: Stecke dein Schwert an seinen Ort in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Oder meinst du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muss also gehn. Und Er rührte sein Ohr an, und heilte ihn.

Ein seltsamer Zwischenakt unterbricht für einen Augenblick die ebenmäßige Entwicklung der heiligen Passionsgeschichte, und dient uns zu erneutem Zeugnis, wie schwer es dem Gedanken des Menschen wird, zu den Gedanken Gottes, wie sie namentlich im Werke der Erlösung sich entfalten, sich zu erheben. In unsrer heutigen Szene geschieht ein Schwertstreich, welcher, obwohl von der allerbesten Meinung begleitet, dennoch gegen nichts Geringeres, als gegen den Grund alles Heils der Welt gerichtet ist. Wünschen wir uns Glück, dass die ewige Liebe ihre Wege geht, und unsern Beirat zu ihrem Thun nicht beansprucht.

1. Simons Schwert und
2. Jesu Kelch

sind die beiden Hauptmomente unsrer heutigen Erwägung. Knüpfe an sie der Herr den Segen, dass wir den falschen von dem rechten Eifer für die Sache Jesu unterscheiden lernen, und im Verständnis des eigensten und innersten Wesens des Königreichs der Himmel eine heilsame Förderung erfahren.

1.

Nach dem mild – ernsten, aber um so zermalmendem Worte an den Verräter öffnet nun der Herr den Meuterern die Schranken, und bietet ihnen willig seine Hände dar. Mit künstlich heraufbeschworner Entschlossenheit dringen sie auf ihn ein. Entsetzlicher Moment! Der Herr der Herrlichkeit einem Raubmörder gleich umzingelt und überfallen! Die Jünger sehen's; aber dieser Anblick versetzt sie außer sich. Wenn ihnen beim Verräterkusse vor Grauen das Blut erstarrte, so beginnt es ihnen jetzt in den Adern zu kochen. Nein, dass es bis dahin komme, dürfen sie nicht dulden. „Herr,“ sprechen sie wie mit einem Munde, „sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen?“ – Sie tuen wohl daran, dass sie erst fragen; aber die Frage ist freilich nur Form, und bewusstlos hingespochener Gewohnheitslaut. Denn indem sie dieselbe aussprechen, erteilen sie sich auch schon selbst die Antwort; und ehe der Meister auch nur zu einer Silbe Zeit und Raum gewinnt, ist Petri Schwert schon aus der Scheide, und der erste Schlag der Gegenwehr gefallen. Wir verstehen Simons Herz. Zu gewaltig wurmte den feurigen Jünger noch das „In dieser Nacht“, welches der Herr auf dem Wege zum Ölberg zu ihm gesprochen hatte. „Rabbi“, denkt er in stammender Liebesentrüstung, „ich dich verleugnen? – Womit verschuldete ich's, so schwer von dir verkannt zu sein? – Bist

du nicht mein Eins und Alles? Und ich sollte dich verlassen können? Wenn du es denn nicht glauben wolltest, dass ich eher mit dir sterben würde, so magst du es jetzt erfahren!" – Er denkt's, und, unbezweifelt in dunkler, nur freilich allzu blinder Rückerinnerung an des Meisters früheres Wort vom Schwertverkauf, haut er mit dem gezückten Stahle blindlings auf die Rotte ein, und trifft dem Malchus, dem Knechte des Hohenpriesters, vielleicht einem vor andern losen und lästerlichen Buben, vielleicht aber auch der Schuldlosen einem, dergestalt das rechte Ohr, dass es nur noch an zarten Fasern auf seine Wange herabhing.

„Wohl getan, Simon!" möchten wir rufen. „Nur also fortgefahren! Die Belialskinder verdienen blutige Köpfe! Hättet ihr, seine Vertrauten, diesem verruchten Attentate gegen euren Meister kaltblütig zusehn können, wir würden an eure Liebe nicht mehr haben glauben können!" – So möchten wir sprechen, glückwünschend dem Petrus zu seinem Handstreich. Wir fühlen die lebhaftesten Sympathien für den entschlossenen Jünger, und möchten es den andern schier zum Vorwurf machen, dass sie nicht getan, wie er, und ihm nicht helfend beigespungen. Aber hier wird uns einmal wieder Anlass, an uns selbst uns bewusst zu werden, wie oft auch die scheinbar edelsten Aufwallungen unseres natürlichen Herzens schnurstracks wider Gottes Willen und Ordnung angehn. Was uns hier an Petrus als ein so liebenswerter Zug erscheinen will, ist nur ein trübes Gemisch von Eigenheit, Vermessenheit und Torheit, und das Naturfeuer unsrer Begeisterung für Simons Tat hat gleichfalls nichts als Kurzsichtigkeit und Blindheit zu seiner Quelle.

Unleugbar hatte eine feurige und aufrichtige Liebe an Petri Tat ihren wesentlichen Anteil; aber gewiss war es die Liebe nicht allein, welche zu jenem Ritterstreiche die Hand ihm führte. Mindestens ging es ihm in gleichem Maße um die Rettung der eignen Ehre, wie um die der Person seines Meisters; und es war die Öffentlichkeit gewiss keine geringe Stütze seines Heldenmuts. Um den Lorbeer einer Preisrichter – Versammlung, wie unser Jünger dort sie vor sich hatte, pflegt mancher schon etwas zu wagen und aufs Spiel zu setzen. Nur wagte Petrus bei seinem Streiche zu viel daran. Wäre es ihm mit seiner Frage: „Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen?" doch nur ein rechter Ernst gewesen; gewiss hätte der Herr dieselbe mit der Gegenfrage erwidert: „Simon, willst du den Ruhm meiner Hingebung mir beflecken? Legst du es darauf an, uns der Verdächtigung bloß zu stellen, als seien wir doch nur ein politischer Aufrührerhaufen? Beabsichtigst du, den Widersachern einen Grund der Rechtfertigung dafür zu leihen, dass sie bewaffnet zu uns kamen; und, Simon, willst du abermals zur Vereitelung des ganzen Erlösungswerkes dem Satanas die Hände bieten?" – So, oder ähnlich würde der Herr gesprochen haben; denn allerdings war, wenn das, wozu Simon und seine für den Augenblick gleichfalls schlagfertigen Mitapostel den Anlauf nahmen, wirklich ausgerichtet wurde, der Plan der Weltbeseligung durchkreuzt, indem alsdann das Lamm Gottes für uns nicht zur Schlachtbank ging. Es war aber die große Wahrheit, dass eben in der Hinopferung des Gottmenschen das Heil der Sünder wurzele, den lieben Männern immer noch ein tief verschlossenes Geheimnis, und blieb es ihnen, bis der Pfingstgeist die sieben Siegel brach, und die heiligen Tiefen ihnen aufschloss. Und auch heute noch ist's allein der Geist, der hier das Verständnis öffnet und das Rätsel löst. Ohne ihn vernimmt man den Artikel von der Versöhnung im Blute Jesu wohl, und weiß ihn vielleicht gar predigend vor sich her zu tragen; aber man besitzt ihn nur als einen dürren Begriff, als eine dogmatische Formel, als ein totes Gedankending, und hat im Grunde nichts an ihm. Gründlich durchschaut, ernstlich geglaubt, lebenskräftig als Heils- und Hoffungsgrund erfasst wird der Artikel erst, wenn ihn der Geist der Gnade dem zerbrochenen Herzen nahe bringt und deutet.

Der Wirrwarr, den Simon durch sein unbesonnenes Dareinfahren angerichtet hat, ist unbeschreiblich. Die ganze Szene hat plötzlich eine andere und fremde Gestalt gewonnen. Die Häscher rüsten sich, ihre Schwerter zuckend, nun ebenfalls zum Kampfe, und der heilige Boden der Passion ist zu einer Wahlstatt umgewandelt. Es hätte ein schneidenderer Misston das ganze Vornehmen Jesu nicht unterbrechen können, als er aus jenem unbesonnenen Handstreich herübergellte. Für den Augenblick hat Petrus seinen Meister dem Anscheine nach völlig aus seiner Bahn herausgerückt; und welche Gefahr, die der unbedachtsame Jünger durch seine törichte Tat für die in den Personen der Elfe erst als zarter Keim beschlossene Kirche des Herrn heraufbeschwor! Wären diese doch unbezweifelt jetzt sämtlich ohne Schonung niedergeworfen und abgeschlachtet worden, wenn nicht auch hier wieder der Herr zur rechten Stunde vermittelnd eingetreten wäre. Ihm ist's aber ein Geringes, auch den Verworrensten der Knoten immer wieder fein zu lösen. Wieder gut zu machen, was wir verdarben, war je und je sein Beruf, und ist es noch. Wie oft geschieht's, dass geistlicherwise auch wir den Leuten „das Ohr abschlagen“, d. h. sie ohne Not durch unsern fleischlichen Eifer, oder durch eine falsch gesetzliche und lieblos verletzende Predigtweise für unsre Lehre betäuben; ja, das; wir, als geschähe es planmäßig, ihnen Lust und Neigung benehmen, die Wahrheit, die wir ihnen aufheischen und auszwingen wollen, auch nur ferner noch mit anzuhören. Es gibt solcher Prediger nicht wenige, die lediglich durch die unevangelische Art, in der sie das Evangelium verkünden, nach und nach ihre ganze Gemeinde gegen dasselbe eingenommen und verstimmt haben. Wehe diesen armen Leuten, wenn sie ganz in die Hände dieser Evangelisten hingegeben wären! Auf immer wären sie für den Glauben verdorben. Aber es ist einer, der auch gegen solches Unglück Rat weiß, und der es versteht, wie dort das leibliche, so auch ein geistiges Ohr wieder zu heilen. Unter dem Zuspruch seiner holdseligen Lippen tauen die hart und stumpf gepredigten Herzen wieder auf, und versöhnen sich allmählich einer Botschaft wieder, mit der's ja, wenn freilich auch auf dem Wege der Buße, auf anderes nichts, als auf ihre Rettung und Beseligung abgesehn ist.

Kaum ist der beklagenswerte Schlag geschehen, da tritt der Heiland sonder Säumen vor, und spricht, zur Schar gewendet, und schon mit diesen Worten in etwa den Sturm bedräuend: „Lasset mich so lange“, d. h. „gönnt mir eine kurze Frist, bis, was ich vorhabe, ich vollbrachte!“ Eine Bitte um Ausstand ist es, und zwar für die beabsichtigte Heilung des Verwundeten. Staunt hier wieder die Demut, die Ruhe und die Klarheit an, mit der der Herr auch in den verwickeltesten Lagen und unter den verwirrendsten Verhältnissen immer sein selber mächtig und seines Mutes Herr bleibt, und nie vergisst, was sich ziemt, noch was seines Amtes und Berufes sei. Auch ehrt er selbst in der ruchlosen Schergenrotte noch die Obrigkeit, die er in ihr vertreten sieht, und heischt und gebietet nicht, sondern richtet an sie die Bitte nur, sie möge mit der Ergreifung seiner Person einen Augenblick noch verziehen. Und wie willig beugt er auch hier sich wieder dem Ratschlusse seines himmlischen Vaters, gemäß welchem er nun der Freiheit seines Leibes beraubt, und der Gewalt der Widersacher unterworfen sein soll. Welche stille Verwunderung wird diese Fassung und demutsvolle Hingabe des Gefangenen selbst den Feindeshorde abgenötigt haben! – Durch ein bedeutsames Schweigen, das nicht weniger von einer geheimen Beschämung, als von hohem Erstaunen über das Verhalten Jesu zeugte, gibt sie die Gewährung seines Wunsches kund. Wie soll sie aber die Gefühle bewundernder Anerkennung verbergen, von denen sie ergriffen wird, als sie den Herrn nun gar auf's freundlichste zu Malchus sich niederneigen, und dann das vom Schwertschlag getroffene Ohr liebevoll mit seiner wundertätigen Hand berühren sieht, und als in demselben Augenblicke nicht allein das Blut zu fließen aufhört, sondern auch die

Heilung vollständig vollzogen ist, und das Organ unversehrt seine Stelle wieder eingenommen hat. Wir staunen ebenfalls dieses Wunder an. Es ist das letzte und nicht das geringste Heilungswunder, durch das der Herr sich als den Gottmenschen auf Erden erwiesen hat. Und nicht seine Macht nur ist es, was so glorreich und Ehrfurcht gebietend uns an dem Wunder anstrahlt. Wir bewundern darin nicht minder seine auch die Feinde von ihren segnenden Betätigungen nicht ausschließende Liebe; dann seine Untertänigkeit unter alle obrigkeitliche Gewalt, der er als einer Ordnung Gottes auch in den geringsten und unansehnlichsten ihrer Beauftragten und Vertreter sich zu Dienst und Unterwerfung verpflichtet weist; und vornehmlich seine mehr als mütterliche Fürsorge für die Jünger, welche er durch die Hilfstat an Malchus sicher der Blutrache der Mord schnaubenden Schergenrotte entrückt hat. Auch ist der auf die ganze Folgezeit berechnete weise Vorbedacht nicht zu übersehen, womit der Herr hier durch sein Liebeswerk von vorneherein auch faktisch die wahre Natur seines Reiches vor jedem Missverständnis sicher stellt. Es ist kein Reich von dieser Welt, sondern ein solches, wo die Rache schweigt, die Lindigkeit feurige Kohlen sammelt auf des Feindes Haupt, und Böses mit Gutem vergolten wird.

In demselben Augenblicke, in welchem der Herr die heilende Hand nach dem Verwundeten ausstreckt, öffnet er auch zu Petrus seinen Mund, und spricht, allen kommenden Zeiten zur Weisung, das große inhaltsreiche Wort von dem Schwertgebrauch in seinem Reich, von seiner freien Selbstentäußerung für die Sünder, und von seiner unbedingten Untertänigkeit unter des Vaters Ratschluss.

Er beginnt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Ein ernster Mahnruf, der namentlich in seinem erschütternden Schlusse wie ein Donner Gottes über Simons Haupt hinrollen musste. Ihr wisst, wie dieser Ausspruch seitens zweier christlichen Kirchengemeinschaften dahin missdeutet worden ist, dass darin den Christen der Schwertgebrauch überhaupt verboten worden sei. Es will aber Schrift mit Schrift verglichen sein, und die sogenannte „Analogie des Glaubens“ ist das erste Gesetz aller Bibelerklärung. Winkt der Herr doch selbst in dieser seiner Rede schon daraus hin, das; das Schwert allerdings auch „seinen Ort“ habe, wo es mit voller Berechtigung die Scheide verlassen dürfe; und trägt doch laut dem bekannten apostolischen Worte Römer 13,4, „die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst, sintemal sie Gottes Dienerin ist, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.“ Wo nun die Obrigkeit ihr Schwert auf irgend jemanden überträgt, sie lege es nun in die Hände des Nachrichters, oder des Kriegers, oder auch in die des zur Notwehr besagten Privatmannes: da wird's mit vollem Fuge gezückt; und zwar so, dass in den beiden ersten Fällen die Verantwortung lediglich auf die Überträgerin zurückfällt, während der Privatsache, die etwas wesentlich anderes als die Notwehr ist, das Schwert in allen Fällen unbedingt entzogen bleibt.

Am aller wenigsten findet das Schwert „seinen Ort“ im Bereiche der Interessen des Reiches Gottes. Hier heißt es vielmehr: „Nicht durch Heer oder Kraft soll es geschehen, sondern durch meinen Geist.“ Hier gilt das Wort: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott (d. i. göttlich mächtig), zu verstören Befestigungen.“ Hier wird „überwunden durch die Macht des Zeugnisses, durch das Blut des Lammes, und die Geduld der Heiligen.“ – Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche, und nicht das Blut der „Ketzer“.

Die römische Kirche hat sich auf Petri, ihres Patronen Nachlass, leider! das Schlechteste ausersehn: sein Schwert, und nicht etwa das vom Herrn mit dem bedeutsam betonten: „Dein Schwert stecke ein“ für immer in die Scheide gebannte, sondern das im grellsten Widerspruch mit des Herrn Wort und Befehl zum Schlag entblöbte und gezückte. Die Ritterschaftswaffen der Päpstischen waren je und je „fleischlich.“ Bannbullen waren's, Interdikte, Ketzengerichte, Autodafe's und Scheiterhaufen. Darum haben sie's auch nur zur Auferbauung einer Weltkirche gebracht, die dem Reiche Christi nicht ähnlicher sieht, als ein natürlicher Mensch dem aus dem Geist geborenen, und, mehr Staatsanstalt als Kirche, mehr Hagar als Sarah, nur Knechte gebiert, nicht Kinder, und ärger, denn die Galater, „im Fleische“ es anfang, und „im Fleische“ es auch vollenden zu wollen scheint. Ach, dass nicht, wie sie durch das Schwert emporgekommen ist, es sie treffe, dass auch das Schwert sie wieder fälle.

Das „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“, gilt wenigstens nicht ihr, sondern nur der Kirche der Wahrheit, und seinem vollen Sinne nach der Gemeine nur, die „aus Wasser und Geist geboren“ wurde. Diese siegt im Unterliegen, und „leidet sich als eine gute Streiterin Jesu Christi.“ Ihr Lorbeer ist die Dornenkrone; die Sanftmut ist ihre Waffe. „Mit feurigen Kohlen“ verkehrt allerdings auch sie; jedoch mit denen nur, die sie, Liebe ühend, auf das Haupt ihrer Widersacher sammelt. Wird sie gescholten, so segnet sie. Wird sie verfolgt, so duldet sie's. Wird sie verlästert, so flehet sie. Sie beherzigt den Ausspruch Petri: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi: denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch“; und so überwindet sie durch Ergebung, und bereitet Christo Triumph durch ihren Triumph über sich selbst, und schlägt ihre Schlachten entweder wie die Sonne, die das Nebelmeer gegen sich heraufdampfen lässt, um es liebend zu durchdringen, und in schimmernde und befruchtende

Tautropfen aufzulösen, oder wie der Amboss, der selbst nicht schlägt, aber freilich nicht hindern kann, das; die Hämmer, die auf ihn fallen, an ihm zersplittern.

2.

In diesem Wege leidendlichen Überwindens, auf welchem allein die Welt dem Friedensfürsten erobert ward und wird, haben wir diesen selbst zum Vorgänger und zum Führer. Hört ihn reden. „Stecke dein Schwert an seinen Ort in die Scheide; denn“ (merkt's, ihr falsch empfindsamen Bestreiter der Begründung der Todesstrafe!) wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen!“ Als Petrus später wirklich zum Richtplatz wandern musste, wird er an dieses Wort mit Grauen zurückgedacht, aber zugleich in seinem Herzen hoch aufgejubelt haben, dass nur das Todesurteil der Menschen ihn noch treffen konnte, indem das des richterlichen Gottes durch das Blut des Lammes ewig von ihm hinweggenommen war. Doch hört den Meister weiter. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? oder meinst du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschicke mehr, denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muss also gehen!“ – O Welch ein tiefer und umfassender Blick, der uns hier auf's Neue in das erhabene Selbstbewusstsein des Herrn eröffnet wird! Wie weicht hier

der Schleier seiner Knechtsgestalt zurück, und wie entfaltet sich hier wieder vor uns, einem Blitz in finsterner Nacht vergleichbar, die ganze Majestät des eingeborenen Sohnes vom Vater! Auch in den dunkelsten Erniedertiefen bleibt Er, der er ist, und steht mit seinem Wissen von sich selbst allewege über dem Gegensatz des Scheins, der ihn umfassen hält. Ja, wenn er wollte, dürfte er, – gewisser ist ihm nichts, als dies – nur heischen, (dies ist der Begriff des Wortes im Grundtext,) und der Vater sendete ihm zu seinem Schutze „zwölf Legionen Engel“, (also für jeden Einzelnen der kleinen Gemeinschaft eine.) Dass der Herr dies ausspricht, welche Beschämung liegt darin für Petrus, der da meinen konnte, dass der Meister, wenn er nicht in den Riss sich für ihn werfe, verlassen und hilflos stehe. Dies sein törichtes Meinen, wie empfindlich wird es durch das „Meinst du nicht?“ bestraft. Weiß Simon doch, dass sein Herr mit leeren Reden nicht zu verkehren pflegt, und dass er darum dessen Wort von der ihm zu Gebote stehenden Himmelsmacht buchstäblich zu nehmen habe. Und ihm konnte der Einfall kommen, er müsse diesen Herrn als einen Wehrlosen von einer Handvoll armer Sterblicher erretten! Welch ein Unglaube! Welche Verblendung!

Aber hätte es in der Tat noch in der Macht des Herrn gelegen, durch Engelshilfe seinen Leiden sich zu entziehen? Unbezweifelt! Wie Er zur Übernahme des großen Werkes sich frei entschlossen hatte, so konnte er auch jedweden Augenblick wieder frei und ungehindert davon abstehe n. Jeder Gedanke an Zwang und Nötigung von außen her ist von den, Tun und Leiden unsres Mittlers fern zu halten. Nun wüsste ich aber kaum einen Moment im Leben Jesu, da seine Sünderliebe herrlicher zu Tage getreten wäre, als in demjenigen, vor welchem wir eben stehen. Eine Himmelschar, mächtig, eine Welt von Widersachern in den Staub zu strecken, steht seines Winks gewärtig hinter dem Wolkenvorhang, und brennt vor Begierde, für Ihn einzutreten, und Ihn im Triumph aus der Gewalt der Gottlosen befreien zu dürfen; und Er, der Misshandelte und Bedrängte, verzichtet auf ihre Hilfe, und wiederholt auf's Neue, nur mit größerem Nachdruck noch, weil es durch die Tat geschieht, sein: „Dein Wille geschehe, Vater, nicht der meine!“ – „Es muss also gehen,“ spricht er. Beachtet's wohl dies sein erneuertes Zeugnis von der unumgänglichen Notwendigkeit seiner Passion. – „Wie würde sonst die Schrift erfüllet,“ fügt er hinzu. Mosis und der Propheten Wort ist seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege. „Soll ich den Kelch nicht trinken,“ fragt er, „den mir mein Vater gegeben hat?“ Großes, inhaltsvolles Wort! Lasst uns bei demselben einige Augenblicke betrachtend verweilen.

Was ist ein Kelch? – Ein Trinkgefäß, das sein bestimmtes Maß, und in seinem Rande seine Grenze hat. Ihr wisst, zu verschiedenen Malen sprach der Heiland von dem Kelche, der ihm verordnet sei. Matth. 20 fragte er seine Jünger: „Vermögt ihr auch den Kelch zu trinken, den ich trinken werde?“ Unter dem Kelche verstand er den ihm zugemessenen gallenbittern Trank seiner Passion. – In Gethsemane hörten wir zu Anfang Ihn noch fragen, ob es nicht möglich sei, dass der Kelch an Ihm vorübergehe? An unserm Orte nennt Er ihn mit dem ungetrübtesten Bewusstsein einen Kelch, „den ihm sein Vater gegeben“ habe. Was in dem Kelche war, wisst ihr. Alles enthielt er, was der Sünde halber seitens der göttlichen Gerechtigkeit uns zugemessen werden musste. In dem Kelche war der ganze Fluch des unverbrüchlichen Gesetzes. Es waren in ihm alle Schrecken des Schuldgefühls, alle Schauer der ausgesuchtesten Anfechtungen des Satans, alle Nöten, die Leib und Seele treffen können. Es dunkelten darin die fürchterlichsten Tropfen der Verlassenheit von Gott, der Höllenangst, und eines mit dem Fluch belegten und in der Umgebung der flüster n Mächte zu erdulden den blutigen T o d e s.

Wie, und einen also gefüllten Kelch reicht Ihm der Vater? – Kein anderer, als Er. Lernt hier verstehn, was das ist:

„Der auch seines eignen Sohnes nicht verschonte, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben;“ was das ist:

„Gott warf alle unsre Sünden auf Ihn;“ was das ist:

„Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen;“ was das ist:

„Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns;“ und was das:

„Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht!“

Was alles dies bedeute, lernt's hier verstehen. Sieh, was von Jugend auf du mit deiner Gottvergessenheit, deinem selbstsüchtigen Tun und Treiben, deinem Ungehorsam, deinem Hochmut, deinem Weltsinn, deinen unsaubern Gelüsten, deiner Heuchelei, deiner Falschheit, deiner Herzenshärte, deinem Lug und Trug: was, sage ich, mit dem allem du dir zusammenhäufst auf den Tag der Offenbarung seines heiligen und gerechten Zornes, das alles findet sich in diesem Kelch vereinigt, und gärt zu einem furchtbaren Todestrank darin zusammen.

„Soll ich diesen Kelch nicht trinken?“ spricht der Herr. – Ja, trink ihn, Jesu; denn du trinkst ihn oder wir; und für uns hat der Kelch nicht Grund, nicht Boden: denn Ewigkeit ist unsres Fluches Maß.

„Soll ich diesen Kelch nicht trinken?“ – Ja, leere ihn, Immanuel! Wir wollen dir dafür die Füße küssen, und auf deinem heiligen Altare selbst die Opfer sein, die Dir sich weihen. – Er leerte ihn. Kein Tropfen blieb für die Seinen darin zurück. Die Genugtuung ist vollzogen, die Versöhnung in's Werk gestellt. Nichts Verdammliches ist mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Fluch trifft sie nicht mehr, kann und darf sie nicht mehr treffen; denn „alle Strafe lag auf ihm, auf dass sie Frieden hätten“; und ihnen ist nichts geblieben, als – das Halleluja.

Ja, wir sind befugt, schon jetzt dies Halleluja anzustimmen, obwohl wir noch der streitenden Kirche angehören, und die triumphierende erst in der Ferne vor uns liegt. Das Wort: „Wir müssen durch viel Trübsal zum Reiche Gottes eingehn,“ behält, so lange wir im Tal der Tränen weilen, seine Geltung noch; aber als ein Segenswort, und nicht mehr als ein Wort des Fluches. Die Bezeugung des Apostels von „Leiden Christi, welche seiner Gemeinde (freilich nicht mehr als Straf-, geschweige als Genugtuungsleiden) übrig seien,“ steht immer noch in Kraft; aber in keinem bedenklichen Sinne.

Drei Kelche gehen in der Gemeinde Jesu um. Jeder Himmelserbe hat daraus seinen Trunk zu tun. Bitter, bitter ist der Kelche Inhalt. Nichtsdestoweniger dienen auch sie zum Zeugnis, wie Großes es uns ausgetragen habe, dass der Herr Jesus den Schauerkelch für uns geleert, den Ihm sein Vater darbot. Die uns hinterlassenen Kelche sind keine Hochzeitsbecher; aber ihr Trank ist Heils- und Segenstrank. Der Wermut des Gerichts ist aus ihnen verbannt, nachdem derselbe in den Gethsemane's, Gabbatha's und Golgatha's Kelch übergegangen ist.

❶ Der erste der fraglichen drei Kelche ist der der Buße, der Traurigkeit um die Sünde, der Reue, die „niemanden gereuet.“ Er will getrunken sein, dieser Kelch. Ohne

des Zöllners Schlag an die Brust, ohne Magdalenens Schmerz, ohne Petri Tränen kein Eingang in das Gnadenreich.

„Tut Buße!“ hieß der erste Glockenklang, mit dem der Hereintritt des neuen Testaments eingeläutet wurde.

„Tut Buße!“ der Anfang jeglicher Geistesantwort auf die Frage: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ Die Buße ist die enge Pforte zum Friedensreich. Des neuen Lebens Keim und Knospe ist die Buße. Erkenne die Sünde erst als Sünde, so erkennst du sie an dir mit Grauen. Denn die Sünde scheidet dich von Gott und ist des Teufels Strick, der Hölle Mutterschoß. Erkanntest du aber erst die Sünde an dir als Sünde, so wirft, ehe du dich's versiehst, auch der die Schleier vor dir ab, außer welchem kein Heil zu finden ist. Drum, was vor allem Not tut, ist Selbstgericht, Sündentrauer, Buße! Nimm hin den Kelch! Es werden dir von seinem Trank die Augen übergeh'n: denn statt der Süßigkeit des Wohlgefallens an dir selbst, trinkst du daraus die Galle des Gegenteils: ein Weh, das kein Harfenspiel der Erde dir mehr verscheucht; ein Leid, das dir die eitle Freude dieser Welt vergällt; eine Schwermut, die dich im Schwärme deiner leichten Freunde nicht mehr dauern lässt; ja die in die Einsamkeit dich drängt, und in den Tränenwinkel. Was aber tränkest du aus dem Kelche erst, hätte Jesus den Seinigen nicht zuvor geleert! Du tränkst Verzweiflung dann, und Höllenangst, und Hoffnungslosigkeit. Er wäre für dich wie für uns alle Kains, Ahitophels und Ischarioths Kelch. Nun aber ist sein Trank gemischt mit Gnadenhonig, mit Erlösungstrost und der Verheißung ewiger Vergebung im Blut des Lammes. O, trinke ihn; doch ohne Händeringen jetzt! Zerschmilz in stiller, hoffnungsreicher Wehmut; aber wehre dem Schrei des Zagens: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir könnte vergeben werden!“ Hierzu liegt kein Grund mehr vor. Du trinkst an dem Kelch des Sündenschmerzes jetzt einen Segenskelch. Im Himmel ist Freude über dir, während du weinst; auf Erden jubeln die Kinder Gottes dir entgegen: Willkommen, Bruder! Der Satan knirscht mit den Zähnen, weil er dich nun lassen muss; und ewige Liebesarme strecken sich aus, dich zu umfassen.

Warum braucht deine Buße nicht Verzweiflung mehr zu sein? Warum ist dieser bittere Kelch dir jetzt ein Heils- und Hoffnungskelch? Antwort:

Jesus büßte die ungesühnte Sünde, und du beweinst jetzt die gebüßte nur.

Jesus hatte die unbezahlte Schuld auf sich, und stand darum dem Vater als seinem Richter gegenüber; du bist um deine Schuld betrübt, nachdem sie vollauf für dich bezahlt ward, und Gott dich nicht mehr richten kann noch wird.

Freilich wird der Kelch der göttlichen Trauer nie ganz geleert, so lange wir noch im Leibe des Todes wallen. Man sündigt wieder, und auf's neue weint das Herz; aber an der Brust der ewigen Liebe weint's, und unter der Tränen trocknenden Hand der göttlichen Erbarmung.

② Neben diesem ersten Kelche geht ein anderer in Zion um; und auch dieser wird völlig nicht von uns hinweggenommen, bis der Kelch der himmlischen Seligkeit uns gereicht wird. Es ist der Kelch des Sterbens nach dem Fleische, der Demütigungen des alten Menschen, der Entwöhnung von den Brüsten der Kreatur, der innern Vernichtung, in deren Wege uns Christus alles werden soll in allem. Auch aus diesem Kelche tut so oder so ein jeder Gläubige seinen Trunk.

Paulus hatte seinen Pfahl im Fleische,

Petrus die gewisse Aussicht auf den blutigen Kreuzestod,

Timotheus seufzte unter Leibesschwachheit,
Silas war mit Paulus ein Geächteter der Welt.

Du schlägst mit Armut und Nahrungsorgen dich herum; du wohnst, verkannt und ausgestoßen, einsiedlerartig unter deinen Brüdern; du weißt bei dem besten Willen in deinen geschäftlichen Unternehmungen auf keinen grünen Zweig zu kommen; du wirst wie Hiob körperlich geplagt, oder hast wie Eli große Not durch deine Kinder; dich trifft in deinem Hause ein nicht zu verschmerzender Trauer- und Todesfall nach dem andern; du siehst dich in Verhältnisse gebannt, wo du dich nicht in deinem wahren Beruf, in deinem eigentlichen Elemente fühlst, und kannst doch nicht heraus; du – Doch, wo wollten wir enden, gälte es, alle die bittern Tropfen namhaft zu machen, die den Trank der „Trübsal“ bilden, durch welche wir, wie die Schrift sagt, „zum Reiche Gottes eingehn müssen.“

Habe ich doch die bittersten unter ihnen noch nicht einmal genannt; denn nichts sagte ich noch von den Anfechtungen des Teufels, von den Glaubensverdunklungen, von der Verdorrung des innern Lebens, von der Entziehung des Beterdrangs, von der Zweifels- und Zagensnot, von der schmerzlichen Erfahrung des innerlich ärmer, sündiger, gnadenbedürftiger Werdens, statt reicher, heiliger und stärker; und von dem Zurückfallen in die Stellung Römer 3, wo die Klage ertönt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“

Fasst aber alles dies zusammen, und ihr kennt den zweiten unsrer Kelche. Ja, auch den, Brüder und Schwestern in dem Herrn, bekommt ihr insgesamt zu schmecken. Aber getrost! Auch in ihm ist nicht Fluch, nicht Zorn, nicht Strafe mehr. Den Fluch trank der Bürge aus ihm heraus, und so wurde der Kelch zum Segens- und Genesungskelche. Durch alle jene Leiden sollt ihr nur mehr und mehr von euch selbst und dieser Welt gelöst, und tiefer mit dem Herrn Jesu verbunden werden. Ihr sollt dadurch an der Gnade euch genügen lassen lernen, und in diejenigen Lagerstätten des Weges Gottes hineingeleitet werden, wo Er Seine Treue, Seine Bewahrung, Sein Trösten und Tragen, Sein Aufhelfen durch verborgene Kräfte und sein freundlich Reden mit den Müden zur rechten Zeit, in handgreiflicher Weise an euch betätigen kann. Seht, lauter Heilsamkeit in Absicht, Zweck und Frucht. Darum entschlossen nur geleert, was Gott euch eintränkt! Die ewige Liebe ist es, die, Hand in Hand mit der himmlischen Weisheit, Tropfen für Tropfen den Trank euch zumisst. Wie dort bei den Brüdern Josephs auf dem Grunde ihrer Säcke der Schatz gefunden ward, so findet sich hier der Segen auf dem Boden des Kelchs der Bitterkeiten. „Die Trübsal, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“

③ Der dritte Kelch erscheint als der schauerlichste von allen, und doch hat auch er alle seine Schauer verloren. An niemandem geht auch er vorüber; und wer weiß, wie bald er auch dir und mir kredenzt wird. Es graust uns vor diesem Kelche, denn er kommt mit schwarzem Flor umhangen. Aber der Christ darf ihn schmücken mit Immergrün, und friedsam lächelnd ihn entgegennehmen. Es ist der Kelch der letzten Stunde, der Abschiedskelch, der Todeskelch. Aber auch er ist nicht mehr der Kelch, wie ihn die richterliche Gerechtigkeit nach dem Fall im Paradiese mischte. Nicht ist er mehr der Kelch, den Jesus trank; denn für Ihn umschloss er noch den Fluch. Jesus starb den Tod, der der Sünde Sold ist, der in der Verlassenheit von Gott gestorben wird, und den die Schrecken des Gerichts umgrauen. Dafür sterben jetzt wir, sofern wir Christi sind, einen Tod, der die Müden zur Ruhe führt, dem Pilger die Reisekleider abnimmt, um ihn in's

Vaterhaus zu geleiten, statt des Dornenkranzes die Krone des Lebens uns um die Stirne flicht, und uns auf ewig die Tränen von den Augen trocknet.

Seht Stephanus, wie er, ohne eine Miene zu verziehen, den letzten Schmerzenskelch dahinnimmt.

Seht Paulum, wie ihn nach dem Durchgang durch den Todesjordan dürstet, und er ausruft: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein!“

Seht Simeon, wie er den Sterbenskelch als einen Jubelbecher ergreift und harmlos daherjauchzt: „Nun lassest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“

Hört Johannes, wie er frohlockt: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.“

Wo sind hier die Schrecken des letzten Kelchs? Entschwunden sind sie, und der Kelch erscheint nur noch mit Hoffnung und Frieden angefüllt. Das verdanken wir dem, der dem Tode die Macht genommen hat, und zu dessen Ehren wir fortan triumphieren dürfen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!“

Seht, Freunde, so trank aus allen Kelchen, die noch in Zion umgehen, der Bürge stellvertretend den Fluch hinweg, und was den Seinen darin zurückblieb, ist, wie bitter es dem Fleisch auch dünke, nur Heilstrank. Freuen wir uns dessen von ganzem Herzen, und bekennen wir gläubig und dankbewegt mit dem Sänger:

Der Kelch, den Du geleeret,
Barg meine Angst und Nothi
Das Weh, das Dich verzehret,
Mir Sünder war's gedroht.
Seitdem er Dich geschlagen,
Muss Trauben mir der Dorn,
Die Distel Feigen tragen;
Und da, wo andre zagen,
Quillt mir des Friedens Born.

Amen

XXII.

Gabe und Opfer.

Ich weiß es, teure Brüder, warum so viele unsrer Christen bei aller ihrer Gläubigkeit doch keinen rechten Frieden haben. Worin ihr unbefestigtes, klagbares, lahmes und furchtsames Wesen seinen vornehmsten Grund hat, mir ist es wohl bewusst. „Christus hat Frieden gemacht durch sein Blut,“ spricht Paulus Kolosser 1,20; aber dieses Blut, wie oft sie auch davon reden, oder reden hören, ist ihnen seiner überschwänglichen Wirkung nach noch unbekannt; oder es gebricht ihnen an der Fähigkeit, für sich selbst davon Gebrauch zu machen. Die Seelen unsrer meisten Christen gleichen, zumal wenn Not an Mann geht, und etwa ein Glockenhall der nahen Ewigkeit an ihr Ohr schlägt, dem immer bewegten, ruhelosen Meere, über dessen Oberfläche die Sonne einige erwärmende Strahlen wohl verbreitet, aber bis auf dessen innersten Grund, wo es nächtig, kalt und wüste bleibt, sie nicht hinabreicht. – So streift auch über jene das Licht der Christuserkenntnis hin: obenhin berührend, aber nicht durchdringend. Möge unsre heutige Betrachtung dazu gesegnet werden, uns allen das Werk des großen Bürgen recht gründlich zu verklären, und seinen Heilswirkungen bis in die verborgensten Tiefen unseres Wesens Bahn zu machen. Wir beten darum. Spreche der Herr dazu sein Amen!

Matthäus 26,55.56; Markus 14,48.49; Lukas 22,52.53;

Zu der Stunde aber sprach Jesus zu den Scharen, und zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels, und den Ältesten, die über ihn gekommen waren: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich bei euch gesessen und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt und mich nicht gegriffen. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis. Und das ist alles geschehen, dass erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren, und floh bloß von ihnen.

Über den verlesenen Abschnitt gehört als deutende Aufschrift das Wort des Apostels Epheser 5,2: „Christus hat uns geliebt, und sich selber für uns dargegeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Dieser Ausspruch dient uns als Schlüssel zu der heutigen Geschichte, und führt geradewegs zu deren eigentlichem Kern und innerstem Gehalte. Leite uns darum das Apostelwort auch bei unsrer ferneren Betrachtung. Wir werden uns so vor der Gefahr gesichert sehn, von der Hauptsache abzuschweifen, und über den Nebendingen das Wesentlichere außer Acht zu lassen. Lasset uns denn anschauen, wie in unserm Auftritte der Bürge sich für uns hingibt:

1. als Gabe, und sodann
2. als Opfer.

Ströme der Friedensquell, vor dem wir weilen, reichlich sein Lebenswasser aus, und gebe der Herr uns Glauben, dass wir schöpfen und ewig genesen!

1.

Die ganze Tätigkeit, in der wir heute den Hohenpriester treffen, ist Hingabe. Er überantwortet sich und lässt mit sich machen; und dieser Umstand ist für uns von größter und heilsamster Bedeutung. Seine Lage ist herzergreifend.

Denkt euch, es wäre, was vielleicht wirklich geschehen ist, gleich nach dem Vorgange am Ölberg ein Bote nach Jerusalem geeilt, und hätte der Mutter Maria gemeldet, was eben draußen vor dem Tore ihrem Sohne widerfahre. Die Arme, was würde sie empfunden haben! „Wie“, würde sie weinend ausgerufen haben, „dies meinem Kinde? Der beste unter den Söhnen der Erde in solcher Stellung? Der Heilige, der die Liebe selber war, wie ein Verbrecher überfallen? Der Wohltäter der Menschheit, ihr zartfühlender, holdseliger Heiland, mit dieser unerhörten Schmach bedeckt, und in den Händen, ja, in den Banden der Henkersknechte?“ Gewiss würde der bestürzten Mutter gewesen sein, als träume ihr nur von so schauerlichen Dingen. Und hätte sie dann die Bestätigung der erschütternden Botschaft empfangen, könnt ihr euch anderes denken, als dass sie nun den letzten Rest ihrer Fassung würde verloren und bis zum Tode betrübt in Tränen zerfließen sein? So, von Mariens Standpunkte aus, müsst ihr den Vorgang am Ölberge in's Auge fassen, um das Entsetzliche desselben seinem ganzen Gewicht und Umfange nach zu empfinden.

Und um es noch lebhafter euch zu veranschaulichen, stellet euch vor, mit welchen Augen erst die heiligen Engel die Gefangennehmung Jesu mögen angesehen haben; sie, denen die Knechtsgestalt des Heilandes kein Hindernis war, um jeden Augenblick der ganzen Hoheit und Würde dieses Erniedrigten sich bewusst zu bleiben, und die, wo er ging und stand, den Herrn der Herrlichkeit und den König der Könige in Ihm erblickten, an dessen Throne sie selbst nur mit verhülltem Angesichte zu erscheinen wagten. Vergegenwärtigt euch, wenn ihr's vermögt, was diese empfinden mochten, als sie in jenem Momente aus den Wolken herniederschauten, den Hoherhabenen wie einen der ärgsten Übeltäter polizeilich umzingelt, den Fürsten des Himmels mit Schwertern und Stangen in Haft genommen, den Richter der Welt wie einen Mörder in Fesseln geschlagen, und dann ihn unter der Bedeckung eines Haufens roher Büttel und Schergen, von Lästerungen und Flüchen umdröhnt, zum Verhöre schleppen sahen. Mag da nicht ein Schrei des Entsetzens durch den Himmel gegangen, und jenen heiligen Wesen der Gedanke gekommen sein, es sei nun das Sündenmaß der Menschheit voll, und der Tag der Rache für die gottlose Erde angebrochen?

Wir, Geliebte, können's über seiner menschlichen Gebärde so leicht vergessen, wenn in dem Erniedrigten aus Nazareth wir vor uns haben. Nur je und dann blitzt's uns einmal lebhafter durch's Bewusstsein, wer Er sei. Aber dann erstarrt uns auch das Herz vor Entsetzen, und wir können nur staunend und stumm die Hände über unser Haupt zusammenschlagen.

Wie schrecklich aber auch immer die Lage am Ölberg sein mag, der Heiland lässt dieses himmelschreiende Verfahren sich ruhig gefallen. Er überliefert sich selbst; und wem? Ihr seht's: der bewaffneten Rotte, den Hauptleuten und Häschern.

Aber noch eine andre Übergabe ist's, deren wir hier Zeugen sind: eine verschleierte und unsichtbare. Und diese ist für uns von noch ungleich größerem Belange, als diejenige, die in unsern sinnlichen Gesichtskreis fällt. Christus stellt sich hier zugleich seinem Vater dar; und fragt ihr: wie und als was er sich dem Vater übergebe, so antworte ich unter Hindeutung auf Eph. 5: zuvörderst als eine „Gabe“, und zwar als eine solche, die den Vater unbezweifelt zufrieden stellen wird. Wie soll ich die Herrlichkeit dieser Gabe würdig preisen? Sehet einen Menschen, der tatsächlich als ein solcher erwiesen ist, wider den die ganze Hölle losgelassen werden könne, ohne dass es ihr gelinge, auch nur mit einem Stäublein seine Unschuld zu beflecken.

➤ Einen Heiligen seht, der in den glühendsten Tiegeln schmachtete, ohne dass die Schmelzung auch nur die leiseste Spur eines unreinen Bestandteils zu Tage förderte.

➤ Seht einen Treuen, dem Versuchungstürme, in denen die Engelwelt nicht bestanden wäre, nur dazu dienten, desto schneller seinen Gehorsam der höchsten Vollendungsstufe zuzuführen.

➤ Einen Mann der Bewährung seht, der das Schifflein seiner Willigkeit und Gottergebung unversehrt durch Strudel der Anfechtung hindurchzusteuern wusste, die geeignet gewesen wären, den heiligsten Seraph in einen murrenden Rebellen zu verwandeln.

➤ Seht einen Gehorsamen, der im Stande der empfindlichsten innern Beraubung dennoch in der Liebe seines Vaters verharrte, und, obwohl des Vaters Herz sich von ihm abgewandt zu haben schien, es nach wie vor für seine Speise und seinen Trank erachtete, dessen Willen zu vollbringen, der ihn sandte;

➤ und einen Helden, der in einer Lage, wo ihm vor Angst der helle Blutschweiß von der Stirne troff, nichtsdestoweniger, ob mit verschmachtetender Zunge auch, von Grund der Seele darum flehen konnte, dass, nicht was er, sondern ausschließlich, was der Ewige wolle und über ihn beschlossen habe, geschehen möge.

Dieser blendend reine, überschwänglich erprobte, wie Gold bewährte, unwandelbar heilige Mensch ist die Gabe, welche Christus in seiner eigenen Person dem Vater darbringt.

Betrachtet Ihn, den Herrlichen, wie er dort am Fuße des Ölbergs vor uns steht. Er weiß, auch das sei seines Vaters Rat, dass er nicht allein der Schmach einer öffentlichen Gefangennehmung, sondern auch noch weiterhin dem ganzen Schicksal eines gemeinen Delinquenten und Auswürflings der Menschheit sich unterziehe. Wie macht aber solch' Bewusstsein Ihn so willig, auch in diese Tiefen hinabzusteigen, und unweigerlich den Händen der Sünder sich zu überlassen. Hört ihn reden zu seinen Feinden. Mit der Majestät, der Freiheit und erhabenen Ruhe eines Mannes, der, weit entfernt, von demjenigen, was ihn trifft, übermocht zu sein, vielmehr selbst die Bahn sich vorzeichnet, die er wandle, und der in Gemäßheit des väterlichen Rates selbst seine Geschicke ordnet, beginnt er zu den „Scharen“, und namentlich zu den „Obernen“ derselben, zu den „Hohenpriestern“, (d. i. zu den Männern, welche diese hohe Würde einmal bekleideten,) zu den „Hauptleuten“ der jüdischen Tempelwache, und zu den „Ältesten“, (den Beisitzern des Synedriums,) welche sich sämtlich, in der Hitze ihrer Feindschaft gegen Jesum, mit der Absicht, die Häscherrotte durch ihre Gegenwart zu

ermutigen, mit hinausbegeben hatten: „Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu sehen. Bin ich doch täglich bei euch gesessen, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt und mich nicht gegriffen!“ –

Was will der Herr mit diesen Worten? Zuvörderst sollen dieselben nicht bloß denen, die sie zunächst vernahmen, sondern der ganzen Welt zu einem erneuerten Zeugnis dienen, dass Er als ein Schuldloser zur Schlachtbank geführt worden sei, und der böse Schein, den Petri Schwertstreich auf Ihn und seinen Anhang werfen konnte, sich nur als leerer Schein erwiesen habe; und sodann sollen sie jeden Zweifel darüber zerstreuen, dass keine Macht der Erde Ihn würde haben überwältigen können, wenn Er nicht, da seine Stunde gekommen war, in freier Unterwerfung unter den väterlichen Ratschluss sich selbst dahingegeben hätte. Nicht anrühren durften Ihn die Feinde, solange er das Werk seines Lehramts nicht vollendet hatte. Auch hatten sie nichts an Ihm zu entdecken vermocht, wodurch sie in den Stand gesetzt gewesen wären, Ihm den Prozess zu machen. Jetzt wird den Widersachern die unsichtbare Schranke weggezogen. „Dies“, fährt der Heiland zur tiefsten Beschämung seiner Feinde fort, „ist eure Stunde“, und fügt das schauerliche Wort hinzu: „und die Macht der Finsternis“. „Dem Satan“, will er sagen, „dem ihr dient, wird durch einen Akt göttlicher Regierung die Kette verlängert, und der Hölle, als deren Waffenträger ihr euch kenntlich macht, der Kapzaum abgenommen, auf dass sie nach Belieben mit mir schalte.“ – So der Herr. Welch' eine Fassung und übermenschliche Ruhe in diesen Worten! Mit solcher rückhaltlosen Willigkeit gibt er sich der schmachvollsten Behandlung preis. Auch nicht die leiseste Regung irgend eines unmutigen oder rachedrohenden Affektes taucht den gottvergessenen Buben gegenüber in seinem Innern auf. Seine Seele verharrt vielmehr in einem Gleichmut und einer Fassung, als wären es nicht Henkersknechte, die mit Stricken ihn umgeben, sondern Anhänger und Freunde, die ihm Kränze winden wollten.

Was aber trägt uns das aus, dass Jesus so rein und vollendet heilig dem Vater sich dargibt? – Das Allergrößte und Segensreichste, Brüder, das ein Gedanke zu erreichen fähig ist. Hört, es spricht in Seinem Gesetze Jehova: „Ihr sollt nicht leer vor mir erscheinen.“ Erwägt, dass, wenn wir den Himmel erben wollen, wir dasjenige nicht entbehren können, dem die Seligkeit als Preis verheißen wird. Wir besitzen dasselbe nun, und die Tage des Grämens und Schämens haben für uns ein Ende. Wir dürfen jetzt getrost dem Vater unter die Augen treten, und brauchen nicht mehr zu besorgen, Ungebührliches Ihm zuzumuten, wenn wir das Begehren an Ihn stellen, dass er uns liebe, und seines Hauses Pforte vor uns öffne. Was haben wir aber Verdienstliches vor Ihm anzuweisen?

Genug, Geliebte; ja mehr, als die Engel haben. Nichts zwar besitzen wir in uns selbst. In den Rechnungsbüchern unsers Lebens erblicken wir Ausfälle nur und Schulden. Aber wir brauchen, Gottlob! auch Eigenes nicht zu haben; ja, es wird uns untersagt, auf dergleichen zu trauen und zu trotzen. Ein außer uns Vorhandenes wird uns vorgehalten, darauf wir uns berufen sollen; und das ist die lebendige Gabe, von der wir reden: Christus mit der ganzen Fülle seines an unsrer Statt geleisteten Gehorsams. Darf Der sich sehen lassen, so wir nicht minder; ist Er des Himmels würdig, so sind wir's gleichfalls. Denn was Er geglaubt, geliebt, gehorcht und wohlgetan hat, das alles ward den Seinen gut geschrieben. Durch „Eines Ungehorsam“, sagt die Schrift, „sind wir Sünder, durch Eines Gehorsam sind wir heilig und gerecht geworden.“ In Christo gibt es keine Übertreter mehr vor Gott, sondern eitel Fleckenlose, Unsträfliche und Reine.

Welch seliges Geheimnis! Vermögt ihr's noch nicht zu glauben, so gönnt ihm wenigstens eine Stätte in euerm Gedächtnis. Es dürfte die Stunde kommen, da ihr's gebrauchen könntet; denn wie es zuletzt auch den vermeintlich heiligsten und frömmsten Christen zu ergehen pflegt, haben wir schon oft mit Augen angeschaut. Was immer sie bei Leibes Leben Verdienstliches und Probehaltiges zu besitzen wähnten, davon bleibt, wenn das Licht der nahen Ewigkeit und des hereinbrechenden Gerichts seine durchdringenden Strahlen auf ihr Leben wirft, ihnen nichts. Ihr Tugendglanz erlischt, ihr Gold wird hässlich, und selbst was sie als Guthaben in ihren Büchern zu lesen vermeinten, erweist sich als Schuld und Ausfall. Was nun beginnen? Wie in der Eile die Gerechtigkeit zusammenweben, von der man schon aus dem Katechismus weiß, dass Gott sie fordere, und ohne sie niemand in's Himmelreich zugelassen werde? Was nun all den Verklägern entgegengehalten, die ihren Mund wider uns auf tun: dem Gesetze, dem Satan, und dem eignen Gewissen mit seinem „Du bist der Mann des Todes“? Fürwahr, wenn uns da die Verzweiflung nicht erfassen soll, so muss außer uns etwas uns geboten sein, das wir als Grund unsres Anspruchs an die Seligkeit vor Gott bringen können; und da erbeut sich uns denn jene lebendige „Gabe“, die überschwänglich hinreicht, uns Gott zu empfehlen. In deren Besitze haben wir vor unsern Verklägern nicht mehr zu verstummen. Wir erfüllten in unserm Bürgen Christus die Bedingungen, an welche das Himmelerbe geknüpft ward. Wer will uns hinfort beschuldigen? Wer uns verdammen? Wir jauchzen mit Paulus: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“

2.

Doch nicht als „Gabe“ nur, sondern auch als „Opfer“ erscheint der Herr in unfrei Geschichte. Unsre Sünden sind ihm zugerechnet, und Er erduldet an seiner heiligen Menschheit, was jene wert sind. Lasst darum den heiligen Gottessohn in Ihm für einen Augenblick jetzt zurücktreten, und betrachtet Ihn als den großen allgemeinen Sünder, der Er durch Zurechnung und Stellvertretung ist. Alsobald erscheint dann die Unbilde, die Ihm widerfährt, als Recht, die Misshandlung, die er erleidet, als Ihm gebührend.

Ein schauerlich Bild tritt vor meine Seele, und ich meine, o Mensch, du solltest es kennen. Einen Mörder sehe ich; denn es steht geschrieben: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger.“ Ich gewahre einen Räuber, einen zweifach verschuldeten:

an Gott, dem er durch Unglauben und Hochmut seine Ehre nahm;

an dem Nächsten, an dessen Güter er durch Neid oder Verleumdung die Hand gelegt.

So lastet der Fluch des Gesetzes auf seinem Haupte, und der Bann Gottes hängt an seiner Ferse. Schreckliches steht dem Unglückseligen bevor: ein Überfall zunächst in einer finstern Stunde, eine furchtbare Verhaftung und Gefangennehmung. Frei und sicher geht er seinen Weg, und folgt, kein Unheil fürchtend, seines Fleisches Gelüsten; da, ehe er sich's versieht, dröhnt's über seinem Haupte. „Schlaget die Sichel an,“ heißt's, „denn der Halm ist reif.“ Grausige Wesen, das eine schauerlicher als das andre, sehen sich in Bewegung. Der Tag hat sich geneigt, die Nacht ist für den armen Menschen herbeigekommen. Das Dunkel der Todesstunde brach für ihn herein. Was ereignet sich nun um ihn her? In welcher Lage befindet sich der Bedauernswerte? Sind es Engel der Rache, die ihn umgeben? Sind es Dämonen und Geister des Abgrunds? Hört er von

Schwertern sich umklirrt? Umrasseln ihn Ketten und Banden? Ja, ja, er findet sich in fremder Gewalt. Umringt, ertappt, gefangen fühlt er sich. Er kann nicht mehr, wie und wohin er will. Eine entsetzliche Wache nahm ihn zwischen sich, und eine eiserne Nötigung bezeichnet ihm die Straße, die er wandern muss. Solange er auf Erden wallte, war es vielleicht nur die schmeichlerische Stimme des Beifalls und des Lobes, die zu seinem Ohre drang. Jetzt schlug die Stunde seiner Verkläger, und von allen Seiten donnert das: „Du bist der Mann!“ erschütternd ihm entgegen. Bisher widerfuhr ihm Seitens der Abgrundsmächte des Leides so wenig, dass er das Dasein derselben für ein Märlein erachten zu dürfen meinte. Jetzt brechen sie aus ihren Hinterhalten hervor, und in der Gewalt des Teufels lernt er den Teufel glauben. Denn dieser eben und seine Rotten sind es, die ihn inmitten seiner Sicherheit überfallen haben, um mit Ketten der Finsternis ihn zu binden, und unter wilden Flüchen den Sträubenden dahin zu schleppen, wo sie für jenen brennenden Tag ihn zu sparen gedenken, an dem der Weltenrichter selbst das letzte Urteil sprechen, und jenes Schauerwort erschallen lassen wird: „Hinweg von mir, Verfluchte, in's ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“

Seht, Freunde, dies grauenvolle Bild tritt eben vor meine Seele; und es ist kein leeres Erzeugnis der Phantasie, sondern birgt realen Gehalt in sich und tiefe Wahrheit. Denn in diesem Bilde, o Mensch, erschauet du dich selbst, und gewahrst darin deinen Zustand von Natur, den Fluch, der auf dir lastet, die Zukunft, die dein harret, das düstre Schicksal, dem du entgegengehst.

Nun aber zurückgeblickt in unsre Textgeschichte. Was stellt sich da uns dar? Ein Gemälde, Zug für Zug demjenigen ähnlich, das soeben an unserm Geist vorüberging. Wie auffallend dies, wie wunderbarlich! Siehe am Fuße des Ölbergs einen Mann, der dem Anscheine nach gleichfalls nichts Besseres, als ein Räuber und ein Mörder ist. Zur nächtlichen Stunde wird er im Auftrage der Obrigkeit mit Lanzen und Schwertern überfallen, von einer Häscherschar umzingelt, und schonungslos seiner Freiheit beraubt und in Haft genommen. Und wie hören wir den Gefangenen reden? „Jetzt“, ruft er aus, „ist eure Stunde.“ „Ihr Feinde“, will er sagen, „habt freies Spiel jetzt wider mich. Fallt über mich her, verklagt mich, macht mich zu Schanden, schleppt mich zum Blutgerüste; jetzt bin ich euer!“ – Und wie spricht er weiter? „Jetzt ist die Macht der Finsternis.“ „Der Hölle“, – dies ist dieses Wortes Sinn, – „ward nun freier Spielraum wider mich gegönnt. Jetzt steht's ihr zu, mit mir zu machen, was ihr beliebt: denn hinfort bin ich durch richterliches Verhängnis ihrer Gewalt anheimgegeben.“ Und siehe, der Mann wird in der Tat gegriffen, wie ein gefährlicher Verbrecher gebunden, unter wüsten Drohungen vor die Schranken des Gerichts geschleppt; und nicht lange wird es währen, so werden wir ihn aus unendlichen Not- und Jammertiefen wimmern hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“

Seht, ganz dieselbe Stellung und das nämliche Geschick, wie wir's vorhin als das verdiente Los eines jeden Sünders kennen lernten. Und wer ist der Mann am Ölberg, über welchen diese Schrecken sich ergießen? Wer es noch nicht wüsste, würde sagen: „Wer kann er sein, als ein Übertreter ärgster Gattung?“ Und diese Rede hätte allen Grund. Der zur Haft Gebrachte ist ein solcher und doch auch wieder ein Heiliger und Gerechter. Wie dies zusammengehn könne, das deutet uns Paulus in dem bekannten Worte: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ Vor einem Geheimnisse stehn wir also hier; aber vor einem seligen und herzentzückenden. Ich befinde mich, wenn ich Glauben habe, zu dem Manne am Ölberge in einem eigentümlichen Verhältnis: denn wisset, was dort Grausenhaftes über

ihn ergeht, nicht sein Fluch ist es, sondern der meine. Der Heilige und Gerechte unterzieht sich stellvertretend dem Geschieke des Schuldigen und Verdammungswerten, und dieser geht ewig frei und ledig aus, und erbt das Los des heiligen Gottessohnes. Wundervolle, unvergleichlich selige Wahrheit! Alleiniger Schild und Trost im Leben und im Sterben!

O ihr gebenedeiten Seelen, die ihr Christi eigen seid! Wie mag man würdig die Herrlichkeit eures Standes preisen! Heil euch zu dem wunderbaren Tausche, den der Sohn des Ewigen mit euch eingegangen! Glück zu diesem Bürgen und Zahler aller eurer Schulden! Vergeht es nimmer, das nächtliche Bild der Gefangennehmung eures Hohenpriesters. Malt's euch mit frischen, hellen Farben an die Wände eurer Kammern. Werdet ihr wieder an den Fluch gemahnt, den ihr durch die Sünde auf euch ludet, so gewöhnt euch, denselben nicht anders mehr anzuschauen, als in diesem geschichtlichen Gemälde, wo ihr ihn nicht mehr auf euch, sondern auf demjenigen lasten seht, in dessen Martern er ewig unterging. Macht euch hinfort nicht Sorgen mehr um leere Schatten. In Ewigkeit wird für euch keine Zeit mehr kommen, da auch ihr zu euern Feinden und Verklägern etwa sprechen müsset: „Jetzt ist eure Stunde, und die Macht der Finsternis!“ – Euer Stellvertreter sprach's ein für allemal für euch, und euer wartet hinfort nur noch die Stunde des Triumphes und der Wonne, die nie mehr enden wird. Habet denn Frieden, ihr in seiner Gerechtigkeit Geheiligten und mit seinem Opfer ewig Vollendeten. Träumt ferner nicht von Lasten, die eure Schultern nicht mehr drücken, sondern wisset und vergeht es nimmer, dass euer Prozess für alle Ewigkeit gewonnen ist. Seht, dort trägt Christus eure Banden für immerfort; und es liegt euch nun nichts mehr ob, als den von ganzem Herzen lieb zu haben, und immer inniger zu umfassen, der alle eure Vermaledung auf sich nahm, auf dass ihr möchtet ewig jauchzen können: **„Jehova Zidkenu!“** d. h. der Herr ist unsre Gerechtigkeit!

O habe Dank für Dein unendlich Lieben,
Das Dich für mich in Not und Tod getrieben,
Dass Du den Zorn, der über mich sollt' kommen,
Auf Dich genommen!

Nur Dir, nur Dir, Lamm Gottes, sei mein Leben
Zum Eigentum auf ewig hingegeben,
Wozu Du mich durch Deine Todeswunden
So hoch verbunden!

Nichts kann und soll hinfort von Dir mich scheiden;
Ich bleibe Dein, bis Du mich dort wirst weiden,
Wo Deine Liebe ewig wird besungen
Mit Engelszungen.

Amen

XXIII.

Christus vor Hannas.

Jch hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.“ So der Apostel 1. Korinth. 2,2. Er bezeichnet hiermit das vorherrschende Thema aller seiner Predigten, und zugleich die Methode, Art und Weise seines Zeugens.

Unter den Krieg führenden Mächten ist's in neuerer Zeit mehr und mehr Grundsatz geworden, in „Massen zu handeln“, d. h. kleinere Nebengefechte möglichst zu vermeiden, und die Kräfte zusammenzuhalten, bis sich Gelegenheit bietet, im Großen vorzugehen, die ganze Heeresmacht auf einem Punkte zu entfalten, und, Volk gegen Volk, in wenigen imposanten Operationen die ganze Sache zur Entscheidung zu bringen. Wir in unsern geistigen Kriegen sollten ähnlich verfahren, in jeder Predigt den Donner des groben Geschützes vernehmen lassen, und in Massen, d. i. mit der Gesamtheit der großen Haupt- und Grundartikel des Evangeliums, unsre Schlachten schlagen, indem doch nur diese es sind, welche die Welt überwinden, den Satan darniederlegen, die Starken bewältigen, und immer Entscheidung zu Wege bringen.

Wenn aber irgendwo, so muss dieser Grundsatz da zur Anwendung kommen, wo wir ausschließlich von jenen Fundamentalwahrheiten des Christentums umgeben sind: bei der Betrachtung der Passionsgeschichte. Die Aufgabe jeder Passionspredigt stehet darin, der Gemeinde auf's Neue das große unerschöpfliche Geheimnis unsrer Vollendung in dem blutigen Mittler vor Augen zu malen; und wie konnte es schwer werden, dieselbe zu lösen, da uns in jedem einzelnen Abschnitte der Leidensgeschichte jenes hochherrliche Zentraldogma von selbst, und immer wieder neu beleuchtet, entgegentritt. So gilt denn auch für unsre heutige Erwägung jene goldne Regel. Wir müssen auf's Neue davon reden, wie wir durch das Wert des Bürgen von Sünde, Teufel, Tod, Gericht und Hölle auf ewig erlöst sind; und wer dessen sich nicht freut, dass diese Wunderweide abermals sich vor ihm auftut, dem können wir nicht helfen, sondern ihn nur als einen Menschen beklagen, dem sein wahres Bedürfnis noch nicht aufgegangen ist. Unbekümmert um seinen Geschmack, gehen wir festen Schrittes unsre Straße vorwärts, und sprechen heute wie gestern, und morgen wie heute mit dem Apostel: „Wir halten dafür, (zumal in dieser heiligen Zeit) nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.“

Johannes 18,12.13.19 – 23

Die Schar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum, und banden ihn. Und führeten ihn auf's Erste zu Hannas' denn er war der Schwäher Kaipha, welcher des Jahres Hohepriester war. Der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragest du mich

darum? Frage die darum, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Antwortest du so dem Hohenpriester? Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise, dass es übel sei; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich?

Das tumultuarische Verfahren gegen Jesum lenkt jetzt, so weit die wüste Aufgeregtheit der Gemüter es zulässt, in die Bahn eines geregelteren Rechtsstreites ein. Wir sehen den Herrn heute

1. gebunden einem Vorverhöre unterworfen; sodann auf's
2. Herrlichste in eigener Person seine Sache führen; und endlich
3. überschwänglich gerechtfertigt von dannen ziehn.

In diesen drei geschichtlichen Momenten habt ihr die Anhaltspunkte für unsre heutige Betrachtung, welche der Gott aller Gnade mit seinem Segen begleiten wolle.

1.

Die bewaffnete Schar hat mit ihrem Verfahren gegen Jesum Ernst gemacht. Die Elfe, dies gewahrend, sind zur Rechten und zur Linken davon gestoben. Ein Jüngling, gleichfalls der kleinen Herde angehörig, vernahm, in der Nachbarschaft wohnend, was draußen sich ereigne, und war, von heiliger Entrüstung gegen die Meuterer aufgestachelt, geradeswegs von seinem Lager im leichten Nachtgewande zur Stätte der Freveltat hinausgeeilt. Kaum aber von den Söldnern bemerkt, wurde auch er gefasst, und entging nur dadurch den Banden, und wahrscheinlich gar dem Tode, dass er unter Zurücklassung seiner Leinwand nackt davonfloh. Einer der Evangelisten erzählt uns diesen kleinen Zug, unverkennbar, um dadurch die Flucht der Jünger als eine auch schon durch die brennendste Gefahr gebotene zu bezeichnen, und zu entschuldigen.

Schaut nun, in welcher Lage uns heute der Herr begegnet! Umstarrt von einem Walde von Speeren und gezückten Schwertern, muss er sich's gefallen lassen, dass ihm ein Trupp roher Waffenknechte im Namen der öffentlichen Justiz wie einem eingefangenen Straßenräuber den Strick um die Hände legt. Denkt, um die Hände, die nur zum Heilen und Helfen, zum Wohltun und Erretten sich ausgestreckt, und nie etwas verbrachen, man müsste ihnen denn als Verbrechen anrechnen wollen, dass sie der Menschheit ihre Wunden aufdeckten, um heilend sie zu verbinden, die Babelbauten des Wahns zerstörten, um an deren Stelle den Tempel der Wahrheit anzurichten, und die Altäre falscher Götter zertrümmerten, um dem des allein wahren Gottes Raum zu schaffen. – Jesus gebunden! Welch' ein Anblick! Dass dies auf Erden möglich war, macht alle anderweitigen Zeugnisse für das Verderben der Welt und die Versöhnungsbedürftigkeit derselben überflüssig. Wie manches prophetische Vorbild des alten Bundes findet in dem gebundenen Jesus seine Verwirklichung!

➤ Fragt ihr nach dem Gegenbilde Isaaks, wie er von seinem Vater Abraham als Lamm für den Brandopferaltar gebunden ward; oder nach demjenigen jenes Widders auf Moria, der in die Dornenhecke sich verwickeln musste, weil er es war, den Gott für das Opfermesser gezeichnet hatte; oder nach dem der heiligen Bundeslade, da sie in die

Hände der Philister gefallen war, jedoch nur, um die Götzen der Letztern vom Thron zu stürzen;

➤ oder nach dem des Sohnes Jakobs, des in Ägypten verhafteten und eingekerkerten, dessen Weg durch die Missetäterhände zu Purpur und Ehrenkronen sich hindurchwand;

➤ oder nach dem der Osterlämmer, welche, ehe sie zur Sühnung der Gemeinde geschlachtet wurden, an die Schwellen des Tempels festgebunden zu werden pflegten;

➤ oder endlich nach dem des Richters Simson, des gebundenen, der aber der Bande Delila's spottete, und im Triumph aus dem Philisterkampf hervorging: Diese Schatten und Vorbilder alle fanden in dem gebundenen Jesus, als in ihrem verleblichten Ur- und Gegenbilde, ihre erschöpfende Erfüllung. Jesus gebunden! Dürfen wir unsern Augen trauen? Die Allmacht in Fesseln! Der Schöpfer aller Dinge in einem Strick, den die Kreatur ihm angelegt! Der Herr der Welt ein Arrestant seiner sterblichen Untertanen! – Freilich, wie viel leichter wäre es Ihm gewesen, diese Teile zu zerreißen, als einst dem Sohn Manoa's! Aber er zerreißt sie nicht, sondern läßt sie wie ein Ohnmächtiger und Überwundener sich gefallen. Dieses sein leidendliches Verhalten muss ja eine große und erhabene Absicht zum Grunde haben. Und freilich ist dem so. Die eben erwähnten Vorbilder haben schon auf dieselbe hingedeutet.

Nein, nicht die Übermacht der Häscher schlägt Ihn in Banden. Was Ihn hier zum Arrestanten macht, ist der Ratschluss des ewigen Vaters, dem er in freieste Entscheidung sich unterzieht; die Liebe zu seinem Volk, dessen Rettung und Erlösung ihm über alles geht, und sein Eifer um die Vollbringung des übernommenen großen Werkes, welchem auch der Eintritt in diese Erniedrigungsstufe wesentlich beigeht. Es deuten die sichtbaren Bande, die ihn umfassen, auf schauerlichere unsichtbare, in welche er sich jetzt hineinbegeben hat. Jene schatten nur nach außen hin die entsetzlichere Gefangenschaft ab, die Er in der Gewalt der finstern Mächte erleidet. Eine Bindung des großen Bürgen in Folge eines Verhaftsbefehls des richterlichen Gottes bezeichnen sie. Steht Christus hier doch an seines Volkes Stelle, dessen Sünden tragend; und darum gebührt Ihm dasselbe auch, was uns: Schmach, Überweisung an die Rotten der Hölle, Entziehung der Freiheit, und was des mehr ist. Ward aber Er an unsrer Statt gebunden, so sind, wie sich von selbst versteht, wir frei. Nahm Er stellvertretend unsre Fesseln um seine Hände, so gehören wir nicht mehr zu denen, die in Banden der Finsternis zum Tage des Gerichts behalten werden. Keine Kette des Fluches bindet dann uns mehr. Unsere Arrestantenschaft in den Eisen des Gesetzes und des Satans hat ein Ende. Wir sind entlassen und auf freien Fuß gesetzt, und haben eine Inhaftnahme von Seiten des ewigen Gerichtshofs nicht mehr zu befürchten. In was für Stricke wir auch noch geraten können; andauernd geraten wir nicht mehr in sie hinein. Seien es Stricke der finstern Gewalten, oder der Sünde, oder der Welt, oder des Todes gar: hart können sie die Glieder unsres innern Menschen drücken; aber halten können sie uns nicht mehr, das ist unmöglich.

War Petrus jämmerlich in Satans Strick hineingeraten: um des gebundenen Jesu willen, konnte ihn Gott darin nicht stecken lassen.

Kam es mit David dahin, dass er ganz ein Spielball der Sünde ward: der Augenblick blieb nicht aus, da er wieder jauchzen durfte: „Du Herr zogest mich aus tiefem Schlamm, und setztest meine Füße auf einen Felsen!“

Schlügen über Hiob alle Anfechtungen zusammen wie Meereswogen: in den Schlusskapiteln seiner Geschichte lesen wir die Worte: „Und der Herr wandte das Gefängnis Hiobs.“

Musste Paulus sich, so lange er lebte, das Geleit des Satansengels, der ihn mit Fäusten schlug, gefallen lassen. Eines war er sich doch bewusst: dass er nicht für immer in diese Gesellschaft gebannt sei, und seine „Beilage“ ihm bewahrt bleibe.

Lag dem armen Lazarus so zu sagen Jahre lang der Tod auf dem siechen mit Wunden bedeckten Leibe: endlich kamen doch die Engel, und trugen den für immer Genesenen in Abrahams Schoß. Ja endlich, endlich! – Tröstet euch des, ihr armen Sünder, die ihr gläubig wurdet! – Sagt, was für Bande sind es, die euch drücken? Die eisigen der geistlichen Dürre? Oder die feuerflammenden innerer Anfechtungen? Oder die der Trübsal, vielleicht des Siechtums und der Armut; oder die eures widerhaarigen Fleisches; oder der Sorge und des Zweifels Bande?

Wisset, endlich springen und lösen sich alle. Nur vorübergehend können euch Bande noch berühren, nicht bleibend mehr; und so weit nur können sie euch noch beschweren, als es zu eurem Heil und Frieden dient. Zuletzt muss alles, was Kette, Strick und Fessel heißt, auf immer von euch weichen; ich sage: es muss, weil Christus die Banden trug, die für euch gewunden und geschmiedet waren; und weil eins von beidem, die Gerechtigkeit Gottes oder seines Sohnes Verdienst darüber zu Grunde gehn würde, falls ihr in irgend einer Beschweren, Haft und Umkettung andauernd solltet liegen bleiben.

Glaubt dies! Es ist heilige, tief begründete Wahrheit. Glaubt's; und schon mitten in der Gebundenheit jauchzet in diesem Glauben: „Der Strick ist zerrissen und wir sind frei!“ Was ihr aber tut, bindet ihr Jesum nicht!

Ihr bindet Ihn, wenn ihr misstrauisch bald hier, bald da seinen Arm zu kurz wähnt, als dass Er euch retten könnte.

Ihr bindet Ihn, wenn ihr der Meinung Raum gebt, einem Sünder, der so schwer verschuldet sei, wie ihr, sei er weder befähigt, noch geneigt zu helfen.

Ihr bindet Ihn, wenn ihr denkt, es müsse erst eurerseits dies und das geleistet sein, ehe er euch retten könne. Durch solchen Wahn verkerkert ihr Ihn und seine Gnade in Bedingnisse und in Klauseln, die Gott nicht gesetzt hat.

Ihr bindet Ihn, wenn ihr Ihm nicht zutraut, dass er auch da lieben und sich erbarmen könne, wo nichts als Armseligkeit ihm entgegentritt.

Und wenn ihr Ihn in Verdacht nehmt, dass er nur den Treuen und Heiligen treu sei, nicht aber den Gebrechlichen, und die Darreichung seiner Gnadengaben und Gnadenhilfen von dem Maße unsrer Würdigkeit abhängig mache, dann bindet ihr den Herrn Jesum, legt, freilich in eurer Vorstellung nur, seinen freien Händen Fesseln an, und beschränkt Ihn, und zäunt Ihn in einer Weise ein, die als unwahr und unevangelisch schlechthin zu verdammen ist.

Nein, bindet Ihn so nicht. Wollt ihr Ihn aber binden, bindet ihn mit den goldnen Ketten seiner Verheißungsworte zu eurem Heil. Sprecht zu Ihm: „Du hast gesagt, dies wollest du in Gnaden tun, und das – gedenke daran.“ In solcher Weise lässt Er sich so gern von armen Tun, dem binden. So banden Ihn alle seine Heiligen in ihren Ängsten, Bedrängnissen und Nöten, und es ist kein Exempel vorhanden, dass er diese Bande je zerrissen hätte.

2.

Seht, dort ziehn sie triumphierend mit ihrem Gebundenen hin. Zu Hannas führen sie ihn zuerst, dem früheren Hohenpriester, dem Schwiegervater des Kaiphas, einem Sünder von hundert Jahren.

Warum zu dem zuerst? Vielleicht schon, um dem alten Herrn, der geäußert haben mochte, dass auch er den Schwärmer aus Nazareth einmal zu sehen wünsche, eine Artigkeit zu erzeigen. Doch scheint die Vorführung auch nicht ohne vorher getroffene geheime Verabredung zwischen ihm und seinem Schwiegersohne stattgefunden zu haben, und er, der alte Sadduzäer, war bei dem ganzen Handel mit Jesu wohl stärker beteiligt, als es nach außen hin den Anschein hatte. Das Vorverhör, das nun beginnt, wurde unbezweifelt von ihm und nicht von Kaiphas eingeleitet. Schon der formlosere Gang, den es nimmt, stellt dies außer Frage. Was in den evangelischen Berichten dieser Annahme scheinbar widerspricht, verliert alle Bedeutung, sobald man sich, wozu Grund genug vorhanden ist, den Hannas als mit seinem Schwiegersohne in einem, dem hohenpriesterlichen, Palaste zusammenwohnend vorstellt.

So steht denn der Herr vor den Schranken seines ersten Richters, eines jener jämmerlichen Menschen, deren leider! auch unter uns nicht wenige angetroffen werden, und welche, zwiefach erstorben, der Wahrheit Gottes entfremdet, und im Alltäglichen gesättigt, nichts Höheres mehr an sich kommen lassen, sondern das Erhabenste im besten Falle nur wie ein Schauspiel behandeln, und in ihrer vollendeten Abgestumpftheit für alles Überirdische das Brandmal des Fluches schon sichtlich an der Stirn tragen. Gewiss gehörte es nicht zu den geringsten Leiden des Heiligen in Israel, in die Hände so erbärmlicher und von jedem edlern Gehalt entleerter Wichte sich überantwortet zu sehn. Und schaut nur, wie jener graue Sünder sich gegen den Herrn der Herrlichkeit spreizt und aufbläht, obwohl er nicht einmal mehr wirklicher Hoherpriester ist, und selbst, als er es noch war, nur einen luftigen Schatten des wahrhaftigen Hohenpriesters abgab, welcher, Priester und König zugleich, jetzt in der Person des gebundenen Nazareners vor ihm steht. Jesus nimmt indes alle die Demütigungen, die ihm widerfahren, gelassen hin; und wir wissen ja, aus welchem Grunde er dies tut.

Kennen wir doch seine geheimnisvolle Stellung, in der er nicht bloß vermittelt seines eignen Exempels uns bedeuten will, dass sein Reich nicht von dieser Welt, und somit auch die Ehre gar etwas anderes sei, als was die Welt mit diesem Namen zu bezeichnen pflege; sondern die er zugleich als der für uns einstehende und haftende Bürge einnimmt, welchem es vor allem geziemte, dem ewigen Vater die hohen Tugenden einer vollendeten Selbstverleugnung und Hingebung an unsrer Statt, und im Gegensatze zu unsrer gottlosen Selbsterhebung, darzustellen. Es zieht der Glaube im Schiffelein sinnigen Betrachtens über alle jene Erniedrigungsstätten wie über dunkle Meeresfluten hin, und wo er die unvergleichlichen Tugenden des schwer geprüften Dulders heraufschimmern sieht, erschaut er in denselben Perlen, die für ihn in diesen nächtigen Tiefen glänzen. Er wirft das Zueignungsnetz nach ihnen aus, zählt sie zu den Stücken seines Hochzeitsschmuckes, und gehet so, „wie ein Bräutigam geziert“, aus der Passionsgeschichte wieder hervor, und unter klarster Anschauung dessen, was „Gerechtfertigt sein aus Gnaden“ heiße, stimmt er ein in das vorausgenommene Jubellied des alten Sehers: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit mich gekleidet.“

Hannas schreitet mit dem Verhöre vor, und fragt den Herrn um seine Jünger und um seine Lehre. Er hofft, dass die Aussage Jesu ihn in den Stand setzen werde, gegen jene als gegen eine politisch gefährliche Meutereibande, gegen diese aber als gegen eine gottlose Ketzerei die Anklage zu erheben. Er vermisst sich, in seiner Frage den als ein verkapptes Sektenhaupt und als einen Geheimbündler zu behandeln, der doch so offen, wie niemals einer, mit seiner Sache heraustrat, und überall am hellen Tage wandelte. Aber die Welt verfährt heute noch, wie damals Hannas. Weil sie nicht anerkennen will, dass wir die allgemein gültige, ewige Gotteswahrheit wirklich haben, stempelt sie diese, sich selbst belügend, zu einer Winkelansicht, und uns zu einer Sekte. Dass sich die Gläubigen mit Betonung „die Christen“ nennen, ist der Welt unerträglich. Sie erklärt dieselben vielmehr für eine in barocken Privatansichten befangene geheime Körperschaft, und unterlässt es nicht, bald diesen, bald jenen Schimpftitel ihnen anzuhängen. Wie unverholen wir nun auch unsre Sache von den Dächern predigen, und wie gründlich wir beweisen mögen, dass wir nichts anderes glauben und bekennen, als was je und je die ganze christliche Kirche vor und mit uns glaubte und bekannte, und worauf die edelsten und herrlichsten Menschen aller Zeiten freudig und selig gelebt hätten und gestorben seien: die Welt beharrt doch dabei, und wenn sie sich's auch absichtlich weiß machen sollte, dass unser Glaube nichts als eine Winkelreligion, und wir nur befangene Fanatiker seien. Sie bemüht sich, durch diese erzwungene Verdächtigung mit guter Manier die Wahrheit mit ihren Spieß und Nägeln von sich fern zu halten, und ihrem gottvergessenen und fleischlichen Treiben wenigstens einen Schein von Berechtigung zu leihen.

Der Herr tut dem Hohenpriester auf die Frage um seine Lehre Bescheid; denn hier galt es weniger die Ehre seiner Person, als diejenige seiner Sache zu wahren, welche die Sache Gottes war, und der er darum eine Verantwortung zu schulden glaubte. Zugleich wollte er es für alle Zeiten vollkommen klar gestellt wissen, dass er ausschließlich um seines Zeugnisses von seiner Gottessohnschaft willen verurteilt und gekreuzigt worden sei.

„Ich habe,“ spricht er, „frei öffentlich (buchstäblich: mit Parrhesie, das ist mit freudigem Auftun meines Mundes) geredet vor der Welt.“ – Ja, das hatte er. Allem, was er redete, fühlte man die tiefe Sicherheit und die mächtige Überzeugung des Herrn vom Himmel an, der da offenbar machte, was er selbst geschaut und betastet hatte, und nicht, wie die Weisen nach dem Fleisch, darauf erpicht war, seine Sätze mit vielen Argumenten und Beweisgründen gegen etwaige Einwürfe zu verpanzern, sondern wusste, dass, wer aus der Wahrheit sei, seine Stimme hören, und sein Wort als das Wort des lebendigen Gottes erkennen werde. Und er verrechnete sich darin nicht. Noch heute, wo ein Mensch nüchtern wird aus des Satans Strick, und zur Erkenntnis seiner Bedürfnisse gelangt, bedarf er keiner Beweise mehr für die Begründung der Worte Jesu, indem sein Herz sie wie unmittelbar vom Himmel nieder tönen hört, und zwischen den Worten Jesu und den sinnreichsten Menschenworten eine Kluft des Unterschiedes entdeckt, die so ungeheuer ist, dass es ihm unbegreiflich bleibt, wie es dieselbe nicht längst schon erkannte.

Der Herr Jesus fährt fort: „Ich habe allezeit gelehret in der Synagoge und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen.“ – Er hatte es, und niemand hatte ihm auch nur etwas nachzuweisen vermocht, das dem Worte der Offenbarung im alten Bunde nicht auf das Vollkommenste entsprechen, und mit dem Wesen eines heiligen Gottes nicht im allerschönsten Einklänge gestanden hätte. Die Meister in Israel mussten vor seiner Predigt verstummend die Waffen strecken. Was will denn Hannas seiner Lehre? Treffend bemerkt hier ein Ausleger: „Man kann hier an Jesu

alle Merkmale eines wahren Lehrers finden: Zuversicht, welche vor der Welt zeugt, beharrliche Fortführung des Zeugnisses zu aller Zeit, Anschluss an bestehende göttliche und menschliche Ordnung.“

„Nichts,“ spricht der Herr weiter, „redete ich im Verborgenen.“ Nein, auch das Rätselhafte, das Dunkle, das Geheimnisvolle nicht. Vieles davon hat erst im Laufe der Jahrhunderte seine Deutung gefunden. Anderes steht bis zur Stunde noch teilweise verschlossen und versiegelt vor uns, und harret seiner Entzifferung. Er wusste, dass solches den Seinen lange ein Rätsel bleiben würde; aber das hinderte ihn nicht, es dennoch auszusprechen. Es war dies ein Zeichen mehr, dass er sich seiner Lehre als einer göttlichen und darum bis an das Ende der Tage bleibenden klar bewusst war.

„Was fragst du mich?“ schließt der Herr; „frage die darum, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe.“ Wie konnte der Herr stärker für die Reinheit und Göttlichkeit seiner Lehre zeugen, als eben dadurch, dass er seinen Richter aufforderte, alle diejenigen, Freunde oder Feinde, die jemals ihn reden gehört, vor seine Schranken laden, und sie fragen zu wollen, ob sie irgend etwas wider ihn auszusagen vermöchten, das eine Anklage begründe. Und noch heute scheut er keine Zeugen, sondern beruft sich vielmehr zu Gunsten seiner Sache nach wie vor auf alle, die sein Wort hörten und dasselbe annahmen; und diese versiegeln's einmütig aus eigenem Innwerden, und werden's ewig versiegeln, dass Jesu Lehre von Gott sei, und er nicht von sich selber geredet habe.

3.

Der Herr ist noch im Reden begriffen, da erhebt sich der hohenpriesterlichen Diener einer, und verseht ihm mit den Worten: „Antwortest du so dem Hohenpriester?“ einen Schlag in's Angesicht. Jetzt mögt ihr erkennen, worauf es abgesehen ist. Mit dieser ersten Misshandlung war das Signal zu hundert nachfolgenden gegeben. Dem Knechte war es nicht entgangen, wie vollständig sein hoher Herr durch die einfache Entgegnung des Verklagten in die Enge getrieben war, und da erbot sich denn als einziges und letztes Mittel, denselben seiner peinlichen Verlegenheit und Beschämung zu entreißen, nur noch jener pöbelhafte Handstreich. Dass der Bube sich denselben erlauben durfte, ja dass er dadurch in der Gunst seines Gebieters nur steigen werde, war ihm bewusst; und so spiegelte sich, wie dies so häufig der Fall ist, in jener Bedientenseele nur die Gesinnung des Hauses, dessen Dienstkleid er trug. Entsetzlich war's, so dem Herrn vom Himmel zu begegnen. Schon um dieser einen Übeltat willen, die nicht auf Rechnung des einzelnen Menschen, sondern auf diejenige unsrer verderbten menschlichen Natur kommt, hätte unser Geschlecht, das Geschlecht Adams, verdient, dass die Hölle ihr Maul aufgetan, und dasselbe, wie weiland die Rotte Korah, verschlungen hätte. Doch nicht um unsern Untergang zu beschleunigen, sondern um ihm vorzubeugen, war Jesus gekommen. Seht nur, wie darum auch weder ein Blitz aus den Wolken zuckt, den Frevler zu zerschmettern, noch auch, wie weiland dem Jerobeam, dem frechen Buben in dem Momente die Hand verdorrt, da er sie zum Schlage ausreckt; und wie der so schwer Beleidigte nicht droht, nicht schilt, sondern die Unbilde, die schmerzlicher seine heilige Seele empfinden musste, als sein Leib, nur unter einer dem Nichtswürdigen erteilten sanften Zurechtweisung gelassen hinnimmt, und also auch hier wieder tatsächlich seine Losung wiederholt: „Ich muss bezahlen, das ich nicht geraubt habe!“

„Antwortest du so dem Hohenpriester?“ – Hört doch! Als ob der Herr, der überall, und auch im Verkehr mit den Menschen, wie keiner wusste, was sich ziemt, der der priesterlichen Würde gebührenden Ehrfurcht zu nahe getreten wäre! Aber wie oft verfährt man in ähnlicher Weise auch mit uns, wenn man wider die Wahrheit, die wir den Kindern der Lüge gegenüber vertreten, nicht mehr an kann. Gleich heißen auch wir dann frech, anmaßend, störrisch u.s.w; und wehe uns vollends, wenn wir gar vor Würdeträgern und Vorgesetzten bei unserm Glauben treu zu verharren, und der Wahrheit nichts vergeben zu wollen, uns vermaßen. Wie spreizt sich dann auch gegen uns der erheuchelte Eifer um die Wahrung der Ehre der Autoritäten, und wie ruft derselbe uns, dem Gelüste nach uns gleichfalls mit Backenstreichen traktierend, sein vornehmes: „Antwortest du also dem Hohenpriester?“ Was bleibt aber auch uns in ähnlicher Lage übrig, als die Entgegnung unsres Meisters uns anzueignen: „Habe ich übel geredet, beweise, dass es übel sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Wie vernichtend war diese Rede für den Knecht und zugleich für seinen Herrn! Ein Hammerschlag, der den Stachel ihres bösen Gewissens nur noch tiefer in ihr Mark hinein trieb. Der Backenstreich samt dem ihn begleitenden Trotzwort war ja wirklich nur ein klarer Beweis dafür, dass die Elenden sich außer Stande fühlten, dem Herrn beweisbar auch nur irgend etwas anzuhängen. Nur sich selbst schlugen sie in's Gesicht, indem sie durch ihr Verfahren nur offenkundig Zeugnis gaben, wie tief und empfindlich die Wahrheit sie getroffen habe.

So ging denn unser Herr und Meister auf das vollkommenste gerechtfertigt aus diesem ersten Verhör hervor, und allein der Hohepriester und seine Trabanten waren es, die geächtet am Pranger der Schande stehen blieben. In ihrem Lose spiegelt sich dasjenige aller derer, die wider die Sache des Herrn den Schild zu erheben sich vermessen. Seine Sache wird in stillem Siegesgange vermöge ihrer innern Wahrheit alle Angriffe vernichten. Was auch wider sie geratschlagt und unternommen werden mag, sie wird immer wieder zu feiner Zeit, wie die Sonne aus ihrem Scheitelpunkt auf die an den Fuß der Berge hinabgebannten Nebel, so auf alle Widersprüche und Gegensätze als auf überwundene Mächte in stolzer Ruhe niederschauen. Des getrösten wir uns, und sind's gewiss, und singen darum im Glauben fröhlich:

Dein Reich ist nicht von dieser Welt,
Doch endlich wird er überwinden!
Der Wahrheit bleibt zuletzt das Feld,
Und Lug und Irrtum müssen schwinden
Die Finsternis besteht ja nicht
Vor Deiner Gnadensonne Licht;
Und geht es auch durch Schmach und Leiden,
Für Dich muss sich der Kampf entscheiden!
Und wann der letzte Feind einst fällt,
Dann ist Dein Reich die ganze Welt.

Amen

XXIV.

Der Gerichtsprozess.

Eine erschütternde Wahrheit ist es, Geliebte, dass am Zielpunkt unserer kurzen irdischen Laufbahn nicht sofort, wie Manche sich träumen lassen, der Himmel mit seinen ewig grünen Auen sich auftut, sondern zunächst jener Richterthron sich erhebt, „vor dem“, nach der Versicherung des Apostels 2. Korinth. 5,10 „wir alle offenbar werden müssen.“ Dass dem also sei, wird von vielen bezweifelt. Aber ist's zu verwundern? Was man nicht wünscht, pflegt man nicht gern zu glauben. Wer aber geneigt ist, das Dasein jenes Gottesgerichts am Schlüsse unserer Wallfahrt zu verneinen, sehe wohl zu, wie er mit dem Herrn Christo, der dasselbe aufs unumwundenste behauptet, so wie mit den Propheten und Aposteln sich auseinandersetze, die alle im Namen Gottes diese Behauptung wiederholen und bekräftigen; und tue dar, dass diese durch Zeichen und Wunder beglaubigten Zeugen keinen Glauben verdienen, sondern als Lügner und Betrüger erfunden worden seien. Bezweifelt jemand, bevor ihm dies gelungen, die Existenz jenes Gerichtes, so schelten wir ihn einen verdüsterten, unverständigen, ja böswilligen Menschen, und geben ihm Schuld, dass er nur leugne, um sich dem Eindrucke jener Wahrheit zu entziehen, und desto ungestörter sein gottvergessenes Sündenleben fortzuführen. Ja, ein Gericht, wie das besagte, gibt's, oder es lebt kein persönlicher Gott im Himmel, was wir unser Gewissen nennen, ist ein Selbstbetrug und Wahn, von der Existenz einer höheren Weltordnung träumen wir nur, und was wir von einem Leben jenseits reden, ist eine Phantasie, ein Märlein.

„Offenbar werden“ ist uns nichts Angenehmes und Erwünschtes. Wir lieben von Natur die Finsternis und Mummerei, und nicht das Licht. Winkt uns nur einmal ein Menschenkind bei Seite, weil er, wie er sagt, „in guter Meinung unter vier Augen uns was zu sagen habe“, wie pflegen wir dann schon zu erschrecken! Gleich erwacht in uns der peinigende Argwohn, er möchte an uns etwas wahrgenommen haben, das uns zum Tadel gereiche. Und ergibt sich's wirklich so, wie wird uns dann! Ein armer Mensch ist's, der uns hinter die Larve schaute, und schon kann uns sein, als ständen wir vor einem peinlichen Halsgericht. Was wird's erst werden, wenn das Offenbarwerden vor demjenigen anhebt, der Augen hat, wie Feuerflammen, und für den es keine Hüllen und Schleier gibt? Ihr erbebt vor diesem Gedanken? O, dass ihr nur recht gründlich erzittern möchtet! Den wahrhaft Erschrockenen soll ich heute das Geheimnis entsiegeln, wie man dahin gelangen könne, auch an die Schauer des jüngsten Gerichts mit Frieden zu denken. Großes hat es gekostet, diese Möglichkeit zuwege zu bringen. Aber, gelobet sei Gott! sie ward ermittelt!

Matthäus 26,57 – 61; Markus 14,53.55 – 59; Lukas 22,54; Johannes 18,14.24

Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas. Es war aber Kaiphas, der den Juden riet, es wäre gut, dass ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Die aber, die Jesum gegriffen hatten, führten ihn hin, und brachten ihn in des Hohenpriesters Kaiphas Haus, dahin zusammengekommen waren alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf dass sie ihn zum Tode brächten, und fanden nichts. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keines; denn viele gaben falsches Zeugnis wider ihn, aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein. Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen, und sprachen! Dieser hat gesagt: Ich kann und will den Tempel Gottes, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Aber ihr Zeugnis stimmte noch nicht überein. Und der Hohepriester stand auf unter sie, und fragte Jesum, und sprach: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Jesus aber schwieg stille und antwortete nichts.

Christus vor den Schranken des geistlichen Gerichts! Dies die Szene, in die wir uns heute zu vertiefen haben. Die scheinbaren Widersprüche im Lebensgange Jesu mehren und steigern sich, je näher sie ihrer schließlichen Lösung rücken. Man denke: der Heilige Gottes auf der Verbrecherbank; der Richter der Welt von den Sündern gerichtet! Wo ist ein schreienderer Misston je verlautet, als dieser? – Und was auf dem Schauplatz der irdisch-menschlichen Geschichte sich entwickelt, ist noch nicht einmal das Erstaunenswerteste und Befremdendste, was sich hier ereignet. Die uns zugekehrte historische Außenseite der Begebenheit vertritt nur, wie uns schon bewusst ist, die Stelle eines mit sinnvollen symbolischen Figuren durchwirkten Vorhangs, hinter welchem erst der eigentliche, durch jene nur andeutend vorgebildete, und nur vermittelt des Glaubensauges wahrzunehmende Gerichtsakt sich vollzieht; ein Akt, bei welchem wir alle in hohem Grade beteiligt sind, und der vor einem unendlich höhern Tribunale seinen Verlauf hat, als die Versammlung ist, welche wir in dem jüdischen Synedrium vereinigt sehen.

Das öffentliche Verfahren gegen Jesum bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Wir richten unser Augenmerk

1. auf den Gerichtshof; dann
2. auf das Zeugenverhör; und endlich
3. auf das Verhalten des Verklagten.

Gefalle es dem Herrn, auch hier in die Geheimnisse seines Marterweges uns einzuweihen.

1.

Es ist noch Nacht. Die Stadt Jerusalem liegt größtenteils noch in tiefem Schlummer, und ahnt nicht, was innerhalb ihrer Mauern Schauerliches und zugleich Heilvolles so eben in die Weltgeschichte sich verwebt. Nur hin und wieder hört man einzelne Fußtritte durch die Straßen rauschen, und ihre Richtung nach dem hohenpriesterlichem

Palaste nehmen, dessen zur ungewohnten Stunde durch Lampen- und Fackelschein erleuchtete Fenster auf Vorgänge außergewöhnlicher Gattung schließen lassen. Auch wir begeben uns dorthin. Eine im geräumigen Sitzungssaal vereinigte hohe Versammlung nimmt uns auf. Es ist der Sanhedrin, der Rat der siebenzig Obern in Israel, mit dem Hohenpriester, als seinem Vorsitzenden, an der Spitze. Ein der Bestallung nach hochwürdiges Kollegium; das angesehenste und ehrfurchtgebietendste der ganzen Welt, indem es, sitzend auf Mosis Stuhl, inmitten des auserwählten Volks nach dem Gesetzbuch und im Namen des allerhöchsten Gottes Recht sprach. Wir erblicken zur Seite des Präsidenten die Männer, welche früher die hohepriesterliche Würde bekleideten. Hinter diesen gewahren wir zunächst die Vorsteher der vierundzwanzig Priesterklassen. Dann folgen die Ältesten, oder die Häupter der Synagogen; und den übrigen Teil der Versammelten bilden auserlesene Schriftgelehrte, gesetzeskundige Männer, wohl bewandert in den mosaischen Rechten und den Überlieferungen und Satzungen der Rabbinen.

Diesen Herren lag es als Hütern des Heiligtums vor allem ob, die Ordnungen Jehovas zu handhaben im Volke, die Rechtshändel der einzelnen Stämme zu schlichten, über die Reinheit der Lehre und des Gottesdienstes zu wachen, und auftauchende Ketzereien zu prüfen und zu richten. So gehörte es allerdings zu den Befugnissen, ja zu den Pflichten dieser Behörde, einen Mann, der sich für den Messias ausgab, zur Verantwortung zu ziehen, und auf das Schärfste zu verhören. Und dass es auch dem Heiligen Israels nicht einfiel, ihr das Recht hierzu streitig zu machen, erhellt deutlich genug aus der Ehrerbietung, die er, absehend von der sittlichen Beschaffenheit ihrer einzelnen Mitglieder, während des ganzen Verlaufes der Verhandlungen ihr zu beweisen nicht verfehlte. Er sieht in dem Synedrium das Tribunal des richterlichen Gottes; nur erblickt er dieses darin in einer noch höheren und zwar in solcher Weise, dass Er auch da Gottes Stimme durch dasselbe vernimmt, wo die Ratsherren für ihre Personen aus Eingebungen des Teufels reden, und dass die ungerechten Urteile der Letzteren für Ihn in gegründete und gerechte des jenseitigen Gerichtshofs sich verwandeln.

Das Geschlecht unsrer Zeit will von einem göttlichen Gerichtshof nicht mehr wissen. Man spricht lieber mit dem Dichter der „Götter Griechenlands“: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, als mit dem Psalmensänger: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ Man lässt alles Gericht einzig darin aufgehen, dass das Gute in der Freude des sittlichen Bewusstseins sich selbst belohne; das Böse dagegen in der Reue, die ihm folge, seine Strafe finde. So löst man das Gericht von Gott dem Allmächtigen ab, wie man Gott selbst von der Welt und dem Leben der Menschen ablöst; und schreit in seiner Torheit: „Friede, Friede, es hat nicht Gefahr“, als ob, was wir leugnen, darum, weil wir es leugnen, aufhörete, zu existieren. Wer aber seinen Kopf darauf gesetzt hat, an eine Justiz jenseits der Wolken nicht zu glauben, der möge denn noch eine Weile warten, um sich fühlend von deren Dasein zu überzeugen. Es ist noch um eine kurze Spanne Zeit zu tun, so wissen wir alle, ob das Wort Gottes Recht hatte mit seinem: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi“, oder die fleischliche Vernunft mit ihren kecken Verneinungen. Wir unsres Teils glauben mit der Schrift, dass „Gott seinen Thron errichtet hat, zu richten die Menschenkinder,“ und „Gerechtigkeit und Gericht seines Thrones Besten“ seien. Wir sehen ihn ragen, diesen Thron, auf den brandenden Todeswogen der Sündflut, wie auf den Aschenhaufen Sodoms und Gomorrhass und den Trümmern Jerusalems; und uns steht nicht mehr in Frage, weder, was Salomo sagt, dass Gott alle Werke vor Gericht

bringen werde, samt dem, das verborgen ist, es sei gut oder böse; noch was der Apostel: „Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle!“ – Es existiert ein Gottestribunal, es harret unsrer ein positives, göttliches Gericht; und dies so gewiss, als Gott wahrhaftig heilig und gerecht ist; als Er die Schleier, in denen diesseits des Grabes seine Gerechtigkeit noch verhüllt geht, einst lüften muss; als die Stimme unsres Gewissens, dieses Heroldes des richterlichen Gottes nicht als eine Lüge erfunden werden wird, und der Sohn Gottes, der König der Wahrheit, die erschütternden Worte uns hinterlassen hat: „Aldann wird Er sagen zu denen zu seiner Linken: „Gehet hinweg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“

Was muss das aber sein, vor jenem Richterstuhl erscheinen müssen! Sein Stuhl, sagt die Schrift, „brennt in eitel Feuerflammen.“ „Unser Gott“, ruft nicht bloß Moses, sondern mit ihm auch Paulus, „ist ein verzehrend Feuer.“ „Es ist schrecklich,“ spricht derselbe Apostel, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Vor den Schranken dieses lebendigen Gottes wird nicht nach Gunst entschieden, sondern nach Recht. Hier ist maßgebend das Wort: „Verflucht sei jedermann, der nicht blieb in allem.“ Hier geht's nach dem Grundsatz: „Und so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Und hier wird nichts abgedungen und erlassen. „Es ist leichter,“ spricht der Herr, „dass Himmel und Erde zergehe, denn dass ein Strichlein vom Gesetze falle.“ Für Bemäntelungen und Entschuldigungen bleibt hier kein Raum. Die Bücher sind aufgetan, und des Richters Augen „Feuerflammen,“ und „prüfen Herz und Nieren.“ Hoffe auch niemand, mit Bitten oder Tränen hier etwas auszurichten. Nicht nach Gefühlen wird hier gerichtet, sondern nach unwandelbaren ewigen Prinzipien. Kein Tummelplatz ist hier mehr für blendende Verteidigungskünste. Wer will Den zu berücken hoffen, vor dessen Augen alles bloß und entdeckt ist? Kein Raum bleibt hier mehr für Appellationen und Rekurse. Man steht vor der höchsten, und allerletzten Instanz. Wie hier entschieden wird, so bleibt's entschieden. Nicht bloß der Mund des Richters urteilt und richtet hier, sondern seine ganze Natur, sein ganzes Wesen. Er kann keine Sünde unverdammt hingehn lassen; Ei zerfiele, wenn er es täte, mit sich selbst. Um Gott zu bleiben, muss er Finsternis als Finsternis behandeln und nicht als Licht, und Verwerfliches verwerfen, nicht übersehn, geschweige beschönigen.

Vor diesem allerhöchsten Tribunale nun steht der gebundene Mann unfrei Geschichte; denn, wie schon gesagt, nicht im Sichtbaren nur müsst ihr den großen Gerichtsprozess suchen, um den es sich hier handelt, sondern vorzugsweise im Unsichtbaren. Es steht der Herr auch nicht als Heiliger vor den Schranken, sondern als Sünder. Unser Schuldbuch wird als das seine vor ihm aufgetan. Ihm werden unsre Sünden vorgerückt: denn er trägt sie. Mit unsern Missetaten wird er in die richterliche Waage gelegt: denn Ihm sind sie zugerechnet. Was mag da zwischen Ihm und dem auf dem Stuhl der Majestät vorgegangen sein? Die Schleier der Ewigkeit bedecken's. Das eine aber ist uns unverborgen, dass er unsre Stelle dort vertrat. Wie er, so hätten wir einst dagestanden, wenn er nicht erschienen wäre; und wehe uns, hätten wir selbst für unsre Schulden haften müssen! Jetzt aber darf uns ein solcher Gedanke nicht mehr erschrecken. Nein, Brüder, jetzt nicht mehr, wenn wir anders Christi eigen sind. Was uns oblag, hat Er erledigt. Wir kommen nicht mehr ins Gericht, seitdem Er sprach: „Sitzet, und lasset mich hingehn.“ Wir standen in Christo im Verhör, vernahmen in Ihm unser Urteil, mussten vor dem Angesicht des Richters in Ihm verstummen, und haben in Ihm den blutigen Sold bezahlt, den wir der ewigen Gerechtigkeit schuldeten. Nun ist der Richter uns versöhnt. Bis in's Innerste des Heiligtums hinein sehen wir nun die Straße uns eröffnet. Keine Schranke eines verdammenden Gesetzes versperrt uns den Weg zum Himmel mehr. Heiter

schauen wir in die Wolken, und der Donner, der sie durchrollt, tönt uns nicht mehr wie der Klang einer Armensünderglocke, sondern wie ein grüßender Friedensglockenhall aus lieber und ersehnter Heimat. Zuckt ein Racheblitz vom Himmel; uns trifft er nicht. Schilt der Herr aus seiner Höhe; uns meint er nicht. Ertönt die Posaune des Gerichts; uns ladet sie nicht vor die schauerlichen Schranken. Fährt das Schwert des Zorns aus Gottes Scheide; wir sind es nicht mehr, auf die es abgesehen ist. Werden die Bücher aufgetan; wir dürfen gelassen ihre Blätter rauschen hören. Wir wissen von keinem Richter mehr; der Richter ist unser Freund und Vater. Entzückendes Bewusstsein dies! – Preis Dir, gerichteter Jesu, dem wir es danken!

2.

Zurück in den Sitzungssaal! Der hohe Rat sucht Zeugnis wider Jesum. Er sucht's, weil ungesucht ein solches sich nicht darbeit. Was ungesucht sich bietet, spricht alles für Ihn. Er soll aber aus dem Mittel, er soll. Warum? Weil er den stolzen Herren, die Ihn zwischen haben, ihr Spiel verdirbt, und ihrem selbstischen Tun und Trachten überall den Weg vertritt. Ihr Kopf ist weniger mit Ihm entzweit, als ihr Herz. Anders aber hat sich's insgemein bei seinen Feinden nicht. Sie mögen Ihn nicht, weil er störend in ihre Sündenwinkel schaut, die Wege der Eitelkeit, die sie wandeln, nicht genehm hält, ihr gottvergessnes und fleischliches Treiben richtet, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ihnen abspricht. Und weil sie aus solcherlei Gründen Ihn nicht mögen, suchen sie Zeugnis wider Ihn, und müssen vor allen Dingen seine Gottheit leugnen, denn wäre er Gott, wer entbände sie von der Pflicht, Ihn zu huldigen, und seinem Worte zu glauben, das sie verdammt?

Seid deshalb versichert: der ganze Rationalismus ist ein Pilz, der auf dem Boden des gottentfremdeten Herzens, und nicht auf dem der redlich forschenden Vernunft erwachsen ist. Glaubt nur, die meisten unter denen, die unsre Lehre verwerfen, verwerfen sie nicht, weil sie etwa zu philosophische Köpfe wären, um dergleichen glauben zu können, sondern aus Motiven, denjenigen ähnlich, aus welchen einst ein Felix jene Lehre aus dem Munde Pauli nicht weiter hören mochte. Sie fühlen sich durch dieselbe in ihrem eitlen und weltlichen Sinn und Wesen behelligt. Was hilft's aber, dass sie verneinen, was wir bejahen und besiegeln? Wahrheit bleibt doch Wahrheit, trotz ihres Kopfschüttelns und Negierens. Christus bleibt der Herr vom Himmel und ihr Richter; Christi Blut, das sie mit Füßen treten, das einzige Rettungsmittel für sie, wie für uns; Christi Wort, das alleinige Licht, das in die Finsternis scheint. Und wie steht's um die Zeugen, die sie wider Jesum aufzustellen haben? O dieser windigen und armseligen Schwätzer, auf welche sie sich berufen, und die unausgesetzt nicht einer dem andern bloß, sondern auch allaugenblicklich sich selber widersprechen! Die Zeugen, die dagegen wir für unsern Glauben aufzurufen haben, sind die gottgeweihten Seher und Propheten, die heiligen, herrlichen Evangelisten und Apostel, die Tausende von Blutzeugen, die in seiner Kraft auch in den Flammen der Scheiterhaufen Ihm ihre Psalmen sangen; ja auf die ganze Geschichte seiner Kirche berufen wir uns, wie auf die tagtägliche Erfahrung aller Gläubigen, als auf ein fortlaufendes Zeugnis für den, der unsre Liebe ist, und für die Wahrheit seiner Sache.

Die Räte des Synedriums, denen um des Volkes und wohl auch um ihres eignen Gewissens willen daran liegt, ihren Justizmord wenigstens mit einem Schein des Rechtes zu bekleiden, sind andauernd bemüht, Zeugnis zu suchen wider Jesum. Aber ein

erfolgloseres Jagen ist wohl niemals unternommen worden, als das ihrige. Sie schmachten darnach, in seines Lebens Garten auch nur einen Dorn und eine Distel zu entdecken, woraus sie den Totenkranz Ihm flechten könnten. Aber sie finden Blumen zu einer Ehrenkrone für Ihn genug; aber Unkrauts auch nicht ein Hälmlin. Da rät denn die Verzweiflung zum Äußersten. Erkaufte Zeugen treten auf, ein ganzer Haufe; Buben, die in allen Verdächtigungskünsten wohl erfahren sind, die sich bemühen, dies und jenes dem Heiligen anzulügen. Aber was erreichen sie?

Sie stellen sich selbst, samt denen, die sie gedungen, auf's Ärgste bloß, und unterbreiten der Unschuld des Verklagten nur eine neue Folie. Was sie vorbringen, richtet sich selbst als eine Absurdität; und nicht einmal das wird erzielt, dass, was nach dem Mosaischen Gesetze unbedingt erforderlich war, ihre Zeugnisse übereinstimmen. Sie geraten aus einer Verwirrung in die andere, widerlegen wider ihren Willen sich untereinander selbst, und mahnen an das Wort des Herrn bei Sacharja: „Ich will alle Rosse scheu und ihre Reiter unsinnig machen.“ Die hohe Versammlung befindet sich schon in der peinlichsten Verlegenheit. Da treten zuletzt noch zwei Zeugen vor, und hoffen, vermitteltst eines Wortes, das der Herr vor Jahresfrist einmal gesprochen, und welches sie ihm natürlich in böswillig verdrehter Gestalt jetzt wieder vorrücken, die gar zu tiefe Scharte ihres Verklägerschwertes wieder auszuwetzen. Es ist das bekannte Wort Joh. 2,19: „Brecht diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten.“ Schon damals wurde Ihm dieses Wort, das Er durch die auf sich deutende Bewegung seiner Hand, womit Er es begleitete, gewiss jedem ernstlichen Missverständnis entzog, von den Juden auf's Böslichste missdeutet. „Dieser Tempel“ sprachen sie, „ist in sechs und vierzig Jahren erbaut, und du willst ihn in dreien Tagen aufbauen?“ – „Er redete aber,“ bemerkt an der besagten Stelle der Evangelist, „vom Tempel seines Leibes.“ Dass er von dem geredet, wussten auch die beiden Bestochenen gar wohl. Nichtsdestoweniger erscheint ihnen das Wort sehr geeignet, um damit den Schein nicht bloß einer gottlosen Großsprecherei, sondern auch des Majestätsverbrechens einer Tempellästerung auf Jesum zu wälzen; und so hören wir sie denn sagen: Er hat sich gerühmt: „Ich will den Tempel abbrechen und in dreien Tagen denselben bauen.“ Doch geraten auch sie wieder, wie dies schon in etwa aus den evangelischen Berichten hervorgeht, von vorneherein in die grellsten Widersprüche mit einander. Der eine behauptet, Jesus habe gesagt: „Ich will,“ der andere: „Ich kann“; der eine: „den Tempel Gottes will ich zerbrechen und ihn in dreien Tagen wieder aufrichten,“ der andere: „den Tempel, der mit Händen gemacht ist, will ich abbrechen, und einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“

Genug, das Gerede der beiden macht das Maß der Verwirrung voll; und selbst der Hohepriester ist noch nicht ehrlos und unbesonnen genug, um auf solche allzu jämmerliche Verdächtigung hin sein richterliches Endurteil zu fällen. So scharf war immer sein Gewissen noch, dass er das Klägliche und Nichtswürdige dieser letzten Aussagen lebhaft fühlte; und wäre es auch nicht schon die Stimme seines inneren Richters gewesen, die gegen ein ernstes Eingehn darauf Gegenanspruch erhoben hätte, so hätten schon eines Teils die heimliche Besorgnis, es möchte auch dem Volke ein solcher Rechtsgrund wenig einleuchtend erscheinen, und dann die bedeutungsvoll erhabene und imponierende Ruhe, welche der Verklagte der elenden Fälschung jener beiden Zeugen entgegensetzte, davon ihn abgehalten. So gereichte denn am Ende das ganze Inquisitionsverfahren jener im Aufschüren von sittlichen Schwächen und Blößen so geübten Ketzerlichter nur zur Verherrlichung unsers Herrn, indem dadurch dessen makellose Unschuld in das allerhellste

Licht gestellt ward. Ja, Brüder, Er ist das Lamm ohne Fehl, das Er notwendigerweise sein musste, um unsre Schuld zu zahlen.

Ach, wenn einmal gegen uns die Zeugen aufgerufen werden, wie so gar anders wird dann das Ergebnis sein! An der erforderlichen Übereinstimmung wird's alsdann nicht mangeln. Unser Gewissen wird da nichts Besseres von uns zu sagen wissen, als der Verkläger aus dem Abgrund; nichts Bessres die Umgebung, in der wir lebten, als Moses, der Sachwalter der Heiligkeit Gottes auf Erden. Und wehe! Der Hauptzeuge wider uns ist dann der erhabene Richter selbst, dessen Auge uns überall gesehen, und unser Innerstes bis in seine geheimsten Falten hinein ergründet hat! Und wie wird da das Zeugnis wider uns anders lauten können, als „Teke!“ d. i. „Ihr seid gewogen und zu leicht befunden!“ – So wird es lauten?“ – Wer fragt's? Solche etwa, die in Christo sind, so antworte ich: Nein, es lautet anders einst. Keine Zeugen werden gegen euch mehr zugelassen. Das Zeugnis, das euch galt, hat wider euren Bürgen sich gewendet. Die Verkläger zu Jerusalem lügen in ihren Aussagen gegen Jesum, und sprechen doch auch wieder die Wahrheit. Wes sie den Herrn beschuldigen, des ist er schuldig, weil er uns vertritt.

Wenn uns jemand hinfert in Liebe unsre Sünden vorhält, nehmen wir es dankbar an, und beugen uns solchem Gerichte. Wenn einer zu uns spricht: „Siehe, hier noch ein Gebrechen an dir, und dort eins, so schlagen wir in uns, und entgegnen: „Ach, möchte ich meinem Herrn ganz zu Ehren leben!“ Macht aber jemand, sei er Mensch, sei er Dämon, etwa Miene, in feindlicher Weise, und vor Gott uns verklagend, gegen uns einzukommen, so tun wir Einspruch, und entgegnen: „Du verirrst dich!“ Denn was würde ein Richter sagen, wenn gegen einen Dieb, der seine Strafe bereits verbüßte, noch nachträglich ein Zeuge seines Vergehens sich melden wollte? „Freund,“ würde er sprechen, „behalte dein Zeugnis fein für dich. Der Prozess ist entschieden, und die Akten sind geschlossen.“ In ähnlicher Weise würden Seitens des himmlischen Richters die Zeugen abgefertigt werden, die, nachdem auch unser Prozess in Christo zum Schluss gekommen, noch wider uns sich melden wollten. Seliger Umstand dies! Da mag ja wohl das alte Verlein seine volle Berechtigung haben:

Christ gerichtet? Sagt doch an,
Wo sind Christ! Sünden?
Kaiphass, der kluge Mann,
Weiß sie nicht zu finden.
Ach, er sucht nur all zu weit,
Was ich näher finde:
Wie ich Christi Heiligkeit,
Ward Er meine Sünde!

3.

Wie benimmt sich aber der Verklagte, während das gerichtliche Verfahren über Ihn ergeht? Höchst bedeutsam ist sein ganzes Verhalten.

„Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?“ hören wir den Hohenpriester mit einer Richtermiene, die seine Verlegenheit nur schlecht verdeckt, ihm zuherrschen. „Aber Jesus“, erzählt die Geschichte weiter, „schwieg stille.“ Höchst beredtes Schweigen dies; für die Kinder des Lügenvaters vernichtender, als es das schärfste Strafwort gewesen wäre! Wozu doch auch hier noch viele Worte

machen? Zeugten doch, ob auch wider ihren Willen, die Feinde selbst so kräftig für Ihn, dass es einer weiteren Rechtfertigung für Ihn nicht bedurfte.

Er schweigt. Wie ein Geringes wäre es Ihm gewesen, mit wenigen Worten der Entgegnung die hohe Versammlung auf das empfindlichste bloßzustellen; aber Er ehrt in ihr, welcher Ungerechtigkeiten sie sich auch schuldig macht, nach wie vor die „von Gott geordnete Obrigkeit,“ und in dieser Anschauung erachtet er's für geziemend, dass er schweige.

„Er schweigt,“ bemerkt hier ein Ausleger treffend, „wie ein misshandeltes Kind vor seinem ungerechten Vater schweigt.“ Doch liegt die wesentlichste Bedeutung seines Schweigens tiefer. Es ist nicht das Schweigen eines guten Gewissens bloß, sondern, die Sache recht verstanden, das Gegenteil eines solchen. Sein Schweigen ist das in die Erscheinung tretende Abbild eines geheimnisvolleren Verstummens vor einem andern und höhern Gerichtshof, als der menschliche war; und aus diesem Gesichtspunkt dasselbe angeschaut, ist's allerdings auch ein Schweigen des Zugestehens und der Bejahung. Wenn ein Verklagter zu den Anklagen, die gerichtlich wider ihn erhoben werden, schweigt, so gilt dies für ein bestätigendes „Ja“. Als ein solches Schuldbekentnis haben wir auch das Schweigen Jesu aufzufassen. Nachdem er kraft geheimnisvoller Zurechnung vor Gott die Sünden seines Volles übernommen, erachtet er sich auch des Todesurteils und des Fluches würdig. Diese wahrhaftige Dargabe seiner selbst als eines Schuldners an unsrer Statt will er dadurch auch äußerlich andeuten und bekunden, dass er eben die Anklage seiner Richter ohne irgend einen Versuch von Selbstentschuldigung schweigend hinnimmt. So schweigt er also nicht bloß wie ein Lamm, sondern auch als das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sein Verstummen aber macht uns im Gerichte reden, und gewährt uns Vollmacht und Freimut, gestützt auf überschwänglich vorhandenen Rechtfertigungsgrund allen Verklägern gegenüber getrost unser Haupt zu erheben.

Die Erinnerung an den redenden Herrn ist mir köstlich. Das Bild des verstummenden Bürgen ist mir's nicht minder. Zum Helden macht sein Verstummen mich, wo die Eichen von Basan zittern, und stellt, wo die Lenden der Starken erbeben, meine Füße auf einen Felsen.

Ich schweige, wenn mein Gewissen mich einen Sünder schilt; denn ich bin ein solcher. Aber will mich's verdammen, so rede ich, und spreche: „Gott ist größer, als du mein Herz; Er ist's um Christi willen!“

Ich schweige, sagt mir das Gesetz, dass ich den Fluch verdiene; denn ich verdiene ihn. Will aber das Gesetz' mir drohen, dass mich der Fluch auch treffen werde, so erhebe ich Widerspruch, und rufe: „Christus erduldet die Verfluchung!“

Ich schweige, rückt mir der Satan meine Missetaten vor; ich verhülle mein Haupt, und gebe ihm Recht in Allem. Versucht er aber, mit Gericht und Hölle mich zu ängstigen, so spreche ich, und zwar mit Michael: „Der Herr schelte dich, du Satan!“

Ich schweige, wenn ein Elend mich traf, und man zu mir sagt: „Dies ward dir um deiner Sünden willen!“ Sagt man mir aber: „Dies ist die Strafe für deine Sünden,“ so spreche ich und entgegne: „Mitnichten; Verdammliches ist nicht mehr an mir!“ Und wenn ich vor dem Thron des Allmächtigen einst erscheine, und in das Licht seines Angesichtes treten muss, werde ich verstummen, wenn Er nach meinen Tugenden mich fragen sollte, weil ich deren keine habe.

Ich werde verstummen, sollte Er zu mir sagen: „Um deiner Taten willen bist du des Todes schuldig, und hast nur Anspruch auf die Hölle!“ Am Staube verstummen werde ich, wenn Er etwa mir eröffnete, es sei nichts in mir, das ihn bewegen könnte, mich von der Verdammnis loszusprechen; denn wirklich bin ich mir nicht bewusst, dass in mir selber etwas sei, das mich würdig machte. Gewänne es aber den Anschein, als solle das Urteil der Verwerfung wirklich über mich ergehen, so würde ich nicht mehr schweigen, sondern auf Grund des Blutes, des Gehorsams, des unendlichen Verdienstes meines Bürgen mit aller Beugung und Ehrerbietung, aber auch mit aller Beherztheit sogar an die Gerechtigkeit Gottes appellieren, dass sie mir die Perlethore des Paradieses öffne. Und was gilt's, ich werde mich nicht abschlägig beschieden sehn!

Dies Schweigen und Reden zur rechten Zeit lehre uns alle denn der Herr: das erstere durch einen himmlischen Fackelwurf in die Finsternisse unsrer Natur; das andre durch eine göttliche Beleuchtung des trostvollen Geheimnisses der Marter Jesu. Es gibt nur einen Weg, den Schrecken des zukünftigen Gerichtes zu entfliehen: die gläubige Ergreifung dessen, was der Bürge an unsrer Statt vollbracht hat. Hierzu stärke uns denn Gott je länger, je mehr die Glaubenshand, und lehre uns singen aus unsres Herzens Tiefe:

Weg nun Furcht und Trauerflor!
Ich hab' mich besonnen:
Seit Christ den Prozess verlor,
Hab' ich ihn gewonnen.
Sein Gericht hob meines auf;
Ich hab' offne Gassen:
Und darf, wenn vollbracht mein Lauf,
mich sehen lassen!

Amen

XXV.

Petri Hall.

Du stehst durch den Glauben: sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ So der Apostel, Röm. 11,20. Er spricht es zunächst zu den Brüdern aus den Heiden, die er unter dem Bilde eines der Wurzel des gefällten Israelitentums aufgepfropften, aber dadurch veredelten „wildem Ölbaums“ in eins zusammenfasst. Was er aber diesen sagt, sagt er zugleich jedweden einzelnen Christen. Wie weit auch immer ein Jünger des Herrn im Werke der Heiligung gefördert werden mag, nimmer gelangt er zu einer so selbstständigen Stellung, dass er hinfort „ein Leben habe in seiner Hand,“ und aus einem ihm zu beliebiger Verfügung gestellten Vermögen die Kosten seiner geistlichen Unternehmungen bestreiten könne. Einen Stand der Mündigkeit, in welchem er die Gängelbände Jesu endlich von sich werfen, und des Schöpfens aus seiner Kraft- und Gnadenfülle sich überhoben glauben dürfte, gibt es für den Christen nicht. So wenig die Rebe abgesondert vom Weinstock für sich bestehen und in selbstständiger Vereinzelung grünen, blühen und Früchte treiben kann, so wenig ist der Christ außerhalb der Glaubensgemeinschaft mit Christo zu irgend einem Guten fähig. Nur in der Vereinigung mit Ihm ist er stark; nur auf seine Schultern gelehnt, trotz er dem Satan und der Welt. – So „steht“ er „durch den Glauben“, d. h. durch die Macht des Herrn, den er durch den Glauben ergreift. Christus ist und bleibt die Quelle aller seiner Stärke.

Wo ist nun sein eigener Ruhm? – Er ist aus! Hätte Simon Petrus dies auf dem Ölbergsgange schon bedacht! Aber ihm war es aufbehalten, die Wahrheit jenes apostolischen Spruchs auf schmerzlichem Erfahrungswege zu erproben. Wir werden dessen heute Zeugen sein. Befestige unsre Betrachtung auch in uns die Überzeugung, dass wir nur „durch den Glauben“ stehen!

**Matthäus 26,69 – 75; Markus 14,54.66 – 72; Lukas 22,54 – 62; Johannes 18,15
– 18.25 – 27**

Simon Petrus aber folgte Jesus von ferne nach, und ein anderer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andre Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Türhüterin, und führte Petrum hinein. Es standen aber die Knechte und Diener, und zündeten ein Kohlenfeuer an mitten im Palast; denn es war kalt, und setzten sich zusammen und wärmten sich. Petrus aber saß draußen im Palaste bei den Knechten und wärmte sich am Feuer, auf dass er sehe, wo es hinaus wolle. Da kam des Hohenpriesters Mägde eine, die Türhüterin, und da sie sahe Petrum sich wärmen, und bei dem Lichte sitzen, trat sie zu ihm, schaute ihn an und sprach zu ihm: Und du warest auch mit dem Jesus von Nazareth aus Galiläa? Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er leugnete aber vor allen, verleugnete ihn und sprach: Weib, ich bin's nicht; ich kenne ihn nicht; weiß nicht, was du sagest. Und er ging

hinaus in den Vorhof; und es krähete der Hahn. – Als er aber zur Tür hinausging über eine Weile, sah ihn eine andre, und sprach zu denen, die dabei standen: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht seiner Jünger einer? Du bist deren einer! Und Petrus leugnete abermals, und schwur dazu, und sprach: Mensch, ich bin's nicht! ich kenne den Menschen nicht! – Und über eine kleine Weile, bei einer Stunde traten hinzu, die dabei standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich; denn du bist ein Galiläer. Und ein anderer bekräftigte es und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm! Spricht des Hohenpriesters Knechte einer, ein Gefreundeter des, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verleugnete Petrus abermals, und hob an sich zu verfluchen und zu schwören, und sprach: Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr sagt! Mensch, ich weiß nicht, was du sagest!

Zu allen übrigen Martern wird dem göttlichen Dulder nun auch noch das, von einem aus der kleinen Zahl seiner Vertrautesten, auf deren treue er unter allen Umständen hätte rechnen dürfen sollen, sich verleugnet zu sehen! Kein Leid, kein Schmerz sollte seinem Herzen fremd bleiben, damit er uns überall ein „mitleidiger Hoherpriester“ werden möge. Wie wäre aber auch die Schrift erfüllet worden, wenn er nicht auch das Los seiner lebendigen Vorbilder: Josephs, des Preisgegebenen von seinen Brüdern, und Davids, des zur Zeit des Unglücks Verlassenen, im Gegenbilde wirklich ausgekostet, und die messianischen Psalmklagen: „Meine Liebsten weichen von meiner Seite;“ „meine Nächsten treten ferne und entziehen sich mir,“ wahr gemacht hätte? Zudem musste es ja auch zu unserm Troste irgendwo einmal tatsächlich kund und offenbar werden, dass Er auch „Gaben empfangen habe für die Abtrünnigen“; und wo träte diese Wahrheit heller zu Tage, als in der Begebenheit; deren wir jetzt, freilich nicht ohne tiefe Wehmut, Zeugen sein werden.

Die Verleugnung Petri führt unsre Betrachtung für eine Weile aus dem Tumulte des äußerlichen Gerichtsverfahrens gegen Jesum in das Innere der menschlichen Gemütswelt zurück. Eine Herzensgeschichte entschleiert sich vor uns; eine Geschichte, in der wohl manche unsrer Freunde wenigstens Bruchstücke ihrer eignen erkennen werden. Der Fall des armen Jüngers ist der Gegenstand unsres diesmaligen Nachdenkens. Wir betrachten denselben

1. nach seinen innern Ursachen, und sodann
2. nach seinem geschichtlichen Verlauf.

Ein gewaltiger Warnungsruf schlägt aus der heutigen Szene an unser Ohr. Finde er eine gute und bleibende Stätte in unserm Herzen!

1.

Gesellen wir uns denn im Geiste zu unserm Simon. Ich sage „zu unserm.“ Er ist's ja vor allen übrigen Aposteln. Vor einem Paulus und Johannes treten wir ehrerbietig zurück, und achten uns nicht wert, die Schuhriemen ihnen aufzulösen. Einem Petrus gegenüber entdecken wir in uns verwandtschaftlichere Züge, und nennen ihn traulich unsern Freund und Bruder. Er ist uns wohl auch in glänzendem Lebensmomenten

begegnet, als heute; aber auch da vermochte seine Erscheinung in uns das Gefühl einer gewissen Ebenbürtigkeit nicht zu unterdrücken.

Welch ein Bekenner war er z. B., als er, seine Mitapostel weit an Glauben überflügelnd, sein „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ daherlief; aber so etwas Großes deucht uns dieses Zeugnis nicht, dass wir nicht auch uns dazu befähigt halten sollten.

Wie herrlich stand er da, als er seine Anhänglichkeit an Jesum mit dem Ausruf bezeugte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Doch wissen auch wir gehobener Augenblicke uns zu erinnern, in denen Ähnliches auf den Flügeln der Begeisterung von unsern Lippen tönte.

Wie tapfer klang auf dem brandenden See sein „Herr, heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Aber auch dieses kühne Wort riss keine allzu weite Kluft zwischen uns und ihm; denn wie bald stieg er von der Höhe seines Heroismus zu uns in unsre Niederung zurück, als jener Wirbelwind daherblies, und das riesige Wogengrab vor ihm sich auftat!

Wie hochtönend nahm sich der Warnung des Meisters auf dem Wege zum Ölberge gegenüber Simons Beteuerung aus: „Und wenn sie sich alle an dir ärgern, so doch ich nicht!“ Aber auch diese seine Heiligkeit imponiert uns nicht allzu sehr; vielmehr will sich gerade hier ein tiefes Verwandtschaftsgefühl zu Simon in uns geltend machen.

Wenn jemand den Herrn feurig liebte, dann unser Jünger. Wen er aber eigentlich in dem Meister liebte, das war ihm nur erst teilweise klar bewusst. Namentlich war ihm das Geheimnis der priesterlichen Stellung Jesu, und die daraus für Ihn hervorgehende Notwendigkeit, sein Leben als Schuldopfer für die sündige Welt dahinzugehen, noch ganz versiegelt. Nur im Allgemeinen erst fühlte und ahnte er, dass seine Seligkeit irgendwie durch die Gemeinschaft mit Jesu bedingt, und er ohne diesen Heiland unfehlbar verloren sei. In Petrus waren, wie dies häufig bei Christen namentlich solcher Gemeinden zutrifft, in welchen wohl Evangelium, aber noch nicht das Evangelium nach der ganzen Fülle seines seligen Inhalts verkündet wird, der Glaube und die Liebe der christlichen Einsicht und Erkenntnis vorausgeeilt. Mehr ein Empfindungsjünger erst, als ein Jünger des klaren, das ganze Leben beherrschenden und bestimmenden göttlichen Gedankens, gemahnt Simon an diejenige Klasse unsrer Brüder, von denen wir zu sagen pflegen, dass ihnen das „brennende Herz“ zwar schon gegeben sei, aber das „Licht des heiligen Geistes“ noch mangle. Das neue Leben ist dem Keime nach gepflanzt, und die Entwicklungsfähigkeit zum Ziel der himmlischen Berufung vorhanden; aber die Entwicklung selbst noch weit zurück, und dem heiligen Geiste noch vieles zu ergänzen und auszubilden übrig.

Dass unserm Simon die Hauptabsicht des Kommens Jesu in die Welt noch so wenig erschlossen war, das findet seinen Erklärungsgrund nur in der Mangelhaftigkeit seiner Selbsterkenntnis. Er wusste sich freilich als einen armen Sünder, der der Gnade bedürftig sei; aber wie unermesslich weit des Menschen sittliche Verderbtheit und Ohnmacht reiche, ahnte er noch nicht. Sein reges, in den schönsten und täuschendsten Farben schillerndes Empfindungsleben breitete ihm darüber einen Schleier. Er fühlte sich von einer so feurigen Liebe und Begeisterung für Jesum beseelt, dass ihn der leiseste Zweifel schon, womit man nach dieser Seite hin ihn etwa ansehen zu wollen sich vermaß, auf das tiefste entrüstete. Ach, Petrus kannte noch nicht die unbegrenzte Abhängigkeit auch der edelsten menschlichen Erregungen vom Wechsel der Umstände, der Verhältnisse und der Zeiten. Des Jeremias Sprüchlein vom menschlichen Herzen als

einem „trotzigen und verzagten Dinge“ war seinem Verständnis noch nicht aufgegangen. Er wusste nicht, dass, wer einmal für den glanzumstrahlten Jesum des Berges Tabor zu schwärmen im Stande war, in diesem seinem Gefühlsaufschwunge noch keine Bürgschaft besitze, dass er eine gleiche Begeisterung auch für den Schmachbedeckten am Kreuze empfinden werde. Eben so wenig ahnte er noch, dass, was unter dem Klange der ergreifenden Abschiedsreden des Meisters in der feierlich stillen Mitternachtstunde sein Gemüt durchwogte, keineswegs schon notwendig ihn befähige, auch dann noch bei Ihm auszuhalten, wenn über Ihn die jenes begeisternden Elementes ermangelnde Prosa einer polizeilichen Gefangennehmung und einer schimpflichen Hinführung vor die richterlichen Schranken hereinbrach. Ein menschlicher Entschluss, wie freudig auch vor dem Treffen gefasst, wagt immer zu viel, wenn er auch für die Stunde für sich gut sagt, da wirklich die Geschosse schwirren werden. Wie manchen Helden, zu dem man sich des Größten versehen zu dürfen glaubte, schuf die veränderte Sachlage plötzlich zum verzagtesten Feigling um. Ein Glaubenszeuge, der seinem Gelöbnisse, dass er für die Sache, die er vertrete, sein Leben lassen wolle, auf offnem Blutgerüste vor dem versammelten Volke unfehlbar stehen würde, wird vielleicht kläglich zu Schanden, sobald ihm, von Zeugen fern, in einem entlegenen Winkel die Besieglung seines Bekenntnisses mit seinem Blute abgefordert wird.

Von Gideon lesen wir, der Herr habe sich zu ihm gewandt und zu ihm gesprochen: „Gehe hin in dieser deiner Kraft;“ und freilich ist es bis zur Stunde noch nur die Gnadenzuwendung des Herrn, die wahre Helden zeugt. Aber dies waren unserm Simon noch unbekannte Dinge. Statt an allem eignen Heldentume zu verzagen und sich lediglich auf die Schultern des Herrn zu lehnen, vertraute er in kläglicher Selbstüberschätzung dem eignen Mut; und statt den um die Rüstung seines Geistes anzugehn, der da sprach: „Ohne mich könnt ihr nichts tun,“ währte der törichte Jünger, im Harnisch seines eignen Liebesgefühl's Manns genug zu sein, dem Satan und seinen listigen Anläufen Stand zu halten.

Simon war der Mann im Evangelio, der in den Krieg zog, ohne vorher gessen und die Kosten überschlagen zu haben. Er hätte es schon merken sollen, dass er dieser Törichte sei, als nach seinem unbesonnenen Schwertstreich wider des Hohenpriesters Knecht und nach der darauf folgenden Selbstübergabe des Herrn an die Feinde, seine Begeisterungsglut im Nu dergestalt erloschen war, dass er nicht einmal Mut genug besaß, um nicht mit den Übrigen in schmähhchster Weise die Flucht zu ergreifen. Freilich besann er sich nach einer Weile wieder; aber was da ihn wieder bewog, dem gefangenen Herrn „von ferne“ nachzufolgen, war im Grunde mehr nur der Sporn eines jämmerlichen Ehrgeizes, als der edle Antrieb einer todesmutigen Liebe. Er hatte nun einmal so offen und laut von einem „Nimmermehr verleugnen“, ja, von einem „mit Jesu in den Tod gehn“ gesprochen; und wie würde er dastehn, wenn er nun, da es galt, sein Gelübde bräche, und vom Kampfplatz verschwände!

Nein, man soll ihn nicht als einen Feigling erfinden. Wo sein Meister ist, da muss auch er sein. Er folgt einem gegen den Wind ansteuernden Schiffe vergleichbar in gehöriger Entfernung dem Zuge der Bewaffneten. Mit geknickten Knien folgt er, und mit innerm Widerstreben.

Was hätte er darum gegeben, wenn ein unabwendbares und augenfälliges Hindernis ihm den Weg versperrt, und am Weiterbringen ihn gehindert hätte. In der Tat scheint sich solch erwünschtes Hemmnis dadurch einzustellen, dass, da der Schergenzug mit dem Verhafteten eben in den Hof des hohenpriesterlichen Palastes

eingezogen ist, die Pforte hinter ihm zufällt, und von innen verriegelt wird. Nun wäre Simon ja entschuldigt, wenn er wieder von bannen zöge; er konnte ja nicht weiter folgen, wie gern er auch wollte. Ja, irren wir nicht, so schickt er sich schon zum Rückzuge an. Aber, als ob alles zu seinem Sturze sich verschworen hätte, muss sich's, wie man sagt, „zufällig“ ereignen, dass er vor dem Eingang auf einen Freund und Genossen seines Glaubens trifft, der dem Hohenpriester bekannt war, und als ein Befreundeter desselben zu seinem Hause frei aus und einging. Dieser richtet einige Worte an die Türhüterin, und auch Simon wird, er mochte wollen oder nicht, zur Pforte eingelassen. Wer jener einführende Jünger war, wird nicht gemeldet. War's, wie manche vermuten wollen, der Evangelist Johannes selbst, dem wir die Kunde von diesem an sich unscheinbaren Umstande verdanken, so wäre es lieblich und wahrhaft rührend, denselben hier in seinem Bericht gleichsam einen Teil der Schuld von seinem Freunde Petrus auf sich nehmen zu sehen.

Wer er aber auch gewesen, immer drängt sich hier die Frage auf, warum doch der alles regierende Gott es nicht gefügt, dass Simon nur um einige Minuten früher oder später bei dem Hofthor ankam, da alsdann jene verhängnisvolle Begegnung vermieden, und dem ganzen später n Unglück vorgebeugt worden wäre? Aber mit der Frage ist auch alsobald die Antwort zur Hand. Wenn es auch dabei bleibt, dass Gott der Herr niemanden zum Bösen versucht, geschweige denn gar ihn straucheln und fallen macht, so verhängt er doch nicht selten schwere Prüfungen über diejenigen, die er lieb hat, und hindert's auch nicht, dass sie fallen, wenn sie auf sein Wort nicht achten, seinen Warnungen nicht glauben, und in anderer Weise, als durch bittere Erfahrung, von ihrem hochfahrenden Trotz auf eignes Sein und Kennen, nicht genesen wollen. Auch Petri Fall, der, was die Verschuldung angeht, rein auf des Gefallenen Rechnung kommt, und der seinen ganzen Erklärungsgrund in der Selbstüberhebung des Jüngers findet, war zugleich nach des zulassenden Gottes Absicht eine seelenärztliche Maßregel, welche die durchgreifende Heilung Simons von seinem törichten und blinden Selbstvertrauen zum Ziele hatte. Hatte doch der Herr hierauf, wie auch auf die heilsame Frucht des beklagenswerten Falles schon unzweideutig hingewinkt, als er so mütterlich fürsorgend an seinen Petrus die Worte richtete: „Wenn du dich dermaleins bekehrst, so stärke deine Brüder!“

Mit schwankendem Tritte überschreitet Simon die Schwelle des geöffneten Tors, und setzt damit seinen Fuß auf den verhängnisvollen Kampfplatz. Wenn er nur jetzt noch betend an den Hals seines Gottes sich geworfen hätte! Aber nein; er verlässt sich immer noch auf sich, oder doch auf die Gunst der Umstände und des Ungefährs. Satan und Welt stehen bereits wider ihn gerüstet auf dem Plan. Er hätte sich vor ihnen nicht zu fürchten gebraucht, hätte der Harnisch des Glaubens um seine Brust gelegen. Jetzt können wir für den armen Mann nur zittern, ja, würden ihn verloren geben müssen, wüssten wir nicht um die treffliche und treue Hut, in der er, ohne dass er selbst es ahnt, geborgen ist. Das „Wahrlich, wahrlich!“ mit welchem der Herr ihm auf dem Gange zum Ölberge vorherverkündete, was ihm bevorstehe, hängt, wenn auch einstweilen schweigend noch, gleich einer Glocke in seinem Gedächtnis, die ihm im rechten Momente das Signal zur Wiederermannung geben wird. Der Hahn, dieser göttlich bestellte Wecker, steht schon auf seinem Posten, und sein Ruf wird zu seiner Zeit seine Wirkung nicht verfehlen. Die priesterliche Fürbitte, dass Simons „Glaube nicht aufhöre“, schwebt einem schützenden Schilde gleich über unsres Jüngers Haupt; und Der selbst, welcher „den glimmenden Docht nicht auslöscht“ und „das zerstoßene Rohr nicht zerbricht“, bleibt glücklicherweise in Simons Nähe, und wird, wenn Not an Mann geht, hilfreich zur Stelle sein.

2.

Beobachten wir nun den betrübten Vorgang im Hofe des Hohenpriesters. In dem Augenblicke, da Simon auf Verwenden des Freundes zum Tore eingelassen wird, leuchtet ihm die Pförtnerin mit ihrer Laterne unter die Augen, und sieht ihn mit einer Miene an, als ob sie ihn erkennete, aber doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiss wäre. Er merkt's, wendet das Angesicht, und huscht so schnell wie möglich an der spähenden Verräterin vorüber. In der Mitte des Hofraums haben sich die Waffenknechte zum Schutz gegen die Morgenkühle ein Feuer angezündet, und vertreiben sich, um dasselbe hergeschart, mit Plaudern und Scherzen die Zeit, während im Innern des Hauses die Gerichtsverhandlungen gegen Jesum gepflogen werden. Simon, dem es in dieser Atmosphäre unheimlich genug zu Mute ist, nähert sich dem lärmenden Tross, und nimmt, den Unbefangenen spielend, und mit der Miene, als begehre auch er nur sich zu wärmen, inmitten der lärmenden Gesellen Platz.

Im Grunde hatte hiermit die Verleugnung bereits begonnen; denn offenbar ging seine Absicht dahin, vor den Söldlingen sich den Schein zu geben, als gehöre er mit zu ihrer Horde, und teile ihre Gesinnungen gegen den Nazarener. Nicht wenig befriedigt, so ein Doppeltes erreicht zu haben: die Sicherstellung seiner Person, und eine gewisse Berechtigung, sich sagen zu dürfen, dass er ja Mut genug beweise, indem er sich mitten unter die Feinde mische, und dass er sein Versprechen, den Meister nicht zu verlassen, ja nun wirklich halte, sitzt der bejammernswerte Held denn da, und meint, den weiteren Gang der Ereignisse ohne Gefährde abwarten zu können.

Da plötzlich wird ihm ein verdrießlicher Strich durch die Rechnung gemacht. Die Türhüterin, die gerne wissen möchte, ob sie sich an dem eingelassenen Fremdlinge versehen habe, oder nicht, hat sich unvermerkt herbeigeschlichen, und sich spähend unter den Söldnerhaufen gemischt; und wie sie beim Schein des flackernden Feuers den verkappten Gast entdeckt, schaut sie ihm über die Schultern ins Angesicht und spricht mit triumphierender Schadenfreude: „Warest nicht auch du mit dem Jesu von Nazareth aus Galiläa? Bist du nicht auch der Jünger dieses Menschen einer?“ Wer beschreibt unseres Simons Bestürzung? Er hatte sich so wohl geborgen geglaubt; und nun dieser plötzliche Angriff! – Doch er rafft sich zusammen. „Was will diese Magd?“ denkt er. „Wer berechtigt sie zu solcher Frage? Die Zumutung, einer jeden müßigen Neugier Rede und Antwort zu stehn, wäre doch zu stark! Einem Kaiphas oder der Obersten einem würde ich sagen, wer ich sei; aber wer ist diese vorwitzige Dirne, dass ich ihr Rechenschaft schulden sollte?“

Er denkt's, und entgegnet dann mit der erheuchelten Betonung eines an seiner Ehre Angetasteten: „Weib, ich bin's nicht; ich kenne ihn nicht; ich weiß nicht, was du sagest!“ – Wehe, wehe! Der für Jesum sogar den Fehdehandschuh des Schreckenskönigs selber aufzunehmen sich erbot, erliegt mit seinem ganzen Mute schon der ersten und obendrein noch zweifelhaften Gefahr, die er hinter der Frage einer elenden Sklavin wittert! Wer hört aus seiner Rede nicht den Sturm der sich untereinander „verklagenden und entschuldigenden Gedanken“ heraus, welcher sein Inneres durchtobt?

„Ich bin's nicht, ich kenne ihn nicht,“ beginnt er mit ziemlicher Bestimmtheit. Dann aber, von seinem Gewissen verurteilt, sucht er diese entschiedene Leugnung in etwa wieder zu verwischen, indem er an der Notwendigkeit, eine gerade Antwort zu erteilen, sich vorübermachend, in eine andre Redeweise einlenkt und fortfährt: „Ich weiß nicht, was du sagest. Was meinst du doch? Ich verstehe dich nicht!“ Es reicht dies aber nicht mehr aus, das unzweideutige:

„Ich kenne ihn nicht!“ wieder wegzulöschen. Während er jene kläglichen Worte herausschrie, ist er, von Angst und innerm Vorwurf gepeitscht, von seinem Sitze wieder aufgestanden, und versucht, sich unvermerkt aus dieser verfänglichen Umgebung zu entfernen. Wirklich gelingt es ihm, ohne weitere Anfechtung aus dem Menschenknäuel sich herauszuwinden. Nach dem Hof tor nimmt er seine Richtung, ob er es vielleicht geöffnet finde, und durch dasselbe glücklich entweichen könne. Da kräht zum ersten Mal der Hahn; aber die Aufregung, in der der Jünger sich befindet, lässt ihn diesmal noch diesen Wächterruf überhören, und um so mehr das, da eben in der Person einer andern Magd unversehens eine neue Verräterin ihm den Weg vertritt, und bestimmter noch, als die erstere, den sich um sie sammelnden Kriegsknechten zuruft: „Hierher! – Dieser Mensch war auch mit dem Jesu von Nazareth!“ Diese Enthüllung war den Söldnern willkommen. Sie gab ihnen erwünschten Stoff zu neuem Spaß und Kurzweil. Bist du nicht auch seiner Jünger einer?“ fragen sie barsch und drohend. „Freilich“, fahren sie fort, „gehörst auch du zu der Sekte!“

Was fängt nun unser armer Petrus an? Nachdem ihm einmal der Fuß geglitten, sehen wir ihn nun in eine völlige Haltlosigkeit hineingeraten. Der Weg zur zweiten Sünde ist immer schnell zurückgelegt, nachdem die erste begangen ist. Es raunt dann wohl gar ein finsterner Dämon uns ins Ohr, die Wiederholung einer einmal vollbrachten Sünde könne uns eben nicht verdammlicher machen, da Gott die Sünde nicht zu zählen, sondern zu wägen pflege; oder: durch Konsequenz im Begehen der einen oder andern Sünde beurkunde man nur, dass man dieselbe nicht eigentlich für Sünde erachtet, und also mehr unwissentlich sich vergangen habe.

Genug, Simon verleugnet abermals, und nun, wenigstens dem Wortklange nach, noch dreister, denn zuvor. „Mensch“, spricht er, „ich bin es nicht“, und bleibt schon nicht mehr bei der einfachen Verneinung stehen, sondern fügt eine Beteuerung hinzu; ja, vergisst sich schon so weit, dass er in wegwerfendem Tone von seinem Meister redet, indem er spricht: „Ich kenne des Menschen nicht.“ Nun müssen sie ihm ja glauben, dass er mit Jesu in keiner Verbindung stehe; denn so wird ja nimmer ein Freund von seinem Freunde sprechen, es müsste denn der Verleugnende ein Abschaum von Treulosigkeit und Falschheit sein. Eine solche Niederträchtigkeit trauen sie dem Simon doch nicht zu, und lassen ihn gehen. O Schmach für den Jünger, die Rotte wirklich moralisch überzeugt zu haben, er könne Jesu Freund nicht sein, sondern müsse vielmehr zu ihrer, der Widersacher Fahne, geschworen haben!

Unstet und flüchtig wie ein angeschossenes und gejagtes Wild treibt sich der unglückliche Jünger fortan in den entlegenen Teilen des Hofraums umher; findet aber zu seinem Schrecken überall die Pforten verschlossen, und den Ausgang versperrt. Für eine Weile gelingt es ihm, dem Anblick und den weiteren Behelligungen der Lanzenknechte wie des Gesindes sich zu entziehen; aber das Drohende seiner Lage nimmt alle seine Sinnen und Gedanken dermaßen gefangen, dass wir der Hoffnung nur entsagen können, er werde sich jetzt darauf besinnen, bis zu welchem Punkt der Wind der Versuchung ihn bereits verschlagen habe. Wie ein Taumelnder, der seiner selbst nicht mehr mächtig ist, schwankt er dahin; da, nach Verlauf einer Stunde etwa, umzingelt ihn ein neuer Haufe, welcher nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände doch hinterher noch zu dem Schluss gekommen ist, der Fremdling müsse dennoch den Jüngern Jesu beigeheören. „Wahrlich“, sprechen sie, mit größerer Sicherheit jetzt, als früher, „du bist auch einer von denen;“ und wie er abermals sich zu verteidigen anhebt, strafen sie ihn aus seinem eignen Munde Lügen, indem sie ihm zuschreien: „Deine Sprache verrät dich; du bist ein Galiläer!“

Ein anderer Waffenknecht, durch den Lärm herbeigelockt, sieht ihm unter die Augen und ruft bekräftigend darein: „Freilich war dieser auch mit ihm!“

Endlich tritt gar auch noch der hohenpriesterlichen Diener einer heran, und noch dazu ein Gefreundeter dessen, dem Petrus am Ölberge das Ohr abgehauen hatte, und spricht: „Höre, habe ich dich nicht im Garten bei ihm gesehn?!“

Nun sieht Petrus vollends das Netz über sich zusammenschlagen. Was beginnen? Zwei Wege nur stehen ihm noch offen: entweder er widerruft seine schmachvollen Verleugnungen durch einen unverholenen Bekenntnisakt, und zeigt um Jesu willen den Feinden frei die entblößte Brust; oder er spielt zum Triumph der Hölle seine traurige Rolle in folgerechter Weise durch, und ist in diesem Falle genötigt, die Frechheit der Lüge bis auf's Äußerste zu treiben. Er entscheidet sich in seiner Verzweiflung für das letztere. Ich weiß nicht, was er im Gewirre dieses verhängnisvollen Augenblicks mit halbem Bewusstsein eilends zusammengerafft haben mag, um sich damit wenigstens momentan vor seinem Gewissen zu rechtfertigen. Ob er zu dem Vorwand seine Zuflucht genommen, es sei ja dies Gesindel nicht wert, dass man, die Perle vor die Säue werfend, den heiligen Jesusnamen vor ihm bekenne; oder ob er sich selber mit dem Versprechen zu belügen gesucht, dass er sein Blut für den Moment versparen wolle, der ihm die erwünschte Gelegenheit bringen werde, dasselbe öffentlich vor allem Volke zur Besiegelung seines Glaubens zu verspritzen: wer mag es entscheiden?

Genug, ganz wieder der alte Fischer, ganz der ehemalige rohe Matrose wieder, ja als ein viel Ärgerer noch, denn er je vorher gewesen, steht er da, und häuft Schwur auf Schwur, und Fluch auf Fluch, dass er „den Menschen“ nicht kenne. Ja, unter Herabrufung des Schrecklichsten auf sein Haupt, und unter Verschwörung seiner Seligkeit, beteuert er: „Ich bin kein Christ! – Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr sagt!“ Und mit einem Tone, und unter Gebärden gibt er diese Versicherung von sich, als ob ihm unter dem Himmel verächtlicher niemand wäre, als „dieser Mensch“; ja, als hätte ein himmelschreienderes Unrecht ihm nicht widerfahren können, als es in jener Verdächtigung ihm angetan werde. Er ist scheinbar außer sich über die schwere Unbilde, die er erleide. Je heftiger er aber protestiert und schreit, um desto deutlicher kommt sein Galiläerdialekt heraus; und je mehr dies geschieht, um desto gewisser werden am Ende doch die Söldner, dass sie sich an dem Manne nicht versehen haben. Das Maß seiner Sünden ist nun voll. Die Kriegsknechte überlassen ihn, ohne ihm weiter ein Leides zuzufügen, sich selbst, und kehren, sei es aus Verachtung, indem sie einen Renegaten, wie diesen, nicht einmal für wert halten, ihn zum Märtyrer zu stempeln; oder sei es, weil sich eben die Pforte des Richtsaals öffnet, und ein neues Schauspiel in höherem Grade ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ihm den Rücken.

Mit tief erschüttertem Gemüte brechen wir hier für heute ab. „Bis zu solchen Rückfällen in das alte Wesen also,“ höre ich sagen, „kann es auch noch mit Kindern Gottes kommen?“ Ja, Brüder, wenn die Kinder Gottes, statt in wahrer Herzensbeugung der göttlichen Gnade sich anzubefehlen, in vermessenem Vertrauen auf eigene Kräfte den Kampfplatz betteten, und sich selbst in Gefahr begeben. In diesem Falle kann nicht für sie eingestanden werden, dass es bis zu solchen Niederlagen mit ihnen nicht kommen werde. Es gelangt hienieden auch in den Wiedergeborenen der neue Mensch zu einer so unbedingten Obmacht über den alten nicht, dass es zur Überwindung und Zügelung des letztern überall der fortdauernden Geisteseinflüsse aus der Höhe nicht mehr bedürfte. Zwar wird jener bleibend dem Fleische nicht mehr das Feld belassen, sondern zu seiner Zeit dasselbe wieder zum Schemel seiner Füße legen; aber geschehn kann es, – des

ist Petrus Zeuge, – dass der alte Adam in unbewachten Stunden unter dem Andrang verführender und verwirrender Höllenkräfte für eine geraume Weile abermals durch Zaum und Zügel reißt, und, vor Gott und Menschen in der Schande seiner Blöße offenbar werdend, auf weite Strecken hin dem neuen Ich den Vorsprung wieder abgewinnt. Darum schrieb der Herr den Seinen vor allem die Mahnung in den Schild, „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Simon gelobte und verhiess nur, und allerdings in der lautersten Gesinnung; aber das Wachen und Beten blieb dahinten. Was war die Folge? Der erste Windstoß der Versuchung streckte ihn jämmerlich dahin; und bedeutungslos, ja wie zum Spotte nur, flatterte über ihm sein Kampfesbanner mit der Inschrift: „Und wenn ich mit dir sterben müsste, so werde ich dich nicht verleugnen!“

Wohlan denn, „wer da zu stehn meint, sehe wohl zu, dass er nicht falle!“ Zwar ist es wahr, dass im Reiche Gottes ein Fall größeren Segen bringen kann, als ein Sieg; und aus Strauchelungen erwachsen dort mitunter viel köstlichere Früchte, als aus den scheinbar gelungensten Heiligungsbestrebungen. Aber wehe dem, der diese Wahrheit „auf Mutwillen ziehen“ möchte! Ein solcher könnte Gefahr laufen, dass sich keine Gnadenhand mehr regte, von seinem Falle ihn wieder aufzurichten. Und hübe er sich wieder empor, so liegt es doch außer aller menschlichen Berechnung, wie weit ein Rückfall in die Sünde wenigstens für das zeitliche Leben mit seinen verderblichen Folgen greifen kann. In Simons Auge, sagt die Legende, sei, so lange er lebte, die Träne der Wehmut nicht mehr versiegt; und David vollends stieg, ob auch wieder zu Gnaden angenommen, nach seiner Verschuldung an dem Weibe Uria's und an Uria selbst, zu der früher von ihm eingenommenen Höhe ungemischter Freudigkeit zu Gott nie mehr empor. Darum stehe obenan in unserer geistlichen Gedenktafel das apostolische Wort: „Ziehet an den Harnisch Gottes, dass ihr bestehn könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels;“ und auf Schritt und Tritt umtöne uns der andre Zuruf: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“

Auf denn, Streitgenossen, geht
Mutig durch des Lebens Wüste!
Seht auf euren Führer, fleht,
Dass er selbst zum Kampf euch rüste.
Seine Gotteskraft allein
Kann in Schwachen mächtig sein.

Amen

XXVI.

Das große Bekenntnis.

Ihr erinnert euch, Geliebte, wie Paulus einmal seinen Timotheus „bei Gott, der alle Dinge lebendig mache“, und „bei Christo Jesu, welcher unter (nicht: vor) Pontius Pilatus bezeuget habe das gute Bekenntnis“, feierlichst beschwört, dass er getreu bis in den Tod bei seinem Glauben verharren wolle. (1. Timoth. 6,13) Es bedarf wohl keines Beweises, dass dem Apostel hier ein bestimmtes Bekenntnis vor Augen schwebt. Er bezeichnet es als ein wohlbekanntes; und indem er es mit Nachdruck „das gute“ oder „das schöne“ nennt, hebt er es als ein solches hervor, das alle andern Bekenntnisse Jesu mit besonderm Glanze überstrahle. Wir erraten, welches Bekenntnis er meint, und überzeugen uns bei dieser Gelegenheit aufs Neue, für welch' einen hohen Schatz die Kirche dasselbe von Anfang an erachtet habe. Und wahrlich ist es das Bekenntnis wert, dass es bis zur Stunde noch den teuerwertesten Vermächtnissen beigerechnet werde, die uns Christus hinterlassen hat. Dies verdient es nicht bloß als ein unübertreffliches und ewig vorleuchtendes Muster todesmutigster Glaubenszeugenschaft, sondern vor allem als der mächtigsten Grundpfeiler einer, auf welche die Gemeinde sich mit ihrem Glauben stützt, der die Verheißung gilt, dass die Pforten der Höllen sie nicht überwältigen sollen. Heute tönt das unter der Statthalterschaft des Pilatus abgelegte „gute Bekenntnis“ in unsre Mitte herein. Wie manchem schon hat dasselbe sturmwindähnlich im Nu den geistigen Horizont von allem Zweifelsgewölk gesäubert! Jagen auch an unserm Glaubenshimmel noch verdunkelnde Schatten solcher Art, so gebe Gott, dass es uns heute dieselben Dienste erweisen möge!

Matthäus 26,63 – 66; Markus 13,61 – 64

Da fragte ihn der Hohepriester abermals und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten? Jesus sprach zu ihm: du sagest es; ich bin es. Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehen, dass ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wollen des Himmels. Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch? Sie aber verdamnten ihn alle, antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig!

Welch eine Szene, geliebte Brüder! Die Sonne der Gerechtigkeit bricht durch's Gewölk; der König aller Könige lüftet die Schleier! Wer ermisst die Größe und Bedeutung dieses Moments? Herzu, wem noch die Frage um Christi Person das Herz beklemmt! Diese Lebensfrage des Christentums findet hier ihre schließliche Entscheidung. Wer hinfort die Gottheit des Menschensohnes noch zu verneinen wagt, bejaht damit das

himmelschreiende Bluturteil des hohen Rats. Ja, der Zweifel wird jetzt zum Attentat, der Unglaube zum Mordschrei: „Kreuzige, kreuzige!“ Wir werden uns davon überzeugen, indem wir das „große Bekenntnis Jesu“ zum Gegenstande unsrer näheren Betrachtung machen. Wir sehen

1. wodurch es veranlasst ward; wir ergründen dann
2. seinen Sinn und Inhalt; und richten endlich den Blick
3. auf seine nächsten Folgen.

Walte der Herr, dass das Ergebnis unserer Betrachtung sich darin bekunde, dass wir am Schlusse derselben Ihm sämtlich mit einem entschiedenen: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ zu Füßen fallen!

1.

In dem Augenblicke, in welchem wir heute in den Gerichtssaal des Synedriums zurücktreten, herrscht daselbst eine auffallende und unheimliche Stille. Alles schweigt. Aber auch diese Pause hat ihren Inhalt. Der Geist der Wahrheit schreitet richtend durch die Versammlung. Scham und Verlegenheit halten die Gemüter umfangen.

Die falschen Zeugen haben ihre Rollen auf's Kläglichste gespielt, und stehn entlarvt. Ihre von Widersprüchen wimmelnden Aussagen dienten nur dazu, sie selbst zu Schanden zu machen und zu vernichten. Das erhabene, nur von seiner Unschuld zeugende Verhalten des Verklagten band und lähmte die Widersacher vollends.

Aller Augen haften an dem vorsitzenden Kirchenhaupte. Jeder Blick scheint verwundert ihn zu fragen: „Wo gerätst du hin, du Priester des Allerhöchsten? – Wo ist deine Weisheit? Was wird aus deiner Würde?“

Er aber befindet sich selbst in der peinlichsten Lage von der Welt. Die ernstlichste Besorgnis sowohl um die Wahrung seiner amtlichen Ehre, als um den Ausgang des ganzen Handels foltert seine Seele, Da sitzt der stolze Hierarch, und seine Gedanken pflegen tumultuarischen Rat, wie dieser Knoten zu lösen, wie aus dieser Klemme zu entrinnen sei?

Sehet, dies das Ende des Gerichtsverfahrens gegen den Heiligen in Israel! Ich frage: Wer verlor den Prozess, Jesus oder seine Richter? Seid aber versichert, dass in gleicher Weise einst auch der große welthistorische Prozess gegen Christum enden wird. Enden wird er mit der äußersten Bestürzung, ja Verzweiflung aller, die Ihm entgegenstanden. Haltet darum eure Akten noch ungeschlossen, ihr seine Widersacher!

Die Bedrängnis des Hohenpriesters ist groß. Was beginnt er nur, um seine Verlegenheit zu verbergen? Es muss der Sache eine neue Wendung gegeben werden; aber welche? – Er sinnt und sinnt. – Wie ein Feuerrad kreisen die Gedanken ihm in seinem Hirn. Da gerät er auf einen Einfall, und, wie er meint, auf einen glücklichen. Und in der Tat kommt ihm dieser Gedanke auch nicht von ungefähr. Ein Größerer webt und waltet über der Szene. Krampfhaft rafft der Prälat seine hingesunkene Würde gleichsam vom Staube wieder auf; und mit sichtlicher Anstrengung in die Gravität seines Amtes sich verhüllend, tritt er in feierlicher Haltung einige Schritte vor, und gibt die Absicht zu erkennen, den Verklagten jetzt vor den Thron des Allmächtigen zu laden, und ihn

aufzufordern, hier, und zwar eidlich, unter Anrufung des hoch heiligsten Namens, zu bezeugen, wer er sei: ob wirklich der, für den er von seinem Anhang gehalten werde und sich hatten lasse, oder ob ein falscher Prophet und ein Betrüger? – Wir freuen uns dieser allerdings mehr von der Verzweiflung als von ruhiger Überlegung ergriffenen Maßregel. Es kommt die Sache nun zur Entscheidung. Man denke: ein eidlich Zeugnis Jesu von sich selbst! Dies fehlte nur noch, um auch dem letzten unserer Wünsche genug zu tun.

Hört nun! Der größte und feierlichste Moment des ganzen Prozesses ist herbeigekommen. Der Hohepriester, wirklich wieder mit dem vollen Schein seiner großen Würde angetan, öffnet zu der erhabensten aller Fragen seinen Mund. „Ich beschwöre dich“, spricht er, „bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“ Er bedient sich der in Israel gesetzlich gebräuchlichen Beschwörungsformel. In dieser Form wurde der Eid zugeschoben und abgenommen. Der Schwörende antwortete, ohne die Formel selbst zu wiederholen, mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“, und war sich dabei bewusst, dass er dieses „Nein“ oder „Ja“ bei dem lebendigen Gott, und unter dem zwar stillschweigenden, aber feierlichen Anerkenntnis ausspreche, dass, falls er von der Wahrheit weiche, der Erhabene, den er zum Zeugen angerufen, ihn ewig strafen und in seinem gerechten Zorn für immer der zukünftigen Seligkeit verlustig erklären werde. Unter so feierlich ernstem, die Grundfrage des ganzen Christentums auf die Spitze stellenden Aufruf, fordert der Hohepriester dem Herrn Jesu gleichsam sein Beglaubigungsschreiben ab; und in seiner amtlichen Stellung besitzt er auch vollkommen die Befugnis und das Recht dazu. Er ist zum Wächter bestellt, dass nicht irgend ein falscher Messias in Israel sich geltend mache; und wo ihm bedünken will, dass von jemandem durch Anmaßung göttlicher Bevorrechteungen Jehova gelästert worden sei, da ziemte es ihm, zu Gericht zu sitzen und mit unnachsichtiger Strenge die göttlichen Gesetze zu vollziehen.

Was ist es also, das Jesus beschwören soll? Werden wir uns hierüber vor allem klar! Zuvörderst soll er bezeugen, ob er Christus, d. i. der Messias sei. Kaiphas, der Haushalter über Gottes Geheimnisse, bezeichnet mit jenem Namen die Blüte der Prophetie, und fasst hier in erinnerndem Geiste alle Verheißungen und Vorbilder des alten Testaments zusammen, aus denen, wie aus geheimnisvollen Hüllen und Windeln eine erhabene Gestalt hervorsteigt, welche als Prophet das Licht der Ewigkeit zur Erde niedertragen, als Hohepriester das eigne Leben zum Sühnopfer für die Welt dahingehen, und als König ein ewiges Reich der Gnade und des Friedens gründen werde. Diese Persönlichkeit heißt der „Gesalbte Gottes“ oder „Christus“. Kaiphas aber weiß, dieser Christus werde sein ein Mensch, der zugleich, wie David und Daniel ihn sahen im Gesichte, „Gott in der Höhe“, und ein Herr, „dessen Ausgang“, wie Micha verkündete, „von Anfang und von Ewigkeit her gewesen sei.“ Es ist ihm bewusst, der Messias werde in einem Sinne „Gottes Sohn“ heißen, wie kein anderer im Himmel und auf Erden so heißen könne. Er werde nicht bloß Jehova ähnlich, sondern Jehova gleich, also selbst Jehova sein. Aus dieser erhabenen Anschauung heraus fragt Kaiphas: „Bist du der?“ und glaubt sich für den Fall, dass Jesus dies bejahen sollte, vollkommen berechtigt, für einen Gotteslästerer ihn zu erklären, und ihn als solchen zu verdammen. Erhabene Frage, die dem Herrn zur Beantwortung vorliegt! Größte und inhaltreichste, die je in der Welt verlautet ist!

Mein Gott, wenn auf diese Frage ein „Nein“ erfolgte! Dieses „Nein“ bejahte unsere ewige Verdammnis! – Durch alle Zeiten hindurch kreischt eine wüste Brut: „Nein,

nein, er ist es nicht gewesen!“ Aber sehen wir näher zu, von wannen diese Verneinung kommt, so sind es Unken im Schlamm der Sünde, flügellose Kreaturen, Ebenbilder der Schlange, die auf dem Bauche kriecht und Erde frisst, die also schreien. Ein Chor von Adlern dagegen jauchzt durch alle Zeiten: „Ja, ja, Er war, Er ist es!“ – Überblickt nur einmal flüchtig die Geschichte der Abstimmungen über Ihn. Wer stimmte: „Nein“? „Nein“ stimmten Heiden, die in tierischen Lüsten verkommen waren;

„Nein“ ein Rebellengesindel, das vom Blute der Brüder trunken war;

„Nein“ ein Voltaire, der im Rachen der Verzweiflung endete;

„Nein“ ein Rousseau, der keinen Gott im Himmel glaubte;

„Nein“ ein Philosoph, der Sodom nach Halle trug;

„Nein“ ein anderer, der zuletzt seinem Christusleugnerischen Leben als Selbstmörder ein Ende machte;

„Nein“ stimmt in unsern Tagen eine dämonisierte Rotte, die es keinen Hehl mehr hat, dass sie darüber aus sei, das durch das Christentum gekränkte Fleisch in seine Rechte wieder einzusetzen;

„Nein“ ein Völklein, das sich seiner Schanden in öffentlichen Schriften rühmt;

„Nein“ eine Weisheitsschule, die überhaupt die Lehre von den übersinnlichen Dingen für ein Märlein hält.

Dies ist die linke Seite der Stimmenden. Dies sind die Häupter und Kohortenführer der Verneinenden.

Wer sind aber die Bejahenden, die Jesu die Ehre geben?

„Ja“ stimmten alle heiligen Apostel, die Ihm die Welt erobert haben;

„Ja“ die Märtyrer, die um Christi willen ihr Leben nicht liebten bis in den Tod;

„Ja“ die Reformatoren: ein Luther, Melanchthon, Calvin, Knox und wie sie weiter heißen.

„Ja“ die in spätem Zeiten hochragenden, ehrwürdigen Männer, die noch immer in jeglicher Beziehung als Sterne erster Größe am Himmel der Geschichte glänzen: ein Pascal in Frankreich, ein Haller in der Schweiz, ein Newton in England, und in Deutschland ein Haman, ein Francke, ein Spener, und wie viele sonst!

„Ja“ stimmten zu allen Zeiten die Besten und Trefflichsten der Erde, sie, „deren die Welt nicht wert war“. So sagt denn, auf welche Seite gedenkt ihr euch zu schlagen? Wo ist's am wahrscheinlichsten, dass die Wahrheit sei? Unter welchem Paniere sich mit zu befinden, erscheint als das Ehrenvollste? Ich meine, es bedürfe nicht viel Sinnens, um hierüber zur Klarheit zu gelangen. Doch was euch dieser oder jener zeugen mag; Menschenzeugnis gibt hier nicht den Ausschlag. Was hat Er selbst von sich bezeugt? Dies ist's, worauf hier alles ankommt. Der Hohepriester fragte: „Bist du Christus, Gottes Sohn?“ Wie höchst erwünscht, dass diese Frage je einmal so bestimmt, so ernst, so feierlich an Ihn ergangen ist. Ihr fühlt ja alle das ungeheure Gewicht derselben.

Noch einmal sage ich: Wenn auf sie ein „Nein“ erfolgte; – mein Gott! Unglückliche Welt alsdann! Beklagenswerte Menschheit! Geschlagenes Sündervolk! Möchte dann Jesus sonst auch sein, was immer er wollte: der weiseste Philosoph, der erste Prophet, das

glänzendste Tugendmuster, ja, ein Engel und Seraph höchster Ordnung: es wäre damit uns nicht geholfen, und die Hölle bliebe das Ziel unsrer Wallfahrt.

Erfolgte ein „Nein“ auf des Hohenpriesters Frage, es verwüstete dieses „Nein“ unsern ganzen Trost; als Brandfackel fiel es in das Schloss unsrer Hoffnungen; das ganze Haus unseres Heils würfe es als fundamentlos über den Haufen, und schleuderte uns in den offenen Rachen der Verzweiflung. Denn was alles umschließt die eine Frage: „Bist du Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes?“ Es fragt Kaiphas damit nach der Stunde unsrer Erlösung, ob sie geschlagen habe; nach der Möglichkeit, dass ein Sünder selig werde; nach dem Gehorsam Jesu, ob eine versöhnende Kraft ihm zuzuschreiben sei; nach Christi Bürgschaft, ob sie den Übertretern in Wahrheit etwas nützen könne? Diese Fragen alle, und wie manche sonst, sind verneint, wenn aus dem Munde Jesu auf die eine Frage: „Bist du Gottes Sohn?“ ein „Nein“ erfolgt. Erfolgt aber auf sie ein „Ja“, dann sind sie für alle Ewigkeit bejaht. Wer sollte denn nicht gespannt sein, wie die Antwort lauten werde? – Wohlan, spitzt eure Ohren; und mit den Ohren öffnet eure Herzen!

2.

Die große Frage ist erschollen. Tiefe Stille herrscht in der Versammlung. Aller Gemüter sind auf's Höchste gespannt. Aller Augen haften an dem verklagten Manne. Und auch unsre Herzen, nicht wahr, bleiben hier nicht unbewegt. Auch wir stehn in diesem Augenblicke vor Erwartung zitternd dem hohenpriesterlichen Tribunale gegenüber. Wir wissen freilich um die erstaunenswürdigen Wunder, durch welche Jesus sich bereits verherrlicht hat. Wir waren Zeugen, wie Er am Sarge des Jünglings zu Nain und am Grabe des Lazarus seine übermenschliche Herrlichkeit entfaltete. Wir haben Ihn gesehn im schwankenden Schiffelein, da die Wut der Elemente sich seinem Winke neigte; und auf dem sturmbewegten Meere, da die wilden Wogen unter seinem Fuße sich festigten, und dem Könige der Natur den Krystallteppich unterbreiteten. Aber dieses alles konnten ja auch Taten eines von Gott gesandten Propheten, nur Wunder eines menschlichen Trägers göttlicher Kräfte sein. Ein solcher aber war unserm Jammer nicht gewachsen.

Wir hörten Ihn sagen, wer Ihn sehe, sehe den Vater, denn Er und der Vater seien Eins; und ehe denn Abraham war, sei Er gewesen; und was er diesem Ähnliches sonst bezeugte. Aber auch im Blick auf diese Aussprüche könnte der Versucher uns noch einreden wollen, dass sie nicht buchstäblich aufzufassen, sondern nur von der sittlichen Herrlichkeit Jesu zu verstehen seien. Ja, es fehlte an einem Ausspruche noch, an welchem alle Künste des Wortverdrehers aus der Hölle zu Schanden würden. Ein Zeugnis über Jesu Person blieb noch zu wünschen übrig, an dessen feuerfestem und probehaltigem Kern der letzte Zweifelspfeil zersplittern müsste. Für eine höchst begehrenswerte Sache musste es erachtet werden, dass der Herr einmal ganz unzweideutig, mit dürren Worten, für jedermann verständlich, und wo möglich in feierlicher Eidesform frei heraus eröffnete, wer er sei, und wer nicht. – Und siehe, eben dies soll jetzt geschehen. Er ist gefragt, ob er Jehova sei, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; denn nichts Geringeres bedeutete der Titel: „Christus, der Sohn des Hochgelobten“ in eines bibelgläubigen Israeliten Munde. Wer denn nun Ohren hat, der höre, was Angesichts des Allmächtigen der Mann von sich bezeuget, in dessen Munde, auch nach dem Zugeständnis seiner Mörder, nie ein Betrug erfunden ward!

Da steht Er vor den Schranken des Gerichts, dem Ansehn nach ein „Wurm“, und „kein Mensch“. Größe und Hoheit scheinen nur auf seiner Umgebung zu ruhen. An Ihm selbst erschaut ihr nichts, als Niedrigkeit und Armut. Da steht Er, gesenkten Hauptes und blassen Angesichts, die Hände gebunden, von Bewaffneten umgeben wie ein Räuber. Zum Umsinken ermattet von allem Leid, das Ihn bereits betroffen, steht Er da, von seinen Freunden verlassen, von den Feinden verschrien; ein Fegopfer der Welt, ein Elender ohne Gleichen. Und an diesen geschlagenen und gebeugten Mann im ärmlichen Kleide ergeht nun aus dem Munde des Ersten und Angesehensten der Nation die feierliche Aufforderung, dass er bei dem lebendigen Gotte bezeugen wolle, ob er sei „Christus, des hochgelobten Gottes Sohn?“ So muss er denn aus seiner letzten Verhüllung jetzt heraus, und gerne lüftet er uns zu Lieb den Schleier. So lange es sich um elende Anschuldigungen seiner Persönlichkeit handelte; schwieg er, damit wir im Gerichte möchten reden können. Nachdem die Sache aber eine so ganz andre und so viel ernstere Wendung genommen hat, gilt es der Wahrheit Zeugnis; zu geben, und sich bestimmt über seine Person zu klären. Er weiß, dass seine Antwort ihm den Tod bringt, aber jetzt darf er damit nicht mehr an sich halten.

Zum Reden drängt ihn die Ehrfurcht, die vor dem heiligen Namen, bei welchem er beschworen wird, sein Herz erfüllt.

Es drängt ihn die Unterwürfigkeit dazu, der er der Würde dessen zu schulden glaubt, der ihn zum Eide fordert.

Es drängt ihn dazu seine Liebe, sein heiliger Eifer für die Wahrheit, und vor allem seine zärtliche Fürsorge für uns, die armen Sünder, denen zu gute er im Gerichte steht. Es ist ja nicht der hohe Rat allein, vor den er sich gestellt weiß; seine ganze Kirche sieht er im Geiste um sich her versammelt. Er sieht, wie eine ganze Welt in diesem Augenblick vor Spannung den Atem anhält, und alle Geschlechter der Erde erwartungsvoll sich um ihn scharen. Das Ohr seiner ganzen Gemeinde bis an das Ende der Tage sieht er an seinem Munde hangen, und ist sich bewusst, dass der Augenblick gekommen sei, da er dem Glauben derselben für Jahrtausende einen neuen und unerschütterlichen Pfeiler und Felsen unterschieben soll. So tut er denn seinen Mund auf, und vor dem Throne des lebendigen Gottes, mit klarem Bewusstsein, besonnen, förmlich und feierlich bezeugt, versichert und beteuert er: „Du sagst es, ich bin es!“ Da habt ihr das große Bekenntnis!

Welch' ein „Ja“ dies! – Dieses „Ja“ hebt uns über alle Sorgen hinweg. Dieses „Ja“ untermauert unsern Glauben mit einem Fundamente der Ewigkeit. Dieses „Ja“ begründet und besiegelt die ganze Erlösung und ist das Grab aller unserer Zweifel. Auf dass aber kein Schatten der Dunkelheit über dem wahren Sinne seines Zeugnisses schweben bleibe, fügt er seinem Ja noch ein Weiteres hinzu. Er lüftet den Schleier der Zukunft, und spricht: „Ich sage euch: Von nun an wird es geschehn, dass ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels!“ Dem Anfange nach geschah es bereits. Mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt begann das große Wort sich zu erfüllen. Die Erfüllung schritt fort mit der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Gründung seiner Kirche. Und in ununterbrochenem Siegesgange ihrer Vollendung entgegeneilend wird dieselbe einst unter dem millionenstimmigen Lobgesang; „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden“ ihren Zielpunkt erreichen.

Es war nicht möglich, dass es unzweideutiger bezeugt wurde, wer Jesus sei, als es nun durch Ihn selbst geschehen ist. Ist nun sein Zeugnis wahr, wahr ist's dann auch, dass

ihr verloren seid, die ihr an Ihn nicht glauben wollt; wahr, dass euch, die ihr die Knie Ihm zu beugen ansteht, nichts übrig bleibe, als ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird; wahr, dass, wer unter euch von neuem nicht geboren wird aus Wasser und Geist, als letzten Urteilsspruch wider sich das furchtbare Wort vernehmen wird, welches die Verfluchten in das Feuer weiset, das den Teufeln und seinen Engeln bereitet ist.

Denn dieses alles bezeugte ja ebenfalls derselbe Mann, der dort sein „Ich bin's“ gesprochen; und sprach er letzteres, wie Er es tat, in Wahrheit, so bezeugte auch jenes alles „der Held in Israel, der nicht lügt.“ Wie könnt ihr denn noch eine ruhige Stunde haben, bevor ihr darüber in's Klare kämt, ob jenes sein „Ich bin's!“ der Annahme wert sei, oder nicht? Kommt zur Entscheidung! War es ein falsches Zeugnis, das Er zeugte, und ist Christus nicht der, für den Er eidlich sich erklärte,

warum setzt ihr dann noch einen Fuß in eine Kirche, wo – Er vergebe den Ausdruck! – der größte Lügner, den die Welt gesehn, zum Gott gemacht wird?

Warum schleppt ihr dann den Christennamen noch mit euch herum, der in jenem Falle nichts besser ja, als ein Brandmal ist?

Warum beeilt ihr euch denn nicht, von einer Religionsgemeinschaft euch loszusagen, die euch zumutet, vor einem falschen Propheten als vor einem Gott das Knie zu beugen? Eure heiligste Pflicht ist es ja dann, unverzüglich von den Bänken, die ihr eben einnehmt, aufzustehn, und für immer diesen Götzentempel zu verlassen.

Ist's aber gegründet, was der Herr vor Kaiphas beteuert, warum dann, du toll und töricht Volk, zauderst du, vor einem Könige hinzustürzen, welcher Macht hat, seine Feinde nach Leib und Seele „in die Hölle zu verderben?“

Warum, du wahnsinniges Geschlecht, machst du dann nicht Anstalt, dich in die Hände dessen zu befehlen, außer dem kein Helfer ist im Himmel und auf Erden? Warum bist du dann dir selbst so feind und gram, dass du Fluch und Tod dir wählst, während das Leben dir erschienen ist?

Ist Verlass auf des heiligen Nazareners Eid, so sei heute der letzte Tag für dich gekommen, an dem du der Welt gedient, und der unter den Widerstrebenden noch dich antraf. Ja, der nächste Augenblick finde dich schon in den Armen und am Herzen des einigen Mittlers; oder wir müssen dich für einen Unsinnigen erklären, der in einem Momente, da ihm der Himmel angeboten wird, die Hölle an sich reißt, und sich als ewige Beute dem Satan zuschwört.

3.

„Ich bin's!“ – Er sprach's. Und wäre dieser Gottmensch nicht zugleich das zu Schmach und Marter ausersehene Opferlamm gewesen, Millionen Stimmen würden sein Zeugnis mit ihrem Amen besiegelt haben. Die Seraphinen wären mit ihren goldnen Harfen über ihm erschienen, und hätten Ihm zugejauchzt: „Jesu, du bist's!“ Aus den Gründen der Erde, die Er legte, würde das „Jesu, du bist's!“ heraufgeschollen sein, und der ewige Vater hätte mit jener Stimme, vor der die Berge erzittern, vom Himmel herabgerufen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Aber stumm bleibt's über Ihm, stumm um Ihn her; stumm in der Höhe und in der Tiefe. Der Priester Gottes ist im Heiligtum, und mit seinem Opferwerk beschäftigt. Da

galt es schweigen. Nur den Feinden ist's vergönnt, zu toben. Wie Kaiphas das unumwundene Bekenntnis vernommen hat, zerreißt er zur Beurkundung seiner freilich nur erheuchelten Entrüstung über den vorgeblichen Frevel seine Kleider; weissagt durch diese Gebärde, aber nur ohne es zu ahnen, indem er symbolisch die bevorstehende Auflösung des vorbildlichen Priestertums signalisiert, das jetzt, nachdem der wahrhaftige Priester in Christo erschienen war, als inhaltslose leere Schale dahinsank. Nur einige Stunden noch, dann ist der Tempel zu schließen, und das Opfern der Lämmer und Böcke hat seine Endschaft erreicht vor Gott. Der Herr Himmels und der Erden hat dann das Allerheiligste, das „mit Händen gemacht ist“, für immer geräumt, um fortan in den Hütten und Kammern der armen Sünder seine Wohnung zu nehmen.

Überdies gibt uns der Priester durch seine Trauerzeremonie eine beachtenswerte Lehre. Es ziemt uns, geistlicher Weise vor dem Angesichte Jesu ein Gleiches zu tun, wie er. Mit zerrissnen Kleidern gilt's, vor Ihn hinzutreten; denn anders will er uns nicht sehn. In Stücke mit dem erträumten Schmuck unsrer eignen Gerechtigkeit! In Fetzen mit aller Kleiderpracht eingebildeter eignen Tugend, Kraft und Weisheit! Unsre Blöße bloßgegeben, und unsre Schande in seiner Augen Licht gestellt! Hinein in die Nacktheit, in's Armesündertum, in's Bettlerwesen, wenn wir uns Ihm zu empfehlen wünschen! Alles Vornehmtun ist Ihm ein Gräuel. Weg mit den Flittern, Er will uns schmücken. Gemachte Blumen begehrt er nicht. Er pflückt nur Lilien sich zum Strauße, die er selbst gekleidet.

Der Hohepriester zerreißt sein Gewand und spricht: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis?“ Der Mann hat Recht. Wenn's in der Tat eine unbefugte Anmaßung war, dass Jesus sich für Gottes Sohn und den Richter der Welt erklärte, so hätte er keiner ärgeren Gotteslästerung sich schuldig machen können, als es hiermit geschehen war. Warum aber, ihr Richter Israels, muss es durchaus eine Lüge sein, was Er eben von sich bezeugte? Warum schlechthin undenkbar, dass er der verheißene Herr vom Himmel sei? Ist es sein Leben etwa, das dem widerspräche? Was vermochtet ihr trotz aller eurer Bemühungen Verwerfliches daran zu entdecken? Nichts habt ihr Ihm Schuld zu geben, als dass er mit seiner eben ausgesprochenen Erklärung sich – was ihr doch erst beweisen müsstet – ungebührlich überhoben, und in unbefugter Weise göttliche Ehre sich beigemessen habe. Müsst ihr's doch unverholen anerkennen, dass er aus eurer Untersuchung rein wie das Licht des Himmels hervorgegangen sei. Und sagt, steht etwa das Zeugnis von seiner Sohnschaft, das er eben abgelegt, so vereinzelt und ohne weitere Stützen da? Dient demselben nicht vielmehr seine ganze Erscheinung auf Erden als bekräftigendes Siegel? Ward es nicht durch Stimmen aus der Höhe bestätigt? Umgeben es nicht die Hunderte von unerhörten Wundern und Zeichen als eben so viele Beläge seiner Wahrheit; und hat es nicht den ganzen Chor aller prophetischen Weissagungen, die sich auf's Buchstäblichste in Ihm erfüllten, als mächtige Zeugen auf seiner Seite? – So möchten wir euch fragen, ihr Richter zu Jerusalem. Aber ihr wollt nicht, dass dieser über euch herrsche; und darum muss und soll er der nicht sein, für den Er eidlich sich erklärte. Wehe euch, ihr Exempelbilder aller richterlichen Ungerechtigkeit! – Wie wird es euch ergehen, wenn der Tag daherfällt, der euch selbst vor die Schranken stellen und alles an's Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war?

„Was dünket euch?“ fragt der Hohepriester. Da brüllt, das Wort ihm von der Lippe nehmend, die Versammlung wie mit einer Stimme: „Er ist des Todes schuldig!“ Recht so! Als der, der an unsrer Stelle steht, ist er es wirklich! In das „Er ist des Todes schuldig!“ mischen sich noch andre und erhabnere Stimmen, als diejenigen jener Ratsherrn. Was ist's aber für ein Tod, dessen er hier schuldig erklärt

wird? Nicht der, von welchem Bileam sagte: „Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten, und mein Ende sei wie dieses Ende.“

Nicht der, von dem der Prediger rühmt: „Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt.“

Eben so wenig der, dem Paulus zujauchzt: „Tod, wo ist dein Stachel?“

noch der, dem Simeon mit seinem „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren!“ in die Arme sank.

Auch ist es nicht der Tod, welchen Stephanus mit leuchtendem Engelsangesicht begrüßte. Der Tod, den der Bürge Jesus schuldig war, ist der, den wir Offenb. 6 auf einem fahlen Pferde reiten, und dem wir dort die ganze Hölle folgen sehen.

Der Tod ist's, der die lästernde Korahrotte erfasste, als unter ihr die Erde sich auftrat.

Der Tod, der seinen Stachel noch hat, und sein Stachel ist die Sünde;

der Tod, der um und um mit Fluch umfungen ist, und den die Schrift „den Sold der Sünde“ nennt.

Der Tod des Gottlosen, des Gebannten, des Verworfenen, dieser furchtbare Schreckenskönig, dieser Tod, mit Grauen und Bitterkeit um- und angetan, der ist's, dem der Bürge hier im Namen und Auftrage Gottes feierlich von dem Synedrium geweint wird. Dass aber dieses Todesurteil sein heiliges Haupt traf, darin liegt der Grund, der einzige, dass uns nun der Weg zum Leben offen steht. Alle Todesfurcht der Kinder Gottes ist hinfort eine überflüssige, weil unbegründete. Jesus nahm aus unserm Tode den Stachel und das Gift, d. i. die Sünde, weg, und es bleibt hinfort dabei: „Wer an Ihn glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

Wir schließen. Doch vorab noch einmal das große „Entweder, Oder“ euch vergegenwärtigt, das nach dem heute von uns erwogenen Auftritt für euch Alle jetzt eingetreten ist! Ihr seht euch die Alternative gestellt,

entweder mit Jesu als dem verwerflichsten Schwärmer, den die Welt gesehn, für immer brechen, und das Bluturteil des hohen Rates wider ihn gut heißen,

oder mit uns dem Nazarener euer Hosianna schreien, und Ihm, als dem „Gott, geoffenbart im Fleisch,“ in huldigender Anbetung zu Fuße fallen zu müssen.

Für ein Drittes und Mittleres bleibt hier kein Raum. Das Gerede von dem bloß „vortrefflichen Menschen“ Jesus zeugt nur von unerhörter Gedankenlosigkeit, und birgt, bei Licht besehn, nichts als einen Verräterkuss in sich. Wohlan, wie entscheidet ihr euch? Schon die gesunde Vernunft erteilt euch den Rat, unsre Partei zu ergreifen. Seht euch nur noch einmal in der eidlichen Beteuerung Jesu vor dem Hohenpriester den mächtigen Felsen an, von welchem unser Glaube an Ihn gestützt und getragen wird; und dann gebt der Wahrheit Raum, und sprecht mit uns:

Ja, Du bist unser Gott,
Der Bräutigam der Seelen!
Die sich mit Dir vermählen,
Erfahren Dich in Not
Als Freund, als Arzt, als Gott! –
Nun Jesu, Du mein Alles,
Du einz'ger Trost des Falles:
Nimm mich denn gänzlich hin;
Dein bin ich, wie ich bin.
Dein Geist mich stets regiere,
Bis ich dort jubiliere:
Mein Freund ist Gottes Sohn,
Und ich sein Schmerzenslohn!

Amen

XXVII.

¶ Petri Tränen.

Auf der Höhe seines geistlichen Lebens stand der König David, als er an der Spitze seines Volkes, unter Harfen-, Psalter- und Paukenklang, die Bundeslade aus dem Hause Obed-Edom, des Gathiters, abholte, um sie in Jerusalem einzuführen. Seine Seele schwebte auf Flügeln des Dankes und der Freude; und der Rhythmus seiner Empfindungen teilte sich harmonisch allen Gebärden und Bewegungen seines Körpers mit. Bekleidet mit dem leinenen Brustkleide eines Leviten „tanzte er mit aller Macht vor dem Gnadenthron des Herrn her“, d. h. unter feierlichen, den Tönen der Instrumente und den Liedern der Sänger bedeutsam entsprechenden Gestikulationen schritt er dem Heiligtume voran. Ob Michal, die Tochter Sauls, am hohen Fenster des Palastes über ihn die Nase rümpft, und höhnisch ausruft: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte erniedriget hat,“ – was kümmert's ihn? – „Ich will“, entgegnet er freudigen Trotzes voll der hämischen Königstochter, vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater, und vor alle deinem Hause, dass er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Haus des Herrn; und will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden!“ – 2. Sam. 6,21.22.

Welch ein köstlicher Sinn, den diese Worte atmen! Aber David ahnet nicht, was er mit dem „Ich will noch geringer werden, denn also,“ sich selber weissagt. Es hat eine eigentümliche Bewandnis mit der Demut. Sie ist im Herzengarten der Gläubigen die Blume, die Gott alleine kennen und pflegen will; die aber ihr zartes Leben aushaucht, sobald das Selbstbewusstsein sie berührt, und sie in seinen Tugendkranz verweben will. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass selbst jener gehobenste Moment in Davids Glaubensleben insofern mit dazu beigetragen hat, seinen nachmaligen Fall herbeizuführen, als er, vom Fleische gemissbraucht, das Vertrauen auf die eigene Frömmigkeit in ihm wecken und nähren half. Ach, in welchem Maße war David „geringer geworden, denn also,“ da er, nachdem er in so hohen Bahnen der Gottseligkeit und des Glaubens die Flügel geschlagen hatte, später urplötzlich im Unflat eines Ehebrechers, ja in der Blutschuld eines Mörders sich wiederfand! Da ging, was irgend von Selbststrum in ihm war, auf ewig zu Grabe, und die Demut kehrte bei ihm ein, die für ihre Hoffnung außerhalb der freien Gottesgnade keine Handbreit Untergrunds mehr findet. Freilich hat sich David nach seinem Fall, wenn ihm gleich die göttliche Vergebung auf sein zerbrochenes, tränenweiches Herz versiegelt ward, nie wieder zu seiner frühern Freudigkeit und Kindesunbefangenheit vor Gott erhoben. Er blieb vielmehr, so lange er noch auf Erden lebte, ein geschlagener Mann, weil der Gnadenthron damals noch verschleiert und „der Weg zum Heiligtum“ nach apostolischem Ausdruck „noch nicht offenbar“ war. – Anders standen die Sachen, als Davids späterer Geistesverwandter, Simon Petrus, mit rotgeweinten Augen von seinem Falle wieder sich erhob. Da hatte die göttliche Sünderliebe in Christo ihrer letzten Hüllen sich entkleidet, und auf dem Grunde

des blutigen Versöhnungsgeheimnisses fand der gefallene Jünger einen Frieden, wie er ihn nie vorher gekannt.

Matthäus 26,74.75; Markus 14,72; Lukas 22,60 – 62

Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn zum andern Mal. Und der Herr wandte sich, und sah Petrum an. Da gedachte Petrus an das Wort Jesu, da er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus, verhüllte sein Haupt und weinte bitterlich.

Ihr seht, wir sollen uns heute wieder von der Bestürzung erholen, mit der wir unsre vorletzte Betrachtung schlossen. Über dem Nachtstück der Niederlage Petri geht mit holdem Glanze der Stern der göttlichen Gnade auf. Wir sehen die Tränen fließen, welche nächst denen, die einst vom Auge des Herrn selbst an Lazari Grabe, über das gottvergessene Jerusalem, und im Gethsemane's Kampfe tauten, die denkwürdigsten heißen dürfen, die je im Pilgertal der Erde vergossen wurden. Die „Tränen Petri“ haben sprichwörtliche Bedeutung gewonnen, und brauchen, etwa mit den Tränen Magdalenen's vereint, nur genannt zu werden, um uns eine wesentliche Durchgangsstufe in der evangelischen Heilsordnung zu veranschaulichen. Nicht umsonst, noch ohne liebevolle Absicht, hat uns der im Schriftwort zeugende Geist die Petrustränen in der evangelischen Geschichte wie in einem goldenen Krüglein aufbewahrt. Wie manchem sind dieselben schon wie lindernde Balsamtropfen in's verwundete Herz gefallen. Mögen sie auch heute unter uns ihre gesegnete Wirkung nicht verfehlen, und in vielen der lieben Augen, die eben aus dieser Versammlung mich ansehen, sich tatsächlich erneuern.

In dem unscheinbaren Vorgänge, dessen wir heute Zeuge sind, ist alles so sehr der Beherrschung wert, dass wir es uns nicht versagen können, jeden einzelnen Zug desselben besonders in's Auge zu fassen. Wir lichten demnach, dem Faden der Geschichte folgend, den beschaulichen Blick

1. auf den Hahnenschrei; dann
2. auf die Zukehr des Herrn; nach diesem
3. auf des Herrn Gnadenblick; dann
4. auf Simons Gedenken; und endlich
5. auf seine Tränen.

„Sende der Herr sein Licht und seine Wahrheit, dass sie uns leiten, und bringen uns zu seinem heiligen Berge!“

1.

Wir suchen den Simon in dem entsetzlichen Momente wieder auf, da er, die Verleugnung vollendend, seine Jesusjüngerschaft unter schweren Flüchen förmlich abschwört. Denkt, solches tut der Jünger, von dessen Lippe einst das große Bekenntnis erscholl: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des

lebendigen Gottes;“ und der feuriger wohl und aufrichtiger, als jemals wir, sein „Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu“ daherlief!

Aber was ist der Mensch, selbst der beste, wenn er auch auf Momente nur sich selbst gelassen wird! Und was wird aus dem treuesten der Christen selbst, genehmigt's der Herr, dass er auch nur für Augenblicke die Gängelbande seiner Gnade von sich streife! O Torheit, einem wenn auch noch so schönem Gefühle vertrauen zu wollen, über das man nicht einmal eine Sekunde Herr ist! Kindisches Waagstück, mit irgend einer Siegeshoffnung sich auf die luftige Rüstung zu stützen, die man an seinem sogenannten „guten Willen“ und seinen „edlen Vorsätzen“ zu besitzen wähnt. – Immerhin möchte man dies tun, ginge dem „willigen Geiste“ nicht das „schwache Fleisch“ zur Seite, und schliche „der Teufel nicht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, welche er verschlinge.“

Aber nun – doch in der Schule der Erfahrung erst musste Simon, wie wir alle, zu der Einsicht gelangen, dass der Mensch auch schon der unbedeutendsten Anfechtung gegenüber sich zu viel vermesse, indem er selbst für sein Bestehen hafte. Die Liebe Christi dringet, das Schwerste für Ihn zu wagen; aber stark zum Überwinden macht nur der Glaube an Christi Liebe zu uns, und der Trotz auf seine Gnadenkraft und Stärke. Derjenige, welcher vor sich selbst als vor einem der Verleugnung des Meisters vor andern fähigen Menschen erzittert, wird größere Siege erfechten, als der sich Manns genug dünkt, sprechen zu dürfen: „Wenn sie dich alle verlassen, so doch ich nicht!“ – „Durch den Glauben stehst du“, ruft Paulus; „sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ – „Darum“, spricht derselbe Apostel, „will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheiten, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne.“

Simon liegt darnieder. Die Hölle triumphiert. Wie sollte sie nicht? War je eine Seele ihr verfallen, dann die jenes Abtrünnigen, welcher des Fluches, den er selbst auf sich herabbeschworen, so würdig war; und erlitt je die den Mächten der Finsternis so verhasste Sache des Christentums einen empfindlichen Stoß, dann hier, wo ein Apostel desselben der ersten Gefahr, die einem freimütigen Bekenntnisse droht, schmachlich erliegt, und nicht hoch genug zu beteuern weiß, dass er „diesen Menschen“, nämlich Jesum, nicht kenne. Nichtsdestoweniger stimmt die Hölle ihre Siegeslieder zu frühe an. Mit dem Fluche, der Petrum treffen müsste, hat's gute Wege. Horcht in den Gerichtssaal des hohenpriesterlichen Palastes hinein. Unter großem Getümmel verlautet da eben die erschütternde Sentenz: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Er hat Gott gelästert, und ist des Todes schuldig!“

„Wer?“ fragen wir erschrocken; – „Simon Petrus?“ – Nein, ein anderer, und – denkt! – ein Heiliger gar; ja derselbe, der einst mit der Eröffnung auftrat: „Ich lasse mein Leben für die Schafe!“ – Jetzt will er's lassen; und zu seinen Lämmern gehört auch Simon, von dem der Fluch also auf jenen, seinen Bürgen, übergeht, und über dessen Haupt darum hinfort der blutgenetzte Schild schwebt, der die Inschrift trägt: „Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen!“ – Was aber den „Stoß“ betrifft, den durch Simons Verleugnung die Sache des Evangeliums erlitt, so wird dieses denselben auch schon überleben. Geduldet euch nur; einer wird dem Handel eine solche Wendung zu geben wissen, dass derselbe dem Evangelium eher zur Verherrlichung, als zur Verdächtigung wird gereichen müssen. Es ist hierzu alles schon angebahnt und vorbereitet.

In dem Momente, da Petri Sünde eben in einer förmlichen Abschwörung seines Meisters ihr Maß erfüllet, krähet der Hahn. – Was gibt es nun? Ernüchterung von Taumel, Buße, Tränen? – Gott weiß es, mit was für einem Getöse der Teufel des Jüngers Ohr betäubte, dass der erste Ruf des gefiederten Wächters zu ihm nicht durchdrang. Simon geriet nur immer tiefer noch in sein Wirrsal hinein, und finstre Nacht, nur von einzelnen Blitzen seines sich legenden Gewissens durchzuckt, umzog sein Besinnen.

Irgend ein Hahn ward jedem Menschen zum Wecker bestellt. Ja, fast wo wir gehen und stehen, umschreien uns Stimmen, die zur Buße rufen. Die Natur ist voll davon, wie unser ganzes Leben; nur dass unsre Ohren „dicke“ sind, und nicht hören wollen.

Es ist Hahnenschrei in dem Donner, der, ein Herold der unendlichen Majestät, durch die Wolken rollt; in dem Blitzstrahl, der vor dir niederzuckt und spricht: „Hier bin ich“;

in den Sternen, die so starr und fremd aus entlegener Ferne auf dich niederschauen, als wollten sie zu dir sagen: „Wie weit, o Mensch, bist von deiner Heimat du verschlagen?“

in der Blume des Feldes, die in ihrem flüchtigen Erblühen und Verwelken deines eigenen Daseins Bild dir vermalt;

in den Schlägen der Turmuhr, wenn sie zur Mitternachtsstunde wie die Pulsschläge der unaufhaltsam enteilenden Zeit in deine Kammer fallen, und dir zurufen: „Eile, und rette deine Seele.“ Ja, wo wären wir nicht von krähenden Hähnen dieser Art umgeben?

Auf den Leichensteinen unsrer Gottesäcker sitzen sie, und rufen in die Stadt herein: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht.“

Von jedem Totenwagen herab, der an dir vorüber rollt, schlägt ihre Wächterstimme an dein Ohr.

Diese Stimme ist in jeglichem Geburtstage, den du feierst,

in jeglichem Krankheitsanfall, von dem du betroffen wirst, in jeglicher Gefahr, die dein Leben bedroht, so wie in der verborgenen Unruhe, die unablässig dein Inneres durchschleicht. Und wem wäre außer diesen allgemeinen Weckstimmen nicht noch irgend ein besonderer Hahn in Haus und Hof gesetzt?

Dir liegt eine ungebüßte Sünde auf der Seele; wann wird dieser schreiende Hahn dir die Tränen in die Augen krähen?

Dir tritt seit kurzem ein Unglück um das andere über die Schwelle. O, wie viel Hahnenschrei für dich in diesen Rutenschlägen des allmächtigen Gottes!

Du fühlst, dass deine Kräfte schwinden, und deine Lebenssonne anhebt, sich zum Untergang zu neigen. Mensch, hörst du nicht des Hahnes Krähen?

Ja, von allen Seiten werden wir angekräht: in Träumen bei der Nacht, in Erlebnissen bei Tage, in ernsten Gedanken, deren wir uns nicht erwehren können, in Predigten und Mahnungen, die an uns ergehen. Aber was frommt's? Es muss diesem Geschrei noch etwas anderes sich beigesellen, ein Höheres und Mächtigeres, als es selbst; oder nimmer wird es ihm gelingen, so „Unbeschnittene an Herzen und Ohren“, wie wir alle von Haus aus sind, aus ihrem Todesschlaf wach zu rufen.

Sehet euch den Petrus noch einmal an, wie er, der Fels, auf welchen Christus seine Kirche bauen wollte, im Hofe des Hohenpriesters jämmerlich darniederliegt, und die Mächte der Hölle triumphierend über ihn mit Händen klappen. In dieser Lage ist er ein Bild der Gemeinde des Herrn auf Erden in ihrem gegenwärtigen Zustande. Wer sind wir? Ein Städtlein, um das man eine Wagenburg geschlagen, ein „Würmlein Jakob“, das man anpfeift auf den Gassen, eine „Sekte“, der „in aller Welt widersprochen wird“, eine „Elende, über die alle Wetter gehen“, und der schon prophezeit wird, dass es „bald um sie geschehen“ sei. Aber nur guten Mutes, lieben Brüder!

Hört ihr die Hähne nicht krähen an allen Enden und Orten, und in allerlei Tönen und Melodien? In Krieg und in Geschrei von Kriegen? In Bewegungen der Völker und im Herauftauchen falscher Propheten? In dem ängstlichen Warten der Dinge, die da kommen werden, wie es steigend überall sich kundgibt, und sonderlich in der Predigt des Evangeliums unter „aller Kreatur“, und in dem lauten Wächterrufe, mit dem der „Engel“, der das „offne Buch“ trägt, „mitten durch den Himmel fliegt“? Versteht ihr diese Signale nicht? – Dieses Hahnengeschrei weit und breit deutet auf Anbruch des Morgens. Gemeinde Gottes, es verkündet dir, wie weiland dem Petrus, – vorab noch eine kurze Zeit der Tränen und des Kampfes, – aber darnach die Nähe eines Triumph- und Auferstehungstages. In dem Momente, da die Hölle ihre Siegesfahnen auf die Mauern Zions pflanzen wollen, wird „erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel“, und „alle Geschlechter der Erde werden sehen, in welchen sie gestochen haben.“

2.

Der Hahn im Hofe des Hohenpriesters kräht zum andern Mal, und dieser Ruf dringt durch und findet Widerhall. Dem Simon beginnt's unter dem Widerschein der in ihm wach gerufenen Erinnerungen an des Meisters Warnung, über dem Abgrunde, in den er Hineingeraten ist, zu tagen. Fährt aber er entsetzt zusammen, so mag die Hölle nur sein Erschrecken teilen, indem ihr dieser zweite Hahnenschrei, wie die Josuasposaunen einst die Mauern Jerichos, die stolzen Siegestrophäen, die sie schon aufgerichtet, mit einem Male wieder über einander wirft.

Lassen wir uns jedoch um einige Augenblicke vor den Moment, in dem der zweite Hahnenruf erscholl, zurück versetzen. Was ereignet sich da im Innem des Ratssaals? Ein wüster Lärm dringt aus demselben uns zugetragen. Großes hat sich eben dort ereignet. Der Verklagte legte das eidliche Bekenntnis ab, dass er der Sohn des lebendigen Gottes sei. Der Hohepriester zerreißt in erheuchelter Bestürzung sein Gewand; unter wildem Gebrüll wird das Todesurteil über den Heiligen Israels ausgesprochen, und die Schergen ergreifen den Verurteilten, um ihn in den Hofraum abzuführen, und dort ihre entzügelte Wut an ihm auszulassen.

Eben tritt der göttliche Dulder zur Hoftür heraus, als der Morgenruf des Hahns zu seinem Ohr dringt. Und „der Herr wandte sich um,“ meldet die Geschichte. – Nach wem? – Wir wissen's. Jener Laut verkündete ihm den Fall seines Jüngers; und ihn sucht sein Auge, ihn sein mitleidvolles Herz. Ein solcher ist Er. Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit umfasst Er die Seinen, und ihre Untreue hebt seine Treue nicht auf. Welche Leidenswogen gehen eben über sein Haupt! Aber Er kann alles vergessen über der Sorge für sein gefallenes Kind. Ja, eher vergäbe Er, müsste eins vergessen werden, das Regiment der Welt, und ließe die Völker ihre Wege gehen, ehe Er eins seiner

„Kleinen“ aus den Augen ließe. So lange nur noch eine Rose, die Er pflanzte, auf Erden blüht, wird Ihm diese Wüste ein lieber Garten sein, und Er den Himmel lassen, um dieses Pflänzlein zu warten und zu pflegen. Und selig, ihr Schwachen unter den Seinen, ihr vor andern Hilfsbedürftigen und Armen! Es scheint, als läget ihr Ihm zu allernächst am Herzen.

Tief, tief stak Simon im Schlamm der Sünde, „Da,“ erzählen die Evangelisten, „wandte der Herr sich nach ihm um.“ – Wer von uns hätte nach einem so treulosen Verleugner sich weiter umsehen mögen?“ – Ja, wären dergleichen Leute an uns gewiesen, sie führen übel. Wie schnell sind wir bereit, strauchelnde Brüder zu Heuchlern zu stempeln, und zu verwerfen. Statt auch nur einen Finger zu rühren, um sie wieder aufzurichten, tauchen wir sie nicht selten lieber noch tiefer in den Kot hinein, und verfolgen sie schärfer als die Welt; und es erfüllt sich geistlicher Weise, was geschrieben steht: Wenn Jerusalem belagert wird, wird Juda mit blockieren helfen. Der Herr dagegen, dem doch allein in solchen Fällen das Richteramt zusteht, schämt sich nicht, zur Rolle jenes Weibes im Evangelio sich herabzulassen, die, wenn sie einen Groschen verloren hat, ein Licht anzündet und zum Besen greift, und nicht aufhört, im Staube herumzukehren, bis der verlorne wieder da ist; und wenn sie ihn gefunden, ihre Nachbarinnen zusammenruft, und zu ihnen spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.“

Ihm sitzen seine Kinder so lose am Herzen nicht, wie häufig uns die Brüder. – Sagt doch, ihr Väter und Mütter, hörten eure verirrtten Söhne und ungehorsamen Töchter durch ihre Verirrung auf, eure Kinder zu sein? Fühlt ihr es nicht vielmehr alsdann nur tiefer noch, dass sie „Fleisch von euerm Fleisch, und Bein von euerm Beine“ sind? Steigert sich nicht eure Liebe gar durch die Gefahr, in der ihr sie schweben seht? Ja, tritt es euch nicht, wenn ihr um sie weinen müsst, viel mächtiger noch in's Bewusstsein, dass ihr ein Leben mit ihnen lebt, als da ihr harmlos ihrer euch nur freuen durftet? – So denn ihr, „die ihr arg seid“, euern Samen nicht verleugnen könnt, wie sollte der seines „Fleisches und Blutes“ je vergessen können, der da spricht: „Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch,“ und der uns zuruft: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!“

Auch der gefallene Petrus blieb sein Petrus. Wie arg er's gemacht hatte, Jesu Herz veränderte sich gegen ihn nicht. Seht, wie mütterlich besorgt Er sich nach ihm umsieht. Zum zweiten Male hieß es jetzt zu Simon: „Ich aber ging vor dir über, und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so auf's Feld geworfen in deinem Blute lagest: Du sollst leben; ja, zu dir sprach Ich: Du sollst leben!“ – Fürwahr, wenn der Herr nicht gewollt hätte, dass wir glauben sollten, der Bund der Gnade stehe auf seiner Seite unverbrüchlich fest, so würde er gewiss Bedenken getragen haben, uns Exempel in den Gesichtskreis zu rücken, wie das eines David, des Mörders und Ehebrechers, der nichtsdestoweniger „ein Mann nach seinem Heizen“ blieb, und das eines Simon Petrus, von dem es heißt: „Und er hob an, sich zu verfluchen und zu schwören: ich kenne den Menschen nicht;“ und bald darauf: „Und Jesus wandte sich um nach ihm, und sah ihn an.“ – Ja, „glauben wir nicht, so bleibt Er treu; Er kann sich selbst nicht leugnen“; – und „der feste Grund Gottes besteht, und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen.“

„Der Herr wandte sich um.“ – Jede Sünderbekehrung beginnt damit, dass das geschieht, um was David bittet: „Siehe dich um nach mir.“ Von Natur sind

wir verdorrte Gebeine auf einem großen Totenacker, und können zu Ihm nicht kommen. Hebt aber der Herr an, sich nach uns „umzusehen“, so wird dies bald verspürt. – Man kommt, ehe man noch will, in nähere Berührung mit Ihm. Man hört gleichsam seine Fußtritte um sich rauschen. Man fühlt sich tief und wundersam bewegt durch Dinge, die man sonst kaum beachtete. Bei tausenderlei Umständen drängt sich dem Herzen gleich der Gedanke auf: Sieht, Gott will dich hierdurch zur Buße rufen.

Man hatte einen ängstlichen Traum, oder es fällt unversehens ein Bild uns von der Wand, oder es verdorrt uns plötzlich ein kräftiger Baum im Garten, oder ein Leichenzug begegnet uns, wo wir ihn nicht vermutet, oder man schlägt zufällig einen nachdenklichen Spruch im Bibelbuche auf: überall sagt uns sogleich ein Gefühl: „Du wirst zur Bekehrung aufgefordert“; und oft möchte man mit Jakob sprechen: „Gewisslich ist der Herr an diesem Orte!“

Da wohnt uns denn der Allmächtige nicht mehr fern und fremd in entlegener Höhe, sondern Er wandelt durch unsre Kammer, Er begegnet uns innerhalb der engen Grenzen unsres Lebens. Kein Tag vergeht, oder irgend etwas tritt ein, wobei wir sagen müssen: „Siehe, der Herr!“ – Doch in solchem Verhältnisse zum Herrn kann man sich lange bewegen, ohne dass es darum schon zu einer wirklichen Bekehrung mit uns kommt. Nach wem er aber erst in Liebe sich umsieht, der treue Hirte, an dem wird Er auch noch ein Weiteres tun.

3.

Der Hahn allein krächte den Jünger von seinem Falle noch nicht auf. Das Umwenden des Herrn nach ihm erzielte eben so wenig noch die erwünschte Wirkung. Es kam aber zu jenem und zu diesem noch ein Drittes, ein Wirksames, hinzu.

Was war's? Ein Wort? Ein Zuruf? Eine Predigt? – Nein, ein Blick, den das Auge des „Hüters Israels“ dem am Rande des ewigen Verderbens taumelnden Jünger zuwarf. Dieser Blick tut Wunder. – „Jesus wandte sich, und sah Petrum an.“ – Was für ein Blick dies gewesen sei, und welche Fülle göttlicher Wehmut und Liebe sich in ihm gespiegelt habe, wird einst Petrus selbst unter den himmlischen Friedenspalmen uns erzählen. So viel aber wissen wir schon jetzt, dass jener Blick nicht leer daher kam, sondern angetan mit Funken des Geistes und Strahlen der Gnade. Beides, ein Schwert zum Verwunden, und zugleich den Balsam zum Heilen führte er mit sich. Wie ein zerschmetternder Blitz schlug er ein; und zugleich ergoss er sich wie ein erquickender Tau. O, welche Macht in den Blicken des Herrn ruht, ist nicht zu sagen.

Mit dem Blicke der Majestät sieht Er die Erde an, und – sie erbebt. Mit seinem Richterblick ereilt Er den Sünder, und es verlaudet die Hiobsklage: „Deine Augen sehen mich an, darüber vergehe ich.“ Sein brechender Todesblick vom Kreuze her schmelzt steinerne Herzen, und sänftigt Löwen zu Lämmern. Aus seinen Taubenaugen, hervorleuchtend aus Windeln und Krippe, trinken ein Simeon und eine Hanna sich ewige Jugend.

Mit einem Blicke vergebender Gnade macht Er eine zerknirschte Seele „Himmel und Erde vergessen“ über ihrem Glücke, und vermittelt eines Anblicks wehmutsvoller Liebe holt Er zersprengte Lämmer seiner Herde aus jahrelanger Verirrung wieder zurück.

„Aber,“ höre ich fragen, „kann Er so auch heute noch uns ansehen?“ – Ein Geheimnis ist's; aber die Seinen stehen keinen Augenblick an, jene Frage zu

bejahen. Sie fühlen noch von seinen Augen sich bewacht; und in Gemäßheit dessen, was sie in denselben zu lesen glauben, steigt oder fällt ihr Friede und ihre Freude. Ist es Entfremdung, so senken sie das Haupt, und um ihre Ruhe ist's geschehen; ist es aber Gnade, so gehen sie, wie Gideon, freudig hin in dieses Blickes Kraft, und frohlocken mit Maria: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd, seines Knechtes angesehen; von nun an werden mich selig preisen alle Menschenkinder!“

4.

Der Anblick des Herrn verfehlte auch an Simon seine Wirkung nicht. So wie des Jüngers Blick dem Seinigen begegnet, ist der Zauber gelöst, der ihn gefangen hielt, der dämonische Rausch verfliegen, das Ohr ihm aufgetan, die Besinnung zurückgekehrt; ja, die Sünde erkannt, das Herz zerschmolzen, der „Strick zerrissen“ und „der Vogel frei.“ – „Mein Gott,“ hieß es in seinem Innem, „wohin ward ich verschlagen? – Unglückseliger ich! – Wurde mir nicht alles so vorausgesagt? Sprach Er nicht auf dem Wege: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnet haben? – Wehe mir, dass ich in törichter Selbstüberhebung dieser Warnung mich verschloss, und erst jetzt, nachdem es zu spät ist, ihrer gedenke! – In Gefängnis und Tod gelobte ich mit Ihm zu gehen, und bin der erste, der Ihn verleugnet und abschwört! – Wie, dass die Erde mich noch trägt, und nicht ein Blitz vom Himmel mich zerschmettert; sondern statt dessen der noch mich Kind des Todes eines Blicks des Mitleids und der Erbarmung würdigt, der so mütterlich treu mich gewahrschaut, und von dem ich nichtsdestoweniger wegwerfend zu sagen vermochte: „Ich kenne den Menschen nicht!“

So mochte seine Seele sprechen, als er, wie die Geschichte meldet, „an das Wort des Herrn gedachte, das Er zu ihm gesagt hatte.“ Unfehlbar wäre er jetzt eine Beute der Verzweiflung geworden, hätte die Mutterliebe Jesu nicht vermittelt jener Unterredung auf dem Ölbergsgange schon alle Anstalten getroffen gehabt, wodurch dem Satan gewehrt wurde, in der Sichtung des armen Jüngers zu weit zu greifen. Wie fürsorglich hatte ihm der Herr in Seinem: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre,“ den Abgrund eines völligen Verzagens gleichsam mit einem Geländer umzogen! Wie in dem: „Wenn du dich dermaleins bekehrst, so stärke deine Brüder!“ lange zuvor schon für die Stunde des Weinens das Tüchlein zurechtgelegt, damit er die Tränen sich wieder trocknen möge! – O, wie ergoss sich jetzt, da jener Blick voll Milde und Gnade hinzukam, die Balsamkraft aller der Worte, die der mütterliche Sünderfreund zu ihm gesprochen hatte; und wie durfte Petrus jetzt mit der Braut im Hohenliede sagen: „Da der König sich herwandte, gab meine Narde ihren Geruch!“ – Freilich hat sich niemals einer unglücklicher gefühlt, als hier unser Simon; aber wie würde er von Unglück erst zu sagen wissen, ruhten nicht die Flügel der Erbarmung Christi über ihm ausgebreitet!

5.

Da steht unser Simon, durch des Meisters Blick völlig in Beugung und Trauer aufgelöst. Als dürfe er vor Gott und Menschen sich nicht mehr sehen lassen, hüllt er sein Haupt in den Mantel, und „hebt an, bitterlich zu weinen.“ – Und dies sind nun die Tränen, von denen geschrieben steht, „der Herr fasse sie in seinen Sack“, und deren „Aussaat“ eine ewige „Freudenernte“ verheißen wird. Sie zeugen, wie jener perlende

Tau, der beim Beginn des Frühlings aus den Reben des Weinstocks dringt, von noch vorhandenem Leben, und verkünden im Auge des Sünders dem Satan den Verlust seines Prozesses, das Ende seines Triumphs. – O, was alles spiegelt sich in diesen Zähren! Wie Edelsteine ihre reinen Lichter, strahlen sie welche gründliche Zerknirschung vor Gott, Welch' heiliges Ergrimmen wider die Sünde, Welch' einen brünstigen Gnadendurst, und welche Fülle inniger Liebe zu dem Herrn aus! – „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not“; – „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht;“ – „Wenn ich nur dich habe“: – das sind die Klänge, die sein Herz durchziehen. All sein Sehnen und Verlangen beschränkt sich auf das e i n e, dass er der Huld des Herrn sich wieder getrösten dürfe. Ob er ein Geächteter sei vor der Welt sein Leben lang, und dem Fleische nach nur Hiobs- und Lazaruswege gehen müsse: er will sich dem gerne unterziehen, wenn er nur wieder auf Gnade hoffen darf. – Seine Tränen kündeten die Geburt eines neuen Petrus an. Der alte, vermessene, sich selbst vertrauende und das Eigne suchende starb; und ein Mann der Demut, der kindlichen Hingegebenheit an Gott, und des lauterlichen Begehrens, dass nur der Name des Herrn groß sei und verherrlicht werde, erhob sich phönixartig aus seiner Asche.

Man sagt, dass dem Petrus, so lange er gelebt, das Auge nicht wieder trocken geworden sei. Wenn dies mehr als eine Legende ist, so war die Träne, die man an seiner Wimper fortzittern sah, keine reine Schmerzenszähre, sondern eine Träne der Freude über die erfahrene Erbarmung, nur gedämpft durch eine unauslöschliche Wehmut. Die Rückerinnerung an seinen Fall verließ ihn keinen Augenblick mehr, und schärfte ihm in demselben Maße, in welchem sie ihn niedrig erhielt, den Blick seines Geistes für das Geheimnis des Kreuzes und der freien Gnade. – Mehr als ein Mal sehen wir sie unverkennbar namentlich in seiner ersten Epistel wiederscheinen.

Er tröstet die Gläubigen mit der herzerhebenden Eröffnung, dass sie „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret würden zur Seligkeit.“ Er fordert sie auf, „ihre Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen.“

Mit großem Nachdruck mahnt er sie an die Hinfälligkeit und Ohnmacht der menschlichen Natur, indem er ihnen das Wort des Propheten in's Gedächtnis zurückeruft: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen.“

Er spricht von dem „teuern Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ mit einer Innigkeit, die sogleich den Mann verrät, der die Balsamkraft dieses Blutes tief an sich selbst erfahren hat.

Er ist es, aus dessen Munde das Wort der Warnung an uns ergeht: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.“

Und wenn er die Psalmstelle zitiert, in der es heißt: „Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten; das Angesicht aber des Herrn stehet auf die, so Böses tun,“ ist es da nicht, als deute er geflissentlich auf jenen Blick seines Meisters hin, der ihn einst so tief zermalmete, und so allgewaltig ihn zu Boden warf?

Ich schließe. – Wer, Freunde, ist unter uns, der dem gefallenen Petrus gegenüber sich erkühnen möchte, wie weiland der Pharisäer zu sprechen: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser da?“ – O, wie viel Verleugnungsschuld, grobe und feine, ruht auch auf uns! Wie reiche Ursache haben auch wir, vor dem Worte: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will auch Ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater“,

einstlichst zu erschrecken! – Hüllen denn auch wir unser Haupt in den Mantel, und gehen mit Simon hinaus, und weinen bitterlich, damit, wie ihm, auch uns ein Ostern der Gnade tagen könne, und auch auf uns der apostolische Zuruf 1. Kor. 6,11 eine Anwendbarkeit erlange: „Solche sind etliche unter euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes!“ – Ja kommt, und stimmen wir mit voller Aufrichtigkeit des Sinnes ein in des Sängers Wort:

Hat Petrus dreimal Dich aus Furchtsamkeit
Verleugnet, und damit Dein Herz durchstochen:
Ach, wie viel öfter Hab' ich Treu gebrochen,
Doch es ist mir, o Herr, wie Petro, leid.
Und darum hast Du den treulosen Knecht
Beständig noch zu lieben fortgefahren.
Ach! bring mich auch, wenn ich verirrt, zurecht.
Lass Deinen Geist dies schwache Rohr bewahren.

Amen

XXVIII.

Weissage uns, Christe!

So sind wir denn wieder vereinigt, Geliebte, um uns in sinniger Betrachtung auf den Opferplätzen unsres Mittlers zu ergehen. Sei denn auch diese Stunde uns eine gesegnete und geweihte! Ich beginne damit, dass ich euch an ein wohlbekanntes einfältiges Verslein mahne. Es lautet:

„Können Jakobs Söhne zwingen
Josephs gar so harten Sinn,
Wenn sie vor sein Antlitz bringen
Ihren jüngsten Benjamin;
Nie sollt' ich Dein Angesicht,
O mein Gott, erweichen nicht,
Wenn ich auf zu Dir mich schwinge,
Und Dir meinen Jesum bringe?!“

Unscheinbar sieht sich dieses Verslein an; doch ist's lieblich und voller Tiefe. Ja, mit unserm Jesus richten wir alles aus bei Gott. Ist Er unser, so rauschen uns Gottes Erbarmungen entgegen wie ein Strom. Beklagenswert aber ist es, dass unter den Christen nur so wenige recht gründlich wissen, was sie an ihrem Jesus haben. Eins sonderlich beherzigen sie nicht genug: die Wahrheit, dass Gott uns seine Huld und Liebe zuerkennt in Gemäßheit dessen, was Jesus für uns tat und vor ihm gilt, und nicht nach Maßgabe der Gesinnungen, die wir zu Jesu hegen. Die Gesinnungen des Glaubens und der Liebe sind uns freilich unentbehrlich als das Band, das uns mit Jesus eint; nimmermehr aber werden sie zu einem Teil der Ursache, um derer willen Gott sein Herz uns schenkt und die Seligkeit uns zumisst. Die alleinige, ausschließlich Gott bestimmende, aber auch überschwänglich ausreichende Ursache unsrer Annahme an Kindes Statt bleibt Christus. Wie steht geschrieben Ephes. 1,6? Der Apostel sagt: „Gott hat uns Ihm (d. i. seinen Augen) angenehm gemacht.“ Wie aber tat dies Gott? Machte er uns sich angenehm in uns selbst? Nein, sagt der Apostel, „in dem Geliebten“ hat Er's getan. Wie dies geschehn, zeigt uns die Passionsgeschichte, die denn auch in dem Austritte, den sie heute vor uns enthüllt, jenes wunderbare Gotteswerk uns auf's Neue zur Anschauung bringen wird.

Matthäus 26,67.68; Markus 14,65

Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, und fingen an etliche, ihn zu verspeien in sein Angesicht und zu verdecken sein Angesicht, und mit Fäusten zu schlagen und zu ihm zu sagen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug? Und viele andre Lästerungen sagten sie wider ihn. Und die Knechte gaben ihm Backenstreich.

Wir kommen heute zu einer Szene, meine Brüder, die an Schauern und Schrecken in der ganzen Passionsgeschichte kaum ihres Gleichen hat. Man weiß auf den ersten Anblick nicht, was man zu solchem Auftritt sagen soll. Man erschreckt, fährt bestürzt zusammen, zittert, möchte wegsehen von solchem Vorgang, und, das Haupt verhüllend, mit einem: „O mein Gott, wer erträgt diese Dinge?“ im Fluge von bannen stürzen. Aber enteilen wir nicht, sondern halten wir aus, und beleuchten die Anfangs so unbegreiflich erscheinende Geschichte mit der Fackel des festen prophetischen Wortes, so wird das scheinbar undurchdringliche Dunkel sich schon lichten, und das unheimliche Rätsel in überraschend tröstlicher Weise seine Lösung finden. Wir richten unser Augenmerk heute vorzugsweise auf die an Jesum gestellte Frage: „Weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ und schauen an

1. die Schrecken, welche diese Frage begleiten, und
2. die bedeutungsvolle Antwort, die auf sie erfolgt.

Möge unter den erschütternden Bildern unsrer heutigen Betrachtung wie unser Abscheu gegen die Sünde, so unsre Liebe zu dem, der uns von ihr erlöste, einen wesentlichen Zuwachs erfahren!

1.

Das Urteil ist über Jesum gefällt. Es lautet auf nichts Geringeres, als auf Tod. Die richterliche Versammlung hat sich nach ihrer ersten Sitzung, die noch bei der Nacht begann, für eine kurze Weile mit wilder Siegesfreude vertagt. Unterdessen ist der göttliche Dulder der Willkür der Schergen und Lanzenknechte preisgegeben, die denn ein grässlich Spiel mit ihm treiben, und dies um so ungescheuter, da es mit Zustimmung und auf Rechnung ihrer hohen Gebieter geschieht, und sie sich bewusst sind, dass sie diesen damit nur gefallen werden. Er befindet sich nun einmal in ihrer Macht, und jetzt soll er alles, alles büßen.

Aber was büßen doch? Was tat er ihnen je zu Leide? O, beim allerbesten, treuesten Willen viel! Hatte er ihnen doch in seiner heiligen Persönlichkeit einen Spiegel vorgehalten, aus welchem ihnen das schwarze Bild ihrer eignen Gottlosigkeit grell entgegentrat; – und solche Begegnung war ihnen unbequem!

War ihnen durch sein leuchtendes Exempel doch der tatsächliche Beweis geführt, dass sie auf verkehrtem Wege sich befänden; – und Überführung solcher Art schneidet in's Herz.

Hatte er ihnen doch durch seine Aufforderung an sie: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ unzweideutig vor die Stirn gesagt, dass sie bisher in Gottentfremdung dahingelebt; – und solche Eröffnung beleidigt und schafft Pein, zumal wenn das eigne Gewissen in die Beschuldigung mit einstimmt.

Nannte er ihnen doch wiederholt eine „neue Geburt“ als die unerlässliche Bedingung, an welche für sie die Aufnahme in's Himmelreich geknüpft sei; und was ward ihnen hierdurch bezeugt, als dass sie in ihrem gegenwärtigen Zustande verderbt und verloren seien? Wer aber hört dergleichen gern!

So hatte sich denn auch in ihnen nach und nach ein ganzer Sud von Grimm und Ärger angesammelt. Ein entsetzlicher Umstand, der aber nur für Jesum zeugt. Glaub't's, auch die Widersacher des Herrn und seines Worts unter uns sind größtenteils wie ein

angeschossenes, und vor dem Jäger flüchtiges Wild. Sie fühlen, dass dieser Jesus ihnen an ihren falschen Frieden will, ihr fleischliches Gesuch verdammt, und ihre Götzen zum Opfer fordert; und darum sind sie Ihm gram und abhold bis zur Lästerung. Mit Freuden begrüßen sie jeden Versuch, der darauf abzielt, Jesum zu einem bloßen menschlichen Rabbi zu erniedrigen; denn ihr ganzes Dichten ist nur darauf gerichtet, seiner als eines Mannes, dem sie verpflichtet seien, mit guter Manier sich zu ent schlagen. Fast immer lässt sich, wo Christusfeindschaft sich zeigt, dieselbe auf jene trüben Motive zurückführen. Das Christentum stört in Wespennestern, reißt von geheimen Schäden die Hüllen und Pflaster weg, und weckt die durch allerlei Zaubertänke eingeschläfertem Gewissen; und daher der Hass und Unmut wider dasselbe!

Ehe wir der Schreckensszene im hohenpriesterlichen Palast uns nähern, vergegenwärtigt euch noch einmal, wen wir in dem schauerlich Gemisshandelten unsres heutigen Auftritts vor uns haben. Eine unerhörte Geschichte, der wir nahen! Ein Vorgang, welcher vor Entsetzen die Felsen könnte zerspringen machen! Als in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts jene ruchlosen Buben dem unglücklichen Könige von Frankreich unter gellendem Hohngelächter die rote Rebellenkappe auf's Haupt drückten, und dann mit seiner Herrscherwürde ein teuflisches Gespötte trieben, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch die Welt, und wem nur ein Funke noch von Pietät und Rechtsgefühl im Herzen glomm, der wandte mit einem: „Dies einem gesalbten Haupte!“ empört von solchem Schreckensschauspiel sich hinweg. Was war aber jene, und was sind alle Begebenheiten ähnlicher Art, von denen die Weltgeschichte Kunde gibt, gegen den Auftritt, dessen wir heute Zeugen sind? Wäre der Mann, auf den unsre Blicke sich richten, gleichfalls nur ein irdischer Würdenträger: Fürst, Priester, oder was der Art sonst, auch dann schon würde uns der entsetzliche Gegensatz seines grauenvollen Geschicks zu seiner erhabenen Stellung in unaussprechliche Bestürzung versetzen. „Das geht zu weit!“ – würden wir rufen; „haltet ein! So verfährt man nicht mit Menschen, die Gott der Herr auf solche Höhen stellte!“

Hier aber ist, ihr wisst es, o wie viel mehr noch, als ein Großer dieser Welt, als eine menschliche Hoheit, als eine Notabilität der Erde. Der Gemisshandelte dort ist derselbe, der zu Sturm und Wellen sprach: „Legt euch!“ – und sie gehorchten; der aus Sarg und Grab mit einem Worte die Toten zurückrief; dem die Engelheere des Himmels zu Dienst und Verfügung standen; ja durch den, und zu dem alles, was da ist, geschaffen ward, und welcher mit gutem Fuge von sich sagen durfte: „Ich und der Vater sind eins; – wer mich siehet, siehet den Vater; – mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch“; und „sie sollen den Sohn ehren gleich wie sie den Vater ehren!“ Der König der Könige ist er, der Herr aller Herrn. Und auf Ihm, in welchem „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete“, treten jene Buben mit ihren unreinen Füßen herum! Der ewigen Liebe speien sie in's Angesicht! An den Urquell alles Lebens legen sie die Frevlerfäuste; und den, vor welchem die Himmel sich neigen, durchbohren sie mit den giftigen Pfeilen und Skorpionenstacheln ihres von der Hölle entzündeten Witzes! – „Was?“ sagt ihr; „Dem tun sie solches?“ – Ja, Ihm, Ihm, der eben noch in klarem Bewusstsein seiner erhabenen Würde mit einem Eide beteuerte: „Ich bin Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, und dann majestätisch hinzufügte: „Ich sage euch, von nun an werdet ihr sehn des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels!“

Ein ungeheueres Schauspiel also, das uns die heutige Geschichte in den Gesichtskreis rückt! So etwas hat die Welt nicht mehr gesehn. Was wir Mitleid nennen, erscheint hier nicht mehr als die dem Gegenstande entsprechende Empfindung. Dem Gedanken an einen Unglücklichen und Beklagenswerten, wie es solcher auch sonst gegeben, ist hier der

Raum benommen. Jeder fühlt, es liege hier ein Ereignis vor, das aus der Reihe ähnlicher Begebenheiten der Weltgeschichte gänzlich heraustritt, und mit dem es eine außergewöhnliche Bewandnis haben müsse. Jedem drängt sich das Bewusstsein auf, es gebe sich der Mann unverkennbar aus freier Entschliebung in diese grauenvolle Lage hinein, und die Vorstellung eines Besiegten und der Übermacht Erliegenden sei hier völlig auszuschließen. Und freilich bleibt für eine solche Vorstellung hier kein Raum. Der mit solchem Unglumpf Bedeckte in unsrer Geschichte ist hier um nichts ohnmächtiger und schwächer, als er's in dem Momente war, da er mit einem einzigen: „Ich bin's!“ die ganze Widersacherrotte vor sich zu Boden warf. Er ist in dem namenlosen Elend, in dem er uns heut begegnet, nicht weniger noch „der Stärkere, denn die Starken“, als in dem Augenblicke, da die Hölle um Verschonung bettelnd vor seinem Angesicht dahinstob. Erscheine er immerhin jetzt als ein geknickter Halm und ein zertretener Wurm; das Schwert seiner Allmacht ist ihm darum nicht abgegürtet, noch der Bogen seiner Kraft zerbrochen. Was bedürfte es, als eines einzigen Winks von ihm, und die Meutererhorde läge vernichtet zu seinen Füßen! Aber er erteilt diesen Wink nicht. Frei leidet er. Sein Wille versenkt ihn in diese Schauertiefen. Bemesst hiernach die Großartigkeit der Absichten, die solcher Hingebung des Heiligen in Israel zu Grunde liegen müssen. Die Marter Jesu zwingen schon als solche zur Annahme ihrer genugtuenden Bedeutung.

Tretet dem Marterbilde näher. Denkt, es erschien einmal wieder ein Heiliger in der sündigen Welt, und kaum, dass er sich gezeigt, werden die Menschen wider ihn zu Hyänen, ja zu Teufeln! Bis zu solchem Grade ist ihnen das himmlisch Reine zum Ekel, das göttlich Hehre zum Gräuel geworden! – Ach, was widerfährt dir, du Schönster der Menschenkinder! – Holdseligstes Antlitz, wie wirst du zugerichtet! – Man möchte seine Augen verhüllen vor solchem Schauspiel. Hast du das um uns verdient, du ewige Liebe? – Du treues Mutterherz, ist dies die dir gebührende Vergeltung?! – Und wie man Dich verunglimpft, du willst dennoch von uns nicht lassen, bis du uns Höllenwürdige, und wär's mit deinem Tode, dem Fluch entrissen, der auf uns lastet! O, was bleibt uns übrig, als zum Staube hinzusinken, unser Haupt zu verhüllen, und in glühende Tränen der Buße und des Dankes uns aufzulösen?!

Seht, was sich zuträgt! Wenn sonst über einen Missetäter der Spruch gefällt, und das richterliche Urteil verlesen ist, pflegt unter den Umstehenden ein ernstes Schweigen einzutreten, und eine feierlich gerührte Stimmung bemächtigt sich aller. Jeder fühlt die Majestät des Gesetzes, welches, wo es verletzt ward, mit unbedingter Berechtigung Genugtuung fordert. Es ist, als ob die ewige Gerechtigkeit in Person den Plan beschritten, und ihren Thron auf Erden aufgerichtet hätte. Und der Verurteilte ist nicht mehr Gegenstand des Mitleids nur, sondern er wird zu einer Art solenner Persönlichkeit, die man, weil die moralische Weltordnung sie zur Sühne fordert, mit einem Schauer von Ehrerbietung ansieht. Bei der Verurteilung Jesu scheint sich indes in dem wilden, wüsten Feindeshaufen von diesen Empfindungen nichts zu regen. Kaum ist das „Schuldig“ über ihn erschollen, da fallen die nichtswürdigen Buben über ihn her; und o, welche Auftritte, die sich jetzt vor uns entfalten! So Grässliches hatte die Welt noch nicht gesehn. Kains Brudermord, Manasses Blutschuld, was waren sie gegen diese Gräuel? Wehe, was wird aus unserm Könige und Herrn! Sollte man nicht erstarren vor Schrecken und Bestürzung? Dort haben sie ihn zwischen, und überhäufen ihn zuerst mit den ausgesuchtesten Flüchen und Lästerworten.

Aber bei den Worten lassen sie es nicht bewenden. Sie schlagen mit Fäusten und Knütteln auf ihn ein. Und selbst auch dies befriedigt ihren Rachedurst noch nicht. Noch

empfindlicher soll er inne werden, wie gänzlich man ihn verachte. Sie sperren ihre Mäuler gegen ihn auf, und speien ihm unter Grimassen der äußersten Frechheit und Gemeinheit ihren Unflat in's heilige Angesicht. Und auch jetzt ist ihr Mut noch nicht gekühlt; auch jetzt ihre satanische Erfindungsgabe noch nicht erschöpft. Die Gottlosen sind ja, um mit dem Propheten zu reden, „wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, und dessen Wellen ohne Ende Unflat und Kot aufschäumen.“ Sie sinnen auf Neues, die Verruchten; und Neues beut sich ihnen dar. Sie haben gehört, wie der Gegenstand ihres Hasses eben im Ratssaale feierlich beteuerte, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; und dies soll er nun noch ganz besonders büßen.

Wider seine Messiaswürde, und namentlich wider sein Prophetentum, werden die Pfeile des bittersten Hohns gerichtet. Sie verbinden dem stillen Dulder die Augen mit einem Tuch, schlagen dann mit Fäusten auf ihn ein, und schreien unter fortgesetztem Hohngelächter: „Weissage nun, Christe, wer ist's, der dich geschlagen?“ Und dann wieder die geballten Fäuste gegen ihn ausgereckt; und, nachdem ihn der neue Schlag getroffen, auf's Neue die sarkastische, in satanischen Hass getauchte Frage ihm zugeschrien: „Wer schlug dich, Christe?“ Und abermals gellendes Gelächter.

Doch ich lasse den Vorhang fallen. Wer kann solcher Szene länger zuschaun? O es ist zu grässlich! Welch ein Höllenbrodeln schlägt uns hier entgegen! Und von wannen? Aus dem menschlichen Herzen! Ein Geschlecht aber, solcher Dinge fähig, wie hätte das ohne Versöhnung und Vermittlung von Gott zu Gnaden angenommen werden können? Ich bitte euch, was wäre aus Gott, was aus dem ganzen Ruhm seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit geworden, hätte Er einer solchen Brut ohne weiteres Verschonung angedeihen lassen wollen? Und haltet doch ja nicht jene Knechte dort für so ganz sonderliche Bösewichter. Glaub't's, dass dem innersten Grundwesen nach ein – natürliches Menschenherz wie das andre ist. Selbst ihr, die ihr von Erlösung und Versöhnung nicht wissen wollt, verfehlt nicht, ohne Wissen und Willen allaugenblicklich die menschliche Natur auf's Schwerste zu verdammen, und ihre Erlösungsbedürftigkeit auf das Bestimmteste auszusprechen. Denn bald hört man euch wie in sprichwörtlicher Rede mit Nachdruck sagen: „Der Egoismus regiert die Welt;“ bald sprecht ihr: „Es sucht ein jeder nur das Seine;“ bald: „Wehe dem, der in der Menschen Hände fällt;“ bald: „Freunde hat man nur so lange, als man im Schoße des Glückes sitzt;“ bald: „Ein jeglicher hat seinen Preis, für den er sich hingibt;“ bald: „Es sage keiner für irgend eines andern Tugend gut; denn die Gelegenheit ist die Gebieterin des Menschen;“ bald, und dies bekennt ihr mit euerm vergötterten Dichterkönige: „In dem Unglück selbst unsrer besten Freunde ist etwas, das uns nicht ganz missfällt;“ – und was von solchen Zeugnissen mehr tagtäglich über eure Lippen geht. Wie entschieden richtet ihr damit das menschliche Herz und Wesen als ein böses und verderbtes; und ihr solltet nicht Ursache haben, einen Retter der Verlorenen, statt gleichgültig ihm, oder gar mit Hohn, den Rücken zu wenden, jubelnd willkommen zu heißen, ja auf den Knien Hände und Füße ihm zu küssen?

2.

Doch zurück zu der Frage: „Weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ Auf den Lippen, von denen sie heute uns antönt, war sie nur lästernder Spott, und Ausbruch der Verruchtheit. An und für sich aber, und abgesehn von der Gesinnung,

die dort sie begleitet, erscheint sie als eine Frage von der allerhöchsten Bedeutung; und wer die richtige Antwort auf sie gefunden, kennt das Fundament unsrer Seligkeit und der ganzen Erlösung.

Gar manche schon haben in tatsächlicher Weise jenen Knechten das „Weissage, Christe!“ frevelnd nachgesprochen. Sie haben gedacht: „Was weiß Er's, ob wir Ihn ehren, oder mit Füßen treten? Wo ist Er? Vor achtzehnhundert Jahren ging Er den Weg des Fleisches wie andre; und die Toten ruhen in ihren Kammern!“ So haben sie gedacht, und also auch ihrerseits gleichsam die Augen Ihm verhängt, und spöttisch Ihm zugerufen: „Weissage, wenn du noch lebst, und hörst und siehst; wer schlug dich?“

Ich könnte euch aber davon erzählen, wie Er solchen wenigstens teilweise schon geweissagt hat. Den einen hat Er Bescheid getan, indem Er sie in's Armenhaus verwiesen, andern, indem Er ihren Namen vor der Welt gebrandmarkt hat; andern, indem Er sie mit Wahnsinn schlug; wieder andern, indem Er sie endlich ganz in ihren Sündenweg dahingab, und es zuließ, dass sie sittlich auf's Äußerste verkamen; und noch andern, indem Er die Verzweiflung zu ihren Sterbelagern entsandte, und den Umstehenden das furchtbare Schauspiel zusehends zur Hölle fahrender Verworfenen vor die Blicke rückte. O wie viele auch von denen, die wir heute noch unter uns sprechen hören: „Wer ist der Jesus, dass wir vor Ihm uns fürchten, oder gar vor ihm uns beugen sollten?“ werden einst, wenn er ihnen auf ihr höhnisches „Weissage, Christe, wer hat dich geschlagen?“ Bescheid tun wird, mit jenen Gerichteten Offenb. 6 zu den Bergen sprechen: „Fallet auf uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorn des Lammes!“ Ach, irre sich keiner, als lasse der Richter aller Welt sich spotten! Küsset lieber den Sohn, auf dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen!

„Weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ Die Spötter dort erhielten auf diese Frage keine Antwort. Jesus schwieg. Hätte ein unter seinem Schuldgefühl darnieder gebeugter Sünder weinend die Frage mitgestammelt, der Herr würde ihn zu seinem Troste nicht ohne Bescheid gelassen haben. Mit Heuchlern aber, mit Bedürfnislosen, mit solchen, die unzerbrochenen Herzens sind, lässt er sich nicht ein. Nur die Heilsbegierigen finden der Wahrheit Spur, und erfahren's gründlich, wer Jesum geschlagen hat.

„Weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ Wie jene lästernd es sprachen, so sprich du es mit betendem Ernste. Eine wichtigere Frage, als diese, kannst du nicht tun. Höre denn nicht auf, mit ihr vor den Herrn zu treten, bis du den begehrten Aufschluss empfangen hast. Anfänglich wird dieser Aufschluss dich erschrecken. „Nicht diese hier,“ wird es lauten, „nein, du machtest mir Arbeit mit deinen Sünden, und Mühe mit deinen Übertretungen! Um deiner Missetaten willen bin ich verwundet, um deiner Sünden willen zerschlagen.“ Und wenn Er dir selbst dies weissagt durch seinen Geist, wie leuchtet es dir dann ein, wie sinkst du vor Ihm zusammen, wie vergeht dir die Lust, ferner auf Kaiphass, Hannas und die Lanzenknechte zu schelten, wie lebendig durchdringt dich die Überzeugung, dass jene dich nur vertraten, und deine Sünden offen zur Schau stellten, und wie senkst du gebeugt dein Haupt, wie lernst du an deine Brust schlagen mit dem Zöllner, wie für deine Seele zittern, und wie angelegentlich nach Erlösung und Vermittlung fragen!

Wisse aber, dass du auf dein „Weissage, Christe, wer schlug dich?“ in dem „Du hast mir Arbeit gemacht“, nur erst die halbe Antwort auf jene Frage empfangen hast. Frage weiter; und siehe! nicht lange wird es währen, so schwebt, nicht wie rollender

Donner mehr, sondern wie sanftes Sausen auf den Flügeln der Huld die Botschaft zu dir nieder: „Mich schlug die Hand, die dich zerschellen musste; mich traf der Fluch, der dir beschieden war. Ich trank den Zorneskelch, den deine Sünde dir gefüllt. Ich trank ihn, auf dass er sich für dich mit ewiger Gnade fülle!“ Und wenn solches dein Inneres durchtönt, zweifle nicht, ob's wirklich seine Rede sei. So wahr der Herr lebt, es ist seine eigne Eröffnung! Und wolltest du es noch nicht glauben, so treten ehrwürdige, heilige Männer zu dir hin, Männer, längst verklärt und mit weißen Kleidern angetan, und reichen dir die Hand, freundlich sprechend: „Ja, Gott machte den, der von keiner Sünde wusste, für dich zur Sünde.“ „Christus erlösete uns vom Fluche, da er ward ein Fluch für uns.“ Und ehe du dich's versiehst, steht der große König selbst vor dir, und spricht, dich grüßend mit dem Friedensgrüße: „Ja, ich bezahlte, das ich nicht geraubet hatte.“ So weißt du dann, wer Christum geschlagen habe.

Es schlug ihn ein anderer noch, als die Rotte, und in ihr du und ich und unsere Sünden. Erhellte es nicht schon aus allen Zügen der Passionsgeschichte selbst, dass dem also sei? Fällt es euch nicht auf, dass Jesus unter den schweren Unbilden, die er erleidet, so stille und hingebend sich verhält? Erscheint es euch nicht wundersam, dass jene Peiniger solche Frevel ungestraft verüben dürfen? Befremdet's euch nicht im höchsten Grade, dass kein Blitz aus den Wollen niederzuckt, diese Rotte zu zerschmettern, sondern vielmehr der Heilige in der Höhe ein Schweigen beobachtet, als geschähe nichts, das nicht ganz in der Ordnung wäre? Die Rotte Korah und Abiram tastete empörerisch nur die Priesterwürde Aarons an, und alsobald riss Gott den Erdboden unter ihnen auf, und bei lebendigem Leibe verschlang sie der Schlund der Hölle. Usa machte sich nur einer unscheinbaren Ehrerbietungslosigkeit gegen die Bundeslade schuldig, und sofort ergrimmete des Herrn Zorn wider ihn, und schlug ihn, dass er entseelt zu Boden sank. Wie viel mehr aber ist hier, als die Bundeslade, und der Priester Aaron! Hier treten sie den Augapfel des Allmächtigen in den Kot; und der Richter der Lebendigen und der Toten schweigt, als geschähe nur, was recht sei. Sagt, dünkt euch dies alles nicht erstaunenswert? Erregt es nicht in euch die bangsten, oder doch die großartigsten Vermutungen? Gebt diesen Vermutungen nur immer Raum; sie sind in der Tat nicht ungegründet.

Gott selbst, wenn ihr's recht verstehen wollt, schlägt den verspienen Mann, auf dem die Strafe liegt, und was demselben widerfährt, sind die Streiche jenes Schwertes, zu welchem Jehova sprach: „Mache dich auf über meinen Hirten, und den Mann, der mir der nächste ist!“ Ihn treffen sie, damit uns Sündern ewige Schonung werden könne. Seht, Freunde, dies ist des dunkeln Rätsels Lösung, und die volle Antwort auf die Frage: „Wer schlug dich, Christe?“ Sobald die Sonne der Stellvertretung in's Dunkel der Passionsgeschichte hineinscheint, verklärt sich alles, und die tiefsten Geheimnisse sind entsiegelt!

Machen wir denn immerhin die Frage jener verruchten Rotte auch zu der unsern; nur dass wir betend und in heiligem Ernste sprechen, was jene lästernd und in wüstem Hohne. Nur im Lichte seines Geistes gelingt uns eine Heil bringende Entzifferung der blutigen Hieroglyphe seiner Marter. Hören wir darum nicht auf in Einfalt zu stammeln:

Weissage, Christe, wer Dich schlug?
Weissage, dass ich's tief empfinde,
Was Du erduldet, sei mein Fluch;
Was Dich getötet, meine Sünde!
Weissage, bis in Scham verhüllt,
Ich mich in Petrustränen bade,
Und nichts mein armes Herz mehr stillt,
Als, Herr, Dein Blut und Deine Gnade!

Amen

XXIX.

Christus vor dem Synedrium.

Wer saget denn ihr, dass ich sei?“ So der Herr Matth. 16,15 zu seinen Zwölfen. Nie hat ein Weiser dieser Erde so seine Schüler zu fragen sich vermessen. Hätte einer sich's getraut, er würde denselben als ein Narr erschienen sein. Es ziemte den menschlichen Philosophen, an diejenigen, welche sie hörten, nur die Frage zu richten, ob ihre Lehre ihnen eingeleuchtet habe. Ihre Person tat zur Sache nichts, sondern ging in ihrer vorgetragenen Weisheit auf. In unerhörtem Missverstande des ganzen Christentums hat man nun aber auch Jesum jenen zur Seite stellen, und ebenfalls, weil sich's ja nur um die Wahrheit seiner Lehre handle, seine Person vergleichgültigen wollen. Aber man hat nicht bedacht, dass Christi Lehre durchweg nur Lehre von seiner Person ist. Er selbst mit seiner Erlösungstat ist nicht der Gewährsmann bloß, sondern der Inhalt und Kern des Christentums. Das Christentum ist keine Doktrin, sondern die welthistorische Tatsache der durch Vermittlung des Sohnes Gottes zu Stand und Wesen gebrachten Entsündigung der Menschheit; und wo es auch Lehre ist, ist's nur Botschaft von dieser großen Begebenheit, und Anweisung, wie man des Segens derselben teilhaftig werde.

Die erste Bedingung darum, an welche der Eintritt in die Gemeinschaft der Christen geknüpft ist, ist die, dass man inne werde, wer Christus sei. – Aller Fragen des evangelischen Katechismus erste tönt dort von der Lippe des Herrn selbst uns an: „Wer saget ihr, dass ich sei?“ Bei einem Menschen, der auf sie die Antwort noch nicht fand, kann von Christentum überhaupt noch nicht die Rede sein. Die ganze christliche Frömmigkeit ist nicht Bestreben, den Sittengeboten eines Rabbi von Nazareth nachzuleben, sondern gläubige Hingebung an den persönlichen Christus als an den Sohn des lebendigen Gottes und den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Jede Gelegenheit, in der Erkenntnis Jesu Christi zu wachsen, muss uns mithin überaus willkommen sein. Eine solche wird uns auch heute wieder geboten. Gereiche sie uns zur Stärkung und Befestigung unsres Glaubens!

Matthäus 26,1.2; Lukas 22,67 – 71; 23,1

Und als es Tag warb, sammelten sich die Ältesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und führten ihn hinaus vor ihren Rat, und berieten über ihn, dass sie ihn töteten. Und sprachen: Bist du Christus? Sage es uns. Er sprach aber zu ihnen: Sage ich's euch, so glaubet ihr's nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht, und lasset mich auch nicht los. Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes, Da sprachen sie alle: So bist du denn Gottes Sohn? Er sprach zu ihnen: Ihr sagt's, denn ich bin's. Sie aber sprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde. Und ihr ganzer Haufe stand auf, und banden ihn, führten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus.

Zum andern Male soll die Welt vernehmen, welche Erklärungen Christus selbst über die Würde seiner Person auch gerichtlich, ja, wie wir zu sagen pflegen, „zu den Akten“ abgegeben hat. Der Prozess, dessen wir im hohenpriesterlichen Palaste Zeugen waren, erneuert sich jetzt in förmlicherer und solennerer Weise. – Ruhe denn unser betrachtender Blick auch diesmal vor allem auf dem Herrn, und sehen wir,

1. wie Er seine Richter zeichnet und beschämt; sodann,
2. wie Er das Bekenntnis seiner Gottessohnschaft erneuert; und endlich,
3. wie Er den Armensündergang zum heidnischen Gerichtshof antritt.

Ihr ahnt bereits, wie! es auch unserm heutigen Geschichtsabschnitte an großer Bedeutung und reichem Troste nicht gebricht. Möge es uns gegeben werden, im Wege unsrer Betrachtung alle seine göttlichen Schätze zu heben!

1.

Die Morgendämmerung graut nach schauerlicher Nacht herauf, und verkündet den Anbruch des größten und verhängnisvollsten aller Erdentage. Der heilige Freitag ist's, der furchtbarste Verkläger der sündigen Welt; aber zugleich der Geburtstag ihres Heils, der Wiegentag ihrer ewigen Erlösung. Es ist der Tag, der, schon in demjenigen der Ausführung des Bundesvolkes aus Ägypten vorgebildet, seit länger als einem Jahrtausende alljährlich in dem „großen Versöhnungstage“ den Gläubigen Israels sich angekündigt hatte, und der der Hauptgegenstand ihrer gemeinsamen Hoffnung und Sehnsucht war. Alle Sonnenblicke der Gnade, die je und je sie angeschieden, waren nur vorlaufende Ausstrahlungen dieses damals noch im Schoße einer fernen Zukunft schlummernden Tages; und wo irgend Gott einem Sünder in Huld begegnete, geschah es lediglich auf Grund der blutigen Vermittlung, die an diesem Freitage tatsächlich zu Stand und Wesen kam.

Trotz der hohen Morgenfrühe sind die Ratsglieder zu Jerusalem schon auf und in voller Tätigkeit. Sie bereiten ein zweites Verhör mit Jesus vor, „auf dass sie ihn zum Tode brächten.“ – Aber haben sie nicht seine Schuld schon festgestellt, und das Urteil über ihn gesprochen? – Freilich haben sie's. Aber sie finden dabei noch keine Ruhe, sondern wären gerne noch anderer und entscheidenderer Beweismittel gegen ihren Verklagten sich bewusst, als derjenigen, auf welche sie ihr Urteil gründeten. Unverkennbar hat die ganze Haltung des Herrn während des ersten Verhörs, und namentlich sein großes, mit so majestätischer Bestimmtheit und Zuversicht ausgesprochenes Bekenntnis mächtige Eindrücke in ihnen zurückgelassen; und was etwa von Gewissen noch in ihnen übrig war, vom Schlummer geweckt, und wider sie aufgestachelt. Das unstete Wesen, das wir an ihnen gewahren, sowie die Hoffnung, die sie verraten, im Wege erneuerter Verhandlungen zu neuen und erheblicheren Rechtfertigungsgründen für ihr mörderisches Vorhaben zu gelangen, setzt dies außer Zweifel.

Sie treten jetzt, und zwar in ihrem amtlichen Sitzungssaale, der in einem der Tempelgebäude sich befand, zu einer ordentlichen Plenarversammlung zusammen, während ihr erster Zusammentritt in der Wohnung des Hohenpriesters, abgesehen davon, dass einzelne Räte bei derselben fehlten, mehr den Charakter des Zufälligen und Tumultuarischen an sich trug. – Der „hohe Rat“, oder das „Synedrium“ war, wie ihr

wisst, der aus 71 Gliedern, den Oberpriestern, Ältesten und Schriftgelehrten, zusammengesetzte, und von dem Hohenpriester, als seinem Präsidenten, dirigierte oberste Gerichtshof der spätem Juden, welcher, dem Kollegium der 70 Räte, das Moses auf dem Zuge durch die Wüste sich beigesellte, nachgebildet, in allen national jüdischen, und namentlich in den dem Gebiete des Kirchlichen beigehörigen Angelegenheiten richterlich zu erkennen und Urteil zu sprechen hatte. Christus betrachtete nach Matth. 23,2 diese Gerichtsstelle als eine göttlich sanktionierte, und unterzog sich ohne Widerspruch, „der Obrigkeit untertan“, ihrem Vorladungsbefehle. Später standen vor den Schranken dieses Hofes auch Petrus, als „vorgeblicher Wundertäter“, dann wiederum er gemeinschaftlich mit Johannes, als „Volksverführer“, ferner Stephanus, als „Gotteslästerer“, und Paulus, als „falscher Prophet“ angeklagt. Seit der Einnahme des Landes durch die Römer ging dieser Gerichtshof des Rechts, gefällte Todesurteile auch in eigener Vollmacht zu vollziehen, verlustig, und bedurfte hierzu fortan, wie aus Joh. 18, 31 erhellt, der Genehmigung des kaiserlichen Prokurators. Dass die Steinigung des Stephanus ohne eine solche vor sich ging, war wohl eine Befugnis – Überschreitung der Juden, für welche sie allenfalls eine Entschuldigung in dem Umstände finden konnten, dass der Landpfleger, der gewöhnlich in Cäsarea am Meere residierte, damals von Jerusalem abwesend war.

Vor diesem Gerichtshof sehen wir nun den Herrn zum zweiten Male erscheinen. Unter bewaffneter Bedeckung wird er den Tempelberg hinangeführt. Zum letzten Male wandert er diese Straße. Er zieht sie, – bedeutsames Zusammentreffen! – zugleich mit den Passahlämmern, die an demselben Tage dem Priester zur Schlachtung vorgeführt wurden. Welche Empfindungen mögen auf diesem Gange Ihn begleitet haben! Gewiss schwebte Ihm der vorbildliche Moria'sgang des Vaters Abraham vor der Seele, der jetzt so augenfällig in dem seinigen seine Erfüllung fand. – Christus ist ja der gegenbildliche Isaak, der jetzt an seines himmlischen Vaters Hand auf demselben Pfade, auf dem einst sein menschlicher Typus, von seinem irdischen Vater geleitet, demselben Ziele entgegenschritt, zu Gottes Altäre wandelt. – Freilich fragt Christus nicht, wie der Sohn Abrahams: „Mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Brandopfer?“ – Er weiß, was für ein Lamm sich Gott ersehen hat, und beugt sich williglich dem erhabenen Ratschluss. Auch ist er sich bewusst, dass es mit Ihm nicht bloß zu einem Willensopfer kommen, und, nachdem Er den Altar bestiegen, ein Engel vom Himmel rufen werde: „Lege deine Hand nicht an den Knaben;“ sondern dass Er sein Bild, wie in Isaak, so zugleich in dem „Widder“ zu erkennen habe, der sich mit den Hörnern in den „Dornen“ verwickeln musste, und welchen Abraham auf Jehovas Wink hinnahm, um ihn an seines Sohns Statt zu schlachten.

Die Sitzung des Synedriums ist eröffnet. Der Angeklagte steht vor den Schranken. Da ergeht denn an Ihn auf's Neue die richterliche Frage: „Bist du Christus? Sage es uns!“ – Als hätte er es nicht schon deutlich genug gesagt, dass er es sei! Aber es ist, als ob sie noch Bedenken trügen, Ihn deshalb ohne weiteres als einen Lügner und Gotteslästerer dem Tode zu überantworten; ja, als suchten sie unwillkürlich die Sache in die Länge zu ziehen, weil ein leiser Nachhall der übertäubten Gewissensstimme ihnen sagte, nicht zwar, dass Er der wirklich sei, für den Er sich ausgegeben, aber doch, dass Er der möglicher Weise wohl sein könnte. Der Herr nimmt das Wort; und nun gebt Acht, wie das Blatt sich wenden wird, und der Verklagte zum Richter, die Richtenden hingegen zu Delinquenten werden. „Sage ich's euch,“ spricht Er, „so glaubt ihr's nicht; frage ich aber, (d. i., schicke ich mich an,

disputierend, und durch Beweise euch überführend mich mit euch einzulassen,) so antwortet ihr mir nicht, und lasset mich auch nicht los.“

O, wie viele werden auch heute noch durch dieses Wort geschlagen! Nicht gänzlich religiös gleichgültige Leute sind es, die ich im Auge habe. Auch sie fragen, wer Christus sei, und es ist, als ob sie nicht Ruhe fänden, bis sie es in Erfahrung gebracht. Aber obwohl, wer Er sei, ihnen bald so, bald in einer andern Form eröffnet wird, glauben sie doch nicht. Die Kirche sagt's ihnen in dem zweiten Artikel des apostolischen Bekenntnisses; aber „die Kirche“, sprechen sie, „kann irren; was sagen die Zeitgenossen Jesu?“

Die Apostel rufen um die Wette: „Er ist das Wort, das von Anfang bei Gott, und selbst Gott war, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, der Sohn, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte;“ aber nun heißt es unter Achselzucken: „Liebe ist blind, und Begeisterung sieht Gesichte!“

Nur, was Jesus selbst von sich bezeugte, wollen sie gelten lassen. – Und Jesus schreitet vor, und kündigt sich ihnen an, nicht allein als das „Licht der Welt“, als „die Wahrheit“ und „das Leben“, sondern als einen Größeren, denn dieses alles: als den, der „mit dem Vater eins“, der „eher, denn Abraham war“, und dem „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben“ sei. – Glauben sie jetzt? – Sie stutzen; aber ehe man sich's versieht, biegen sie mit allerlei Fragen, z. B. ob die Berichterstatter Jesum auch richtig verstanden hätten, ob seine Aussprüche im buchstäblichen Sinne aufzufassen seien, ob es überhaupt im Bereiche der Möglichkeiten liege, dass Gott Mensch werde u. s. w. wieder aus. – Und wie sich nun der Herr Beweis führend zu den Zweiflern herablässt, und, durch unmittelbare Einwirkung auf ihre Gedankenwelt, oder durch einen seiner menschlichen Dolmetscher und Anwälte sie zu fragen anhebt, wer Er denn sein könne, wenn Der nicht, für den Er sich ausgegeben, nachdem eine zweitausendjährige Weissagung bis auf's Jota in Ihm ihre Erfüllung erreicht, seine Auferweckung von den Toten selbst in dem Zeugnisse seiner Feinde ihre Bestätigung gefunden, die Jüngerschaft, die Ihn von Angesicht gesehen, mit Freuden Blut und Leben für Ihn in die Schanze geschlagen, der heilig Geist seiner Verheißung gemäß mit seiner wiedergebärenden Macht wirklich die Erde begrüßt, der Kern des Menschengeschlechts durch achtzehn Jahrhunderte hindurch Ihm huldigend die Ehre gegeben habe, und lauter, als irgend ein Wort und eine vereinzelte Tat das lebendige Denkmal seiner Kirche für Ihn zeuge: da stehen sie zwar betroffen, und sehen sich am Ende ihrer Entgegnungen angelangt; aber glauben darum doch nicht, und lassen den Herrn insofern auch „nicht los“, als sie nicht ermüden, seine übermenschliche Hoheit anzuzweifeln, und auch andern dieselbe zu verdächtigen.

Sie wollen nicht glauben; – dies ist des Rätsels Deutung. Es graut ihnen vor dem Gedanken, die Idole ihrer eigenen Weisheit und Gerechtigkeit, wie diejenigen der Lust und Ehre dieser Welt, um Jesu willen an's Kreuz, nageln zu sollen. Sie sehen zwischen sich und dem Herrn einen Abgrund offen, der ihnen nichts Geringeres, als die ganze Herrlichkeit und Selbstständigkeit ihres Ich zu verschlingen droht; und vor diesem Tode schrecken sie zurück. Zwar haben sie noch Gewissens zu viel, um sich von Ihm, wie jener Gadarener, mit einem: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu?“ entschieden loszusagen; aber doch Gewissens zu wenig, um der auf sie eindringenden Wahrheit Raum zu geben. Sie lassen lieber die Sache auf sich beruhen, und verschieben die Entscheidung.

2.

Der Herr bekennt auf's Neue. – Die ihm vorgesetzte Obrigkeit fordert's, und Er gehorcht. Zudem liegt ihm daran, dass die Welt mit Bestimmtheit wisse, wer Er sei, und wen sie gekreuzigt habe. Von der Höhe des Tempelberges überblickt er im Geiste die Menschheit und die kommenden Jahrhunderte. „Von nun an“, beginnt Er, noch einmal den Schleier seiner Knechtsgestalt lüftend, und den Adelstern auf seiner Brust entblößend, „wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes!“ – Ein großes Wort; unverkennbar auf Daniels, des weitschauenden Propheten, Ausspruch Kap. 7,13 hinüberdeutend: „Es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn.“ Nicht einen Augenblick konnte es den Priestern und Schriftgelehrten zweifelhaft sein, dass er hiermit sowohl für den durch die Seher Gottes verheißenen Messias sich erkläre, als göttliche Natur und Wesenheit sich beilege. Schon durch den Namen: „des Menschen Sohn“, mit dem er sich gewöhnlich zu bezeichnen pflegte, deutete er an, dass seine Menschheit nur ein in außerordentlichem Wege zu seiner Person Hinzugekommenes sei. Denn wäre er sich seiner nur als eines Menschen bewusst gewesen, was hätte dann jene auffallende Benennung für einen Sinn gehabt? Dass er aber ein nahe bevorstehendes „Sitzen zur rechten Hand der Kraft“ oder „der Majestät Gottes“ von sich aussagt, ist nichts anderes, als eine bestimmte Eröffnung, er werde mit seinem himmlischen Vater den Stuhl der Ehren teilen, und in gleicher Machtvollkommenheit und Glorie mit Ihm die Welt regieren. – Der Hoherat, mit den Redeweisen der Propheten wohl vertraut, verstand auch die Worte in diesem Sinne. „So bist du also Gottes Sohn?“ schreien sie ihm wie aus einem Munde zu. – „Ihr saget's“, entgegnet Er mit majestätischer Festigkeit und Ruhe, „denn ich bin's!“

Es dürfte hier an seinem Orte sein, die biblische Begründung der Lehre von der Gottheit Christi noch weiter und umfassender nachzuweisen. – Sie verdient's, weil von ihr als von seinem wesentlichsten Grundpfeiler das ganze Christentum, sofern dasselbe nicht Doktrin und Gesetz, sondern Tatsache der Erlösung ist, getragen wird. Es fällt die besagte Lehre mit derjenigen von der Präezistenz, oder dem Vordasein Christi, in eins zusammen. Unter diesem Vordasein verstehen wir aber weder das Sein der Christus – Idee im Bewusstsein und Ratschluss Gottes; noch das Dasein des Christus – Ideals in der Weissagung der Propheten, bevor es sich verkörperte; noch endlich gar das Vordasein Christi als einer Potenz oder Möglichkeit der menschlichen Natur, so dass in dem Herrlichen von Nazareth nur ein dieser Natur innewohnendes Gute zu seiner erschöpfenden Entfaltung gekommen wäre, und Jesus als die sittliche Blüte der menschlichen Gattung angesehen werden dürfte; eine Vorstellung, die wir in das Gebiet träumerischer und von aller Wahrheit entblößter Einfälle eines das „Fleisch“ vergötternden ästhetisierenden Pelagianismus verweisen müssen. Die Lehre, um die sich's handelt, ist vielmehr die, dass Derjenige, welcher sich durch Wirkung des heiligen Geistes in der Jungfrau Maria mit der menschlichen Natur vereinigte, vor seiner Menschwerdung, ja vor aller Schöpfung, als selbstbewusstes Subjekt schon da war.

Lehrt die Schrift in der Tat ein solches Vordasein unsres Herrn? – Dass so selbst in der Kirche noch gefragt werden kann, zeugt meines Bedenkens nur von der ungeheuern Verderbnis, in welche seit länger, als einem halben Jahrhundert, die Exegese oder Schriftauslegungskunst hineingeraten ist. Die ganze biblische Christus-, Heils- und Erlösungslehre hat jenes Vordasein in der Person unsres Mittlers zu ihrem

Grunde. Die Beweisstellen aber, die hier vornehmlich in Betrachtung kommen, zerfallen in zwei Klassen. Es sind zuvörderst solche, welche die Präexistenz, – gestattet nun dies fremdländische Wort, – zu ihrer notwendigen Voraussetzung haben; und sodann solche, welche dieselbe ausdrücklich lehren, und in Form einer dogmatischen Satzung aussprechen.

❶ Auf die erstere Klasse lenke ich euern Blick zunächst. Es fallen in sie alle diejenigen Stellen der Schrift, in denen Christo göttliche Prädikate überhaupt, und namentlich die Wesens – Einheit mit seinem himmlischen Vater zuerkannt werden.

Schon durch die Bilder- und Hieroglyphenschrift des alten Testaments bricht der große Artikel von jener wesentlichen Einheit vielfach hell hindurch, wenn auch zugegeben werden muss, dass, was dem Messias hier eigentümlich Göttliches zugeschrieben wird, öfter als ein durch den heiligen Geist Vermitteltes erscheint, und darum möglicher Weise als etwas Ihm erst in seiner geschichtlichen Erscheinung von Oben her Mitzuteilendes betrachtet werden könnte. Wir legen darum für unsern gegenwärtigen Zweck kein großes Gewicht darauf, wenn er dort Namen trägt, wie „Immanuel“, „Gott Held“ u.s.w., und göttliche Stärke, Wunderkraft und Herrschaft ihm beigelegt werden. Aber es fehlt auch nicht an vielen Aussprüchen, in denen ihm nicht allein eine durch den Geist vermittelte ökonomische, d. h. nur behufs der Aufrichtung seines Reichs ihm verliehene, sondern auch eine ursprüngliche, natürliche und wesenhafte Einheit mit Gott zugeeignet wird.

➤ Hierher gehören zuvörderst alle diejenigen Stellen, in denen er als der Maleach oder Engel Jehova (nicht Jehova's) von dem Jehova Elohim unterschieden, und doch auch wieder mit demselben gleichgestellt wird.

So unterscheidet Gott 2. Mose 33,14 den „Engel seines Angesichts“, der Israel führen soll, ausdrücklich als eine andere Persönlichkeit von sich selbst, und setzt ihn auch wieder sich gleich, indem er 2. Mose 23,21 von ihm sagt: „Mein Name ist in ihm“, was nur heißen kann: „Ich bin in ihm wesentlich gegenwärtig“; oder „Er ist mein andres Ich, und selbst Jehova.“

So heißt auch der Engel, der sich dem Abraham im Haine Manne offenbarte, die Verheißung ihm gab, und „Feuer regnen ließ von dem Jehova im Himmel“, selbst wieder „Jehova“, ein Name, der ausschließlicher noch ein Name Gottes ist, als irgend ein anderer.

Nicht ohne Belang ist es ferner, dass Jeremias 23,6 Jehova bezeugt, das „gerechte Gewächs“, das er „dem David erwecken wolle“, solle genannt werden: „Jehova Zidkenu“, d. i. Jehova, unsere Gerechtigkeit.

Endlich steht es nach dem neuen Testamente außer Frage, dass der Gott gleiche „Engel Jehova“ des alten Bundes mit Christo ein und dieselbe Person war. So lesen wir 1. Korinth. 10,4: der Führer Israels in der Wüste sei Christus gewesen, und Vers 9: die Israeliten hätten während ihrer Wanderschaft in Jehova Christum versucht.

➤ Im neuen Testamente tritt die Wesens – Gleichheit Christi, des Sohnes, mit dem ewigen Vater noch unzweideutiger hervor.

Jesus selbst wusste sich auf das Bestimmteste als den nicht bloß sittlich, sondern wesentlich und natürlich Gott gleichen Mittler. In der bekannten

Stelle Matth. 22,45. wo er spricht: „So nun David ihn einen Herrn heißet, wie ist er denn sein Sohn?“ stellt er sich als den Jehova des 110ten Psalms dar.

Matth. 7,22; 19,29; 23,38.39; 24 u. 25 kündigt er sich als den zukünftigen souveränen Richter der Lebendigen und der Toten an.

Matth. 28,18 eignet er sich „alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ zu.

Matth. 9,6 tritt er als der Inhaber der ausschließlich göttlichen Vollmacht, Sünden zu vergeben, auf.

Joh. 5,26 erklärt er sich in demselben Sinne für die Quelle des Lebens, in welchem der Vater es sei, und sagt, dass die in den Gräbern einst seine, des Sohnes, Stimme hören würden.

Joh. 14,9 spricht er: „Wer mich siehet, siehet den Vater. Glaubest du nicht, dass ich im Vater bin, und der Vater in mir?“ Ebendasselbst Vers 3 verheißt er, dass Er („Ich“, spricht er) tun und gewähren wolle, was man in seinem Namen bitten werde;

und Joh. 20,28 besiegelt er das anbetende „Mein Herr und mein Gott“ des Thomas mit seinem: „Jetzt, glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“

➤ Sämtliche Verfasser der neutestamentlichen Schriften erkennen in Jesu den Kyrios, d. i. den „Herrn“, und gebrauchen diese Bezeichnung als gleichbedeutend mit dem alttestamentlichen „Jehova“. 1. Kor. 8,6 sagt Paulus: „Wir haben Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind.“

Kol. 1,15 heißt Christus das „Ebenbild“ oder „die Sichtbarkeit“ des „unsichtbaren Gottes“; und Hebr. 1,3: „der Abglanz seiner Herrlichkeit“, und „der Charakter (der lebensvolle Abdruck) seines Wesens.“ Richtig bemerkt ein erleuchteter Schriftausleger, es sei hier nicht die Rede von der Gegenständlichkeit und Abbildung Gottes in dem Mensch gewordenen „Wort“, und in den menschlich vermittelten Erscheinungen desselben; sondern in beiden obigen Stellen werde weit mehr auf die Vermittlung der Weltschöpfung und Wetterhaltung, als auf die Erlösung hingesehen. Und also ist es. Es handelt sich hier mehr von dem Verhältnis des Sohnes zu Gott, als von seinem Verhältnisse zu der Welt.

Phil. 2,6 heißt es von Christo, dass er ursprünglich „in Gottes Gestalt“, d. i. „Gott von Art“ gewesen sei; und Vers 11: dass ihm „ein Name über alle Namen gegeben“ sei, und dass „in seinem Namen aller Knie sich beugen“ sollen.

In der Offenbarung Johannis werden ihm alle Prädikate der Gottheit zuerkannt. Er ist dort das „Alpha und Omega“, der „Erste und der Letzte“, der „Allmächtige“ der Ewige, „der da ist, der da war, und kommt“ u. s. w.

Ja, die Apostel nennen ihn geradezu „Gott“. Röm. 9,15 sagt Paulus: „Christus kommt her von den Vätern nach dem Fleisch.“ Dieser Satz fordert einen Gegensatz; und die apostolische Antithese lautet: „Christus ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.“ Also nach der einen Seite ist Er jenes, nach der andern dieses.

Kol. 2,8 u. 9 lesen wir: „Lasset euch nicht berauben durch Philosophie und losen Trug; denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, d. i. Wesentlich.“

1. Tim. 3,16 heißt Christus der „im Fleisch geoffenbarte Gott.“

Tit. 2,13 sagt der Apostel: „Wir warten auf die selige Erscheinung der Herrlichkeit unsres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.“

1. Joh. 5,21 steht: „Dieser (Christus) ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“

Hebr. 1,8 wird Ps. 45,7 u. 8 auf Christum bezogen, und dieser angeredet: „Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du liebest Gerechtigkeit; darum hat Dich, o Gott, dein Gott, gesalbt“ u.s.w.

Hebr. 7,14 wird es zu den Prädikaten des Messias mitgezählt, dass Er „höher, denn der Himmel“ sei.

Alle Paulinischen Briefe wünschen und erlehen den Gemeinen Segen von Ihm als von Gott in der zweiten Person. Dass Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste in gleicher Reihe erscheint, bezeichnet Gleichartigkeit und Wesens – Einheit.

② Diese Wesens-Einheit Christi mit dem Vater, d. h. seine Gottheit im substantiellen Sinne des Worts, steht also biblisch unbestreitbar fest, und schließt natürlich die Präezistenz, oder das persönliche Vordasein des Sohnes, schon in sich. Es wird aber dieses Vordasein des „Eingebornen“, als des „Ebenbildes Gottes“, in welchem Gott sich selber gegenständlich wurde, und sich von Gott als seinem andern Ich unterscheidet, auch ausdrücklich in der Schrift gelehrt; und es ist auch dieses unwiderleglich nachzuweisen.

➤ Schon beim Propheten Micha, Kap. 5,2, wird von dem Messias gesagt, seine „Ausgänge seien von Anfang und Ewigkeit her gewesen.“

Der Herr selbst bezeugt Joh. 3,13: „Niemand fährt gen Himmel, außer dem, der vom Himmel gekommen ist, des Menschen Sohn“;

6,38: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht, dass ich meinen Willen tue“;

Vers 46: „Niemand hat den Vater gesehen, ohne der von Gott ausgegangen ist, der sah ihn;“

Vers 50; „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen;“

Vers 62: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war;

8,23: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. – Ich gehe hinweg.“ Also örtlich ist sein „Ich bin von oben her“ zu verstehen, und nicht etwa spiritualistisch, oder sittlich;

Vers 58: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Die Juden wollten ihn dieser letztem Äußerung wegen steinigen, woraus erhellt, dass sie seine Rede buchstäblich nahmen. Er aber tadelt diese ihre Exegese nicht, sondern bestätigt sie schweigend.

Endlich bezeugt der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17 zuerst, Vers 5: „Verkläre mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war;“! und Vers 8: „Sie haben erkannt, dass ich von Dir ausgegangen bin, und Du mich gesandt hast.“

Beides kann nicht ein und dasselbe sein; die Schrift macht sich solcher Tautologien nicht schuldig. Die erstern Worte bezeichnen den Wesensausgang vom Vater; die andern seine Sendung vom Himmel auf die Erde.

➤ Johannes der Täufer spricht Joh. 1,15: „Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war eher denn ich.“ Es hätten diese Worte keinen Sinn, wenn sie sich nicht auf das Vordasein Jesu bei Gott bezögen.

Vers 18 spricht er: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße ist, der hat es uns verkündigt;“

Vers 27: „Er ist vor mir gewesen; er war eher, denn ich;“ und Joh. 3,31: „Der von oben her kommt, ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat.“

➤ Paulus nennt Christum Kol. 1,15.16 „den Erstgeborenen aller Kreatur“, d. i. den vor aller Kreatur Geborenen. „In Ihm“, fährt er fort, „durch Ihn und zu Ihm ist alles geschaffen. Und Er ist vor allem, und es bestehet alles in Ihm.“

➤ Johannes sagt in seinem ersten Briefe 4,2: „Ein jeder Geist, der da bekennt, Jesum Christum in's Fleisch gekommen, der ist von Gott.“

➤ Hebr. 1,2 wird geschrieben: „Durch Christum hat Gott die Äonen gemacht;“

2,9: „Christus ist eine kleine Zeit unter die Engel erniedriget,“

Vers 14: „Er ist des Fleisches und Blutes teilhaftig geworden.“

Kap. 7 wird er auch darin dem Melchisedek verglichen, dass Er „weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat.“

➤ Die Hauptbeweisstelle aber für das persönliche Vordasein Christi bei Gott ist in dem Eingang des vierten Evangeliums enthalten. Hier wird auch abgesehen von Christi Menschwerdung und den Reichsverhältnissen, in die er trat, in der Lehre von dem ewigen „Logos“, oder „Wort“, Gott von Gott unterschieden. Hier haben wir in gedrängtester Kürze die vorweltliche Geschichte Christi vor uns. Hier begegnet uns ein vorgeschöpftliches Sein eines Subjekts, das ein anderer ist als Gott, und doch wieder Gott gleich, und mit Ihm eins.

Hier haben wir den Sohn nur als „in Beziehung stehend zu Gott“, und noch nicht in Beziehung zur Welt. Der Menschwerdung geschieht erst später als einer im Lauf der Zeiten in die Geschichte eingetretenen Tatsache Erwähnung, nachdem es vor dem: „Und das Wort ward Fleisch“ in feierlicher Weise geheißen hat: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei (oder: hingeneigt zu) Gott; und Gott war das Wort.“

Nun, Brüder, ist es euch kund und offenbar, wer Christus sei nach der Schrift. Wehe euch, wenn auch jetzt noch das Wort euch träfe: „Sage ich's euch, so glaubet ihr's nicht!“ Fürwahr, ihr hättet fast weniger noch zur Entschuldigung eures Widerstrebens vorzuwenden, als die Richter, vor deren Schranken wir heute den Gerechten stehen sehen. Hellere Lichter beleuchteten euch seine Person, als jenen, denen noch das Dunkel seiner Knechtsgestalt im Wege stand.

3.

Der Herr hat sein großes Bekenntnis wiederholt. „Ihr sagt's“, sprach er, „Ich bin es!“ Da fährt die Versammlung teils in wirklicher, teils in erheuchelter Entrüstung und Bestürzung auf, und der eine ruft lauter, als der andre: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde!“

Ja wohl, aus seinem eigenen Munde vernahmen sie's. Von diesem ihrem Zugeständnis ist im Himmel Akt genommen. Es wird nicht fehlen, dass es ihnen am Tage des Gerichtes vorgehalten werden wird; und womit wollen sie es dann rechtfertigen, dass sie dem Herrn dennoch die Huldigung vorenthielten, sie, die in der Tat eines „weiteren Zeugnisses“ über ihn, als das ihnen wurde, nicht bedurften. – Um jenes seines Zeugnisses willen haben sie Jesum zum Tode verdammt, und dadurch, zur Befestigung unsres Glaubens, nur bestätigt, dass das Zeugnis wirklich aus seinem Munde gegangen sei. Ja, bis zu dieser Stunde lebt unter den Juden die Überlieferung, dass Christus gekreuzigt worden sei, weil er sich Gott gleich gestellt, und damit einer Blasphemie sich schuldig gemacht habe. Nichts in der Welt steht darum so außer Zweifel, als dass Jesus einst wirklich jenes gerichtliche Bekenntnis von seiner Gottessohnschaft abgelegt habe. Wer ihn nun für weniger hatten will, als für den ewigen Sohn, stempelt ihn zum Lästler, und schreit mit den Juden: „Kreuzige!“

Nachdem denn das Todesurteil über den göttlichen Dulder neu bestätigt worden, treten die Schergen auf ihn zu, um die für eine Weile ihm abgenommenen Bande ihm wieder anzulegen. Willig reicht er seine Hände dar, auf dass erfüllet werde, was Jesajas 53,7 geschrieben steht: „Da er gequält und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scheeler verstummt.“ Der eben erst unter Genehmigung des ganzen Himmels feierlich seine Gottgleichheit bezeugte, erscheint jetzt in Fesseln wie ein Meuterer. Ungeheurer Kontrast und Widerspruch! Aber wie handgreiflich tritt es gerade hier wieder zu Tage, dass es ein freier Opferakt ist, zu dem wir den Herrn gegürtet sehen; und wie deutlich lesen wir hin wieder aus seiner heiligen Dulderseele die Worte heraus: „Ich muss bezahlen, das ich nicht geraubet habe!“ Seine Fesseln haben uns Erlösung schaffen helfen; denn ewig hätte der Satan uns gehalten, hätte Jesus die Freiheit den Banden vorgezogen. Entsetzlich und herzergreifend ist es, die Hände, die nur im Dienste der Barmherzigkeit sich rührten, von derselben Welt, über die sie nur zum Segnen sich ausgebreitet, wie Frevlerhände mit Stricken gebunden zu sehen. Aber gelobt sei Gott, dass Er, da die Häscherrotte zu Werke ging, den Blitz seines Zorns über den Meuterern zurückhielt, und sie gewähren ließ; denn verhüllt in jenen Stricken schlangen diejenigen sich um Jesu Glieder, die uns Sünder ewig in der Hölle binden sollten. Mit Recht singt darum das alte Lied: „Du wurdest, Jesu, ganz und gar umringet von der Feinde Schar, gebunden und gefangen: Dass wir von Satans Strick befreit, die wahre Frei- und Sicherheit durch deine Kraft erlangen.“

Die Gerichtsdiener haben ihr Amt getan. Da bricht die ganze hohe Versammlung auf, um, gegen Sitte und Gewohnheit, persönlich ihren Verklagten dem römischen Landpfleger zuzuführen, und durch ihr massenhaftes Auftreten diesem die Bestätigung ihres Todesurteils abzutrotzen. So erfüllte sich denn auch das Weissagungswort des Herrn, dass er „den Heiden überantwortet werden“ würde. – Es gehört dies mit in die Symbolik der Passionsgeschichte. Die ganze Welt sollte Anlass finden, in ihren Vertretern ihre innere Stellung zu dem „Heiligen in Israel“ an den Tag zu geben, und ihre Mitschuld und Erlösungsbedürftigkeit zu beurkunden. „Man schleppt

dich frühe vor Pilatus Haus! Weil Du auch willst für Unbeschnittne leiden, gibt man Dich hin an Sünder aus den Heiden.“ – So singt ein kirchlicher Dichter; und Wahrheit ist es, was er singt. Wir alle sind der Sünde und dem Fluch, aber auch der Berufung zur Gnade nach, in Israels Gemeinschaft.

Brüder! Der, welchen wir dort gebunden den Schranken des zweiten Gerichtshofs entgegenschreiten sehen, sitzt jetzt, nach längst vollbrachtem Werke, ein „Pfleger der heiligen Güter“, die Er uns erwarb, zur Rechten der Majestät in der Höhe. – Neigen wir Ihm anbetend Haupt und Knie, und lassen wir Ihn nicht, bis Er auch auf uns den Segen seiner Passion gelegt. Hüten wir uns, Ihm auf's Neue durch Unglauben die Retterhände gegen uns zu binden; und sehen wir, die wir nach seinem Namen genannt sind, uns wohl vor, dass wir nicht durch unwürdigen Wandel Ihn abermals den getauften und ungetauften „Heiden“ überantworten, und Ihn der Missachtung derselben überliefern. Binden wir Ihn mit den Seilen dankbarer Liebe an uns; führen wir Ihn auf dem Triumphwagen freudiger Bekenntnisse denen zu, die Ihn noch nicht kennen; stellen wir Ihm unsern Frieden, die Heiligkeit unsres Wandels, und unsre Treue in seinem Dienste, zu Zeugen, die Ihn vor der Welt rechtfertigen, und lernen wir durch des heiligen Geistes Erleuchtung schon unter den Gebrechen dieses Lebens und trotz derselben zu seines Namens Preis frohlocken:

Wohl mir, wohl mir! Meine Ketten
Sind entzwei, und ich bin los!
Christi seliges Erretten
Macht mir Mut und Freude groß.
Ach, wie tief lag ich gelangen!
Nun bin ich herausgegangen,
Und das süße Tageslicht
Strahlt in's Herz und Angesicht!

Wohl mir! denn der Hölle Flammen
Sind durch Christi Blut erstickt.
Wer will mich hinfert verdammen,
Da mich Jesus angeblickt?
Heil! ich Hab' in seinen Wunden
Ew'ge Freiheit nun gefunden!
Diese bleibt mir allezeit,
Diese gilt in Ewigkeit!

Amen

XXX.

Des Herräters Ende.

Israel, du bringest dich ins Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir!“ – So beim Propheten Hosea Kap. 13,9 der Herr. Die tatsächlichen Besiegelungen sind nicht zu zählen, welche die Wahrheit dieses Zurufs in der Geschichte der Menschheit gefunden hat, und fortgehend findet. Wer von Gott weicht, gibt demselben, bevor noch eine positive Strafe ihn ereilt, durch das Verderben, das er an sich reißt, das Zeugnis, dass Er die einzige Quelle alles Heils und Friedens sei.

Gedenkt an den König Saul. Wie war er gebenedeiet nach Leib und Seele, so lange er vor dem Herrn wandelte, und dessen Straße zog. In einem Misstrauen, welchem er gegen die Treue Gottes bei sich Raum gab, tat er den ersten Fall. Eine uneingestandene Sünde veranlasste seine weitere Entfremdung von dem Angesicht Jehova's. Eine knechtische Furcht trat hinfort an die Stelle seiner kindlichen Unbefangenheit. Ein dunkler Geist des Unmuts verdrängte den der Zuversicht und des Friedens. Da ihn sein geschlagenes Gewissen von Gott nichts mehr erhoffen ließ, schlug er so verzagt, wie trotzig, die Wege der Selbsthilfe ein. Sein innerer Zwiespalt mit dem Herrn steigerte sich bis zu einer ohnmächtigen Kriegserklärung gegen Ihn, und seine Schritte verirrteten sich bis zu der Zauberin von Endor.

Wider den Allmächtigen ist aber misslich und gefährlich streiten. Gott überließ den betörten Mann, der auf seine Stimme nicht mehr achtete, sich selbst, damit er der Welt ein warnendes Exempel gebe, wie, wer von Ihm sich scheidet, nur an seinem eigenen Verderben baue. Eine im Verlass auf eigene Kunst und Stärke wider die Amalekiter eingegangene Schlacht endete mit der Niederlage seines, des israelitischen, Heeres. Da er „Fleisch für seinen Arm“ gehalten hatte, war mit diesem Arme auch sein Mut gebrochen. Zum Aufblick zu Gott gebracht es ihm eben sowohl an Zuversicht, als an Liebe. Er wusste sich verdammlig vor Ihm, und Buße tun wollte er nicht. In rasendem Bettelstolze steift er seinen Nacken, während in demselben Momente sein inneres Zagen seinen Höhepunkt erreicht, und die Verzweiflung ihre Krallen nach ihm ausstreckt. Trotz Zepter und Krone deucht ihm das Dasein eine unerträgliche Last. Er bittet seinen Waffenträger, dass er ihn ersteche; und da dieser sich weigert, stürzt er sich selber in sein Schwert, und röchelt unter dem Selbstmörderfluche seine Seele aus. Ihr kennt das rührende Lied, das ihm die Liebe Davids sang. Aber auf seinen Leichenstein gehört die Inschrift: „Israel, du bringest dich selbst ins Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir!“

Auf einem andern Grabmal steht's mit noch gehobnerer Schrift. Wir treten demselben heute nahe. Sei unser Gang gesegnet, und treibe er uns an, „mit Furcht und Zittern zu schaffen, dass wir selig werden!“

Matthäus 27,3 – 10; Apostelgeschichte 1,18 – 20

Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, dass er verurteilt war, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten, und sprach: Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was gehet das uns an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhenkte sich selbst. Und ist herabgestürzt, und mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, dass wir sie in den Opferkasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat, und kauften den Töpfersacker darum, zum Begräbnis der Pilger. Und es ist kund worden allen, die zu Jerusalem wohnen, also, dass derselbe aller genannt wird bis auf den heutigen Tag auf ihre Sprache: Hakeldama, das ist, Blutacker. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel' und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat. – Und stehet geschrieben im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei niemand, der darin wohne und: Sein Bistum empfangen ein anderer.

Einem grausigen Dunkel nahen wir heute. Doch strahlt auch aus dieser Schauernacht ein lichter Schein uns an. Diese Glorie umleuchtet das Haupt des Herrn, dem, – denkt nur! – zu guter letzt auch noch das „Kind des Verderbens“ in seiner Art Aposteldienste tun muss. Jesus wird durch Judas verherrlicht, und feiert Triumphe, wie sie glänzender kein anderer Apostel ihm bereitete. – „Triumphe?“ – So ist's! – Lasst mich euch zeigen, wie Jesus hier triumphiert:

1. als Heiliger, dann
2. als das Heil, und endlich
3. als der Heiland.

Der Herr aber segne unsre Betrachtung, und lasse aus dem Tode des Verräters eine Frucht zum Leben uns erwachsen!

1.

Wie viel daran gelegen sei, dass unser Hoherpriester im rechten Schmucke das Werk der Versöhnung vollführte, ist euch bewusst. Ein Fehl an dem Lamme, und es taugte nicht mehr zum Opfer. „Einen solchen Hohenpriester mussten wir haben“, sagt die Schrift, „der da wäre heilig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert.“ Und einen solchen haben wir. Die sittliche Befähigung Immanuel's zu seinem Mittlerwerke steht außer Frage. Gott hat nichts gespart, um hier über jeden Zweifel zu zerstreuen. Er gab den Bürgen zu diesem Ende ein um das andere Mal der Prüfung der scharfsichtigsten Splitterrichter der Erde preis. Diese aber haben alle zu ihrem nicht geringen Verdruss umsonst auf Flecken an Ihm Jagd gemacht, und bald gerade heraus, bald vermittelt ihrer Handlungsweise bezeugen müssen: „Wir finden keine Schuld an diesem Menschen!“

Von hohem Belange ist's, dass selbst die Argusaugen der Priester und Schriftgelehrten nichts Verdammliches an Ihm entdeckten. Viel schwerer aber fällt der Umstand in's

Gewicht, dass eben so wenig dem Manne, den wir in unsrer heutigen Geschichte zur Hölle fahren sehen, dergleichen an dem Herrn Jesu sich bemerkbar machen wollte. Ihm musste viel mehr noch, als jenen, daran liegen, den Herrn irgend einer Sünde zeihen zu können, da er nicht, wie sie, in denen das Gewissen schlief, wenn er eine wirkliche Schuld an Ihm nicht fand, durch Andichtung einer erlogenen sich helfen konnte. Hätte er zu solchem Mittel seine Zuflucht nehmen wollen, der Richter in seiner Brust würde dieses Kunstgriffs gespottet haben, wie der Leviathan „der bebenden Lanze“. – Ach, wenn Judas nur mit halber Wahrheit sich hätte sagen dürfen: „Er, den du verrietest, verdiente es, dass er den Gerichten überliefert wurde“; was würde er darum gegeben haben! Um der Ruhe seines Gemüts, ja um seiner zeitlichen und ewigen Seligkeit willen, musste er leidenschaftlich wünschen, Jesum irgendwie als einen Übertreter zu erfinden. Schon eine an Jesu entdeckte Sünde würde ihm unter der Qual, die er in seinem Innern empfand, ein großer Trost, ein süßes Labsal gewesen sein. Aber wie emsig er darnach suchte, wie angestrengt er sich besann, wie gründlich er mit dem erinnernden Geiste seines Meisters Leben durchmusterte: Tugenden boten sich ihm darin in Fülle dar: ein Lichtmeer von Heiligkeit schimmerte ihm daraus entgegen; aber auch nicht ein dunkler Punkt wollte sich zeigen; auch nicht ein Makel, und wäre es der leiseste, begegnete seinem forschenden Auge. Vernichtendes Ergebnis Judas muss seinem Gewissen Recht geben, das ihn einen Verräter des Heiligen schilt, ja, als einen Mörder der Unschuld ihn verdammt. Er findet nichts, das ihm dieses Urteil entkräften hülfe, und muss den schauerlichsten Fluch über sich ergehen lassen, der je eine Menschenseele beben machte.

Sonderbar, dass Judas Sünde an Jesu suchte, um aus ihr Beruhigung zu schöpfen; vor Jesu Heiligkeit aber scheu zurückfuhr! Hätte ihm das Licht des Evangeliums geschienen, so würde er umgekehrt der Unsträflichkeit Jesu sich gefreut, vor dem Gedanken aber, dass an Jesu irgend ein Flecken entdeckt werden könnte, zusammengeschaudert sein und gezittert haben. – Seltsam indes, dass wir darin auch wieder mit Judas eins sind, dass wir, wie er, nur in einem anderen Sinne, zur Erleichterung unserer Gewissen an Jesu Sünde suchen. Wir aber finden sie an dem Heiligen in der Tat, wenn auch nur als eine im Wege der Zurechnung und des Übertrags an Ihn gekommene, und gehen unsern Weg mit Frieden.

Judas befindet sich in grauenvoller Lage. Er hatte, der Wundermacht Jesu als eines Deckmantels für seine Bosheit sich getröstend, sein erwachendes Gewissen immer noch mit der Vorspiegelung hingehalten, der Meister werde ja nur zu wollen brauchen, um, wenn Not an Mann gehe, sich den Händen seiner Feinde wieder zu entwinden. Wie er nun aber den Meister wirklich verurteilt, ja, gebunden im Geleite des ganzen Hohenrates zur Hofburg des Landpflegers schleppen sieht, bricht der letzte Anker, der den unglückseligen Mann bis dahin noch vor dem Verzweiflungsturm gesichert hatte. Jetzt hat der unbestechliche Richter in seiner Brust für seine Anklagen freien Raum. „Dein Bubenstück“, donnert er ihm zu, „ist dir gelungen! – Dein Meister gehet hin, und du warfst Ihn in diese Bahn hinein! – Auf deinem Schädel lastet die ganze Schuld des blutigen Unterganges dieses Gerechten. Du, der du sein Brot aßest, bist die Natter, die ihm den Todesstich gegeben! – Wie, dass dich Abschaum der Menschheit die Erde noch trägt, die Sonne noch bescheint? Wehe, wehe dir Verräter, Mörder, Sohn des Fluches!“

O Schauer der Angst, die unter diesem Gemurmel in seinem Busen ihn überfallen! O ungeheure Not, die wie ein gewappneter Mann über ihn herfällt! O Graus und Schrecken, die ihm Nerven und Gebeine erschüttern! – Nicht anders ist ihm zu Mute, als rauschten die Füße des Bluträchers schon in seiner Nähe, als hörte er bereits das Todesurteil vom

Himmel auf sein Haupt hernieder donnern, und als sähe er den Feuerschlund der Hölle zu seinen Füßen offen. Die Verzweiflungsnacht eines Kain, eines Saul, eines Ahitophel lagert sich gewitterschwül über seine Seele. O, wie ihm das Blutgeld auf dem Gewissen brennt! Wie ihn der Klang der Silberlinge in seiner Tasche so grässlich antönt! – Als schleppe er daran einen Satanssold, eine Höllenlöhnung mit sich, so ist ihm; ja, als hätte er seiner Seelen Seligkeit dafür verhandelt. – Und er hatte dies ja wirklich! Dort stürzt er, von den Rabenfittichen der Angst getragen, hin. Gott hat ihn verlassen; der Teufel aufgehört, um die Tröstung seiner Seele sich zu bemühen. In den Tempel stürzt der Jammervolle. Warum? Will er beten? – Nein, beten kann er nicht mehr. – Er muss des verfluchten Sündengeldes sich entledigen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Nichtswürdigen, sucht er auf; und wie er sie gefunden, tritt er verstört, wie eine Leiche blass, und voll grimmen Hasses wider diese Werkzeuge seines Falles, auf sie zu, und legt vor ihnen laut und unumwunden das Bekenntnis ab: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe!“

Hört diese Worte! Sie sind von größter Bedeutung. War Judas Jesu Freund? – Mitnichten; sein Herz war wider Ihn erbittert. Brachte es ihm Vorteil, das Zeugnis von Jesu Unschuld? In Gegenteil: er zog sich dadurch nur die Ungnade seiner hohen Gönner zu, und steigerte damit selbst das Grässliche seines Verbrechens. – In seinem Interesse hätte es gelegen, sich in die Lüge hineinzuraisonnieren, dass Jesus einer andern Behandlung, als sie Ihm widerfahren, nicht wert gewesen sei. – Wie stark und siegreich also musste selbst in dem nächtigen Spiegel seiner Verräterseele noch der himmelreine Lichtglanz der Unschuld Jesu widerscheinen, dass er trotz der eben erwähnten Nachteile, die er sich dadurch zuzog, doch nicht umhin konnte, mit solchem Bekenntnisse Ihn zu ehren! Fürwahr, kaum je ist ein gewaltigerer Lobgesang auf die Heiligkeit des Priesters Gottes laut geworden, als er in jenem Verzweiflungsschrei seines Verräters an unser Ohr tönt; und wo ist der Unschuld Jesu je ein gewichtigeres Attest erteilt, als dasjenige, welches hier, von seinem Gewissen gezwungen, wider sich selbst und sich selbst zum Fluch, das unglückselige Mordkind ihr erteilen muss. So feiert Jesus, wie wir sagten, inmitten des tiefsten Erniedrigungsdunkels den glänzendsten Triumph. Er triumphiert als der Mann, den „Niemand einer Sünde zeihen konnte“, als „das Lamm ohne Fehl“, als „der Heilige Israels“. Wünschen wir uns Glück zu dieser neuen Bestätigung der Wahrheit, dass an unserer Gerechtigkeit kein Makel haftet. Denn die Gerechtigkeit des Bürgen ist auch diejenige seines Volks.

Die Jesum loben, das lichtumflossene Haupt, die loben auch uns, des Hauptes Glieder. Auch Christi Feinde, die seine Gottheit leugnen, aber doch das Tugendmusterbild in Ihm begeistert ehren, sind „Gehilfen unsrer Freude“. Ihre lobpreisenden Ergüsse besingen im Grund nur unsre Schöne. Sie wollen selbst davon nicht wissen; aber wenn uns einst Gott vor aller Welt in seine Arme schließen, und das Erbe seines Sohnes uns überweisen wird, werden sie inne werden, dass in der Tat das Lichtgewand Immanuels sich auf uns vererbte, und unsre Blöße deckte.

2.

Den zweiten Triumph feiert in unserm heutigen Auftritt der Herr als das Heil, und zwar als das einzige, das den Sündern bereitet ist. Auch in dieser Eigenschaft wird er, – wunderbar genug! – durch seinen Verräter verherrlicht. Judas verrichtet hier, freilich nicht nach seiner, wohl aber nach Gottes Absicht, Aposteldienst. Er stellt

uns ein erschütterndes Exempel auf, wie jemand alles unternehmen könne, um der Sünde und des an sie geknüpften Fluches los zu werden, und doch nicht zum Ziel gelangt, so lange nicht der Herr Jesus sein, und er des Herrn Jesu eigen ward.

Seht den Unglückseligen! Die grässliche Tat ist vollbracht; aber er selbst hat sie auch schon als eine Untat erkannt. Wir haben's in dem Manne mit keinem schon ganz verhärteten Bösewicht zu tun. Er fühlt noch die Größe seiner Schuld, bekennt sie, und empfindet darunter bittere Reue. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn er das Verbrechen ungeschehen hätte machen können! Manches versucht er, was zu diesem Ziele führen könnte, und wozu ihn sicher auch unsre heutigen modernen Sittenlehrer geraten haben würden. Er eilt zu den Menschen, in deren Diensten er gesündigt, wieder hin, bringt ihnen den verfluchten Sold zurück, will lieber Schmach, Hohn und was alles sonst noch, auf sich nehmen, als länger dieses Blutgeld in seinen Händen dulden, bekennet frei und unverholen den begangnen Frevel, entschuldigt und beschönigt an demselben nichts, spricht's geradezu aus: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe“, und beurkundet's zur Genüge, dass der Abscheu, den er wider den begangenen Gräuel an den Tag lege, ein ernster und aufrichtiger sei. Und als die Priester die Zurücknahme ihrer Silberlinge verweigern, und mit dem vornehm kalten und schneidenden: „Was gehet das uns an? Da siehe du zu!“ ihm den Rücken kehren, schleudert er die Silberscherben von sich in den Tempel, und gibt damit zu verstehen, dass er sie den Armen bestimme, oder sonst einem heiligen Zwecke weihe.

Eine furchtbare Ironie des Schicksals sieht uns aus dieser Szene an, gedenken wir zurück an das heuchlerische: „Diese Salbe hätte besser verkauft, und das Geld den Armen gegeben werden mögen,“ womit der unglückselige Jünger einst das schöne Liebeswerk der Maria zu verunglimpfen sich vermaß. Jetzt muss er, wenn auch mit einem andern Gelde, in schauerlicher Weise wahr machen, was er damals log. Was sollte man aber mehr verlangen, als was hier der Sünder tat? Hier war Selbstgericht, Buße, Sündenbekenntnis, Bessrungsvorsatz, und sogar ernstes Bemühen, wieder gut zu machen, was er fehlte.

Und doch, – was frommte dieses alles? Die Sünde haftet, der Himmel bleibt über ihm verriegelt, das Herz des ewigen Richters von ihm abgewandt, und des Satans Kette ungebrochen. Das Zittern des armen Jüngers ist umsonst, wie es seine Reue, sein Bekenntnis, und seine sittlichen Entschließungen und Gelübde sind. Alle diese Lauge reicht nicht, die Schuld von ihm abzuwaschen. All dieses edle Thun erwirkt ihm keine Gnade. Judas geht in fürchterlicher Weise unter.

Warum? – Etwa, weil seine Sünde das Maß der göttlichen Vergebung überstieg? – O, nicht doch!

Weil er ein Dieb und Gauner war? – Das war der Schächer am Kreuz in höherm Grade, und er hat den Weg zum Paradies gefunden.

Weil er den „Heiligen Israels“ verriet? – Es taten Taufende dasselbe, und wurden dennoch selig.

Weil er Hand an sich selber legte? – Ich sage euch: hätte er dies auch nicht getan, sondern noch Jahre lang gelebt, und mit ernstern Besserungsversuchen hingebacht: verloren gewesen wäre er doch, und zwar aus der einen Ursache, weil Jesus nicht auf seiner Seite stand, noch mit seinem Blute ihn vertrat. So muss der Untergang Judä, wie keine andere Begebenheit, der

Unentbehrlichkeit Jesu zur hebenden Folie dienen, und Jesus triumphiert darin, wie fast nirgends sonst, als das einig und ausschließliche Heil der Sünder.

Es hilft und rettet nichts, wenn Jesus nicht unser wird. Hättet ihr eine Ahnung davon, wie blutnötig er euch sei, ihr machtet Türen und Tore hoch, um Ihn zu euch einzulassen. Euer Liebstes und Teuerstes schläget ihr freudig für Ihn los. Ja, euer Leben setztet ihr daran, geschweige die schale Luft und eitle Ehre dieser Welt, um Ihn zu gewinnen. Ein Surrogat für diesen Jesus und sein Blut ist nicht vorhanden. Das gleißendste Gewebe von Buße, Sittsamkeit und gottesdienstlichem Bemühen ersetzt Ihn nicht. Es ist nur ein schmuckerer Anzug für den Delinquentengang zum Hochgerichte. Zur Gnade und zum Himmel verhilft allem Jesus. Ist Er dir nicht gewogen, umsonst ist's dann, dass du „frühe aufstehst“, und hernach „lange sitzt“, deine Seligkeit zu schaffen. Du arbeitest, und bringst nichts zu Wege; du sammelst, und legst's in einen „löchrigen Beutel“; du wirkst, und hebst „Spinnewebe, das zu Kleidern nicht taugt,“ von deinem Webstuhl; du füllst an einem Fasse, dem der Boden ausgeschlagen ist, und bist verurteilt, einen Stein bergan zu wälzen, der, wenn du ihn oben zu haben meinst, dir wieder entschlüpft, und unaufhaltsam zur Tiefe niederrollt. Steht aber Jesus auf deiner Seite, so bist du am Ziele, ehe du noch wanderst; so fallen dir die Friedensfrüchte in den Schoß, bevor du den Baum gepflanzt; so strotzest du von Gerechtigkeit, während du mit der Sünde noch im Kampfe liegst, und bist versöhnt, ohne dass ein Sühnopfer von deiner Hand gefordert ward. – Was säumest du denn, Ihn zu umfassen, der dir „alles ist in allem“? – Sprich mit dem Apostel: „Was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes“; und für Zeit und Ewigkeit ist dir geholfen!

3.

Judas wandelt durch die Passionsgeschichte, auf dass an ihm einmal die Sünde mit allen ihren Schauern und Schrecken recht zu Tage trete, der Sünde gegenüber aber zugleich die Erlösung in ihrem vollen Glanze erscheine, und Jesus nicht allein als der Heilige, und als das einzige Heil, sondern auch als der Heiland recht augenfällig sich verkläre. Ja, wenn das Entsetzliche der Sünde an irgend jemandem je zur Erscheinung gekommen ist, dann an dem Verräter. Hier lehrt sie zuvörderst ihre ganze Hässlichkeit und Schwärze vor, welche gegen das Himmelslicht, das die Person Christi umfließt, nur um so greller absticht. Hier gibt sie sich als die große Betrügerin kund, die ihren Dienstwilligen goldne Berge verspricht, aber mit Schauern und Schrecken sie ablöhnt. Hier tritt sie auf als die Ausgeburt der Hölle, welche nur Frucht des Todes bringt, und niemals andere Kinder, als die der Angst, der Verzweiflung und der Verdammnis geboren hat. Hier offenbart sie sich als die ärgste Feindin unsres Geschlechts, die das Band, das uns mit Gott verknüpft, zerschneidet, den Zorn des Allmächtigen gegen uns entstammt, die Tore zu den „ewigen Wüsten“ uns entriegelt, und eine mit nichts zu überbrückende Kluft zwischen uns und der himmlischen Gottesstadt befestigt. Überdies tritt's euch tatsächlich hier vor Augen, wie sie jedes menschlichen Versuches, sie ihres Stachels zu berauben, spottet, mit keinen Bereuungen sich bannen, mit keinen Tränen sich hinwegwaschen, mit keinen guten Vorsätzen sich vernichten lässt; sondern dem allem zu Trotz hartnäckig haften bleibt, ihre Untergebenen dem Teufel in die Hände spielt, und, nachdem sie ihnen diesseits das Leben vergällt, sie endlich einer ewigen Todesnacht überweist, und einem endlosen Verderben preisgibt.

Schauet euch den Verräter an in seinem Jammer, und gewahrt, wie ihm die Sünde gleich einem Gespenste auf dem Nacken sitzt. Seht, wie er sich schüttelt unter dieser Last, und bäumt; aber das gräuliche Ungetüm nicht von ihm weichen will. Bemerkt, wie er unstet und flüchtig dahin jagt; aber das Gespenst jagt mit ihm, und wird nur grässlicher auf dem Wege. Durch Rückzahlung der Silberlinge gedenkt er von dem Scheusal sich wieder zu befreien; aber vergebens sind die Versuche, vermittelt solcher Preise mit der Sünde sich abzufinden. Zu Priestern und Pharisäern nimmt Judas seine Zuflucht; aber wider die Sünde wissen diese keinen Rat. Er stürzt sich endlich, von namenloser Angst gejagt, dem Tode selbst in die Arme; aber auch der nimmt ihm den Brast nicht von der Seele. Seines Leibes kann Judas sich entledigen; aber er entledigt sich damit nicht seiner Schuld. Von seinem Leben kann er scheiden; aber die Sünde scheidet darum nicht von ihm. Diese Erde kann er räumen; aber sein Frevel folgt ihm über deren Grenzen nach. Er wirft sich einen Strick um den Hals; aber würgt derselbe ihn, so nicht seine Missetat. Dieser wird vielmehr dadurch nur Raum gemacht, ihre ganze Macht und Herrschaft zu entfalten. – Sie lässt es geschehen, dass sein Leib zerberste, und fährt dafür mit der Seele ab, um sie in das ewige Feuer zu begleiten. O, tretet hin an Juda Gruft. Nein, an diesem Grabe wachen keine Engel, und kein Hüterauge Gottes steht darüber offen. Keine Hoffnungsrosen blühen auf seinem Hügel. Nachtschatten nur und Disteln umwuchern ihn. Und die Inschrift auf dem Leichensteine? – Sie lautet kurz und schaurig: „Und Judas ging an seinen Ort“, und deutet in erschütternder Weise an, wie weit die verwüstende, Unheil gebärende, Tod bringende Macht der Sünde sich erstrecke.

Wer war diesem Ungetüm gewachsen? – Einer nahm es mit der Sünde auf: Der, den man dort in Fesseln vor den Richterstuhl des Heiden schleppt, und bei dessen Anblick Judas verzweifelt, statt in Jubel der Freude auszubrechen. Christus ward im Zurechnungswege das Lamm, das der Welt Sünde auf sich nahm, um dieser in stellvertretender Erduldung des ihr gebührenden Fluchs, für alle, die an Ihn glauben würden, den Stachel auszubrechen. Er hat's getan; und wenn wir vorhin behaupteten, Er triumphiere in unserm heutigen Evangelium auch als der Heiland, so meinten wir zunächst, dass seine Erlösertat eben darum hier in um so hehrerem Glanze erscheine, weil hier das Scheusal Sünde allseitiger, als irgend wo, seine wahre Natur enthüllt, und seine Schrecken zu Tage treten lässt. Es wird aber Christus als der Heiland auch insofern hier verherrlicht, als sich hier jedem unabweislich die Überzeugung aufdrängt, dass das verlorene Kind einzig darum den furchtbaren Schiffbruch erleidet, weil er verschmäht, demselben Manne, den er verriet, reuig und glaubend in die Arme sich zu werfen. Wie grauenvoll der Sturm ist, der die ganze Flotte aller menschlichen Hilfen versenkt; eine Retterbarke ist noch übrig. Hätte er auf diese sich geflüchtet, sie würde ihn unfehlbar in den Hafen des ewigen Friedens hineingetragen haben.

„Aber warum bestieg er sie nicht?“ – Teils war er auch inmitten seines namenlosen Jammers noch zu stolz dazu, um dem, der ihm die Heuchlerlarve abgerissen hatte, und wider den seine Seele auf's Tiefste erbittert war, die Ehre anzutun. Seine Gnade sich zu erbetteln; teils war er dazu auch wieder zu verzagt, indem der Satan nicht abließ, zum Lohn für die Dienste, die Judas ihm geleistet, ihm zuzuraunen, wie für ihn irgend eine Hoffnung nicht mehr vorhanden sei, und überdies durch Vorgaukelung allerlei grauenhafter Höllenbilder jede Ruhe und Klarheit des Besinnens ihm benahm. Hätte Judas Demut und Mut genug gewinnen können, um, wie nachmals der Schächer, Jesu das tränenfeuchte Auge zuzuwenden, er würde nur dem Blicke vergebender Huld

begegnet sein; und o, wie so ganz andere Laute, als das entsetzliche „Was gehet das uns an? Da siehe du zu!“ der Hohenpriester, hätten hier ihn angeklungen! – Denn an Gnade gebrach es auch für einen Menschen seiner Verderbensstufe nicht; und ob seine Sünde „blutrot“ war, das Blut der Versöhnung hätte hingereicht, sie „schneeweiß“ zu waschen. Aber wie ein Geier mit dem erhaschten Lamme, fuhr der Teufel mit ihm im Sturme davon, und ruhetete nicht, bis er seinen Triumph über ihn vollendet hatte, und die Seele dieser seiner seltenen Beute in sicherm Verwahrsam wusste.

Die Erde hat ein tragischeres Schauspiel nicht gesehen, als dasjenige, vor welchem wir mit unserer Betrachtung weilen. Ein Mann, zu einem ausgezeichneten Gefäße des Heils und Segens für die Menschheit verordnet und angelegt, verzweifelt angesichts des Retters der Welt, und stürzt sich, statt die nach ihm ausgestreckte Erlöserhand zu ergreifen, in dem unseligen Wahne, als bettete er so den Weg, auf dem er die Erlösung von den Foltern seines Gewissens finden werde, in den Abgrund der ewigen Verdammnis. – Und es ist, als ob selbst Tod und Hölle, wie vorhin schon in den Personen der Priester und Ältesten die Welt, von diesem Fluchkinde sich lossagen, und mit Gott an ihm Gericht üben müssten. Der Strang, mit dem der Bejammernswerte sich aufgeknüpft, reißt. Der Baum, den er zu seinem Sterbebett sich ersehen, schüttelt ihn mit Grauen wieder ab. „Mitten entzwei berstend“, stürzt der Erwürgte herunter, und sein Eingeweide rollt ausgeschüttet über die Erde.

Während diese haarsträubenden Dinge sich begeben, stehen die Priester und Ältesten beratschlagend zusammen, was mit den dreißig Silberlingen anzufangen sei, die Judas verzweifelnd in den Tempel zurückgeschleudert hatte. „Es taugt nicht“, sprechen die Scheinheiligen, unbewusst sich selber brandmarkend, „dass wir sie in den Opferkasten legen, denn es ist Blutgeld.“ Ein solches war's; und allerdings sollte nach 5. Mose 23,18 durch Blutgeld und „Hundelohn“ der Tempelschatz nicht verunreinigt werden. – Aber wie trifft die „übertünchten Gräber“ hier wieder das Wort des Herrn Matth. 23,23: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. – Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget, und Kamele verschluckt!“ – Waren doch diese Menschen an der Gräueltat, die sie mit jenen Silberlingen bezahlten, nichts weniger, als der Verräter selbst, schuldig, und, obwohl mit diesem in gleicher Verdammnis, werfen sie sich nicht allein zu dessen Richtern auf, sondern spielen ihm gegenüber sogar mit vornehmer Miene die Hüter des Gesetzes und die Heiligen. Wer empfände nicht fast noch mehr Sympathien für den verzweifelnden Jünger, als für diese Meister in aller Lüge und Verstellung? – Wer weiß, ob es jenem am jüngsten Tage nicht erträglicher ergehen wird, als diesen hochfahrenden und herzlosen Gleißnern.

Die Herren kommen denn überein, für den „Lohn der Ungerechtigkeit“ den „Töpferacker“, ein bis dahin einem Töpfer zugehöriges Grundstück anzukaufen, und dasselbe zum Begräbnisplatze für Pilger, die in Jerusalem etwa starben, und dort keine eigene Gruft besaßen, zu bestimmen. So musste selbst der Preis, um den Jesus verhandelt war, noch einen Segen stiften. Ja, spielt nicht auch in diesem Zuge wieder ein Bild, welches besagt, dass Christus eben darum sich hingegeben habe, dass wir Pilgrime im Todestal in Frieden ruhen möchten? – Der erkaufte Acker erhielt im Munde des Volks fortan den halbsyrischen Namen: „**Hakeldama**“, das ist, Blutacker. Ein trauriges Denkmal, das hiermit dem verlorenen Jünger und seiner Untat errichtet wurde, und das heute noch dem Wanderer zuruft: „Wer den Sohn Gottes mit Füßen tritt, dem ist kein andres Opfer für die Sünde mehr übrig!“

Der Evangelist fügt seinem Berichte von jenem Kaufakte die Bemerkung bei: „Da ist erfüllt, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat.“ – Matthäus vereinigt hier ihrem Hauptinhalte nach zwei prophetische Stellen, von denen die erstere dem Jeremias, die andere dem übrigens nicht namhaft gemachten Sacharja angehört. – Die Worte des Jeremias lesen wir Kapitel 19,11 – 13, wo sie also lauten: „So spricht der Herr Zebaoth: Eben wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, das nicht mag wieder ganz werden, so will ich dies Volk und diese Stadt auch zerbrechen; und sollen in Thopheth begraben werden, weil sonst kein Raum sein wird, zu begraben. So will ich mit dieser Stätte, spricht der Herr, und mit ihren Einwohnern umgehen, dass diese Stadt werden soll, gleich wie Thopheth. Und es sollen die Häuser zu Jerusalem, und die Häuser der Könige Juda eben so unrein werden, als die Stätte Thopheth; ja alle Häuser, da sie auf den Dächern geräuchert haben allem Heer des Himmels, und andern Göttern Trankopfer geopfert haben.“ – Des Sacharja Ausspruch findet sich im 11. Kapitel der Weissagungen dieses Propheten, und lautet daselbst im 13. Verse also: „Und der Herr sprach zu mir: Wirf es hin, dass es dem Töpfer gegeben werde! Ei, ein trefflicher Preis, des ich wert geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge, und warf sie ins Haus des Herrn, dass sie dem Töpfer gegeben würden.“

Suchen wir nun zuerst den Worten des Jeremias auf den Grund zu dringen. Der Prophet verkündet dem Volke Israel und der Stadt Jerusalem schwere Strafgerichte, und hat dabei zufolge göttlicher Weisung seinen Standpunkt nahe dem Ziegel- oder Töpfertore an der Stelle Thopheth genommen, die zum Tale Ben-Hinnom gehört, und dieselbe ist, wo Israel einst in Tagen schrecklichen Verfalls dem Götzen Moloch seine Kinder opferte. In Gegenwart von Ältesten und Priestern, in deren Geleite er auf göttlichen Befehl hinausgezogen war, nimmt er einen mitgebrachten irdenen Krug, zerschmettert ihn an dem Boden, und begleitet diese symbolische Handlung mit der Weissagung, so solle Volk und Stadt zerbrochen werden, und man werde in Thopheth, dem unreinen und fluchbedeckten begraben, aus Mangel an Raum für die Leichen, und die Stadt selbst solle werden wie Thopheth, und ihre Häuser unrein. Thopheth, wo einst das Molochsbild stand, war zugleich das Grundstück, wo die Töpfer in Jerusalem den Lehm für ihre Fabrikate zu graben pflegten. Indem nun der Prophet gerade an diesem Orte den irdenen Topf zertrümmerte, und denselben also wieder in seinen Urstoff verwandelte, bildete er sehr bedeutsam und ergreifend dasjenige ab, was gleicherweise die heilige Stadt und das Volk der Auswahl betreffen werde. – Jenes Thopheth war der „Töpferacker“, den wir in unserm heutigen Auftritt die Ältesten um die dreißig Silberlinge kaufen sehen. Wenn nun aber Matthäus spricht: „Da ist erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremias“, so ist des heiligen Geistes Meinung, der dem Evangelisten die Feder führt, diese: „Indem Gott es fügte, dass die Väter Israels um den „Lohn der Ungerechtigkeit“ den Acker, auf dem der Fluch des Jeremias ruhte, als Eigentum des jüdischen Staats erwarben, und damit gleichsam selbst jenen Fluch auf sich und ihr Volk herübernahmen, bezeugte er, und zwar wiederum in sinnbildlicher Weise, dass die damals gedrohte Heimsuchung zum andern Male, und zwar in um so schrecklicherer Gestalt über Israel hereinbrechen würde, ein je schwereres Verbrechen der an dem Sohne Gottes selbst verübte Mord, als der Molochsdienst und der mit demselben verknüpfte Opfergräuel, sei.“ Nicht also der Ackerkauf selbst, sondern vielmehr die durch denselben symbolisch getätigte Aneignung des auf dem Thopheth lastenden göttlichen Fluchs, welcher in der

Zerstörung Jerusalems durch die Römer seine schließliche Vollziehung fand, bildet dasjenige Moment, in welchem die Jeremiasstelle sich hier erfüllte.

Die Stelle aus Sacharja dient derjenigen des Jeremias nur zur Ergänzung; und weil die letztere dem Evangelisten als die wesentlichere gilt, nennt er den Sprecher der erstern nicht einmal mit Namen. Jeremias bezeichnet ihm den erkauften Ort; Sacharja den Preis, um den die jüdische Obrigkeit denselben kaufte. Treten wir den Worten Sacharja's näher. Der Herr spricht dort zu seinem undankbaren Volke, und stellt sich dar als dessen Hirten, der bald mit dem Stabe Weh, bald mit dem Stabe Sanft sie, die Kinder Israels, geweidet habe. – Aber diese erkannten seine Hirtentreue nicht an, sondern traten immer wieder ab von seinem Wege, und verachteten seine Unterhirten, die Propheten, und unter diesen namentlich auch den Sacharja, welcher klagt, dass er, und in ihm der Herr selbst, der ihn gesendet, ihnen „mehr nicht, als den geringsten Knechtswert gelte: Dreißig Silberlinge, und dass sie ihn hiermit abzulöhnen glaubten.“ Für dieses frevle Verhalten droht ihnen Jehova Unheil. Er spricht zu seinem Seher: „Wirf es hin, dass es dem Töpfer gegeben werde, d. h. schleudere es als einen Sündenlohn in den Kot jenes verfluchten Ackers, wo der Töpfer sein Werk hat, des Ackers Thopheth!“ – „Ei,“ fügt der Herr in heiliger Ironie hinzu, „ein trefflicher Preis, des ich wert geachtet bin von ihnen!“ – „Und ich“, fährt der Prophet fort, nun von sich selber redend, „nahm die dreißig Silberlinge, und warf sie in das Haus des Herrn, dass sie dem Töpfer gegeben würden.“ – Also der Tempel wird, und zwar auf göttlichen Befehl, behandelt, als ob er der Acker Thopheth wäre. – Eine furchtbare prophetische Versinnbildlichung der Wahrheit, dass selbst der Tempel zu seiner Zeit unter dem Fluche Gottes zusammenbrechen werde.

Die Stunde dieses angedrohten Zorngerichts war nahe herbeigekommen, als sogar auch der, in welchem die Hirtentreue Gottes sich gipfelte, seitens Israels einer Spottsumme von dreißig Silberlingen gleichgeschätzt wurde. Für diesen Preis schlug Judas in Vertretung seines Volkes seinen Anteil an dem Heiland los, – und die „Kinder Israel“ in ihrer Obrigkeit erhandelten hierfür den Heiligen, um ihn zu erwürgen. – Dadurch aber, dass der Verräter verzweifelnd den Mörderlohn wieder von sich schleuderte, und in dem Tempel warf, fiel das Blutgeld – (ein schlimmes Zeichen!) – der Gemeinde Israels wieder zu. – Jener nicht ohne Fügung des richterlichen Gottes sich ereignende Akt der Zurückschleuderung des Blutgeldes in das „Haus des Herrn“ mahnte schon schauerlich bedeutsam an die dreißig Silberlinge des Sacharja, und konnte nur dahin ausgelegt werden, dass Gott der Herr seine damals in der symbolischen Handlung seines Propheten über Jerusalem und dessen Heiligtum ausgesprochene Drohung mit verstärktem Nachdruck jetzt erneuere; und der Umstand, dass die israelitische Obrigkeit sogar auf den Gedanken kam, für den „Lohn der Ungerechtigkeit“ das mit dem Fluch belegte Ackerstück Thopheth anzukaufen, drückte jener Deutung vollends das Siegel auf. – Es liegt somit klar am Tage, dass der Geist der Weissagung sowohl die Worte bei Sacharja, als diejenigen bei Jeremias mit bewusster Beziehung auf die erst nach Jahrhunderten in Jerusalem eintretende Begebenheit sprach und fasste; und dass Gott den Handel zwischen Judas und den Oberen Israels nur darum die in so auffallender Weise jenen alten Prophetensprüchen entsprechende Gestalt gewinnen ließ, weil Er der undankbaren Herde seines Volks ein neues handgreifliches Wahrzeichen geben wollte, dass die Zeit ihrer Verderbensreife, aber auch die ihres lange vorher gedrohten Untergangs mit Schrecken nun herbeigekommen

sei. – Mit vollem Rechte durfte darum Matthäus schreiben: „Da ist erfüllet, das gesagt ist.“ – Wirkliche Prophezeiungen fanden ihre schließliche Verwirklichung. – Wie der heilige Geist bei Sacharja bestimmt an die Silberlinge des Judas, so hatte er bei Jeremias eben so bestimmt an den Kauf des Töpferackers durch die Priester und Ältesten gedacht. Der Vorwurf bloß willkürlicher und allegorisierender Anwendungen alttestamentlicher Aussprüche und Vorgänge auf neutestamentliche Ereignisse trifft die Evangelisten und Apostel nirgends.

Wir scheiden mit tieferschütterter Seele von der grausigsten Stelle der ganzen Passionsgeschichte, und rufen mit größerem Rechte noch, als der Prophet einst dem Könige von Babel, dem unseligen Jünger das Wort des Abschieds nach: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern!“ – Wie nahe kann man doch dem Herrn stehn, und dennoch, wenn man sein Herz nicht bewacht, eine Beute des Teufels werden! Wie vieles kann man an Gnaden und Gaben von Ihm empfangen haben, und durch treuloses Haushalten mit denselben doch den furchtbarsten Bankbruch erleiden! – Wer Christo sich ergibt, dass er's nur tue ohne Vorbehalt! Wer Gemeinschaft mit ihm begehrt, dass er nur mit allezeit offener Seele vor Ihm wandle! Wer von einem Fehltritt übereilt wird, dass er nur ohne Verzug den Thron der Gnade suche! Und wer von einer Sünde sich beherrscht weiß, dass er um alles nicht ablasse zu wachen und zu beten, bis durch die Gnade dessen, der der Schlange den Kopf zertritt, die Macht derselben gebrochen ist! – Der Keim, aus welchem, wenn er von der Hölle befruchtet wird, ein Judas erwachsen kann, liegt in uns allen. Geben wir dem heiligen Geiste Raum, dass er ihn zerstöre; und beten wir täglich mit dem alten Kirchendichter:

Wenn Teufel, Hölle, Tod und Welt,
Und Sünde, eh' ich's merke,
Mir tausendfache Netze stellt,
So gib mir Sieg und Stärke!
Lehr' mich, o mein Herr Jesu Christ,
Du kannst's, weil du allmächtig bist,
Den Satan untertreten.

Amen

XXXI.

Christus vor Pilatus.

Wenn Paulus Apostelgesch. 14,16 zu den heidnischen Lystrenern sagt: „Gott habe in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre Wege wandeln lassen“, so geht seine Meinung keineswegs dahin, es habe Gott sich um die Heiden nicht bekümmert, noch ihm Führung und Erziehung sich angenommen. Vielmehr fügt der Apostel selbst gleich nachher hinzu, Gott habe sich auch an ihnen nicht unbezeugt gelassen. Sein Gedanke ist vielmehr der, der Allmächtige habe im Interesse eines die Welt umfassenden Heils- und Friedensplanes den Völkern außer Israel für eine Weile Raum zu dem Versuche geben wollen, wie weit sie es aus eigenem Vermögen im Werke sittlicher Vervollkommnung und wahrer Selbstbeglückung bringen könnten. Zur Zeit der Erscheinung Christi hatte die Welt in diesen Versuchen ihre Kraft erschöpft; und nicht zu leugnen ist's, dass in Gewerbefleiß, gemeinnützigen Erfindungen, gesellschaftlichen Organisationen, so wie in Staatsverfassungen, in Kunst und Wissenschaft Großes genug geleistet war, um in dem Menschen immer noch den gefallenen König, den einstmaligen Beherrscher der Erde zu verraten. Das römische Reich bildete gleichsam den Vereinigungspunkt und Stapelplatz alles Hehren, Glänzenden und Schönen, was die menschliche Schöpferkraft im Laufe der Jahrtausende zu Stand und Wesen brachte.

War aber das römische Weltreich nun ein Gottesreich an Erleuchtung, Sitte und innerer Befriedigung? Fragt die Geschichte, und sie wird euch sagen, dass in dem Momente, da man hätte denken sollen, es müsse jetzt ein solches sein, statt der Wahrheit der folternde Zweifel, statt der Sittlichkeit das raffinierte Laster, und statt des Friedens ein allgemeines inneres Missbehagen die Menschheit beherrschten, und der mit dem Besten und Köstlichsten aller Nationen ausgestattete Riesenstaat gerade auf dem Gipfelpunkte seiner Herrlichkeit alle Symptome einer nahen Auflösung an sich trug, und wirklich unaufhaltsam seinem Untergang entgegenreifte.

Wir werden schon heute, jedoch noch gründlicher im ferneren Verlauf unserer Betrachtungen, die Bekanntschaft eines Mannes machen, der, als geborner Patrizier der Blüte seines Volkes, des römischen, angehörig, und auf der Höhe der Bildung seines Jahrhunderts stehend, das damalige Heidentum nach allen Seiten hin vertritt, und unsre so eben ausgesprochene Behauptung durchaus bestätigt. Dieser Mann ist Pontius Pilatus. Als ein lebendiger Spiegel seines Volkes und seiner Zeit durchschreitet er die Passionsgeschichte; und bedürften wir etwa für unsere Überzeugung von der Notwendigkeit einer Welterlösung, oder der Rechtzeitigkeit der Erscheinung Christi, einer neuen Stärkung und Befestigung, so wird eine nachdenkende Betrachtung jenes Mannes, der den interessantesten und bedeutsamsten Figuren der Leidensgeschichte hergehört, auch diese uns gewähren.

Johannes 18,28 – 30

Da führten sie Jesum von Kaiphas in das Richthaus. Und es war früh. Und sie selbst gingen nicht in das Richthaus, auf dass sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. Da ging Pilatus zu ihnen heraus, und sprach: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“ Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“

Wenn in einer leise bewegten Wasserfläche die Sonne widerscheint, so tritt uns an einem Punkte dieses Naturspiegels ihr volles Bild entgegen, und fast will uns bedünken, die Königin des Himmels sei von ihrem Wolkenthrone in die Tiefe der blauen Flut herabgestiegen. Zugleich aber strahlt in verjüngterem Maßstabe das majestätische Gestirn uns auch wieder aus jedem kräuselnden Wellchen an, und glanzdurchwoben und sonnendurchwirkt erscheint, so weit das Auge reicht, das ganze Gewässer. In ähnlicher Weise wirft uns die heilige Passionsgeschichte als Ganzes den vollständigen Umriss des göttlichen Erlösungsplanes zurück; jedoch spiegelt sich der Friedensratschluss des Allerhöchsten auch wieder in jedem einzelnen Zuge dieser Geschichte, wie geringfügig und unscheinbar derselbe auch immer sein mag. Wir werden heute Gelegenheit finden, uns aufs Neue hiervon zu überzeugen. Für wenig bedeutend möchte man den historischen Abschnitt halten, vor dem wir mit unserer Betrachtung stehen; und doch ist auch er wieder ganz dazu angetan, uns das Bürger- und Mittlertum des Herrn mit den hellsten Schlaglichtern zu beleuchten.

Wir richten den betrachtenden Blick

1. auf die Abführung Jesu zu Pilatus; dann
2. auf den Eintritt desselben in das Richthaus; und endlich
3. auf den Beginn der richterlichen Verhandlungen.

Gebe auch zu der heutigen Passionsstation der Geist der Wahrheit uns das Geleite, und lehre er uns ausbeuten zu unserm Heil, was wir schauen und vernehmen werden!

1.

Der Tag ist eben angebrochen; und ihr wisst, was für einer! Der verhängnisvollste, entscheidendste und folgenreichste Tag der Welt. Mit schauerlichen Insignien begrüßt er unsern Herrn. In blutigem Gewande, den Dornzweig zum Kranz für seine Stirne in der einen, in der anderen Hand die Geißel, den Todesbecher und das Fluchholz, naht er ihm. Über uns aber geht er auf, mit der Friedenspalme, dem göttlichen Freibrief und der himmlischen Lebenskrone. O heiliger Freitag, Tag der Erbarmungen Gottes, Geburtstag unserer ewigen Erlösung, sei uns gesegnet, sei auf den Knien von uns begrüßt!

Wir treffen die heilige Stadt in ungewöhnlicher Bewegung. Auf den Straßen wogt's von Menschenmassen. Ein Schauspiel, wie das eben sich entfaltende, erlebte man noch nie. Der ganze hohe Rat hat sich in seiner Gesamtheit aufgemacht, um in feierlicher Prozession einen zum Tode verdamnten Delinquenten dem römischen Gerichtshof zuzuführen, und diesem die Bestätigung des Urteils abzutrotzen. Und wer ist der Dahingeschleppte? Derselbe, welcher einst in der nämlichen Stadt unter gleichem Zusammenlauf des Volks mit rauschendem Hosannaruf empfangen, und wie niemals einer

zuvor erhoben und gefeiert wurde. Jesus von Nazareth ist's, welchen damals der Jubelchor umklang: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ und welchem selbst die Feinde das Zeugnis nicht versagen konnten, dass in ihm ein „großer Prophet“ unter ihnen aufgestanden sei. Jetzt begegnet er uns als ein Fluch- und Fegopfer desselben Volkes, das ihm einst Palmen gestreut und Kränze gewunden! So hat sich's mit der Gunst der Welt, und so viel Wahrheit ist an dem Sprichwort, dass „die Stimme des Volkes Gottes Stimme“ sei.

Nach dem Palaste des Herodes geht der Zug. Hier nämlich pflegte der Landpfleger zu residieren, wenn ihn sein Amt von Cäsarea am Meere, wo er seinen regelmäßigen Wohnsitz hatte, nach Jerusalem führte. Es ist bekannt, dass die römischen Kaiser die verschiedenen Landesteile ihres weiten Reichs durch Prokonsuln oder Statthalter verwalten ließen. Diesen aber waren für die einzelnen Provinzen ihrer Regierungsbereiche Prokuratoren oder Landpfleger beigegeben, welche die Steuern zu erheben hatten, und in Gerichtshändeln in höchster Instanz entschieden. In kleineren Landschaften vertraten letztere nicht selten ganz die Stelle jener Gouverneure; wie dies unter anderen auch in Judäa der Fall war, welches man samt Samarien der Provinz Syrien einverleibt hatte. Diesen Männern wurde insgemein nachgesagt, dass sie gewohnt seien, ihre einflussreichen Stellungen im Interesse ihrer Habsucht auszubeuten; und an ihrem Namen haftete darum der Ruf der Ungerechtigkeit und Härte. Wo sie erschienen, begegneten ihnen nur das Misstrauen und die geheime Erbitterung ihrer Untergebenen; und lediglich durch Anwendung militärischer Gewalt gelang es ihnen, ihren Befehlen Nachdruck zu verschaffen, und die immer drohenden Volksaufstände niederzuhalten.

Pontius Pilatus war nach Absetzung und Verweisung des Vierfürsten Archelaus (im Jahre 6 nach Christi Geburt) der sechste Landpfleger in Judäa. Aus Lukas 3,1 erhellt, dass er bereits, als Johannes der Täufer in der Wüste auftrat, sein Amt bekleidete, und somit in Palästina die ganze dreijährige Wirksamkeit des Herrn erlebte. Zehn Jahre hindurch wusste er sich, und zwar unter dem Kaiser Tiberius, auf seinem Posten zu behaupten, was, da es einen schwierigeren wohl im ganzen römischen Reiche nicht gab, seiner Herrscherkunst alle Ehre macht. Denn abgesehen davon, dass er's mit den Juden, der klügsten, aber auch der intrigantesten aller Nationen zu tun hatte, gab es kein anderes Volk auf Erden, dem die Fremdherrschaft in solchem Maße ein Gräuel war, als eben diesem. Wie weit auch das Volk der Juden seine einstmalige Herrlichkeit schon hinter sich hatte, so blieb es trotz aller seiner Verkommenheit sich doch seines Adels als des auserwählten Volkes Gottes nach wie vor bewusst, und glaubte sich, allerdings auf große, jedoch sehr missverständene Verheißungen gestützt, berufen, dereinst die ganze Welt zu beherrschen.

Und sie, diese frei geborenen Kinder Abrahams fanden sich nun in ein fremdes Joch, und noch dazu in ein heidnisches geschmiedet! Was Wunder, dass sie es nur mit verbissenem Ingrimme, wie ein gefangener Löwe sein eisern Halsband, trugen, und der, der zunächst die Gewalt über sie übte, von vornherein ein Gegenstand ihres bittersten Hasses war! Dass aber auch Pilatus seinerseits keine sonderliche Liebe für dieses Volk empfinden konnte, und demselben, wo Gelegenheit dazu sich bot, gerne seine Oberhoheit fühlbar machte, ist ebenso begreiflich; so wie es auch schwerlich jemanden befremden wird, dass Pilatus lieber das meist von Heiden bewohnte, und durch seinen Hafen mit der übrigen römischen Welt im lebhaftesten Verkehr stehende Cäsaren zu seinem festen Wohnsitz wählte, als die Metropole der hochmütigen und immer zum Aufruhr geneigten Hebräer.

Zu verschiedenen Malen kam es unter seiner Statthalterschaft in Jerusalem zu ernstlichen Volksaufläufen, welche nur durch Aufgebot der in der Burg Antonia einkasernierten römischen Besatzung gedämpft werden konnten. Solche erneuerten Überwältigungen aber, denen dann natürlich nur eine um so strengere Handhabung der Regierungszügel Seitens des Landpflegeramtes zu folgen pflegte, erbitterten das Volk nur noch immer mehr. Übrigens gehörte Pilatus noch nicht zu den härtesten und strengsten der Prokuratoren; und wenn er, wie unter anderm aus Lukas 13,1 erhellt, zuweilen blutige Justiz geübt, so mag er dazu wohl Anlass genug gefunden haben.

Könnten wir den Juden, und namentlich ihren Priestern und Ältesten, bei ihrer Prozession zum Prätorium des Römers in die Herzen schauen, so würden wir eine lodernde Hölle von Wut und Ärger darin erblicken. Es war ihnen entsetzlich, zu dieser offenen Kundgebung ihres Unterwürfigkeitsverhältnisses unter die fremde Herrschaft sich gezwungen zu sehn. Aber der Blutdurst, mit welchem sie nach der Vertilgung des verhassten Nazareners lechzten, überwog diesmal selbst ihren maßlosen Ehrgeiz und unbegrenzten Nationalstolz. Schäumend vor Unmut, ja gefesselten Hyänen gleich in ihre Bande stürmend, ziehen sie mit ihrem Schlachtopfer hin, und müssen, ohne es zu wollen, durch diesen ihren Aufzug tatsächlich bezeugen, dass „das Zepter von Juda entwendet“ und mithin die bereits von dem sterbenden Jakob mit Bestimmtheit vorher verkündete Zeit der Erscheinung des „Helden, welchem die Völker anhangen“ würden, nunmehr herbeigekommen sei. Ja, sie müssen ein Mehreres noch beurkunden denn dies, und vermittelst ihrer Bosheit die Notwendigkeit einer Versöhnung außer Frage stellen, wie eben der gebundene Mann, der an ihrer Spitze ging, sie ins Werk zu stellen hinzog.

Gewiss wird ein jeder hier etwas davon fühlen, dass Gott eine wüste Frevlerrotte, wie wir sie hier vor uns haben, notwendig auf ewig verfluchen musste, wenn nicht ein stellvertretender Bürge den Fluch derselben auf sich nahm, und der göttlichen Gerechtigkeit an ihrer Statt genug tat. Dem Allerhöchsten die Zumutung machen wollen, dass er auch eine solche Belialsbrut ohne weiteres begnadige, hieße den Umsturz aller sittlichen Weltordnung fordern, und von Gott nichts Geringeres begehren, als dass er mit sich selbst zerfalle, und aufhöre Gott zu sein. An die Möglichkeit eines Seligwerdens für ein Geschlecht, wie das adamitische, ohne dass eine Sühne vorherging, kann die Vernunft nur glauben; und kaum erscheint irgend etwas in der Welt vernünftiger, als die biblische Lehre von der Erlösung der Sünder durch den vermittelnden Dazwischentritt des Sohnes Gottes. Ich gestehe, dass ich alles, was in mir ist, in die namenloseste Aufregung und Bestürzung versetzt fühlen würde, wenn ich plötzlich den dreimal heiligen Gott ohne eine Dazwischenkunft, wie die besagte, um den nichtswürdigen Haufen dort zu Jerusalem den Arm der verzeihenden Liebe schlingen sähe. Es würde mir in diesem Falle nichts übrig bleiben, als entweder an Gott, oder an meinen eignen Augen irre zu werden.

Nun ich aber inmitten jener Übeltäter das Lamm erblicke, das der Welt Sünde trägt, dürfte Gott selbst den Versunkensten unter jenem Natterngezüchte die Pforten des Paradieses öffnen, und ich würde darin weder etwas Rätselhaftes erblicken, noch irgend Anstoß daran nehmen. So ist das Lamm gegenwärtig schon die Leuchte im Hause und im Regimente Gottes, und das Kreuz der Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen seiner Führungen und Wege. – Dort kommt er her, der hehre Friedensfürst, gebunden und über und über mit Schmach bedeckt. Wer vermöchte in dieses Schauspiel sich zu finden, und ferner noch an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit über der Welt zu glauben, wenn wir in Jesu hier nur den Jesum an und für sich, und nicht zugleich den Mittler und Hohenpriester erschauen dürften. Nun wir aber um seine Bürgenstellung wissen, fühlen wir uns von seiner unendlichen Erniedrigung nach wie vor wohl aufs Tiefste

erschüttert und bewegt; aber nicht mehr betroffen noch befremdet. Ja, wir ertragen es sogar, dass man uns sage, die sichtbaren Marter, die ihn überfluten, seien nur die schwachen Widerspiegelungen ungleich schauerlicherer Foltern, die er im Verborgenen erleide, und die Schar, die mit Schwertern und Spießen ihn umgebe, bilde nur einen Teil der ihn geleitenden Eskorte, indem ein anderer Teil, ein unsichtbarer, hinter den Vorhängen unmittelbar vom Satan selbst befehligt werde. Denn wollte Christus unser Los erfüllen, so wissen wir ja, dass dieses jene Schrecken alle in sich barg. Es traf ihn nichts mehr noch weniger, als was um unserer Sünden willen uns zugemessen war. Wie unaussprechlich Großes besitzen wir also an unserm Marterlamme! Widerführe ihm der Ehre wohl zu viel, wenn unser ganzes Leben eine fortgehende Anbetung seines Namens würde; und überschritten wir mit unserer Liebe wohl das Maß, wenn uns nichts mehr süß und lieblich klingen wollte, als was mit seinem Jesusnamen durchwoben wäre?

Zu Pilatus, dem Römer, führen sie den Herrn. Gott lässt die Umstände so sich verknüpfen, dass die ganze Welt in ihren Repräsentanten an der Verdammung des Gerechten sich beteiligen muss. Der Christumord tritt als Gemeinschaft unseres Geschlechts hervor, und aller Mund wird vor dem richterlichen Gott gestopft. Da unter der Kohorte des Prokurators der Überlieferung nach auch Germanen sich befanden, so hätten also auch wir an dem schrecklichen Prozesse unmittelbaren und gleichsam persönlich tätigen Anteil genommen. Doch haben wir solches auch ohne dies. Und hörten wir etwa gegenwärtig auf, Christum zu kreuzigen?

Zu Pilatus geleiten sie den Herrn, und so gelangt denn zu buchstäblicher Erfüllung, was er in der Ankündigung seiner Passion Matth. 20,18 – 19 auf das Bestimmteste vorherverkündet hatte. „Siehe,“ sprach er, „wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und werden ihn überantworten den Heiden, ihn zu verspotten, zu geißeln und zu kreuzigen.“ Die letztere Überantwortung sehen wir jetzt zur Vollziehung kommen. In ihr macht Israel das Maß seiner Schulden voll. Zum zweiten mal liefert's, im gesteigerten Gegenbilde, seinen Bruder Joseph an die Unbeschnittenen und Fremden aus. Zugleich versinnbildlicht's in dieser Überweisung sein eigenes Schicksal. Es tritt das Heil der Welt, zunächst ihm zgedacht, im gräulichsten Undank an die Heiden ab, um selbst fortan in Finsternis und Schatten des Todes zu verschmachten!

2.

Der Zug langt vor dem Palaste des Prokurators an. Was begibt sich nun? Sie ergreifen ihren Gebundenen, und stoßen ihn gewaltsam in das geöffnete Portal des Hauses hinein, während sie selber draußen vor der Pforte stehen bleiben. Warum dies? „Auf dass sie,“ meldet die Geschichte, „da sie am Abende dieses Tages das Osterlamm essen wollten, sich nicht verunreinigten.“ Sie glaubten nämlich, nicht in Gemäßheit des richtig verstandenen göttlichen Gesetzes, sondern auf Grund willkürlich erfundener rabbinischer Satzungen einer solchen Verunreinigung dadurch sich auszusetzen, dass sie ein Haus betraten, und obendrein ein heidnisches, in welchem sich Sauerteig finden möchte. Dass ihr Gefangener sich besudle, dawider haben sie nichts. Ja, sie stürzen ihn geflissentlich in die Verunreinigung hinein, und stoßen ihn damit in einer handgreiflichen Symbolik als einen Zöllner und Sünder aus der Gemeinschaft der Kinder Israels aus. Dies alles musste sich aber also fügen, damit die Gestalt des

Sünderbürgen immer ausgeprägter zu Tage träte, und ein jeder in ihm den allgemeinen Missetäter erkannte, der kraft eines geheimnisvollen Übertrags alles auf sich genommen, was uns verdammt. Kein Zug der Passionsgeschichte ist bedeutungslos. Überall ist Absicht, höherer Plan, göttliche Tiefe. Entsetzlich ist die Szene dieser gewaltsamen Hineindrängung des Heiligen Israels in das Haus des Heiden. Eine Bosheit gibt sich darin kund, die des abgefemtsten Dämons würdig wäre. Wie würde, wenn sich's hier nicht um die Erlösung der Welt gehandelt hätte, der Himmel dazu haben schweigen, und seine Zornesschalen zurückhalten dürfen? Aber es handelte sich hier eben um die Rettung der Welt, und darum geschieht es, dass das Lamm sich alles, auch das Unwürdigste und Schmäglichste, schweigend gefallen lässt. Man möchte blutige Tränen weinen, wenn man den Mann, der die Liebe selber war, so von den rohen Fäusten der undankbaren Menge hingestoßen sieht. Doch weinen wir nicht über Ihn, sondern über uns und unser Geschlecht, das solcher Scheußlichkeiten und Teufeleien fähig ist. Übersehen wir aber auch das christliche Sinnbild nicht, das auch in diesem geschichtlichen Zuge wieder uns entgegen tritt. Nicht dahin bloß, wo scheinbar nur, sondern auch wo wirkliche und ernstliche Gefahr uns drohte: in die Schauertiefen des Gesetzesfluchs, in den Kerker des Todes, ja, in den Abgrund der Hölle ist Christus allein für uns hineingegangen, um alle die Schrecken, die dort uns bereitet waren, an seiner gebenedeieten Person ihre Macht erschöpfen, und uns nur Frieden, Segen, Heil und Freiheit zurück zu lassen.

Was aber wollen wir zu dem Beginnen der Juden sagen, die während sie sich kein Gewissen daraus machen, des Sauerteigs aller Gottlosigkeit voll die Meutererhand an den Heiligen Gottes zu legen, zu gewissenhaft sich gebärden, um das Haus eines unreinen Heiden zu betreten, weil sie daselbst mit natürlichem Sauerteige in Berührung kommen könnten? Welch grelles Exempel stellen diese übertünchten Gräber hier uns zu den Worten des Herrn Matth. 23,23 auf: „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben!“ Und welchen erschöpfenden Kommentar liefern sie uns zugleich zu dem darauf folgenden Ausspruch: „Ihr verblendeten Leiter! Mücken seiget ihr, und ihr verschluckt Kamele!“ Doch wollte Gott, diese Elenden wären die Einzigen ihrer Art geblieben!

Aber in den mannigfaltigsten Färbungen und Gestalten begegnen sie uns selbst inmitten der Christenheit immer wieder. Wer kennt sie nicht, die Leute, welche zwar auf das ängstlichste von den Sammelplätzen der Welt sich fern halten, und von jeder gesellschaftlichen Berührung mit derselben sich sorglichst hüten; aber darüber mit leichter Mühe hinwegzukommen wissen, dass sie in allen Künsten unlauterer Verstellung, lieblosen Splitterrichtens und gehässigen Afterredens nicht nur Wetteifern mit der Welt, sondern die Welt sogar noch überbieten? Wer kennt sie nicht, die, wer weiß, wie schwer sich zu versündigen glauben würden, wenn sie am Sonntage auch nur die geringste Arbeit verrichten, oder bei irgend einer gottesdienstlichen Feier nicht die ersten sein wollten, während es ihnen nicht in den Sinn kommt, sich den geheimen Mammonsdiener, dem sie ergeben sind, als Sünde anzurechnen? Sie, die um keinen Preis in den Räumen eines Schauspielhauses, oder auf den Brettern eines Ballsaals sich blicken ließen, – woran sie übrigens immerhin wohl tun; aber unbedenklich sich's vergeben, dass sie für jene Enthaltung durch Teilnahme ihrer Phantasie an allen Genüssen und Freuden der Welt sich reichlichst schadlos halten, und in ihrer Weise nicht minder, als die lustigsten Kinder der Zeit, auf die sie vornehm Herabschauen, von Eitelkeit strotzen? Sie, die bei Stiftungen wohltätiger Anstalten und Vereine nimmer fehlen zu dürfen, und ihre Namen in vorderster

Reibe den Listen der Beitragenden einzeichnen zu müssen vermeinen, während sie sich aus dem versteckten Lug und Trug, den sie in ihrem Handel und Wandel treiben, oder aus ihrer Ungerechtigkeit und Härte gegen ihre Untergebenen, oder aus ihrem Geizen und Jagen nach vergänglichem Ehrenstand durchaus kein Gewissen machen?

Eine listige Art, an den sittlichen Anforderungen, die Gott an unser Verhalten stellt, ohne Gewissensbeschwer sich vorbei zu machen, ist die, dass man statt dein göttlichen Joche sich zu beugen, ein anderes, das dem Fleische mehr behagt, sich selber formt und auflegt, und dadurch sich sogar den Schein gibt, als vollbringe man noch mehr, als man nach Gottes Gebot zu tun schuldig sei. In dieser Weise entstanden die Satzungen der talmudistischen Rabbinen, welche, obwohl sie nichts als leicht zu verrichtende Exerzitien sind, denen, die sie üben, den Schein einer ganz besonderen Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue leihen. In diesem Wege entstand ebenfalls die seichte und sentimentale Moral unserer neuesten Aufgeklärten, dieses Gewebe allerdings ansprechender, aber nur von der Oberfläche des sittlichen Bewusstseins abgeschöpfter Lebensregeln, die sich ebenso bequem befolgen lassen, als ihre Befolgung wohlfeilsten Kaufes zum tugendlichsten Anstriche uns verhilft.

Aber es irrt, wer da wähnt, durch solche Heiligkeitsurrogate mit dem Allerhöchsten sich auseinandersetzen zu können; und es verunehrt und lästert Ihn, wer seine heiligen Augen mit „Bechern und Schüsseln“ zu bestechen hofft, die „auswendig“ zwar „rein gehalten“ aber „inwendig voll Raubes und Fraßes sind.“ Der in der Höhe wohnt, begnügt sich ebenso wenig mit bloßen Abschlagssummen auf das Ganze des Gehorsams, das wir ihm schulden, als er an Stelle des gediegenen Goldes der von seinem Gesetze erforderten Gerechtigkeit, die Rechenpfennige unserer selbstbeliebten Werke annimmt. „Des Herrn Augen“ sprach der Prophet Hanani zum Könige Asa, „schauen über alle Lande, dass er zur Seite stehe denen, so von ganzem Herzen an ihm sind.“ „Wer böse ist,“ ruft der Herr, „sei immerhin böse; und wer fromm ist, sei immerhin fromm!“ Er will den ganzen Menschen haben, und nicht Bruchteile nur von ihm. Wer sich nicht entschließen kann, ohne irgend einen Vorbehalt seinem Dienst sich zu bequemem, der verliert nichts, und büßt nichts ein, wenn er sich ganz wieder zurücknimmt, und der Welt und dem eigenen Gelüste zur Verfügung stellt. Zwischen Glauben und Unglauben existiert kein Mittelding. Man gibt im Glauben sich selber auf an Gott; und wo dies nicht geschieht, da glaubt man auch nicht, wie sehr man auch in Kirchlichkeit und gottesdienstlichen Werken gleiße. Die Bekehrung ist eine neue Geburt, und nicht ein Flickwerk nur am alten Wesen. Ein harmonischer Organismus ist das Leben der Gottseligkeit, und nicht eine Zusammenstückelung frommer Einzelakte.

3.

Pilatus hat's bald heraus gewittert, warum die Juden ihm ihren Angeklagten allein durch die Pforte schieben; fühlt sich aber dadurch so wenig beleidigt, dass er es ignoriert, und großmütig mit der Frage nach dem Zweck ihres Erscheinens vor sie heraustritt. Er denkt, es seien ja nur befangene und kleingeistige Juden, mit denen er es hier zu tun habe, und erachtet's seiner Bildungsstufe wie seiner Würde angemessen, ihre beschränkten Vorurteile zu tolerieren. Nur weist er mit ihren Vorurteilen zugleich die ewigen Offenbarungen von der Hand, in deren Besitz sich die Juden befanden.

Brüder, es fehlt auch unter uns an Leuten nicht, die, freilich nicht ohne große Verschuldung, eine ähnliche Stellung wie die, in der wir den stolzen Römer den Kindern

Abrahams gegenüber hier betreffen, zu allen lebendigen Christen eingenommen haben. Nicht zu leugnen ist es, dass es Gläubige gibt, die an einer gewissen Einseitigkeit und geistlosen Beschränktheit im Urteil über Dinge der Wissenschaft, der Kunst, oder des Lebens, kränkeln. Ihr Gereifteren am Geist mögt auf diese Einfältigen und ihren engern Gesichtskreis immerhin mit einem gewissen Mitleid niederschauen. Wir wollen euch daraus kein Verbrechen machen; denn es ist oft schwer, dieses enge und bornierte Wesen zu tragen. Wenn ihr euch aber überhaupt über jene Leutlein erhaben dünkt, und mit ihren Beschränktheiten auch die Wahrheiten, deren Träger sie sind, nur vornehm dulden zu müssen meint, so tut ihr daran im höchsten Grade übel, und werdet euren Dünkel schwer bezahlen müssen. Seid ihr in der Tat über diese „Armen am Geist“ in allen Beziehungen hinaus, so bleibt euch, wenn ihr das höchste Ziel eures Daseins nicht verfehlen wollt, nichts übrig, als in den wesentlichsten dieser Beziehungen von euren stolzen Höhen zu jenen wieder herabzusteigen. Ja, herab müsst ihr zu ihrem Armensünderschemel, zu dem Bettelstab des Gnadendurstes, an dem sie gehen, und zu dem Lazaruslager vor des reichen Mannes, d. i. des Herrn Christi, Tür, in welchem ihr sie liegen seht; und müsst erkennen, dass sie in allem, was einen wahren und bleibenden Wert hat, weit über euch hinaus sind, und ihr gen „Mitternacht“ wandelt, wenn nicht der Glaube, die Liebe und der Himmelssinn jener unscheinbaren Liebhaber des Lammes auch euer Erbteil werden. Es sei euch nicht verwehrt, an Bildung, Weitherzigkeit und Reife des Urteils es ihnen zuvor zu tun, und so weit der Geist von oben euch Spielraum dazu eröffnet, fesselloser und freier euch zu bewegen. Ihr müsst aber mit jenen Geringen aus demselben Kern gezogen sein, und auf derselben Lebenswurzel grünen, oder ihr bleibt auf der Höhe eurer „geistigen Überlegenheit“ und „freieren Umsicht“ Kinder des Todes, während sie aus den dunklen Puppengehäusen ihres Bildungsmangels einst als herrliche Gottesfalter sich gen Himmel schwingen werden. Sehet euch darum wohl vor, dass ihr nicht im entsetzlichsten Sinne des Wortes „das Kind mit dem Bade verschüttet.“ In einer Stadt, wo, wie in der unsrigen, die Gefahr so besonders nahe liegt, der weniger ansprechenden Form und Schale halber auch den göttlichen Kern, den dieselbe umschließt, von sich zu werfen, finde ich mich veranlasst und genötigt, mit verdoppeltem Nachdruck euch solche Warnung ans Herz zu legen.

Pilatus, heraustretend vor das Volk, beginnt zu demselben: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“ Er nimmt den Standpunkt des Unglaubens und des Indifferentismus ein; aber er weiß den Handel vorurteilsfreier zu würdigen, als die Juden, und vermag nach alle dem, was er über den Nazarener bisher vernommen hat, und in diesem Augenblicke ihm persönlich abfühlt, sich's nicht zu denken, dass man demselben irgend etwas Erhebliches werde zur Last legen können. Und wie dem Pilatus, so ergeht es jedem, der nur einmal sich herzulässt, unbefangen in die heilige Schrift hineinzuschauen. Auch er wird sich eines Eindrucks von der Unsträflichkeit Christi nicht erwehren können, den hinfort nichts mehr zu entkräften und zu erschüttern vermögen wird. Dass aber einmal wirklich ein Heiliger im vollen Sinne dieses Worts die Erde betreten hat, muss dies nicht ein großes, erstaunenswürdiges Wunder heißen? Hat diese Tatsache nicht viel anderes Großes zu ihrer notwendigen Voraussetzung? Folgt aus ihr nicht unabweisbar, dass den Aussagen dieses Gerechten weit eher Glauben beizumessen sei, als den Lehren aller Weisen nach dem Fleisch? Nötigt sie uns nicht zugleich die Überzeugung auf, dass dieser Mann, der von solchem Glanz umflossen aus der Reihe aller übrigen Sterblichen heraustritt, von Gott zu ganz besonderen Zwecken verordnet sein müsse?

Leitet dann dieser letztere Gedanke nicht notwendig zu dem anderen, dass es mit den Martern, welche wir über diesen Heiligen sich ergießen sehen, eine ganz

außergewöhnliche und geheimnisvolle Bewandnis haben müsse? Und sieht man sich nicht endlich, bevor einem noch eine positive Offenbarung darüber zugegangen, zu dem Schlusse hingedrängt, es müsse dieser Unvergleichliche zum Retter und Heiland der sündigen Welt ersehen sein? Schon im Wege eines vorurteilsfreien und folgerechten Nachdenkens ist es unmöglich, an solchen Betrachtungen vorbei zu kommen. Aber freilich, wo findet sich diese unbefangene und gesunde Reflexion? Des natürlichen Menschen Ungelehrigkeit und Stumpfsinn im Bereiche der übersinnlichen und göttlichen Dinge hat keine Grenzen.

Auf des Landpflegers Frage, wessen man denn Jesum zu beschuldigen habe, erfolgt nun Seitens der Verkläger die wahnsinnig stolze Antwort: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet!“ Ihr ganzer Trotz gegen den verhassten Römer tritt in dieser frechen Rede schäumend an den Tag. Es ist der Trotz gefesselter Sklaven, der Ingrimme angeketteter Hunde. Zugleich gibt sich hier wieder in großartigster Weise der rasende Pharisäismus jener Rotte kund; denn sie morden die Unschuld, und vollbringen ein Werk der Hölle, aber weil sie dies tun, so muss es recht getan und sonder Tadel sein. Kann sich der Hochmut weiter versteigen? Übersehen wir indessen nicht, dass sie mit jenem vermessenen Worte zugleich nur die Verlegenheit zu verdecken hoffen, in die sie trotz alles Scheins des Gegenteils sich hinein verwickelt haben. Sie sind sich keines Dings bewusst, woraus sie eine begründete Anklage gegen ihren Delinquenten formulieren könnten, und meinen nun, dass die Dreistigkeit ihres Auftretens schon ersetzen werde, was ihnen an tatsächlichen Zeugnissen und Beweisen gegen Jesum abgeht.

Leider! verfehlen sie auch ihren Zweck nicht ganz. Pilatus lässt sich in der Tat durch ihre Entschlossenheit imponieren, und setzt den ersten Fuß auf jene abschüssige Bahn nachgebender Schwäche, auf welcher wir ihn wider seinen Willen von Verbrechen zu Verbrechen fortgerissen, und endlich unter dem Hohngelächter der Hölle in den Abgründen des ewigen Verderbens werden enden sehen. „So nehmet ihr ihn hin,“ ruft er den Verklägern zu, „und richtet ihn nach euerem Gesetz!“ Nichtswürdiges Verfahren eines Richters, der Recht und Gerechtigkeit handhaben soll auf Erden! Wir sehen schon, wie wenig ihm daran gelegen ist, ob Jesus leben bleibe, oder sterbe; nur möchte er nicht gerne eines Menschen Blut auf seine Seele laden, dem sein Gewissen als einem Schuldlosen Recht spricht.

Ruchloser als jener Römer stehen diejenigen unsrer Zeitgenossen da, welche zwar darin auch dem Landpfleger gleichen, dass sie nicht gern persönlich die Hand an Jesum legen möchten, weil auch sie eines gewissen Grades von Ehrerbietung gegen Ihn sich nicht erwehren können; die aber frecheren Buben, als sie selber sind, wenn auch insgeheim und verstohlen nur, in ihrem Innern, wie Pilatus öffentlich, zuraunen: „Nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach euerem Gesetz;“ und die es dann mit jubelnder Schadenfreude begrüßen, wenn Satansapostel den Heiligen in den Staub herunterziehen, sein Evangelium mit ihren höllischen Lästerungen befeuern, und seinen Gläubigen mit der Narrenkappe oder dem Heuchlerbrandmal lohnen. Ja, ihr mit dem stillen Ergötzen an den antichristischen Unternehmungen und himmelstürmischen Bewegungen der Zeit, ihr sollt wissen, dass Pilatus, mit euch verglichen, ein Ehrenmann gewesen ist, und ihr eben so zuverlässig eines zwiefachen Fluches vor ihm würdig seid, als ihr das Malzeichen dieses Fluches schon an der Stirne tragt.

„Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach euerem Gesetze!“ Ja, von Herzen gerne hätte sich der Heide an der Mitschuld der Ermordung dieses Gerechten

vorbeigemacht. In dem Gleise aber, das er einschlägt, wird's ihm nicht gelingen. Er muss entweder für oder wider Jesum sich entscheiden. Er ist genötigt, entweder unter Hintansetzung aller Privatrücksichten die Sache des Heiligen zu vertreten, oder zu der grausigsten Bluttat, die die Welt gesehen, mithandelnd auch seine Hand zu bieten. Ein gleiches Geschick aber, ihr Freunde, waltet auch über uns. Für eine neutrale Stellung in dem großen Handel ist uns eben so wenig, wie jenem, ein Raum gelassen. Auch mit uns kommt der Heilige Israels in eine zu nahe Berührung, als dass wir an ihm vorüberhuschen könnten. Wenn wir ihm nicht huldigen wollen, so sind wir gezwungen, ihn zu kreuzigen. Nein, wir umschiffen die Klippe nicht, ihn verwerfen zu müssen, wollen wir uns nicht entschieden ihm ergeben. Zu laut bezeugt Er unserem Gewissen: „Ich bin der Herr,“ als dass es uns gelingen könnte, durch ein bloßes flüchtiges Kompliment uns friedlich mit ihm abzufinden. Begehren wir uns von ihm zu lösen, so bleibt uns nur übrig, in positiver Widersetzlichkeit zu ihm zu sprechen: „Wir wollen nicht, dass du über uns herrschest. Gehe hinter uns!“ Und wehe, dass ich besorgen muss, es werde bis zu solcher energischen Abfertigung ihres einigen Seligmachers schon mit manchen unter uns gekommen sein! Gnade Gott diesen armen, beklagenswerten Seelen!

Die Juden schlagen dem Pilatus die Hinterpforte, durch die er der Mitbeteiligung an dem grässlichen Verbrechen des Christumordes zu entrinnen hofft, vor dem Angesichte wieder zu, indem sie ihm auf sein klug berechnetes: „Richtet ihr ihn nach euerem Gesetz,“ die für ihn so tief beschämende Antwort geben: „Wir dürfen niemand töten.“ Pilatus wusste, dass sie das nicht durften. Welche bis zur Gedankenverwirrung gesteigerte Verlegenheit verriet er also damit, dass er, der oberste Richter, den Juden selbst die Vollziehung eines Justizaktes anempfehlen konnte, zu dem ihnen nach dem bestehenden Rechte keinerlei Befugnis zustand! Oder ließ sich Pilatus etwa zu seinem törichtem Ausspruch verleiten, weil er noch keine Ahnung hatte, dass es Seitens der Verkläger auf eine Hinrichtung Jesu abgesehen sei? Auch dies wäre denkbar. Genug, sein erbärmlicher Ausweichungsversuch scheitert gänzlich, wie er es verdiente. Einen wahrhaft tragischen Anblick gewährt es, wie die Umstände so sich fügen und verflechten müssen, als sollte Pilatus in die Blutschuld mit hinein. Und allerdings soll er, wenn er sich nicht entschließen kann, dem Herrn Jesu huldigend sein Herz zu geben; so wie auch ein jeder unter euch, der hartnäckig dem Aufruf zur Bekehrung widerstrebt, je länger je mehr in Folge göttlichen Gerichts das Maß seiner Sünden erfüllen muss, und genötigt wird, seine Verderbensreife zu beschleunigen.

„Wir dürfen niemand töten.“ Sie durften's freilich nicht. Geschah es einmal, dass sie tumultuarisch einen vermeintlichen Ketzer zu Tode steinigten, so wurde dies von der römischen Obrigkeit vielleicht mit Schonung übersehen. Zu einer förmlichen Hinrichtung aber und namentlich zu einem Kreuzigungsakte konnten sie die höhere Genehmigung nicht entbehren. Offen, wengleich mit verbissenem Ingrim, gestehen sie dieses ihr Abhängigkeitsverhältnis vor dem römischen Tribunale ein. Ihr Rachedurst gegen den Nazarener überwiegt diesmal selbst ihren Nationalstolz. Gekreuzigt soll er werden, der Mann ihres Hasses, und mit Eklat zu Grunde gehen. Das sind ihre Gedanken. Aber es denkt dabei das Seine auch der Allmächtige in der Höhe. Wie lesen wir in unserem Texte? Der Evangelist bemerkt, es habe der gerichtliche Handel jene Wendung nehmen müssen, „auf dass erfüllt würde das Wort Jesu, das er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde!“ Johannes meint das Wort, das er Kap. 12,32 uns aufbewahrte: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Der Evangelist begleitet dieses Wort an der besagten Stelle mit der erklärenden Bemerkung: „Das sagte er aber zu

deuten, welches Todes er sterben würde.“ In dem Tumulte des Rathshauses zu Jerusalem erscheint also unversehens über dem Haupte Jesu ein göttlich Zeichen. Der Ratschluss des ewigen Vaters tut sich auf; und auch auf seinem Grunde erscheint, wie auf dem Grunde des Höllenplans, für seinen eingeborenen Sohn – ein Kreuz. Schon um der tiefen Symbolik willen, die es in sich schließt, wurde in dem vorweltlichen Friedensrate das Fluchholz zu des Mittlers Sterbebett ersehen. Das ehernen Schlangenschild in der Wüste, so wie die „Webeopfer“ der heiligen Hütte schatteten dasselbe schon frühe dem Volke Gottes ab. Die dort um Gabbatha Versammelten müssen, ohne sich's bewusst zu sein, ihre Hände reichen, um es in die Wirklichkeit einzuführen. Jetzt steht's in der Geschichte, in der Predigt vom Heil, und in der Gedankenwelt der Menschen aufgerichtet, und betätigt seine wunderwirkende Anziehungskraft in steigendem Maße bis zu dieser Stunde.

Wir schließen! Ich hoffe, neu bestärkt in der doppelten Überzeugung, dass unsere Entsündigung unbedingt eine blutige Vermittlung forderte, und dass die ganze Passion des Herrn, nur aus dem Gesichtspunkte einer solchen angeschaut, Licht und Sinn erhält. Billig staunen wir die Weisheit des Allerhöchsten an, der das größte aller Probleme, die Erhebung eines dem Fluche verfallenen Geschlechts zum göttlichen Kindschaftsrechte, ohne dadurch seine Heiligkeit zu verleugnen, so wunderbar zu lösen wusste. Im blutigen Gehorsam Christi wurde diese Lösung gefunden. Beugen wir uns anbetend vor dem Lamme, und stimmen wir dankbar gerührt und freudig ein in des Dichters Worte:

Von Deiner ersten heißen Stunde,
Im blut'gen Angstschweiß durchgemacht,
Bis zu der letzten Todeswund,
Hast alles Du für uns vollbracht!
O Held voll Blut, bis zum Verscheiden,
Lass Deiner heiligen Menschheit Tun,
Ihr Kämpfen, Weinen, Lieben, Leiden
Uns tief im inneren Herzen ruhn!

Amen

XXXII.

Die Anklage.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,“ singt arglos unserer großen Dichter einer, der, wie weit er auch entfernt ist, das Urteil Gottes 1. Mose 8,21, in welchem „das Dichten des menschlichen Herzens böse“ heißt von Jugend auf, bestätigen zu wollen, dennoch mit jenem Ausspruch unbewusst, wie es den Kindern der Welt, wenn sie vor der Reflexion die unmittelbaren Eindrücke ihres Innern kund werden lassen, gar manchmal widerfährt, der Wahrheit Zeugnis gibt, und die Welt in ihrer natürlichen Beschaffenheit mit nicht geringerer Schärfe richtet, als es das Wort des lebendigen Gottes selber nur irgendwo getan hat. Jener Mann, sonst sehr geneigt, die menschliche Natur zu idealisieren, ja zu vergöttern, brandmarkt in jener Dichterstrophe sein Geschlecht als eine Horde, welche die Finsternis mehr liebe denn das Licht, indem sie, wo letzteres ihr begegne, den Glanz desselben nicht schnell genug zu dämpfen und mit den Schatten ihrer Verlästerungen zu trüben wisse. Ein entsetzlicher Zug dies in der sittlichen Physiognomie der Menschheit, wenn er ihr wirklich eigen, und nicht etwa nur angedichtet ist. Aber leider! gewährt die Erfahrung des Lebens der letzteren Annahme keine Stütze. Es darf das sittlich Reine und Erhabene sich nur zeigen, um auch alsobald sich angefochten und bemäkelt zu sehn. Das moralisch verkrüppelte Geschlecht der Adamskinder hasst den Spiegel und Maßstab nicht zwar des sogenannten Ideals, dem es seine Stelle in dem Bereiche des Traums und des schlechthin Unerreichbaren anweist; wohl aber der wirklichen heiligen Erscheinung, die ihm die Möglichkeit und die Notwendigkeit, dem Ziele höherer Vervollkommnung wenigstens sich anzunähern, vor Augen rückt, und Angesichts derer es ihm nicht so leicht gelingt, über die eigenen Mängel und Gebrechen sich zu beruhigen. Dieser dämonische Widerwille gegen alles, was als sittliches Musterbild maßgebend und Nachfolge fordernd auftritt, hat sich am großartigsten geoffenbart, als die Heiligkeit selbst in Person auf Erden wandelte. Es werden uns heute hiervon die erschütterndsten Proben begegnen. Mögen sie uns dazu dienen, uns in der Erkenntnis unseres natürlichen Herzens zu fördern!

Matthäus 27,11; Lukas 23,2

Jesus stand vor dem Landpfleger; und sie fingen an, ihn zu verklagen, und sprachen: „Diesen finden wir, dass er das Volk abwendet, und verbeut, dem Kaiser den Schoß zu geben, und spricht: Er sei Christus, ein König.“

Nachdem die Juden den ersten Sieg über den Landpfleger davon getragen, – denn als einen Sieg durften sie sich's anrechnen, dass es ihnen gelungen war, das feige Wort ihm abzutrotzen: „Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach euerem Gesetz;“ – gehen sie mit wachsendem Mute in ihren Operationen weiter, und rücken nun mit Aussagen wider ihren Verhafteten hervor, durch welche sie den Römern vollends zu erschüttern und zu Gunsten

ihres mörderischen Projekts gefangen zu nehmen hoffen. Sie kennen die schwachen Seiten des Prokurators: seinen Amtsstolz, seinen Ehrgeiz und namentlich seine Abhängigkeit von der Gnade seines gekrönten Herrn zu Rom; und gegen diese seine Achillesferse richten sie fortan ihre Waffen. Sie hüten sich, an der ungeeigneten Stelle des heidnischen Tribunals Beschuldigungen gegen Jesum zu wiederholen, wie sie sie in ihrem jüdischen Synedrium mit Erfolg gegen ihn erheben konnten. Statt des kirchlichen Prozesses machen sie ihm vor Pilatus den politischen. Sie geben dem Herrn ein dreifaches Verbrechen schuld, das, weil es ihm auch wohl heute noch in einem gewissen Sinne von seinen und seines Reiches Feinden aufgebürdet wird, einer näheren Beleuchtung wert ist. Sie legen ihm zur Last

1. dass er das Volk abwende; dann,
2. dass er verbiete, dem Kaiser den Schoß zu zahlen; und endlich,
3. dass er sage: Er sei Christus, ein König.

Sehen wir, was es mit diesen Beschuldigungen auf sich habe. Verhelfe uns aber der Herr durch unsere Betrachtung namentlich zu einer klaren Anschauung von dem Verhältnis, in welchem das Christentum zu den obrigkeitlichen Gewalten steht!

1.

„Diesen haben wir gefunden, dass er das Volk abwendet!“ Dies die erste der drei wider ihn erhobenen Beschuldigungen. Sie wollen sagen: Der Mann erschüttert das Ansehn der Autoritäten!“ Die Nichtswürdigen, die selber von revolutionären Gelüsten strotzten, und unablässig darauf bedacht waren, das Volk gegen die römische Oberhoheit aufzuwiegeln! Doch ohne irgend einen Schein von Begründung hätten sie eine Beschuldigung, wie die ausgesprochene, gegen Jesum wohl nicht vorzubringen gewagt. Einen Schein dieser Art bot ihnen aber die Stellung, aber auch nur diese, die der Herr zu den Priestern und Schriftgelehrten eingenommen hatte.

Denn was zuerst die Priester betrifft, so leitete der Herr seine Jünger allerdings dazu nicht an, auf sie als auf ihren wirklichen Mittler ihr Vertrauen zu setzen, und in ihren Opfern die Ursache ihrer Rechtfertigung vor Gott zu suchen. Wenn er nun hierdurch dem öffentlichen Ansehn der Söhne Aarons Abbruch tat, so tat Er damit nichts mehr, als dass er dieses Ansehn auf das von Gott gewollte richtige Maß zurückführte, und die Verehrung, in der das Volk ihnen huldigte, von den Elementen eines bedenklichen Wahns und Aberglaubens reinigte, die sich hin und wieder im Widerspruch gegen das Wort Gottes an dieselbe angesetzt hatten. Wo aber hätte er je dem Priestertum Israels die Autorität einer göttlichen Stiftung abgesprochen, und wo demselben die Ehrfurcht und Untertänigkeit versagt, oder versagen heißen, die als einer solchen Gottesstiftung ihm gebührten? Seine Stellung zum Priestertume war freilich eine eigentümliche, ja einzigartige. Auf Ihn hatte dasselbe als ein prophetischer Schatten hingedeutet, und in Ihm sollte es als in seinem wesentlichen Ur- und Gegenbilde sein Ziel und seine Endschaft erreichen. Aber nicht vermitteltst eines gewaltsamen Umsturzes sollte dies geschehen, sondern in dem ebenen und geheiligten Wege einer allmählichen Entwicklung. Von selbst und vermöge einer inneren Notwendigkeit sollte das Priestertum der alten Hütte dem wahren und wesenhaften weichen, wie der sich entwickelnden Frucht die Blüte, oder wie dem hervorbrechenden Zwiefalter das Raupengespinnt, seine Windel,

weicht. So lange Er darum nicht sämtlichen Anforderungen seines hohenpriesterlichen Berufs entsprochen hatte, und namentlich das große Sühnopfer am Kreuz noch nicht gebracht war, gab er dem levitischen Priestertume um Gottes und der Verordnungen seines Wortes willen alle Ehre. Nicht allein besuchte er den Tempel als Gottes Haus, und feierte die Feste Israels als göttlich geheiligte mit; sondern unterwarf sich auch gehorsam allen durch Moses gebotenen levitischen Satzungen von der Beschneidung und der Darstellung im Tempel an bis zum Essen des Passahlammes. Und nicht dies allein, sondern er verfehlte auch nicht, andere zur pünktlichsten Erfüllung dieser ihrer kirchlichen Verpflichtungen anzuhalten; wie er es denn z. B. den durch ihn geheilten Aussätzigen nicht einmal erließ, sich den Priestern darzustellen, und die Gabe zu opfern, die Moses für diesen Fall befohlen hatte. So wenig also traf ihn der Vorwurf, er setze die göttlich verordneten Autoritäten herab, dass dieselben vielmehr an ihm ihre kräftigste Stütze fanden; und so weit war er entfernt, das Band zwischen dem Volk und seinen Oberen zu lockern, dass er vielmehr allen, die ihm nahe kamen, die unbedingteste Untertänigkeit gegen dieselben, freilich unter Beseitigung der abergläubischen Beimischungen, einzuschärfen pflegte.

Und wie zum Priestertume verhielt sich der Herr zu den Ältesten des Volks, gleichviel, ob sie Pharisäer oder Sadduzäer waren. Freilich strafte er als der Meister aller ihre Verirrungen und Sünden, und sprach, wie unter anderen aus Mark. 7,13 erhellt, ihren menschlich ersonnenen „Aufsätzen“ und „Überlieferungen“, durch welche das Wort Gottes nur abgeschwächt, ja aufgehoben werde, jede Berechtigung ab. Nichtsdestoweniger aber erkannte er ihre göttliche Bestallung unweigerlich an, wie ihr euch ja seines Matth. 23,2 – 3 sowohl an seine Jünger, als an das ganze Volk gerichteten Worts erinnern werdet: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tut. Nur nach ihren Werken sollt ihr nicht tun!“ Hieß dies das Ansehn der Autoritäten schwächen; oder nicht vielmehr, dasselbe stützen, stärken und befestigen?

Es wird aber heute noch wenigstens dem Christus der evangelischen Kirche, der als der biblische allerdings ein etwas anderer als der Christus der römischen ist, Seitens letzterer wirklich Ähnliches vorgeworfen, wie das, dessen damals die Juden ihn bezüchtigten. Die Veranlassung hierzu gibt das von Christo selbst begründete und in unserer Kirche geltend gemachte „allgemeine Priestertum aller Gläubigen“, kraft dessen diese zu einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Christo berufen sind, und vermittelnder Vertreter zwischen sich und Ihm nicht mehr bedürfen. Ein Priesterstand mit mittlerischen Vorrechten findet hier allerdings ebenso wenig mehr Platz, als zur Anrufung verkörperter Heiligen um ihre Fürsprache hier noch irgend Anlass und Beweggrund bleibt. Wenn nun eine Abmahnung von dem Wahne, als sei für den sogenannten „Laien“ der Ablass, die Vergebung, ja jegliche Gebetserhörung und Gnade nur durch einen menschlich hierarchischen Dazwischentritt zu erlangen, eine Erschütterung der Autoritäten heißen darf, dann trifft allerdings unsern, d. h. den wahren Christus, der Vorwurf, dass er „das Volk abwende.“ Aber es ist dies eben kein Vorwurf mehr, sondern ein Ruhm; denn er wendet das Volk von Autoritäten ab, die, weil von Gott nicht geordnet und gesetzt, in der Tat diesen Namen nicht verdienen. Hierdurch ist aber nicht ausgeschlossen, dass er für die amtlichen Ordnungen der Kirche, die Er ja selbst gegründet und geheiligt hat, aufs Nachdrücklichste, wenn auch im Geiste evangelischer Freiheit, die Unterwerfung der Gläubigen in Anspruch nimmt. Das Hirtenamt mit seinen verschiedenen Berufskreisen ist seine Stiftung. Er spricht zu den Trägern seines Wortes: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Er bezeichnet uns dieselben als „die Haushalter über

Gottes Geheimnisse," und legt seinem Apostel an die Glieder der Gemeinden den Zuruf in den Mund: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, sind zwiefacher Ehre wert. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen!“ Seht, so stützt der Herr die kirchlichen Gewalten, welche auf göttlichen Einsetzungen beruhen; und nur unberechtigte, dem Worte Gottes widerstreitende Anmaßungen weiset er, wie sich's gebührt, mit durchgreifendem Ernst und Nachdruck ab.

2.

Die zweite Anklage, die vor dem Landpfleger wider den 'Herrn erhoben wird, lautet: „Er verbeut, dem Kaiser den Schoß zu geben.“ Fürwahr, eine ungerechtere Beschuldigung, als diese, hätten sie nicht wider ihn ersinnen können! Es gebricht derselben auch an dem entferntesten Scheine der Wahrheit, und wir müssen glauben, dass sie ihnen nur von dem noch nicht verrauchten Grimme über die beschämende Abfertigung eingegeben worden sei, welche sie einst, als sie dem Herrn eine empörenderische Äußerung abzulocken versuchten, seinerseits erfahren hatten. Lukas berichtet uns diesen Vorgang im 20sten Kapitel seines Evangeliums. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten damals schon, „wie sie die Hände an ihn legten“; aber ihr böses Gewissen flößte ihnen noch Furcht vor dem Volke ein, in dessen Gunst und Achtung sie selbst allerdings schon bedeutend zu sinken begannen. Da suchten sie denn, was sie im Wege der Gewalt nicht auszuführen wagten, durch List und unter dem Scheine des Rechts zu erzielen, und bewogen einige Nichtswürdige aus ihrer Mitte, in die Larve der Frömmigkeit verhüllt, ja, zu heimlichen Jüngern des Herrn verstellt, es darauf anzulegen, Jesum irgendwie dergestalt in seiner Rede zu f a h e n , dass sie ihn mit einem ostensibeln Grunde dem Arm der weltlichen Gerichtsbarkeit überliefern könnten. Die bestochenen Emissäre treten denn wirklich mit dem Anschein ehrerbietiger Ergebung zu Jesu hin, und sprechen, die unschuldige Miene ratsbedürftiger Schüler affektierend: „Wir wissen, Meister, dass du aufrichtig redest, und lehrest recht, und achtest keines Menschen Ansehn, sondern lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit. Ziemt es uns, dem Kaiser den Schoß zu geben, oder nicht?“ Das Netz war fein gestellt; aber nur, damit es über sie selbst zusammenschlage. Der Herr hat ihren Anschlag sofort durchschaut, und reißt ihnen mit der einfachen Frage: „Was versucht ihr mich?“ die Heuchlermaske ab. Dann fährt er fort: „Zeiget mir einen Groschen!“ Dies geschieht. Da nimmt er den Denar, hält ihnen denselben vor, und fragt: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ Die Antwort lautet: „Des Kaisers!“ Der Herr schließt: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ „Sie aber,“ berichtet die Geschichte, „konnten ihn in keinem Worte f a h e n vor dem Volk; und sie verwunderten sich seiner Antwort und schwiegen still.“

Jener eine Ausspruch des Herrn reicht vollkommen hin, über sein politisches Prinzip, wenn ich es so nennen darf, uns vollständig ins Klare zu setzen. Ein heidnischer Kaiser herrschte über Judäa, ein Feind Gottes und seiner Sache; aber er herrschte, er führte das Zepter. Die Münze, die sein Bildnis trug, war des Zeuge. Der Herr hieß dieselbe ihm wieder geben, dessen sie sei. Was bezeugte er hiermit, als was später in seinem Namen Römer 13,1 – 3 in ausdeutender Form sein Apostel uns zuruft: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden sich selbst ein Urteil zuziehen!“ – Christus ist also so wenig ein Aufrührer, dass er vielmehr jeder Auflehnung gegen eine bestehende obrigkeitliche Gewalt, welche diese auch immer sei,

als einer Empörung gegen die Majestät Gottes selber das Gericht droht. Er gebeut uns in seinem Worte, „untertan zu sein mit aller Furcht nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen (d. i. den unbilligen und verkehrten) Herrn.“ Herrscht ein Tyrann über uns, so steht's nach unserer Magna Charta, der heiligen Schrift, keinen Augenblick in Frage, was uns obliegt. Wir haben in dem Treiber und Despoten eine von der Hand Gottes wider uns geschwungene Zuchtrute zu erkennen, und, unserer Sünden eingedenk, derselben uns still zu beugen. Auch die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die Seitens einer rechtmäßigen Obrigkeit uns widerfahren, entbinden uns nicht von der Pflicht des Gehorsams gegen sie. Gebeut uns die Obrigkeit, was unserem Gewissen und dem Worte Gottes zuwider läuft, so ziemt uns allerdings ein leidentlicher Widerstand; aber ein Weiteres ist uns nicht gestattet. Wir versagen in aller Ehrerbietung den Gehorsam; nehmen aber um des Herrn willen die Folgen dieses unseres Schrittes geduldig hin. Diese Grundsätze stehen als christliche unwidersprechlich fest. Der Herr hat sie proklamiert, und durch persönlichen Vorgang ihnen das Siegel aufgedrückt.

3.

Die dritte und letzte Anklage wider Jesum lautet dahin, er habe gesagt „er sei Christus, ein König.“ Sie wollen dies von Pilatus im politischen Sinne verstanden wissen. Wie weit aber der Herr davon entfernt war, eine solche Vorstellung von der Absicht seines Kommens in die Welt zu veranlassen, oder zu nähren, ist euch bewusst. Oft legten es die Juden darauf an, ihn in die Rolle eines weltlichen Königs gewaltsam hineinzutreiben, und würden ihn als einen Befreier seines Volks von dem schmachlichen Joche der Fremdherrschaft auf den Händen getragen und mit Huldigungen und Ehrenkränzen überschüttet haben. So oft sich aber eine derartige fleischlich enthusiastische Bewegung unter ihnen bemerkbar machte, wich er ihnen aus, und verbarg sich vor ihnen. Wenn sogar seine Jünger dergleichen sinnliche Begriffe von dem Reiche, das er aufzurichten erschienen sei, kund werden ließen, verfehlte er nicht, sie ernstlich deshalb zu strafen, ihre Irrtümer zu berichtigen, und ihnen immer aufs Neue einzuschärfen, dass sein Reich „nicht mit äußerlichen Gebärden“ komme, sondern „inwendig in ihnen“ sei. Die Juden waren sich's ebenfalls sehr wohl bewusst, wie fern ihm je und je die Absicht gelegen hatte, ein Königtum nach ihrem Sinn zu gründen. Dass er dies nicht gewollt, war's ja eben, was sie vor allem andern verdrossen, und ihre Feindschaft wider Ihn entzündet hatte. Nichtsdestoweniger geht ihre Frechheit und Verlogenheit so weit, das jetzt als sein eigenes Gelüste ihm anzudichten, was sie, jedoch erfolglos, immer aufs Neue als Versuchung an ihn heranzubringen sich bemüht. Sie eröffnen uns damit einen neuen Blick in die Schliche und Ränke des verderbten Menschenherzens, und erweisen sich als trefflich geschulte und ausgelernte Kinder des Lügenvaters.

Ihr wisst, dass das Bestreben, Christum zu einem weltlichen Könige zu stempeln, mit den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern auf Erden nicht ausgestorben ist. Es besteht eine Kirche, die bis heute es nicht als eine Anklage, sondern als einen Ruhm dem Herrn nachsagt, dass er ein Reich „von dieser Welt“ habe gründen wollen. Sie lässt Christum beide Schwerter, das geistliche wie das weltliche, dem Petrus, und durch diesen dessen vorgeblichen Nachfolgern, den Päpsten, als den Kirchenhäuptern, übergeben; und so weit Fürsten und Könige in der Welt regieren, führen dieselben das obrigkeitliche Schwert nur aus Übertrag der Kirche, und von der Kirche zu Lehen. Sie

bleiben darum der letzteren frohnpflichtig und untergeben. Die Kirche ist berechtigt, ihnen, falls sie ihr die beanspruchten Dienste versagen wollten, ihre Macht und Gewalt wieder zu entziehen und die Völker von den denselben geschworenen Eiden zu entbinden. Nicht spricht diese Kirche dem Apostel nach: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich;“ sondern erachtet sich für berufen, vermittelt bei der Schwerter ihre Grenzen zu schirmen und zu erweitern. Sie hat für die Ungehorsamen ihrer Kinder Bannstrahlen und Interdikte, für die Ketzler Kerker und Blutgerüste. Sie erklärt in ihren Interessen Kriege und ordnet Kreuzzüge an. Sie hat mehr als einmal den Aufruhr heilig gesprochen, und den Tyrannenmord nicht missbilligt. Zur Feier der Pariser Bluthochzeit ließ sie Gedächtnismünzen schlagen; und von einer Mission durch Feuerschlünde erzählt uns die Geschichte der Insel Otaheity.

Ob es im Sinne des Meisters gelegen habe, dass seine Kirche, diese Braut des Himmels, in solche Gewande sich kleide, darüber benimmt uns nur ein Blick in die Evangelien den letzten Zweifel. Der Herr gibt seinen Boten den Friedensgruß mit auf den Weg, und nicht das Herrscherwort und den Bannspruch. Mit der Sanftmut gürtet er sie, und mit der dienenden Liebe, und nicht mit der Strenge und dem inquisitorischen Rigorismus. Er bezeichnet ihnen ihre Arbeit als einen Samariter-, und nicht als einen Treiber- und Ketzerrichterdienst, und schildert das Evangelium als einen Sauerteig; nicht aber als einen Keil, der mit ehernem Hammer eingetrieben werden müsse.

„Feurige Kohlen“ für die Widersacher fordert allerdings auch Er; aber nur solche, die ihnen durch Geduld und unermüdliche Helfertreue auf das Haupt zu sammeln seien.

Auch Er will, dass man diejenigen, welche noch draußen sind, „herein nötige in sein Haus;“ aber Er will sie auf den Gassen und hinter den Zäunen leutselig aufgesucht und mit der Friedensbotschaft: „Kommt, es ist alles bereit!“ begrüßet sehen.

Auch Er begehrt, dass man Gefallene und Abgewichene dem Irrtume ihres Weges nicht überlasse; aber er verlangt, dass die Zucht an ihnen damit eingeleitet werde, dass man ihnen in Demut die Füße wasche.

Überdies fordert Er von den Seinen denen gegenüber, die an ihnen sündigen, ein „siebenmalsiebzigmaliges Verzeihen,“ und ruft ihnen allen, insonderheit aber den Trägern des Hirtenamtes zu: „Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen, und die Großen haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch groß sein, der sei euer Diener; und wer da will unter euch der Vornehmste sein, der sei euer Knecht!“

So gewiss aber Christus ein Reich im Sinne der Welt nicht zu gründen kam, so gewiss wird sein Reich nichtsdestoweniger einst alle Reiche der Erde in sich aufgehen sehen, und selbst zum Weltreich werden. Dies aber nicht vermittelt gewaltsamer Umwälzungen und fleischlicher Operationen von außen, sondern im Wege einer freien Entwicklung von innen heraus durch schöpferische Bewirkung des heiligen Geistes. Die Machthaber der Erde werden huldigend ihre Zepter und Kronen zu Christi Füßen niederlegen, um sie geweiht und zu Lehnen aus seinen, des Königs aller Könige, Händen zurückzuempfangen. Die Völker, erleuchtet, und zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt, werden mit Lust und Liebe einem Regimente sich unterwerfen, in welchem sich ihnen nur die sanften Zügel ihres Friedensfürsten fühlbar machen werden. Die Gesetzgebung wird im Worte des lebendigen Gottes wurzeln, der Staatshaushalt auf Grundlagen des Evangeliums ruhen.

Die Opfer, die das Gemeinwohl erfordern wird, werden im Drange freier Liebe dargebracht, und die Schwerter zu Pflugscharen, die Spieße in Sicheln verwandelt werden. Auf diese Jubelperiode des Reiches Christi schaut Daniel mit seinem Seherblick hinüber, wenn er frohlockend ausruft: „Aber das Reich, die Gewalt und Hoheit der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist; und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.“ Ebenso deutet Sacharja auf diese Weltverklärung in Christo hin, wenn er bedeutungsvoll weissagt: „Zu der Zeit wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn; und werden die Kessel im Hause des Herrn gleich sein, wie die Becken vor dem Altar. Ja, es werden alle Kessel in Jerusalem und Juda dem Herrn Zebaoth heilig sein, also, dass alle, die da opfern wollen, werden kommen, und dieselbigen nehmen, und darinnen kochen. Und wird kein Kanaaniter mehr im Hause des Herrn sein zu der Zeit.“ Der Lobgesang für diese Tage des Triumphs und der Vollendung liegt im Archive der göttlichen Offenbarungen schon bereit und lautet: „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden!“ Der Herr aber tröstet uns auf diese Tage, indem er uns täglich in Hoffnung selig beten lehrt „Dein Königreich komme!“

Wir haben uns überzeugt, Geliebte, dass ungegründeter nichts sein könne, als die Anklagen es waren, die vor Pilatus wider den Herrn erhoben wurden. Jede gegen ihn eingeleitete Untersuchung schlug nur zu seiner größeren Verherrlichung und Verklärung aus. Wie freuen wir uns des! Denn wie sehr wir persönlich dabei beteiligt sind, dass er aus jedem Gericht gerechtfertigt hervorgehe, wisst ihr. „Er wird den Schmuck tragen,“ heißt es von ihm bei dem Propheten. Er trug und trägt ihn; aber nicht bloß für sich. Sein Schmuck ist der unsere zum Tage der Offenbarung und des Gerichts. Von ganzem Herzen getröstet wir uns des, und stimmen freudig ein in die Worte des Kirchensängers:

Du, Jesu, giltst vor Gott allein
Mit deinem Tun und Leiden;
Hüllt da der Glaube mich hinein,
Was will von Gott mich scheiden?
Du selbst gibst mir das Ehrenkleid,
Den Brautschmuck der Gerechtigkeit;
Damit werd' ich bestehen!

Amen

XXXIII.

Christus ein König.

Es ist noch ein hoher Hüter über den Hohen!" So der Prediger Salomo Kap. 7,5. Er spricht in diesen Worten eine mit oder wider Willen von jedermann anerkannte Wahrheit aus. Kein Machthaber der Erde weiß sich unbedingt souverän. Wie willkürlich er auch sein Zepter führe, so erlaubt er sich doch nicht alles, weil er sich unverrückt eines „Rechts“ bewusst bleibt, das über seiner Machtvollkommenheit stehend, ihm wieder Gehorsam auferlegt, und welches er ohne Gefahr für die eigene Person nicht verletzen zu können glaubt. Es hat wohl schon ein Despot in seiner Unbändigkeit versucht, die Zügel auch dieses höheren Regiments von sich abzustreifen; aber dann fiel er unsichtbaren Rachegeistern anheim, die ihm das Leben zur Hölle machten, und unter deren Rutenstreichen bei Tage die Lust, bei Nacht der Schlaf von seiner Seite wich. Denn seine Gerichtsdienere, seine Kerker, Halseisen und Folterkammern hat auch der „Hüter über die Hohen,“ und nicht erst jenseits überantwortet er denselben seine Delinquenten.

Jene Reichsordnung über allen andern, auch von den Heiden lebhaft gehnt, stieg in der Führung Israels in deutlicheren Umrissen aus ihrer Nebelregion auf die Erde nieder. Seitdem aber ihre Zügel in den Händen des Menschensohnes ruhen, steht ihr erhabener Organismus vollständig, klar und ausgestaltet vor uns. Geräuschlos aber sichern Ganges, schreitet sie durch alle menschlichen Unternehmungen und Anschläge dem Ziele ihrer Alleinherrschaft zu. „Die Völker toben, und die Gewaltigen der Erde lehnen sich auf; aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer,“ und spricht, die Obergewalt über alle Gewalten sich reservierend: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion!“ d. h. „Er sitzt im Regiment, ein unumschränkter Herr; alle Welt sei Ihm untertänig, und diene Ihm!“ – Von diesem Könige und seinem Reich vernehmen wir heute ein Mehreres.

Matthäus 27,11; Markus 15,2; Johannes 18,33 – 37

Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesu und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist mein Reich nicht von bannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es; ich bin ein König, ich bin dazu geboren, und bin dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Ein neues Zeugnis Jesu von sich selbst! Man merkt, dass die Verhörsschranken, vor denen er steht, in seinem Gesichtskreise sich zu denen der Welt erweitern. Vor dieser will er die Lehre von seiner Person zu abschließender Entscheidung bringen, und wirft zu dem Ende eine Hülle nach der andern von sich. Auf seinem eigenen Worte, und nicht bloß auf dem der Propheten und Apostel, sollte unser Glaube an Ihn ruhn, und ruhet er. Sagen wir Ihm von Herzen Dank für diese fürsorgliche Berücksichtigung der Bedürfnisse unserer zweifelmütigen Natur und der Schwachheit unseres Glaubens!

In unserem heutigen Auftritte erklärt sich der Herr über seine Königswürde. Sehen wir zuvörderst,

1. wie er hierzu veranlasst wurde; und denken wir dann
2. dem Inhalte seiner Erklärung weiter nach.

Wolle Er selbst unser Wort mit seinem Segen begleiten! Ein Akt erneuerter Huldigung vor seinem Throne sei die Frucht unserer heutigen Betrachtung!

1.

Wir treten zu dem großen Verklagten zurück. Er lässt sich richten, damit er uns, die dem Gericht Verfallenen, einst rechtskräftig und mit Erfolg vertreten könne. Bei jedem Schritte seines Passionsganges ist er der Mann, welcher „bezahlt, was er nicht geraubt hat.“ Er wäre aber dieser Mittler nicht, wenn er nicht in seiner Knechtsgestalt zugleich derjenige wäre, der „höher, denn der Himmel ist.“ Diese seine übermenschliche Glorie bricht, wie die Sonne durch Wolkenschleier, immer wieder durch das Dunkel seiner Erniedrigung siegend durch. Er kann so mit ihr nicht an sich halten, dass sie nicht wenigstens in vereinzelt Schimmern stets in die Erscheinung strahlte. Der Blindeste gewahrt ihren Widerschein, und stutzt. Doch mit anderer Wirkung fallen die Sonnenstrahlen in einen Sumpf; mit anderer auf die schlummernden Keime eines bestellten Ackerlandes.

Zur Bezeichnung der Gemütsbeschaffenheit des Pilatus müsste indes ein Bild gefunden werden, das, wenn auch minder günstig als das letztere, doch auch weniger abschreckend, als das erstere wäre; ein Bild, das zwischen jenen beiden die Mitte hielte. Begegnen uns doch in dem Herzen des Römers noch Humanität, Empfänglichkeit für Besseres, und mancherlei Anknüpfungspunkte für die Wahrheit. Der kalte, flache und verlebte „Weltmann,“ zu dem ihn manche haben herunterdrücken wollen, ist er nicht. Richten wird ihn Gott, dies stehet fest; aber nicht wird er ihn mit jenen „Lauen,“ vor denen ihn ekelt, nach dem Ausdrücke des Sendschreibens an die Laodizäer, „aus seinem Munde speien.“

Die Anklagen der Priester und Obersten sind verlautet. Da tritt der Landpfleger nachdenklich in das Richthaus zurück, und befiehlt, dass man Jesum aufs Neue vor ihn führe. Schweigend tritt der heilige Dulder in das Gemach seines Richters ein. Man merkt es dem Römer an, dass er sich einer gewissen Ehrfurcht vor dem wunderbaren Manne nicht erwehren kann; und wer kann das überhaupt? Die wildesten Spötter selbst empfinden den Stachel ihrer Ausfälle gegen den Herrn in ihrem eigenen Gewissen. Ja, sie versuchen vermittelt ihres Spottes nur das Gericht zu übertäuben, das ihrer Christusfeindschaft wegen in ihrem Innern über sie ergeht. Es ist dies ein entsetzlicher Zug; aber es beurkundet derselbe auch wieder die höhere Anlage und sittliche Natur des Menschen. Es müssen die Leute sich selbst bekämpfen, um nicht von der Stimme der

Wahrheit, die in ihrem Innern sich geltend macht, genötigt zu werden, dem Herrn der Herrlichkeit wider ihr eigen Fleisch und Blut zu huldigen.

Ich gedenke hier des bekannten Briefwechsels eines unserer großen deutschen Dichter mit einer Gräfin, welche, in früheren Jahren die Genossin seines Sinnes, später zu dem Herrn bekehrt ward, und hinfort alles aufbot, um auch den alten, gut heidnisch gesinnten Freund dem Evangelium des Friedens zu gewinnen. Der Freund spottet und lästert in seinen Briefen freilich nicht. Davor schützt ihn die hohe Bildungsstufe, auf der er steht, und der feine, gesellschaftliche Takt, der ihm eigen ist. Aber er erscheint in jedem seiner Worte befangen und verlegen, und sucht sich, so gut es gehen will, durch allerlei sophistische Künste und Winkelzüge aus seiner peinlichen Lage herauszuwinden. Wohl möchte er sprechen: „Unsere menschliche Bestimmung erstreckt sich über die Grenzen des diesseitigen Lebens nicht hinaus;“ aber ein besseres Gefühl, mächtiger als alle Spekulationen seines Kopfs, untersagt ihm gebieterisch solche Rede. Der ganzen Sache wäre schnell ein Ende gemacht, wenn er entschieden erklärte: „Ich erkenne in Jesu nur einen Phantasten und keinen Gott;“ aber unverkennbar macht ihm ein anderes, vom Glauben freilich noch unterschiedenes, aber nicht zu bewältigendes Bewusstsein solche unumwundene Erklärung zur Unmöglichkeit. Er bekehrt sich nicht, sondern schlägt, wie Saulus einst, nur leider mit besseren, Erfolge „wider den Stachel aus;“ aber er fühlt den Stachel ebenso wohl, wie jener, und die Gewaltigkeit seines Widerstrebens dient nur zum Zeugnis, wie nahe es ihm gelegt sei, dass er sich bekehre. Es kostet ihm Kampf, dem Rufe der befreundeten Evangelistin nicht zu folgen. Aus diesem Umstand aber erhellt, dass sich die Wahrheit dessen, was sie ihm predigt, in kräftiger Weise in ihm geltend macht, und dass das in seinen Gesichtskreis gerückte Christusbild Eindrücke in ihm hervorruft, in denen nur zu deutlich eine Wahlverwandschaft zwischen ihm und dem Heiden Pilatus sich kundgibt.

Der Landpfleger beginnt sein Verhör mit der Frage: „Bist du der Juden König?“ Mit der weichen Betonung wohlwollender Gesinnung spricht er sie aus, als wollte er sagen: „Legst du es wohl darauf an, ein König der Juden zu sein?“ Er erwartet die Antwort: „Behüte! Wie sollte ich nach so hohen Dingen trachten?“ Viel gäbe er darum, solche Erklärungen aus seinem Munde zu vernehmen, teils, um daran einen Rechtsgrund zu gewinnen, die verhassten Juden mit ihrer Anklage amtlich abzuweisen, teils, um leichten Kaufs und unverletzten Gewissens mit dem Nazarener, dessen Unschuld ihm außer Zweifel steht, wieder auseinander zu kommen. Aber Jesus erzeigt ihm den gewünschten Dienst, die Frage zu verneinen, nicht; sondern bejaht sie vielmehr, nachdem er nur die falschen Anschauungen von seinem Königtum abgewehrt. Wie Pilatus, so pflegen übrigens alle zu fahren, die sich mit Jesu, ohne in Untertänigkeit zu seiner Fahne zu schwören, friedlich auseinandersetzen möchten.

Auch sie sprechen zu ihm: „Nicht wahr, für den einigen Seligmacher gibst du dich nicht aus?“

Er aber erwidert: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“

Sie: „Wenn ich nicht glauben kann, aber doch sittlich lebe, nicht wahr, so darf auch ich ja hoffen, das ewige Leben zu ererben?“

Er: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm!“

Sie: „Nicht wahr, mehr als ein menschlicher Sittenlehrer und ein Tugendvorbild willst du nicht sein, und es genügt, dass wir in deinen Vorschriften die untrügliche Richtschnur unseres Wandels ehren?“

Er: „Ehe denn Abraham ward, bin ich; ich bin vom Himmel gekommen, und sie sollen den Sohn ehren, gleich wie sie den Vater ehren!“

Sie: „Aber unser Bruder bist du doch, und begehrest nur, dass wir dir nachfolgen, nicht aber als einem Gott dir leben, und unser Heil von dir erwarten.“

Er: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und ihr werdet des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft, und wiederkommen in des Himmels Wolken, dass er die Böcke von den Schafen scheidet!“

Seht, so gelangt man im Wege einer halben Anerkennung zu einem Abfinden mit Jesu nimmermehr. Alle, die im Bereiche geistiger Anschauungen mit ihm zusammentreffen, werden auch mehr oder minder in ihrem Innern überführt, dass er einen unbedingten Rechtsanspruch an ihre Huldigung und Unterwerfung habe. Entweder geben sie sich ihm hin, und sind dann selig in seinem Frieden; oder sie versagen ihm Herz und Hand, und nehmen dann einen Bann und Stachel in ihrem Innern mit sich fort, dessen sie sich auch unter dem ärgsten Sündentaumel niemals wieder ganz entledigen werden. Wie viele ziehen mit solchem stummen Fluch in ihrer Brust dahin! Ihr ganzer Unmut gegen Jesum findet darin seine Erklärung. Was tat ihnen der leutselige Herr, dass es so peinigend auf sie einwirkt, wenn nur irgendwo sein Name mit Liebe und Begeisterung genannt wird? Sagte ihnen nicht ein Gefühl, dass die Ansprüche Jesu auf ihre Untertänigkeit in der Tat gegründet seien, so würden sie ihn ja unangefochten gehen lassen, und sich gleichgültig und indifferent gegen ihn verhalten. Nun aber können sie die Berechtigung seiner an sie gestellten Forderungen nicht schlechthin leugnen, und wollen sich ihnen doch, um ihre Götzen nicht opfern zu müssen, weder beugen noch unterwerfen. Daher ihre Verstimmung gegen den Fürsten des Friedens! Daher ihr versteckter, bitterer Hass wider alles, was Jesum lieb hat und ihm von Herzen anhängt!

„Bist du der Juden König?“ so Pilatus. Der Herr eröffnet nun seine Erwiderung mit der Gegenfrage: „Redest du das von dir selber, oder haben es dir andere gesagt?“ In diesen Worten lag für den Landpfleger etwas tief Beschämendes, das ihn an seine Richterpflicht hätte mahnen sollen, auf Verdächtigungen nicht weiter einzugehen, die, gleich der von den Juden vorgebrachten, so offenbar den Stempel des Erlögenen an der Stirne trugen. „Aus dir selbst,“ wollte der Heiland sagen, „redest du solches sicher nicht, indem du, der du ja gleichfalls von meinem Tun Bericht empfangen haben wirst, von der Abgeschmacktheit der jüdischen Anklage sicher hinlänglich überzeugt bist. Wie aber verträgst sich das mit der Würde deines Amtes, dass du eine so nichtige Beschuldigung nichtsdestoweniger einer so ernsten Behandlung würdigst?“

Tiefer gefasst ergeht jedoch in den Worten des Herrn zugleich eine gnadenreiche Weckstimme an des Pilatus Herz, und der Frage ist auch diese Deutung zu geben: „Liegt dir für deine eigne Person daran, – und es sollte dir ja daran gelegen sein, – zu erfahren, ob und in welchem Sinne ich ein König sei; oder gab dir nur ein fremdes Gerede den Anstoß zu deiner Frage?“ Wenn Pilatus das erstere hätte bejahen können, so würde ihm die Stunde, die eben vorhanden war, zu einer Stunde ewigen Heils geworden sein. Aber seine Antwort war nicht von der Art, dass der Herr sich hätte bewogen finden können, ihn tiefer in die Geheimnisse seines Reiches einzuweihen. Es ergeht übrigens jene

Frage des Herrn auch heute noch an alle. Von der höchsten Bedeutung ist es, ob man nur als Inquisitor durch Anlass von außen, oder als Kundschafter und Schatzgräber aus Anregung inneren Bedürfnisses, dem Reiche der Wahrheit nahe tritt. Tausende richten an Christus die Frage, wer er sei, nur, weil sie zu wissen begehren, ob diese oder jene Theologie richtig und biblisch von ihm und seiner Sache lehre oder nicht? Leute dieses Schlages können es zu einer gewissen Meisterschaft in der Erkenntnis der göttlichen Dinge bringen; aber nimmer wird ihnen diese Weisheit, wie umfassend sie sei, zu Frieden und Heil gereichen. Diejenigen hingegen, die aus eigener innerer Bewegung, und im Interesse ihrer persönlichen Seelenwohlfahrt, fragend zum Herrn und zu seinem Worte kommen, werden „den König sehen in seiner Schöne,“ und das Geheimnis der Gottseligkeit entsiegelt finden.

Der Landpfleger hat die Worte des Herrn auch in ihrem tieferen Sinne nicht völlig missverstanden, und merkt gar wohl, dass Jesus ihm damit ins Herz greift, und eine Anregung geben will, mit seiner Frage nach dem Königtume, um das sich's handelt, Ernst zu machen. Kaum aber wittert er, dass, ob auch in den leisesten Übergängen erst, um ihn selbst und seine Huldigung geworben wird, so weicht er behende aus, und spricht mit einer Heftigkeit, die deutlich durchschimmern lässt, wie er in der Tat etwas in sich zu bekämpfen habe, um mit dem geheimnisvollen Manne nicht in tiefere Berührungen zu geraten: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. So sprich denn, was hast du getan?“ Man sieht, wie er sich geflissentlich von ihm loszumachen sucht, als besorge er, es könne der Ehrfurcht gebietende Einfluss, den die Erscheinung Jesu auf ihn übt, ein immer stärkerer, ja am Ende gar ein überwältigender für ihn werden. „Bin ich ein Jude?“ fragt er, und will damit sagen: „Kannst du von mir erwarten, dass ich dich darauf ansehe, ob du wirklich der verheißene Messias seist? Was gehen uns, die Reichsbürger Roms, die Hoffnungen der Juden an?“

Bemerkt hier, wie Pilatus der Erfinder jenes bis zur Stunde noch so häufig angewendeten Kunstgriffs der Ungläubigen ist, das alte, wie das neue Testament nur als „orientalische Literatur“ zu behandeln, und ihre Entfremdung vom Christentum gleichfalls mit einem „wir sind keine Juden!“ beschönigen zu wollen. Man pflegt zu sagen: „Ein jegliches Volk hat seinen religiösen Ideenkreis; und was der Eigentümlichkeit der einen Nation entspricht, ist darum noch nicht für alle.“ Mit den Propheten, ja mit dem Herrn selbst und dessen Aposteln geht man nicht anders um, als mit den Weisen des griechischen Altertums, oder den Sufi's der Perser und den Brahmanen der Inder. Dort „prüft“ man eben so wie hier, mit dem Vorgeben, „das Gute“ behalten zu wollen. Als eine ungehörige Zumutung aber weist man's ab, dass man zur Fahne einer „partikularen Religion,“ wie die Palästinensische sei, unbedingt schwören solle, als sei sie die „universale.“ Die Toren! Ist die Sonne etwa auch ein partikulares Licht, und für den Norden nicht nütze, weil sie im Osten aufgeht?

Der Herr sieht wohl, wie wenig der Prokurator geneigt ist, tieferen Erörterungen sein Ohr zu leihen; und so beschränkt er sich denn darauf, weil der Richter es also fordert, die Anklagen der Juden in's rechte Licht zu stellen. „Mein Reich,“ spricht er, „ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Wie einfach und zugleich wie schlagend sind diese Worte! Wie fällt vor ihnen die rohe Beschuldigung dahin, als habe er es auf eine politische Staatsumwälzung abgesehen gehabt! Lasst aber auch nicht außer Acht, mit welcher Sorgfalt er bei dieser Selbstverteidigung seine Worte wählt,

damit er auch nicht anstreichend nur, noch durch eine bloße Auslassung, der Wahrheit zu nahe trete. Er hat es nicht Hehl, dass er allerdings zur Gründung eines Reichs erschienen sei, und nennt dieses Reich ausdrücklich „Sein Königreich“; nur weist er die nichtswürdige Verdächtigung von sich ab, als habe er einen Umsturz der bestehenden Regierungsgewalten und die Stiftung eines neuen politischen Staatswesens im Schilde geführt. „Wäre dies meine Absicht,“ spricht er, „meine Diener (so nennt er in klarem Bewusstsein seiner Majestät nicht etwa seine Jünger, sondern die Legionen heiliger Engel,) würden darob kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde.“ Übrigens sagt er nicht, dass sein Reich gar keine Ansprüche darauf mache, auch einmal staatlich zur Weltherrschaft zu gelangen. Hiermit würde er mehr verneint haben, als in der Wahrheit gegründet war. Er bezeugt nur, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei, und deutet durch das hervorgehobne „dieser“ unverkennbar an, dass ein anderer Äon, als der gegenwärtige, allerdings seine Delegaten auf den Regentenstühlen, und sein Wort und Evangelium als die Magna Charta aller Völker erblicken werde! Besonders zu beachten ist in dem Satze: „Nun ist mein Reich nicht von dannen,“ auch das Wörtlein „nun,“ das offenbar auf eine Periode hinüberzielt, in welcher sein Reich eine ganz andre Stellung auf Erden einnehmen werde, als gegenwärtig.

Mit Verwunderung und steigender Unruhe hört Pilatus der Rede des Herrn zu, und spricht dann, von großartigen Ahnungen über die Person des Verklagten bewegt: „So bist du dennoch ein König?“ Man hätte denken sollen, er werde jetzt gesprochen haben: „Ich sehe wohl, du bist kein König!“ Aber wie es scheint, ist's ihm nicht nur noch fraglich, sondern will's ihm immer noch fraglicher werden, ob dieser Jesus nicht wirklich, wenn auch in einem andern Sinne, als in welchem die Juden ihn für einen Thronprätendenten erklärten, ein König sei.

Ähnliches aber, wie unserm Heiden, widerfährt mit der Person Christi auch heute noch gar Manchen. Freilich gibt's unter Vornehmen und Genügen, Gebildeten und Ungebildeten, eine große Menge in so hohem Grade verdumpfter und in's Fleisch verwachsener Seelen, dass für göttlich Hehres und Großes jedes Organ vermisst wird. Diese Menschen ahnen darum auch von dem Göttlichen in Jesu nichts. Ein Kieselstein nimmt keine Lichtbilder an; aber ein zartes Silberpräparat kann sich ihrer nicht erwehren. Ein Holzblock ertönt nicht, wenn ein Lufthauch anwehend ihn berührt, während in demselben Falle die Saiten einer Äolsharfe in harmonischen Schwingungen erzittern. Solche Menschen, die nur irgend noch eines Witterns höherer Natur und einer Geisteserhebung in die Sphären des Übersinnlichen fähig sind, setzen, in Unglauben verharrend, mit der Person Jesu sich nimmer völlig auseinander. Mögen sie hundertmal mit erzwungener Bestimmtheit sprechen: „Er war doch nur ein Menschenkind!“ so braucht doch die evangelische Geschichte nur einmal wieder ihre heilige Bilderhalle vor ihnen zu öffnen, und mit heiler und ungebrochener Zuversicht werden sie jenes Wort nicht mehr auf ihre Lippen bringen können. Eine dunkle Ahnung, die unvertilgbar ihr Inneres durchzieht, legt wieder Einspruch dagegen ein, und in der Tiefe ihres Gemütes verlautet aufs Neue die stützende Pilatusfrage: „So bist du dennoch ein König?“ Und drängen sich nun gar in ihren Gesichtskreis die Wunderwirkungen seines Worts, der Entwicklungsgang seines Reichs, die Geschichte seiner Kirche: wohin wollen sie vollends dann mit ihrem bloßen „Menschen“ Jesus? Immer ungestümer ringt sich aus ihrem Innern die Frage los: „So bist du dennoch ein König?“ Und wenn sie dämonerachtet die Satansschanze ihres Unglaubens behaupten wollen, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als die Stimme der Wahrheit in ihrem Busen gewaltsam zur Lüge zu stempeln, was denn leider! auch Tausende nicht unterlassen, weil

eine Anerkennung jenes Königs die Süßigkeit ihres Welt- und Sündendienstes ihnen kosten würde.

Ich gedenke hier eines bekannten sächsischen Philosophen, der, nachdem er sein Leben lang mit allen Waffen sogenannter Wissenschaft gegen Jesum und sein Evangelium zu Felde gelegen hatte, in den Tagen seines Alters sonderlich aus Todesangst bis zu einem gewissen Grade seiner Verstandeskräfte beraubt ward, und nun häufig in eigentümliche religiöse Paroxysmen verfiel. Man sah ihn fast täglich in lauten Gesprächen mit sich selbst begriffen in seinem Zimmer auf- und abgehen, wo an einer der Wände zwischen andern Gemälden auch ein Christusbild hing. Vor diesem pflegte er jeden Augenblick Halt zu machen, und dasselbe mit grausenhaft durchdringender Stimme anzureden.

„Du warst doch nur ein Mensch!“ begann er. Dann, nach einer kurzen Pause, fuhr er fort: „Wie, mehr, als ein Mensch, wärest du gewesen? – Anbeten soll ich dich? – Nein, ich bete dich nicht an; denn du bist Rabbi Jesus, Joseph's Sohn von Nazareth!“

Er schrie's, und wandte dem Bilde den Rücken. Aber gleich darauf kehrte er mit der Miene eines tief Erschütterten zu ihm zurück, und rief mit bebender Lippe die Worte:

„Was sagst du? – Du seist von oben? – Wie siehst du mich so schaurig an? – O, du bist furchtbar! – Aber – du bist doch nur ein Mensch!“

Er stürzte abermals davon; aber dann zurückwankend schrie er auf's Neue: „Wie, du bist in Wahrheit Gottes Sohn?!“

In dieser Weise ging es fort, und tagtäglich erneuerten sich diese entsetzlichen Szenen, bis der unglückselige Mann einst vom Schlage getroffen tot dahinsank, und wirklich nun vor dem als seinem Richter stand, der in seinen, Bilde schon so durchdringend und zermalmend ihn gerichtet hatte. – Auch von dem Manne, den wir in unserm heutigen Passionsauftritte mit so eigener Erregtheit fragen hören: „So bist du dennoch ein König?“ sagt die Überlieferung, er sei als Verbannter zu Lyon im Wahnsinn gestorben. Sei dem nun, wie ihm wolle; jedenfalls bleibt es wahr, dass man Gefährlicheres nichts unternehmen könne, als dem Geist der Wahrheit, wo er bezeugend, warnend und strafend sein Amt an uns verrichtet, halstarrig Widerstand zu leisten.

2.

„So bist du dennoch ein König?“ fragt Pilatus. Da verlautet die Antwort des Herrn: „Du sagst's; ich bin ein König! Ich bin dazu geboren; und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ Also Er ist ein König! So bezeugt er's unumwunden selbst. Auch nicht einen Augenblick gelang es der Schmach und den Martern, die ihn überfluteten, das Bewusstsein von seiner übermenschlichen Würde und Majestät in ihm gänzlich zu verdunkeln. – Möchten, ihr Brüder in dem Herrn, ebenso wenig die Schwachheit unseres Fleisches, und die mancherlei Trübsale, die wir zu durchgehen haben, je in unsrer Brust das göttliche Kindschaftsbewusstsein völlig zu trüben vermögen!

Ein König ist Christus. Ihr habt euch also nicht verirrt, die ihr sein Feldzeichen an eure Stirnen nahmt, und euer Leben und Geschick seinen Händen anvertrautet. Ihr seid an den rechten Mann gekommen: denn er ist ein König. Vollkommen steht es demnach euch zu, nicht allein von einem Königreiche Christi zu reden, sondern auch dem

letzten Zweifel an dessen endlichem Siege und einstiger Herrschaft über die Welt, Valet zu geben, wenn gleich sein Reich nicht „von,“ oder „aus“ der Welt, oder, wie er sich majestätisch wie einer, der schon aus himmlischer Höhe auf die Erde herniederschaue, ausdrückt, „nicht von dannen“ ist, d. h. keinen weltlichen Ursprung hat. Er ist ein König! Wir sind somit in unserm Rechte, wenn wir, wie in diesen Tagen wieder geschehen wird, unsern Konfirmanden vor ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft seiner Kirche das feierliche Gelübde, ja die eidliche Beteuerung abnehmen, dass sie diesem ihrem rechtmäßigen Haupt und Oberherrn sich untertänig erweisen wollen bis in den Tod. Wir sind hierzu vollkommen befugt; oder sollen wir dies etwa ihrer Wahl und Willkür überlassen? Nimmermehr! Was würde ein Fürst zu dem Verfahren eines Delegaten sagen, der, zur Entgegennahme der Huldigung seiner Untertanen von ihm entsendet, zu den Kindern des Landes etwa sprechen wollte: „Ein Gelübde des Gehorsams nehme ich euch nicht ab, weil ich nicht weiß, ob ihr die Tüchtigkeit besitzen werdet, dasselbe in allen Stücken zu erfüllen?“ Der Fürst würde einen solchen Abgeordneten seines Dienstes entlassen, und dem Volke erklären, wer Anstand nehme, ihm unbedingt Untertänigkeit zu schwören, dem sei hiermit die Pforte seines Reichs geöffnet, und ihm aufgegeben, das Land zu räumen. Unsere Konfirmanden mögen in Erwägung ziehen, was sie verheißen, und nach den Quellen fragen, aus denen die Kraft zur Erfüllung ihres Gelübdes zu schöpfen sei. Aber schwören sollen sie, dass sie „die Rechte seiner Gerechtigkeit halten“ und unwandelbar zu seiner Fahne stehen wollen. Wir fordern dies von ihnen im Namen dessen, der souverän über sie gebietet; wir fordern's mit dem Bewusstsein, dass wir ihnen damit nichts anderes auferlegen, als was sie zu leisten schuldig und verpflichtet sind.

Christus ist ein König. „Ich bin dazu geboren,“ spricht er, „und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll.“ Also ein zweifaches „dazu.“

❶ Das erstere eignet dem Könige, der kein Emporkömmling, sondern als König geboren ist; wie auch die Weisen aus dem Morgenlande das Richtige trafen, als sie ihn als den „neugeborenen König der Juden“ begrüßten.

❷ Das zweite „dazu“ bezieht sich auf seinen Zeugenberuf. Mit jenem: „Ich bin geboren“ bezeichnet er seine Menschwerdung. Damit aber weder Pilatus, noch irgend jemand, zu dem Gedanken sich verleiten lasse, als schließe sich in Jesu menschlicher Geburt sein ganzer Ursprung ab, lässt der Herr die Worte folgen: „Und ich bin in die Welt gekommen,“ und deutet damit auf seine himmlische Herkunft und auf sein Dasein vor seiner Erscheinung im Fleisch, ja, vor aller Schöpfung hin. Solche Zeugnisse seines eignen Mundes von seiner ewigen, göttlichen Natur mögen wir aber hoch in Ehren halten. Sie steigen im Werte zu einer Zeit, die, wie die unsere, aller Lästerungen so voll ist, und so zuversichtlich keck Christum den Herrn zu einem bloßen Menschen zu stempeln sich erfrecht. Wäre Christus in der Tat nur ein Mensch gewesen, so wäre es allerdings um das Christentum geschehen, und es bliebe uns nur übrig, unsere Kirchen zu schließen, und alle unsere Hoffnungen zu Grabe zu tragen, weil letztere sämtlich auf der Gottheit Jesu Christi als auf ihrem wesentlichsten Fundamente ruhen. Darum, Brüder, ebenso fest gestanden zu diesem Artikel, als derselbe bündig und unzweideutig von der ganzen heiligen Schrift bezeugt wird; und Fuß bei Mal gehalten in einer Zeit, in der, mit Petrus zu reden, „viele falsche Lehrer ihr Wesen treiben, welche nebenein führen verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der sie erkaufte hat, und werden über sich selber führen eine schnelle Verdammnis!“

Erquicklich ist es, wahrzunehmen, wie der Herr dem Römer zu Lieb unvermerkt von seinem Königtum auf sein Zeugenamt, und auf die „Wahrheit“ als das Objekt desselben überlenkt. Er hofft damit die Saite in Pilatus zu berühren, die ja vom Hall des Evangeliums noch am ersten wiedertönen werde. Nach Wahrheit fragte auch der verbildete Römer noch, schon weil dieses Fragen mit zu den griechischen Bildungselementen gehörte, welche das sonst nur auf Taten bedachte Volk des Abendlandes sich angeeignet hatte. Ist doch das Fragen nach Wahrheit überhaupt ein Zug des menschlichen Wesens, der am letzten darin zu ersterben pflegt. „An das Verborgenste und Tiefste also,“ bemerkt hier jemand treffend, „mit dem ein Heide der Heilslehre noch empfänglich entgegen kommt, knüpft Jesus an. Er fasst den Pilatus an dem Einzigen, woran er noch so eben zu fassen war.“ Seht, so genau nimmt der leutselige Herr bei Ausübung seines Hirtenamtes die besonderste innere Beschaffenheit der Einzelnen, um deren Rettung er sich bemüht, in Obacht, und so sorgfältig spürt er den Zugängen nach, die an ihnen etwa für sein Heil noch offen stehen.

Christus kam übrigens nicht, den Wahrheit suchenden Geistern auf Erden als ihrer Bundesgenossen einer sich anzuschließen, sondern vielmehr sie zum Ziele zu führen, und dadurch den Sabbath ihnen einzuläuten. Ebenso wenig erschien er, um, wie so manche sich das denken, die Wahrheit erst vom Himmel herabzubringen; sondern er kam, um, wie er selber sagt, „für die Wahrheit zu zeugen.“ Die Wahrheit war schon da, verwoben in die Geschichte Israels und eingekleidet in die Geistesworte Mosis und der Propheten. Christus gab ihr nur Zeugnis, und drückte ihr in umfassendster Weise das bestätigende Siegel auf, und dies dadurch, dass er in sich selber die Weissagung aufnahm, sie erfüllend, und das Gesetz, ihm nachlebend und zur leibhaftigen Verwirklichung ihm verhelfend. In seiner sittlichen Erscheinung stellt er den göttlichen Ursprung des Gesetzes, in seiner historischen denjenigen der Weissagung da Welt zur Schau. Er zeugte „für die Wahrheit,“ sofern er derselben in seiner Person das geheiligte Organ lieh, vermittelt dessen sie, niederblitzend alles, was Lüge heißt, vor Himmel, Erd' und Hölle ihre ganze Herrlichkeit entfalten konnte. Wer Jesum ansah, hatte, wenn das Auge seines Geistes nicht schon ganz erblindet war, in einer Summa die tatsächliche Lösung der wesentlichsten Fragen seines Geistes und Gemütes vor sich. Er bedurfte hinfort keines Meister mehr, welche ihm sagten, was von Gott und der Welt, von Himmel und Erde, von Tugend und Sünde, von der Menschen Beruf und ihrer Zukunft zu halten, zu denken und zu glauben sei. Er wusste alles schon, und wusste es mit einer abschließenden Sicherheit und Gewissheit.

Wie brachte aber der Herr, der niemals unharmonisch von einem Gedanken auf den andern übersprang, sein „Zeugen für die Wahrheit“ mit seinem Reich und Königtum zusammen? Wollte er etwa sagen, dass sein Reich nur ein Lehr – Reich, und er in so weit nur ein König sei, als er vermöge seiner Unterweisungen über die Geister herrsche? Keineswegs! Wir haben schon bemerkt, dass er an unserm Orte nicht von ferne daran denkt, seine königliche Macht und Hoheit darein zu setzen, dass er der Wahrheit Zeugnis gebe. Solch Zeugnis gibt er nicht als König, sondern als Prophet. Den Weg aber will er namhaft machen, auf welchem er's zur Aufrichtung seines Reiches bringe; und diese Andeutung gibt er in den Worten: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Ja, diejenigen, die seine Stimme hören, sind seine Reichsgenossen. Der Ausdruck „aus der Wahrheit sein“ bezeichnet eine innere Vorstufe der Bekehrung, in die jedoch auch schon ohne Einwirkung einer „vorlaufenden Gnade“ niemand eintritt. „Aus der Wahrheit“ ist von Natur kein Mensch, sondern „alle Menschen sind,“ wie die Schrift sagt „Lügner,“ indem sie die Finsternis mehr lieben,

denn das Licht, weil das Licht sie in ihren Sünden straft und in ihrer Ruhe sie stört, und indem sie den Irrtum an ihre Brust drücken, und gegen die Erleuchtung sich sperren, weil letztere ihrem fleischlichen Behagen Gefahr droht, und zu einem Leben der Selbstverleugnung sie nötigt. So halten sie, wie sich Paulus einmal ausdrückt, „die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf.“ Sobald aber der Geist, der gleich dem Winde „wehet und geistet, wo er will,“ Raum gewinnt, weicht die Liebe zur Lüge dem heißen Begehren, von dieser frei zu werden. An die Stelle des geflissentlichen Selbstbetrugs tritt die lautere Willigkeit, „alles zu prüfen, und das Gute zu behalten;“ und vor der ehrlichen, ernsten Frage nach Wahrheit und Frieden zerstieben die Nebelgestalten des Wahns, an welchen bis dahin die arme Seele gekettet war. Gelangte man aber durch Wirkung des Geistes Gottes zu dieser Herzenseinfalt, so ist man denen zugesellt, die „aus der Wahrheit“ sind. Dann rede nur, du Meister aus der Höhe, und wie tönt unsere innerste Wesenheit vom Hall deiner Licht- und Lebensworte wieder! Dann sprich dein „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen,“ und wie gerne folgt man dem verheißungsvollen Zuruf! Dann entschleierte deine Herrlichkeit und Schöne, und wie fliegt Dir unsere Sehnsucht frohlockend in die Arme! Dann entrolle das Panier deines Kreuzes, und wie drängt man sich herzu, um Hütten zu bauen unter seinem Friedensschatten!

O, meine Brüder, wenn ihr samt und sonders aus der Wahrheit wärt, welch ein köstliches Geschäft wäre es, euch zu predigen, und welch eines Zuwachses würde allsonntäglich das Reich Gottes sich unter uns zu erfreuen haben! Tausenden aber widerfährt, was dem armen Pilatus, in welchem ein Anfang jener göttlichen Akustik gewirkt war, aber dem heiligen Geiste von dem dareinredenden Fleische nicht Raum gelassen wurde, das schöne Werk zu vollenden. Hören wir denn nicht auf, lieben Freunde, den König der Wahrheit anzurufen, dass er uns Gewalt antue, und uns nicht lasse, bis er unsern Seelen die Saiten aufgezo-gen, in denen sein Wort einen vollen und bleibenden Widerhall finde! Erflehen wir vor allem andern uns ein aufrichtiges, kindlich unbefangenes Herz, und stimmen wir ein in die Worte des fünfundzwanzigsten Psalms:

Herr! behüte mich auf Erden,
Ich bin hilflos, rette mich!
Lass mich nicht zu Schanden werden,
Ich vertrau' allein auf dich.
Gib zur Schutzwehr meiner Seel'
Einfalt und gerades Wesen!
Ach, wann wirst du Israel,
Herr, aus aller Not erlösen?

Amen

XXXIV.

Was ist Wahrheit?

Im ganzen alten und neuen Testamente finden wir, mit Ausnahme der einzigen, zu der unser heutiger Passionsabschnitt uns führen wird, keine Stelle, aus der uns auch nur etwas Ähnliches entgegen klänge, wie die gegenwärtig so oft verlautende moderne Klage: „Wer gibt mir Licht, und löset mir des Lebens dunkle Rätsel?“ Vielmehr begegnet uns überall, und zwar bei den Gottlosen nicht minder, als bei den Frommen, die stillschweigende Voraussetzung, dass die Wahrheit nicht erst noch zu suchen, sondern längst gegeben sei. Das verschiedene Verhältnis, welches die einen und die andern zu derselben eingenommen haben, ist nicht dasjenige des Zweifels und des Glaubens, sondern das des böslichen Widerstrebens gegen, und der willigen Unterwerfung unter sie. Allen steht der Ausspruch 5. Mose 29,29: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes; die Offenbarungen aber sind unser und unsrer Kinder ewiglich,“ unwidersprechlich fest. Wer es erst noch in Frage hätte stellen wollen, ob Gott zu den Pilgern auf Erden geredet habe, oder nicht, der wäre jedem Israeliten einem Menschen gleich erschienen, der etwa bei hellem Tage zweifeln wollte, ob die Sonne am Firmamente stehe. Die Klage über Mangel an gewissem Aufschluss im Bereich der übersinnlichen Dinge ist eine Narrheit neuern Datums und ein auf uns übertragenes Erbteil des Heidentums. Sie ist längst, und zwar in untrüglicher Weise, erledigt, die Frage sowohl nach dem Ursprung und Zweck der geschaffenen Dinge, als nach dem Beruf und der Zukunft des menschlichen Geschlechts; und die erfreuliche Tatsache, dass sie das ist, bezeugt der eben angeführte Spruch in den Worten: „Die Offenbarungen sind unser und unserer Kinder ewiglich.“ Wenn aber Moses durch den heiligen Geist hinzufügt: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes,“ so will er uns damit zu verstehen geben, dass die Wahrheit uns nur so weit geoffenbaret worden sei, als unsre Fassungskraft reiche, und wir ihrer Erkenntnis zu unsrer Seligkeit nicht entbehren können. Dieses Bewusstsein beruhigt uns gar sehr so manchen ungelösten Rätseln gegenüber, welche immer noch bei den uns verkündigten einzelnen Glaubenslehren für uns übrig bleiben. Wenn z. B. in den Dogmen von Gottes ewigem Dasein, von der Dreieinigkeit, der Schöpfung der Welt, dem Fall der Engel und der Menschen, der Doppelnatur in Christo, den letzten Dingen u.s.w., das eine und andre unsrer Vernunft zu schaffen macht, und durch seine Unbegreiflichkeit uns Geist und Herz beängstigen will, so sagen wir auf Grund, ja mit den Worten der Offenbarung selbst: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes! Gott hat nur erst eine Seite jener Dinge uns entschleierte, und zwar die für uns jetzt noch allein erkennbare, aber zur Erreichung des göttlichen Heilszweckes an uns überschwänglich genügende. Wir erkennen stückweise erst, was wir einst vollkommen erkennen werden. Dieses zukünftigen Moments harren wir in Geduld, und sind gewiss, dass, wenn derselbe mit seinem durchscheinenden und alles beleuchtenden Lichtglanz wird hereingebrochen sein, all' unser Stutzen und Befremden in einen nimmer endenden Jubel anbetender und verwunderungsvoller Freude sich verwandeln wird.“ Diese kurzen Andeutungen mögen einer Betrachtung zur Einleitung dienen, durch welche es

Gott dem Herrn gefallen wolle, in der Überzeugung uns zu befestigen, dass die Wahrheit wirklich vorhanden sei!

Johannes 18,38

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?

Ein kurzes und unscheinbares Wort, mit dem es unsere heutige Betrachtung zu tun hat. Es hat aber dasselbe, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden, seine tiefen, wenn gleich dunklen, Hintergründe. Das Wort bildet das Echo, das dem Herrn auf seine Rede von dem „Reiche der Wahrheit“ aus des Landpflegers Seele wiederkehrt. Ob aber gleich zwei Jahrtausende fast schon alt, klingt's doch so gewohnt und heimisch an unser Ohr, als schölle es aus unsrer nächsten Nachbarschaft und aus unsrer modernsten Gesellschaftskreise einem uns entgegen. Es bezeichnet einen innern Standpunkt, der allenfalls einem Heiden, namentlich der damaligen Zeit, zu verzeihen war; aber diejenigen, die ihn heute noch teilen wollen, unbedingt verdammt. Treten wir dem merkwürdigen Worte näher, und nachdem wir

1. die Bedeutung desselben erwogen haben, verständigen wir uns darüber, ob noch irgend
2. eine Berechtigung zu jener Frage vorhanden sei.

Erfrische unsre Betrachtung uns das beglückende Bewusstsein, dass zu Lauten wie der, dem wir auf der Lippe des Pilatus heute begegnen, kein Anlass mehr vorhanden sei, und entflamme sie unser Herz zu erneuter Dankbarkeit gegen Gott, der es uns im dunklen Pilgertal der Erde nicht an einem „Licht auf unsern Wegen,“ noch an einer „Leuchte unsrer Füße“ hat gebrechen lassen!

1.

„Wer aus der Wahrheit ist,“ schloss der Herr seine Rede, „da höret meine Stimme!“ Da entgegnet der Prokurator: „Was ist Wahrheit?“ Es haben etliche in diesem Worte einen leichten Hohn, andre den Ausdruck einer vollendeten religiösen Gleichgültigkeit finden wollen. Aber weder diese noch jene Deutung lässt sich mit dem Charakter des Pilatus in vollen Einklang bringen. Der Laut dringt tiefer herauf, und birgt einen reichern Inhalt. Wie ein Blitz beleuchtet er uns eine ganze Zeit, und die innerste Gemütslage vieler Tausende ihrer Kinder.

Wir haben früher schon bemerkt, dass des Pilatus Leben in Tage fiel, welche als diejenigen der Bildungsreife des menschlichen Geschlechts bezeichnet werden dürfen, sofern unter Bildung die geistige und gesellschaftliche Kultur verstanden wird, zu der es die Menschheit sich selbst gelassen, und durch Rentbarmachung ihrer natürlichen Kräfte und Gaben, zu bringen im Stande ist. Nicht allein hatte die Kunst ihre schönsten Blüten getrieben; auch die Philosophie war am Ziel ihrer kühnsten Forscherflüge angelangt; und wir bewundern noch heute die Lehrgebäude der Weisheit, welche sie durch die Denkkraft hochbegabter Organe in's Dasein rief. Dennoch war dem: „Gib mir, wo ich stehe!“ die Befriedigung nicht geschafft. Hatte auch der menschliche Geist des Wahrscheinlichen manches zu Tage gefördert, so sah man sich doch nach

Gewissem und Untrüglichem vergebens um. Bekannte doch schon in unbewusster Weissagung der größte aller Weisen des Altertums selbst: „Nur wenn ein Gott vom Himmel niedersteigen wird, wird der Mensch zu etwas Sicherem gelangen!“ Ja, wurde doch der Grundsatz zum Gemeinplatz, „gewiss sei nur das Eine, dass man von übersinnlichen Dingen mit Gewissheit nichts wissen könne; und freilich wisse man auch dieses Eine nicht ganz gewiss.“ Aus dem Schoße solcher Anschauungen erzeugte sich zunächst in dem gepriesenen Griechenland jene frivole Lebensweisheit, welche, auf alles Höhere und Übersinnliche verzichtend, des Menschen ganze Bestimmung in dem Genusse dieser Welt und ihrer Güter aufgehen ließ, und die binnen kurzem mit dem ganzen Gefolge ihrer Ausschweifungen und Laster zur Religion der großen Masse der Bevölkerungen wurde.

In der römischen Welt behauptete sich eine gewisse sittliche Strenge zwar etwas länger noch, als in der griechischen. Nachdem aber die Römer auch Griechenland dem weltgebietenden Zepter ihrer Herrschaft unterworfen hatten, schwangen sich die leiblich Unterjochten zu geistigen und sittlichen Überwindern ihrer Besieger empor, und vererbten auf sie mit ihrem Unglauben auch ihre Leichtfertigkeit und ihre Sünden. Bald wurde nun namentlich in den Kreisen der Gebildeten die hergebrachte Götterlehre nicht mehr bloß angezweifelt, sondern als ein nichtiges Traumerzeugnis vornehm belächelt; wie denn z. B. der berühmte römische Redner Cicero des allgemeinen Beifalls seiner Zuhörer sich versichert hatten zu dürfen glaubte, da er vor einer Volksversammlung in seiner Rede der Strafen der Unterwelt nur noch mit einer ironischen Miene und Wendung Erwähnung tat. Es glaubte an den Orkus und dessen Schatten und Schrecken kaum jemand mehr; aber ebenso wenig glaubte man auch an die Lehrsätze der Philosophen. Man glaubte mit einem Worte nichts. Dennoch war das Nein des Kopfs keineswegs vermögend, das in Tausenden nach wie vor um Licht und Frieden schreiende Herz zum Schweigen zu bringen.

Als ein rechter Repräsentant der gesellschaftlichen Bildung seines Jahrhunderts steht nun Pilatus vor uns. Freilich ist nicht vorauszusetzen, dass er sich je in gründlicherer Weise mit dem Studium philosophischer Systeme beschäftigt haben werde. Jedenfalls aber war auch er, wie die Genossen seines Standes insgemein, mit den wesentlichsten Resultaten der philosophischen Forschung obenhin bekannt; und namentlich war er gewiss in der Literatur seiner Zeit kein Fremdling. Diesen Mann führt nun sein Lebensweg mit dem Herrn vom Himmel zusammen, und versetzt ihn dadurch in eine geistige Atmosphäre, in der noch einmal Gefühle und Ahnungen in ihm erwachen, welche an dem Hauche der frivolen Zeitbildung, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte, längst in ihm erstorben schienen. Christus, dessen Anblick schon unsern Heiden wunderbar ergreift, redet zu ihm von einer andern Welt, von einem überirdischen Reich, von einem himmlischen Königtum, und zuletzt von der Wahrheit, und zwar als von einer erschienenen, die sich darum auch wirklich finden und erkennen lasse. Da bricht Pilatus in die merkwürdige Frage aus: „Was ist Wahrheit?“ Der gebildete Heide des damaligen Jahrhunderts, und zwar der edlen Gattung der Gebildeten einer, enthüllt uns in dieser Frage die Gestalt seines innern Menschen. Allerdings kündigt sich in der Frage zuerst von der freigeisterischen Frivolität etwas an, in der man nicht allein auf den Götterglauben des gemeinen Volks, sondern überhaupt auf alles, was in das Gebiet religiöser Anschauungen fiel, als auf Kinderträume und phantastische Hirngespinnste lächelnd herabsah. „Was ist Wahrheit?“ war zu der Zeit die Sprache Tausender. „Was wir,“ sagte man, „mit unsern Augen erschauen, mit unsern Händen betasten, ist das einzig Zuverlässige unter dem Himmel. Über die Grenzen der sinnlichen Welt reicht kein sterblicher Blick hinaus; und Spiele des dichtenden Geistes

mögen auf einer Lebens- und Bildungsstufe befriedigen können; sie können es nicht auf allen!“

In der Pilatusfrage lässt sich ferner der vornehme, skeptische Philosoph vernehmen, dem nicht allein bewusst ist, dass die Forschungen des deutenden Menschengestes zu des verschiedenartigsten und widersprechendsten Ergebnissen führten, sondern der auch die Einbildung bei sich nährt, den Weisen der Erde selbstständig nachgedacht und nachgerechnet, und so im Wege eigener Gedankenvertiefung die Überzeugung gewonnen zu haben, dass von Dingen, die etwa jenseits der Schranken der Sichtbarkeit liegen möchten, schlechthin nichts zu entdecken noch zu erkennen sei. „Was ist Wahrheit?“ ruft er aus. „Der eine,“ will er sagen, „nennt Wahrheit dies, ein anderer jenes, vielleicht gar das Entgegengesetzte. Systeme tauchen auf und tauchen nieder. Ein Meer ohne Hafen und Landungsküste beschifft derjenige, der Wahrheit sucht!“

In der Pilatusfrage spreizt sich nicht minder der maßlose Stolz des römischen Reichsbürgers, der sich an Aufklärung und Kultur über alle andern Völker der Erde, namentlich aber über das der Juden, wer weiß, wie hoch, hinausdückt. Mit einer, wenn auch nur vorübergehenden innern Gereiztheit spricht Pilatus sein: „Was ist Wahrheit?“ als ob er sagen wollte: „Du, ein hebräischer Rabbi, wirst doch nicht denken, ich, der römische Patrizier, sei gekommen, um bei dir Belehrung zu suchen?“ Der Grundton der Frage des Pilatus indes ist besserer Art, und wird von den bisher genannten Misstönen nur flüchtig durchkreuzt und angehaucht. Wehmut atmet sie, Resignation, ja die stumme Verzweiflung eines Herzens, welches mit dem Glauben an das Dasein einer Welt des Übersinnlichen nicht zugleich auch den Wunsch und das Bedürfnis von sich werfen konnte, dass eine solche Welt existieren möchte. Unglücklich und verwaist fühlt sich auch die Seele des Pilatus noch in der leeren Einöde des absoluten Zweifels, in die sie sich gebannt sieht. Deuten wir die Frage des Landpflegers aus dem tiefsten Innern seiner Gemütswelt heraus, so dürfte sie etwa in diese Laute sich auseinanderlegen: „Du redest von Wahrheit! Ach, die Wahrheit ward den armen Sterblichen nicht zur Gefährtin mit auf den Weg gegeben! Wir fragen nach ihr; aber das Echo ruft, unsrer Sehnsucht spottend, nur unsre Frage uns zurück. Wir sehen die Leiter des forschenden Gedankens an; aber nur in undurchdringliche Nebel entführen uns ihre Stufen! Nicht eine Wahrheit hat dem vieltausendjährigen Argonautenzuge philosophischer Denktätigkeit gelohnt; und du, Mann aus Nazareth, willst von der Wahrheit reden, als von einer Einsassin der dunklen Erde? Der Tod hat von Anfang her geschwiegen; es schweigen die Gräber drunten, die Sterne droben; und du willst dafür gehalten sein, dass du denselben die Zunge gelöst und ihre Geheimnisse entsiegelt habest?“

Ja, auch solches, oder dem Ähnliches doch, tönt, den tiefern Hintergründen seines Gemüts entsteigend, uns durch die Pilatusfrage an. In dem Manne ist freilich etwas von einem stolzen Philosophen, etwas von einem abgelebten Indifferentisten, etwas von einem Skeptiker von Profession, etwas von einem frivolen Freigeist und Spötter, etwas von einem kleinlich eifersüchtigen und ehrgeizigen Brausekopf, der mit seinem: „Was ist Wahrheit,“ auch sagen wollte: „Wie könnt ihr euch unterfangen, mich, der ich auf wichtigere Dinge zu denken habe, mit euren jüdischen Glaubenshändeln zu behelligen?“ Aber es ist in ihm auch etwas andres, Besseres und Edleres noch: ein unverdrehter, lichtbedürftiger Mensch, eine Kreatur, die nach Erlösung seufzt, aber leider! durch die unreinen und finstern Elemente, die ihn durchwalten, gebunden ist, und, durch sie niedergehalten, nicht freien Raum gewinnen kann.

So oft die Pilatusfrage mich antönt, meine ich, wie schon gesagt, dieselbe nicht aus einer achtzehnhundertjährigen Vergangenheit, sondern aus der unmittelbarsten Gegenwart, ja aus meiner nächsten Umgebung zu mir herüber tönen zu hören. Schlagend bezeichnet sie das Geschlecht auch unsrer Zeit, und die sogenannte „Höhe,“ auf welcher die modernste Bildung nunmehr wieder angekommen ist. Nur erscheint die Frage im Munde unfrei Zeitgenossen unendlich verdammungswürdiger noch, als sie es im Munde unsers Römers war, dessen Augen noch nicht gesehen hatten, was die unsrigen, da weder damals Jesus schon verklärt, noch der heilige Geist bereits ausgegossen, noch die Welt mit dem Schwerte des Evangeliums überwunden und der Wunderbau der Kirche Christi gegründet war. Jetzt, nachdem dieses alles geschehen ist, auf den Standpunkt des Heiden Pilatus sich wieder zurückstellen wollen, ist nicht menschlich mehr, sondern dämonisch. Es brennt in der Skepsis jetzt ein höllischer Funke, und des Römers Zweifelmuth verhält sich zu dem Unglauben unsrer getauften Heiden, fast wie ein unschuldig Lamm zu einer tückischen Natter. Der Unglaube ist jetzt nicht mehr das blinde Kind des vom Erdgeist betörten und umgarnten Herzens, sondern der lichtscheue Sohn des bösen und rebellischen Willens. Auf die Frage: „Was ist Wahrheit?“ gehört gegenwärtig nur noch die Antwort: „Unter anderm ist Wahrheit das, dass du verdammt bist, weil du die Lüge liebst!“ Im Blick auf einen Pilatus bleibt für Mitleid noch und für Bedauern Raum. In Bezug auf den neuesten Unglauben dagegen heißt es: „Schilt das Tier im Rohr, die Rotte der Stiere unter den Völkern!“

2.

„Was ist Wahrheit?“ Es ist bald gefunden, was Wahrheit sei, wenn nur mit Ernst darnach gefragt wird. Eine Menge Menschen gibt's, die wohl nach „Wahrheiten“ fragen, aber der Wahrheit, wo sie ihnen begegnet, geflissentlich den Rücken kehren. Wohl sähen auch sie gar gerne allerlei Rätsel der Natur und des Lebens sich gelöst; aber ihr ganzes Fragen und Forschen ist mir Geistespiel, und ihr Interesse nur müßige Neugier. Ihre Teilnahme ist rege, wenn sich's davon handelt, wie man sich die Entstehung der Welt zu denken habe, ob eine Geisterwelt, eine Fortdauer nach dem Tode existiere, wie das jenseitige Leben beschaffen sein möge, u. s. w. Aber vor der Wahrheit ziehen sie sich scheu zurück, und suchen in allerlei Weise ihr lieber auszubiegen, als ihr zu begegnen. „So wäre denn die Wahrheit da?“ Welche Frage! In deinem Herzen ist sie, wie in deinen! Munde; ja mit Händen greifst du sie; und du willst noch also fragen? Dass du z. B. existierst, dass du ein Bewusstsein einer hohen Bestimmung unverfügbare in deinem Busen trägst; dass du aber, weit entfernt vom Ziel derselben, ein sündiges Wesen bist, und keinen Frieden, der die Feuerprobe halte, in deiner Seele findest: gehört dies alles nicht der Wahrheit an? Dass ferner vor achtzehnhundert Jahren auf Erden ein Mann erschien, den niemand einer andern Sünde zeihen konnte, als dass er „die Wahrheit“ sich genannt, und sich als denjenigen angekündigt habe, der einst die ganze Welt seinem Geisteszepter unterwerfen werde, und dass gegenwärtig du – ich rede hier mit den Worten eines andern, – „mit aller deiner Freiheit und Selbstständigkeit in das Meer von Folgen verschlungen bist, die sich daher schreiben, dass vor so langer Zeit weit von dir in einem verächtlichen Erdenwinkel jener verachtete Rabbi einer unbedeutenden Nation wie ein Sklave hingerichtet wurde, und du um deswillen nun in allen deinen Beziehungen so ganz anders bestimmt worden bist, als du es ohne das geworden wärest“: kann sich dir dies auch nur für einen Augenblick in Zweifel stellen, und ist es also nicht die Wahrheit? Gehe nun an der Hand dessen, was du so als unwiderleglich schon erkanntest, sinnig

weiter, und bald wirst du inne werden, es walte über der Menschheit ein höherer Führungs- und Erziehungsplan, und wirst darauf schwören, dass ein Gott, der die Liebe sei, sich seinen armen Sterblichen unausbleiblich auch werde geoffenbart haben müssen. Und wie lange wird's nun währen, so wirst du dir, dem zur Einfall zurückgekehrten, diese Offenbarungen in hellen Lichtern aus Mose und den Propheten entgegenstrahlen sehen. Es begegnet dir die Wahrheit im Nomadenzelte der Patriarchen Israels, wie in den Lagerstätten des wandernden Gottesvolkes in der Wüste. Mit Donnerstimme spricht sie vom Berge Sinai herab dich an, und von den Hügeln und aus den Talgründen Kanaans redet sie zu dir in lindem, sanftem Sausen. Du vernimmst ihre Stimme auf Bethlehems Triften in den Psalterharmonien des königlichen Hirtenknaben, und in den Hallen des Tempels tritt sie in sinnigem Bilderschmuck und in bedeutsamem Hieroglyphenkleide dir entgegen. Den Sehern Jehovas nahest du, und in einen leuchtenden Sternenhimmel schaut dein staunend Auge: Gedanken der Wahrheit sind es, was mit diesem überirdischen Glanz dich anstrahlt. An der Hand jener heiligen Seher schreitest du vorwärts, und da begrüßt dich endlich die Wahrheit in Person. „Ich bin die Wahrheit“ spricht ein Mann, den alles, was an ihm ist, als einen Übermenschlichen bezeichnet, und aus der Welt aller lichtbedürftigen Geister tönt als Echo ein zuversichtsvolles: „Fürwahr, du bist es!“ ihm zurück. Dass über den Wolken ein lebendiger Weltgebieter throne, wer dieser Gott in der Höhe, welches sein Wille an die Kreatur, wozu der Mensch geschaffen, was sein höherer Beruf, was seine wahre Bestimmung sei: in Christo Jesu wird dieses alles unwidersprechlich offenbar. In seiner Erscheinung erschließen sich uns die Tiefen der Gottheit, die Ratschlüsse der ewigen Liebe, die Abgründe der göttlichen Barmherzigkeit, die Geheimnisse des Lebens und des Todes, des Himmels und der Hölle. Auf alle Fragen, sei es nach dem Inhalt und Kern des göttlichen Gesetzes, sei es nach dem Wesen der wahren Tugend und Heiligkeit, sei es nach dem Ideale des Menschentums, oder wonach sonst es sei, ist er, schon vor aller Rede, selbst die entscheidende, persönliche Antwort. Und wo er spricht und handelt, stürzen die Geister des Zweifels, wie die der Lüge und des Wahns, davon, und Klarheit, Gewissheit und Zuversicht entbieten uns den himmlischen Friedensgruß.

Es verstumme denn auf Erden das Pilatuswort: „Was ist Wahrheit?“ So kann hinfort nur noch der Blödsinn, oder die mutwillige Selbstverblendung und der dämonische Lichthass fragen. Die Wahrheit hat ihren Einzug in die Welt gehalten, und wohnt vertraulich, und zugänglich für alle, die ihrer begehren, in unsrer Mitte. Eine Philosophie, die sich gebärdet, als müsse sie die Wahrheit erst aus der Tiefe herauf- oder vom Himmel herunterholen, wird ihren schreienden Undank gegen den Gott der Gnaden damit büßen, dass sie ewig im Finstern tappen, und, nach Schemen tastend, nimmer zum Unterwerfen kommen wird. Die Aufgabe der Philosophie wäre jetzt die, das innerste Bewusstsein des menschlichen Geistes zu ergründen und auszuschöpfen, und an dessen unvertilgbaren Bedürfnissen vorurteilsfrei die in Christo erschienene Wahrheit zu erproben. Schickte sie sich dazu an, fürwahr, bald bände auch sie nach ihrer langen Irrfahrt beim Berge Zion ihren Nachen an, und riefe jauchzend und frohlockend auch: „Ich habe gefunden, ich bin am Ziel!“ Alles, was redlich und ernst nach Wahrheit forscht und sucht, landet unausbleiblich zuletzt in der göttlichen Hafengebucht des Evangeliums. Mit der größten Zuversicht durfte darum der Heiland sprechen: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“

Preisen wir denn den allgenugsamen Gott für die unaussprechliche Gabe, deren er uns gewürdigt hat! Siehe, die Nacht ist vergangen, und der Tag ist angebrochen! Der alte Prophetenruf: „Mache dich auf und werde Licht: denn dein Licht kommt!“ hat sich seinem

weissagenden Teile nach längst erfüllt. Erfülle sich in uns allen nun auch die Mahnung, die jener Ruf neben der Verheißung im Schoße trägt! Räumen wir der Wahrheit, die vor unsrer Pforte steht, mit freudiger Willigkeit Geist, Herz und Gemüte ein, und wandeln wir „als die Kinder des Lichts!“ Er ist die Wahrheit, der zugleich der Weg und das Leben ist. Werfen wir die Schlangenbrut unsrer Zweifel unter seine Füße, dass er sie zertrete, und sprechen wir betend mit dem alten Sänger:

Sei unser Glanz und Wonne,
Ein helles Licht in Pein,
Im Schlecken unsre Sonne,
Im Kreuz ein Gnadenschein;
In Zagheit, Glut und Flamme,
In Not ein Freudenstrahl,
In Krankheit Arzt und Amme,
Ein Stern in Todesqual.

Amen

XXXV.

Das Gotteslamm.

Die Idee des Gottes," sagt jemand, „der die Prüfung und den Fall der Urmenschen zuließ, damit sie sich ihrer Freiheit und göttlichen Natur bewusst werden möchten, – welches herrlich und erhebend durch den Sieg hätte geschehen können, aber schmerzlich und demütigend durch den Fall geschah, – erfordert notwendig die Idee der Erlösung.“ Ja, also ist es. Die erste Hindeutung auf die Art und Weise, in der die Erlösung zu Stand und Wesen kommen sollte, begegnet uns 1. Mose 3,21, wo uns berichtet wird, Gott habe den ersten Menschen nach dem Sündenfall „Röcke von Fellen gemacht und sie ihnen angezogen.“ So seltsam, ja fast kindermärchenhaft diese Erzählung klingt, so sinnig und tief bedeutsam ist sie. Ein Tun außerordentlicher göttlicher Herablassung erzeigt sich hier; aber es sollte eben nach Gottes Absicht von vorneherein sich offenbaren, dass nur ein solches Tun die Rettung der sündigen und dem Fluch verfallenen Welt vermitteln könne. Die gefallen Menschen hatten den Versuch gemacht, sich selbst zu helfen, und mit Feigenblättern ihre Blöße zu bedecken. Gott aber verwarf diese Hülle als eine unzureichende, und bezeugte dadurch, dass der Mensch der Befähigung, sich selbst rechtfertig vor seinen Augen darzustellen, durchaus ermangele. Er selbst, der Allerhöchste, übernahm es darum in eigener Person, dem Sünder eine Bekleidung zu verschaffen, in welcher er sich wieder vor ihm könne blicken lassen.

Wie aber vollführte Jehova dieses Werk? Ein unschuldiges Leben ward geopfert, ein Tier, unbezweifelt ein Lamm, und dessen reines Vlies den Sündern zur Decke dargereicht. Wer verkennt in diesem göttlich symbolischen Akte den Urtypus aller späteren Opfer der Hütte und des Tempels? Und wer sieht nicht, dass das Lämmervlies, welches den ersten Sündern ihre Blöße bedeckte, nach Gottes Willen das bedeutungsvolle Vorbild der Gerechtigkeit war, welche der Mittler Christus gehorchend, leidend und sterbend uns erstritt? Was im Anfang der Menschengeschichte vor den kaum geschlossenen Pforten des Paradieses figürlich geschah, sehen wir in den Passionsevangelien wirklich werden. Ja, was Gott an Adam und Eva in tiefer Symbolik tat, das vollzieht er wesenhaft bis zu dieser Stunde an allen, die um ihre Sünden bekümmert zu seinem Gnadenthron ihre Zuflucht nehmen. – Wir treten heute zu dem erhabenen Gegenbilde jenes Opferlammes zurück, das den Gefallenen des Paradieses die Hülle lieh, in der sie wieder getrösteter ihr Haupt erheben. Hilfe Gott, dass, was an ihnen prophetisch einst geschah, über uns als beseligende Erfüllung kommen möge!

Matthäus 27,12 – 14; Lukas 23,4; Johannes 18,38

Und da er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Schuld an ihm, und keine Ursache an diesem Menschen! Und die Hohenpriester beschuldigten ihn hart. Und da er verklagt warb von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. Da fragte ihn Pilatus abermals, und sprach zu ihm: Antwortest du nichts? siehe, wie hart sie dich verklagen! hörest du nicht? Jesus aber antwortete ihm nichts mehr, nicht auf ein Wort, also, dass sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

„Und ich sah, und siehe – ein Lamm!“ Wem fallen Angesichts der Szene, die in unserm heutigen Passionsauftritte sich vor uns entfaltet, nicht diese Worte der heiligen Offenbarung ein? Irgend einmal musste die Gestalt des jesajanischen vor seinem Scherer verstummenden Opferlammes recht vollständig ausgeprägt erscheinen, und dies geschieht in unserem heutigen Evangelium. Schauen wir uns das Gotteslamm näher an, und zwar in der dreifachen Beleuchtung, welche es

1. durch das Zeugnis seines Richters,
2. durch die Beschuldigungen der Hohenpriester und des Volkes und endlich
3. durch sein eigenes Verhalten erhält!

Unter dem Segen Gottes verkläre sich unsere Erwägung zu einer stillen Herzensfeier, die durchklungen und getragen werde von dem alten Kirchengesange:

O Lamm Gottes unschuldig!
Am Kreuzesstamm geschlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet!
All' Sünd' hast du getragen;
Sonst müssten wir verzagen.
Erbarm' dich unser, o Jesu!

1.

Nach seiner ersten Unterredung mit Jesu tritt Pilatus aus dem Prätorium wieder auf die offene Richter Bühne vor das Volk heraus, und nimmt diesmal den Verklagten mit sich. Der Landpfleger ist uns seiner Gemütslage nach kein Unbekannter mehr. Wir lernten ihn als einen Menschen kennen, in welchem keineswegs schon alle Empfänglichkeit für wahre Geistesgröße erloschen war. Eine stillt Bewunderung der außerordentlichen Persönlichkeit, welche in Jesu vor ihm stand, bildete die Grundstimmung, die während der ganzen mit demselben gepflogenen Verhandlung in steigendem Maße ihn beherrschte. Jesu Reden und Schweigen, der Blick seines Auges, wie das Ganze seiner Haltung, seine Demut, und dann wieder seine stolze Ruhe, seine Lammesgeduld, und nicht minder sein nie getrübtet Königsgefühl und Selbstbewusstsein: dieses alles hat einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; und hätte er dem, was traumartig sein Inneres durchzog, überall den angemessenen Ausdruck leihen wollen, so würde wenigstens in einzelnen Momenten

etwas Ähnliches aus ihm heraus verlautet sein, wie das große Johanniszeugnis: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Ja, auch ein Pilatus trug für die Schöne des Herrn vom Himmel noch einen Spiegel in seiner Brust; nur war es leider! ein Eisspiegel, über den die warmen Petrus- und Magdalenenstränen noch nicht geflossen waren. Wo diese aber fehlen, hält der Spiegel der Seele die Strahlen des göttlichen Morgensterns nicht fest, und nimmt im günstigsten Falle sein Bild nur geteilt und stückweise auf. Dennoch leuchtete die Hoheit Immanuel's zu mächtig selbst in das Innere unseres Römers schon hinein, als dass es dessen freier Wahl noch anheim gegeben gewesen wäre, wie er sich zu ihm stellen solle. Bis zu einem gewissen Grade ist er innerlich von ihm überwunden. Er muss ihn lossprechen von aller Schuld. Er kann einer geheimen Ehrerbietung gegen ihn sich nicht erwehren, und wird, so oft er den Einflüsterungen egoistischer Rücksichten gegen Jesum Gehör geben will, von der Stimme der Wahrheit, die in ihm redet, gerichtet und gewarnt, ja unwiderstehlich genötigt, in die Bahn eines Fürsprechers und Anwalts des Gerechten zurückzulenken. Welch' eine Majestät muss also auch da noch das Gotteslamm umleuchtet haben, als Marter und Schmach schon wie Meeresfluten über sein Haupt zusammenschlugen; und mit welchem Wunderglanze musste die Sonne der Gerechtigkeit auch das Gewölk der tiefsten Erniedrigung noch durchbrechen, dass sie im Stande war, selbst einem verweltlichten Kinde des epikuräischsten aller Jahrhunderte eine solche Devotion abzunötigen!

Ein Gleiches, wie dem Pilatus, würde vielen auch seiner heutigen Sinnesgenossen widerfahren, wenn sie nur einmal in ähnlicher Weise, wie er, mit Jesu zusammenträfen. Ich habe solche Menschen hier im Auge, welche sich freilich an dieser Stätte nicht mehr betreffen lassen, weil sie längst mit Kirche und Gottes Wort sich auseinandersetzen, und vom Taumelkelch des herrschenden Zeitgeists trunken das ganze Christentum als eine „nicht mehr zu haltende Sache“ aufgegeben, und Christo selbst ohne vorhergegangenes Verhör als einem „wie die Sterblichen alle, dem Truge unterworfenen jüdischen Rabbi“ mit der Untertänigkeit ihrer Vernunft auch diejenige ihres Herzens und Lebens gekündigt haben. Fern aber sei es von mir, selbst diese Leute unbedingt wegzuwerfen. Nicht alle sind sie schon so ganz im gemeinen Weltwesen versumpft, dass sie eines edlern Geistes- und Gefühlsaufschwungs durchaus nicht mehr fähig wären. Sie kennen zum Teil nur den Jesus noch nicht, von dem sie sich losgesagt, ja beurteilen in ihm eine ihnen völlig fremde Persönlichkeit. Dass sie nur ein Mal sich entschließen könnten, in der göttlichen Bilderhalle der Evangelien ihm näher zu treten, und einige stille Stunden der Sammlung dazu anzuwenden, seinem Tun nachdenkend zuzuschauen, seinen Reden ruhig zu lauschen, und dann an der Hand der Geschichte seiner Kirche auf seinen Eroberungsgängen durch die Welt im Geiste ihm nachzugehn! Ich bin gewiss, dass auch ihr Gemüt bald von Ahnungen überwältigt werden würde, die es ihnen mindestens unmöglich machten, noch fernerhin in einer gleichgültigen Stellung zu ihm zu verharren; ja, dass sie sich, ehe sie sich's selbst versähen, in ihrem Inneren genötigt fänden, entweder diesem Jesu zu huldigen, und mit ihrer ganzen Liebe sich ihm hinzugeben, oder mit derjenigen Empfindung ihn zu hassen, die man jemandem entgegenbringt, dem man die Berechtigung, dass er über uns herrsche, nicht abzusprechen vermag; unter dessen Zepter man aber gleichwohl sich zu beugen nicht gewillt ist.

Es mögen sich in der eben bezeichneten Lage vielleicht schon manche unter uns befinden. Sie bedürfen des Herrn Jesu nicht, und wissen doch auch nicht von ihm loszukommen. Sie versagen ihm die Unterwerfung, und sehen ihn doch als einen Unterwerfung fordernden unablässig vor sich stehen. Sie wollen ihre eigenen Wege

wandeln, und vernehmen doch in ihrem Gewissen ununterbrochen Sein: „Hierher! Dies ist der Weg; sonst weder zur Rechten, noch zur Linken!“ Sie trachten mit aller Gewalt sich zu überreden, er sei nur ein Mensch gewesen gleich andern Menschen, und meinen doch, so oft sie ihn im Geiste wieder anschauen, von seiner Stirn die Inschrift leuchten zu sehen: „Ich bin das A und das O, der Erste und Letzte!“ Wisset aber, ihr, die ihr unter solchen Eindrücken seiner Majestät einhergeht, und, um nicht ganz unter seine Botmäßigkeit zu geraten, euch genötigt findet, ihn immer wieder gewaltsam von euch wegzustoßen, dass es eine höchst bedenkliche und Gefahr drohende Stellung ist, in der ihr euch befindet. Euer Kampf mit Christus, dies traurige Gegenteil des bekannten Jakobskampfes, kann leicht einen Ausgang für euch gewinnen, der von demjenigen, welchen ein Judas Ischarioth nahm, in nichts verschieden ist. Vor allem anderen ist eins euch zu wünschen: die lebendige Erkenntnis, dass ihr, als dem Fluch verfallene Sünder, alles eher, als diesen Jesum entbehren könnt. Gesellt sich den Ahnungen wider Willen, die Angesichts Jesu euch durchzucken, zur guten Stunde noch diese Einsicht bei, so endet euer innerer Widerstreit gegen den Herrn der Herrlichkeit und den Rechtsanspruch, den er an eure Unterwerfung stellt, zu euerem ewigen Glücke mit einem Fußfall der Reue und Anbetung vor seiner hoch herrlichen Erscheinung, und mit dem Liebe und Hoffnung atmenden Ausruf: „Herr Jesu, du Sohn David, erbarme dich meiner!“

Unumwunden bezeugt Pilatus vor den Hohenpriestern und allem Volk: „Ich finde keine Schuld an ihm, und keine Ursache an diesem Menschen,“ und drückt damit das bestätigende Siegel dem bekannten Petrinischen Worte auf, laut welchem wir nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes erlöset sind. Freilich zeugt es von einer großen Oberflächlichkeit des Denkens, und von einem sehr geringen logischen Vermögen, dass er nur „keine Schuld“ an Jesu findet. Eine große Schuld lag in Jesu Bezeugen, dass er der Sohn des lebendigen Gottes, und der König des Himmelreiches sei, wenn er daran log und diese hohen Titel sich nur anmaßte. War er aber berechtigt, so erhabene Dinge von sich auszusagen, wie, dass dann der Landpfleger nichts Bessres für ihn hatte, als das magre Zeugnis, dass er ihn nur schuldlos erkenne. Doch auch dies Zeugnis nehmen wir schon gerne hin. Dem Namen des Landpflegers wurde dafür mit Recht ein unvergängliches Denkmal in dem Bekenntnisse der allgemeinen christlichen Kirche gestiftet. Jedenfalls sehen wir mit inniger Rührung den gutherzigen Römer an, wie er dem Verklagten so gewogen, und von dessen Unschuld und sittliche Unsträflichkeit so mächtig ergriffen ist.

So gerne setzte er der mündlichen Freisprechung des Gerechten, die er wagt, durch eine tätliche die Krone auf; aber – die Juden, der Kaiser, seine amtliche Stellung, und was alles sonst noch! Ach, wen Verstandesüberzeugung nur, oder auch nur eine natürliche Ahnung, aber nicht die Sündennot des schuldbeladenen Herzens mit Jesus verknüpft, an dem wird der Herr, wenn es zum Treffen kommt, niemals einen verlässigen Anwalt und Vertreter haben. Es schlägt ein solcher ja mit Christo nicht sein teuerstes und unentbehrlichstes Besitztum los. Seinem Gewissen zu Lieb' träte er wohl gerne mit aller Entschiedenheit für ihn in den Riss; aber die Ehre bei der Welt, die Gunst der Menschen, der häusliche und gesellschaftliche Friede, und was des mehr ist, übt auf ihn viel mächtigeren und überwiegenden Einfluss. Wie wenig inbrunstvolles, kräftiges und unverholenes Zeugnis für die Gottesherrlichkeit und Heilandswürde Jesu Christi verlautet in unseren Tagen, wenn es darauf ankommt, selbst unter denen, die das Brot der Kirche essen und in deren heiligen Ämtern prangen! Wie viel Winkelzüge nimmt man wahr, wo es einmal ein selbstverleugnendes Bekenntnis gilt! Wie viele Umgehungs- und

Ablenkungskünste werden da geübt, wie viele Judasküsse erteilt, und wie viele feine und versteckte Verleugnungen begangen! An Predigern des unverfälschten Evangeliums gebricht's, Gottlob! nicht mehr in unsern Tagen; aber von wo überkamen dieselben das Christentum, das sie das i h r e nennen? Können sie alle bezeugen, dass sie es auch noch andere Wege wandeln sahen, als den Weg vom Katheder der Dozenten in ihr Heft, oder aus Schrift und Buch in ihr Gedächtnis? Brachten sie es alle als eine Siegesbeute aus tiefen Herzenskämpfen mit hervor? Kamen sie zu Jesu, wie eine Magdalene zu ihm kam, ein Schächer, oder ein Apostel Paulus, welcher wohl heute noch verzweifelnd am Staube läge und die Hände ränge, hätte er sich an demjenigen nicht aufrichten können, im Blick auf welchen wir ihn bezeugen hören: „Ich hielt nicht dafür, dass ich etwas unter euch wüsste, ohne allein Jesum Christum, und zwar den gekreuzigten.“ Ferne sei es von mir, mich zum Richter aufzuwerfen; aber allen Ernstes muss ich besorgen, dass unter denen, die wieder glauben zu dieser Zeit, gar viel Pilatusglaube sich finden möge. Es wird aber die Pilatusverehrung gegen Jesum, wie viel Wahres und Schönes auch sie schon in sich berge, am Tage der großen Sichtung nur unter der Spreu erfunden werden, welche als nichtig und völlig wertlos in die vier Winde zerstieben wird.

2.

Pilatus hat seine innerste Überzeugung von der sittlichen Beschaffenheit Jesu aufrichtig ausgesprochen, da heben die Hohenpriester, über die dadurch erlittene Niederlage nicht wenig erbost, auf's Neue an, Anklagen über Anklagen gegen den Gerechten auszuschäumen. „Sie beschuldigten ihn hart“, meldet die Geschichte. Wider besseres Wissen und Gewissen übergießen sie ihn mit einem Meer von Wut und Ingrimm; und jetzt erst kommt das Wort des Propheten: „Da er verklagt ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm“, zu seiner ganzen Erfüllung.

Das bedeutsamste und sinnvollste Vorbild, das durch göttliche Verordnung in Israels Geschichte und Gottesdienste sich verwob, war das Lamm.

➤ Ja, es begegnet uns vor den kaum geschlossenen Pforten des Paradieses schon in dem Opfer Abels das Lamm als ein Gegenstand besondersten göttlichen Augenmerks und Wohlgefallens.

➤ Später ist es das Lamm, das mit seinem Blut dem eigentlichen Anfang der israelitischen Volksgeschichte die Weihe gibt. Lämmerblut, an die Türpfosten gesprengt, vermittelt in Ägypten Israels Bewahrung vor dem tödlichen Schwert des Racheengels, und des Volkes Auszug aus den, Diensthause der Pharaonen.

➤ Von da an blieb das Lamm die hervorstechendste Figur, unter welcher Gott den Kindern Abrahams den zukünftigen Messias vor Augen malte. Es gewann dasselbe fortan seine bleibende Statt in Israels Opferritus überhaupt und in der jährlichen Passafeier insbesondere, bei welcher letzteren jede Hausgenossenschaft nach dem mosaischen Gesetze gehalten war, ein Lamm männlichen Geschlechtes und ohne Fehl und Gebrechen zum Heiligtum zu bringen, auf dasselbe in feierlicher Weise ihre Sünden zu bekennen, das nunmehr vorbildlich mit ihrer Schuld beladene im Tempelvorhof zur Schlachtung darzubieten, und dann, nachdem es gebraten war, in festlicher Kommunion mit Freuden und unter Dankgesängen zu Jehova ganz zu verzehren.

Das prophetisch Sinnbildliche lag bei dieser ganzen Zeremonie so unverhüllt zu Tage, dass auch das ahnungsloseste Gemüt es nicht verkennen konnte. Jedem mir halbwegs für

göttliche Symbolik Empfänglichen drängte sich dabei alsobald und unabweisbar der Gedanke auf, dass diese ganze gottesdienstliche Anordnung etwas anderes nicht bezwecken könne, als in Israel mit der Erinnerung an den ihm zgedachten großen Sündentilger zugleich das Vertrauen und die Hoffnung auf denselben wach und lebendig zu erhalten.

➤ Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf, und der erste, bei jeder Erscheinung des Herrlichen sich wieder erneuernde, Gruß, womit er Jesum willkommen heißt, und gleichsam den innersten Kern aus seinem Beruf und das Herz aus seiner ganzen Erscheinung herausgreift, lautet: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!“ „Das wohlbekanntes Lamm“, will er sagen, „das zuvor versehene, das lange in Wort und Bild, in Zeichen und Schatten angekündete, der Lämmer Ägyptens, der Lämmer der Hütte und des Tempels, und namentlich der Passalämmer großes Ur- und Gegenbild, und das zur Schlachtbank gezählte Lamm des Sehers Jesajas!“ Und o, mit welcher seligen Herzensbewegung ruft Johannes es daher, Johannes, der in jahrelanger erfolgloser Selbsterlösungsarbeit unter den Treiberstecken des Gesetzes so tief zerbrochene, aber eben darum auch für den Trost der Versöhnung so gründlich zubereitete Mann!

Er ruft mit seinem „Siehe“ die Augen der ganzen Welt herbei, und meint, dass wahrhaft sehenswert hinfort im Himmel und auf Erden nichts anderes mehr sei, als dies sein Gotteslamm. Und freilich bezeichnet er mit den Worten: „Das Lamm, das der Welt Sünden trägt“, aller Geheimnisse beglückendstes und größtes, und den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des ganzen Evangeliums. Denn wenn Christus nur der „Löwe aus Juda“ wäre, und nicht zugleich das Lamm, was hülfte uns das? Als Lamm ist er der Völker Trost, der Hoffungsstern der aus dem Paradiese Verwiesenen, die Sonne der Gerechtigkeit in den Tränennächten derer, die das Gesetz verdammt, und die himmlische Leuchte der Wandelnden im dunkeln Sterbetal. Ja, dieses alles ist er als das Lamm, das „der Welt Sünde trägt“.

Dieser Ausdruck besagt aber mehr, als dass die Sünde der Welt sein heiliges Herz bekümmert, mehr, als dass er die Unbilden der sündigen Menschen erlitten, mehr vollends, als dass er, was die Sünden der letzteren ihm Schmerzliches bereiteten, geduldig ertragen, und mehr auch, als dass er durch seine Lehre und sein Leben die Hinwegnahme der Sünden beabsichtigt habe. Der Ausdruck deutet in unergründliche Tiefen hinunter. Christus trug die Sünde der Welt in einem viel eigentlicheren, buchstäblicheren Sinne, als dem eben angedeuteten. Er trug sie, indem er sich dieselben in einer uns unbegreiflichen Weise von Seiten Gottes seines Vaters so zurechnen ließ, dass sie nicht mehr die unsrigen, sondern die seinen waren. Denn wie lesen wir 2. Kor. 5,19? „Gott“, spricht der Apostel, „rechnete der sündigen Welt ihre Sünden nicht zu.“ Was kann das heißen, als Gott habe die Welt nicht selbst ihre Übertretungen büßen, noch selbst für ihre Sünden sie haften lassen?

„Aber“, fragen wir stutzend, „wenn die große Schuldnerin nicht selbst, wen ließ dann Gott ihre Missetat entgelten? Die apostolische Antwort lautet im 20sten Verse: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns (an unserer Statt) zur Sünde gemacht.“ Das „zur Sünde machen“ muss gemäß den vorhergegangenen Worten dasselbe bedeuten, was „Sünde anrechnen“. Wendet nun jemand ein, Sünde sei etwas Individuelles, und könne wohl im Wege der Ansteckung und Verführung, aber nicht in dem der Zurechnung von schuldigen Persönlichkeiten auf eine unschuldige übertragen werden, so entgegnet wir: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gottes Wort zu rechten wagst, welches dasjenige, was du bezweifelst, nicht allein für

möglich erklärt, sondern als ein zur geschichtlichen Tatsache Gewordenes uns verkündet?“ Es ist hier das Verhältnis wunderbarster Einigung und Vergliederung nicht außer Augen zu lassen, in welches Christus mit der Menschheit eintrat, und dessen geheimnisvolle Tiefen wir hienieden nie ergründen werden. Einst werden wir darob erstaunen, in welchem umfassenden und tiefen Sinne Christus unser Haupt geworden ist, und in welcher buchstäblichen Bedeutung der Name eines „Gesamtmenschen“ ihm gebührte. Alsdann werden wir aber auch erkennen und begreifen lernen, wie ohne Widerspruch mit der sittlichen Weltordnung eine fremde Schuld auf ihn übertragen, und er in der Tat das Opferlamm werden konnte, das der Welt Sünden getragen habe.

Halten wir nun diese Mittler- und Bürgenstellung unseres Herrn fest im Auge, so gewinnen die Beschuldigungen, womit Christus in unserer heutigen Szene überschüttet wird, eine tiefe symbolische Bedeutung. Obwohl an und für sich, und sofern sie dem Herrn als einem sittlichen Einzelwesen gelten sollen, die schmählichsten Verleumdungen und Lügen, haben sie doch auch wieder eine große Wahrheit und umfassende Begründung. Es ladet die Welt die Missetaten, deren sie selber schuldig ist, nach Gottes Rat und Willen auf ihren Stellvertreter Jesus Christus ab, und ihre nichtswürdigen Anklagen müssen am Ende nur dazu dienen, uns mit den scheinendsten und brennendsten Lichtern die Lammesgestalt unseres großen Mittlers zu beleuchten.

3.

Deutlicher aber noch offenbart sich das Gotteslamm in Christo in dem Verhalten, das es unter den wüsten Anklagen seiner Widersacher beobachtet. Jesus schweigt, als wäre er wirklich alles dessen schuldig, womit die Verkläger ihn bebürden. Pilatus, dem Sturme, der aus der Volksmasse mit erneuter Wut heraufbraust, nicht gewachsen, fleht fast den Herrn an, er möge ein Wort der Selbstverteidigung reden. Aber Jesus schweigt. Pilatus, einzig nur mit dem Herrn noch beschäftigt, spricht zu ihm: „Antwortest du nichts? Sieh' doch, wie hart sie dich verklagen! Hörest du nicht?“ – „Jesus aber,“ meldet die Geschichte, „antwortete ihm nichts mehr, auch nicht ein Wort.“ Darüber „verwunderte sich der Landpfleger sehr.“ Wie hätte er sich nicht verwundern sollen, da er nur mit menschlichen Maßstäben das Verhalten des Herrn maß?

Ein jeder andere hätte in einem Momente, da es, wie dort, um nichts Geringeres, als um's Leben ging, alles in der Eile zusammengerafft, was die erhobenen Beschuldigungen entkräften konnte, zumal, wenn dessen so viel ihm zu Gebote stand, wie dem Herrn; – und Jesus schweigt!

Es hätte jeder andere wenigstens einfach Belege gefordert zu den unverschämten Denunziationen, die man gegen ihn vorzubringen sich erlaubte; aber über Jesu Lippen kommt keine Silbe.

In seiner Lage würde jeder von der verlogenen Priesterzunft an das Gewissen des Volkes appelliert, und das Rechtsgefühl der noch nicht ganz Verstockten, deren es gewiss noch viele in der wogenden Menge gab, wach und auf den Plan gerufen haben; aber Jesus appelliert an niemanden im Himmel und auf Erden. Ach, hätte Pilatus gewusst, wer in dem schweigenden Manne auf seiner Richterbühne vor ihm stand, wie würde er dann erst sich „verwundert“ haben! Er war ja der, welcher einst alle die Millionen, die je auf Erden geatmet, vor seinen Richterthron fordern wird, um das für alle Ewigkeit gültige Endurteil über sie zu fällen; der war er, vor welchem auch die Kinder Belials, die

dort ihn mit ihrem Kot besudeln, mit der Kette seines Fluchs gebunden einst werden erscheinen müssen, um dann unter dem Donner seiner Sentenz in das Geheul auszubrechen: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedeckt uns!“ Und vor deren Schranken steht er, und schweigt gleich einem Manne, der der Hoffnung entsagen zu müssen glaubt, den wider ihn eingeleiteten Prozess je gewinnen zu können! Aber er schweigt, weil er es im Bewusstsein seiner Unschuld unter seiner Würde hält, solchen Anklagen gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren. Er schweigt, um der ruchlosen Rotte, die an das, was sie ausschäumt, selbst nicht glaubt, den Stachel ihres Gewissens noch tiefer ins Mark zu treiben. Wohl fühlt Pilatus etwas von dieser in Jesu Schweigen sich bezeugenden Hoheit und Majestät, und sie ist vorzugsweise der Gegenstand der nicht bloß befremdet stutzenden, sondern wirklich ehrfurchtsvollen, ja fast anbetenden Verwunderung des Prokurators.

Es schweigt der Herr auch über seinen heutigen Lästerern. Ein Schweigen der Langmut ist es; aber teilweise auch ein Schweigen der Verachtung: denn auch sie lästern wider besseres Wissen und Gewissen. Einst wird er mit ihnen reden, und dann werden sie zitternd bekennen müssen, sie hätten nicht gewollt, dass er über sie herrschete.

Christus schweigt, wenn die Seinen gegen ihn murren und über seine Führungen und Wege sich beschweren. Im tiefsten Unschuldsbewusstsein schweigt er auch hier, wohl wissend, dass sie ihm einst unter flehentlichen Abbiten die Hände dafür küssen werden, dass er gerade so und nicht anders sie geleitet habe.

Im übrigen schweigt Christus auf Erden nicht. Wer nur ein Ohr hat für seine Stimme, vernimmt sie tausendfältig aller Orten. Zeugend für sich selbst und seine Sache, redet er bald in augenfälligen Gerichten, mit denen er seine Feinde, bald in handgreiflichen Segnungen und Gebetserhörungen, womit er seine Freunde heimsucht. Er redet durch den Herzenssabbath derer, die auf ihn trauen, wie durch die Friedensarmut, die Sorgennot und Todesfurcht, welche er den Ungläubigen zum Geleite gibt. Er redet durch überraschende Bestätigungen, die die Wissenschaften in ihrem Fortgang, oft wider ihren Willen, seinem Wort gewähren müssen, sowie durch mannigfaltige Zeichen der Zeit, in denen, bei Licht besehen, nichts anderes als eine buchstäbliche Erfüllung seiner Weissagungen zu Tage tritt. Durch neue Belebungen seiner Kirche angesichts der Feinde, die schon ihr „Ikabod“ über dieselbe zu schreien begann, redet er innerhalb der Grenzen der Christenheit; und in der Heidenwelt zeugt er durch immer neue Geistesschöpfungen, die er, wunderwirkend wie vor Alters, aus einem scheinbar hoffnungslosen und aufgegebenen Stoffe ins Dasein ruft. So wird denn im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Wahrheit, was Psalm 147 geschrieben steht: „Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht Seine Stimme höre. Ihr Schall gehet aus in alle Lande, und ihre Rede ertönt bis an der Welt Ende!“

Des tiefsten Grundes des Verstummens Jesu aber unter dem brausenden Beschuldigungssturme seiner Verkläger haben wir noch nicht gedacht. Derselbe liegt in seiner Mittlerstellung. Es schweigt in dem Herrn das Gotteslamm, der Hohepriester, der himmlische Bürge, der alles, dessen er berüchtigt wird, vor dem Angesichte Gottes ohne Widerrede auf sich nimmt, weil er es als der stellvertretende Universalschuldner für uns büßen und entgelten will. Hierhin deutet demnach ganz sonderlich das „Siehe!“, womit der Täufer Johannes strahlenden Angesichtes einst die Wüste erfüllte. Ja, siehe, du tränenfeuchtes Auge, das du an dir selber nichts mehr als Sünde siehst und den Stuhl gesehen hast, welcher in eitel Feuerflammen brennt, sowie die

Handschrift, die in dein unwiderruflichen Gesetze des heiligen Berges wider dich zeuget; umflortes Schächerauge, das du mit scheuem Blicke nur den Boden suchst und nicht mehr zum Himmel aufzuschauen wagst:

O siehe, hier strahlt dein Morgenstern, hier leuchtet deine Friedenssonne!

Sieh hier des Opferlammes Abels, der rettenden Lämmer in Ägypten, des verheißungsreichen Passalammes wahrhaftiges Gegenbild! Was, du schuldbedrückte Seele, frommt dir's, dass du dich festspinnst in deinem Gram, und mit deinem Denken und Betrachten nur an deinem Jammer haftest? Schauge auf! das Heilmittel ist bereit! Verzage an aller Selbsteitsündigung, mit der du ewig dich umsonst bemühst! Verzage aber nicht an deiner Rettung und Beseligung: denn siehe, hier ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Auf dieses Lamm lehne dich, und habe Ruhe! Sein Blut, im rechten Lichte angeschaut, beschwichtigt alle Stürme, heilt alle Wunden, wie es alle Sünde gänzlich getilgt, und den Fluch, der ihr gedroht war, hinweggenommen hat. Was alle Misstöne in unserm Innern harmonisch auflöst, alle Leidenschaften bändigt, und das Gebot, sonst eine Kette, zum sanftesten Gängelbande macht, in welchem man, weil Gottes Vaterhand daran uns führt, mit Freude und mit Stolz einhergeht: es ist der Glaubensblick auf das Lamm! In diesem Blicke liegt der Sieg, der die Welt überwunden hat und mit der Welt jedwede Not des Lebens und des Sterbens überwindet.

Entschleierte sich's uns denn je mehr und mehr, das holdselige Gotteslamm; und ob sich's unserm Empfinden auch spärlich zu genießen gäbe, halten wir dennoch auch im Dunkeln an dem Lamme fest! In unserm brechenden Auge noch wird sich's spiegeln, dass wir am Lamm gehalten; und wenn dann jenseits uns das Auge wieder aufstrahlt, werden wir das Lamm ohne Hülle schauen. Keine Wolke verbirgt es uns dann mehr. Wir sinken, seine Wundenmale küssend, anbetend vor ihm nieder, und stimmen mit den Scharen der vollendeten Gerechten in den nimmer endenden Hymnus ein: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Bis dahin aber verstumme nicht in unserm Herzenskirchlein der flehentliche Feierklang der Passion:

Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägst die Sünde der Welt,
Erbarm' Dich unser!

Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägst die Sünde der Welt,
Gib uns Deinen Frieden!

Amen

XXXVI.

Christus vor Herodes.

Wäre die heilige Passionsgeschichte eine Dichtung, so würde sie als solche das größte psychologische Rätsel unter dem Himmel sein. Denn in allen seinen Zügen erscheint das Verhalten Jesu auf seinem Martergange als ein so ursprüngliches, einzigartig eigentümliches, und außer aller Linie des menschlich Berechenbaren liegendes, dass es schlechthin unbegreiflich bliebe, wie ein Menscheng Geist dasselbe ohne Anlehnung an die Wirklichkeit habe erfinden können. Was der Heiland Matth. 26,31 seinen Jüngern zurief: „Ihr werdet euch alle an mir ärgern“, das hat Er zu der menschlichen Natur überhaupt gesagt. Nur stutzend folgt die Vernunft dem Herrn auf Schritt und Tritt, und weiß sich bei der ersten Begegnung fast nirgends in Ihn zu finden. Die dichtende Phantasie würde Ihn wohl nur in sehr seltenen Fällen so haben handeln und sich benehmen lassen, als die Geschichte Ihn handeln lässt. Dadurch aber, dass die Geschichte so schnurstracks allem menschlichen Vermuten und Voraussetzen zuwiderläuft, gewinnt sie von Zug zu Zug einen überraschenden und befremdlichen Charakter, in dem sich uns jedoch nur der Stempel ihrer historischen Wahrheit kenntlich macht.

Unser heutiger Passions-Abschnitt wird uns das eben Bemerkte neu bestätigen. Wie so gar anders würde die Szene im Palaste des Herode unter den Händen des dichtenden Geistes sich gestaltet haben, als sie im Gemälde des Evangeliums uns entgegentritt!

Lukas 23,5 – 12

Sie aber hielten an und sprachen: Er hat das Volk erreget, damit dass er gelehret hat im ganzen Jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen bis hierher. Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob derselbe aus Galiläa wäre. Und als er vernahm, dass er unter Herodis Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen, weil er viel von ihm gehöret hatte, und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragte ihn mancherlei. Er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen und verklagten ihn hart. Aber Herodes mit seinen Kriegsleuten verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an, und sandte ihn wieder zu Pilato. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander, denn zuvor waren sie einander feind.

Vor den Schranken des dritten Gerichtshofes begegnet uns heute der Herr. Ein Schmelztiegel nach dem andern nimmt ihn auf; doch nur, damit der lautere Goldgrund seines Wesens immer deutlicher zu Tage trete. Und wie helle strahlt derselbe in die Erscheinung! Man darf hier mit Jeremias sagen: „Der Blasebalg ist verbrannt, und das Scheideblei vom Feuer verzehrt;“ aber keine Schlacke, sondern nur edler und immer

edlerer Kern taucht zu Tage. Ein Dreifaches rückt unser heutiges Passionsevangelium uns in den Blick:

1. einen Weltspiegel,
2. eine lodernde Opferflamme, und
3. eine Verherrlichung Jesu wider Willen derer, die sie vollziehen.

Lasst uns eins nach dem andern näher ins Auge fassen; und gefalle es dem heiligen Geist, auch in unserer heutigen Betrachtung eine Quelle der Glaubensstärkung uns zu eröffnen!

1.

Des Pilatus so unzweideutige und bestimmte Bezeugung: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ hat unter den Verklägern Jesu seine Wirkung nicht verfehlt. Wie angedonnert stehen sie da und verkennen nicht die Gefahr, welche dem Ausgang ihres ganzen Handels drohe. Hielt Pilatus den angeschlagenen Ton richterlicher Entschiedenheit männlich durch, so konnte es nicht fehlen, dass in einem großen Teile der versammelten Volksmenge das gewaltsam gebundene und niedergehaltene Rechtsgefühl die ihm angelegten Fesseln sprengte, und Christus, vielleicht unter Bewegungen, die für die Hohenpriester und Oberen sehr bedenklich werden konnten, in Freiheit gesetzt, ja, mit neuen Hosiannajubeln gefeiert wurde. Solcher Wendung der Dinge mussten die Feinde mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegen wirken. Die Häupter des Volkes erheben darum aufs Neue ihre verklagende Stimme; aber wie sie sich auch einander überschreien, so gerät's ihnen doch nicht, die Verlegenheit, in der sie zappeln, ganz zu verbergen. Ihre Beschuldigungen, obwohl noch lauter und lärmender ausgestoßen, denn zuvor, tragen unverkennbar schon die Spuren ihres sinkenden Mutes an sich. Anstatt den Herrn, wie früher, geradezu zu einem Aufrührer und Hochverräter zu stempeln, stimmen sie, wohl fühlend, dass sie mit so plumpen Anklagen den gewünschten Anklang nicht mehr finden würden, und von der Notwendigkeit überzeugt, tatsächliche Belege beibringen zu müssen, ihre Beschuldigung auf die unerhebliche Aussage herab, er habe durch sein Lehren, womit er in Galiläa angefangen, und das er dann durch das ganze Jüdische Land fortgesetzt habe, das Volk erregt.

Wie leicht wäre es dem Pilatus gewesen, durch eine rasche und kluge Benutzung dieses günstigen Moments seinen Verklagten, und mit ihm sich selbst und das eigene Gewissen siegreich zu retten. Er brauche nur, um die schon mehr als halb geschlagenen Feinde ganz zu verwirren und zu entwaffnen, ihnen kräftig zuzurufen: „Wie fein hebt ihr schon an, eure schamlosen Verdächtigungen zurück zu nehmen und euch selbst das Brandmal nichtswürdiger Lügner an die Stirn zu drücken!“ Es hat aber die Furcht in dem armen Manne schon einen solchen Grad der Stärke erreicht, dass sie ihn des steten Gebrauchs seiner Verstandeskräfte beraubt und ihm die ärgsten Streiche spielt. In dem blinden Lärm, in welchem sich nichts als die verzweifelnde Ohnmacht der Widersacher kundgibt, wähnt er wer weiß, was für ein neues Ungewitter über sich herauf grollen zu hören; und wie ist er froh, als ihm die Erwähnung Galiläas seiner Meinung nach die Aussicht auf einen neuen Blitzableiter eröffnet. „Aus Galiläa ist euer Delinquent?“ fragt er hastig; und nachdem man ihm diese Frage bejaht hat, ruft er mit der Freude eines Schiffers, der nach langer stürmischer Irrfahrt endlich Land entdeckt: „Dann gehört er

unter Herodis Obrigkeit!“ Unverzüglich erteilt er Befehl, dass man Jesum diesem, der sich des Festes wegen glücklicherweise gerade in Jerusalem befand, gebunden zuführe; und nicht anders, als wäre ihm ein Gebirge vom Herzen gewälzt, ist ihm zu Sinne, als er den unbequemen Mann im Geleite der Hohenpriester, der Waffenknechte und des nachdrängenden Volkes wirklich abziehen sieht.

Den Herodes Antipas, den Vierfürsten von Galiläa, kennen wir. Er ist derselbe elende und charakterlose Lüstling, der, nachdem er seine Gemahlin, eine Tochter des arabischen Königes Aretas, verstoßen hatte, und mit seines Halbbruders Herodes Frau, der Herodias, die bekannte blutschänderische Verbindung eingegangen war, auf Andringen der letzteren den Täufer Johannes, der ihm im Namen Gottes sein verbrecherisches Verhalten vorgehalten hatte, im Gefängnis enthaupten ließ; aber diese Blutschuld fortan damit büßen musste, dass er unter den Geißelschlägen seines Gewissens Gespenster sah, und, da er von Jesu und dessen Taten hörte, sich's nicht ausreden ließ, dieser Wundertäter sei der von ihm gemordete, aber von den Toten wieder auferstandene Johannes. Sadduzäer seiner Richtung nach, ja Heide mehr, als Israelit, und ganz dem Sinnengenuss ergebener Weichling, war er nichtsdestoweniger, wie diese Züge häufig in ein und denselben Persönlichkeiten zusammentreffen, schnöder Gewalttat nicht abgeneigt, und der raffiniertesten Grausamkeiten fähig. Lukas meldet von ihm, er habe viele „böse Dinge“ getan; und das einzige Wort durchbohrender Ironie, das über die Lippen des Sünderfreundes ging, galt diesem elenden, in allen Künsten der Verstellung und der Heuchelei so wohl geübten Fürsten. Als nämlich eines Tages ein Haufe Pharisäer zu Jesu trat, sprechend: „Hebe dich hinaus aus Galiläa, und zeuch von hinnen, denn Herodes will dich töten!“ merkte der Herr sofort, dass er in diesen scheinbar wohlwollenden Nachgeben, nur Abgeordnete eben dieses Herodes vor sich sehe, der, weil er gewaltsame Hand an ihn zu legen nicht Mut genug besaß, ihn nun durch leere Drohungen aus seinen Grenzen zu entfernen hoffte, und erwiderte den Heuchlern, sie samt ihrem gekrönten Abordner zu ihrer tiefsten Beschämung entlarvend: „Gehet hin und saget demselbigen Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen; und am dritten Tage werde ich vollendet werden. Doch muss ich heute und morgen, und am Tage darnach noch wandeln!“

Auch zu diesem jämmerlichen, in Fleischeslust ersoffenen Menschen also, in welchem allmählich mit dem Gewissen auch jede Ahnung irgend eines Höheren erloschen war, wird Christus hingeführt, damit Ihm nichts Schmähhliches und Widerwärtiges erspart, und kein Gerichtshof genannt werden möge, vor dessen Schranken Er nicht gestanden habe. Unter wüstem Getümmel langt der giftgeschwollene Priester- und Pharisäerschwarm mit seiner Beute vor der Wohnung des Galiläerkönigs an; und wie dieser hört, was es mit dem befremdlichen Volksandrang für eine Bewandnis habe, heißt er die geistlichen Herren mit ihrem Delinquenten vor ihn führen. Schweigend und in ernster Haltung nähert sich Jesus seinem Landesherrn. „Dieser aber,“ meldet die Geschichte, „als er Jesum sah, ward er sehr froh; denn er hätte ihn längst gerne gesehen, weil er viel von ihm gehöret hatte, und hoffte, er würde ein Zeichen vor ihm tun.“ Es könnte uns befremden, dass Herodes den Mann, der so oft in Galiläa weilte, nie von Angesicht gesehen haben sollte. Aber der Herr hatte die Residenzstadt Tiberias, wie oft er sich auch in ihrer Nähe befunden, niemals mit seinem Besuche beehrt; und selbst einen Schritt zu tun, um die Bekanntschaft des viel genannten Nazareners zu machen, konnte natürlich einem von allen religiösen Interessen so weit verschlagenen, und zugleich so hochfahrenden und übermütigen Manne, wie die galiläische Majestät war, nicht in den Sinn kommen. Doch gewährt es ihm kein geringes Vergnügen, jetzt noch, und dazu so bequem und ohne alle

Gefährde, einen allerdings längst gehegten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. „Jedenfalls,“ dachte er bei sich, „ein interessanter Zeitvertreib, ein unterhaltendes Schauspiel! Und wenn er sich gar dazu bewegen ließe, irgend ein Zukünftiges uns zu entschleiern oder ein Wunder zu produzieren, wie ergötzlich könnte dadurch diese Stunde werden!“

Also in den Kreis der Gegenstände seines Amüsemments hoffte Herodes den Heiland der Welt herein zu ziehen, so wie er einst das Haupt Johannes des Täufers in das Gebiet der Galanterie herein zu ziehen sich nicht entblödete. Eine Erheiterung versprach sich der König von der Anwesenheit des Herrn, wie man von der Gegenwart eines Gauklers oder Taschenspielers eine solche sich zu versprechen pflegt. Er repräsentiert damit jenes leichtfertige, frivole Volk, das, nach apostolischem Ausdruck „keinen Geist“ hat, und dem alles, auch das Erhabenste, zum Schauspiel wird. Wagt sich diese Gesinnung doch sogar bis in das Heiligtum hinüber, indem es Leute gibt, welche wohl auch, mindestens in Predigt, in Schrift, in Bild oder Geschichte, Christum zu sehen begehren, jedoch nur des ästhetischen Rührspiels halber, das etwa mit seiner Darstellung sich verknüpft, oder der interessanten Kuriositäten wegen, die man von ihm berichten zu hören hofft, oder um irgend anderer unterhaltender Elemente willen, die dieser heilige Gegenstand für sie im Geleite führt. Genug, selbst die Kirche wird jenen Leuten zum Theater, die Predigt zum Zeitvertreib, das Evangelium zum Roman, und die Bekehrungsgeschichte zur Novelle. O, wie gefährlich ist die Lage dieser Menschen, in deren wunderlicher Herzensakustik aller Ernst in eitel Scherz, und alles, was sie erschüttern sollte, in Spiel und erlustigende Kurzweil sich auflöst. Ehe sie sich's versehen, kann es mit ihrem windigen Wesen dahin gedeihen, dass die ergreifendste Schilderung des jüngsten Gerichtes keinen andern Eindruck mehr auf sie macht, als ein gelungener dramatischer Akt ihn hervorruft, und das Schreckensgemälde der Hölle nur noch wie ein Lust – Feuerwerk an ihnen vorübergeht, und nicht anders sie erregt, als wie dieses.

Herodes starrt den auf ihn zutretenden Herrn mit neugierigen Augen an; und nachdem er Ihn vom Haupte bis zur Sohle gemessen, nimmt er sich's heraus, Ihn mit einer albernen Frage um die andere zu behelligen. Der Herr aber würdigt ihn keiner Antwort, sondern verharrt in tiefem Schweigen. Der König hält mit Fragen an. Umsonst! Der Heiland schweigt. Der König mutet ihm zu, dass er ein Wunder tue. Jesus kann ihm diesen Wunsch nicht gewähren, und gibt ihm dies nachdrucksvoller, als es mit Worten geschehen könnte, durch sein anhaltendes Schweigen zu erkennen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, erbost über dies sein passives Verhalten, setzen auf's Neue ihre Lästerzungen in Bewegung, und heben wieder an, ihn „hart zu verklagen.“ Er achtet sie keiner Antwort wert, sondern beharrt bei seinem, ich möchte sagen, wahrhaft beängstigenden, fast schauerlichen Verstummen.

Eine zweite Klasse von Kindern dieser Welt tritt hier in unsern Gesichtskreis. Es sind diejenigen, zu denen Christus sich schweigend zu verhalten angefangen hat, und deren es vielleicht manche auch in unserer Mitte gibt. Nein, Freunde, damals stand es mit euch noch nicht am schlimmsten, als der Herr noch die Donner des Gesetzes über euren Häuptern rollen, und seine schrecklichen Drohungen vor eurem Ohr erdröhnen ließ, und als er bald hier, bald da sein: „Du bist der Mann des Todes!“ euch zurief, und euch im Dienste der Eitelkeit und Sünde nicht Rast noch Ruhe gönnte. Diese Töne des Ernstes, die, war's in Wort, war's in Erlebnis, war's in Gesichtern bei der Nacht, oder in durchschlagenden Züchtigungen, damals euch erschütterten, kündeten sich noch als Stimmen seiner Erbarmung an, und durften für Zeugnisse gelten, dass Er noch nicht aufgehört habe, die Seile der rettenden Liebe nach euch auszuwerfen. Seitdem ihr aber

seine Stimme nicht mehr hört, und sein Mund sich über euch geschlossen zu haben scheint, muss uns in hohem Grade bange um euch werden, und ihr habt mir Ursache, das Ärgste zu besorgen. Unglückselige! was habt ihr alles schon bewältigt und überwunden! Gedenket eurer vergangenen Tage! Wie manchmal durchhallte euer Inneres der Ruf: „Du wandelst den Todesweg, Verblendeter!“ Wie manchmal durchzuckte die Tiefen des Verderbens, darin ihr versunken liegt, ein Blitzstrahl, der tageshell das Eine euch beleuchtete, das euch vor allem Not sei! Wie manchmal erschien auch vor eurer Pforte ein Himmelsbote, und flüsterte euch vernehmlich zu: „Eile aus Sodom, und rette deine Seele!“ Wie manchmal schwebte die lockende, herzzerschmelzende Frage zu euch nieder: „Warum wollt ihr nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möget?“ Und ach! aller dieser Stimmen und Zusprüche wusstet ihr Meister zu werden! – Nichtsdestoweniger hörte das Locken, Drohen und Warnen der göttlichen Gnade in eurem Innern noch nicht auf; nur wurde es allmählich immer leiser und schwächer. Was früher als Blitz daherfuhr, schwächte sich zum mattern Wetterleuchten ab. Was einst als Donner über eurem Haupte rollte, verschwebte bald nur noch als lindes, leicht zu überhörendes Gemurmel. Jetzt vernehmt ihr Derartiges gar nichts mehr, sondern geht in tiefer Ruhe euren Todesweg. Kein guter Geist rückt euch mehr eure Sünden auf; und mag immerhin äußerlich Christi Wort euch noch erreichen, in eurem Innern hat Christus aufgehört, sowohl zu locken und zu warnen, als euch zu beschuldigen und zu verdammen.

Dies ist der Anfang seines gerechten Gerichtes über euch. Sehet euch vor, dass das dem Anfange nach eingetretene Schweigen des Herrn nicht zu jenem absoluten und schließlichen Verstummen sich vollende, wie wir es Ihn dem Herodes und dessen Hofgesinde gegenüber beobachten sehen, und durch das er nur zu unzweideutig die Überzeugung kund gibt, dass er es hier mit Menschen zu tun habe, die in ihrer Verderbensreife von dem ewigen Erbarmen schon aufgegeben seien. Vor solchen hat er sich nicht mehr zu offenbaren, sondern nur in immer tiefere Verschleierung sich zurückzuziehen. Ärgern sie sich an Ihm, so sind sie fortan dazu „gesetzt,“ nicht freilich durch Willkür, die in Gott nicht ist, aber durch ein Verhängnis der allerhöchsten Gerechtigkeit, welche diejenigen, denen in aller Weise der Glaube angeboten ward, die aber gegen besseres Wissen und Gewissen denselben immer und immer wieder von sich stießen, endlich in ihre verkehrten Wege dahin gibt, und es als einen wohlverdienten Fluch über sie kommen lässt, dass das einige Rettungsseil, das Wort des lebendigen Gottes, für sie wie in losen Flocken auseinanderfällt, und das Schwert des Geistes stumpf, der Wächterruf von Zions Mauern kern-, salz- und wuchtlos für sie wird. Glaub't's, Freunde, wenn ich euch aus Angst vor Gericht und Hölle die Hände ringen, ja blutigen Schweiß vergießen sähe, ich priese euch in diesem eurem Zustande unendlich seliger, als jetzt in eurem bedenklichen Todesfrieden. Immerhin ein Zusammenschaudern unsrer Seele vor der richterlichen Stimme dessen, der auf dem Stuhle sitzt, bis an die Grenzen der Verzweiflung; nur um alles kein Schweigen, kein Verstummen des Königes aller Könige in unserm Innern! Ärgeres als dies kann einem Sterblichen nicht widerfahren.

Doch zurück zu unserer Szene! Der Herr kann also seinem Fürsten und dessen Trabanten diesmal nicht zu Willen sein. Aus seinem Verhalten aber ziehen die Elenden den Schluss, er vermöge nichts, und fangen an „ihn zu verachten,“ ja ihren Spott mit ihm zu treiben. An eine dritte Gattung von Kindern der Welt gemahnt uns dieser Zug; an eine Gattung, die nicht minder beklagenswert und unglücklich ist, als die zuletzt bezeichnete. Es gibt Menschen, – ich besorge, auch unter uns, – die sich's einmal haben einfallen lassen, Christo Ähnliches anzumuten, wie dort Herodes und seine Untergebenen; denen es aber eben so, wie diesen ergangen ist. Auch sie gerieten einmal auf den

Gedanken, Wunder und Zeichen von Jesu zu begehren. Dies und jenes, forderten sie betend, solle Er ihm, sei es, dass er sie eilends einer Verlegenheit entreißen, oder dass er irgend einem Notstand ein schleuniges Ende setzen, oder irgend ein Unternehmen mit glücklichem Erfolge ihnen krönen, oder durch was sonst für eine Erweisung seiner Allmacht sich an ihnen verherrlichen sollte. Mit unbußfertigen Herzen lagen sie ihm darum an, und verlangten das Einschreiten des Herrn entweder nur, um zu versuchen, ob er wirklich lebe und Gebet erhöere, oder um in rein fleischlichem Sinne, falls er sich als einen lebendigen Herrn erweisen sollte, Ihn fortan in den Dienst ihrer selbstischen Interessen herein zu ziehen.

Jesus erhörte sie nicht, sondern schwieg. Sie wiederholten den Versuch, und erneuerten aus gleichen Gründen und mit derselben Gesinnung ihren Anspruch. Abermals tiefes Verstummen in der Höhe. Kein Wunder stellte sich ein, keine Hilfe zeigte sich. Jetzt erscheint es diesen Unglückseligen ausgemacht, Jesus vermöge nichts, und es sei ein Wahn, dass er lebe und wirke. Es erregt ihnen Ekel hinfort, von sogenannten „Heils – Erfahrungen“ der Gläubigen reden zu hören, indem sie darin nur Heuchelei und Lüge, oder Selbstbetrug und Täuschung zu gewahren meinen. Ja, ein heimlicher bitterer Groll gegen Jesum und seine Anbeter ist seitdem wie eine giftige Wurzel in ihrem Innern aufgeschossen. Sie gönnen Christo keine betende Silbe mehr, und ergrimmen, wo andere auf ihn hoffen. Sind diese Menschen dem Gerichte der Verstockung verfallen? Nahe diesem Gerichte sind sie sonder Zweifel. Wären sie aber demselben auch bereits erlegen, so hätten sie nicht Christo die Schuld beizumessen, indem Er nirgends verheißen hat, dass Er auch solchen sich offenbaren werde, die nur für die Interessen ihres Fleisches Ihn gebrauchen wollen, während ihnen an seiner Person nichts weiter gelegen ist. Auf „das Niedere“ hat Er gesagt, wolle er sehen, und auf die Seufzer zerbrochener und nach seiner Liebe dürstender Herzen wolle er hören. Was aber hat er mit einem Herodes und dessen Gleichen zu tun? Es wäre unter seiner Würde, den Zumutungen und Anforderungen solcher Menschen anders als mit wegwerfendem Stillschweigen zu begegnen.

2.

Nachdem wir einen flüchtigen Blick in den Weltspiegel geworfen, den unsre heutige Geschichte uns vor Augen rückt, wenden wir uns nun einem anderen Schauspiele zu. In unserer Szene lodert eine Opferflamme, und das Brandopfer, das von ihr verzehrt wird, ist Christus. Entsetzlich sind die Kränkungen, die Er hier zu erleiden hat. Schon dass man mit Ihm wie mit einem Spielballe umspringt; dass Pilatus Ihn in der Absicht dem Fürsten von Galiläa zuschickt, diesem dadurch eine Höflichkeit zu erweisen; dass dann Herodes, um das Kompliment zu erwidern, Ihn wieder dem Landpfleger überweisen lasset, und diesem damit die Ehre des letzten Urteilspruches zuschiebt: welche Entwürdigung, die in dem allem dem Herrn der Herrlichkeit zu Teil wird! Aber das ist erst der Schmachten und Erniedrigungen Anfang. Was muss Er erst in Gegenwart des Herodes und seines Hofgesindes über sich ergehen sehen! Als ein Gaukler und Taschenspieler wird Er hier traktiert. Man mutet ihm zu, dass Er durch Produzierung seiner Künste die Gesellschaft belustige. Mit den albernsten Fragen beleidigt man sein Ohr. Und wie Er zu dem allem gesenkten Hauptes schweigt, läuft das Maß der Lästerungen und des Spottes wider Ihn vollends über. Als ein Schwachkopf wird Er behandelt, der des Aufsehens, das er erregt habe, gar nicht wert gewesen sei, und den man, nachdem er jetzt seine Rolle ausgespielt und nur als einen lächerlichen Schwärmer sich erwiesen habe,

nur der allgemeinen Verachtung preisgeben könne. Herodes achtet's nicht der Mühe wert, von den Beschuldigungen, welche die Hohenpriester gegen Jesum ausschäumen, irgend ernstlich Notiz zu nehmen. „Man lege doch,“ denkt er, „kein so großes Gewicht auf das, was dieser Narr Unsinniges von sich auszusagen sich vermaß. Ist er doch für seine Torheiten hinlänglich dadurch schon gestraft, dass er jetzt vor aller Welt in seiner Ohnmacht offenbar wird, und dem Achselzucken des Mitleids, ja dem öffentlichen Gelächter verfallen ist.“ Er denkt's, und spricht, was er denkt, hauptsächlich dadurch aus, dass er in heitrier Laune dem Herrn ein weißes Gewand anlegen lässt, um ihn dadurch sowohl zu einem Spottkönige, als zu einem Zerrbilde von Philosophen auszustaffieren, ja vielleicht auch zu einem Wahnwitzigen Ihn zu stempeln, indem man nämlich in Israel diese Unglücklichen eben in weiße Überwürfe zu kleiden pflegte.

Seht, Freunde, dies ist das Opferfeuer, das in unserer heutigen Geschichte aufschlägt. Nun sagt aber, wie der Hochheilige, der im Himmel wohnt, eine solche Herabwürdigung des Sohnes seines Wohlgefallens in Ruhe, und ohne mit allen Donnern seines Zornes darein zu fahren, mit hätte ansehen können, wenn der Herr Jesus hier nur für seine Person, und nicht zugleich in einer ungewöhnlichen Stellung und geheimnisvollen Vertretung diese unerhörten Unbilden erfahren hätte? Ihr wisst aber, dass Er hier an unserer Statt, und zwar zurechnungsweise als anderer Adam mit unserer Schuld beladen dasteht. Ja, auch hier vernimmt Er des ewigen Vaters Ruf: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der Nächste ist!“ Auch hier erfüllt sich an Ihm der alte Prophetenspruch: „Der Herr warf alle unsere Schulden auf Ihn;“ und der andere: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten!“ Und Gottlob, dass so und nicht anders die Sache sich verhält; denn nimmer vermöchte ich, und ob auch ein Engel vom Himmel mir die Botschaft überbrächte, dem Bewusstsein in mir Raum zu geben, dass meine Sünden mir nicht zugerechnet werden sollten, wenn mir nicht zugleich auch kund geworden wäre, wo denn die mir abgenommenen Schulden geblieben seien. Ist mir doch lebendiger nichts bewusst als das, dass Sünden, so blutrot, wie die meinen, nicht willkürlich als geringfügige Kleinigkeiten mir verziehen oder gar unbeachtet gelassen und übersehen werden können. Wenn dies geschähe, wie wäre mir's dann noch ferner möglich, an einen Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu glauben? Nun aber tritt das Evangelium zu mir her und erzählt mir mit deutlichster Zunge die Geschichte meiner Missetaten, wie dieselben wandernd auf den Mann, der an meine Stelle trat, übergegangen seien; und in dieses Mannes Vertretung greife ich jetzt den Rechtsgrund meiner Absolution mit Händen. Gleichwie vor Hannas, vor Kaiphas und vor Pilatus, so steht auch vor Herodes der Herr nicht bloß im menschlichen Gerichte, sondern zugleich im Gerichte Gottes; und meine Sünde ist es, die er büßt; meine Schuld, die er vollauf bezahlt.

Was Wunder nun, dass er sich gelassen den vergifteten Pfeilen bloß gibt, die hier einer um den andern die verwundbarsten Stellen seines Herzens treffen?

Was Wunder, dass er ohne Einspruch die furchtbarsten Beschuldigungen hinnimmt, und mit Lammesgeduld wie zu einem Gotteslästerer und Schwärmer, so zu einem Rebellen und Rottenhaupte sich stempeln lässt?

Was Wunder, dass er's sogar gleichmütig erträgt, dass die Spannung, mit der Herodes anfänglich Seiner Erscheinung entgegensah, allmählich in Verachtung seiner Person als eines bemitleidenswürdigen Tropfes umschlägt?

Was Wunder, dass sich der Herr der Herrlichkeit sogar zur Zielscheibe der elenden Späße eines verächtlichen ehebrecherischen Hofgesindes erniedrigen lässt? Entsetzlich

ist's, was man sich gegen ihn erlaubt, und in seiner Macht läge es, mit einem Wink seiner Hand die ruchlose Rotte zu seinen Füßen hinzuschmettern. Aber er regt sich nicht, sondern schweigt; denn er weiß: „Hier ist Gottes Altar und Opferfeuer; und das ersehene Lamm bin Ich!“

3.

In wie tiefer Erniedrigung nun aber auch die heilige Geschichte uns den Herrn hier vorführt, so ist sie doch auch wieder durch und durch von apologetischen, d. h. den Herrn verherrlichenden und unsern Glauben an Ihn befestigenden Zügen durchwoben.

Schon in der kindischen Freude, mit welcher den Pilatus die Aussicht erfüllt, den Prozess gegen Jesum einem anderen überweisen zu können, spiegelt sich unzweideutiger, als in allen seinen mündlichen Bezeugungen, sein tiefes Bewusstsein von der Unschuld und der Unsträflichkeit des Verklagten ab. Seine Seele jauchzt fast bei der zufällig verlautenden Kunde, dass die nächste Obrigkeit Jesu der Vierfürst von Galiläa sei, woraus wir entnehmen, für welch' ein Glück der Römer es erachtete, der Beteiligung an der Mitschuld der Verurteilung des Gerechten ausweichen zu können.

Bon Herodes heißt es, er sei „sehr froh“ gewesen, als er Jesum gesehen habe. Diese ungewöhnliche Freude des Galiläerfürsten darüber, dass ihm endlich einmal Gelegenheit werde, Jesum von Angesicht zu schauen, ist in apologetischer Hinsicht nicht minder bedeutsam, und gereicht dem Herrn nicht weniger zur Verherrlichung, als die Freude des Pilatus, seiner glücklich los geworden zu sein. Es muss der Heiland ja ein großes Aufsehn im Lande erregt, und nicht in abgesonderten Winkeln, sondern auf offnem Markte seine Wirksamkeit entfaltet haben, dass Herodes so vor Begierde brennen konnte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Und wie ungewöhnlich und einzigartig muss das Wirken des Herrn gewesen sein, dass selbst einem allem Höheren so gänzlich abgestorbenen Manne, wie jener Ehebrecher in der Fürstenkrone war, ein solches Verlangen kommen konnte!

Herodes hoffte überdies, Jesus werde ihn ein „Zeichen“ sehen lassen. Diese seine Hoffnung dient uns wieder zum Zeugnis, dass Jesus wirklich seine göttliche Sendung mit Zeichen besiegelt habe, und dass die Wunder, die er getan, als solche allgemein anerkannt waren. Herodes will nicht bloß erst erproben, ob Jesus Wunder verrichten könne, sondern sieht stillschweigend seine Macht und Befähigung dazu als unwidersprechlich voraus. – Welch' eine Tiefe innern Verderbens aber verrät sich in dem Zuge, dass der Mann trotz seiner Überzeugung von dem Vermögen Jesu, Taten Gottes zu vollbringen, nicht allein den Glauben und die Huldigung ihm versagt, sondern ihn sogar zum Gegenstande seines Hohns entwürdigen kann!

Der Vierfürst legt dem Herrn allerlei die Grenzen des menschlichen Wissens überschreitende Fragen vor. Er hatte somit auch von der Weisheit gehört, mit welcher der Herr auf Fragen dieser Art Bescheid zu tun, und alle Rätsel zu lösen wisse, und gibt also, ohne es zu wollen, auch dem Prophetentume Christi seine Ehre. Und selbst darin, dass Herodes, als Jesus seine Fragen durch erhabenes Stillschweigen ablehnt, mit seinem Spott nicht weiter zu gehen wagt, als dass er Ihm die weiße Toga anlegt, beurkundet er eine geheime Ehrfurcht vor Ihm, und bestätigt damit aufs Neue, dass Christus in der Tat oftmals in unzweideutiger Weise von seinem Königtume und einem Reiche gesprochen haben müsse, das er aufzurichten erschienen sei.

Dass endlich die tief gewurzelte Verstimmung, die lange schon zwischen Pilatus und Herodes herrschte, in Folge der seitens jenes dem letzteren durch Überweisung des verklagten Rabbi bezeugten Höflichkeit plötzlich sich ausglich und in Befreundung umschlug, dient wieder zum Beweise, wie hoch die gebietenden Herren selbst von dem ihnen zugeführten Delinquenten dachten. Die Zusendung eines gewöhnlichen Verbrechers, oder auch nur eines notorischen Schwärmers und Schwindlers, wäre wohl nimmer von solcher Wirkung begleitet gewesen. Dass aber Jesus von Nazareth die zur Vermittlung der erneuten Annäherung der beiden Machthaber ersehene Persönlichkeit ist, schlägt erfolgreich durch, und setzt dem alten Groll und Misstrauen sofort ein Ziel. Wer vermag es zu verkennen, dass dieser freilich an und für sich überaus empörende Umstand dem Herrn Christus wieder nur zur höchsten Verherrlichung gereicht? – Ähnliches übrigens, wie dort zwischen Pilatus und Herodes, ereignet sich nicht selten auch heute noch. Parteien, die sich auf anderen Gebieten aufs heftigste befehden, versöhnen sich, ja werden, wenn auch für eine Weile nur, Bundesgenossen und gute Freunde, sobald sie sich im Kampfe gegen Christum und dessen Verehrer und Anbeter zusammen finden. Was bekrunden aber auch sie hierdurch, als dass Christus ihnen als eine imponierende Macht im Wege steht? Eine unbedeutende Persönlichkeit, von der sie nicht wüssten, was dieselbe für begründete Ansprüche an ihre Unterwerfung zu machen hätte, würde diesen Einfluss nimmer auf sie üben; und ein Individuum vollends, das ihnen wirklich nur für ein mythisches gälte, ließen sie gewiss als nicht einmal ihrer Beachtung wert zur Seite liegen.

Aus allem, was wider Ihn geratschlagt und unternommen wird, geht Christus strahlend gerechtfertigt hervor. Ihn muss der Hass verherrlichen, wie die Liebe. Ihn krönt die Verfolgung, wie die Devotion. Vermag aber gemeinsamer Gegensatz gegen Ihn erbitterte Feinde in Freunde umzuwandeln, welche Bande wird dann erst die gemeinsame Verehrung des Herrlichen zu knüpfen im Stande sein! „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen“ bekennen wir. Ich glaube sie nicht bloß; Gottlob, ich schaue sie auch. Aber es behüte sie Gott! denn sie leidet Not zu dieser Frist. In Christo Vereinigte fallen auseinander, weil sie, die Verblendeten, statt Christum, als ob sie seiner überdrüssig geworden wären, irgend eine Schulformel als ihren Heiland umarmen. Das ist eine klägliche, bejammernswürdige Erscheinung. Steure ihr Gott der Herr, und erwecke Er in den Herzen seiner Kinder wieder Liedesklänge wie die bekannten:

Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh',
Lasse! eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein
Er der Meister, wir die Brüder'
Er der Unsre, und wir sein!

Lass uns so vereinigt werden,
Wie du, Herr, dem Vater bist,
Dass schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist;
Und allein von deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein;
Also wird die Welt erkennen,
Dass wir deine Jünger sei'n!

Amen

XXXVII.

Pilatus unser **A**nwalt.

Keine der von der heiligen Schrift bezeugten Wahrheiten findet in der täglichen Erfahrung eine handgreiflichere Bestätigung, als die Ephes. 4,18 ausgesprochene, dass der natürliche Mensch „entfremdet sei von dem Leben, das aus Gott ist.“ Schauet euch um in euren Kreisen um, ihr, die ihr die zweite Geburt „aus Wasser und Geist noch nicht erfuhrt,“ ob nicht selbst mit ungewöhnlich geistiger Bildung und Rührigkeit oft die entschiedenste Stumpfheit und Erstorbenheit für das Reich des Übersinnlichen und Himmlischen verpaart geht. Wen unter euch ergötzt nicht eine menschliche Dichtung mehr, als Gottes Wort? Wer sieht nicht lieber einem eitlen Schauspiele zu, als dass er an der Stätte weilt, da des Herrn Ehre wohnt? Wem behagt nicht mehr das Rauschen eines sinnlichen Tonstücks, als der Chorgesang einer andächtigen Christenversammlung? Wer fühlt nicht mehr von einer irdischen Lyrik, als von den Akkorden der Harfe Davids sich angezogen? Wem graut's nicht vor frommer Gesellschaft? Wen wandelt nicht bei geistlichen Unterhaltungen Ungeduld oder Langeweile an? Wem sind nicht Neuigkeiten aus dem Bereiche weltlicher Händel erwünschter, als Botschaften aus dem Reiche Gottes? Ja, wem verursacht es viel Besinnens, wo es zwischen den Trägertrögen flüchtiger Ergötzungen dieser Welt, und dem Gnadenmanna, das vom Himmel stammt, zwischen den Fleischtöpfen Ägyptenlandes, und den Trauben aus den Weingärten der göttlichen Offenbarungen zu wählen gilt? O gehet nur in euch, und durchsucht euch mit der Laterne unparteiischer Würdigung; und dann bekennet, ob sich's nicht wirklich also verhalte, dass ihr tot seid für den Himmel, und nur für die Erde lebt? Fürwahr! wenn wir nicht anders aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen wären, als wir von Haus aus beschaffen sind, welchen Vorstellungen von dem Wesen Gottes würden wir dann bei uns Raum geben müssen! Wie dürfte es dann noch heißen: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut?“ Es wären dann ja verkümmerte Kreaturen, ja, missgestaltete Wesen aus seiner Schöpferhand hervorgegangen! O, ferne sei es von uns, das Geschlecht, wie es gegenwärtig ist, mit den Erstlingen der Menschenschöpfung zu verwechseln! Gott schuf feurige, gen Himmel strebende Geister; aber die Sünde trat dazwischen und verwüstete seine Schöpfung. Wollt ihr in dieser sittlichen Verwüstung verharren, so tut es auf eure Gefahr; nur lasst es euch nicht mehr einfallen, über Dinge des Himmelreichs, von welchen ihr doch so weit verschlagen seid, urteilen und absprechen zu wollen. Ihr verdientet, so oft ihr euch dazu verleiten lasset, eine demütigende Abfertigung, wie sie einst dem falschen Propheten Bileam zu Teil ward; und ihr mögt zufrieden sein, wenn, statt einer lastbaren Eselin, nur, wie heute geschehen wird, ein blinder Heide, ein Römer Pilatus, euch zurechtweist.

Lukas 23,13 – 16

Pilatus aber rief die Hohenpriester, und die Obersten, und das Volk zusammen und sprach zu ihnen! Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich habe ihn vor euch verhört, und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt; Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei. Darum will ich ihn züchtigen und los lassen.

Pilatus befindet sich auf's Neue in großem Gedränge. Durch die Verweisung des Prozesses an Herodes hoffte er seiner peinlichen Lage glücklich entronnen zu sein. Aber nun schickt ihm der Galiläerfürst unvermutet den Verklagten wieder zu, und überlässt es ihm, den einmal aufgenommenen Handel auch zum Schluss zu bringen. Der Landpfleger, nicht wenig unwirsch über die fehlgeschlagene Berechnung, wendet sich denn abermals an die Verkläger des Gerechten, und erneuert seinen Versuch, Jesum, und mit Ihm die Ruhe seines eigenen Gewissens, zu retten. Er hält an die Hohenpriester, Obersten und das versammelte Volk eine Ansprache, die zwar etwas, das wir aus seinem Munde noch nicht vernommen hätten, nicht enthält; aber nichtsdestoweniger schon darum einer ernsten Erwägung wert ist, weil Pilatus darin wider Wissen und Willen als unser, der Gläubigen, Anwalt auftritt. Er hilft nämlich von der dreifachen Beschuldigung:

1. aufrührerischer Tendenzen,
2. unsinniger Lehraufstellungen und
3. maßloser Tröstungen uns reinigen.

„Wie dies?“ – Ihr sollt's vernehmen. Möge unsre Betrachtung diejenigen in dieser Versammlung, die noch in Vorurteilen gegen uns befangen sind, von denselben heilen, und ihnen eine Brücke bauen helfen, die sie in unsre Gemeinschaft herüber führe!

1.

Pilatus unser Anwalt! – Wie seltsam dies klingt, er ist's. Er nimmt unser Haupt in Schutz, und damit uns. Ihn setzt er rechtskräftig außer Anklage, und in Ihm die Seinen. „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht,“ beginnt er, „als der das Volk abwende.“ In einem gewissen Sinne mag dem Herrn dergleichen allerdings wohl nachgesagt werden. Wie er seinen Gläubigen bezeugt, sie seien „nicht von der Welt,“ so ermahnt er sie auch, sich der Welt nicht gleich zu stellen. Er heißt die Seinen von den Weltkindern ausgehen; denn „der Welt Freundschaft sei Gottes Feindschaft.“ In einem gewissen Maße werden die wahren Christen immer inmitten der Welt Separatisten sein. Gott hat sie so organisiert, dass eher an eine Einigung des Feuers mit dem Wasser, als ihrer mit dem großen Haufen zu denken ist. Ihre Überzeugungen, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihr Urteil, ihre Anschauung von den Dingen in der Welt, so wie ihr Wünschen, Hoffen und Begehren: es läuft alles schnurstracks gegen der Welt Richtung und Sinnesweise an. Sie sind durch Natur und Art von der unwiedergeborenen Welt geschieden, wenn auch das Herz der Kinder Gottes nimmer von den Kindern der Welt sich scheidet, sondern unablässig in barmherziger und werbender Liebe sich ihnen zuneigt. Diese aber mögen als solche nicht angesehen sein, die ihre Stellung zu wechseln

hätten; und daher der Krieg auf Erden, im Blick auf welchen der Heiland bezeugte: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen; ich bringe das Schwert!“

Doch wenn die Führer Israels Jesum der „Abwendung des Volks“ bezüchtigten, so wollten sie diese Anklage im politischen Sinne verstanden wissen. Für ein Rebellenhaupt und einen Meuterer erklärten sie Ihn, der die Leute wider Kaiser und Obrigkeit aufzustacheln sich bemühe, und also des Hochverrats und Majestätsverbrechens schuldig sei.

Und in der Tat war unser Herr weder der erste noch der letzte Gottesknecht, auf den man solchen Verdacht zu wälzen suchte. Schon Elias hörte sich von Ahab mit den Worten angeschraubt: „Du bist es, der Israel verwirret;“ worauf er ruhig erwiderte: „Nicht ich verwirre Israel, sondern du, und deines Vaters Haus, und zwar damit, dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt, und hanget den Baalim an!“

Ebenso musste Jeremias von sich zum Könige sagen hören: „Lass diesen Mann töten, denn er macht lass die Hände des ganzen Volks, und suchet nicht, was diesem Volke zum Frieden, sondern was zum Unglück dient!“

Später wurde wider Paulus vor dem Landpfleger Felix die Klage erhoben: „Wir haben diesen Mann gefunden schädlich wie eine Pest, und der Aufruhr erreget unter allen Juden in der ganzen Welt, und einen Vornehmsten der Sekte der Nazarener.“ Und alle nachmaligen Christenverfolgungen im römischen Reich geschahen unter dem Vorwande, dass die Anhänger Jesu staatsgefährliche Subjekte seien, die es auf Lockerung der Untertanenbände, ja auf Umsturz der bestehenden bürgerlichen Ordnungen abgesehen hätten.

Dieses Ammenmärchen hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt, obwohl schon ein Pilatus gegen solche Verunglimpfungen uns auf's Nachdrücklichste in Schutz nahm. Wir hören denselben heute laut vor allem Volke erklären, dass Thron und Staat von diesem Jesu und seinen Jüngern nichts zu befürchten hätten. „Ich habe ihn vor euch verhört,“ spricht er, „und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt. Und Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei!“ – Wie war es auch nur möglich, den empörerischer Gelüste zeihen zu wollen, der den allgemeinen Grundsatz aufstellte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist;“ der seinem Petrus schon bei einer Zurwehrsetzung gegen einen der untergeordnetsten Diener der weltlichen Obrigkeit die ernst zurechtweisenden Worte zurief: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen;“ der uns sagen lässt: „Seid untertan der Obrigkeit, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott,“ und der nur in Bezug auf Zumutungen, die dem Worte Gottes zuwiderlaufen, die, immer auch nur ein dulden des Verhalten fordernde, Regel uns einschärft: „Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen?“

Doch es sind in neuester Zeit Ereignisse eingetreten, welche den Gläubigen rücksichtlich ihrer politischen Gesinnungen jeden Anwalt entbehrlich machen. Die Welt weiß es jetzt, dass die Wogen des Aufruhrs an ihnen wohl einen Felsen finden, an dem sie sich brechen, aber kein offnes Bette, in das sie sich ergießen mögen. Es dürfte kaum je wieder gelingen, sie nach der Seite ihrer Untertanentreue hin den Regierungen zu verdächtigen. Hat sich doch die Umsturzpartei zu dem wiederholten offenen Geständnisse genötigt gesehen, dass ihren Plänen nichts so hindernd im Wege stehe, als das Christentum. Staatsbehörden, die vor wenigen Jahren noch die lebendigen Christen

unter ihren Untertanen verfolgten, rufen sie jetzt als Stützen der Throne und Garanten der öffentlichen Ordnung in ihr Land. Laban redet mit Jakob freundlich; Belsazer kleidet den Daniel in Purpur. „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen,“ spricht Salomo, „so macht er seine Feinde ihm friedlich gesinnt.“ – Es ist etwas Großes um die plötzliche Entkräftung und Vernichtung einer mehr als tausendjährigen Anklage gegen die Anbeter des Lammes, wie solche Vernichtung in den neuesten Tagen eingetreten ist. Freuen wir uns dieses Umschwungs der öffentlichen Meinung von den Streitern Christi in der Welt als einer, wenn auch noch so leisen, Hindeutung auf die Siegesperiode unsres Kreuzreichs, der wir entgegengehen.

2.

Doch mit der einen Beschuldigung rebellischer Gesinnungen sind noch nicht alle Anklagen von uns hinweggewälzt. Man bezüchtigt uns weiter des Festhaltens an sinnlosen Lehrsätzen, und denkt dabei vorzugsweise an das Dogma der Stellvertretung Christi, das wir allerdings als den Kern des Evangeliums und den Grund aller unsrer Hoffnung bekennen. Wenn es nicht wahr ist, dass der Sohn Gottes den großen Tausch mit uns einging, unsre Übertretungen sich göttlich zurechnen ließ, unsre Schuld in seine Rechnung nahm, dem Arm der strafenden Gerechtigkeit sich für uns preisgab, an unsrer Statt die Sünde büßte, den Fluch erduldet, die Verdammnis auf sich lud, und als unser Bürge und Vertreter den Kelch der Schrecken bis auf die Hefen leerte, der uns Missetätern zugemessen wurde; wenn, sagen wir, dieses alles nicht in der Wahrheit gegründet ist, dann lasten unsre Sünden noch auf uns, dann liegen wir noch unter dem Fluche und bleiben ewig darunter liegen, dann wird keine Seele selig; und jede Stelle der heiligen Schrift, in der einem Sünder zugerufen wird: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ ist eine Lüge; ja eine Lästerung des göttlichen Namens jeder Ausspruch, der Abtrünnigen und Übertretern Gnade zusagt. Was irgend Tröstliches für Gefallene in der Schrift enthalten ist, kann dann nicht göttlichen Ursprungs sein, sondern muss vom Satan stammen; denn es ist unmöglich, dass Gott, der weder von seinem Gesetze, dem Abglanz Seines unveränderlichen Willens, noch von seinen Drohungen, den Ausflüssen Seiner heiligen Natur, jemals lassen kann, willkürlich und ohne Weiteres strafwürdige Sünder segne und beselige. Er würde aufhören, heilig, gerecht und wahr, d. i. Gott zu sein, wenn Er es täte. Seht, dies glauben und bekennen wir. Was aber uns so herrlich, annehmungswürdig und im höchsten Sinne des Worts vernünftig dünkt, nennt die Welt einen verjährten Wahn und eine sinnlose, törichte Lehre. Aber da tritt nun, seltsam genug, wieder Pilatus für uns ein, um uns, wenn auch nur indirekt, auch hier in Schutz zunehmen.

Der Herr Jesus hat alle Verhöre jetzt durchgangen. Eine Prüfung um die andere ist mit Ihm angestellt. Auf jeder Waage ist Er gewogen, an jedem Maßstabe gemessen, ja mit dem Lichte eines dreifachen Gesetzes: des levitischen, des bürgerlichen und des Gesetzes der Sitten beleuchtet worden. Jetzt soll von dem Ergebnis der wider ihn geführten Verhandlungen der Schleier weichen. Der Richter, der zu diesem feierlichen, und, wie er meint, entscheidenden Akte die Hohenpriester und Obersten eigends in seine Nähe beschieden hat, steht, von einer unabsehbaren Volksmenge umwogt, auf seinem hohen Altane, und öffnet, wie Alles erwartungsvoll schweigt, zum letzten Urteilspruche seinen Mund. Und dieser lautet? – „Ihr habt,“ erklärt er laut in die Versammlung hinein, „diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, (dieses „siehe“ ruft er nicht bloß seiner nächsten Umgebung zu, sondern der Welt,) ich habe ihn vor euch

verhört, und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt. Herodes hat ihn verhört, und findet auch nichts. Man verhörte ihn, (und wer ist dieses „man“, als der ganze Hoherat, die gesamte Zunft der Pharisäer und Schriftgelehrten, und was aus dem Volke sich um ihn bekümmerte,) und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei!“ Er spricht's, und alles schweigt dazu, weil alles fühlt, dass Pilatus die Wahrheit spricht.

Obwohl nun aber als Sünden rein er des Todes in keinerlei Weise schuldig, weder des gerichtlichen, noch des natürlichen Todes, welcher letztere ja der „Sold der Sünde“ heißt und ist, stirbt Er dennoch. Es stirbt mithin in ihm ein Mann, der nach dem Rechte wie nach der Verheißung Gottes nicht sterben, sondern leben sollte. Und er stirbt eines Todes, der mit einem Märtyrertode kaum die entfernteste Ähnlichkeit hat. Ja, hätte er durch sein Sterben nur seine Lehre besiegeln wollen, so hätte er seinen Zweck verfehlt, indem wir unmöglich groß von einer Lehre denken könnten, deren Träger vor den Pforten der Ewigkeit zu dem furchtbaren Geständnis fortgerissen wurde, dass Gott ihn verlassen habe.

Nun aber sagt ihr uns einmal, warum Jesus starb? Sündern ist „gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht“; aber Er war kein Sünder. Auch Begnadigten ist es verordnet, den Weg zum Himmel durch den Tod zu nehmen, weil ihr Fleisch durch die Sünde verderbt ist. Bei der Leiblichkeit Jesu aber trifft dies nicht zu; und dennoch stirbt er, und stirbt so schrecklich. Erklärt mir dies! Ihr besinnt euch. O, besinnt euch, so lange es euch beliebt; wir sagen's euch bestimmt voraus, dass ihr Vernünftiges, Einleuchtendes und Annehmbares zur Lösung dieses Rätsels nicht beibringen werdet. Hört aber, wie wir die Sache ansehen, und ermesset, ob für irgend eine andere Ansicht Raum bleibt. Der unerhörte Umstand, dass Jesus, der Makellose und Gerechte, seiner Heiligkeit unerachtet dem Urteil des Todes verfällt, würde uns mit Notwendigkeit zu dem Schlusse drängen, es sei die Lehre, dass ein gerechter Gott im Himmel walte, ein Wahn; es regiere auf Erden nur des Menschen Wille, oder das Ungefähr; es existiere eine göttliche Vergeltung auf Erden nicht, sondern dem Gottlosen ergehe es nicht schlimmer, als dem Gerechten; es bestehe keine Ordnung, gemäß welcher der, der das Gesetz vollkommen halte, die Krone des Lebens zu gewärtigen habe; und es lüge die Schrift, indem sie sage, dass der Tod nur die Ausgeburt der Übertretung sei: zu Folgerungen dieser Art, sage ich, wären wir unbedingt genötigt, wenn wir nicht voraussehen dürften, dass der unsträfliche Gottessohn den Tod an unserer Statt erduldet hat. Diese Annahme reicht uns den einzigen Schlüssel zu dem Geheimnis des blutigen Untergangs des Gerechten. Sehen wir aber eine Stellvertretung Jesu für die Sünder, – und wir dürfen dies nicht bloß, sondern sind durch das unzweideutige Zeugnis der heiligen Schrift dazu genötigt, – so ist alles klar, gelöst, entziffert, und in alles kommt erhabener Sinn und herrlicher Zusammenhang. Im Paradiese droht der Herr: „Welches Tages du von diesem Baume issest, sollst du des Todes sterben!“ Wir aßen von dem Baume, und luden das schauerliche Urteil auf unser Haupt. Aber nun kommt der ewige Sohn, nimmt letzteres von unserm Haupte auf das seine, und wir – werden leben. Vom Sinai herab hieß es: „Verflucht sei, wer nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes!“ Wir blieben nicht darin, und unser Schicksal war entschieden. Doch siehe, da erscheint der Bürge, lässt sich von unserm Fluch zerschmettern, und wir sind rechtskräftig erlöst und stehen unantastbar da.

Gott hat beschlossen, uns Sünder zu beseligen, trotz seines Wortes: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.“ Wir glauben an unsere Seligkeit; denn er vollzog die uns angedrohte Strafe an uns in Christo. – Nur den Gehorchenden

verhieß Gott die Lebenskrone; aber nachdem Christus stellvertretend in unserm Namen gehorchte, kann Gott auch Sünder krönen, und bleibt doch heilig. So wird jetzt alles licht und die grellsten Widersprüche gleichen sich harmonisch aus. Und man wagt es, unsre Lehre von der Stellvertretung Jesu sinnlos oder gar albern zu nennen? Sehet, selbst ein Pilatus tritt, ohne es zu wissen, dadurch für uns in den Riss, dass er der Wahrheit Zeugnis gibt, Christus sei des Todes nicht schuldig gewesen. Versucht denn ihr einmal in einer genügenden und vernünftigen Weise es anders, als durch die Stellvertretung Christi, zu erklären, wie es zugegangen sei, dass auch Jesus, der Heilige und Tadellose, den Sold der Sünde entrichtet habe!

3.

Pilatus nimmt sich unserer noch einmal an. Er reinigt uns von einem neuen Vorwurf. Freilich tut er dies wieder nicht direkt; aber er muss Veranlassung geben, dass wir von demselben gereinigt werden. Man wirft uns vor, wir spendeten die biblischen Tröstungen mit zu vollen Händen. Man verübelt's uns, dass wir die Gnade, die Jesus erworben, auch auf die größten Sünder und versunkensten Missetäter ausdehnen wollen. – Man spricht uns dazu die Berechtigung ab und nennt unser Tun gefährlich und sittenverderblich. Aber da begibt sich nun etwas, – unser Evangelium deutet's an, – das jenen kleingeistigen Einwurf völlig entkräftet, und unser Verfahren als ein wahrhaft evangelisches rechtfertigt.

Nachdem Pilatus feierlich erklärt hat, es hafte keinerlei Schuld an dem Verklagten, fährt er fort: „Darum“ – Nun, wie weiter? Etwa: „Darum setze ich ihn in Freiheit?“ – O nicht doch; sondern: „Darum will ich ihn züchtigen (d. h. mit Ruten streichen) und ihn loslassen!“ Denkt, welche Ungerechtigkeit! „O Pilatus,“ möchten wir rufen, „wie war es möglich, dass du auf solchen Vorschlag geraten konntest? Den Mann, der mit dem lautersten Ausdruck der Wahrheit zu dir sagte: „Ich bin ein König und bin dazu geboren, dass ich die Wahrheit bezeugen soll,“ und aus dessen ganzer Erscheinung dir der Glanz nicht allein der makellosesten Heiligkeit, sondern auch einer übermenschlichen Herkunft hell ins Antlitz strahlte, kannst du als einen Missetäter stäupen wollen? O, wohin verleiten dich elende Menschenfurcht, und die erbärmliche Sorge um eine Handvoll eitler Ehre und zeitlichen Behagens!“

Doch seien wir stille! Die Sprache Pilati: „Ich will ihn züchtigen, und ihn loslassen,“ ist noch immer diejenige unzähliger Kinder dieser Welt. Werden doch sogar Tausende von Predigten gehalten, in denen Christus zuerst an den Pfahl gebunden und gegeißelt, dann aber zur Beschwichtigung des erwachenden Gewissens in irgend einer Art wieder „losgelassen“ wird. Man züchtigt ihn, indem man ihm die Krone der Gottheit vom Haupte reißt, und ihn stillschweigend zum Lügner und Lästere stempelt; hebt dann aber an, seine Vorzüge und Tugenden zu preisen, und lässt ihn hiermit, nachdem man ihn zerfleischt, wieder los. Man leugnet, dass er der einige Weg zum Himmel sei, obwohl er sich selbst dafür erklärt hat: so züchtigt man ihn. Dann aber streicht man ihn als den ausgezeichnetsten Lehrer wieder heraus, und lässt ihn damit wieder los. Man züchtigt ihn, indem man seine Glieder auf Erden verunglimpft, und in Schimpf- und Scheltwort wider diejenigen ausbricht, die seine blutigen Verdienste als die einzige Ursache ihrer Seligkeit rühmen; lässt aber dann ihn wieder los, indem man ihm bei der Bundestafel eine äußerliche Verbeugung macht, oder ihm zugesteht, dass er mehr sei, als Sokrates und Solon. Ach, von Natur führen wir alle eine heimliche Geißel gegen den Herrn Christum bei uns, und unterlassen nicht, bei Gelegenheit in dieser oder jener Weise sie wider ihn zu

schwingen. Fragt uns aber, nachdem die Geißelung geschehen, unser Gewissen, warum wir doch diesem Gerechten, der uns nie etwas zu Leide getan, so gram und abhold sein, so pflegen wir, statt Buße zu tun, unsre Nichtswürdigkeit hinter Judasküsse, die wir ihm geben, zu verstecken, und lassen den Gemisshandelten durch zweideutige Ehrenbezeugungen „wieder los.“

Doch zur Sache! Man pflegte in Israel Verklagte, die im Gange der Untersuchung nur leichter Vergehen überführt worden waren, mit Ruten zu streichen, und nach Vollziehung dieser Besserungsstrafe frei zu geben. Als einen Delinquenten dieser Gattung gedachte Pilatus auch Jesum zu behandeln. Man möchte denken, dass er nach allem, was vorhergegangen, und wodurch Jesu Unschuld in ein so helles Licht gestellt worden war, mit seinem vermittelnden Vorschlage wohl Anklang werde gefunden haben. Aber nein; Gott hatte es anders beschlossen. Christus sollte leiden als ein Verbrecher der ärgsten Art; ja, das Los eines Mörders, eines Auswurfs der Menschheit sollte ihn treffen, und ihm erst dann die Stunde der Erlösung schlagen.

Warum dies? – Warum doch anders nach Gottes Rat und Willen, als damit auch Schächern, ja Verbrechern, wie Manasse und Rahab, für den Gedanken Raum verbliebe, es habe der große Bürge auch für sie gelitten. In die Hölle, in die Gottverlassenheit, in das Alleräußerste von Schmach und Schmerzen sollte Jesus hinab, auf dass auch der ärgste der Übertreter an der Gnade nicht zu verzweifeln brauche. Ist diese Lehre gefährlich, warum predigen sie die Apostel von den Dächern? Streitet sie wider Gott, warum hat Gott sie an einem David, an einem Saulus, an einer Magdalene, ja an Schuldbeladeneren, als diese, besiegelt? Ist sie verderblich, warum ragen die, welche ihre Wahrheit an sich selbst erfuhren, an brennendem Hass wider die Sünde und an Eifer für Gott und seine Ehre vor allen andern hervor? Macht sie lässig und unfruchtbar in guten Werken? Umgekehrt! denn wer an den Verdiensten Christi Teil gewinnt, wird auch durch Christi Geist im Garten Gottes ein edler Baum, der „seine Früchte trägt zur rechten Zeit.“ O Heil uns, dass so, wie wir eben gesagt, die Sache sich verhält! Hätte Christus nicht auch das Los der vornehmsten Sünder auf sich genommen und erfüllt, wer überhaupt unter den Erleuchteten könnte Christi sich getrösten, indem der heilige Geist einen jeglichen derselben mit Paulus bezeugen lehrt: „Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“

Pilatus hat uns seine Dienste getan. Wie er von einer schweren Anklage uns gereinigt hat, so hat er durch sein der Unschuld Christi gegebenes Zeugnis unsere Anschauung von dem Tode des Herrn und dessen Bedeutung gerechtfertigt, und durch seinen fehlgeschlagenen Versuch, den Mittler nur als einen der leichteren und weniger strafbaren Übertreter zu behandeln, dem Richter auf dem Stuhl der Majestät Veranlassung gegeben, eben sein, des Landpflegers, Vorhaben zu vereiteln, und dadurch tatsächlich zu beurkunden, dass Christus nach seinem, des allmächtigen Gottes, Rat und Willen, den Fluch auch der fluchwürdigsten der Sünder habe erdulden sollen. Namentlich fühlen wir uns dem Römer für die beiden letzten Dienste, die er uns geleistet, zu innigem Dank verpflichtet; denn wir bekennen, dass mit der Stellvertretung und Genugtuung Immanuelns unser Friede wie unsere ganze Hoffnung stehe und falle, und sprechen in tiefster Wahrheit unsers Heizens:

Hast Du, was wir verschuldet,
Als Mittler nicht gesühnt,
Haft Du ihn nicht erduldet,
Den Fluch, den wir verdient;
Dann wehe uns! Kein Beten,
Noch Ringen schafft uns Heil;
Denn nur Dein Stellvertreten
Gibt uns am Himmel Teil!

Amen

XXXVIII.

Das große Bild.

Eine der bedeutsamsten und sinnreichsten Tempelzeremonien war unstreitig diejenige, welche nach 3. Mose 16,5 – 10 am jährlichen Versöhnungsfeste der Gemeinde die Darbringung zweier Böcke auferlegte, über die dann der Priester das Los entscheiden ließ, welcher von den beiden dem Herrn geopfert, und welcher als durch des ersteren Blut versöhnt in Freiheit gesetzt werden solle. Die Lose bezeichneten den einen als „Ia Jehova,“ d. i. dem Herrn geweiht: den andern als „Asasel“ d. i. den Ledigen. Dasjenige Tier, dem das erstere der Lose fiel, ging zu Schlachtbank und Altar; dasjenige, dem das letztere, wurde auf Kosten jenes in's Freie entlassen, und niemand durfte ihm irgend ein Leides tun; es war unantastbar. Unverkennbar schattete der Widder „Asasel“ das sündige, aber durch ein mittlerisches Dazwischentreten zu versöhnende Volk; der andre das gegen den stellvertretenden Vermittler dieser Versöhnung, den großen Zukünftigen selber ab. Was der Herr so schon damals voll herablassender Gnade in leisen Schattenrissen der Sünderwelt vor Augen malte, das hat Er später in einem noch viel kräftigeren, anschaulicheren und ausgeführteren Bilde uns vorgestellt. Aus Tatsachen steigt letzteres vor uns auf. Es tritt heute in unsern Gesichtskreis. Möge es uns gelingen, seine ganze Tiefe zu ergründen!

Matthäus 27,15 – 21; Markus 15,6 – 11; Lukas 23,17 – 19;

Johannes 18,39 – 40

Auf das Osterfest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen loszugeben, welchen sie begehrt. Und das Volk ging hinauf und bat, dass er täte, wie er pflegte. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor anderen, der hieß Barabbas, gefangen mit den Aufrührerischen um eines Aufruhrs, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mordes willen in's Gefängnis geworfen. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Ihr habt eine Gewohnheit, dass ich euch einen auf Ostern losgebe; welchen wollt ihr nun, dass ich euch losgebe, Barabbam oder Jesum, den König der Juden, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wusste wohl, dass ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. – Und da er auf dem Richtstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwegen. – Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten und reizten das Volk, dass sie bitten sollten, dass er ihnen viel lieber den Barabbam losgäbe, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger Pilatus wiederum und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch losgeben soll? Da schrie der ganze Haufe, und sprach: Hinweg mit diesem und gib uns Barabbam los; Barabbas aber war ein Mörder.

So erschütternd die Szene ist, zu der wir heute kommen, so reich ist sie an geistiger Bedeutung und großartigem Gedankeninhalt. Schon indem ich sie euch verlas, musste euch sein, als schautet ihr in einen klaren Strom hinab, aus dessen Tiefe euch in magischen Lichtern strahlend ein verborgener und bis dahin euch noch unbekannter Hort entgegenglänzte. Mache der Herr uns heute zu guten Fischern, und schenke er Glauben und Andacht uns zum Netze!

In dem, was Menschliches in unserm Evangelium sich begibt, schließt sich der Inhalt desselben lange nicht ab. Ihr kennt ja jene Art von Weberei, bei der der Weber seine Spule gedankenlos durch die Fäden schnell, und diese mechanisch mit einander verknüpft, ohne zu wissen, ja ohne auch nur zu ahnen, was in dem Tuche, an dem er wirkt, wenn es vollendet sei, für ein Muster erscheinen werde. Es weiß dies allein der Meister, der die Karten, durch welche die Fäden laufen, kunstreich ordnete und zusammenfügte. Jenem Weber vergleiche ich die handelnden Personen in unserer Geschichte. Auch diese weben an einem Bilde, das sie noch nicht kennen. Sie handeln nach ihrem Sinn, und tun ihr Werk; aber Gott lässt ihr freies Tun so sich gestalten und verknüpfen, dass daraus unter ihren Händen, ehe sie sich's versehen, ein großes, tief bedeutsames göttliches Gemälde zu Tage tritt.

Vor diesem Bilde wollen wir nun einige Augenblicke betrachtend verweilen, und zusehen,

1. wie das Bild entsteht, und dann,
2. was es nach Gottes Willen uns veranschaulicht.

Helfe uns der Geist des Herrn die Hieroglyphenschrift unserer Szene entziffern, und die Wahrheitsschätze, die sie in sich birgt, zu unserm Heile rentbar machen!

1.

So stehen wir denn wieder vom wilden Volksgewühl umwozt vor der offenen Richter Bühne Gabbatha. Pilatus, in dessen Herzen, je länger er mit dem Erhabenen aus Nazareth verkehrt, um so siegreicher die Überzeugung von der vollkommenen Unschuld desselben durchschlägt, und um so höher die Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Mann sich steigert, erschöpft sich immer noch in Versuchen, dem Handel eine ebenso wohl ihm selbst, als dem Verklagten günstige Wendung zu geben. Sein Innerstes empört sich, wenn er den Gedanken denkt, dass der Gerechte den Tod eines Missetäters sterben solle? Hierin stehen ihm in einer gewissen Weise nicht wenige der Unsern gleich. Diejenigen sind's, die mit dem Landpfleger der sittlichen Herrlichkeit Jesu zwar eine an Begeisterung streifende Achtung zollen; aber je einseitiger sie Ihn nur aus diesem Gesichtspunkt anschauen, um je mehr an seinem Kreuze sich ärgern. Die Lehre, dass er stellvertretend für unsere Sünde habe sterben müssen, flößt ihnen Widerwillen ein. Warum? Aus dem einfachen und naheliegenden Grunde, weil sie, die die Sünde zu einem unbedeutenden und geringfügigen Gegenstande abschwächen möchten, genötigt wären, dieselbe für etwas Erhebliches, ja Grauenhaftes zu erachten, müssten sie annehmen, dass sie eher nicht vergeben werden konnte, als bis Gott sie an seinem eignen Sohn verdammt, und im Blute dieses Sohnes gesühnt gesehen hatte. Sie, die ja selbst von Sünde sich gänzlich frei zu sprechen nicht wagen, sahen sich dann gezwungen, entweder mit uns zu den Wunden Jesu ihre Zuflucht zu nehmen, und, wie wir, um Schächersgnade zu betteln, wovor ihnen gräuel; oder geschlagenen und geängsteten Gewissens einher zu

gehen, wozu sie eben so wenig Lust verspüren. So liegt es denn durchaus in ihrem Interesse, gegen den Satz, dass das Leiden und Sterben Christi als ein vermittelndes aufzufassen sei, Einspruch zu erheben. Ja, ich nehme nicht Anstand, zu behaupten, dass alle die dogmatischen Systeme, die das stellvertretende Straftragen Christi zu verneinen oder zu umgehen suchen, aus dem bewussten oder unbewussten Bestreben erwachsen sind, den Begriff der Sünde zu entkräften und zu verflachen. Diejenigen, denen diese Systeme noch Beruhigung gewähren, sind sich noch nicht bewusst geworden, wie sündig die Sünde sei. Die aber einmal im Lichte Gottes das Wesen der Sünde erkannten, gehen sofort vom Sinne Pilati ab, und lassen Jesum gerne sterben, und zwar einen je schrecklicheren Tod, desto lieber, weil ihnen daraus eine um so tiefere Beruhigung erwächst.

Der Landpfleger sinnt und sinnt. Die Stirne glüht ihm; seine Gedanken stecken alle Notsignale aus. Was gäbe er nicht in seiner peinvollen Lage für einen weisen Rat! Da lichtet sich mit einem Male der Horizont seiner Seele. Er hat gefunden! „Glücklicher Einfall!“ denkt er; und freilich, ein „Einfall“ darf der Gedanke heißen: denn nicht ohne höhere Fügung kam er ihm; und den Namen eines „glücklichen“ verdient er ebenfalls, wie wir davon uns später überzeugen werden. Pilatus erinnert sich nämlich eines Herkommens, das zwar eine göttliche Anordnung nicht zu seinem Grunde hatte, aber doch von Gott, der es zu einem hehren Symbole verklären wollte, nachsichtig übersehen und geduldet wurde. Diesem Gebrauche gemäß war es dem Volke an seinem jährlichen Osterfeste eingeräumt, zur Versinnbildlichung des Ausgangs seiner Altväter aus Ägypten und zur Erhöhung der allgemeinen Festesfreude irgend einen schweren Verbrecher aus seiner Kerkerhaft frei zu bitten. Pilatus erhascht nun diese Gewohnheit, wie ein Schiffbrüchiger die treibende Planke, die ihm als einziges Rettungsmittel noch geblieben ist. Mit hastiger Eile durchmustert er im Geist die Zwinger des Gefangenenhauses, ob er nicht einen Missetäter darin entdecke, im Blick auf den er sich getrost der Hoffnung überlassen dürfe, dass das Volk dem nimmer vor dem Nazarener den Vorzug geben werde. Bald glaubt er einen solchen auch gefunden zu haben; oder vielmehr Gott fand ihn für ihn; denn grade diesen Sünder erachtete der Herr geeignet zu dem Bilde, das Er der Welt vor Augen zu malen die Absicht hatte. Der Ausersehene ist Barabbas, ein wüster Mensch, Rebell und Mörder zugleich. „Wer,“ denkt der Landpfleger, „wird diesem Auswurf der Menschheit auf Kosten des Gerechten von Nazareth Freiheit und Leben gönnen?“

Pilatus rechnet auf die Humanität und das Rechtsgefühl der Menge; aber es steht sehr zu besorgen, dass er sich arg verrechnen werde, und dies um so mehr, da er zu seinem vermeintlichen Blitzableiter sich einen politischen Verbrecher auserwählt hat, welchem gegenüber sich die Volksmoral überhaupt weit eher, als gegen irgend eine andere Art von Sündern, zu Nachsicht und Milde zu neigen pflegt. Schon im voraus voll heimlichen Triumphs schreitet Pilatus auf das Proscenium der Richterbühne vor, und ruft mit dem Tone vollkommener Siegesgewissheit in's Volk hinein: „Welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe: Jesum Barabbam“ (so hieß einer alten Überlieferung nach der Mann mit seinem vollen Namen,) „oder Jesum, den König der Juden, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ „Denn,“ fügt die Geschichte hinzu, „er wusste wohl, dass ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten.“ Und freilich hatten sie das; denn dass das Volk ihm an hing, verdross sie mehr, als alles andere. Aber wie töricht handelte darum der sonst so schlaue Prokurator, dass er durch Bezeichnung Jesu als „des Königes der Juden“ die stolzen Herrn aufs Neue daran erinnerte, wie man ihm einst die Straße mit Palmen bestreut, und unter Hosiannaruf die Kleider über den Weg

gebreytet hatte, und dass er somit seinem Judenhass Raum gab, gleichsam Hals über Kopf mit seiner Klugheit davon zu jagen!

Wie verdarb er sich dadurch, ohne es zu ahnen, selbst das Spiel! Doch eine verfehlte war seine Spekulation ohnehin schon. „Gott erhaschet die Weisen, die, den Leitzügel seines Worts und Willens von sich streifend, auf eigenen Wegen ihr Heil versuchen wollen, „in ihrer Klugheit.“ Die Entscheidung über das Schicksal Jesu ist nun aus Pilatus Händen heraus. Es entscheidet jetzt statt seiner die Kopfzahl der Masse, und er ist gehalten, jedem Beschluss derselben sich zu fügen. Hätte er Mut gewinnen können, dem Rate seines Gewissens folgend mit ruhiger Bestimmtheit zu sprechen: „Es werde Gerechtigkeit geübt, und ob die Welt darüber zu Grunde ginge! der schuldlose Nazarener ist frei, und diese Kohorte hier wird meinem Richterspruche Nachdruck zu geben wissen!“ so würden die Feinde unbezweifelt in ihrem Innern geschlagen und wie angedonnert zurückgewankt sein, und das Volk, von seinem Taumel ernüchtert, dem energischen Richter laut ihren Beifall zugejubelt haben. Jetzt aber steht Pilatus für ewige Zeiten als ein warnendes Exempel da, wohin man bei dem feigen Streben zu geraten pflege, zugleich Gott, der in unserm Busen spricht, und der Welt ein Genüge zu tun.

In mancherlei Gestalten übrigens begegnet uns Pilatus auch in unsern Tagen wieder auf der Bühne der Welt. Mancher hat sich in neuerer Zeit, wie er, in die Lage verseht, den Barabbas frei, und Christum preis geben zu müssen, weil es ihm an Mut gebrach, entschlossen und auf jede Gefahr hin für Letzteren einzutreten. Es hat mancher, nach Pilatus Art ebenfalls auf das moralische Bewusstsein und die Humanität der Menschen rechnend, die Menge, mit der er's nicht verderben wollte, feige gefragt: „Was wollt ihr: das Recht oder den Verrat? Die Ordnung Gottes oder deren Umsturz?“ und ach! auch ihm donnerte die freilich sehr unerwartete Antwort entgegen: „Den Umsturz wollen wir, und den Verrat!“ und ehe sich's der arme Mann versah, war er auf dem abschüssigen Boden der Menschengenügsamkeit, den er betteten, zu seinem Schrecken selbst mit in das Allergrößte hinab gegliitten, und sah sich nach der Möglichkeit eines Zurück vergeblich um. Darum Fuß bei Mal! liebe Brüder, und mit dem, was wir als Recht erkannten, gerade durch! So wird man ein Herr der Menge, statt deren Knecht; denn vor dem heiligen Mute beugt sich allemal die Erbärmlichkeit, wie trotzig sie sich immerhin gebärde. Mit diesem Mute siegt man unausbleiblich, ob dem Scheine nach auch unterliegend: denn Gott ist jederzeit mit denen, die entschieden mit Ihm sind, während er diejenigen fallen lässt, die „zwei Herren dienen wollen.“

„Welchen wollt ihr,“ ruft Pilatus, und lässt sich, den Beschluss des Volks erwartend, auf den marmornen Richtersessel nieder. Das Volk stutzt und wankt. Wie dies die Priester und Ältesten gewahren, stürzen sie sich unter die Massen, und bieten alle ihre Rednerkünste auf, das in den Gemütern erwachende Rechtsgefühl im Keime wieder zu ersticken, und den schon matter glimmenden Funken der Erbitterung gegen Jesum aufs Neue anzublansen.

Unterdessen tritt ein merkwürdiger Zwischenfall ein. Vor dem Landpfleger erscheint atemlos ein Abgesandter seiner Gemahlin, durch welchen diese ihm sagen lässt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe diese Nacht viel erlitten im Traume von seinetwegen.“ – Wunderbarer Umstand! Bis in die Traumwelt der Heidin hinein wusste der Wunderglanz der Reinheit und Herrlichkeit des Schönsten der Menschenkinder sich Bahn zu brechen. Man sieht, wie die Erscheinung Jesu auch die Herzen der Gleichgültigen, ja selbst der Widerstrebenden, erfasst und zur Ehrfurcht gezwungen haben muss. Ja, bei der Nacht, wenn des Tages

Lärm verstummt und der Schlaf auf die Leute fällt, geht der Geist der Wahrheit gerne in der Menschen Hütten um, und tritt auch wohl an die Lager derer heran, die sonst in wüstem Verblendungsrausche unbekümmert um die höheren Daseinszwecke ihr Leben durchtaumeln. Bei der Nacht dringt er mit den Pfeilen seiner Richtersprüche auch wohl bis in die Kammern durch, wo Laute höherer Natur sonst keinen Anklang finden. Bei der Nacht kommt auch in den Gottvergessensten wohl das schmachlich untertretene Gewissen wieder zu Wort und Recht, und mancher wird mit dem Psalmisten bekennen müssen: „Du prüfest mein Herz und besuchest es bei der Nacht.“ Unverkennbar hatte auch bei dem ängstigenden Nachtgesicht der Gemahlin des Pilatus der Gott seine Hand im Spiele, der auch über den luftigen Gebieten der Traumwelt waltet und die Phantasien des entfesselten Geistes, so oft es Ihm beliebt, seinen Absichten dienstbar macht. Erging doch an den Pilatus in der Botschaft von dem Gesichte seiner Frau eine neue göttliche Mahnung und Warnung. Aber ach, der arme Mann hat die Waffen schon gestreckt, und ist bereits sein eigener Herr nicht mehr. Die Mitteilung seiner Gattin erschüttert ihn tief. Sein aufgeregtes Gewissen ruft ihm zu „Hörst du, Pilatus? Stimmen aus andern, aus verschleierte Welten selbst warnen dich vor dem Gräuel eines Justizmords?“ – Ach wohl hört er's. Es wird ihm heiß und schwül. Aber, aber – Nun, das Volk wird ja Gerechtigkeit üben!

Das Volk? – Du armer Pilatus mit dieser deiner letzten kümmerlichen Hoffnung!

Die Ungeduld stachelt den bedrängten Mann von seinem Sitze wieder auf. Sich erhebend ruft er aufs Neue, jetzt mit der Miene eines flehentlich Fürbittenden in die Menge hinaus: „Welchen wollt ihr unter den Zweien, dass ich euch losgebe?“ – Deutlich lässt sich aus diesen Worten heraus der unausgesprochene Zusatz vernehmen: „Nicht wahr, für Jesum entscheidet ihr euch?“ – Aber man komme noch mit Bitten, wo man nicht Mut hatte, im Namen Gottes und des Gesetzes zu heischen und zu fordern! – Den wühlenden Ratsherrn ist es geglückt, das Volk zu ihren Zwecken zu bearbeiten; und dem unglücklichen Prokurator schallt wie aus einer Kehle vieltausendstimmig der trotzig Ruf entgegen: „Hinweg mit diesem, und Barabbam gib uns los!“

2.

So steht denn das große Bild, das sich nach Gottes Absicht ohne Vorwissen des Pilatus tatsächlich in die Verhandlungen auf Gabbatha verweben sollte, vollendet vor uns. Die Hauptfiguren in dem lebenden Gemälde sind die beiden der österlichen Volkswahl Präsentierten: der Mann in den Ketten und der Fürst des Lebens. Der erstere, unter dem Aushängeschild glänzender Namen (**Jesus** heißt er d. i. Heil, und **Barabbas** d. i. Sohn des Vaters,) ein tief verkommener Sünder, war in einem blutigen Aufruhr auf der frischen Tat eines Totschlags ergriffen worden. Ohne Zweifel hatte er die Rolle eines falschen Messias gespielt und darin eine jener Christuskarikaturen abgegeben, durch welche der Satan so manchmal versucht hat, den wahren Christus zu verdächtigen und ihn dem öffentlichen Gelächter bloß zu stellen.

Doch steht Barabbas hier nicht bloß als Individuum vor uns, sondern bildet zugleich eine allegorische Figur, welche das Menschengeschlecht in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit widerspiegelt, wie es abgefallen ist von Gott, im Stande der Empörung gegen die allerhöchste Majestät sich befindet, in den Banden des Gesetzesfluchs zum Tage des Gerichts behalten wird; nichts desto weniger

aber in eitler Prahlerei mit pomphaften Namen ohne Tat, mit prunkenden Ehrenschriften ohne Wesen und Kern sich spreizet.

Dem Barabbas war in seinem Kerker, bevor er zur Volkswahl mit dem Nazarener zusammengestellt wurde, jede Aussicht auf Rettung abgeschnitten; und ebenso, Geliebte, uns. An einen Loskauf war für ihn nicht zu denken, an ein Entweichen aus dem wohlverwahrten Zwinger ebenso wenig, und viel weniger noch an einen richterlichen Gnadenspruch, auf den sich wohl jeder andere eher hätte Rechnung machen können, als dieser Meuterer. Und glaubt es, nicht minder misslich, als um die seine, stand es um unsere Sache. Denn was hatten wir zu geben, damit wir unsere Seele wieder lösten? Wie vermochten wir den Augen zu entfliehen, „die durch alle Lande gehen?“ und wie konnte uns ohne weiteres ein Richter begnadigen, von welchem geschrieben steht: „Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Festen!“ Eine verzweifelte war die Lage des Barabbas; und die unsere war's nicht minder. Was ereignete sich da? Ohne sein Zutun, ja, wider alle seine Berechnungen, zuckt plötzlich ein Morgenrot der Rettung durch seine Kellernacht. Draußen nämlich ertönt von der Richter Bühne Gabbatha herab die Frage des Landpflegers in das Volk hinein: „Welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe, Barabbas oder Jesus, den König der Juden, von welchem gesagt wird, er sei Christus?“ – Großer Moment dies! Verhängnisvolle Wendung der Dinge! Hieß es bisher unbedingt: „Barabbas ist des Todes,“ so jetzt wenigstens „Barabbas oder Jesus!“ Die Rettung des ersteren ist möglich geworden, und wodurch? Lediglich dadurch, dass der Rebell und Mörder und der Herr vom Himmel sich einander in der Wahlurne begegnen. Einem von den beiden gilt es nun. Einer wird frei, der andere geht zum Richtplatz. Zur Losforderung beider ist keinerlei Berechtigung vorhanden. Wer wird nun von den Zweien der erwählte, wer der verworfene und preisgegebene sein? Geht Jesus von Nazareth frei aus, so ist Barabbas unrettbar verloren. Fällt dagegen ersterem das schwarze Los, dann Heil dir, Barabbas, du bist geborgen! Jenes Untergang ist deine Erlösung; aus jenes Todes erblüht dir das Leben!

Was, Freunde, sagt ihr zu dieser Sachlage? Aus geschichtlichem Gesichtspunkt allein betrachtet hat dieselbe freilich wenig Bedeutung, außer derjenigen, dass sie uns zu erneuertem Zeugnis dient, wie dem Sohne Gottes keine Schmach, keine Erniedrigung, und selbst diejenige nicht erspart worden ist, einem Mordkinde, wie Barabbas war, als dessen Gleichen einen sich zugesellt zu sehen. In höherem Lichte aber angeschaut gewinnt jener historische Umstand eine große Tiefe. Wie Barabbas hier zu Jesu, so standen zu Jesu wir allesamt. Auch im Hinblick auf uns hieß es: „Wer soll des Todes sein? Sie, die Missetäter, oder der Gerechte?“ Dass beiden Teilen Schonung widerfuhr, war unmöglich. Rechts oder links musste das Schwert der göttlichen Rache niederzucken. Es musste der Fluch, dem wir durch die Sünde verfallen waren, sich entladen. Das Urteil der Verdammnis, das auf unserm Schädel lastete, wartete mit Ungeduld auf seine Vollziehung, damit Gott wahr, gerecht und heilig bliebe. Da hieß es – wie? Etwa: „Diese Übertreter, oder ein anderer Sünder für sie?“ Nein, so war der Handel nicht zu schlichten. So hieß es denn: „Diese Rebellen, oder für sie ein Engel?“ – O nicht doch; ein Engel vermochte uns nicht zu erlösen. Vielmehr lautete die große Alternative „Diese Fluchwürdigen, oder der Sohn des lebendigen Gottes an ihrer Statt!“ Denn in der Tat war dieser allein im Stande, unsere Sünden zu büßen. So befanden wir uns denn ganz in des Barabbas Lage. Ging Jesus zum Hochgericht, so hatte unsere Erlösungsstunde geschlagen; wurde seiner dagegen geschont, so waren wir unwiederbringlich und unbedingt verloren.

Ihr wisst bereits, wie im Verfolge der Geschichte das bedeutungsvolle Bild unsres Auftritts sich weiter ausmalt. Die Sache nimmt für Barabbas und in ihm für uns eine überaus erwünschte Wendung. Die Stimme des wählenden Volks entscheidet sich zur größten Bestürzung des Pilatus zu Gunsten des Rebellen. „Gib Barabbam los,“ schreit die tobende Menge, und „Jesum kreuzige!“ Mag diese Entscheidung immerhin ungleich verruchter erscheinen, als diejenige des Pilatus, nach welcher Jesus nicht sterben, sondern leben sollte; jedenfalls war sie, dass ich so sagen mag, dogmatisch richtiger, der Heilsordnung angemessener, dem Plane Gottes entsprechender, und für die Sünderwelt unendlich ersprießlicher. Denn forderte das Volk, und zwar mit Erfolg, wie Pilatus es gerne gesehen hätte, Jesu Befreiung, und des Barabbas Tod, so war das Volksgeschrei Klang der Totenglocke über der ganzen Menschheit und Signal unseres ewigen Untergangs. Gott aber fügte, dass die Sache sich anders wandte.

„Gott fügte dies?“ – Ja, wie wundersam es klingen mag, der allmächtige Gott! Wenn irgend je das Sprichwort: „Des Volkes Stimme, Gottes Stimme“ eine Wahrheit ward, dann hier. Gott nahm dem Volke zu seinem schauerlichen Rufe den unsichtbaren Kappzaum ab, ja stimmte in einem umfassenden und geheimnisvollen Sinne gleichsam tatsächlich selbst in den Ruf mit ein: „Gib Barabbam los, und Jesum kreuzige!“ Dieser Schrei aber war der Hallposaunenstoß, der uns den Tag unserer Rettung verkündete. Beachtet nun, wie die Entscheidung zur Vollziehung kommt. Barabbas und Jesus wechseln die Rollen, tauschen die Lose. Auf den Gerechten gehen des Mörders Bande, Fluch, Schmach und Todesqualen über; auf den Mörder dagegen die Freiheit, die Unantastbarkeit, die Sicherheit und das Wohlsein des Unsträflichen. Jesus Barabbas sieht sich in den Besitz aller Rechte und Prärogative Jesu Christi eingesetzt, während und weil der letztere in alle Schmach und Schauer seiner, des Rebellen, Lage eingeht. Beide vererben sich wechselseitig ihre Stellungen, ihre Habe. Des Delinquenten Schuldbrief und Kreuz übertragen sich auf den Gerechten, und des Gerechten Freipass und Ehrenkrone auf den Delinquenten.

Versteht ihr jetzt das große geschichtliche Bild? Es trägt die apostolische Überschrift: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ Es veranschaulicht uns in grellen Zügen das Geheimnis unserer durch Christi Stellvertretung vermittelten Rechtfertigung vor Gott. Wir sind Barabbas. In seiner Rettungsgeschichte spiegelt sich die unsere. Uns selbst belassen, wären wir ewig verloren gewesen. Mit Christo zur Wahl gestellt, sehen wir an die Stelle des unbedingten: „Es ist um euch geschehen!“ ein mindestens Hoffnung gebendes „Entweder, Oder“ treten. Da Christus mit uns wechselte, war unsere Erlösung entschieden. Dies ist's, was, wie in großartigen Alfreskozügen, die Hand des lebendigen Gottes selber in dem Vorgange Gabbathas uns vor Augen malt. Fürwahr, blind müsste sein, wer es verkennen könnte, dass uns die göttliche Fürsorge in der Barabbasszene ein Licht habe anzünden wollen, das uns die ganze Passion seines Eingeben neu beleuchte. Dieses Licht würde allein schon hinreichen, alle Einwürfe gegen die Schriftmäßigkeit unserer Genugtuungslehre niederzublitzen, wenn auch nicht eine ganze Reihe lichtheller Apostelsprüche dies schon täte. Freilich wollen wir nicht durchaus verneinen, dass unsrer dogmatischen Vorstellung von der Stellvertretung Christ noch manches menschlich Sinnliche anhaften mag, das allerdings einst von der reinen und vollkommenen Idee derselben verschlungen werden wird; aber Irriges und Falsches hängt nichts ihr an. Der Kern unsrer sogenannten „juridischen“ Anschauung von dem Bürgentume Jesu ist unbedingt göttliche Wahrheit.

Freuen wir uns denn der großen Sache, und verzeichnen wir das gedankenvolle Gemälde mit unauslöschlichen Farben in das Denkbuch unserer Seelen. Erschauet, ihr in Schuldgefühl gebeugten Sünder, in Barabbas euer Bild; und ein tröstlicher Zug um den andern wird euch aus seiner Erscheinung entgegen treten. Wie tröstlich ist's, dass der Mann nun auf Jesu Kosten völlig frei ist; dass, wie zahlreich seine Schulden waren, keine hinfert mehr auf ihm lastet; dass fortan kein richterliches Verfahren mehr wider ihn eingeleitet werden kann noch darf, und ihn nun nichts mehr hindert, seinem Richter ohne Scheu unter die Augen zu treten. Alle diese Vorzüge besitzt in Christo nun auch ihr, nur in verklärterer Gestalt und überschwänglicherer Fülle. Nachdem Er zum Schuldner ward an eurer Statt, seid ihr die Gerechten; nachdem Er der für euch Verworfene, seid ihr die erwählten Gotteskinder; nachdem Er der Träger eures Fluchs, seid ihr die Erben seines Segens; nachdem Er der Dulder eurer Strafe wurde, seid ihr die Inhaber seiner Krone. Nachdem Er gerichtet worden ist, seid ihr von allen Anklagen gereinigt; nachdem Er zertreten, seid ihr unaussprechlich erhöht; nachdem Er der Hölle preisgegeben, seid ihr des Himmels würdig, und nachdem Er mit Schmach und Schande überschüttet, seid ihr gekrönt mit Preis und Ehre. Ja, also hat sich's. So schwingt euch denn durch den Glauben in den seligen Stand hinein, zu dem ihr gekommen seid, und lernt auch ihr in der Schule des heiligen Geistes von Grund der Seele trutzig sprechen:

Wollt ihr wissen, wer ich sei,
Ob gerecht ob sündlich?
Barrabas, mein Konterfei,
Sagt's euch klar und gründlich:
Sünder, – aber ohne Druck,
Schwarz, doch sonder Tadel:
Arm, doch reich in Christi Schmuck
Geht, dies ist mein Adel!

Amen

XXXIX.

Barabbas.

Wenn St. Paulus 2. Kor. 4,1 von sich und seinen Mitaposteln bezeugt: „Dieweil wir ein solches Amt haben, wie uns denn diese Barmherzigkeit widerfahren ist; darum werden wir nicht müde,“ so können wir nur von Grund unserer Seele darauf erwidern: „Ja, Paule, wenn wir dir etwas glauben, dann dieses!“ Von was für einem Amt er rede, hat er im Vorhergehenden uns unzweideutig kundgetan. Es ist nicht das Amt, das da spricht: „Tue dies, so wirst du leben,“ und Joche schmiedet und Lasten auferlegt; sondern das, welches, wie er sich ausdrückt, „die Gerechtigkeit predigt.“ Freilich, wo einem Menschen dieses Amt göttlich überwiesen wird, hat er die Gnade und Barmherzigkeit dafür zu preisen. Wer aber mit diesem Amte innerlich belehnet ward, der kann nicht mehr matt, noch zaghaft, noch müde werden. Der Mittelpunkt und Kern, um den alle Betätigung dieses Amtes sich bewegt, ist Christus, und zwar der Christus, in welchem Gott uns von unsern Sünden gewaschen und über die Himmel erhöht hat. Wer diesen Christus in herzinniger Erfahrung erkannte, ermüdet nicht, von Ihm zu zeugen. Dieser Christus, in dem man sich versöhnt, begnadigt, vollendet und zum Himmelserben erhöht weiß, bleibt uns täglich und stündlich neu. Die Anschauung und der Genuss desselben sichert uns eine ewige Jugend der Empfindung, eine unverwelkliche Frische der Tatkraft. Es ist dieser Christus der strömende Born, aus dem wir täglich neues Leben trinken, und die himmlische Sonne, die uns die tiefsten Nächte tageshell erleuchtet. Dass auch heute dieser Sonne Licht und Strahlen, und dieser Gottesbrunnen uns sein Wasser geben möge, das ist es, was wir betend begehren und was der Herr uns in Gnaden gewähren wolle!

Matthäus 27,22 – 26; Markus 15,12 – 15; Lukas 23,20 – 25

Pilatus aber antwortete wiederum, und rief abermals zu ihnen, und wollte Jesum loslassen, und sprach: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus, und den ihr schuldig, er sei ein König der Juden? Sie riefen aber alle und schrien und sprachen! Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Der Landpfleger aber sprach zum drillen Male zu ihnen: Was hat er denn Übels getan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Aber sie lagen ihm an mit großem Geschrei, schrien noch mehr, forderten und sprachen alle! Kreuzige ihn! Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Da aber Pilatus sahe, dass er nichts schaffte, sondern dass viel ein großer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch sich die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und sprach: sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! – Da gedachte Pilatus dem Volk genug zu tun, und urteilte, dass ihre Bitte geschehe, und gab ihnen Barabbam los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängnis geworfen, um welchen sie baten; Jesum aber übergab er ihrem Willen, dass er gegeißelt würde.

Der entsetzlichste und verhängnisvollste Ruf, der je unter dem Himmel vernommen wurde, ist verlautet. Auf des Landpflegers Frage: „Welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe: Jesum oder Barabbam?“ erfolgte aus der wogenden Menge heraus die furchtbare Antwort: „Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbam los!“ Ein Echo dieses Geschreis, ja mehr, als ein solches, durchtönt auch heute noch die Welt; denn alle, die Christum den Sünderheiland trotzig von sich weisen, dagegen um die Aufrechthaltung der Ehre, der Selbständigkeit und Freiheit ihres alten Menschen eifern, sprechen in ihrem Sinne gleichfalls: „Hinweg mit jenem, und los sei Barabbas!“ Aber ist diese Sprache nicht der angestammte Mutterlaut unserer verderbten menschlichen Natur, als solcher? Freilich ist sie's. Doch begegnet uns auch im Munde des Glaubens ein: „Ans Kreuz mit Jesu, auf dass Barabbas lebe!“ nur dass hier der Ruf die entgegengesetzte Bedeutung erhält. Welche Bedeutung, wissen wir bereits, und werden's heute aufs Neue vernehmen. Die Erlösung des Barabbas ist der Gegenstand unserer diesmaligen Erwägung. Wir sehen,

1. wie dieselbe zu Stande kam, und dann,
2. wie die Freudenkunde seitens des Barabbas aufgenommen wurde.

Begleite der Herr unser Wort mit seinem Segen, und verleihe Er, dass wir wie die Biene vom Blumenfelde von unserer heutigen Betrachtung zurückkehren!

1.

Das Volk, von seinen Obern aufgestachelt, hat rund und unzweideutig seinen Willen kundgetan. Es verlangt die Begnadigung des Mörders und den Tod des Gerechten. Von diesem Momente an ist es aber kaum mehr mit anzusehen, wie der aus aller Fassung herausgeworfene Richter von Stufe zu Stufe tiefer sinkt, und gleich einem ohnmächtigen, zertretenen Wurm sich im Staube windet. „Was soll ich denn mit Jesu machen, der da genannt wird Christus?“ ruft er, kaum selbst mehr wissend, was er redet. Man denke: was er mit Jesu machen solle, darnach fragt er die rasende Menge, die ihm auf diese seine Frage ja schon, bevor er sie noch verlauten ließ, den bündigsten Bescheid erteilt hat! Sein Gewissen, das Rechtsgefühl in seiner Brust, der Buchstabe des Gesetzbuchs, an das er gebunden ist, und selbst die mahnende Stimme aus der Traumwelt seiner Gattin heraus: wie bestimmt und deutlich sagte ihm dieses alles, was er mit Jesum zu tun habe!

Frei hat er ihn zu sprechen, und dann mit aller Macht, die ihm zu Gebote steht, gegen die Volkswut ihn in Schutz zu nehmen. Aber woher soll dazu der Mut ihm kommen? „Was mache ich mit Jesu?“ Fürwahr, zu ewiger Schmach und Schande gereicht ihm dieses Wort. Wie viele aber unserer eigenen Zeitgenossen teilen mit ihm diese Schande, indem auch sie es von armen Menschenkindern, von einem herrschenden gesellschaftlichen Tone, von der sogenannten „öffentlichen Meinung“ abhängig machen, was sie mit Jesu tun sollen. Habe ich doch öfter geglaubt, selbst Prediger auf ihren Kanzeln dem Pilatus sein: „Was fange ich mit Jesu an?“ nachsprechen zu hören; und nicht zu sagen vermag ich, mit wie gesteigertem Missklang hier jene Frage zu meinem Ohre drang! Ob sie zu Jesu beten sollten, oder nicht: ob vor der Gemeinde als Gott ihn bekennen, oder nur als Menschen; ob als Erlöser, oder als Lehrer bloß ihn preisen: sie schienen es nicht zu wissen; und nichts schien ihnen ungelegener zu sein, als sich von Amtswegen mit diesem Jesus befassen zu müssen. – „Was soll ich mit Jesu machen?“ Wehe

jedem, der so noch fragen kann! Ein solcher ist verdüstert in seinen Sinnen und noch fern, fern vom Heile. Ein in Selbstbetrug verstrickter Pharisäer muss der sein, oder eine in die Scholle vergrabene Maulwurfsseele, der nicht weiß, was er mit Jesu machen soll. Mein Gott! was hat denn der Blinde zu machen mit dem Führer, der seinen Arm ihm beut? Was der Kranke mit der Arznei, die ihm gereicht, was der Schiffbrüchige mit dem Rettungsseil, das ihm zugeworfen wird? Weiß man auf diese Fragen Bescheid zu tun, wie, dass man dann um die Antwort auf jene noch verlegen sein kann?

„Was soll ich mit Jesu machen?“ So Pilatus. Das befragte Volk wird ihn nicht ratlos lassen. Je mehr dasselbe seine hohe Obrigkeit feige schwanken, und den Weg der Zugeständnisse betreten sieht, um desto mächtiger wächst seine Entschlossenheit. „Kreuzige ihn!“ ruft es kurz und bündig. Der Prokurator, außer sich vor Bestürzung, das Kartenhaus seiner vermeintlich so klugen Berechnung plötzlich so vor sich zusammenstürzen zu sehen, kommt noch einmal mit der matten Frage nachgehinkt: „Was hat er denn Übels getan?“ Aber das Volk, den elenden Richter kaum mehr einer Antwort würdigend, wiederholt trotziger nur noch sein: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Die zunehmende Schwäche und Unentschlossenheit des Landpflegers musste ja die Menge glauben machen, dass auch er selbst es nicht eben für eine himmelschreiende Unbilde erachte, dass Christus gekreuzigt werde.

Pilatus macht Miene, weiter zu reden, aber jetzt ist es das Volk, das zu gebieten hat. Dem Römer wird das Wort versagt. Wildes Geschrei übertönt seine Stimme. Trotz der äußersten Kraftanstrengung dringt er mit seiner Rede nicht mehr durch. Da nimmt der gänzlich erliegende, ohnmächtige Mann seine Zuflucht zu einem symbolischen Akte. Er fordert ein Gefäß mit Wasser, wäscht, als man's ihm dargereicht, Angesichts des ganzen Volkes sich die Hände, und ruft, so laut er vermag, in die wogende Menge hinein: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Sehet ihr zu!“ Ein ergreifender Auftritt! Dieses erneuerte Richterzeugnis für die Unsträflichkeit unsers großen Hohenpriesters wollen wir uns gern gefallen lassen. Das angelegentliche Begehren und ernste Ringen des Landpflegers, von dem Frevel der Verurteilung des Gerechten sich loszusagen, kann nur glaubensstärkend auf uns wirken. Tief erschütternd aber wirkt auf uns der Anblick des armen bedrängten Mannes, wie er sich, jetzt selbst der Gerichtete, unter den Geißelschlägen seines Gewissens windet, und erfolglos bemüht ist, die Blutflecken, welche er, wie er auch gegen deren Anerkennung sich sträubt, an seinen eignen Händen kleben sieht, hinweg zu löschen. „Ich bin unschuldig!“ ruft er. Ach, was frommt ihm diese Beteuerung? Der Richter in seiner Brust besiegelt ihm dieselbe nicht; und täte er's, so gehen ja die Akten des Prozesses noch an eine höhere Instanz; und hier würde der Urteilsspruch ganz anders lauten.

Er wäscht sich die Hände. O, wozu diese Zeremonie? In welchen Erdenquellen flösse das Wasser, das von Makeln, wie die, mit denen er behaftet ist, zu säubern vermöchte? Freilich, ein Wasser hätte die erwünschte Wirkung hier getan; aber dies Wasser kennt Pilatus nicht. O, hätte er doch das: „Sehet ihr zu,“ welches er seiner Bezeugung anhängt, statt an die Juden, als ein „Siehe du zu!“ an sich selbst gerichtet. Hätte er statt seine Unschuld, doch lieber seine Schuld bezeugt, und statt zu dem ohnmächtigen Wasserbade, zu dem Blute des Versöhners seine Zuflucht genommen! Fürwahr, in diesem Falle wäre ihm für Zeit und Ewigkeit geholfen und seinem Namen nicht, wie jetzt, im christlichen Glaubensbekenntnisse bloß, sondern auch in der Bürgerliste des Reiches Christi seine Stelle gesichert gewesen. Aber Pilatus will sich in elendem Bettelstolze nicht für geschlagen erkennen, obwohl einem geschlageneren Manne, als er war, Welt und Hölle nie triumphierend den Fuß auf den Nacken setzten.

Aber so ist der Mensch von Natur beschaffen, dass er sich eher in den Stricken der wahnsinnigsten Selbstbelügung dem Teufel überliefert, als dass er zu seinem Heile der Wahrheit, die ihn demütigt, die Ehre geben sollte.

„Sehet ihr zu!“ ruft Pilatus, den ganzen Frevel auf die Häupter der Juden schleudernd, und gibt damit, freilich nicht ohne Zulassung des Gottes, dessen die Rache ist, den Priestern und Schriftgelehrten in gesteigerter Schauerlichkeit das: „Da siehe du zu!“ zurück, womit diese einst voll grausamer schonungsloser Kälte den verzweifelnden Judas von sich gewiesen hatten. Sie empfinden auch den Stachel jenes Zurufs wohl; wissen aber ihre Verlegenheit und Beschämung hinter einem grässlichen Lästerausdruck zu verstecken. „Sein Blut,“ schreien sie in satanischem Trotze, und das ganze Volk stimmt darin ein, „komme über uns und unsere Kinder!“ Schrecklich! Ein grauenhafterer Ruf, eine wüstere Selbstverfluchung ist so lange die Welt steht auf Erden nicht vernommen worden. Aber lauschet! Dünkt euch nicht, wie Donnerschalle eine Trimme vom Stuhle der Majestät herab, und rufe: „Es soll euch werden, was ihr begehrt! Ja, ja, sein Blut komme über euch?“ Und ach! überblickt nur die Geschichte Israels von dem Momente an, da jene unglückselige Herausforderung an den, der sich nicht spotten lässt, erging, bis zu dieser Stunde, ob sie es euch nicht besiegelt, dass ihr recht gehöret habt? Wie kam das Blut des Gerechten über die Meuterer, da unter den Brandfackeln der Römer das stolze Jerusalem zum Schutt- und Aschenhaufen ward, und kaum so viel Holz gefällt und herbeigeschafft werden konnte, als hinreichte, um Kreuze für die Kinder Abrahams daraus zu zimmern! Wie kam es über sie, da sie, die Mörder des Friedensfürsten, wie unnütze Spreu in die vier Winde hinaus geworfelt, und verurteilt wurden, heimatlos fortan, ein Spott aller Völker, in unwirtbarer Fremde umher zu schweifen! Wie kam es über sie, da sie, ein Fegopfer der ganzen Welt, und als ob sie nicht wert wären, dass die Erde sie trüge, zu Tausenden, ja zu Hunderttausenden unter heidnischen, mohammedanischen, und leider! auch christlichen Schwertern und Dolchen jämmerlich verbluteten! Und wenn wir sie heute ansehen, wie sie noch immer, ein geächtetes Volk, nach Hoseas Weissagung „ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Säule, ohne Brustkleid und ohne Theraphim“ einhergehn, ist's dann nicht, als läsen wir als Ursache ihres Exulantenjammers an ihren Stirnen die Worte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Aber Gottes Gnade ist groß. Er hat noch Gedanken des Friedens über das, wie immer auch entartete, so doch noch nicht aufgegebene alte Bundesvolk. Er wird zu seiner Zeit das schauerliche Fluchwort desselben als Gebet vor sich gelten, und das Blut seines Sohnes, wie es unzählige Einzelne schon erfuhren, über das ganze Israel zur Versöhnung kommen lassen. Der Prophet Hosea lässt seinem nur in zu furchtbarer Weise wahr gewordenen Drohworte die fröhliche Verheißung folgen: „Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn ihren Gott, und ihren König David suchen;“ und Sacharja eröffnet uns gar die Aussicht auf eine Zeit, „da zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen werden: Wir wollen mit euch gehn, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“ Der Herr selbst ruft in bedeutsamster Weise den Juden zu: „Ihr werdet mich hinfort nicht sehen, bis ihr (er winkt also auf einen Schlusstermin ihres Elends hin) sprechen werdet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Und was bezeugt Paulus Röm. 11? „Gott“, spricht er, „kann die abgebrochenen Zweige wohl wieder einpfropfen; denn seine Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen.“

Das Volk hat mit dämonischer Entschiedenheit seine Willensmeinung erklärt, und mit einer Blasphemie, wie eine ärgere die Welt kaum je vernommen, sein Votum besiegelt.

Solchem entschlossenen Auftreten ist der Prokurator nicht mehr gewachsen. Er sieht sich der letzten Fetzen seiner moralischen Rüstung beraubt, und zur schmachlichsten Waffenstreckung und Übergabe sich gezwungen. Wie lesen wir? „Da gedachte Pilatus dem Volke genug zu tun, und urteilte, dass ihre Bitte geschähe, und gab ihnen Barabbam los, der um Aufruhrs und Mordes willen war in's Gefängnis geworfen, um welchen sie baten; Jesum aber übergab er ihrem Willen, dass er gezeißelt würde.“

Dies also die Frucht aller der an den Römer ergangenen ernstesten und kräftigsten Mahnungen! So entscheidende Eindrücke von Jesu sittlicher Reinheit und Unschuld waren ihm geworden; so gewaltige Warnungen seines selbst durch Summen, wie Geisterstimmen, geweckten Gewissens hatte er gehört; und dennoch diese schimpfliche Niederlage, dieser feige Rückzug, diese schmachvolle Beugung unter den Willen des großen Haufens! O, was ist der Mensch bei aller Güte seines Empfindens und Wollens, so lange er in seinen eignen Kräften steht, und nicht mit seinem ganzen Vertrauen an Gott und dessen Gnade sich ergeben hat! Der Herr spricht: „Meine Gnade ist in den Schwachen mächtig,“ und der Apostel: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark,“ und ein erleuchteter Dichter:

„Sage von dir selbst dich los,
Und lass dich in Gott erfinden.
Ruhst du in der Gnade Schoß,
Wirst du alles überwinden!

2.

Barabbas ist frei, ob es ihm gleich selbst noch unbewusst ist, was draußen Entscheidendes für ihn sich zugetragen habe, und welch' ein köstliches Los ihm gefallen sei. Niedergeschlagen, ja an seiner Rettung verzweifelnd, sitzt er in seinem dumpfen Kerkerloch dahin, und wähnt in jedem Geräusch, das von fern zu ihm herüber dringt, die Tritte des Nachrichters zu vernehmen, der ihn zum Blutgerüste abzuführen komme. Endlich hört er in der Tat ganz deutlich, wie die schweren Riegel von der Tür seines Zwingers hinweg geschoben werden. Knarrend öffnet sich die eingerostete Eisenpforte; aber – darf er seinen Augen trauen? Welche Erscheinung! Statt des erwarteten Henkers stürzt ein obrigkeitlicher Bote mit freudestrahlendem Antlitz zu ihm herein, und bringt ihm die überraschende, ja fast unglaubliche Kunde: „Heil dir Barabbas! Du bist frei, du bist errettet!“ Und indem er es daherruft, beginnt er auch schon, dem staunenden Delinquenten die Ketten zu lösen, und ermuntert ihn, dass er sich erhebe und den Kerker verlasse. Ihr könnt euch vorstellen, dass dem Gefangenen lange wie einem Träumenden zu Mute war. Er mochte denken, man mache sich nur einen grausamen Scherz mit ihm: oder beabsichtige ihn auf Augenblicke frische Luft schöpfen zu lassen, um ihn dann seinem schrecklichen Mauerverließe wieder zu übergeben. Aber der Bote wiederholt mit verstärktem Nachdruck seine Versicherung: „Du bist erlöst;“ und eröffnet ihm dann, was seine Freiwerdung verursacht habe. Da erfährt denn Barabbas, dass das Todesurteil in der Tat für immer von seinem Haupte hinweg sei, und er mit Gericht, Richtern und Schergen nichts mehr zu schaffen habe. Keine Anklage, vernimmt er, werde mehr gegen ihn angenommen: vielmehr sei er in den vollen Besitz aller bürgerlichen Rechte und Ehren wieder eingesetzt, und stehe so, als habe er von allen seinen Verbrechen nie eins

begangen. Der Grund dieser glücklichen Wendung seiner Lage aber liege einzig in dem Umstände, dass ein Schuldloser mit ihm gewechselt, und statt seiner den Weg zum Kreuze angetreten habe. Das Volk habe sich bei der Osterwahl für eines Gerechten Tod, dagegen für seine, des Rebellen, Entlassung entschieden.

Dieses alles wird dem Barabbas angesagt. In dem Herolde aber, der es ihm eröffnet, steht das Bild eines wahren Evangelisten vor euch. Ja wisset es, ihr geistlich Armen, ihr unter der Last eurer Übertretungen gebeugten und gnadenhungrigen Sünder, dass wir euch eine ähnliche Zeitung, wie Barabbas sie überkam, zu überbringen haben; nur eine größere, herrlichere und ungleich seligere noch, als jene. Auch wir sind nicht befugt, dieselbe euch nur irgendwie vorzuenthalten, oder zu verkümmern. Nachdem Christus den großen geheimnisvollen Tausch mit euch eingegangen ist, sind wir von Gott beauftragt, euch mit klaren Worten kund zu tun, dass von dem Augenblicke an, da der Heilige an eure Stelle trat, ihr in die Seinige getreten, und in alle Rechte dieses Lieblings Gottes eingesetzt worden seid. Ihr seid nun gerecht und wohlgefällig vor Gott, wie Er. „Nichts Verdammliches“ ist mehr an euch; kein Bann, kein Urteil lastet mehr auf eurem Haupte. Keine Sünde wird euch mehr vorgerückt, keine Schuld mehr angerechnet, keiner Anklage wider euch mehr Gehör gegeben. „Ihr seid vollendet mit einem Opfer,“ und „Gott angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Dieses tun wir euch kund; doch nicht wir, sondern es sagt's euch in unzweideutigen Lauten ein untrügliches Gotteswort. Und unter dieses Wort, wir fordern es im Namen Gottes, sollt ihr euch beugen, und sollt Frieden haben, und euch freuen zu Christi Ehren!

Wie verhält sich Barabbas, nachdem er die fröhliche Botschaft überkommen hat? Die Schrift meldet uns davon nichts; aber wir mögen's uns wohl denken. Stellt euch vor, Barabbas hätte nun bei sich gesprochen: „Nein, das kann nicht möglich sein, dass solches einem Missetäter, wie ich bin, widerfahre,“ und hätte sich dawider gesträubt, dass man ihm die Ketten löse: mit welchem Namen würde solch Benehmen zu bezeichnen gewesen sein? Torheit würdet ihr es nennen, und ihr hättet Recht. Aber ich besorge, ihr schlagt euch mit diesem Urteil selbst ins Angesicht, liebe Seelen; denn in der Tat sind wenigstens die meisten unsrer Gläubigen solche Toren. Denkt euch, Barabbas hätte die Botschaft mit Protest zurückgewiesen, und dem Herolde entgegnet: „Was du sagst, muss aus der Luft gegriffen, und kann in der Wahrheit nicht gegründet sein;“ was hätte er damit getan? Den Herold, so wie die Behörde, die ihn entsandte, auf das schwerste beleidigt, und sie geradezu zu Lügner gestempelt. In gleichem Falle aber seid ihr, meine Brüder in dem Herrn, die ihr euch in eurem gesetzlichen Sinne so gegen das Evangelium von eurer in Christo bereits geschehenen Vollendung zu sträuben pflegt. Ihr beleidigt ohne Unterlass nicht etwa irgend einen menschlichen Abgeordneten nur, sondern den heiligen Geist, der in der Schrift zu euch redet, die Apostel des Herrn, die so unzweideutig von dieser Vollendung zeugen, Christum selbst, der euch versichert, Er habe euch seine Herrlichkeit gegeben; ja, ihr tretet der Ehre des ewigen Gottes zu nahe, als hätte er nur ein Stückwerk von Erlösung, und nicht ein Ganzes und Vollkommenes zu Stand und Wesen gebracht.

Denkt euch, Barabbas hätte auf die Proklamation seiner Befreiung erwidert: „Nein, einstweilen wenigsten? darf ich den Kerker noch nicht verlassen, sondern will erst ein andern Mensch werden, und bestätigen, dass ich mich gebessert habe;“ was, dünkt euch, würde die Behörde ihm geantwortet haben? „Vermeinst du,“ hätte sie gesprochen, „um deiner selbst willen seiest du freigesprochen? Um dein selbst willen kämest du nimmer los. Wenn du dich zehnmal bessertest, so hübest du deine begangenen Frevel damit nicht auf. Vor dem Gesetze bliebest du nach wie vor ein Mörder, und des Todes schuldig: und

machst du von der dir dargebotenen freien Begnadigung nicht Gebrauch, so wisse, dass du auf eine rechtliche Erlösung dir ewig vergebens Rechnung machst!" Nehmt auch ihr diesen Bescheid, den die obrigkeitliche Behörde erteilen würde, wohl zu Herzen; denn er ist von hohem Gewicht, und zeichnet auch euch die Straße, die ihr zu wandeln habt.

Denkt, Barabbas hätte gesprochen: „Ich will ein Gefangener bleiben, bis ich, der ich ein Verderber der menschlichen Gesellschaft war, als ein nützliches Glied derselben mich werde erwiesen haben.“ Nicht wahr, wohl edel würde dies geklungen haben; aber würde es, genau besehen, nicht eine neue Narrheit gewesen sein? Ohne Zweifel wäre ihm begegnet worden: „Törichter Mensch! damit du dich der menschlichen Gesellschaft nützlich erweisen könnest, musst du ja vor allem erst frei geworden sein. Denn wie wolltest du ihr dienen und Nutzen schaffen, so lange du in deinem Kerker und deinen Banden säßest?!"

Beherrigt, meine Lieben, auch diese Weisung. Sie trifft gewiss so manche unter uns, die törichter weise auch heilig werden wollen, bevor sie dem Troste der Begnadigung bei sich Raum gegeben; und es bleibt doch bei dem bekannten Spruche des Psalmisten: „Wenn du mich tröstest, dann laufe ich den Weg deiner Gebote!"

Doch von allen den Gedanken, die wir dem Barabbas eben unterlegten, ist ihm wohl wirklich nicht ein einziger gekommen. Vielmehr zweifle ich nicht, dass er, nachdem die fröhliche Botschaft an ihn ergangen, derselben in seinem Herzen Raum gegeben, und sich einer jubelnden Freude überlassen habe. Er schüttelte unverzüglich seine Ketten ab, verließ seinen dunkeln Zwinger, vertauschte seine Delinquententracht mit ehrsamem Gewand, und machte Gebrauch von der ihm angebotenen Freiheit. Er ist in seine Familie zurückgekehrt, hat gejauchzt und frohlockt, und nie wieder vergessen, dass er wunderbarerweise Leben, Freiheit und alles einem geheimnisvollen Manne aus Nazareth verdanke, der an seiner Statt verurteilt ward, und zum Schafott, zum Fluchholz wandern musste.

Und ihr, Barabbasbrüder unter uns, Verschmachtende in den finstern Kerkerhöhlen innerer Ängste, Sorgen und Kümernisse, gehet hin, und tuet ein Gleiches! Glaubet der evangelischen Eröffnung, dass auch ihr um Christi willen ewig frei, gerecht und vollendet seid. Nehmt keinerlei Anklage, weder des Teufels, noch der Welt, noch eures eignen Gewissens wider euch mehr an; genießet die Frucht der Stellvertretung eures Bürgen, habet Frieden, und glaubet dem, was jubelnd der erleuchtete Sänger in dem euch wohlbekannten zwar kühn klingenden, aber in der Wahrheit Gottes gegründeten Liederverse ausspricht:

Kurz! Mit einer Opfergabe
Hat das Lamm so viel getan,
Dass das Volk von seiner Habe
Sich vollendet nennen kann.
Unsere Gerechtigkeiten
Wachsen nicht mit unsrer Kraft,
Weil ihr Grund vor unsern Zeiten
In dem Opfer Christi haft't.

Amen

XL.

Die Geißelung.

„Mehr schmerzt das Scheiden nicht von Seel' und Leib,
als Größe, die uns abfällt.“

Dies, Geliebte, das Geständnis eines hochgepriesenen Dichters. Wie treffend, und von wie tiefer Menschenkenntnis zeugend ist dieser Ausspruch? Ja, wenn irgend ein Wort weithin in der menschlichen Gemütswelt wiederklingen wird, und der allgemeinsten ob auch nicht immer eingestandenen Zustimmung gewiss sein darf, dann dieses. Sagt mir, was uns so stechenden Gram verursacht, und so tief uns darniederbeugt, als die Wahrnehmung, dass unser Ruhm zu welken, unser Ansehn unter den Menschen zu erbleichen anhebt, und unser Einfluss auf sie im Schwinden begriffen ist? Nicht will ich's in Abrede stellen, dass sich in diesem Schmerze noch etwas von dem hohen Bewusstsein des einstigen Königes, der in uns geschaffen war, kund gibt; aber freilich des später gefallenen Königs, der dem Gelüste in seinem Herzens Raum gab, nicht in und unter, sondern neben Gott zu glänzen und zu herrschen, und der infolge dieser rebellischen Selbstüberhebung seiner ursprünglichen Würde und Herrlichkeit verlustig ging. Ob Gott der Herr groß sei, oder nicht, das kümmert uns wenig, wenn wir's nur sind. Die Verdunklung des Glanzes seines Namens ertragen wir leicht; nur nicht diejenige des unsern. Ja, wir könnten gelassen den Herrn aller Herrn vom Throne stürzen sehn, hübe man statt seiner uns darauf. Unserm natürlichen Herzen liegt nichts so fern, wie die Gesinnung, die sich in dem bekannten Worte des Täufers aussprach: „Ich muss abnehmen, er aber muss wachsen“; und in nichts weniger ist dasselbe geneigt, mit einzustimmen, als in das Davidische (1. Chron. 30,11): „Dir Herr allein gebühret die Majestät und Gewalt und Herrlichkeit, Sieg und Ruhm!“

Die beschriebene Sinnesweise ist aber Gott ein Gräuel. „Den Arm der Hoffärtigen,“ ruft er uns zu, „will ich zerbrechen;“ und an einem andern Orte: „Die Augen der Stolzen sollen erniedrigt werden!“ Jesajas spricht: „Der Tag des Herrn wird gehn über alle Hoffärtigen;“ und Salomo: „Des Menschen Hochmut wird ihn stürzen.“ Sind dies leere Worte? Nein, sie sind es nicht. Angesichts unseres heutigen Evangeliums werden wir's aufs Neue inne werden; denn hier kommt „der Tag des Herrn“ über den Menschen, den „mehr nicht Scheiden schmerzt von Seel' und Leib, als Größe, die ihm abfällt.“

Matthäus 27,27 – 30; Markus 15,16 – 19; Johannes 19,1 – 3

Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich, und führten ihn hinein in das Richthaus, und sammelten über ihn die ganze Schar. Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte zogen Jesum aus, und legten ihm einen Purpurmantel an, und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie ihm auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn, grüßten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! und gaben ihm Backenstreiche, und speieten ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt, und fielen auf die Knie, und beteten ihn an.

Der Weg des „Heiligen in Israel“ verliert sich in immer tieferes Dunkel. Das Nachtstück seiner Passion geht aus der Sphäre des Tragischen in die des Grausenhaften und Entsetzlichen über. Seine Marter steigert sich zur Tortur: die ihm zugefügte Schmach zur Infamie; und das Jesajanische: „Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg,“ wird zur vollsten Wahrheit. Wir kommen heute zu einem Akte, der uns das Blut in den Adern erstarren machen könnte. Die Geißelung ist's, und die damit verbundene Dornenkrönung des Gerechten. Wir treten dem erschütternden Auftritte näher, und nachdem wir denselben

1. in seinem geschichtlichen Verlaufe angeschaut, vertiefen wir uns
2. in das Geheimnis, das er in sich birgt.

Führe uns der Geist des Herrn in alle Wahrheit, und lehre er uns auch damit dem Glauben weiter vorwärts dringen, wo die Vernunft den Markstein aufgerichtet sieht, bei dem sie umzukehren genötigt ist!

1.

Nachdem auf Gabbatha die verhängnisvolle Wahl getätigt, und dem Gerechten das Los des Mörders gefallen ist, wird ersterer für eine Weile dem Anblick des Volkes wieder entrückt, indem er der bewaffneten Schergenrotte preisgegeben, und von dieser unter wilden Wutausbrüchen wie ein Schlachtthier in den inneren Hofraum des römischen Palastes abgeführt wird. Dorthin folgen wir ihm, wenngleich mit Widerstreben; aber wir sollen's mit anschauen, – Gott will es so, – was dem großen Bürgen unsere Wiederbringung und Erlösung gekostet hat.

Was begibt sich? Ein Akt, dessen Anblick Nerven von Stahl und Eisen zerreißen könnte, und bei dem uns ein Gefühl beschleicht, als sei es ungeziemend, ja Sünde, ihm mit unverhülltem Auge zuzuschauen. Seht dort den Pfahl, schwarz von Mörder- und Rebellenblut. Die Halseisen, die daran befestigt sind, sowie die Stricke, die in eisernen Ringen an ihm herunter hängen, bezeichnen zur Genüge seine grässliche Bestimmung. Beschaut euch die rohen, wüsten Gesellen, die wie blutdürstige Hyänen in Menschengestalt, geschäftig ihn umgeben. Bemerket die tierische Gemeinheit in ihren Angesichtern, und in ihren Fäusten die fürchterlichen Instrumente. Geißeln sind's mit Hunderten von ledernen Riemen, deren jeder einzelne an seiner Spitze mit einem angelartigen knöchernen Haken oder einem scharfkantigen Würfel bewaffnet ist. „Aber dieses Foltergeräthe doch nicht für den Herrn?“ ruft ihr erschrocken. Ja, Freunde, für

keinen anderen, als für ihn, den Augapfel des lebendigen Gottes! Man sollte freilich denken, dass es bis zu solcher Erniedrigung weder mit ihm kommen könne, noch dürfe; sondern dass der ganze Himmel hindernd dazwischen treten müsse, oder die Welt darüber zu Grunde gehen werde. Aber es kommt dazu, und weder legt der Himmel Protest dawider ein, noch sinkt die Welt darum in Trümmer.

Seht, seht, die Exekution nimmt ihren Anfang. Großer Gott! Welch' ein Schauspiel! Wie eine Rote von Teufeln fallen die Henker über den Heiligen her, reißen die Kleider ihm vom Leibe, binden ihm die Hände, die je und je nur zum Wohltun sich ausgestreckt, knebeln sie ihm auf dem Rücken zusammen, pressen sein holdseliges Angesicht fest gegen den Schandpfahl, und nachdem sie ihn dergestalt mit Stricken umwunden haben, dass er sich nicht mehr regen noch bewegen kann, gehen sie an ihre grauenhafte Arbeit. O, mutet mir's nicht zu, dass ich, was jetzt sich ereignet, bis in's Einzelne euch vor Augen male. Zu entsetzlich ist der Vorgang. Meine ganze Seele erbebt und zittert. Verlangt nicht, weder, dass ich die Streiche euch vorzähle, die es jetzt auf die heiligen Glieder Immanuels regnet, noch die Qualen euch schildere, die, mit jedem Schlage wachsend, in andern Fällen dieser Art schon hinreichend waren, die unglücklichen Sträflinge noch vor der förmlichen Hinrichtung, der diese Geißelung voranzugehen pflegte, zu Tode zu bringen, oder doch das Gehirn ihnen zu verwirren. Es genüge euch, zu wissen, dass die schrecklichen Peitschen, in der ersten Viertelstunde wenigstens, nicht wieder zur Ruhe kamen. Schon fließt des Gerechten Blut in Strömen. Was tut's? Es wird ohne Erbarmen fortgeschlagen. Schon ermüden die Arme der geißelnden Wüteriche. Was hat's zu bedeuten? Neue Peiniger lösen die Ermatteten ab. Es ist schon kein Nerv mehr an dem göttlichen Dulder, der nicht in namenlosem Weh und Schmerze zuckte. Aber dass also ihm geschehe, darauf ist's ja eben abgesehen. In die erste Wunde wird eine zweite, eine dritte eingegeißelt, fast bis ins Mark dringen die zerfleischenden Rutenspitzen. Aber so will man es gerade, so und nicht anders. Kein Fleck soll an dem heiligen Leibe heil und unverwundet bleiben. Jeder neue Blutstropfen, der den aufgerissenen Adern entquillt, fällt wie ein Tropfen nährenden Öls, nicht in das Feuer des Mitleids, das diese Menschen nicht kennen, sondern in das ihrer teuflischen Wut und ihres tierischen Blutdurstes; und was sie zu Anfang noch mit einer Art von Feierlichkeit und einem gewissen Ernste verrichteten, verrichten sie im Fortgange, nachdem sie den letzten Rest von Menschlichkeit in sich erstickt, wie ein lustiges Spiel, mit jubelnder Schadenfreude. Und kein Donner aus der Höhe erschlägt die verruchten Buben. Kein Abgrund tut sich unter dieser Korahrotte auf, sie zu verschlingen. Fürwahr! entweder muss kein Gott, kein Rächer der Unschuld im Himmel wohnen, oder – (wie oft schon sahen wir zu dieser Alternative uns gedrängt!) – mit der Passion unsres Herrn hat es eine ganz außerordentliche, tief geheimnisvolle Bewandtnis!

Nachdem der erste Schauerakt vollzogen ist, folgt ihm ohne Verzug ein zweiter, der jenen fast an Schrecknissen noch überbietet. Man bindet den von Todespein durchzuckten Dulder von der bluttriefenden Säule wieder los; aber nur, um ihn in eine neue Marterglut hinabzutauchen. Die materiellen Ruten haben ihre Dienste getan; jetzt werden aufs Neue die geistigen des bittersten und ausgesuchtesten Spottes wider ihn in Bewegung gesetzt. Gegen sein Königtum richtet sich jetzt der Hohn, wie bei einer früheren Misshandlung gegen seine Prophetenwürde. Ein abgetragener Purpurmantel, einst die Bekleidung eines römischen Kohortenführers, wird herbeigebracht. Diesen wirft man ihm über den von tausend Wunden durchfurchten Rücken, und weiß sich vor Freude nicht zu lassen über diesen, wie man meint, so witzigen und sinnreichen Einfall. Hierauf bricht man Zweige von einem mit langen, spitzigen Nadeln bewehrten Stechdornbusche, und

flicht sie zu einem Kranz zusammen, den man Ihm als Krone auf das heilige Haupt drückt. Um aber das Bild des Spottkönigs zu vollenden, gibt man ihm als Zepter einen Rohrstab in die Hand, und führt dann, nachdem man ihn also ausstaffiert, unter gellenden, Gelächter eine sarkastische Huldigungsszene vor ihm auf. Die Elenden neigen sich mit erheuchelter Ehrerbietung vor dem Vermummten, beugen ihm ihre Knie, und schreien ein um das andere Mal, damit die Posse vollkommen sei: „Gegrüßet seist du, der Juden König!“ Doch lange währt es nicht, da sind sie auch dieses gräulichen Spiels wieder überdrüssig, und lassen aufs Neue den Spaß in den furchtbarsten Ernst sich verkehren. Mit satanischer Frechheit treten sie vor den Verhöhnerten hin, grinsen ihn unter den scheußlichsten Grimassen an, speien ihm gar ihren Unflat ins Angesicht; und, um das Maß der Schrecken voll zu machen, entreißen sie ihm hierauf den Stecken, den sie ihm in die Hand gelegt, und schlagen ihn damit ein um das andere Mal dergestalt auf das dorngekrönte Haupt, dass die Stacheln des grausigen Kranzes tief in den Schädel dringen, und das Angesicht des leutseligen Sünderfreundes über und über in hellem Blute schwimmt. Großer Gott! welch' ein Auftritt! O Schauer ohne Beispiel, ohne Namen!

2.

Brüder! wie bringen wir diese himmelschreiende Begebenheit mit dem Walten eines gerechten Gottes in Einklang? Es muss ihr ein großes Geheimnis zugrunde liegen; oder unser Glaube an eine höhere sittliche Weltordnung hat seine letzte Stütze verloren. Und freilich trägt der blutige Vorgang ein erhabenes Geheimnis in seinem Schoße. Müsst ihr doch selbst schon gewittert haben, dass die Beziehungen jener Szene bis zu den Anfängen der Menschheitsgeschichte zurückgehn. Ja, ward euch nicht mitunter, als sähet ihr statt des Herrn Jesu den Urvater Adam vor euch stehen, wie er den im Paradiese begangenen Frevel büße? Wisset aber, dass ihr in den Momenten, da solch' Gesicht an eurem inneren Auge vorüberging, in der Tat der einzig richtigen Deutung des großen rätselhaften Vorgangs auf der Spur waret. Ja, glaubet es, dass der Garten Eden und der Hofraum des römischen Prätoriaums in der Geißelungs- und Dornenkrönungsszene näher zusammenrücken, als man auf den ersten Anblick denken sollte. Schulden, in Eden gehäuft, werden hier abgetragen; Sünden, dort begangen, werden hier gebüßt.

Gedenket an das zurück, wodurch der Erstling unsres Geschlechts sich und seine Nachkommen in's Verderben stürzte. Er, der so überschwänglich reich von Gott gesegnet war, ließ nichts desto weniger sich der verbotenen Frucht gelüsten, und genoss sie. Er, aufs schönste mit seines Gottes Huld geschmückt, ließ an diesem Schmuck sich nicht genügen, sondern streckte seine Hand nach einer Krone aus, die ihm nicht zukam. Nicht Gottes Diener wollte er mehr sein, sondern selbst wie Gott. Nicht gab er sich zufrieden mit dem Herrscherstabe, der ihm als dem Herrn der Erde und aller irdischen Kreatur verliehen war, sondern trachtete gewissermaßen nach dem Zepter des Allmächtigen selbst. Nach Unabhängigkeit von dem Herrn im Himmel, nach dem Rechte unbedingter Selbstbestimmung, ja, nach unbeschränkter Freiheit von jeglichem Gesetze, das er sich nicht selbst gegeben, ging sein keckes Gelüst. „Selbständigkeit“ hieß die Losung, die er in sein Fähnlein schrieb. Ein König beehrte er zu sein; aber nicht, wie er es sein sollte, unter Gott, sondern ein König souverän und unabhängig wie Gott selbst, ein Selbstherrscher, dessen egoistischem Willen alles sich beuge.

In dieser seiner Herzensrichtung lag aber der entschiedenste Abfall von Gott; und wehe uns, dass dieselbe sich dem Keime nach wie ein geheimes Gift auf uns alle

übertragen und vererbt hat! Wer will es wagen, von ihr sich frei zu sprechen? Wer fühlt nicht in sich jene Gesinnung tagtäglich in tausendfältigen Formen ihre Blüten und Früchte treiben? Streben wir nicht alle von Natur, wie ein Heide dies schon erkannte, „immer nach dem Verbotenen?“ Ist's nicht unser Ich, das wir statt Gottes auf den Thron erheben möchten, und dessen Verherrlichung uns ungleich mehr, als diejenige unseres Schöpfers am Herzen liegt? Begleitet uns nicht auf Schritt und Tritt das hochmütige Gelüste, als kleine Götter uns selbst unsre Lebensbahnen vorzuzeichnen; und bringen wir nicht alle die empörerische Neigung mit in die Welt, das Gesetz Jehovas zu umgehen, und statt seiner willkürlich unser eigenes uns zu machen? O freilich ist dem so! Wir tragen samt und sonders die Ebenbildlichkeit unseres gefallenen Urahns in uns; und wollen wir hiervon nicht wissen, so beurkunden wir ja dadurch eben nur wieder den uns angestammten Hochmut, und die innere Verfinsterung, der wir verfallen sind.

Sagt mir nun, was nach eurem Urteile des Adam für sein lüsternes Auslangen nach der verbotenen Frucht und für seinen frevelhaften Eingriff in Gottes Recht gebührte? „Mindestens,“ denkt ihr, „die Geißel, statt sinnlichen Wohlbehagens, eine Dornenkrone, statt des begehrten Diadems, und statt des ersehnten Purpurs, ein Spottgewand!“ – Ihr habt recht gerichtet! Schaut nun nach dem Hofraum des römischen Palastes, und überzeugt euch, dass dieses alles, dessen ihr ihn welch erachtet, dort wirklich ihm zu Teil wird. „Ihm?“ fragt ihr stutzend. „Wem doch? – Unserm Ältervater Adam?“ – Keinem andern, als diesem, und in ihm uns, seinem Samen. Ja, hier schaut ihr den vermessenen Lüstling, den strafbaren Insurgenten und Kronräuber des Paradieses. Nur begegnet er euch hier nicht persönlich, aber vertreten durch den, der als „anderer Adam“ die Schuld des ersten Adams auf sich nahm. Der haftet, der büßt hier für letzteren.

Seht, dies der geheimnisvolle Kern jenes blutigen Auftritts. Hinweg darum mit allem falschen Empfindeln! Hinweg mit der einseitigen und eigenliebigen Entrüstung wider die rasenden Folterknechte! Abgesehen noch davon, dass wir dem innersten Wesensgrunde nach von Natur nichts besser sind, als sie, sind sie unbewusst nur Werkzeuge in der Hand des vergeltenden Gottes. Was Christo widerfährt, widerfährt uns in ihm, die er vertritt. Auf unsern alten Menschen, den Lüstling, den Fleischesknecht, den hochmütigen Rebellen wider Gott, fallen die Streiche, die jener leidet. Wir empfangen hier, was unsre Taten wert sind; und nun sagt, ob ihm zu viel geschieht? O, es verpaare sich in uns mit dem Schauer, der beim Anblick des Marterlammes uns ergreift, zugleich das gründlichste Selbstgericht, die tiefste Anbetung der unausforschlichen Weisheit und Erbarmung Gottes, und eine jauchzende Freude über die herrliche Vollführung seines Gnadenrats! In Jesu Wunden brennt unsere Hölle aus; auf Jesu Seele verlodert unser Fluch; im Blute Jesu verlöschen unsre Schulden. Das Schwert des heiligen Gotteszornes musste über uns geschwungen werden; und ist die Schrift nicht eine große Lüge, und die Drohung des Gesetzes nicht ein leeres Schein- und Spielwerk nur, und Gottes Gerechtigkeit kein Wahn, und kein Hirngespinnst seine Wahrheit: dann ist nichts so ausgemacht, als dass von allen den Millionen sündiger und todesschuldiger Menschen, die je die Erde betreten, keiner, auch nicht ein einziger, jenem Schwerte entronnen wäre, wenn der Sohn Gottes nicht gesprochen hätte: „Das Schwert treffe mich! Ich zahle für die Schuldner!“ Er sprach aber so. Da donnerte es über ihm in den Wolken, da brandete in hoben Wogen das Angstmeer zu ihm empor, da goss die Hölle all' ihre Foltern und Qualen über ihn aus, – und der Himmel – regte sich nicht, sondern schwieg. Was war dieses alles? Nichts, als das uns Sündern zgedachte Los. Seitdem aber jenes sich zugetragen, sind die Kreuze, die uns errichtet waren, gefällt, die Pranger, die uns forderten, zurückgenommen, die Geschosse,

die wir auf uns gerichtet sahen, demontiert; und aus der Königsburg des Herrn Zebaoth grüßt uns arme Erdenwaller die weiße Friedensfahne.

Ja, Freunde, die Sache verhält sich wirklich so, wie sie ein alter Kirchenlehrer sinnig uns beschreibt. Adam war ein König, herrlich geschmückt, und ausersehen, dass er herrsche. Die Sünde aber entthronte den Hochgestellten, und brachte ihn um Purpur, Diadem und Zepter. Nachdem ihm aber über das, was er eingebüßt, die Augen aufgegangen waren, und als er nun den suchenden Blick zur Erde wandte, ob er das Verlorne wiederfände, da starrte, wo die Krone ihm vom Haupte sank, wildes Dornestrüppe ihm entgegen; das Zepter hatte sich, gleichsam dem gefallenen Könige zum Hohn, in ein morsches Rohr für ihn verwandelt, und statt des Herrschermantels hub die getäuschte Hand ein Spottgewand vom Staub der Erde auf. Trauernd senkte der arme Betrogene sein Haupt. Da rief eine Stimme: „Schau auf!“ Und wie er emporsah, siehe, welche Erscheinung stellte sich da dem Überraschten dar! Vor ihm stand ein hehrer, geheimnisvoller Mann, der hatte jene stechenden Dornen vom Boden aufgerafft und sie als Krone um sein Haupt geflochten, und hatte sich selbst in das Kleid des Hohns gehüllt, und den Rohrstab, dies Sinnbild der Ohnmacht, in die eigene Hand genommen. „Wer bist du, wunderbares Wesen?“ fragte stutzend der Ahnherr des menschlichen Geschlechts, und erhielt den herzentrückenden Bescheid: „Ich bin der König aller Könige, der, mittlerisch eintretend in dein Los, die eingebüßten paradiesischen Kleinodien dir zurückbringt!“ Da beugte sich der glückliche Allvater dankgerührt und ehrfurchtsvoll zum Staube, und ahnete nun die Tiefen des einst nach erfahrener Bekleidung mit dem Felle des Opfertiers vernommenen Jehovahwortes: „Adam ist geworden wie unser einer!“

Ein Gleichnis hab' ich euch erzählt; aber ein solches, das auf geschichtlichem Grunde ruht. Denn in der Tat hat der große Tausch, den Christus mit uns eingegangen, der Anwartschaft und dem Rechte nach uns in den Vollbesitz der paradiesischen Herrlichkeit wieder eingesetzt. Und ich sage euch, dass wir das Maß der uns zustehenden Befugnisse mitnichten überschreiten, wenn wir die trutzig freudigen Worte des christlichen Sängers zu den unsern machen:

Christi Schmach warb meine Ehr',
Christi Not mein Reigen:
Was doch kann mich schrecken mehr,
Bin ich Christi eigen?

Fluch? – Mein Fluch hat ihn erwürgt!
Tod? – Er droht vergebens!
Christi Dornenkranz verbürgt
Mir den Kranz des Lebens.

Amen

XLI.

Ecce homo!

Ihr kennt das Hohelied. Als den seligen Traum einer in Gott lebenden Seele von den Tagen des neuen Testaments möchte ich es bezeichnen. Wie aus zartem Duft gewoben gehen seine Bilder an uns vorüber. Geisterartig tauchen seine Gestalten vor uns auf, und ebenso verschwimmen und verschweben sie auch wieder. Aber je fließender überall die Umrisse sind, um so größer ist der Reichtum von Zuständen und Szenen, den sie widerspiegeln. Das Hohelied enthält die hingehauchten Farbenskizzen aller Verhältnisse der inneren Lebensgemeinschaft mit dem Herrn, und zugleich eine Fülle leiser prophetischer Hinüberdeutungen in die Wunderwelt der evangelischen Geschichte.

Vernehmt im „Lied der Lieder“ z. B. nur das Wort Kap. 5,11. Es ruft hier eine Stimme: „Gebet heraus, und schauet an, ihr Töchter Zion, den König Salomon in der Krone, das mit ihm seine Mutter gekrönt hat am Tage seiner Hochzeit, und am Tage der Freude seines Herzens!“ An was gemahnt uns dieser geheimnisvolle Zuruf? Ist's nicht, als entrücke er uns im Geiste mit magischer Gewalt über ein ganzes Jahrtausend hinweg, und stelle uns vor die Richtbühne Gabbatha zu Jerusalem, wo der wahre Salomo, der Friedefürst vom Himmel, Jesus Christus, uns entgegentritt? Und wie begegnet Er uns? Gekrönt; aber mit welcher schauerlichen Krone? Mit stechenden Dornen umwand man seine heilige Stirn. Und wer beging an ihm diesen namenlosen Frevel? Es krönte Ihn seine „Mutter“, die Menschheit, die ihn dem Fleische nach gebar, und der er je und je nur Liebe und Leutseligkeit entgegnetrug. Und siehe, den Tag seiner tiefsten Erniedrigung erachtet der Gemisshandelte selbst für den „der Freude seines Herzens“, ja, für „seinen Hochzeitstag.“

Und aus welchem Grunde? Weil er an diesem Tage, und noch dazu in jener schmachbedeckten Martergestalt grade die Sünderwelt sich zum Eigentum erkaufte, und so die Braut sich erwirbt, die er in schöneren Schmuck, als man Ihm selbst ihn gewoben, zu kleiden gedenkt. „Gehet heraus, und schauet ihn an!“ ruft uns die prophetische Stimme zu; und was für einen Ausgang kann sie meinen, als den geistlichen aus der Zerstreung zur Sammlung, aus dem Lärm der Welt zur beschaulichen Einkehr, und sonderlich aus dem nichtigen Selbstgerechtigkeitswahne zur Buße und in's Armesündertum? Klinge denn das „Gehet heraus, ihr Töchter Zion!“ in jenem Sinne heute auch in unserm Innern wieder, damit wir das erhabene Bild verstehen lernen, das uns nicht mehr im duftigen Bereich prophetischer Vorahnungen nur, sondern auf dem festen Boden der Geschichte heut begegnet.

Johannes 19,4 – 6

Da ging Pilatus wieder hinaus, und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, dass ihr erkennet, dass ich keine Schuld an ihm finde. Also ging Jesus heraus, und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er sprach zu ihnen: Sehet, welch' ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sprachen: Kreuzige, kreuzige!

„Sehet, welch' ein Mensch!“ Pilatus rief's. Das Echo dieses Ruf's tönt in abgeschwächter Kraft über die Erde fort, und deutet auf eine Erscheinung hin, wie eine tragischere und erhabenerer nie noch die Weltbühne beschritten hat. „Sehet, welch' ein Mensch!“ O, dieses „*Ecce homo!*“ Welch' einen niemals sich wieder legenden Wellenschlag hat es in der menschlichen Gemütswelt hervorgerufen! Selbst die Herzen der Engel am Throne Gottes brachte es in eine so nie empfundene Wallung, und es bewegt sie heute noch; denn es rückt ihnen vor das Auge der Erinnerung das erschütterndste, und zugleich großartigste und bedeutungsvollste Schauspiel, das auch ihnen je sich dargestellt. Freilich ist, was es entschleiert, auf der einen Seite eine Hölle voll Missetat und Sünde; aber auf der andern ein Himmel voll Liebe und Erbarmung. Wohlan, folgen wir mit unsrer Beschauung dem „Siehe“ des Römers, der, wenn irgendwo, so hier als göttlicher Herold vor uns auftritt! Was nehmen wir wahr? Die ewige Gottessonne tief in Wolken verhüllt; aber nichts desto weniger siegreich die schwarze Decke mit ihrem Glanz durchbrechend. Ja, – wer sollte es denken? – gerade in der in nichts als Niedrigkeit und Schmach hinabgetauchten Gestalt, in welcher der Herr aller Herrn uns hier begegnet, erweist er sich als

1. den Richter,
2. den Eroberer, und
3. den Beglückter der Welt.

Kommt, wir werden uns hiervon im Verfolge unsrer heutigen Betrachtung näher überzeugen. Der Tröster aber, der heilige Geist, erleuchte unser inneres Auge, und helfe die Tiefe des „*Ecce homo!*“ uns ergründen. Der Pinsel malt's, die Dichtung besingt's; aber nur das zerbrochene Herz beutet es aus, und findet das Leben auf seinem Grunde.

1.

Vor Gabbatha stehen wir im Geist. Die Richterbühne ist noch leer. Die Szene hat sich, wie uns bewusst, für eine Weile in das Innere des Hofraums verlegt. Was dort eben Grässliches sich ereignet, wissen wir. Die Evangelisten beschreiben's mit bebender Hand. Der Geißelung gedenken sie nur vorübergehend mit einem flüchtigen Worte. Wir meinen es wahrzunehmen, wie sie vor diesem Auftritt ihr Angesicht mit Händen bedecken; aber die Tränen, die heimlich über ihre Wangen gleiten, vermögen sie uns nicht zu verbergen.

Der wogenden Menge draußen will schon die Ungeduld sich bemächtigen, als plötzlich die Pforte des Prätoriaums sich wieder auftut. Ein Sturm der Verwundrung, ja der Bestürzung, geht brausend durch das Volk. Was hat das zu bedeuten? Schauet auf! Pilatus kommt, sichtlich bewegt und ergriffen, dahergeschritten, und es folgt ihm, von einem hohnlachenden Schergenschwarm umringt, – ach, welche Erscheinung! Ihr verhüllt zusammenschauernd euer Angesicht. Ja, tut es, tut es, und gestattet mir, dass ich mittlerweile mit flüchtigen Worten eine Geschichte euch erzähle.

Es tat sich einmal der Himmel über der Erde auf, und ein Heiliger trat in die Menschenwelt herein, der einzige, den sie seit dem Fall im Paradiese gesehn. Ein Herrlicher war er sonder Gleichen, und kam, um das Traumgesicht des Vaters Jakob von der das Paradies mit der Erde verknüpfenden Himmelsleiter wahr zu machen. Die Liebe war sein Panier, Erbarmen der Pulsschlag seines Herzens. Drei Jahre wandelte er unter den Sterblichen, Licht spendend den in Finsternis Tappenden, die Hütten des Elends erfüllend mit Wohltat und Hilfe, die Mühseligen und Beladenen zu sich rufend, dass er sie

erquickte, und mit Verheißungen um Verheißungen wie mit goldenen Himmelslichtern das Dunkel des Todestals durchwebend. „Ich bin nicht gekommen“, rief er, „dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene, und gebe mein Leben zum Lösegeld für viele.“ „Ich entsündige euch,“ bezeugte er; „ich will euch nicht Waisen lassen; ich führe euch zum Vater, und erhebe euch zu Miterben meiner Herrlichkeit.“ Und wie entsprach er seinen Bezeugungen mit der Tat, wo man nur wagte, ein Herz zu ihm zu fassen, und freundlich sich Ihm anvertraute! O, welch' ein Gast auf dem fluchbelasteten Acker dieser Erde! Hätten doch solchen Besuches halber selbst die Engel am Thron die Pilger im Todestal beneiden mögen. Und die Menschenkinder?

„Sie werden“, denkt ihr, „Ihm jauchzend in die Arme gefallen, in Freudentränen zerfließen sein, im Triumph Ihn geleitet und nicht gewusst haben, was alles sie ersinnen sollten, um dem himmlischen Freunde und Erretter ihren Dank zu bezeugen.“ – Freilich sollte man's vermuten. „Wie, und es geschah so nicht?“ – Freunde, hebt jetzt die Augen empor, und schauet nach Gabbatha hinüber. „Mein Gott!“ ruft ihr erbebend, „wer ist dieser furchtbar Zugerichtete?“ – O Freunde, wer glaubt ihr wohl, dass er sei? Fasst ihn genau in's Auge, und sagt, ob die Bosheit sich ärger hätte auslassen können, als sie es an diesem Manne getan hat. Ach, zu einem Faschingskönige hat sie ihn verlarvt, und, als wäre er eines ernstesten Verfahrens gar nicht werth, den Stempel der Lächerlichkeit ihm aufgedrückt. Schaut nur den Spottmantel um seine Schultern, das Histrionenzeppter in seiner Hand, und auf dem Haupt voll Blut und Wunden die schreckliche Dornenkrone!

„Aber wer ist er denn, der grässlich Entstellte?“ – Ich denke, ihr werdet ernstlich darnach schon nicht mehr fragen. Die Lammesgeduld und übermenschliche Ergebung, mit der er vor euch steht, macht Ihn euch zur Genüge kenntlich. Nicht minder verrät Ihn die Majestät, die trotz aller Erniedrigung, welche er erfährt, nach wie vor über seiner Erscheinung ausgegossen ruht, sowie die himmlische, verzeihende Liebe, die auch jetzt noch von seinem Auge leuchtet. Wer würde sich in ähnlicher Lage so von euch erfinden lassen, wie Er es tut? Ja, der Heilige aus der Höhe steht in dem Marterbildnis vor euch.

„Sehet, welch' ein Mensch!“ ruft der heidnische Richter mit wirklich tief gerührter und von hohen Ahnungen durchzuckter Seele. Wäre Pilatus dessen, was er nur dunkel empfindet, sich mit voller Klarheit bewusst, so würde er mindestens sprechen: „Hier sehet ihr das sittliche Urbild unseres Geschlechts, die edelste Blüte der Menschheit, die persönliche Heiligkeit vor euch.“

„Sehet, welch' ein Mensch!“ Noch einmal wacht in dem Römer die schon im Ersterben begriffene Hoffnung wieder auf, dass er die Freilassung Jesu doch noch erreichen werde. „Jetzt“, denkt er, „wird der Blutdurst der Wüteriche ja gesättigt sein! Angesichts dieser Erscheinung voller Hoheit und Sanftmut muss ja der Grimm auch der Grausamsten sich legen, das Rechtsgefühl auch der Verstocktesten sich geltend machen!“ Er denkt's. Aber wird er sich nicht auch diesmal wieder verrechnen? Entsetzlich wäre es; aber lasst uns sehen, was sich ereignet.

Das Volk schickt sich an, den Zuruf des Prokurators zu erwidern; das Volk, dieser millionenköpfige, so hochgepriesene und imponierende Riese, dessen vereinte Stimme stets das Rechte treffen soll, ja sprichwörtlich der Stimme Gottes gleich geachtet wird. Wie lautet aber das Echo, das aus der Brust des gewaltigen Ungetüms, Volk genannt, dem Landpfleger auf sein „Sehet, welch' ein Mensch!“ entgegenbraust? Es lautet: „Kreuzige, kreuzige!“ und tönt daher, als erschölle es nur aus einer Kehle; in solcher Übereinstimmung weiß das sogenannte „gerechte Volk“, was es will. – „Aber wissen

die Frevler auch, was sie tun?“ – Dem ganzen Umfange nach freilich nicht. Aber ihr dürft auch nicht denken, als handelten sie wie im Traume. O nein; sie möchten in der Person Christi den Spiegel zertrümmern, der ihnen, auch ohne Worte schon, ihre Missgestalt zum Bewusstsein bringt. Auslöschen möchten sie in dem Nazarener das „Licht der Welt“, das sie hassen, weil ihnen in der Finsternis der Lüge wohler ist, als in der Tageshelle der ungeschminkten Wahrheit. Sie möchten den unbequemen Mahner an den Ernst der Ewigkeit sich vom Halse schaffen; denn es verdrießt sie, sich in dem ruhigen Genuss ihrer Erdenträber durch ihn gestört zu sehn. Sie wollen weder ein zweites Gewissen außer sich, noch ein Muster der Tugend vor sich, noch einen Wecker vom geistigen Todesschlaf neben sich, ja überhaupt keine moralische Autorität über sich. Aus allen diesen Gründen geschieht es, dass sie wider den Heiligen Israels in Groll entbrannt sind, und anderes nichts mehr für Ihn übrig haben, als ein unerbittliches „Kreuzige, kreuzige!“

So sind sie gerichtet. Ja, an der Erscheinung des „Schönsten der Menschenkinder“ hat unsere gefallene Natur Anlass zu der Kundgebung genommen, dass ihr Verderben radikal, ihr Schade verzweifelt böse, und ihre innerste Sinnesrichtung nichts anderes sei, als Feindschaft, wider Gott, den Allerhöchsten. Der tausende von anderweitigen Belägen, welche die Geschichte uns hierfür an die Hand gibt, können wir entraten, nachdem unser Geschlecht in der Ermordung des Herrn vom Himmel sich selbst das Urteil gesprochen, und das Maß seiner Schulden voll gemacht hat. Der stumme Dulder dort in Purpurmantel und Dornenkranz sitzt über dasselbe zu Gericht, und bezeugt schon mit schweigendem Munde, dass ohne Vermittlung, und Versöhnung der Same Adams in seiner ganzen Ausdehnung dem Fluche verfallen sei.

„Der Same Adams?“ fragt ihr befremdet. „Ist denn die wüste Rotte dort die Menschheit?“ Ja, Freunde, sie ist es; und ihr seid in einem argen Wahn befangen, wenn ihr euch träumen lasset, euer Herz sei aus einem andern Stoff gebildet, als das ihre. Was auf Gabbatha Arges zu Tage tritt, ist nur die gereifte Frucht einer Saat, die offenbarer oder geheimer in uns allen wuchert. Nennt diese meine Behauptung nicht ungerecht. So lange wir die zweite Geburt aus Wasser und Geist nicht erfuhren, verfahren wir in der Tat mit Jesu nicht wesentlich anders, als jene Buben dort.

Wir ärgern uns, wie sie, an Jesu Helligkeit.

Wie sie, schlagen wir wider Ihn aus, wenn er die Lügennetze, in die wir uns eingesponnen, um uns zerreißen will.

Wir begehren ihn im Geiste, wie sie, mit unserm Hohn, wenn er die Zumutung an uns stellt, dass wir ihm als unserm Gebieter huldigend die Knie beugen sollen. O sagt doch, trägt Christus nicht in hunderterlei Formen immer noch in der Welt das Purpurkleid und die Dornenkrone?

Sieht er sich nicht um seines Zeugnisses von seiner übermenschlichen Hoheit willen noch immer als einen Lügner und Schwarmgeist an den Pranger gestellt?

Ist nicht sein Name auch heute noch bei Tausenden geächtet, wie kaum ein andrer Name?

Zuckt nicht ein höhnisches Lächeln über die Lippen der Menschen hin, wo derselbe mit Innigkeit und Verehrung genannt wird?

Pflegt man's uns nicht weit eher zu verzeihen, dass wir für einen Voltaire, ja für einen Robespierre schwärmen, als dass wir es uns einfallen lassen, mit der Liebe zu Jesu Ernst zu machen? Übergießt man nicht, sobald wir hierzu uns anschicken, uns, und in

uns den Herrn selbst, mit Schimpf und Scheltwort? O fürwahr, die Sünden, die dort an der bluttriefenden Gestalt des Gemisshandelten Jesu begangen werden, sind so wenig nur Sünden und Frevel einzelner, dass hier vielmehr nur die Gesamtschuld der ganzen Menschheit offenbar wird. Ach, jene entsetzliche Gräuelszene des Hochpflasters hat ja noch nicht ausgespielt. Wenn auch in etwas minder grellen Zügen erneuert sie sich irgendwo noch alle Tage. Das „*Ecce homo!*“ weist nicht rückwärts nur; es trifft verdammend auch noch die Gegenwart. Wehe! zu einem Gabbatha ward die Welt. Die dorngeklönte Martergestalt auf des Pilatus Richter Bühne richtet lautlos ohne Unterschied uns alle!

2.

Doch im Richten und Verdammen schließt sich die stumme Tätigkeit des göttlichen Dulders dort nicht ab. Nicht beschuldigend nur, sondern zugleich Ehrfurcht und Huldigung gebietend tönt das „*Ecce homo!*“ zu uns herüber. Wie tief er erniedrigt erscheint, der Herr, er bleibt doch ein König. Ja, gerade in jenem blutgenetzten Spottaufzuge vollführt er, – wer sollte es glauben? – ein rechtes Königswerk, und besteigt darin einen Thron, auf dem ihn bis dahin kein Auge noch erblickte. Nicht ist's der Thron eines Beherrschers aller Kreatur; auf diesen hatte ihn der Vater längst erhoben. Verseht euch nicht an dem schmachbedeckten Manne! Ein Wink, auch mit dem morschen Rohre nur, und Legionen von Engeln drängten sich zu seiner Verteidigung herzu, und seine Feinde lägen zum Schemel seiner Füße. Ebenso wenig ist's der Thron eines Rächers und Richters, zu dem er sich hier emporschwingt. Auch diesen hat er bereits eingenommen. Irre sich niemand; unter seinem Spottgewande selbst birgt Er noch den Donner und den Blitz; und wie aus dem Dornbusche Jothams einst, führe, wenn er es gewähren ließe, auch aus seinem Dornenkranze fressend Feuer, die Widerwärtigen zu verzehren. – „Warum aber, besäße er hierzu die Macht, bedient er sich derselben nicht?“ Antwort. Weil er unter dem Spottkleide noch ein anderes trägt: den Purpur der erbarmenden, nach der Rettung der Verlorenen lechzenden Liebe. Der neue Thron, den Er auf Gabbatha besteigt, ist derjenige eines Armensünderkönigs und Friedensfürsten. Der Thron der Gnade ist's, von welchem herab Vergebung strömen soll, statt Vergeltung, und Verheißung verlauten, statt Geheiß. Zu diesem Throne öffnete sich ihm kein anderer Weg, als derjenige, den wir ihn dort eben wandeln sehn. Bevor der Fluch dem Segen, das Richtschwert der Friedenspalme weichen konnte, mussten die Verpflichtungen der Sünder erfüllt, ihre Schulden abgetragen, und so der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen sein. In diesem großen Werke ist aber der göttliche Dulder dort begriffen. Leidend erstreitet er sich eine neue Macht; in Schmach getaucht umkleidet er sich mit einer neuen Herrlichkeit.

➤ „Sehet, welch' ein Mensch!“ Ja, fasset ihn euch wohl in's Auge, und schlägt über dieses Schauspiel verwundert die Hände zusammen! In dem Spottmantel, in dem Er dort vor euch steht, erringt Er Siege und Triumphe, die er in dem Prachtgewande seiner göttlichen Majestät nimmer errungen haben würde. Er überwindet darin die ewige Gerechtigkeit, indem Er dieselbe nötigt, ihr Todesurteil über die Sünder in ein Urteil der Gnade zu verwandeln. Er überwindet darin das unwiderrufliche Gesetz, indem Er demselben es ermöglicht, den wider uns ausgesprochenen Fluch unbeschadet seiner Autorität und Würde zurückzunehmen. Er überwindet die Sünde, der Er ihre verderbende Macht, den Satan, welchem er im Wege Rechtens seine letzten Ansprüche an uns entreißt, und den Tod, den er seines Stachels beraubt, und welchem Er die

Waffenrüstung eines „Schreckenkönigs“ auszieht. Ihm, dem bis zur Unkenntlichkeit entstellten Manne, gehört hinfort die Erde um den Zahlpreis seines Blutes; und keine in Folge der Sünde durch göttliches Verhängnis in die Welt eingedrungene verheerende Gewalt hat mehr einen begründeten Rechtsanspruch an sie. Er streicht von den Säulen der Erde die Wahrzeichen und Wappen aller usurpatorischen Mächte weg, und ersetzt sie durch das Kreuzeszeichen, die Signatur seiner Friedensherrschaft. Und keiner darf sich unterfangen, abwehrend zu Ihm zu sprechen: „Was machst du?“ Er ist vollkommen und unanfechtbar in seinem Rechte. Sein ist die Erde, damit Er Seine Liebe auf derselben walten lasse, nicht seinen Zorn; und wenn er die sündige hinfort behandelt, als wäre sie aller Heiligkeit und Tugend voll, wer will sich erkühnen, die Befugnis hierzu Ihm abzustreiten?

➤ „Sehet, welch' ein Mensch!“ Ja, ein seltsamer Schmuck, der sein Haupt umgibt; aber wisset, dass Er in diesem Kranze eine Macht besitzt und übt, deren Er sich, als Er nur noch die Ihm von Ewigkeit her angestammte Gottheitskrone trug, nicht rühmen konnte. In letzterer blieb Ihm nur Raum, zu einem Schächer zu sprechen: „Verflucht seist du;“ in jenem eröffnet Er dem armen Sünder: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ In der Himmelskrone konnte er eine Magdalena, einen Zöllner, einen Gichtbrüchigen nicht anders, als mit einem „Hinweg von mir!“ der Verdammnis überweisen; in seinem Dornenschmucke steht es Ihm zu, diesen Schuld beladenen ein: „Gehet hin mit Frieden, eure Sünden sind euch vergeben!“ zuzurufen. In der ersteren herrschte Er wohl auch, aber über ein dem Untergang geweihtes, hoffnungslos verlorenes Geschlecht; im Dornendiadem beherrscht er eine Welt voll großer, herrlicher Zukunft.

➤ „Sehet welch' ein Mensch!“ – Ein mürbes Rohr ist sein Regentenstab; aber mit dem Allmachtszepter, das Er von Anfang führte, verrichtete Er die Wunder nicht, die Er mit diesem Zeichen der Erniedrigung und Ohnmacht tut. Auf jenes Wink öffneten sich freilich für Übertreter die Pforten der Hölle, aber auch nur sie; auf den Wink des Letzteren tun sich für dieselben, so oft Er will, die Tore des verlorenen Paradieses wieder auf. Mit jenem war Er Herr über die Sterblichen nur als über eine verlorene, zur Schlachtbank gezählte Horde; mit diesem weidet Er in denselben Geschöpfen nun eine Herde, die zu ewiger Seligkeit berufen ist. Das Zepter seiner Majestät bedrohte das Reich der Finsternis in seinem Anrecht an die gefallene Menschheit nicht, indem die vergeltende Gerechtigkeit, welche die Beste des Thrones Gottes ist, seine Macht mit unumstößlichen Schranken umgrenzte; mit dem Zepter seiner Niedrigkeit dagegen stürzt Er den Herrscherstuhl des Abgrundsfürsten um, und nimmt ihm Land und Leute, und zwar mit einer Berechtigung, welche die Hölle selbst in Frage zu stellen und anzufechten sich nicht erkühnt.

Vermögt ihr in dem Gemisshandelten dort nun noch den Eroberer der Welt zu verkennen? Steht in Ihm nicht wirklich der „Stärkere“ vor euch, der dem „Starken“ seinen Raub und Harnisch nimmt, und der Zwischenherrschaft aller uns feindlich entgegenstehenden Gewalten ein Ende macht? Wisset aber, dass Er in demselben Aufzuge, in welchem Er dort dem Rechtsansprüche nach die Welt sich unterwirft, auch der Wirkung nach dieselbe sich fort und fort erobert. Nicht die Gestalt des „Meisters in Israel“ ist's, noch diejenige des Herrlichen von Anfang; sondern die Gestalt des göttlichen Dulders, in welcher Er die Herzen derer sich zuneigt, die Er mit seinem Blute sich erkaufte. Die ersten Huldigungen seiner Kinder nimmt Er in der Regel in seinem Dornenkranz entgegen. In seinem Spottmantel, und nicht im Purpur seiner verweltlichen Majestät, sammelt Er sich bis heute den Lohn seiner Schmerzen. Die Söhne der Wüste bleiben Ihm entfremdet, so lange Er ihnen nur im Gewande des

Lehrers, oder mit den Insignien seines übermenschlichen Königtums entgegentritt. Sobald Er aber vor ihnen seine Martergestalt enthüllt, heben sie zu stutzen an, und fühlen wie von wunderbaren, magnetischen Zügen sich berührt. Erschüttert blicken sie dem hehren Manne in's blutige Angesicht. „Wer bist du?“ fragt ihr bewegtes Herz. „Du Mann, so hart geschlagen, und doch so still und geduldig, wie heißt dein Name? Warum umfängt dich, von dessen Auge nur Liebe strahlt, so bittere, so namenlose Not?“ – Sie fragen's; und wie ihnen von seinen blutigen Lippen die Antwort entgegen tönt: „Für dich, für dich!“ da ist's sein Purpurmantel, dessen Säume sie zuerst erfassen, sein Dornendiadem, dem sie ihre ersten Huldigungen zollen, und sein Rohrstab, unter welchen sie als unter das Zepter ihres rechtmäßigen Herrn zu freudigem Gehorsam ihren Nacken beugen. Ja, das „*Ecce homo!*“ ist immer noch die stille Macht, die Löwen in Lämmer wandelt; der wundertätige Laut, der steinerne Herzen sprengt und schmelzen macht; der feierliche Glockenhall, der dem Herrn die schönsten Triumphe einzuläuten pflegt. Mögen es diese seine Wunderwirkungen auch unter uns offenbar werden lassen, das „*Ecce homo!*“

3.

„Sehet, welch' ein Mensch!“ Ja, haltet fest den Blick auf ihn gerichtet. Wie dieser Mensch der Richter und Eroberer, so ist Er auch der Beglückter der Welt. Wir wissen wohl, dass Er heute auf Gabbatha nicht mehr steht. In einem anderen Gewande, und in einem andern Diadem, als in dem wir Ihn dort erblicken, hat Er längst den Thron der Herrlichkeit bestiegen. Aber sein dorngekröntes Bildnis ließ Er im Spiegel des Evangeliums uns zurück; und, o der Wunder, die dasselbe seitdem auf Erden schon verrichtet hat, und, wo es der heilige Geist beleuchtet, noch stets verrichtet!

Nie in jenem schmachbedeckten Schmerzensbilde gerade der Herr vom Himmel die Welt gerettet hat, so erzeigt Er sich in demselben auch immer noch als den Beseliger der Welt. In dieser Martergestalt tritt Er in die Tränenklauen der unter ihrer Sündenlast Zerknirschten; und wie sie beim Klange des „*Ecce homo!*“ Ihn gewahren, erleichtert sich ihr Herz: denn „Er trägt ihre Krankheit.“ In dieser Gestalt zeigt Er sich den Angefochtenen im Drange der Versuchung; und Ihn erblicken, der ja den Satan unter ihren Füßen zertreten hat, und ihres Sieges zweifellos gewiss sein, ist für sie eins. In dieser Gestalt kommt Er zu den von schweren Schicksalsschlägen hart Betroffenen; und kaum, dass sie Seiner ansichtig werden, atmen sie freier auf, und jubeln: „Durchs Kreuz zur Krone!“

➤ In dieser Gestalt naht Er seinen von der Welt verkannten und mit Spott bedeckten Kindern; und wie sie Ihn nur durchs Gitter schimmern sehen, sind sie schon wohlgenut wieder und sprechen trutzig: „Nur her mit Purpur, Rohrstab und Dornenkrone! Wir begehren von euch, seinen Widersachern, keinen andern Schmuck, als in welchen ihr Ihn selbst, unser glorreiches Haupt, einst gekleidet habt!“

➤ Schweigend tritt Er in dieser Gestalt vor diejenigen hin, die über den schnöden Undank und die Herzenskälte der Welt sich vertrauern wollen; aber wie schnell verkehrt sich angesichts seiner ihr Gram in tiefe Beschämung über ihr Geizen nach Menschenlob und eitler Ehre!

➤ In dieser Gestalt bringt er diejenigen zu seiner Herde wieder, die sich aufs Neue zu den Trägern der Welt verlocken ließen. Sein Auge blickt sie unter der Dornenkrone her

nur einmal mitleidig und warnend an, und schon liegen sie in Reue zerschmelzend wieder zu seinen Füßen.

➤ In dieser Gestalt erscheint er tausendmal seinen Kindern, wenn die Nacht des Todes sie zu umgrauen beginnt, und ihre Füße schon im dunkeln Tale wandeln; und wie ihr brechendes Auge Ihn erschaut, wird ihnen, als säusele himmlischer Friede sie an von seinem Dornenkranze, als wanke vor dem Rohr in seiner Hand überwunden der Schreckenskönig mit allen seinen Schauern zurück, und als breite sich der Purpurmantel des himmlischen Freundes wie ein friedsames Ruhezelt über sie aus. Erheitert blicken sie Ihn an, und mit einem: „Gegrübet seist du, o Friedenskönig!“ scheiden sie simeonisch von hinnen. O, erscheine Er denn so einst auch u n s , wenn unser Tag sich neigte, und die letzte Nacht daherfällt! Lasse Er auch vor uns von jenem seinem Passionsbilde die Schleier weichen, wenn die ernste Straße sich vor uns auftut, die wir einsam und allein zu pilgern haben! Wenn unter den ohnmächtigen Tränen der Unsern einst unsre Pulse stocken, und das Diesseits auf immer für uns untergeht; wenn keine menschliche Kunst mehr hilft, und selbst der Trost der menschlichen Liebe nicht mehr haftet: o, dann durchschreite Er in jenem seinem Passionsaufzuge mit Purpurmantel und Dornenkranz auch unsre Scheide – Einsamkeit; und alles Dunkel, das uns umgraut, wird sich bald himmlisch verklären müssen. Denn gerade in diesem seinem Bilde prägt sich fasslicher und gewaltiger, als in irgend einem andern die Wahrheit aus, dass Todesurteil und Fluch von unserm Haupte auf das Seinige übergangen, damit u n s im Schmucke seiner Gerechtigkeit ein freier Zugang zum Throne der Gnade werde. Ja, wenn nur Er einst mit uns in der einsamen Barke sitzt, die über den letzten Jordan uns hinübertragen wird; wenn dem ersterbenden Blicke unsres brechenden Auges einst nur Er noch unverhüllt und gegenwärtig bleibt; wenn beim Schwinden unsrer Sinne nur das Eine uns noch verliehen ist, die blutige Geheimschrift seiner Marter zu lesen und zu verstehn: was bedürfen wir dann weiter, damit unsre Fahrt eine glückliche, eine friedsame, eine liebliche sei? Darum, wenn heut' oder morgen auch bei u n s Not an Mann gehen wird, so trage der heilige Geist in unsre Kammer nur den Ruf herein: „Sehet, welch' ein Mensch!“ und schauen wir dabei auf, so stehe Er vor unserm Glaubensauge so, wie Er heute auf der Höhe Gabbathas vor uns steht. O, wie viel eher fasst ein armer Sünder sich ein Herz, den Saum seines Purpurmantels, als den seines Lichtgewandes zu ergreifen! Und aus dem Dornenkranze um seine Stirn tönt Mosis geheimnisvoller Segensspruch uns an: „ Die Gnade des, der im Dornbusch wohnete, komme über das Haupt Josephs, und des Nasirs unter seinen Brüdern.“

Dass denn das „*Ecce homo!*“ nie mehr in unsern Herzen verklinge, noch je in der Welt unsrer inneren Anschauungen die Gestalt erbleiche, auf die es hinweist! Diese Gestalt darf, so lange wir auf Erden wallen, aus unserm Gesichtskreise nicht mehr entschwinden, wenn nicht der Friede Gottes, der Mut zum Kampfe wider Sünde und Welt, der Trost im Leben und im Sterben uns entschwinden sollen. In dem apostolischen „Nichts wissen und nichts wissen wollen, als Christum, und zwar den Gekreuzigten,“ stehet die Klugheit der Gerechten. In der Gemeinschaft des sterbenden Mittlers täglich uns selbst und der Welt zu sterben, um täglich auch mit Ihm zu dem neuen Leben in Gott zu erstehen, ist unser Beruf. Lassen wir denselben uns gefallen; wir haben ja hier „keine bleibende Stadt.“ Wie lange wird's währen, so tönt uns abermals ein „*Ecce homo!*“ an. Werden wir aber dann den Blick erheben, so steht ein anderes Bild vor uns entschleiert, als dasjenige, das wir auf Gabbatha erblickten. Der Ehrenkönig hat das Kleid des Hohns gegen den Sternenmantel der göttlichen Majestät, den Dornenkranz gegen die Krone seiner uranfänglichen Herrlichkeit, den Rohrstab gegen das Zepter der Weltherrschaft vertauscht. Als

himmlisches Friedenszepter neigt Er letzteres freundlich zu uns nieder, sprechend. „Kommt, und ererbet das Reich;“ und während aus dem Innern der himmlischen Gottesstadt das große, nimmer endende Hallelujah der Seligen uns entgegenrauscht, geleitet uns von der Erde her ein verschwebender Nachhall des oft von uns im Glauben gesungenen Pilgersanges:

Unser Weg geht nach den Sternen,
Der mit Kreuzen ist besetzt.
Hier muss man sich nicht entfernen,
Ist er gleich mit Blut benetzt.
Zu dem Schloss der Ewigkeit
Kommt kein Mensch hin sonder Streit;
Die in Salems Mauern wohnen,
Zeigen ihre Dornenkronen.

Amen

XLII.

Der Schluss des Prozesses.

Christus erschien auf Erden, „das Gesetz zu erfüllen!“ – Er bezeugt dies ausdrücklich selbst Matth. 5,17 mit dem Zusatz: „Denn ich sage euch wahrlich: Bis dass Himmel und Erde zergehn, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis dass es alles geschehe!“ – Das Gesetz war in der Welt, und uns war's gegeben. Es sollte in den Tafeln, in die der Finger Gottes es eingegraben, nicht schlummern bleiben; sondern von dem kalten, stummen Steine in das Herz, das Tun und Wesen der Menschheit übergehen, und in der Weise in ihr lebendig werden, dass es seinen tatsächlichen Ausdruck in ihr fände. Aber ach! lebendig wurde es in uns nur uns verklagend und verdammend. Da kam Er, der unsere Hoffnung, wie unsre Liebe ist, und nahm wirklich das Gesetz also in sich auf, dass es mit allen seinen Forderungen und Geboten Wahrheit und Leben in ihm ward. Alle erdenkbaren Tugenden strahlen uns im reinsten Glanze aus seiner Erscheinung an. Jede seiner Handlungen und Empfindungen entspricht vollkommen nach Form und Inhalt dem Gesetz; und letzteres wurde bis auf Tüttel und Jota dergestalt in Ihn aufgehoben, dass Er das persönliche Gesetz heißen darf, in welchem das in Buchstaben verfasste sich verleiblichte und Fleisch und Blut anzog. Darum war Er aber auch der, an welchem Gott all' sein Gefallen haben konnte, und wirklich hatte, und der die Befähigung besaß, als „anderer Adam“ für uns, die Sünder, vermittelnd und erlösend einzutreten. – Leuchte uns diese Wahrheit als geistliche Fackel auf unserm heutigen Betrachtungsgange!

Johannes 19,6 – 16

Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet bat, der hat er größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe. Die Juden aber schrien und sprachen: Lässtest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum hinaus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. Es war aber Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrien aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, dass er gekreuziget würde.

Das gerichtliche Verfahren wider den Herrn der Herrlichkeit eilt seinem Ende zu. Die Ereignisse drängen, ja überstürzen sich. Der große, alles entscheidende Moment ist nahe, und die Vorgänge nehmen in wachsendem Maße unsre Teilnahme in Anspruch. Was in unserm heutigen Passions – Evangelium vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ein Dreifaches, und zwar

1. die Berufung der Juden auf das Gesetz; sodann
2. das Zwiegespräch zwischen Christus und Pilatus; und endlich
3. die vollendete Niederlage des letzteren.

Weihen wir diesen geschichtlichen Zügen einige Augenblicke sinnigen Erwägens, und lasse der Herr uns auch heute den verborgenen Schatz im Acker nicht verfehlen!

1.

„Kreuzige!“ – Dies die Antwort des Volks auf das bewegte und um Verschonung für den Herrn der Herrlichkeit bettelnde „*Ecce homo!*“ des schon mehr als halb geschlagenen Richters. Dieses „Kreuzige!“ wirft den armen Römer vollends aus seiner letzten vermeintlich sichern Position heraus. Da steht er, nur ein Gegenstand des Mitleids und Bedauerns noch, wehrlos und ratlos, zerrissen in seinem Innern, und gepeinigt unter den Rutenstreichen seines bessern Ichs, doch ohne Glauben, wenn er auch vom Aberglauben nicht frei ist, und so ein Spielball der menschlichen und dämonischen Mächte, die ihn umwalten. Aufs neue bezeugt er die Unschuld des Verklagten: aber statt folgerecht jetzt dem Prozesse mit der Freisprechung Jesu ein Ende zu machen, wirft er sich bis zu der feigen Ratserteilung an die Juden weg, sie möchten den Nazarener, an dem er eine Schuld zu entdecken nicht vermöge, immerhin nur nehmen, und ihn ohne sein richterliches Placet tumultuarisch an das Kreuz schlagen. Fürwahr, allmählich beginnt fast auch das Mitleid mit dem charakter- und gewissenslosen Manne in unserm Busen zu verglimmen, und es wandelt uns ihm gegenüber die Versuchung an, unser Verwerfungsurteil über das durch des Pilatus Schwäche vollends irregeleitete und in seinem Wahn bestärkte Volk zu mildern, und es ganz auf jenen zu übertragen. Darf es uns noch wundern, dass das Volk nur um so fester auftritt, je haltloser es den Richter wanken und weichen sieht? „Wir haben ein Gesetz,“ ruft es entschieden und bestimmt, „und nach dem Gesetze soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!“ Es genügt dem Volke nicht, Jesum nur vom Leben zum Tode zu bringen; sondern, um den Schein der Meuterei von sich zu entfernen, will es zugleich, dass Jesus in feierlicher Exekution und unter allen Formen des öffentlichen Rechts die Welt verlasse.

Sehr beachtenswert erscheint hier zunächst die seitens der Juden gegen Jesum erhobene neue Anklage, dass er sich zu „Gottes Sohn“ gemacht habe. Sie erklären hiermit gleichsam zu den Akten, dass Jesus sich in der Tat diesen hohen Ehrennamen beigelegt habe. Dass sie ihm daraus ein todeswürdiges Verbrechen machen, das dient uns als Maßstab für den Umfang und die Erhabenheit der Deutung, welche sie jener seiner Selbstbezeichnung geben zu müssen glaubten. Wie hätte es ihnen einfallen können, in letzterer irgend etwas Frevelhaftes zu erblicken, wenn sie annehmen zu müssen meinten, Jesus habe sich in keinem höheren Sinne für einen Gottessohn erklärt, als in welchem sich alle Menschen, und namentlich die gesetzestreuere und gottesfürchtigeren unter ihnen also nennen dürften. Aber es war ihnen eine ausgemachte Sache, Jesus habe mit

der Gottessohnsignatur sich über alles, was Mensch und selbst was Engel heißt, hoch hinaus, ja Er habe sich damit Gott dem Allgenugsamen selbst wesentlich gleichstellen wollen. Und hätte der Herr weniger gewollt, als dies, so war es bei dieser Gelegenheit seine heilige Pflicht, die Aussage seiner Verkläger als eine Lüge abzuweisen, oder als ein arges Missverständnis zu berichtigen. Er versteht sich aber weder zu dem einen, noch zu dem andern, sondern schweigt, und drückt durch dieses Schweigen jener als Beschuldigung vorgebrachten Angabe offenbar als einer begründeten sein Siegel auf.

„Wir haben ein Gesetz,“ ruft das Volk. Freilich, ein solches hatten sie; ein positives, ein vom Himmel herab geoffenbartes, in Wort und Schrift verfasstes; ein Gesetz, klarer, denn die Sonne, tiefer, denn das Meer, und als der reine Abglanz der Heiligkeit Gottes, als der durchaus entsprechende Ausdruck seines unveränderlichen Willens, für die ganze Welt, und für Zeit und Ewigkeit gültig. Ja wisset, wann Gott einmal weniger heilig sein wird, als Er es ist, dann, aber auch eher nicht, werden die Forderungen jenes Gesetzes sich herabstimmen und mildern. Wann Gottes Gerechtigkeit einmal in Abnahme zu geraten beginnt, und seine Wahrheit wanken wird, dann, aber auch erst dann, wird's auch mit der Übertretung jenes Gesetzes weniger auf sich haben, und des Gesetzes Fluch minder zu fürchten sein. So lange aber in Gott kein Wechsel des Lichtes noch der Finsternis eintritt, behält sein Gesetz seine Majestät und unerbittliche Strenge; und so lange Gerechtigkeit und Gericht die Festen des göttlichen Thrones bilden, ist, wer nicht in allem, was im Buche des Gesetzes geschrieben steht, verbleibt, von Gott verstoßen und mit dem Bann belegt. Das Gesetz, von dem wir reden, kann darum kein begehrter und beliebter Gast auf Erden sein. Ja, so lange wir außer der Gemeinschaft Christi wandeln, sähen wir gerne, das Gesetz wäre gar nicht vorhanden. Denn was tut das Gesetz, als dass es unsre Gottentfremdung uns ins Licht stellt, und vermittelt seiner Drohungen die Hölle in unsre Gewissen trägt? Wie viele Tausende schon brachte es um ihren Frieden und alle Freude des Lebens, und verkerkerte sie lebenslänglich in dumpfe Zwinger der Angst und der Schwermut! Was Wunder, wenn solche das Gesetz verwünschen, und ohne Unterlass darüber aus sind, dasselbe zu entnerven und auszuleeren? Denn wäre das Gesetz nicht in der Welt, so wäre auch Sünde nicht mehr Sünde; und auf wie breitem luftigem Wege wandelte man dann dem Himmel zu! Aber wünschen, dass das Gesetz nicht sei, heißt begehren, dass ein Gott nicht existiere. Denn lebt ein Gott im Himmel, so hat derselbe auch einen Willen an die Kreatur; und Gottes, als des persönlichen Inbegriffs aller Tugenden Wille kann ja weniger heilig nicht sein, als es das biblische Gesetz ist, welches eine „Vollkommenheit“ fordert, „gleich wie der Vater im Himmel vollkommen ist.“

Die Juden dort haben noch ein Bewusstsein von der Existenz eines göttlichen Gesetzes. Die heutige Welt hat dieses Bewusstsein längst verloren, und das positive Gebot durch eine in ruchloser Willkür selbst beliebte licht- und kernlose „Moral“ hinweggeschwemmt. Dieses mit dem verderbten Fleisch kapitulierende Machwerk schleudert zwar keinen Fluch, aber zieht ihn unvermeidlich nach sich. Es ist Rebellion gegen das Gesetz, das Gesetz verflachen und abschwächen wollen, und, glaubt's nur, zu seiner Zeit wird das misshandelte das an ihm begangene Attentat zu rächen wissen und in furchtbarer Weise seine Ehre sich wieder nehmen.

„Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!“ Ganz richtig geurteilt, vorausgesetzt, dass Er an dem, was er Großes von sich bezeugte, gelogen habe! Das Majestätsverbrechen einer Blasphemie lastete dann auf seinem Haupte. Wisset aber, dass ein solches Verbrechen nicht zwar auf seinem, wohl aber auf euerem Haupte, ja

schon Verdammnis brütend auf dem Haupte derer unter euch ruht, die sich vermessen, nur für Gerechte in ihnen selbst sich auszugeben. Denn was tun sie damit, als dass sie Gottes Wort das „alles Fleisch“ verdammt, zur Lüge stempeln, den Hoherhabenen als ein Wesen, das an toten und befleckten Werken, wie unsere Tugenden sind, sich genügen lasse, in den Staub herabziehn, den Spiegel seines Gebotes, der von einer Gerechtigkeit, die wir selbst besäßen, nichts wissen will, keck zertrümmern, oder mit dem Kot ihres Unglaubens beflecken und Christum als einen verirrtten Schwärmer verdächtigen, der etwas völlig Unnützes und Überflüssiges übernommen habe, indem er mittlerisch für ein Geschlecht, das sich selber Heilandes genug sei, habe sterben wollen?

O die Rasenden! Durch jede Blattseite des göttlichen Wortes wird ihnen der Stab gebrochen; und zwar als Gotteslästerern und Empörern gegen die allerhöchste Majestät. Denn wonach gelüstet sie bei Licht besehn? Nach nichts Geringerem, als zu sein wie Gott: wie Er unabhängig, wie Er souverän, keinem Höheren verpflichtet, sondern ihre eigenen Gesetzgeber, Richter und Herren. Auf solchem Begehren und Trachten aber liegt unwiderruflich das Urteil des ewigen Todes.

Was Rats nun? – Schauet Jesum an! Er lästerte nicht, da er sich Gott gleichstellte, sondern war der wirklich, für den er sich ausgab. Aber erinnert euch: Er vertrat dich und mich, und in dieser seiner Stellung traf ihn in der Tat die Sentenz der Volksjustiz: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muss er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht,“ als eine gegründete. Ihr wisst aber, dass Er wirklich gestorben ist, der „Gerechte für die Ungerechten;“ und so ward Er für alle, die da glauben, „des Gesetzes Ende.“ Wir starben mit Ihm, ohne persönlich das Todesweh zu empfinden. Wir leerten in Ihm den Fluchkelch, der uns um unsrer Sünden willen zugemessen war. Hinfort steht das Gesetz uns nirgends mehr im Wege, sondern darf nur noch in Liebesdiensten sich an uns betätigen. Nur zu uns sprechen darf's fortan: „Beschauet die Gerechtigkeit, die sich in meinen Forderungen spiegelt, und wisset, dass dieselbe jetzt in Christo Jesu die eure ist!“ Nur verkündigen darf es uns: „Seht, so persönlich heilig, wie ich gebiete, dass man sei, werdet ihr einst dastehn, wenn die irdene Hütte, in der ihr noch zeltet, zerbrochen wird!“ Es ist nur noch dazu bestellt, uns, denen jetzt eine Lust beiwohnt nach dem inwendigen Menschen, demjenigen, der mit seinem Blute uns erkaufte, durchaus zu Gefallen zu leben, in jedem einzelnen Falle zu eröffnen, was dem Herrn angenehm sei, und womit wir ihm unfehlbar dienen können; und nebenher seine Drohungen und seine Flüche uns zu zeigen, wie ein überwundener Feldherr den Siegern die Geschütze zeigt, welche jene während der Schlacht durch ihre Meisterschüsse demontierten. Zu derartigen Erweisungen nur noch ist das Gesetz uns jetzt verpflichtet. Es ist unser Freund, ob es auch mitunter noch in finstre Larven sich verkleidet, und aufs Neue das Saufen seiner geschwungenen Rute uns hören lässt. Solches tut's nur, um in die Wunden Jesu uns zurück, oder in dieselben noch tiefer uns hinein zu treiben. Haben wir aber diese Freistadt wieder gewonnen, so begrüßt es uns aufs Neue in seiner wahren, durchaus versöhnten Gestalt. Die feindliche und bedrohliche Stellung zu uns hat es für immer verlassen. „Christus ist des Gesetzes Ende!“ O, wer ist sich bewusst, dass er ein Sünder ist vor Gott, und läse sich satt an dieser Zeile? In ihr sprudelt der Brunnen meines Friedens, sowie in ihr das Sterbelied tönt, unter dem ich einst sanft und selig zu entschlafen hoffe.

2.

„Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!“ So, der Wahrheit gemäß, das jüdische Volk. Pilatus vernahm's, und „fürchtete sich noch mehr, da er das Wort hörte.“ Wir begreifen dies. Das Wort klang mit seinen tiefsten Ahnungen zusammen. War ihm doch lange schon dem Heiligen gegenüber, als sehe er sich in die Mitte überirdischer Erscheinungen, ja in eine andre Welt entrückt. Die Erinnerungen an seine Kindheitsträume von himmlischen Wesen, die Wohltat spendend unter den Sterblichen erschienen seien, von Göttersöhnen, welche die Erde mit ihren Besuchen beglückten, wachten, im Geleite ernsterer Nachgedanken nur, in seiner Seele wieder auf; und wenn es ihm auch nicht in den Sinn kam, hinter der Person des Nazareners einen solchen Abgeordneten des Olympos zu wittern, so trat ihm doch die Realität einer höheren Welt so fühlbar nahe, dass er mit der Aufklärung seines Verstandes in das größte Gedränge kam. „Jesus erklärte sich also selbst für Gottes Sohn!“ Dies dünkt dem Prokurator im höchsten Grade merkwürdig und bedeutsam. Alles, was er an dem Manne mit eignen Augen wahrgenommen, scheint ja nur diese seine Aussage von seiner Person zu besiegeln. – „Gottes Sohn!“ Hätte Pilatus doch in einzelnen Momenten Jesus, fast selbst so nennen mögen, hätte er dem Gefühl, das ihn übermannte, Worte leihen wollen. Und was wäre an dem Wunderbaren, wodurch es unglaublich würde, dass Er anderer Herkunft und höherer Natur sei, als die anderen Menschen? Pilatus ist tief ergriffen. In einem so nie empfundenen geheimnisvollen Bangen schauert sein Gemüt zusammen. Er muss gründlicher erforschen, wer der Nazarener sei, und zieht sich zu dem Ende mit demselben aufs Neue in das Innere des Rhythaus zurück.

Hier entspinnt sich nun zwischen den beiden ein denkwürdiges Gespräch. Pilatus eröffnet es mit einer Frage, die nichts Geringeres als die Lebensfrage des ganzen Christentums einschließt. „Von wannen bist du?“ spricht er. Ihr nehmt wahr, dass wir die Vorgänge in seinem Inneren richtig beurteilt haben. Er erkundigt sich mit seiner Frage nicht nach dem Flecken oder der Stadt, sondern vielmehr nach der Welt, aus welcher Jesus stamme. Er will wissen, ob er ein Kind der Erde sei, oder aus einer andern Sphäre der Schöpfung, als die diesseitige, ausgegangen. Solches ist also selbst einem Pilatus zum Problem geworden! Wie tageshell muss mithin dem Herrn auch noch in seiner Knechtsgestalt der Stempel der Ewigkeit von der Stirn geleuchtet haben?

„Von wannen bist du?“ – Man hört's der ganzen Betonung dieser Frage an, dass, wenn der Herr erwiderte: „vom Himmel bin ich,“ der Landpfleger nicht eben befremdet zurückbeben, sondern nur sprechen würde: „So hat mich denn mein Ahnen nicht getäuscht; denn längst war mir's, als seist du nur ein Gast und Fremdling hier auf Erden!“ Doch der Herr erteilt ihm eine solche Antwort nicht; ja erachtet es für angemessen, den Fragenden ganz ohne Bescheid zu lassen. Es darf uns dies nicht befremden; denn was hätte es dem Pilatus gefrommt, wenn vor seinem Ohre jetzt das große Geheimnis verlautet wäre: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch?“ Das Herz des Heiden war hierfür nicht zubereitet; und was aus seiner Brust heraus nach Jesu Herkunft fragte, muss, genau besehen, mehr nur müßige Neugier, als Heildurst und Hilfsbedürfnis heißen. Überdies würde auch eine solche Eröffnung über Christi wahre Person und Natur die Verantwortung des Heiden nur noch vermehrt, und seine Verdammnis am jüngsten Tage desto schwerer gemacht haben; und so geschah es denn zugleich aus Mitleid und verschonendem Erbarmen, dass Jesus jene seine Frage lediglich mit Stillschweigen überging. Wie wenig Pilatus geneigt gewesen wäre, dem Zepter auch des erkannten Gottessohnes sich zu

beugen, erhellt schon zur Genüge aus dem Verhalten, das wir ihn unmittelbar nach seiner Frage beobachten sehen. Denn wie Jesus ihm nicht alsobald mit einer Antwort zu Diensten ist, glaubt er sich in seiner Ehre getränkt, und fährt den Herrn im Tone äußerster Gereiztheit mit den trotzig und hochfahrenden Worten an: „Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“ – Hört diese Rede! Wie tritt es hier wieder so handgreiflich zu Tage, wes Geistes Kind er ist! Ach, auch das schönste religiöse Ahnen, Fühlen und Empfinden des natürlichen Menschen ist nur eine flüchtig aufgesprossene und ebenso flüchtig wieder verwelkende Frühlingsvegetation über einem moralischen Sumpfe. „Von neuem geboren werden“ muss der Mensch, oder er bleibt unter die Sünde verkauft, wie er es von Haus aus ist, und sein Leben, wie sittlich und christlich es sich schmücke, wird nur eine ununterbrochene Kette von Rückfällen in das alte gottentfremdete Wesen sein. Hört den Pilatus: „Redest du nicht mit mir?“ Gebärdet sich nicht der Mann, als beginge der Herr, indem er ihm nicht sogleich den verlangten Bescheid erteilt, ein Majestätsverbrechen? Welch' eine Selbsterhebung, welch' ein Hochmut! „Weißt du nicht,“ fährt er fort, „dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht, dich loszugeben?“ O Verblendung, o lächerlicher Bettelstolz eines Menschen, der eben erst, und obendrein noch seinen Untergebenen gegenüber, eine Schwäche bekundet hat, die es ihm nicht mehr gestatten sollte, das Wort „Macht,“ zumal, wo es sich von „Kreuzigen“ und „Freisprechen“ handelt, ohne Erröten auch nur in den Mund zu nehmen!

Doch hören wir den Herrn! Mit der majestätischen Ruhe seines königlichen Selbstbewusstseins entgegnet er dem so kühn und prahlerisch auf seine Vollmacht pochenden Richter: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum, der mich dir überantwortete, hat es größere Sünde.“ Ein hehres Wort, des Sohnes Gottes, des Herrn vom Himmel vollkommen würdig! Nach diesem Worte erscheint Pilatus als ein seinem Dafürhalten nach zwar selbständig und unabhängig handelndes, aber doch nur innerhalb bestimmter, von unsichtbarer Hand ihm gezogener Grenzen sich bewegendes, und unbewusst einem erhabenen Plane dienendes Werkzeug des lebendigen Gottes. Er vermag nichts mehr, als wozu ihn Gott ermächtigt. Trotz seiner Feigheit und Gewissenslosigkeit hätte er Jesum seinen Mördern nicht einmal überantwortet, wenn diese Überantwortung nicht im Himmel beschlossen gewesen wäre. Freilich wandelt er seinen Weg, aber in Gängelbanden, um welche er nicht weiß. Freilich trägt er seine Schuld; aber sich verschuldigend, fördert er ein großes, heiliges Werk, das er nicht kennt.

Dem demütigen und beschämenden Worte lässt jedoch der Herr alsobald ein andres und tröstlicheres folgen. „Darum,“ spricht er, „der mich dir überantwortete, der hat es größere Sünde!“ Pilatus hatte die Äußerung Jesu von der ihm, dem Landpfleger, von oben herab gegebenen Macht nicht verstanden, und den Herrn darob mit Befremdung und Bewunderung angesehen. Auf eben dieses sein Nichtverstehen aber, das in seiner stutzig fragenden Gebärde sich widerspiegelte, bezieht sich das „darum“ des Herrn. „Weil du mich nicht kennst,“ will der Heiland sagen, „noch weißt, wozu ich in die Welt gekommen bin, trägst du geringere Schuld als der, der mich dir in die Hände spielte.“ Letzterer war zunächst der Hohepriester Kaiphas, dieser Sohn Abrahams, dieser Meister in Israel, der im Lichte Mosis und der Propheten aufgewachsen war, und mithin wusste, was der Name „Gottessohn“ bedeute, und in der Lage sich befand, diesen Sohn Gottes in Christo zu erkennen. Nichtsdestoweniger sprach er über den Herrn als über einen Gotteslästerer das Todesurteil aus. Diese Sünde, weil in der Tageshelle biblischer

Erleuchtung, und wider besseres Wissen und Gewissen begangen, war eine größere. Sie war es darum, weil sie nicht aus Schwäche, sondern aus Vorsatz, nicht aus Überrumpelung, sondern mit Überlegung, nicht aus Feigheit, sondern aus Bosheit begangen wurde. Bemerkt aber, wie der Herr hier wieder so groß erscheint. Wie erweist er sich hier auf's Neue als den König über alle, ja, als den Weltenrichter! Mit der Sicherheit eines unfehlbaren Herzenskündigers wägt er in der Waage des Heiligtums Sünden und Schulden ab, bestimmt das Maß der zukünftigen Strafen, eröffnet zugleich dem unglücklichen Pilatus noch eine Aussicht auf Gnade und mögliche Vergebung und lässt in letzterem Zuge also auch wieder sein mitleidiges, nach der Rettung der Sünder durstenden Heilandsherz in die Erscheinung treten.

3.

Die Worte des Herrn haben auf das Gemüt des Landpflegers ihre Wirkung nicht ganz verfehlt. Wohl fühlt er das Erhabene wie das Wohlwollende und Liebevolle durch dieselben deutlich hindurch, und findet sich in Folge dessen veranlasst, auf die Richter Bühne zurückzukehren, und den Versuch, Jesum loszulassen, mit neu angefachtem Eifer zu wiederholen. Da aber dröhnt von unten her das Wort zu ihm herauf, das schon beim Auslaufen aus dem Hafen im Schiffelein seines guten Willens Mast und Ruder ihm zerschmettert. „Lässest du diesen los,“ schreit das Volk, „so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, (wie dieser dein Schützling dort,) ist wider den Kaiser!“ Dieser Ruf traf die schwächste und verwundbarste Seite des Prokurators. Er kannte seinen Herrn, den Kaiser Tiberius, zu wohl, um nicht vorherzusehn, dass eine Anklage, wie die eben gegen ihn erhobene, wenn sie zu jenes Ohren gelange, in seinem argwöhnischen Gemüte einen nur zu starken Anklang finden, und ihm, dem Prokonsul, sein Amt, und wer weiß, was alles sonst noch kosten würde. Es stand ihm außer Zweifel, der Kaiser, unter dem, wie ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber berichtet, das Verbrechen der Majestäsverletzung den Höhepunkt aller Beschuldigungen bildete, werde ohne vorhergegangene Untersuchung das härteste Urteil über ihn sprechen, sobald er vernehmen würde, sein Statthalter habe einen Menschen in Freiheit gesetzt, der Miene gemacht, sich zum Könige über Israel aufzuwerfen. Des Kaisers Gunst galt aber dem Pilatus über alles; denn mit ihr stand und fiel die amtliche Würde, die er bekleidete. Ja, des Kaisers Zorn würde seine Freiheit und sein Leben bedrohet haben; und dass es auch diese Güter der Gerechtigkeit und der Ruhe des Gewissens zu opfern gelte, das stand dem Pilatus sehr in Frage. Später hat er hierüber freilich wohl anders geurteilt, sowie auch manche unter uns, denen es heute gleichfalls noch fraglich zu sein scheint, ob der Friede Gottes der Güter höchstes sei, die Sache später wohl einmal in einem andern Lichte anschauen werden. Hilfe mir Gott, dass diesen die Stunde ihres „Nüchternwerdens aus des Teufels Strick“ nicht zu spät, d. h. nicht erst dann erscheinen möge, wenn keine Wahl mehr für sie sein wird, weil über sie, die wider besseres Wissen und Gewissen zu lange und zu hartnäckig sich den Fluch erwählten, das Gericht der Verstockung bereits hereingebrochen ist.

Sobald Pilatus das unglückselige Wort: „So bist du des Kaisers Freund nicht!“ vernommen hat, ist auch seine letzte Widerstandskraft gebrochen. Zwar gibt er seine Bemühungen, Jesum dennoch in Freiheit zu setzen, noch nicht gänzlich auf; aber was er zu diesem Ende noch unternimmt, das unternimmt er schon mit dem verzweifelnden Bewusstsein, es sei an einen erwünschten Erfolg nicht mehr zu denken. Mit dem unsteten Wesen eines Mannes, der sich völlig und unrettbar aus dem Felde

geschlagen sieht, tritt er aus dem Prätorium noch einmal hervor, führt den Verklagten abermals mit sich auf die Bühne, besteigt mit erkünstelter Feierlichkeit den marmornen Richterstuhl, und beginnt von da aus auf's Neue das Volk zu harangieren. Was er aber jetzt noch vorbringt, das zeugt alles nur von der grenzenlosen Verwirrung, die jetzt in seinem Innern herrscht, und erscheint wie darauf berechnet, sein Vorhaben vollends zu vereiteln. „Sehet,“ ruft er, hindeutend auf den zerrissenen, schmachbedeckten Dulder, „das ist euer König!“

Wer fühlt es diesem Zuruf nicht ab, dass ein Gemisch von Mitleid mit dem Mann der Schmerzen und von gallenbitterem Hohn gegen die verhassten Juden ihm denselben eingab. Er will zu gleicher Zeit die letzteren zu Jesu Gunsten stimmen, und ihnen einen empfindlichen Schlag versetzen. Natürlich empfand das Volk nur den giftigen Stachel seiner Rede, und nicht deren Rührkraft; und was Pilatus bei einigem Nachdenken sich hätte vorhersagen können, das geschieht: wie eine giftgeschwollene Natter fährt die in ihrem Ehrgeiz gekränkte Menge wider ihn auf, und schreit entschlossener, gereizter, wutentbrannter, als zuvor: „Weg, weg mit diesem; kreuzige!“ Jetzt verliert Pilatus alle Haltung. Die Leidenschaft rückt ihm sogar den Zweck seines Bemühens aus den Augen. Wie ein Wahnsinniger sein eignes Hausgerät, so zertrümmert er selbst die letzte Hoffnung, die für Jesu Rettung etwa noch vorhanden ist, indem er, Öl gießend in das schon hell genug lodernde Feuer der Volkswut, hämisch und mit bitterem Sarkasmus der tobenden Masse zuruft: „Soll ich euern König kreuzigen?“ – „Mich,“ will er sagen, „gedenkt ihr bei dem Kaiser als den Beschützer und Mitverschworenen eines Aufrührers anzuschwärzen, aber die Rebellen seid ihr, denn hier steht ja das Haupt, um das ihr mit euern Huldigungen euch geschart!“ – Doch, er weiß selbst nicht mehr, was er spricht. Innere Geschlagenheit und Verzweiflung, verpaart mit ohnmächtigem Rachedurst und lächerlichem Übermut lassen ihn schon irre reden. Die Hohenpriester wissen dagegen die Besonnenheit sich besser zu bewahren. Auf das höhnische: „Soll ich euern König kreuzigen?“ sind sie alsobald mit einer Antwort zur Hand, die zwar auf sie selbst ein entsetzliches Licht wirft, aber nicht geschickter gewählt werden konnte, wenn es darauf abgesehen war, durch sie dem Landpfleger den moralischen Todesstoß zu geben. Mit erheuchelter Loyalität und Ergebenheit gegen den römischen Oberherrn schreien sie ihm kurz und bündig zu: „Wir haben keinen König, als den Kaiser,“ und geben sich dadurch den für Pilatus sehr bedrohlichen Schein, als seien sie es, die statt seiner, ja sogar gegen ihn, die gefährdete Autorität und die Kronrechte des Kaisers während zu vertreten hätten. Der Gedanke aber, es könne die Sache in gleicher Weise auch von Tiberius angesehen werden, so wie die Vorstellung der furchtbaren Strafe, welche derselbe, falls in seiner finsternen Seele der Verdacht Wurzel schlug, das unterjochte fremde Volk sei ihm treuer gesinnt, als die eignen Diener, über ihn, den Landpfleger, verhängen würde, schlagen denselben gänzlich darnieder. Das Volk möge denn nun mit Jesu machen, was ihm beliebt; Pilatus gibt ihn preis. Das Volk hat den vollständigsten Sieg davongetragen: aber wehe, wehe dem armen unglückseligen Volke! Mit dem heuchlerischen: „Wir haben keinen König, als den Kaiser!“ worin es wie den wirklichen Messias, so seine Messias Hoffnung überhaupt verleugnete, hat es die Parabel Jothams von den Bäumen, die sich den verzehrendes Feuer sprühenden Dornbusch zum König erwählten, zur Erfüllung gebracht, und unbewusst für Jahrtausende sich selber Fluch geweissagt und das Urteil gesprochen. Bis zu dieser Stunde haben die Juden keinen König mehr, sondern leben recht- und heimatlos nur als geduldete Beisassen unter fremden Zeptern.

Wir scheiden von Pilatus. Nicht ohne tiefe Wehmut sagen wir dem beklagenswerten Manne Lebewohl. Er war zu Besserem angelegt, als wozu wir mit Schauern ihn sich entwickeln sahen. Er gedachte aber zwei Herrn zu dienen: dem Gott, der auch in seinem Busen sprach, und zugleich der Welt; und daher sein Fall und sein Verderben. Er wollte das Rechte, aber er wollte es nicht ganz. Er empfand edel, aber er gab dem göttlichen Geiste nicht Raum, dass er die Empfindung in ihm zu entschlossenem Willen und durchhaltender Gesinnung festigte. Die Saat aller der heiligenden Eindrücke, deren er teilhaftig ward, fiel unter die Domen seines ungebrochenen Hochmuts und Weltsinnes; und diese gingen auf und überwucherten und erstickten sie. Pilatus fiel als Opfer seiner Halbherzigkeit und Charakterschwäche, wie als solches ohne Unterlass Unzählige, oft im Schmucke der schönsten Regungen und Entschließungen, der Gewalt des Satans zur Beute werden.

Über den ferneren Lebensgang des Römers sind uns nur spärliche Kunden erhalten worden. Wir wissen bloß, dass seine innere Stimmung von Jahr zu Jahr sich mehr verdüsterte, und seine Härte wuchs, woraus wir nicht ohne Grund die Folgerung ziehen, dass sein Friede dahin war, weil das Gewissen ihn wegen der an dem Heiligen Israels begangenen himmelschreienden Ungerechtigkeit verdammt. Schwerer Bedrückungen halber, die er sich nachmals erlaubte, wurde er im letzten Regierungsjahr des Tiberius durch den Prokonsul von Syrien dennoch seines Landpflegeramtes entsetzt, und als Verbannter nach Gallien verwiesen. Ob er in seiner Exulanteneinsamkeit etwa noch zur Besinnung kam, und „den König der Juden“ in seiner Mittlerherrlichkeit und Versöhnerglorie erkennen lernte? Der Fluchbrief, der über des Pilatus Haupte schwebte, war deutlich genug geschrieben, um uns hoffen zu lassen, der Inhalt desselben werde ihm noch zum Bewusstsein gelangt sein, und ein Verlangen nach Entsündung und Gnade in ihm entzündet haben.

Die Kirchenväter reden von „Akten“ des Pilatus, die derselbe über das gerichtliche Verfahren gegen Jesum und über Jesu Sterben dem Kaiser Tiberius eingesandt, und durch welche er diesen veranlasst habe, Christum unter die Götter aufnehmen zu lassen. Wir haben nicht Ursache, die Wahrheit dieser alten Überlieferung zu bezweifeln, und möchten's im Interesse derer, bei denen der Glaube an die übermenschliche Majestät Christi noch nicht Wurzel schlagen will, ernstlich bedauern, dass jene Urkunden verloren gingen. Doch scheint mir verherrlichende Schutzschrift für Jesum genug das ganze Verhalten schon zu sein, welches wir den Heiden Pilatus der Person Jesu gegenüber beobachten sehn. Als ein Zeuge für die Heiligkeit und übermenschliche Hoheit des Herrn vom Himmel nimmt Pilatus seine Stelle im apostolischen Glaubensbekenntnis ein; zugleich aber als Zeuge, dass Christus nicht bloß nach menschlichem Willen und Rat, sondern in Gemäßheit eines göttlichen Erlösungs- und Gnadenplanes dahingegeben und gekreuzigt wurde.

Wir schließen, und zwar unter nachdenklicher Rückerinnerung an das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;“ an des Apostels Wort: „Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade;“ und an die Bitte des Psalmisten: „Erhalte meinen Gang auf deinen Fußsteigen, dass meine Tritte nicht gleiten“; – und stimmen von Herzen ein in den Seufzer des kirchlichen Sängers:

Ach, lege deinen edlen Geist
Uns zur Besetzung in den Willen,
Dass, wenn uns Satan sünd'gen heißt.
Wir sein Begehren nicht erfüllen!
Ja, lass uns stets in Waffen wachsam steh'n,
Um durch Gebet von Kraft zu Kraft zu geh'n!

Amen

XLIII.

Die Harterstraße.

Als einst der Erzvater Jakob, zweifach bedroht von seinem Schwäher Laban und seinem Bruder Esau, sorgenschweren und bekümmerten Herzens an der Spitze seiner Herden und Hirten dahin zog, begegneten ihm (nach 1. Mose 32,1 und 2) „die Engel Gottes“. Staunend sah er das leuchtende Heer daherziehen, und nannte die Stätte „**Mahanaim**“, d. i. „Doppel – Lager“; denn sein Geleit hatte sich in lieblichster Weise verzweifacht. O, wie kam jene Erscheinung aus der unsichtbaren Welt dem viel geprüften Pilger in jenem Augenblick so wohl zu Statten! Was hätte ihn in seiner Bedrängnis nachhaltiger ermutigen können, als solche Begegnung? Wenn sich das holde Gesicht auch bald wieder seinen Blicken entzog, so wusste er doch, dass es seines Herrn und Gottes Absicht gewesen sei, ihm nur einmal für einen Moment die unsichtbare Schirmwacht zu entschleiern, welche jederzeit ihn umgibt, und auf die er allewege zu rechnen befugt sei. Jakob war sehr, sehr froh, und bevor David es noch aussprach, hat des Erzvaters Seele schon frohlockt: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die Ihn fürchten, und hilft ihnen aus!“

Denkt aber, welche Ehre für arme Sünder, im Geleite himmlischer Gefährten ihre Straße zu ziehen! Welche Beruhigung für die Wanderer im Tränental, sich in der Liebeshut der „starken Helden“ geborgen zu wissen, die allezeit das Angesicht ihres Vaters sehn im Himmel! – Wie aber kommen Adams gefallene Kinder zu solcher Auszeichnung und Erhöhung? – Wisst ihr nicht, wie sie dazu gelangten, so sollt ihr es heute im Wege eigener Anschauung erfahren. Sie verdanken so unvergleichlichen Vorzug einem Manne, der für sie einen Gang tat, auf welchem freilich keine „Mahanaim“ ihm begegneten. Auf diesen Gang richte sich heute unser betrachtender Blick. Möge die ganze Bedeutung desselben sich uns erschließen!

Matthäus 27,31; Markus 15,20; Johannes 19,16

Da überantwortete er ihn, dass er gekreuziget würde. Da sie ihn verspottet hatten, nahmen sie Jesum, zogen ihm den Purpurmantel aus, und zogen ihm seine eignen Kleider an, und führten ihn hinaus, und hin, dass sie ihn kreuzigten. Und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißet Schädelstätte, welche heißt auf hebräisch: Gabbatha.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder;
Es geht und trägt in Geduld
Die Sünden aller Sünder.
Es geht dahin, wird matt und krank,
Es gibt sich auf die Würgebank,
Verzicht't auf alle Freuden.
Es nimmt an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod,
Und spricht: Gern will ich's leiden!

Heute, Geliebte, sehen wir dieses uns allen so wohl bekannte Dichterwort buchstäblich wahr und wirklich werden. Der große Sündenträger geht seinen letzten Gang für uns, den Gang zur Schlachtbank und zum Sühnaltar. Geben wir ihm im Geiste auf seiner Marterstraße das Geleit, und sehen wir

1. wie er in letztere überantwortet wird; dann,
2. was an der Schwelle derselben ihm widerfährt; und endlich,
3. wie er sie wirklich antritt.

Möge auch in uns eine Wahrheit werden, was wir denselben Sänger, dessen Worten wir eben lauschten, so brünstig geloben hören: „Mein Lebensbächlein soll sich Dir und Deinem Namen für und für in Dankbarkeit ergießen; und was Du mir zu gut getan, das will ich stets, so tief ich kann, in mein Gedächtnis schließen!“

1.

„Da überantwortete ihn Pilatus,“ hebt unsre heutige Geschichte an. Wie das so traurig, so erschütternd klingt! Armer Pilatus! wenn du wüsstest, wen, und was alles du in diesem Manne hingibst! Wir haben nur erst ein wenig gekostet von seinem Himmelbrot; aber es ist kein Preis in der Welt zu nennen, um den wir Ihn hingeben würden. Herr, wohin sollen wir gehen! du hast Worte des ewigen Lebens!“ – Ja, Freunde, teils gestützt auf die gnädige Bewahrung, die Er selbst uns zugesagt, teils gedrungen von der lebendigen Empfindung, dass wir Ihn schlechthin nicht mehr entbehren können, sprechen wir in großer Zuversicht mit der Braut des Hohenliedes: „Ich halte Ihn, und werde Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin Kammer!“ – Überhäuft uns mit Schimpf und Schmach; scheltet uns „Finstertlinge“, „Frömmel“, und wie ihr wollt; wir armen Sünder werden ewig darob frohlocken, dass wir den gefunden haben, der vor dem schauerlicheren Schelten des allmächtigen Gottes uns sicher stellt. Nehmt, wenn es euch beliebt, uns Haus und Hof, entzieht uns Amt, Brot und was immer sonst: was ist's? Sollten wir Den darum fahren lassen, der für himmlisches Obdach uns sorgt, und das Manna der Ewigkeit uns bricht? – Nein, nimmer, nimmer! Schleppt uns zu Folter und Blutgerüst, zerschellet, zersägt, zerscheitert uns: so wahr der Herr lebt, werden wir noch mit unsern zuckenden Fasern Den umfassen, ohne den wir uns auf ewig der Hölle preisgegeben wüssten! Freilich bekennen wir mit tiefer Beugung, dass auch wir noch häufiger Verleugnungen seines Namens uns schuldig machen; aber kam es dazu, so gehen wir bitterlich weinend mit Petrus hinaus, und, nachdem Er aufs Neue uns getröstet, sprechen wir aufs Neue mit verstärktem Nachdruck: „Wir überantworten Ihn niemals mehr! Wir verzichten auf die Freundschaft, die Gunst und Ehre seiner Widersacher! Ob uns die ganze Welt geboten würde, Jesus ist uns für nichts mehr feil! Unsre Einigung mit Ihm trägt den Stempel, trägt die Signatur der Ewigkeit!“

„Da überantwortet er ihn.“ – Großer, verhängnisvoller Augenblick! O, wenn Pilatus ahnete, wessen Werkzeug er in diesem Momente sei! Aber er kennt weder das so schmachlich Preis gegebene Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab,“ noch den Ausspruch des Apostels: „Der auch seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat Ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?“ Uns sind diese Zeugnisse bekannt; wir wissen um ihre

geheimnisvolle Tiefe, und senken unter dem Klang der Worte: „Da überantwortet er ihn.“ das Haupt zur Brust, und sinken nieder, und beten an im Staube.

„Da.“ – Ja, jetzt durfte es geschehen. Er war nun fertig und zubereitet für den letzten großen Sühnungsakt. Das Gesetz hatte Er erfüllt, jede Glaubensprobe siegreich bestanden, in allen Feuertigeln als ein lauterer, schlackenreines Gold sich ausgewiesen. Er war das „Lamm ohne Fehl“, der Gehorsame sonder Gleichen; und ein solches Opfer eben war's ja, das von dem Gott der Heiligkeit erfordert wurde. Er musste sich erst krönungswürdig erfinden lassen, bevor er fähig war, fremden Fluch zu tragen. Jetzt ist's geschehen.

„Da gab er Ihn hin.“ – Schließt den Tempel jetzt, ihr Söhne Aarons! Die Bilder und Schatten, mit denen ihr verkehrtet, haben ausgedient, nachdem der „Körper“ erschienen ist. Legt Stirnbinde und Brustschild ab, ihr Pfleger des Heiligtums; denn wisset, dass mit beiden urbildlich jetzt ein anderer sich schmückte, und euer Priestertum zu Ende ist. Ja, eigentlicher, als ihr, ist selbst Pilatus jetzt ein Hoherpriester, indem er das wahre Sühnopfer zur Schlachtung überliefert; und jener kahle Hügel dort, der binnen Kurzem die drei Todespfähle tragen wird, überragt an heiliger Bedeutung eure Altäre, ja wird sie für immer unter sich begraben. In dem Momente, da der Römer Jesum seinen Mördern preisgab, sind, – so denke ich mir's, – die vollendeten Gerechten droben anbetend auf ihre Angesichter hingsunken; denn ihnen war es ja nicht verborgen, was in jenem Akte drunten eben Großes und Folgenreiches vor sich ging. Sollte doch jetzt dem Schloss der Seligkeit, in dem sie, teilweise seit Jahrhunderten bereits, ihr Hallelujah sangen, nachträglich das Fundament unterlegt, und für die Lebenskrone, in der sie längst schon prangten, der bis dahin noch ungezahlte blutige Preis entrichtet werden. Ihre Aufnahme in die Wohnungen der Seligkeit geschah einst lediglich unter der Voraussetzung und auf Grund eines später für sie zu zahlenden Lösegeldes; und diese unumgängliche Bedingung sahen die Verklärten nun auf Erden zur schließlichen Vollziehung kommen.

Wer war's, den Pilatus hingab? Ein Mann; aber in dem Einen eine Schar, die niemand zählen konnte; ja alle, alle in dem Einen, die je mit Letzterem in Glauben und Liebe sich vergliedern würden. – Sehet, Freunde, ich bin ein Sünder, gleich wie ihr, und habe dennoch tiefen, seligen Frieden. Leider! mache auch ich wider Willen meine Schuld noch täglich größer; aber ferne ist's von mir, dass ich um deswillen verzagen und verzweifeln sollte. Wohl kenne ich das Wort: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt;“ aber bin mir nichtsdestoweniger mit Freuden bewusst, dass mein Name im Himmel angeschrieben steht. Wohl weiß ich: „So jemand das ganze Gesetz hält, und verstößt an Einem nur, der ist des Ganzen schuldig;“ aber das Gesetz macht mich darum doch nicht mehr zittern noch zagen. Wohl höre ich den heiligen Sänger rufen: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor Dir“; aber dennoch, wie ich mich auch selbst verdammten muss, hoffe ich zuversichtlich, ewig vor Gott zu bleiben. Wohl lese ich im alten, wie im neuen Testamente: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer;“ aber das hindert mich nicht, als ein liebes Kind mit einem: „Abba, mein Vater!“ in dieses Gottes Arme mich zu werfen.

Ihr fragt erstaunt, von wannen ich mir solche Freiheit nehme? – Ich weise euch schweigend nach Gabbatha hinüber. Dort findet ihr die Lösung des wunderbaren Rätsels. In dem Manne, den dort Pilatus hingibt, wurzeln meine Hoffnung und mein Friede. Denn ich war's, der, mit Ihm hingegeben, in Ihm seine Sünde büßte, seine Schuld bezahlte, und die Gerechtigkeit erwirkte, der die Krone verheißen ist. Er war mein Bürge und Vertreter; Er stand an meiner Stelle; und so ist's nunmehr an mir, zu jubeln: „Was kann mir jetzt

noch schaden der Sünden große Zahl? Ich bin bei Gott in Gnaden! Die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi teures Blut, dass ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Glut!"

2.

Die Überantwortung ist vollbracht. Der Herr Jesus befindet sich in der Gewalt seiner Feinde: ein Lamm unter Wölfen, eine Taube in der Geier Krallen! O wie hatte David Recht, dass er lieber in Gottes, als in der Menschen Hände fallen wollte! Sehet, wie sie den Heiligen dort zwischen haben. Aufs neue begeifern sie Ihn mit den ausgesuchtesten Verhöhnungen, reißen ihm dann schonungslos und roh von seinen bluttriefenden Gliedern den Purpurmantel wieder ab, und legen Ihm seine eigenen Kleider wieder an, nicht aus Mitleid etwa, sondern weil ihnen dünkt, dass die schauerliche Exekution, zu der man ihn abzuführen jetzt sich anschickt, weniger mehr den Spaß und Scherz vertrage, sondern einen gewissen feierlichen Ernst erfordere.

Sind nicht auch die neueren Feinde Christi mit ihrem Verfahren gegen Ihn in einem ähnlichen Stadium angelangt? – Als vor fünfzig Jahren wie eine verpestete Atmosphäre die französische Aufklärung über die Völker sich ergoss, da stand Christus wieder als Spottkönig auf der Bühne der Welt; und wer Witz und Laune zu besitzen glaubte, trug sie zu Markte, um Ihn und seiner Sache damit den Stempel des Lächerlichen aufzudrücken. Seitdem hat der Prozess eine andre und ernstere Physiognomie gewonnen. Mit ziemlicher Einmütigkeit gesteht man in unseren Tagen zu, dass Christus für die bloße „Persiflage“ zu groß, zu edel sei. Man achtet seine Person wie seine Lehre einer „wissenschaftlichen“ Behandlung und Beleuchtung würdig, und legt dem Schmachbedeckten in soweit seine „eigenen Kleider“ wieder an, als man Ihm die Ehre „eines der Weisesten und Trefflichsten, die je die Erde betteten,“ unbedenklich zurück gibt. Aber diese ganze Feierlichkeit ist, bei Licht besehen, gleichfalls nichts anderes, als eine solenne Einleitung zu einem Kreuzigungs – Akte. Christus wird – allerdings mit Anstand und Ernst – „im Namen der Wissenschaft“ für einen bloßen Menschen erklärt, und damit natürlich als ein Schwärmer, ja als ein Gotteslästerer an's Fluchholz verwiesen, indem Er ja eidlich versicherte, dass Er mehr sei, als ein Mensch, und somit nach dem Urteil der neuesten Wissenschaft eines blasphemischen Meineids sich schuldig machte. Fürwahr, alles gegenteiligen Scheines unerachtet, ist der antichristische Geist seit einem Jahrzehnt nur in eine neue und bedenklichere Entwicklungsphase eingetreten, und seiner vollendeten Reife um ein Bedeutendes näher gekommen. Hinter dem Hohn und Spott der früheren Zeiten stack immer noch ein verklagendes Gewissen, das man gewaltsam nieder zu halten und zu betäuben strebte. Hinter dem neusten Unglauben lagert die tiefste, hoffnungsloseste Todesruhe. Man ist sich mit philosophischem Hochmut der unumstößlichen Begründung seiner Anschauungen von Christo gewiss, und so hat sich der Unglaube zum „kräftigen Irrtum“ ausgebildet.

Der Kleiderwechsel, der dort im Hofraum des Prätoriums vorgenommen wird, gemahnt mich zugleich an einen Akt aus unserm eignen Leben. Ich sage: „aus unserm Leben,“ weil ich nicht zweifle, dass wenigstens manche unter euch mit mir dasselbe erfahren haben. Auch wir hatten einmal in den Tagen unsrer Blindheit den Herrn Jesum der Herrlichkeit seines angestammten Schmucks entkleidet, indem wir dies und jenes Ihm abzuerkennen uns vermaßen, und ebenfalls kaum etwas mehr, als einen jüdischen Rabbi, oder einen „Weisen von Nazareth“ in Ihm übrig ließen. Wie haben wir

aber nachmals eingelenkt, als Gott der Herr uns die Kleider unserer erträumten Gerechtigkeit abnahm, und uns im Spiegel seines Gesetzes die wahre Gestalt unsres Innern zur Anschauung brachte! Wie eilig, Immanuel? legten wir da deine „eigenen Kleider“ Dir wieder an! Zuerst bekamst du, von unsern Händen deine Messiaskrone zurück, dann dein Mittler- und Priesterkleid, und endlich dein Ehrenkönigsdiadem; denn das geweckte Bedürfnis unsres Herzens hatte uns den Blick für deine Schöne entzaubert und geschärft. Unter vielen Tränen der Reue, wie der Wonne, kleideten wir dich in deine ursprüngliche Gewandung wieder ein. Jetzt stehst du in deinem vollen, unverkürzten Schmucke vor uns, und wir werden nicht mehr aufhören, kniebeugend vor dir mit Jakob zu frohlocken: „Juda! Du bist's; dich werden deine Brüder loben!“

Nachdem die Kriegsknechte ihre Vorbereitungen getroffen, taucht, nicht im Schattenrisse mehr, sondern verwirklicht jetzt, das furchtbare Zeichen auf, das seitdem zur Standarte des Reiches Christi und zum Wahrzeichen unsres Heils und unserer Hoffnung geworden ist. Zwei Jahrtausende hindurch wurde es immer neu den Gläubigen Israels vor Augen gemalt. Schon in der eigentümlichen Art, in welcher der sterbende Allvater Jakob mit gekreuzten Händen seine Enkel Ephraim und Manasse segnete, spiegelte sich's. Nicht minder schimmerte es durch die sogenannten „Webopfer“ der heiligen Hütte und des Tempels hindurch, welche bekanntlich in der Weise hin und her bewegt zu werden pflegten, dass die Form eines Kreuzes zum Vorschein kam. In der Wüste erhob sich das Zeichen als Träger des ehernen Schlangengebilde, und der Geist der Weissagung verwob es mit in die Bildsprache des Psalters Davids, in dem er den künftigen Messias die Worte auf die Lippen legte: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben.“ – Sehet, dort trägt man es nun herzu. Nach Römersitte mussten alle zur Strafe des Kreuzes Verurteilten den Balken, an dem sie verbluten sollten, selbst zum Richtplatz tragen, und auch der göttliche Dulder wird mit dieser Schmach und diesem Mühsal nicht verschont. Ohne Barmherzigkeit legen sie auch Ihm den grausigen Pfahl auf den wund gezeißelten Rücken: und nachdem sie zwei schwere, zu demselben Tode verurteilte, und mit gleicher Last bebürdete Verbrecher Ihm zum Geleit gegeben, öffnen sie das Hoftor des Prätoriaums nach der Straße hin, um endlich das lange schon mit Ungeduld des erschütternden Schauspiels harrende Volk zufrieden zu stellen. Ein dumpfes Gemurmel teuflischer Schadenfreude und tiefer Bestürzung geht wie ein Meeresbrausen durch die Masse, als die drei Kreuzträger zum Vorschein kommen. Der Zug setzt sich in Bewegung. Voran ein bewaffnetes Geschwader zu Fuß und zu Ross; dann von ihren Henkern umgeben die drei Schlachtopfer mit ihren Sterbebetten; hinter diesen die bürgerlichen und kirchlichen Autoritäten der Nation, und endlich das nachdrängende Volk, die unabsehbare Gaffermasse.

3.

Wir schließen uns still im Geiste an. O welch' eine Straße, die wir hier betreten! – Denkt, so führt die unglückselige Erde den wieder ab, der in Engelgeleit und unter himmlischen Lobgesängen zu ihr hernieder kam. So vergilt sie Ihm die unermüdliche Liebe, mit der Er das Füllhorn aller erdenklichen Wohltat und Gnade über sie ausgoss! O, wer noch geneigt ist, es zu bezweifeln, ob die Menschheit ohne Dazwischenkunft eines Mittlers der ewigen Verdammnis würdig war, der richte den Blick auf diesen Marterpfad und überzeuge sich hier eines andern! Denn warum wird der Heilige so dahin geschleppt, als weil man die Sünde zu brünstig liebte, um einen Mann nicht bis in den Tod zu hassen, der als den Erlöser von derselben sich zu erkennen gab.

Sehet, dort wankt Er keuchend unter seiner schweren Bürde hin. Entsetzlich und grauenvoll ist seine Lage. Alle seine Freunde haben ihn verlassen, und selbst der Himmel schweigt über ihm, als hatte auch er sich von ihm losgesagt. Die Jungfrau Veronika, – so meldet eine alte Sage, – tritt schluchzend aus dem Volksgewühl zu ihm heran, und trocknet ihm mit mitleidiger Hand den Blutschweiß von der wunden Stirne. Zum Dank für diesen Dienst lässt ihr der Herr sein Bild in ihrem Tüchlein zurück. Es ist dies Dichtung nur, nur Legende; aber der Gedanke darin ist sinnig und wahr. Wen die Liebe dem Heilande zuführt, dem drückt Er als Geschenk der Gegenliebe sein Bildnis, und zwar das dorngekrönte, ins Herz, dass, wer es von Ihm empfangen, es fortan als teuerstes Vermächtnis mit sich trägt, und zeitlebens von dem Haupt voll Blut und Wunden das Auge nicht mehr wenden kann. – Einer andern Legende nach tritt, wie Jesus vorüber wandelt, der Jude Ahasverus aus seiner Hütte, und versetzt in teuflischem Hasse dem Heiligen Israels einen Fußtritt, von dem derselbe unter seiner Last zu schwanken beginnt, ja zu Boden zu sinken droht. Dafür aber donnert auch den Frevler die Fluchverkündigung an, dass er fortan unsterblich und ruhelos in der Welt umherziehn und nicht solle sterben können, bis der Herr wiederkomme. Ahasverus ist der „ewige Jude.“ Auch bin ist's wieder eine Mythe, mit der wir's zu tun haben; aber auch sie hat ihre Wahrheit und ihren tiefen Sinn.

Der „ewige Jude“ ist das Volk Israel selbst, das den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hat, und in dämonischem Wahne die grässliche Verwünschung über sich aussprach. „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ Jetzt schweift es flüchtig und heimatlos umher, ein Fremdling unter allen Völkern, ein Fegopfer der Welt; und stirbt nicht, und wird nicht sterben, bis der Herr zur Vollendung seines Reichs auf Erden wiederkommen wird. Dann aber stirbt's, nämlich als Volk des Bannes und der Acht, um, seinen wahren Könige David Hosianna singend, als ein neues, herrliches Geschlecht wieder aufzuerstehen. Die Wundersterne der dem Samen Abrahams gegebenen Verheißungen leuchten über Jahrtausende hin, und senden ihre Strahlen bis an das Ende der Tage.

Dort führen sie den Mann der Schmerzen hin. Man vermag den Gedanken nicht zu deuten, wer mit dem Holz des Fluchs belastet diese Straße zieht, ebne dass einem das Herz vor Staunen und Bestürzung zu erstarren droht. Aber Heil uns, dass Er diesen Gang gegangen ist! O, bemerkt nur, wie sich hier die Gestalt des „Lammes, das der Welt Sünde trägt“ so deutlich in Ihm ausprägt! Sehet ihn an, und sagt, ob euch nicht ist, als vernähmet ihr von seiner stummen Lippe in erneutem Klange das alle Wort: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet. Siehe, ich komme, deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Wäre Er zurückgebebt vor diesem Todesgange, so bildete seine Marterstraße nur diejenige uns vor, auf welcher wir einst selbst die Welt zu verlassen hätten. Statt der Kriegsknechte gäben uns die Engel des Abgrunds das Geleite: statt des Fluchholzes belastete uns der Fluch des Gesetzes selbst; statt der Stricke umwänden uns die Bande des ewigen Zorns, und die Verzweiflung peitschte uns mit ihren Feuergeißeln. Jetzt tragen uns dagegen einst auf lichter, von himmlischen Verheißungskerzen erhellter, Bahn von der ewigen Liebe gesendete Friedensengel in Abrahams Schoß. Wem danken wir dies? Allein dem Manne, der dort unter der entsetzlichsten aller Bürden dahinwankt, und alles mit sich davon trägt, was Verderben drohend uns entgegen stand.

Freilich kann sich's immer noch ereignen, dass wir während unsrer Erdenwallfahrt in ähnliche Straßen hineingewiesen werden, wie dort unser Haupt sie zieht. Denn die Welt hasset seine Glieder, wie Ihn selbst, und der Satan hört nicht auf, die Erlöseten zu

begehren, dass er sie sichte wie den Weizen. Aber über unsern Schmach- und Martergängen ist der Himmel nicht mehr verschlossen, noch dunkelt über ihnen mehr die schwarze Wolke der Verwerfung und des Fluchs. Gottes Schwert kehrte in seine Scheide zurück, und Friede und Hoffnung heißen die holden Gefährten, die uns zur Seite gehen. Christus hat unsern Tränenwegen das Grauen, unsern Drangsalen die niederschlagende Macht, unseren Schmach und Nöten den tödlichen Stachel genommen, und uns in die Lage versetzt, mit dem königlichen Sängern sprechen zu dürfen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich!“

Gesegnet sei uns denn der Kreuz- und Martergang unsres Friedensfürsten! Unterlassen wir es nicht, Ihn täglich auf demselben im beschaulichen Geiste zu begleiten. Er wird uns die eigenen Schmerzensgänge unaussprechlich versüßen: denn warum geht Er diese schreckensvolle Straße, als damit wir die unseren mit aufgerichtetem Haupte, weil frei von Bann und Sorge, gehen könnten. Er trägt auf diesem seinem Gange nicht allein alle unsere Sünden zu Grabe, noch bricht Er nur durch alle Hemmnisse, die den Zugang zum Vater uns versperren, uns offne Bahn; Er macht uns zugleich alle Marawasser in der Wüste trinkbar, und lässt uns nur übrig, in die Worte des allen Dichters einzustimmen:

O große Lieb', o Lieb' ohn' alle Maße,
Die dich gebracht auf diese Marterstraße!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
Und Du musst leiden!

Ach, großer König, groß zu allen Zeiten,
Wie kann ich g'nugsam solche Treu' ausbreiten?
Kein's Menschen Herz vermag es auszudeuten,
Was Dir zu schenken!

Amen

XLIV.

Simon von Kyrene.

In der ganzen alttestamentlichen Geschichte begegnet uns kaum ein rührenderes und ergreifenderes Bild, als dasjenige, das nach 1. Mose 22,6 – 8 in dem Gange Abrahams und Isaaks zum Berge Morija uns sich darstellt. Der ehrwürdige Patriarch hat, ob um gebrochenem Vaterherzen auch, in unbedingtem Gehorsam dem harten Befehle seines Bundsgottes sich gefügt, und schreitet eben hin, um den ihm gebotenen unerhörten Opferakt zu vollziehen. Sein einziges geliebtes Kind, der Träger der ganzen Zukunft seines Hauses, wandelt arglos zu seiner Seite. Am Fuße des verhängnisvollen Hügels angelangt, nimmt Abraham dem Lasttiere das Bündel des für die Brandopferflamme gespaltenen Holzes ab, und legt's, – ihr könnt euch denken, mit welchen Empfindungen, – seinem Isaak auf die Schulter. Er selbst ergreift das Schlachtmesser und die Fackel. So steigen sie schweigend zur Anhöhe hinan. Unterweges schlägt Isaak seine Augen zu seinem Vater auf und spricht: „Mein Vater!“ – „Hier bin ich mein Sohn,“ erwiderte Abraham. In rührender Einfalt fährt der erstere fort: „Siehe, hier ist Feuer und Holz: wo ist aber das Lamm zum Brandopfer?“ – Da entgegnete Abraham, die aufquellenden Tränen gewaltsam in sich niederkämpfend: „Gott wird ihm, mein Sohn, zum Brandopfer ein Lamm ersehen.“ – „Und die beiden,“ meldet die Geschichte, „gingen mit einander.“

Wer verkennt in dieser Szene das Vorbildliche und prophetisch Bedeutsame? Ist sie doch durch und durch davon durchwoben. Ja, scheint's doch fast, als habe dieser Akt nur um seiner typischen Hintergründe willen ins Leben treten sollen. Der opfernde Vater, der zum Brandopfer bestimmte Sohn, und letzterer das Holz, auf dem er verbluten soll, selbst zu seinem Todeshügel tragend! Welche tiefe, sinnvolle Bilderschrift! Wir werden dieselbe heute zu ihrer Verwirklichung kommen sehen, und zwar an dem „L a m m e,“ auf das der Vater Abraham unbewusst weissagend als auf dasjenige hinwies, welches Gott sich in der Tat zum Brandopfer ersehen werde.

Matthäus 27,32; Markus 15,21; Lukas 23,26

Und indem sie hinaus gingen und ihn hinführten, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon, der ein Vater war Alexandri und Rufi, der vom Felde kam und vorüber ging, den ergriffen sie, und legten das Kreuz auf ihn, und zwangen ihn, dass er Jesu sein Kreuz nachtrüge.

Je weiter wir in der Passionsgeschichte vorwärts schreiten, um desto deutlicher tritt es in dieser selbst zu Tage, aus welchem Gesichtspunkt die Marter Jesu anzuschauen sei. In Gethsemane umgraute uns noch tiefes Dunkel, und wir mussten anderswoher die Fackeln entnehmen, die dasselbe uns erhellen konnten. Vor dem Gerichtshof des Hohenpriesters, wo wir den Heiligen Israels die schwersten Beschuldigungen mit

bedeutsamem Schweigen über sich ergehen lassen sahen, stellte sich's schon klarer in's Licht, Er stehe an der Sünder Stelle. Handgreiflicher trat dies Stellvertretende seines Leidens auf Gabbatha in die Erscheinung, und namentlich in jenem unerhörten Tausch und Wechsel, der dort zwischen Ihm, dem Gerechten, und dem Mörder Barabbas vor sich ging. Nicht minder unverkennbar prägt sich in dem Bilde, das heute vor unsere Blicke tritt, die Wahrheit aus, dass Christus mittlerisch unsern Fluch getragen habe, und kommen wir erst zu der Szene, wo Er, der der Krone des ewigen Lebens würdig war, mit dem herzerreißenden Schrei: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ in den Abgrund eines verfluchten Todes hinunter fährt, so werden wir uns vollends überzeugen, dass entweder die äußerste Blindheit, oder der verstockteste Eigensinn dazu gehöre, um noch bezweifeln zu können, dass es das Strafleiden eines verurteilten Sünders, und nicht das Züchtigungsleiden eines nur geprüften Heiligen war, unter welchem der große Dulder sein Königshaupt zum Tode neigte. Es führt uns demnach auch unser heutiges Evangelium so wenig aus dem Heiligtum der Passion heraus, dass es uns vielmehr nur noch tiefer in dasselbe hinein geleitet, und den teuren Wahrheiten, die wir mit weitem Auftun unseres Mundes bis hierher euch zu verkündigen die Freude hatten, ein neues Siegel der Beglaubigung aufdrückt. Oft geschieht's, dass man sich bei der Geschichte Simons von Kyrene in der Wahl des Themas vergreift, indem man von der Schmach meint handeln zu müssen, welche jeder wahre Christ in der Nachfolge seines Herrn zu gewärtigen habe. Es stellt sich aber Größeres, Wichtigeres, Höheres hier unsrer Erwägung dar als dies. Wie überall in der Passionsgeschichte, so heißt auch bin das Thema: „Christus in ein Fluch für uns, die Fluchbeladenen.“ Kommt, wir betrachten

1. den Herrn Jesum mit dem Kreuz des Sünders; und dann
2. den Sünder mit dem Kreuze Jesu!

Sei der Herr uns nahe, und eröffne Er uns das Verständnis eines der bedeutsamsten Lebensbilder seines Evangeliums!

1.

Pilatus hat, von der furchtbaren Konsequenz der Feinde Jesu aus dem Felde geschlagen, den Heiligen Israels gegen die Stimme des Rechts in seiner Brust den Händen der Mörder übergeben, und diese beeilen sich, mit der Hinrichtung so schnell als möglich zum Ziel zu kommen. Einem Rebellen stand nach geschehener Verurteilung eine Appellation nicht weiter zu: im Gegenteil gebot ein römisches Gesetz, dass ein solcher unmittelbar nach gesprochener Sentenz zum Hochgericht abzuführen sei. Diesen Artikel glaubte man nun auch auf Den anwenden zu müssen, den man als einen Aufrührer gegen Gott, gegen Moses und gegen den Kaiser nicht schnell genug aus der menschlichen Gesellschaft entfernen zu können meinte. Wir befinden uns bereits, wie ihr wisst, im Geiste mit ihm auf der Straße zu seinem Todeshügel. Langsam, in Staubwolken gehüllt, bewegt der Zug sich vorwärts. Welch' ein Zusammenlauf von allen Seiten! Welch' Getümmel und dumpfes Getöse! Lanzen, Helme und gezückte Schwerter blitzen im Sonnenschein. Waffenknechte zu Fuß und Ross, Priester und Schriftgelehrte, Vornehme und Pöbel, heulende Weiber und schreiende Kinder, Juden und Heiden: alles in bunten, Gedränge durcheinander. An der Spitze des Zuges, von Scharwächtern umringt, und unter dem Gewicht der Werkzeuge der ihnen zgedachten Todesmarter mühsam vorwärtskeuchend, die drei Delinquenten: zwei Rebellen und Mörder, und zwischen diesen Er, dem genau besehn allein das ganze grausenvolle Schaugepränge gilt. Ach seht, ein

blutiger Mann, dem Anscheine nach der schuldbeladenste der dreie. Aber wir kennen Ihn! Auch Er trägt sein Kreuz, und in dieser seiner Stellung nimmt Er im höchsten Grade unsere Teilnahme in Anspruch.

Kreuze bekam man unter der Herrschaft der Römer oft zu sehen. Gar häufig wurde irgend ein rebellischer Sklave zu dieser schmachvollsten und qualvollsten aller Strafen verurteilt und abgeführt. Mit dem Kreuze jedoch, das wir den Heiligen Israels nach Golgatha tragen sehen, hat es eine ganz besondere, höchst eigentümliche Bewandnis. Dieses Instrument wurde nach einem Modell der unsichtbaren Welt gezimmert. Bei der Fertigung dieses Marterpfahls begegneten sich, wenn ich so sagen mag, ein Höllenplan und ein Plan des Himmels. Seit Jahrtausenden war die Gestalt dieses schauerlichen Baums im oberen Heiligtum schon bekannt. Ja, von Ewigkeit her stand der schreckliche Umriss desselben vor dem Bewusstsein des allmächtigen Gottes, und wurde den alten Vätern, wie uns bereits bekannt, in mancherlei geheimnisvollen Schatten vor Augen gemalt.

Um dieses Kreuzesholz seiner innersten Bedeutung nach zu verstehen, ist es erforderlich, dass wir uns in die Geschichte des Volkes Gottes vertiefen. In die Wüste treten wir zuerst zurück, in welcher Israel vierzig Jahre hindurch in Wanderzelten wohnte. Was erblicken wir hier? Inmitten des Lagers erhebt sich eine kreuzförmige Panierstange, an die man eine kupferne Schlange, also das Bild der Sünde und des von Gott verfluchten Tiers, befestigt hat. Das Volk ward von giftigen Nattern gebissen, und die Wunden drohen unvermeidlichen Tod. Aber wer im Glauben das erhöhte Fluch- und Sündenbild anschaut, ist alsobald genesen. So hat der Allmächtige selbst es veranstaltet, und die Erfahrung besiegelt Gottes Verheißung.

Wir stutzen über diese unerhörte Sache, und möchten's ja nimmer wagen, nach eigenem Ermessen in jener Panierstange ein Bild des Kreuzes Christi, in dem Sündenbildnis an derselben einen Schatten Christi selber zu erblicken? Erschiene nicht eine solche Vergleichung einer fluchwürdigen Lästerung ähnlich? Und dennoch, was vernehmen wir Joh. 3,14? Da tritt der Heiland selber auf, und spricht: „In gleicher Weise, wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Dürfen wir jetzt noch Anstand nehmen, in jener Stange ein prophetisches Vorzeichen des Holzes zu gewahren, mit welchem wir heute den Herrn der Herrlichkeit bebürdet sehen, und das Fluch- und Sündenbild der ehernen Schlange als einen Typus dessen aufzufassen, der, obwohl persönlich jedes Sündengiftes bar, nichtsdestoweniger, auf dass die sündige Welt durch Ihn genesen, „zur Sünde gemacht“ ward, und als ein Träger des Fluches auf Golgatha zwischen Himmel und Erde schwebte?

Treten wir jetzt in die „heilige Hütte“ des auserwählten Volkes ein, und werfen einen Blick in die ehrwürdigen Rollen des göttlichen Gesetzes. Was lesen wir da 5. Mose 21? „Wenn jemand eine Sünde getan hat, die des Todes würdig ist, und wird getötet und an ein Holz gehängt, so soll sein Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, sondern sollst ihn desselben Tages begraben, denn ein Gehenkter ist verflucht bei Gott; auf dass du dein Land nicht verunreinigst, das dir der Herr dein Gott zum Erbe gibt.“ Diese merkwürdige Verordnung Gottes wurde in Israel pünktlich beobachtet. So oft ein Verbrecher an das Schmachholz geheftet ward, betrachtete man denselben, dem göttlichen Ausspruch gemäß, als einen Gegenstand des tiefsten Abscheus des Allmächtigen, und war sich bewusst, dass Gott das Land so lange nur mit Zorn und Widerwillen anschauen könne, als das gehenkte Scheusal nicht aus seinen reinen Augen hinweggenommen sei. Die Erleuchteten im Volke wussten aber wohl, dass dies alles nur

einen vorbildenden Sinn umschließe, und prophetisch darauf hinüberdeute, dass einmal einer am Holze hängen werde, über welchen in der Tat die Zornesschalen des Himmels sich ergießen, in dessen sühnender Marter aber dann auch der Fluch und die Verdammnis der sündigen Welt ihre Endschaft erreichen würden. Wer möchte es aber wagen, diesen wirklich mit Gottes Fluch Beladenen in Christo zu suchen, und die Behauptung auszusprechen, jenes grausige Vorbild der Wüste habe auf Golgatha seine Erfüllung gefunden, wenn nicht Gottes Wort selbst zu einer solchen Annahme die Berechtigung gewährte? Aber es gewährt sie. Schlagt Gal. 3,13 auf. Da tritt der Apostel Paulus uns entgegen, und verkündet ohne Hehl und Umschweif: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch“ (griechisch: „*Katara*“ d. i. ein Gegenstand göttlicher Verdammung,) „für uns; denn,“ so fährt der Apostel fort, „verflucht ist jedermann, der am Holze hängt, auf dass der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu.“ Und indem Paulus, der hoch erleuchtete Gottesmann, solches sagt, lästert er nicht, sondern spricht nur eine Wahrheit aus, welche uns in veränderten Ausdrucksformen tausendmal in der Schrift begegnet. Was er aber mit jenen Worten sagen will, das, meine ich, liege zu klar zu Tage, als dass wir es auch nur einen Augenblick verkennen könnten!

Ja, jene beiden Typen: die Panierstange mit dem Schlangenbilde und die göttliche Verordnung in Betreff der Gehenkten verbreiten uns das hellste Licht über das schauerliche Holz, das der Sohn Gottes dort zum Marterberge schleppt. Dieser Block ist offenbar der Pfahl, über welchem der Verheißung nach das Wetter der göttlichen Gerichte sich entladen sollte; er ist das Schafott, wo nach Römer 3. „Gott, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld, seine Gerechtigkeit zu beweisen,“ beschlossen hatte; die Schlachtbank, auf der es zu Gunsten der Sünderwelt mit dem im Paradiese gedrehten Fluche an der heiligen Menschheit des großen Bürgen zur Vollziehung kommt; der Brandopferaltar, wo das Lamm Gottes der ganzen Summe jener Strafen sich unterziehen wird, die von Rechts wegen mich treffen mussten: und das Sterbelager, auf welchem der Tod, dessen Gewalt der Teufel hat, und dem ich durch ein Urteil des allerhöchsten Gerichtshofs verfallen war, einen andern ergreifen und zu Grunde richten soll, auf dass er seiner Ansprüche an mich für immer verlustig gehe. Sagt nun, ob je in einer Zimmerstätte der Welt ein wunderbarer und verhängnisvoller Instrument zusammengeschnitten wurde, als das Holz, das ihr dort auf der Straße zum Kalvarienberge sich fortbewegen seht. Es ist der Totensarg einer Welt: denn die ganze unzählige Schar, die je selig werden wird, ist, in Gottes Augen, mit Christo an diesem Pfahl gestorben. Es ist der Blitzableiter über unserm Geschlecht, der den zerschmetternden Strahl von uns ableitete, indem er ihn an sich zog. Die Wetterscheide ist's, wo über uns die Zorneswolken sich zerteilen; ja der Lebensbaum, dessen Blätter den Völkern zur Genesung dienen.

Jesus trägt das Holz. Wenn er je auch in seiner äußeren Stellung als der Fluchbeladene erschien, dann hier. Fürwahr, wenn Gottes Stimme unmittelbar vom Himmel herab gerufen hätte: „Dieser Gerechte ist jetzt der Träger des Urteils, das auf euerm Haupte lag!“ so hätte uns dies hierdurch nicht gewisser werden können, als es durch das lebendige Bild der Kreuztragung uns schon wird. Eine gewaltige Sprache hat dieses Bild, und schließt's schon einem einfältigen Kinde auf, worin der letzte Grund der Passion Christi zu suchen sein müsse. Außerhalb Jerusalems, wie ihr wisst, treffen wir den heiligen Dulder. Die Schrift legt auf den Umstand, dass man ihn aus der heiligen Stadt hinweggeführt, ein großes Gewicht. „Welcher Tiere Blut,“ spricht der Apostel Hebr. 13, „getragen wird durch den Hohenpriester in das Heiligtum für die Sünde, derselbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf dass er heiligte

das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Tore.“ Beherzigenswerter Ausspruch! Hier wird uns Christus offenbar als das wahrhaftige Gegenbild des alttestamentlichen Sündopfers dargestellt. Weil wir nun aber wissen, was es mit jenen Sündopfern für eine Bewandnis hatte, und wie bei diesem gottesdienstlichen Akte dem Opfertiere die Sünden der Übertreter zugerechnet, jenes dann als ein Gegenstand des Abscheus geschlachtet, und sein Leichnam nicht allein aus der Nähe des Tempels entfernt, sondern gar zur Bezeichnung dessen, was von Rechts wegen den Sündern gebühre, mit Feuer verbrannt, die Sünder aber nach solchem Opferwerk losgesprochen und unsträflich erklärt wurden: so springt es wieder sonnenhell in die Augen, dass der Apostel in der angezogenen Stelle nichts anderes sagen will und sagen kann, als dass Christus bei seiner Wegführung aus den Toren der Stadt zurechnungsweise in der Tat mit unsern Sünden beladen gewesen sei, und unsern Fluch getragen habe. So sind wir es also, die dort zum Hochgerichte wandern; denn Er geht diesen Gang an unserer Stelle. Dass dem wirklich also sei, und Er diese Straße nicht mehr als der heilige Jesus, sondern als der allgemeine und öffentliche Sünder ziehe, das sehen wir bei jedem Schritt, den Er weiter vorwärts tut, unzweideutiger in die Erscheinung treten. Weil Er aber auch im Himmel jetzt als ein solcher betrachtet wird, so ist es begreiflich, dass der ewige Vater es über sich vermag, solcher namenlosen Schmach und Qual Ihn preiszugeben.

Ja, darum eilt kein Engel aus der Höhe Ihm zu Hilfe; kein Feuer fällt darum vom Himmel, die Mörder zu verzehren; vielmehr jagen die Wolken still und schweigend über der schrecklichen Szene hin, als würde droben gut geheißen, was drunten Fürchterliches vorgeht; ja, der Gerechte kann darum unter der Last seines Holzes sterbensmüde fast zusammenbrechen, ohne dass es jemanden im Himmel und auf Erden zu jammern scheint. Die Pforten des ewigen Heiligtums sind verschlossen, die Fenster der Wohnung des Allmächtigen zugeschoben; und der Gott, der den gerechten Lot aus der Mördergrube Sodoms, den Daniel aus dem Löwenzwinger errettete, dem wutschnaubenden Laban gebot, dass er mit Jakob nicht anders rede, denn freundlich, und allen seinen Heiligen zurief: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin mit euch!“ dieser „Hüter Israels“ scheint über seinem Geliebtesten zu schlafen und zu schlummern, und im Blick auf den, der ihm der Nächste ist, seines süßen Verheißungswortes: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen,“ u. s. w. vergessen zu haben. Ja, alle die Umstände, unter denen wir den Heiland hier erblicken, sind furchtbar und herzerschütternd; aber alle rufen sie uns mit gewaltigstem Nachdruck zu: „Sehet Jesum hier belastet mit dem Fluch der Sünder!“

2.

Jesum mit dem Kreuz des Sünders haben wir angeschaut. Jetzt wechselt die Szene, und ein neues Bild, der Sünder mit dem Kreuze Christi, tritt vor unsre Blicke.

Eine Strecke weit hat sich der Heilige mit seiner schweren Bürde fortbewegt, da wandelt seine blutdürstigen Begleiter die Sorge an, er möchte unter seiner Last zusammenbrechen, und vor der Hinrichtung noch seiner Erschöpfung erliegen können. Um dem vorzubeugen, suchen sie jemanden zu erspähen, dem für den noch übrigen Teil des Weges das Todesholz Jesu aufzulegen wäre; und bald fällt auch ihr Auge auf einen eben vom Felde kommenden Fremdling, den sie um so lieber zu ihrem Vorhaben sich auserlesen, da sie in seinen Mienen geheime Sympathien mit dem Nazarener

wahrzunehmen glauben. Simon war es, aus Kyrene in Afrika gebürtig. Ob er damals schon zu den heimlichen Freunden Jesu gehörte, wird nicht gemeldet. Gewiss aber ward er vom Volk dafür gehalten, und wahrscheinlich nicht ohne Grund. Wenigstens werden Simons Söhne, Alexander und Rufus, nachmals als wahre Christen genannt, und der Schluss von den Söhnen auf den Vater dürfte ja wohl seine Berechtigung haben. Genug, dieser Jude Simon wird angehalten, und ihm das Kreuz des Herrn aufgezwungen. Er sträubte sich Anfangs gegen diese Bebürdung und Schmach; doch wusste er sich bald zu bequemen, und bequemte sich dann auch gern.

Angesichts dieses Simon von Kyrene pflegt man des Wortes Jesu zu gedenken: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach,“ und ist dann, wie schon erwähnt, gewohnt, aus Anlass dieses Passionsabschnittes von der Schmach zu handeln, die man um Christi willen zu erdulden habe. Aber solch' Thema, will mich bedünken, liegt doch nicht so ganz, wenigstens nicht zunächst in dieser Geschichte, indem Simon ja nicht sein Kreuz, sondern dasjenige, an welchem Christus verblutete, auf sich nahm. So spiegelt sich in der symbolischen Gestalt des Kreuzträgers etwas ganz anderes ab. Sie veranschaulicht uns die innere Glaubensstellung, die wir zum Kreuze Christi, d. h. zu dem an demselben vollzogenen Opfer- und Erlösungsakte, einzunehmen haben. Wir sollen Kreuzträger werden in demselben Sinne, in welchem Simon es war; nur geistlicher Weise. Wir sind's, wenn das Kreuz Christi das unsre ward im Wege der Selbstbeschuldigung, der Glaubenszueignung und des fortgesetzten Sterbens mit Christo.

❶ Wer unter uns im Geiste Christum unter der Last seines Marterpfahls gen Golgatha wandeln sieht, wird in sofern sofort dem Simon ähnlich werden, als er, von Mitleid und Rechtsgefühl gedrungen, das grässliche Holz nicht müßig zuschauend auf dem schuldlos Verurteilten ruhen lassen, sondern es ergreifen, und auf die gottlosen Juden, die ja eigentlich daran gehörten, oder auf eine blinde unbarmherzige Macht, die er Schicksal nennt und Ohngefähr, oder gar auf Gott den allwaltenden selber weisen wird, den er insgeheim darob anklagt, dass Er so schreienden Ungerechtigkeiten nicht gesteuert habe. Aber in dieser Weise Christum entbürden wollen, zeugt nur von großer Herzensblindheit. Allerdings hebt alles Christenleben damit an, dass man innerlich genötigt wird, dem Herrn Jesu das Kreuz abzunehmen; nicht aber, um es auf andre zu schleudern, sondern es in aufrichtigem Selbstgericht auf sich selbst zu nehmen. Man wird von dem erleuchteten Gewissen in das Bewusstsein der eigenen Fluchwürdigkeit hineingedrängt. Man schaudert davor zurück, und sträubt sich dawider aus allen Kräften; aber umsonst!

Vor uns steht, jetzt nicht mehr missverstanden, das heilige Gesetz, der furchtbare Gottesspiegel, und wer will es unternehmen, den zu hintergehen oder zu belügen? Vielleicht geschieht's, dass der Blitz, der uns zerschmettert, zuerst nur aus einem Gebot wider uns hervorzuckt, wie z. B. ein Zachäus dem achten, der Schächer dem sechsten, die Samariterin dem siebenten der zehn Worte ihn entfahren sah. Da meint man anfänglich noch, in die übrigen neune sich retten zu können, und wirft sich etwa als in eine vermeintlich sichere Schanze in das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Aber der Geist, der nun einmal mit uns angebunden hat, führt uns immer tiefer in den innersten Wesensgehalt des göttlichen Gesetzes ein; und so heißt es denn zu uns: „Du, der du das erste Gebot gehalten haben willst, liebtest du Gott den Herrn von Kindesbeinen auf von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften?“

Man vernimmt die Herz und Nieren prüfende Frage; und wie beeilt man sich, dem ersten Gebote wieder den Rücken zu kehren!

Man flieht nun etwa zu dem sechsten. Ist man sich doch bewusst, niemanden je nach dem Leben gestanden, geschweige, einen wirklichen Totschlag begangen zu haben. Nichtsdestoweniger holt man sich jetzt von dem Zuruf angedonnert: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger,“ und auch die vermeintliche Beste des sechsten Gebots hat seine Bresche.

In das neunte wirft man sich. Eines „falschen Zeugnisses,“ denkt man, habe man sich nicht schuldig gemacht. Aber „wie?“ heißt es nun, „auf das neunte Gebot wagst du dich zu berufen? Logest, betrogest, heucheltest und schmeicheltest du nie?“

Man hört's, aber lässt die Stimme im Gewissen nicht zu Ende reden, sondern zieht sich ohne Zaudern etwa auf das siebente zurück. „Dieses hielt ich,“ spricht man mit großer Zuversicht; „ich brach die Ehe nicht!“ Aber alsobald dröhnt das Wort uns entgegen: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, hat die Ehe gebrochen;“ und man fleucht vor dem siebenten Gebote wie vor einem Feuer, das uns zu verzehren droht.

Wohin denn nun? Zu dem fünften Gebote etwa? – Ach, auch Vater und Mutter verklagen uns!

Zu dem achten? – Es scheint in der Tat, als wolle wenigstens dieses uns vertreten; denn wir sind ja keine Diebe?

Aber wehe! nicht ferne von ihm steht das zehnte mit seinem: „Lass dich nicht gelüsten!“ Dieses stellt uns nun vollends bloß, und macht dem ganzen Prozess mit einem Generalverwerfungsurteil über uns ein Ende. Da ist's denn mit allen unserm Selbstruhm aus. Zwar zögert man noch, auf ihn Verzicht zu leisten. Man rafft die sogenannten „guten Werke“ in seinem Leben zusammen; aber kaum hat man begonnen, dieses zweideutigen Schatzes sich zu getrösten, als auch schon aus dem Heiligtume Gottes her ein Licht darüber sich ergießt, in dessen scheinenden und brennenden Strahlen auch unser Bestes als eine wurmstichige Frucht unreiner Eigenliebe sich darstellt. So ist man denn genötigt, sich selbst den Stab zu brechen. Was droht aber Übertretern wie die, als welche wir uns selbst erfunden haben, für die Zukunft ihres Lebens? – Man liest: „Trübsal und Angst über alle Seelen, die da Böses tun;“ – „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret werden über alles gottlose Wesen!“ Man liest's, und bebt zusammen. „Wehe mir,“ ruft man, „ich Unglückseliger bin also verdammet, verflucht, verloren!“ Man will's noch nicht glauben; aber da schallt's von allen Seiten: „Ja, du!“ Und es ist, als riefen's die Wände unserer Kammer und die Sparren im Gebälk. Tausende von Erinnerungen aus der Vergangenheit unsres Lebens sammeln sich gleich Rachegeistern um uns her, und schreien: „Du bist der Mann des Todes!“ Bis in unsre Träume hinein dröhnt es uns nach, dieses schreckliche „du bist's;“ in den Sternen meinen wir's zu lesen, und auf jedem unserer Tage steht's geschrieben. So müssen wir's denn endlich anerkennen. Christi Kreuz wird uns aufgeladen, d. h.: wir finden uns selbst des Kreuzes schuldig, indem wir dem Fluche, welchem Jesus daran erlag, uns selbst verfallen fühlen.

② Haben wir nun in diesem Sinne das Kreuz Christi auf uns genommen, so pflegt uns der Gott, der uns gedemütigt hat, zu seiner Zeit auch wiederum zu trösten. Aus dem Schatten und Schauern der Selbstverdammung taucht man in den blutfarbenen Sonnenschein der Versöhnung wieder auf. Man erkennt in Christi Kreuz das verhängnisvolle Holz, an welchem das Urteil längst vollzogen ward, das uns ein ewiges Verderben drohte; man erfasst das Kreuzgeheimnis in seiner trostvollen Tiefe, und tritt in

ein ganz neues Verhältnis zu dem Christuskreuz ein: in dasjenige zufluchtnehmender Umarmung und gläubiger Aneignung. Man nimmt dasselbe jetzt in einer ganz anderen Weise auf sich, als zuvor; freilich Anfangs auch jetzt noch mehr nur aus Not, als schon aus Lust. Es widerstrebt der hoffärtigen menschlichen Natur, aus Gnaden selig zu werden. Im Fortgange jedoch söhnt man sich mit der wunderbaren Bürde aus, und endlich trägt man sie sogar mit Wonne, wie ein Erbe seinen Schatz trägt, wie ein König sein Zepter, wie ein Krieger sein Schwert und seinen Schild, wie ein Sieger die Fahne des Triumphs, wie ein entlassener Schuldner seinen Freibrief und wie ein Edelmann das Diplom seines Adels.

Und so ist man denn der geistlichen Gestalt nach recht Simon von Kyrene. Man ging in die lebendigste, innigste und seligste Gemeinschaft mit dem Kreuze Christi ein. Überall und immer hat man mit diesem Kreuze nun zu tun; und das Kreuz wird die Signatur, an der man uns erkennt. Mit dem Kreuze legen wir uns zur Ruhe. Auf dem Kreuze schlummern wir mit Frieden ein. Mit dem Kreuze stehen wir am Morgen wieder auf, und erwarten den Segen des neuen Tages unter dem Kreuze. Belauscht man uns in unserm Kämmerlein: unter dem Kreuze beten wir. Sprechen wir: „Abba, lieber Vater!“ so ist's das Kreuz, das uns dazu beherzt macht. Erhoffen wir geneigtes Gehör für unsre Bitten, so kommt uns dieser Mut vom Kreuze. Führen wir im Himmel unsern Wandel, so ist die Himmelsleiter, auf deren Sprossen wir über Welt, Tod und Hölle uns erheben, das Kreuz. Das Kreuz bildet den Kern aller unserer stillen Herzenspsalmen. Ruht ein Freudenschimmer auf unserer Stirn, so ist das Kreuz die Sonne, von der er ausfließt. Sind wir recht getrost, so sind wir's in des Kreuzes Schatten. Überwinden wir die Versuchungen des Bösewichts, so ist Christi Kreuz die Fahne, unter der wir siegen.

③ Freilich umfasst man das Kreuz nicht immer gleich innig und gleich warm. Man trägt's oft wohl gleichgültiger wieder, ja verdrossen, wie eine Last. Dies ist der Fall, wenn sich entweder unvermerkt die Wurzeln unsres Lebens wieder tiefer in den Boden dieser Erde senkten; oder wenn der Herr einmal „unseren Berg stark machte,“ und wir auf's Neue Anlass nahmen, in eigenem Werk und Wesen uns zu bespiegeln. Aber der Gott, der eben so treu im Demütigen ist, wie im Trösten, weiß uns dann das Kreuz schon wieder süß zu machen, indem Er unsern alten Menschen selbst einer erneuerten Kreuzigung preis gibt, und unter allerlei Not, Schmach und Drangsal das Bewusstsein unsres Elendes in uns belebt und frischt. Überhaupt kommen die Erfahrungen aller, die im Glauben das Kreuz Christi auf sich nahmen, darin überein, dass sie je länger je mehr auch in das Sterben dessen, der am Holze hing, selbst mit hineingezogen werden. Sie nehmen ab. Sie werden ihrem Bewusstsein nach persönlich ärmer, unwerter, hilfsbedürftiger. Ja, es bleibt ihnen mit der Zeit in ihnen selber nichts mehr, dessen sie sich noch als eines Grundes ihrer Rechtfertigung getrösten könnten. Je vollständiger sie aber mit allem eigenen Schiffbruch leiden, um so köstlicher wird ihnen, als die einige Rettungsplanke in der Brandung, das Kreuz von Golgatha. Wie wird es nun mehr und mehr so innig fest umklammert, wie hoch und laut gepriesen, und mit wie heißen Tränen gerührten Danks betaut; und wie bewegt sich zuletzt in immer enger gezogenen Kreisen, den ihre Sonnen umkreisenden Planeten gleich, das ganze innere Leben um das Kreuz!

Gefalle es denn dem Herrn, die Gestalt des Kreuzträgers Simon an unserm inwendigen Menschen immer deutlicher auszuprägen! Entschleierte Er uns, damit jenes Bild sich völlig in uns ausgebäre, immer umfassender das Verderben, womit wir von Natur behaftet sind!

Nur so werden wir das Kreuz Christi tragen lernen mit heiligem Stolz. Nur so wird uns dasselbe zum Baum des Lebens sich verklären, von dem wir himmlische Friedensfrüchte brechen. Nur so wird es uns zur Wunderwaffe, vermittelt welcher wir Welt, Tod und Teufel überwinden. Denn:

Wer nicht der Sünde Gräul erkennt,
Glaubt auch im Herzen kein Versöhnen!
Und wenn er einen Heiland nennt,
Geschieht es nur in Heucheltönen.
Er rühmt zwar einen großen Sieg,
Doch leugnet er den Feind und Krieg,
Der ewigen Erlösung Gründe
Ruh'n in dem Überschwang der Sünde!

Amen

XLV.

Die Töchter Jerusalems.

Weine nicht!" rief der Herr nach Luk. 7,18 jener trauernden Witwe bei Nain zu. In diesem „Weine nicht!" entschleiert sich uns die eigenste Signatur seiner amtlichen Erscheinung und Wirksamkeit auf Erden. Mit so holdem Gruße näherte er sich überall den mühseligen und beladenen Herzen; und sein „Weinet nicht" war nicht, wie in den mehrsten Fällen das unsere: ein leeres Wort und ein „leidiger Trost;" sondern mit Kräften Gottes ging es verpaart und tat Wunder der Heilung. Kam Er ja doch, um die Ursach' aller Tränen auf Erden aufzuheben und unsre Klage zu verwandeln in einen Reigen. Auf Grund seiner Verdienste tönt mit vollster Berechtigung und im umfassendsten Sinne durch die Tränenkammern aller göttlich Betrübten jetzt wie Festposaunenhall der Zuruf: „Weine nicht; denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!"

Ein einziges Mal nur während seines ganzen Erdenwandels sprach der Fürst des Friedens „Weinet!" Wie triftigen Grund zum Trauern musste das Auge des Herzenskündigers da entdecken. Wer möchte nicht gern erfahren, was Ihn zu dieser seiner Abweichung von seiner gewohnten Zuspruchsweise zu bewegen vermochte? Nun, Freunde, wir kommen in unserm Betrachtungsgange heute zu der Szene, aus der jenes sein einziges: „Weinet!" zu uns herübertönt, und werden vernehmen, was es sei, um das der Herr gebeut, dass wir weinen sollen.

Lukas 23,27 – 31

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, und beklagten und beweinten ihn, Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach! Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder, denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird! selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesänget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?

So taucht denn in dem Schauerbilde von nichts als Grausamkeit und Härte, das auf der Straße nach dem Kalvarienberge sich uns darstellt, endlich auch einmal ein Zug der Menschlichkeit auf, der uns in etwa wenigstens das gepresste Herz erleichtern will. Es kommt an den Tag, dass für den Heiligen Israels auch außerhalb des kleinen Kreises seiner Jünger noch nicht alles Mitgefühl erstorben sei. Es geben sich innige Sympathien für ihn kund, ja Tränen des Schmerzes fließen um den hart geprüften Dulder. Doch siehe, Ihm selbst gewähren diese Kundgebungen mitleidiger Teilnahme keine Labung; vielmehr sieht er sich veranlasst, dieselben abzulehnen, ja zu schelten. Dies befremdet uns, ja flößt uns Bestürzung ein; denn wir sehen hier, wie scharfer Sichtung selbst auch die

Empfindungen des Wohlwollens für den Herrn noch unterworfen werden, und wie nahe die Gefahr liegen müsse, sich einbilden zu können, man liebe Ihn jetzt mit der Liebe, welche die Seele des neuen Lebens bildet, während man dieser Liebe doch noch völlig bar ist.

Kommt, forschen wir der Ursache nach, aus welcher

1. der göttliche Dulder eine Feier seiner Passion, wie sie in den weinenden Frauen auf seiner Kreuzesstraße Ihm entgegentrat, verwerfen musste; und vernehmen wir sodann,
2. welches diejenigen Empfindungen seien, mit denen er sich auf seinem letzten Gange von uns begleitet sehen will.

Möge es denn dem heiligen Geist gefallen, uns nicht allein zu dem rechten Begriffe wahrer Passionsandacht zu verhelfen, sondern vor allem auch das Wesen der letzteren selbst uns bleibend einzuhauchen! Ist's doch Er allein, der dies vermag. Auf den Boden der Natur wachsen die Blumen nicht, an denen auch das Auge und das Herz Gottes sich erlaben mögen.

1.

Die Straße, die von Jerusalem nach dem Kalvarienberge führt, ist mit Volksmassen bedeckt. Möchte sie es geistlicher und kirchlicher Weise auch noch heute sein! denn eine andre führt nicht zu Heil und Leben. Freilich sind's nicht lauter Passionsfeiernde, die dort zwischen Jerusalem und Golgatha uns begegnen. Vielmehr dürfte solcher nur ein sehr geringes verschwimmendes Häuflein vorhanden sein. Aber lieber entschiedene Widersacher auf der Kreuzesstraße, als diese Straße vereinsamt und leer! Ach, in unsern Tagen, und leider! auch in dieser unfrei Stadt, erscheint sie sehr verödet! Auf den Straßen zu den Götzentempeln der Welt und den Tummelplätzen der Augen- und Fleischeslust wimmelt's und wogt's. Wie viele aber sind's noch, denen höher das Herz zu schlagen pflegt, wenn es zu ihnen heißt: „die Passionszeit ist wieder da, und wir schicken uns auf's Neue an, dem Marterhügel zuzuwandern, wo wir die Gründe unserer ewigen Erlösung liegen sehen?“ – Unzählige unter uns, besorge ich, sterben fort und fort des ewigen Todes. Aber akuten Krankheiten erliegen die wenigsten mehr von ihnen. Die Meisten sterben an der Bleich- und Dörrsucht des vollendetsten Indifferentismus. Ist's doch mit ihnen allmählich dahin gediehen, dass selbst das Erhabenste unter dem Himmel sie langweilt, und die Worte: Kirche, Gottesdienst, Predigt sie nur noch gähnen machen. Die Unglückseligen! Sie wissen nicht, dass sie in diesen bedenklichen Lebenszügen schon die Brandmale des über sie hereingebrochenen Gerichts, ja die Signaturen, wenn auch nicht schon der Verwerfung, so doch der Verwerflichkeit an sich tragen. Der Satan selbst scheint diese Menschen irgend eines energischen Angriffs kaum mehr wert zu achten. Sie fallen ihm wie abgestorbene Bäume von selber zu, und er findet sie in seinen Netzen, ehe er noch dieselben ausspannt.

❶ Ihr, meine Freunde, gehört zu dieser beklagenswerten Gattung nicht. Euch treffen wir ja noch im Geiste auf dem Wege zur Schädelstätte. Ja, dieser Weg ist der Weg zum Himmel; aber, sehet euch vor: denn auch er hat seine Risse und Gruben, die in die ewigen Wüsten münden! „Eine große Menge Volks“, lesen wir in unserm Evangelium, „folgte Jesu nach.“ Es waren dies keineswegs lauter Gegner und Übelgesinnte. Viele unter ihnen beehrten nur zu sehen, „wo es mit Jesu hinaus wolle,“

und nahmen also mindestens ein geschichtliches Interesse an seiner Person und Sacke. Wisset aber, dass solches zum Seligwerden noch nicht ausreicht. Bedenkt's, die ihr mit jenen Leuten auf gleichen Standpunkt euch befindet. Es begegnen uns heut' zu Tage nicht wenige wieder, und ihre Zahl nimmt zu, die, wie andere auf Politik, Kunst, oder auf was sonst für ein geistiges Feld es sei, so mit ihrer Teilnahme auf die Angelegenheiten des Reiches Gottes, der Kirche und des Christentums sich geworfen haben. Welche Fortschritte das Evangelium mache in der Welt, wie es um den Kirchenbesuch stehe da und dort, was dieser und jener Verein Erkleckliches zu Stand und Wesen bringe, was zur Hebung des öffentlichen Gottesdienstes geschehen könne, wie das Ansehn der kirchlichen Bekenntnisse zu stärken sei, was diese und jene Sekte glaube oder lehre, ja sogar, in welchem Sinne man das eine oder andre Dogma aufzufassen, und wie man's am richtigsten zu formulieren habe: das sind die Gegenstände, für die sie sich interessieren, nach denen sie zu fragen, von denen sie zu reden lieben. Schön dies und löblich!

Aber es kann der Fall sein, dass sie mitten in dem heiligen Lande, in welchem sie mit ihren Interessen sich bewegen, ebenso wohl nur der Verdammnis entgegenreifen, wie die Bejammernswürdigen, die in den Steppen der äußersten Gleichgültigkeit, oder gar in den Sümpfen der Frivolität ihr Element gefunden haben. Es gibt eine natürliche Teilnahme an den göttlichen Dingen, und mitunter sogar eine recht rege, durch welche dem alten Menschen kein Haar gekrümmt, und dem Fürsten der Finsternis in keinerlei Weise das Spiel verdorben wird. In dem Bewusstsein, dass es eine solche gebe, geschah es, dass einmal ein alter an christlicher Erfahrung gereifter Prediger einem jungen vielgereisten Theologen, der mit den Worten sich bei ihm einfühlte: „Es wird Ihnen angenehm sein, etwas aus dem Reiche Gottes zu vernehmen?“ die kurze und trockne Antwort gab: „Nein!“ Der junge Mann stutzte, verstummte, und zog verlegen wieder ab. Später aber ist ihm dieses dürre „Nein“ zum Segen geworden, indem es ihm bei tieferem Nachdenken zu der gerade ihm besonders heilsamen Einsicht führte, dass man an kirchlichen Angelegenheiten fast schwärmerischen Anteil nehmen könne, ohne darum selbst ein wahrer Christ zu sein. Wie jene Teilnahme selbst bis auf die Passionsgeschichte sich erstrecken könne, begreift sich leicht. Diese Geschichte, die mit der reichen Mannigfaltigkeit ihrer Szenen, Persönlichkeiten und Charaktere einen Spiegel der Welt abgibt, wie sollte sie nicht auch schon da eine anziehende Kraft ausüben können, wo sie nur, abgesehen von jedem religiösen Bedürfnis, das noch gänzlich schlummern kann, einer Empfänglichkeit für rein Menschliches begegnet? Aber eine solche Teilnahme ist eben wesentlich von keiner anderen unterschieden, und hat mit dem Glaubensleben, auf das allein Gottes Augen sehen, nichts gemein.

② Etwas edlerer Natur, als das eben bezeichnete, in das Interesse derjenigen, deren Befreundung mit der Geschichte und Sache Christi in der Verehrung des letzteren als des „Heiligen in Israel“ wurzelt. Einzelne dieses Schlages befanden sich wohl auch unter jenem nachdrängenden Volke, und auch unter uns begegnen uns solche höher besaitete Naturen nicht selten. Christus schwebt ihnen als das vollendete Ideal sittlicher Menschengröße vor dem staunenden Blick. Auch sie sind der Überzeugung, dass Christus in der Menschheit Gestalt gewinnen, und alles in allem bei ihr werden müsse, wenn der Welt ein goldenes Zeitalter erscheinen solle, Es hindert sie auch nichts, mit lebhafter Empfindung die Passion des Herrn mit uns zu feiern, indem sie hochherzig ergrimmen wider das ruchlose Geschlecht, das den einzig Tadellosen, der die Erde betrat, ans Kreuz schlagen konnte. Aber beten sie auch mit uns: „O Lamm Gottes unschuldig, das du trägest die Sünden der Welt, erbarme dich unser?“ O nein, das kommt ihnen nicht in den Sinn. So

wenig sie eine Ahnung davon haben, dass Christus, dem sie als der „Blüte“ und dem „Musterbilde der Menschheit“ gern alle Ehre angedeihen lassen, noch etwas Höheres gewesen sein könne, als dies, ebenso wenig lassen sie sich's träumen, dass der Menschheit, wenn ihr geholfen werden solle, irgend etwas weiteres obliegen möchte, als dass sie nur unter Zusammenraffung ihrer eignen Kräfte und mit durchhaltender Willensenergie jenem lebendigen Vorbilde sich zu verähnlichen strebe. Seht, so gehen diese trefflichen Leute allerdings mit uns den Kirchenweg, ja in einem gewissen Sinne sogar den Weg nach Golgatha; und dennoch steht es außer Zweifel, dass ihnen selbst noch die ersten und wesentlichsten Erfordernisse des wahren inneren Christentums: das zerbrochene Herz und der lebendige Glaube an Christum als an den Gott gleichen Mittler völlig abgehen. Entrüstet über die Mörder Jesu, wissen sie nicht, dass sie selbst deren Bluturteil mit unterzeichnen. Denn indem sie über den Menschen in Jesu nicht hinaus wollen, stempeln ja auch sie Ihn, der eidlich beteuerte, dass er wesentlich ein s sei mit dem Vater, zu einem todeswürdigen Gotteslästerer. Scheltend auf die Pharisäer sind sie im Grunde selbst nur Sinnesgenossen desselben; denn so wenig, wie diese, mögen auch sie von einem Jesus etwas wissen, der sie als Sünder behandeln, und ihnen zumuten will, sich durch Ihn erlösen zu lassen.

③ Ein drittes Verhältnis zu Christus, und namentlich zu dem Passionschristus, veranschaulichen uns die Frauen, die wir in unserm Auftritte weinend und wehklagend dem göttlichen Dulder folgen sehen. Hier scheint uns nun die rechte Passionsandacht zu begegnen. Hier erblicken wir inniges Mitgefühl mit dem Mann der Schmerzen, herzliche Rührung im Hinblick auf sein Kreuz, ja Tränen, Angesichts der spottenden Feinde um Ihn geweint, und in diesem allem unumwundenes Bekenntnis, dass ein Unschuldiger zum Richtplatz geführt werde, der der achtungsvollsten Liebe, nicht aber der Verhöhnung und des Hasses wert sei. Was will man mehr, als hier zusammen trifft? Der Herr unterlässt es auch nicht, diese teilnehmenden Begleiterinnen seiner Beachtung zu würdigen. Er wendet sich nach ihnen um.

Wozu? Wir deuten, sie zu loben, zu trösten, und sich selbst an ihrem Anblick zu stärken und aufzurichten. Aber wie geschieht uns, da wir gerade das Entgegengesetzte eintreten sehen? Der Herr weist die Traurigkeit der Weinenden als eine verirrte ab, und richtet ihre Tränen als etwas Unnützes und Unfruchtbares. Er, der, wie Er überall, und auch in den tiefsten Leidenswegen, die vollkommenste Klarheit und Fassung des Geistes sich zu bewahren wusste, so auch nicht einen Augenblick die Ihm aufgetragene hirtliche Fürsorge für die verirrten Schafe aus dem Hause Israel aus den Augen verlor, ruft den Weinenden hinter Ihm zu: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!“ Ein ernstes beherzigenswertes Wort, von dem nicht jene Frauen allein, sondern zugleich gar manche unter uns getroffen werden! Ja, es schlägt alle, deren Andacht zum Kreuz ebenfalls nur in einer natürlichen Rührung über das Tragische des Lebensausganges des Gerechten besteht, und die auch nichts anderes, als Tränen des Mitleids und der Empfindsamkeit für den Heiland haben. Wie viel gemütliches Zerfließen, das bei lebhaften Verauschaulichungen der Marter Jesu, bei musikalischen Oratorien, bei feierlichen Kirchenszenen, oder liturgischen Andachten vorkommt, wird hier als unreines Opfer vom Herrn selbst zurückgewiesen! Kaum zu ermessen ist es, welch' eine Fülle von Unbußfertigkeit und pharisäisch selbstgerechten Wesens hinter solchen Gefühlströmungen sich verstecken kann.

Der eine ist bei seiner Passionsandacht im Grunde nur gerührt über die eigene Tugend. Erdenkt: „Es liebt die Welt, das Edle zu schwärzen! Wie einstmal's Du, da du zum

Kreuze gingst, so werde auch ich misskannt auf Erden!“ Und dieses Gedenken ist's, was ihm das Herz bewegt. O frevler Hochmut des nichtswürdigen Sünders, in solcher Weise dem Gerechten aus der Höhe sich an die Seite stellen zu wollen!

Ein Anderer spricht bei sich: „Mit Dir, du Mann der Schmerzen, will ich mich trösten in meinem Unglück; mit Dir, der du einst auch nicht auf Rosen wandeltest, aber durch's Kreuz zur Krone hindurchdrangst!“ Er spricht's, und ihm zerschmilzt bei diesem Gedanken das Gemüt. O strafbare Verblendung! Als litte auch er, wie jener, schuldlos, und als wäre Gott verbunden, ihn für sein Leiden schadlos zu halten! Was ist Pharisäismus, wenn es dies nicht ist?

Ein Dritter – und dieser zählt seine Genossen nach Tausenden – rechnet sich die Zähren des Mitgefühls selbst, die die Marter Christi ihm entlocken, zur Gerechtigkeit, und erhebt sie als vermeintliche Zeugnisse für seine „Herzengüte“ zum Grunde seines Trostes und seiner Hoffnung. Beklagenswerte Verirrung!

„Weinet nicht über mich!“ ruft der Herr. Vernehmt ihr's? Er verbittet sich's, dass man Ihn bedaure, und beklage. Er ist kein Unglücklicher gewöhnlicher Art. Er unterliegt keiner Übermacht, weder einer menschlichen, noch derjenigen drängender Umstände und Verhältnisse. Er stände augenblicklich statt mit dem Kreuze, in der Krone vor uns, wenn Er wollte. Ganz frei gab Er sich in seine Marter hin, um zu vollenden, was Ihm sein Vater aufgetragen hatte; und der Name eines „tragischen Lebensausganges,“ im hergebrachten Sinne leidet auf die Passion des Herrn durchaus keine Anwendung. Nirgends ist weniger der Ort für Tränen der Sentimentalität und des Mitleids, als an seinen Marterstätten. Indem man sich solchen Rührungen überlässt, verkennt man den Herrn, ja würdigt Ihn herab, und verfehlt für die eigene Person den Weg des Heils, der uns von Gott gewiesen ist. Darum ruft der Herr ein für allemal in die Welt hinein: „Weinet nicht über mich!“ und stellt sich damit aus der Reihe gewöhnlicher Elender und Unglücklicher völlig heraus.

2.

Also Tränen gehören zur Passionsandacht nicht? – Wohl gehören sie dazu; aber ihr Gegenstand muss ein anderer sein, als die Person des Herrn. Hört Ihn selbst: „Weinet,“ spricht er, „über euch, und eure Kinder!“ – „Über uns?“ – Ja, Freunde, ja! In der Hinschlachtung des Herrn vom Himmel gipfelt und vollendet sich die Schuld der Welt. Die Welt war sündig vom Fall im Paradiese an. Dass sie es war, trat in den Tagen Noahs, Nimrods, der Richter und der Könige Israels grell zu Tage. „Die Missetat der Amoriter“ aber war „noch nicht voll.“ Damit auch der letzte Scheingrund zu Entschuldigungen und Beschönigungen schwände, mussten der Heiligungshass, der Undank und die gottentfremdete Selbstsucht der Kinder Adams noch unzweideutiger sich offenbaren. Dem menschlichen Geschlechte wurde Gelegenheit geboten, sein innerstes Wesen kund zu geben, als sich die Heiligkeit in Person ihm gegenüberstellte, und Gott der Herr über dasselbe das Füllhorn seiner Erbarmungen ausgoss. Beides geschah in der Sendung Christi, des eingeborenen Sohnes, des guten Hirten. Wie erwies sich nun die Welt? Sie liebte die Finsternis mehr, denn das Licht, entbrannte wider den, der sie von der Sünde zu erlösen kam, in Hass, und stieß ihn von sich, der durch den Mahnruf zu Wiedergeburt und Bekehrung ihren Hochmut tränkte. An's Kreuz schlug sie den Herold und Träger der Gnade Gottes.

„Die Welt?“ – Ja sie! Schau nur näher zu, und du wirst dich selbst mit unter dem Haufen finden, der dort den Herrn der Herrlichkeit zur Schlachtbank führt. Irgendwo erblickst du dein eigenes Angesicht. Ist's nicht in Judas, so doch in Hannas; ist's in diesem nicht, dann in dem heuchlerischen Kaiphas, oder in dem verweltlichten Pilatus, oder in der gewissenlosen Ratsherrn einem, oder in wem sonst es sei. Irgendwo begegnet dir der Spiegel, der dir deine eigene moralische Gestalt zurückwirft. Schau dich um, und sage, ob sich die Szenen Gabbathas und Golgathas nicht geistlicher Weise unausgesetzt erneuern? Ob nicht auch heute noch ein gewisser Mut dazu erforderlich ist, den Namen Jesu auf offenem Markte zu bekennen? Ob nicht nach wie vor diejenigen, die Christum lieben, sich Frömmel und Heuchler gescholten hören müssen; und ob diejenigen, die den Fürsten des Friedens ändern anpreisen wollen, nicht fast überall nur auf grimmige Abwehr stoßen? Ja, greife nur in deinen eigenen Busen, und sprich, ob du, wie du bist von Natur, mit Jesu zu schaffen haben magst? Was regt sich in dir, wenn Er dir ansinnt, dass du dich zu seinen Schächern und Zöllnern heruntersetzen, oder deinen Mammon, oder was sonst für ein Götze es sei, ihm opfern sollest? Oder wenn Er auf dem Wege deiner sinnlichen Erlustigungen mit aufgehobenem Finger dir entgegentritt, und von dir begehrt, dass du Gott lebest und nicht der Welt, und auf Gottes Stege wandelst, nicht auf dem deinen: was ist's, das du dann zu empfinden pflegst? Ist's etwas anderes, als Abneigung, Widerwille, Unmut und Verdross? Hörst du nicht von allem lieber, als von Ihm, und fällt dir's jemals ein, zu Gottes Füßen dankbar zu zerschmelzen, wenn dich die Botschaft antönt: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn dahin gab?“ O Brüder, bis zu diesem Augenblick noch scheint Christus unter uns um dazustehen, damit an Ihm unsere Verderbtheit und Versunkenheit in die Erscheinung trete. Wie denn, dass wir sein: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch,“ nicht verstehen, oder als auf uns keine Anwendung leidend überhören wollen! Fürwahr, alle rechte Passionsandacht hebt damit an, dass wir wehklagend unsre Hände über das eigne Haupt zusammenschlagen, und uns selber richten, verdammen und des ewigen Todes wert erkennen.

Schreckliche Dinge bekommen die Töchter Jerusalems zu hören; nicht aber, damit sie hoffnungslos verzweifeln sollen. Vielmehr ist's auch hier die das Verlorne suchende Liebe, die zu ihnen redet, und sie zur guten Stunde noch zur Buße leiten möchte. „Weinet über euch und eure Kinder!“ Unverkennbare Anspielung auf den entsetzlichen Fluch, den das betörte Volk vor Gabbatha auf sich herabbeschwor; und somit zugleich Bezeichnung der Sünde, welche als die Hauptsünde Israels, und folglich auch als die Hauptquelle ihres ganzen nachmaligen Elendes vor allem zu beweinen sei.

„Es werden Tage kommen,“ fährt der Herr fort, „in welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben!“ Welch' eine Verkündigung! Was zu guter Zeit in Israel als ein großes Unglück und eine ebenso große Schmach beklagt zu werden pflegte, nämlich unfruchtbar und kinderlos zu sein, das wird alsdann als ein beneidenswerter Vorzug gepriesen werden!

„Dann,“ fährt der Herr fort, (sowohl hier, wie bei der vorhergehenden Rede unverkennbar auf Aussprüche der Propheten Jesajas und Hosea hinüber deutend: denn im Worte seines Vaters lebte er, als in dem eigentlichen Elemente seiner heiligen Seele), – „dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedeckt uns!“ Offenbar erweitert sich hier der Gesichtskreis des Herrn über die Schreckenstage des Untergangs Jerusalems hinaus. Unverkennbar greift sein Wort, sich verallgemeinernd, bis auf das Weltgericht des

jüngsten Tags hinüber. Die alsdann als solche werden erfunden werden, welche in hartnäckigem Unglauben und andauernder Unbußfertigkeit Ihn, ihren treuesten Freund und einigen Seligmacher, verwarfen, werden sich in eine Lage versetzt erblicken, in welcher sie die Vernichtung dem ferneren Dasein vorziehen werden. Sie werden die Berge anrufen, über sie zusammenzustürzen, und für immer sie unter ihrem Schutte zu begraben. Aber die Berge stehen und fallen nur auf Gottes Geheiß, und Gott der Herr, ihr Feind jetzt, hat anderes über sie beschlossen, als die Vernichtung. So werden sie denn zu den Hügeln flehen, dass sie vor dem Angesichte des zürnenden Richters sie bedecken möchten; aber kein Schlupfwinkel wird auf und unter der Erde zu finden sein, der dann den verfolgenden Blicken dessen sie entrücke, welcher „Augen hat, wie Feuerflammen.“ Schauerliche Aussicht! Und erwäget nur: der hier die Schleier lüftet, ist nicht etwa ein wilder Eiferer, auf dessen Drohungen nicht gar zu viel Gewicht zu legen wäre; sondern Der ist's, der die Wahrheit und zugleich die Leutseligkeit selber ist. Wie wird hierdurch der Nachdruck jenes Zurufs verstärkt, in dem eine Bußpredigt an uns ergeht, wie eine gewaltigere und eindringlichere auf Erden nie vernommen ward.

Der Herr schließt seine Ansprache an die Töchter Jerusalems mit dem Ausruf: „So man das am grünen Holze tut, was will am dürrer werden?“ Diese Worte können nicht missverstanden werden. Der große Kreuzträger stellt sich hier selbst als einen Spiegel des Zornes Gottes dar. Weil Er der Gerechte, ja das Leben selber ist, heißt Er das „grüne Holz.“ Für seine Person gebührte Ihm Herrlichkeit und Wohlsein, nicht aber Leiden. Dennoch erduldet er namenlose Schmach und Folter. Was aber über Ihn ergeht, das muss mit demjenigen, was den Gottlosen gedrohet ist und bevorsteht, gleicher Natur und Gattung sein. Verhielte sich's anders, so hätte die Schlussfolgerung, die der Herr uns aus seinen Nöten auf das zukünftige Geschick der unbußfertigen Sünder ziehen heißt, keine Wahrheit, und der von Ihm aufgestellte Vergleich wäre unangemessen. Waren es „Gnadenleiden“ nur, welche Jesum trafen, wie konnten diese dann zu einem Maßstabe für das künftige Los derjenigen dienen, mit denen die Gnade gar nichts mehr zu schaffen hat. Es waren aber Christi Leiden stellvertretend übernommene Strafleiden, und nun haben seine Worte einen Sinn; und ihr Sinn ist dieser: „Ich, das grüne Holz, trage zurechnungsweise nur fremde Sünden, und Gott, der dreimal heilige, zürnt mir persönlich nicht. Wie schauerliche Kelche werden nichts desto weniger mir eingeschenkt, dass ich sie leere! Urteilt darnach, wie es erst denen einst ergehen wird, die als ein dürres Holz, als unfruchtbare Bäume, ihre eigenen Missetaten werden büßen müssen, und bei deren gerichtlicher Heimsuchung der Zorn des heiligen Gottes mit seiner Liebe und Zärtlichkeit in keiner Weise in Konflikt gerät!“

Wohlan denn nun, Freunde, überhören wir es nicht, in welcher Gefahr wir schweben, so lange wir als die fleischlich Gesinnten, als die Gottentfremdeten und als die undankbaren Verächter der Rettergnade dessen uns erfinden lassen, den der Allmächtige sich selbst vom Vaterherzen riss, auf dass er uns Unwürdige durch Ihn vom Verderben errettete und zu sich wiederbrächte. Werden wir uns unserer Riesenschuld bewusst, und stehen wir nicht länger an, mit dem heiligen Schmerze eines Zöllners oder einer Magdalena aufrichtig und herzlich „über uns selbst“ zu weinen!

Ja, hiermit – ich wiederhole es, – beginnt die rechte Passionsandacht. Aber sie beginnt damit nur, ohne damit schon enden zu sollen. Sehet den Heiland an. Wozu wandelt er diese Straße? Unsere Schuld will er bezahlen, unsere Missetaten tilgen. Gehen wir Ihm im Geiste nach; denn in wie hohem Grade sind wir bei diesem Gang beteiligt! Die Handschrift, die wider uns zeugt, geht Er an's Kreuz zu nageln. Das „grüne

Holz" gibt sich den Flammen preis, die uns, „das dürre“, verzehren sollten. Hoherpriestergang ist's, den er geht; Opfer-, Genugtuungs- und Mittlergang. Wäre Er ihn nicht gegangen, so wären wir des ewigen Todes Kinder; oder der Thron Gottes sänke in Trümmer, und Gottes Recht wäre in Unrecht ausgeartet. Aber Er ging ihn! Jetzt ist uns Rettung beschafft, wie tief verschuldet wir immer waren. Treten wir der Hölle und Welt zum Trotz zu seinem Kreuze, schlagen wir die tränenfeuchten Blätter unsres Schuldbuchs vor Ihm auf, schreien wir auf den Knien um Erbarmung, ergreifen wir die große Absolution im Blut des Lammes, und übergeben wir uns unbedingt und ganz dem dorngekrönten Könige, dass Er mit den Banden des Fluchs auch diejenigen des Fleisches und der Welt uns löse! Nachdem dies geschehen, dann, aber auch erst dann, mögen wir mit gutem Fuge sagen: „Wir haben Passion gefeiert!“ Eine solche Feier aber beschere der Herr uns allen! Wir stehen darum, und zwar um so brünstiger, da wir im Begriff stehen, das Allerheiligste der Leidensgeschichte unseres großen Hohenpriesters zu betreten. Schicken wir zu diesem feierlichen Gange uns an unter dem Widerhall des Dichterwortes, dem wir, nachdem wir den erschütternden Mahnruf an die Töchter Jerusalems vernommen haben, wohl um so williger unsre Herzen öffnen werden:

Hört, Sünder, die mit Rach' und Grimme
Der Höll' und Sünde Fluch bedräut,
Hört, Sünder! seines Blutes Stimme
Ruft laut zu Gott: Barmherzigkeit!
O kommt, und lasst mit Reuetränen
Sein Kreuz, den neuen Gnadenstuhl!
Sein Blut kann eine Welt versöhnen,
Sein Blut löscht Satans Flammenpfuhl!

Amen

DAS ALLERHEILIGSTE

XLVI.

Die Kreuzigung.

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor ihm stille alle Welt!“ Mit diesen Worten des Propheten Habakuk (Kap. 3,23) begrüße ich euch heute, geliebte Freunde, da wir im Begriffe stehen, in das Allerheiligste der evangelischen Geschichte einzutreten.

Der feierlichste aller Tage in Israel war bekanntlich der große jährliche Versöhnungstag, der einzige Tag im Jahre, an welchem der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels einging. Ehe er diese geheimnisvolle Stätte betrat, musste er, – so gebot es das Gesetz, – jeglichen Schmucks sich entäußern, und vom Haupte bis zu den Füßen in schlichte weiße Leinwand sich kleiden. Dann nahm er die Schale mit dem Opferblut in seine Hand und, vor Ehrfurcht bebend, schob er den Vorhang zurück, um anbetend und gebeugt dem Gnadenstuhl zu nahen, und ihn mit dem versöhnenden Blute zu besprengen. Nicht länger jedoch verweilte er an dem heiligen Ort, als bis das priesterliche Werk verrichtet war. Dann trat er wieder vor die versammelte Gemeinde heraus, und verkündete im Namen Jehovas allen bußfertigen Herzen Gnade und Vergebung.

Wir werden diesen symbolisch höchst bedeutsamen Akt jetzt zu seiner vollen tatsächlichen Verwirklichung gedeihen sehen. Der Unvergleichliche, von dem das ganze alttestamentliche Priestertum göttlicher Absicht gemäß nur ein vorbildender Schatten war, verliert sich hinter den dichten Vorhang einer bis zum Äußersten sich steigernden Erniedrigung und Qual, um, sein eignes Blut in Händen tragend, mit Gott, seinem Vater, priesterlich für uns zu handeln. Dem Gesichtskreise der begreifenden Vernunft entrückt, und nur der gläubigen Ahnung noch erreichbar, setzt Er, was Moses bildernd in das blutige Figurenwerk der heiligen Hütte verwob, nach allen Seiten jetzt in Tat und Wesen um. Das Wie werden wir mit dem Senkblei unsrer Gedanken nie ganz ergründen; aber gewiss ist's, dass er dort unsre ewige Erlösung zur schließlichen Vollendung brachte.

Brüder! womit werden wir diesen feierlich erhabenen Momenten zu begegnen haben? Mindestens mit heiliger Sammlung des Gemüts, mit andächtiger Beschaulichkeit, mit gläubig seliger Vertiefung in das große Retterwerk, und mit dankbar zerfließender Anbetung an Gottes Throne!

Werde dieses alles von der Hand der Gnade uns gewährt!

„Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor Ihm stille alle Welt!“

Matthäus 27,33.34; Markus 15,22.23.25; Lukas 23,32.33; Johannes 19,18

Es wurden aber auch hingeführt zwei andere Übeltäter, dass sie mit ihm abgetan würden. Und da sie an die Ställe kamen, mit Namen Golgatha, d. i. verdolmetscht Schädelstätte, da gaben sie ihm Myrrhen in Wein zu trinken. Und da er es schmeckte, wollte er es nicht trinken, und nahm's nicht zu sich. Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zwei Übeltäter zu beiden Seiten, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Übeltäter gerechnet. Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten.

„Allda kreuzigten sie ihn.“ – Wer, der es nicht schon wüsste, sollte glauben, dass in diesen wenigen schlichten Worten das größte und folgenreichste Ereignis der Weltgeschichte, ja eine Begebenheit uns berichtet werde, welche Jahrtausende hindurch angebahnt und vorbereitet ward, und den Mittelpunkt aller Veranstaltungen und Pläne Gottes bildet! Und doch ist dem so! Tritt aber nicht gerade vermöge dieser wortkargen Darstellung die Tatsache selbst nur um so größer hervor, und müssen wir nicht zugestehn, dass der Charakter nüchterner Gegenständlichkeit, der überhaupt der Geschichtsschreibung der Evangelisten, dieser ungetrübten Spiegel der Großtaten Gottes, eigen ist, überaus wohltuend und glaubensstärkend auf uns einwirkt?

Wir langten heute auf der Schädelstätte an. Wohlan,

1. Jesu Ankunft auf seinem Todeshügel,
2. der Kreuzigungsakt und
3. das aufgerichtete Kreuz seien die Gegenstände unsrer näheren Betrachtung!

Wenn es je zu uns geheißen: „Zuech deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, da du stehst, ist ein heiliger Ort,“ dann wahrlich heute! Dringe denn dieser Zuruf uns zu Herzen, und zu einer heiligen inneren Feier werde uns unser heutiges Anschauen und Erwägen!

1.

Wir treten noch einmal auf die Marterstraße zurück, und schließen uns im Geiste dem Zuge zum Hochgerichte wieder an. Eben bewegt er sich an den Felsengräbern der Könige Israels vorüber. Die alten Kronenträger schlafen in ihren Kammern; aber ein Morgenrot des Auferstehens umzuckt ihr verdorrtes Gebein, da der Fürst des Lebens an ihnen vorüberwandelt. – An dem Schauergrunde Gehenna geht es jetzt vorbei, dem mit dem Blute der schrecklichen Molochsopfer gedüngten. Es gibt aber ein entsetzlicheres Gehenna noch, als dieses; und wer unter uns wäre dem entronnen, hätte das Lamm dort nicht zu seinem schweren Todesgange sich verstanden? – Wir sind am Fuße des verhängnisvollen Hügelts angelangt. Ehe wir aber weiter schreiten, werfen wir noch einen Blick in das Volksgedränge hinter uns, und spähen, ob denn unter all dem Hass und Groll, der dort wie eine Höllenbrandung aufschlägt, nirgends auch nur eine Spur von Mitgefühl und herzlicher Verehrung für den großen Dulder sich entdecken lasse. Und siehe, einem holden Sternbilde gleich in schwarzer Nacht, begegnet unserm überraschten Auge ein teuerwertes Häuflein. O, wir kennen sie bereits, diese in Tränen zerfließenden Gestalten.

Zuerst gewahren wir die gesegnete Mutter der beiden „Donnersöhne“, die liebe Salome. Vorleuchten will sie ihren Kindern mit ihrer Treue bis in den Tod; und wir wissen, dass sich ein Johannes und ein Jakobus, dieser erste Märtyrer des neuen Friedensreiches, nachmals einer solchen Mutter vollkommen würdig erwiesen haben.

Neben Salome wandelt Maria, die Blutsverwandte, vielleicht die Schwester der gebenedeiten Jungfrau. Auch ihr ward die große Gnade, zwei Söhne, Jakobus den Jüngeren, und Josés in die nächste Gemeinschaft des großen Meisters aufgenommen zu sehn. Aber ach! als das Schwert über den Hirten kam, hatten auch sie mit der übrigen Herde sich zerstreut, und seitdem war's der herrlichen Mutter, als liege es ihr nun ob, für ihre Kinder einzutreten, und durch die eigne Treue die Flucht jener zu bedecken.

Und seht, dort schreitet laut aufschluchzend, auch sie, die freilich wie keine andere die Rettermacht dessen an sich erfahren hatte, der da gekommen war, die „Werke des Teufels zu zerstören.“ Die Magdalenerin ist's. O, wie erscheint sie aufgelöst in Weh und Gram! Sie hat nur einen Wunsch noch, sterben zu können mit dem Manne, ohne welchen ihr die Erde ein dunkles Grab, ja eine Mörderhöhle dünkt.

Wer aber ist die Wankende dort, gelehnt auf den Jünger, „den Jesus lieb hatte“? Diese vor allen tief Gebeugte, die ihr abgehärmtes Angesicht in ihr Trärentuch verhüllt, wer ist sie? Die schwer geprüfte Mutter ist's, an welcher jetzt die Weissagung des alten Simeons sich erfüllt: „Ein Schwert wird durch deine Seele dringen!“ Dass aber dies Wort in solcher Weise sich erfüllen würde, das hatte kaum ihre düsterste Ahnung ihr vorgespiegelt. Fürwahr, was sie empfindet, empfand kein zweites Herz auf Erden. Doch aufwärts, Maria! In die Arme des ewigen Vaters dich geworfen mit deinem Schmerz! Siehst du dein Kind zum Kreuze ziehn, so Er das seine. Ist er doch sein Sohn, der Dornengekrönte, wie er der deine ist!

O, seht den lieben Jünger, wie er, obwohl trostlos selbst, die Schmerzensreiche aufzurichten sich bemüht! Welche Szene? Aber wie wohltuend ist es, wahrzunehmen, dass doch die Liebe für den Mann der Schmerzen auf Erden noch nicht gar ausgestorben ist. Und sie stirbt nimmer aus; seid darum ohne Sorgen! In jenem abgehärmtten Häuflein erblickt ihr nur die ersten göttlich befruchteten Triebe des künftigen Königreiches unsres Dulders. Aus den wenigen wird binnen kurzem eine Schar, die niemand zählen wird.

Setzen wir uns, Geliebte, nach diesem flüchtigen Rückblick auf das Geleit des Herrn mit dem wogenden Zuge wieder in Bewegung! Nur wenige Schritte noch aufwärts, und das Ziel der schauerlichen Wanderung ist erreicht. Wo befinden wir uns? Wir stehen auf der Höhe des Kalvarienberges. Golgatha: schaudererregender Name! Bezeichnung der verhängnis- und schreckensvollsten Stätte der ganzen Erde! Sehet, ein nackter, kahler Hügel, nur mit Missetäterblut gedüngt, und bedeckt mit den verdorreten Gebeinen gerichteter Aufrührer, Mordbrenner, Giftmischer und anderer Auswürflinge der Menschheit. Eine Stätte des Fluchs, wo nimmer die Liebe waltet, sondern nur die nackte Gerechtigkeit mit Schwert und Waage auf dem Throne sitzt. Ein Rabenstein, vor dem sich segnet, wer an ihm vorübergeht; ein nächtlicher Sammelplatz hungriger Schakale und Hyänen! Und denkt, dieser Ort voll Grausens soll zu dem Berge sich verklären, von dannen unsre Hilfe kommt, und dessen Geheimnisse „viele Könige und Propheten zu sehen begehrt, und haben sie nicht gesehn.“ Ja, auf diesem schauerlichen Hügel werden unsre Rosen blühen, und unsre Heils- und Friedensquellen sprudeln.

Das Pella unsrer Bergung liegt auf dieser Höhe; das Bethanien unsrer Ruhe und ewigen Erquickung tut hier sich vor uns auf. Wohl hatten die Alten mit ihrer bekannten

Behauptung, dass der Berg Golgatha den Mittelpunkt der ganzen Erde bilde, insofern vollkommen Recht, als derselbe wirklich den Sammelplatz abgibt, wo die Erlöseten der Welt, ob leiblich auch durch Land und Meer geschieden, tagtäglich im Geiste zusammentreffen, und mit dem Kuss der Liebe sich grüßen. Nicht minder Recht hatten sie mit ihrer Sage, dass unter dem Kalvarienhügel der Vater Adam begraben ruhe. In der Tat ist dieser Hügel Adams Grab, sofern unter letzterem der gefallene Sündenmensch verstanden wird, den wir alle in uns tragen, und der auf Golgatha wirklich mit Christo gekreuzigt ward. Auffallend erscheint's, dass die Gelehrten heute noch darüber streiten, wo der Berg Golgatha gelegen habe, und dass zu einer sicheren Ermittlung dieser Stelle kaum mehr eine Aussicht vorhanden ist. Aber nach Gottes Absicht sollte jener Berg in's Geistige aufgehoben werden, und so ist's geschehn. In der Welt gläubiger Anschauungen fand er seine bleibende Stelle.

Auf jener grausvollen Höhe endet nun die Erdenlaufbahn des Herrn der Herrlichkeit. Dort steht er, der einzig grüne, gesunde und fruchtbeladene Baum auf Erden, und an dieses Baumes Wurzel liegt die Axt! Welch' ein Zeugnis wider die Welt; und Welch' ein alles, was Gott und Vorsehung heißt, vernichtender Widerspruch, fände letzterer nicht in dem Geheimnis der stellvertretenden Genugtuung seine Lösung. Dort steht Er, mit Schmach und Schmerzen überhäuft, und von den Übeltätern, unter die er gerechnet ist, kaum unterscheidbar. Aber geduldet euch! Nur einige Jahrzehnte noch, und Jerusalem, das ihn verwarf, preiset Ihn in Gestalt eines rauchenden Schutthaufens als den Liebling Gottes, an welchen, ungestraft sich niemand vergreifen könne; und, umflossen vom Lichte des Heiligtums, steigen in drei Weltteilen lebendige Völkerdenkmale auf, welche die Inschrift tragen: „Christo, dem Welterneuerer!“ Ehe es jedoch zu dieser Wendung der Dinge kommt, gilt es noch eine schauerliche Katastrophe. Nur aus dem Tode des Gerechten erblüht der Welt das Leben. Die Stunde seiner Bluttaufes ist vorhanden. Sammelt euch, Freunde, kommt und sehet!

2.

Herr Gott! was begibt sich auf dem Marterberge! O Herz, du Stein in unserm Busen, warum zerspringst du nicht? Warum, du spröder, starrer Fels, löstest du dich nicht auf in blutige Tränen? – Vier im schrecklichsten aller Handwerke verwilderte Männer treten auf den Heiligen Israels zu, und bieten ihm zuerst, wie es gebräuchlich war vor der Exekution, ein betäubendes Getränk aus Wein und Myrrhen. Der Herr verschmäht diesen Trank, weil er mit ungetrübtem Bewusstsein dem Rate seines Gottes sich unterziehn und die letzten Tropfen seines Fluchkelchs trinken will. Da nehmen die Henker das Gotteslamm in ihre Mitte, und beginnen ihre Arbeit an Ihm damit, dass sie mit rohen Fäusten die Kleider ihm vom Leibe reißen. So steht Er nun da, Er, dessen Kleid einst „Licht“ war, und die Sterne des Himmels der Saum seines Gewandes, ein nackter Mann, nur mit dem Purpur seines Blutes noch bedeckt; und nackt und jeglichen Schmucks entblößt nicht vor den Menschen nur, sondern im Lichte der Stellvertretung auch vor Gott; gemahnend an den nackten Adam im Paradiese, nur dass Er nicht, wie jener, vor der Stimme Gottes hinter die Bäume sich verbirgt, sondern todesfreudig ihr entgegentritt; gemahnend zugleich an den alttestamentlichen Hohenpriester, sein geheimnisvolles Vorbild, der, ehe er das Volk versöhnend das Allerheiligste betrat, jeglichen Zierrat gegen eine schlichte weiße Leinwand vertauschte. Nachdem man den Herrn entkleidet, und unter göttlicher Fügung nur seine Mittlerzier, die Dornenkrone, ihm belassen hat, streckt man ihn nieder auf das Holz, an dem er verbluten soll, und führt so, ohne es zu wissen und zu

wollen, den im 22. Psalme prophetisch vorgebildeten Moment herbei, aus welchem die Messiasklage uns antönt: „Sei nicht ferne von mir; denn Angst ist nahe, und ist hier kein Helfer! Große Farren haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich über mich hergemacht!“ – O, welch' ein Sterbebette für den König der Könige! Freunde, so oft wir auf dem weichen Pfühle des Friedens Gottes ruhen, oder in trauten Bruderkreisen, Lieder der Hoffnung singend, an unfrei Pilgerstraße selig beisammenlagern, lasst es uns nicht vergessen, dass der Grund, um deswillen uns so sänftig gebettet wurde, einzig darin zu suchen sei, dass der Herr der Herrlichkeit einst, ein geduldiges Lamm, auf jenes Schauerlager für uns sich niederstreckte.

O, seht ihn liegen! Die heiligen Arme gewaltsam über das Querholz ausgereckt, die Füße auf einander gelegt, und mit Stricken umwunden! So lag einst Isaak auf dem Holze des Altars Morijas; aber die Stimme, die dort vom Himmel rief: „Lege deine Hand nicht an den Knaben!“ schweigt über Golgatha.

Die Henker greifen zu den Hämmern und Nägeln. Doch wer gewinnt es über sich, dem, was sich jetzt ereignet, weiter mit zuzuschauen? Eine tiefe, ängstliche Stille tritt unter der Gaffermasse ein, ähnlich derjenigen, die in einem Trauerhause einzutreten pflegt, wenn man anhebt, den Sarg zu vernageln. Und wohl nicht auf Erden nur, sondern auch im Himmel entstand in diesem Augenblicke eine tiefe, feierliche Stille. – Die entsetzlichen Eisen, in höllischer Esse geglüht, und doch auch wieder im Heiligtume der Ewigkeit vorgesehn, werden den Händen und Füßen des Gerechten aufgesetzt, und – die dumpfen Hammerschläge fallen! Hörst du sie dröhnen, Mensch? Auf dein Herz donnern sie zu, in grauenvoller Sprache Zeugnis gebend von deiner Sünde, und zugleich vom Zorne des allmächtigen Gottes! O, wie viele Schläfer sind schon unter dem Widerhall jener Hammerschläge wach geworden von ihrem Todesschlaf, und nüchtern aus des Teufels Strick! Erwache auch du, schlaftrunkener Sünder! Auch du in fleischliche Sicherheit Eingewiegter, werde endlich einmal nüchtern! – Wie Manchem schon zerbrach unter jenen Schlägen in heilsamer Buße das trotzige und stolze Herz! O, warum zerbricht es darunter nicht auch d*ir*? Denn wisse, dass du jene Hämmer einst mitgeschwungen hast, und dass du den himmelschreiendsten Frevel, mit dem sich je die Welt beladen, in deiner eignen Rechnung verzeichnet findest! – Sehet, die Nägel schlugen durch, und aus Händen und Füßen entquillt dem Heiligen das Blut. – O, diese Nägel haben den Fels des Heiles uns geöffnet, dass er sein Lebenswasser, die himmlische Balsamstaude geritzt, dass sie uns ihre Narde gebe! Ja, die Handschrift, die wider uns war, haben sie durchbohrt, und als nichtig an das Holz geheftet, und sind, indem sie den Gerechten verwundeten, wie der Nagel der Jael dem Heiden Sissera, so der alten Schlange tödlich durch's Haupt gedrunge. O, dass nur niemand an dem angehefteten Manne sich jetzt versehe! Diese durchgrabenen Hände segnen stärker, als sie segneten, da sie noch frei und ungebunden sich bewegten. Hände eines wunderbaren Baumeisters sind sie, die den Tempel einer ewigen Kirche bauen; ja, eines Helden Hände, die dem Starken seinen ganzen Hausrat nehmen. Und glaubt's, es ist kein Heil und keine Hilfe, als allein in diesen Händen! Und diese blutenden Füße treten gewaltiger auf, als da noch keine Fessel ihre Schritte hemmte. Über die Höhen Tausender von Feinden, die kurz zuvor noch kühn ihr Haupt erhoben, schreiten sie siegreich jetzt einher. Hügel und Berge erniedrigen sie unter ihren Tritten, die sie im unblutigen Zustande nimmer erniedrigt haben würden. Und kein Blühen ist noch Grünen in der Wüste dieser Welt, als allein unter dem Rauschen dieser Füße.

Der entsetzlichste aller Akte ist vollzogen, und das prophetische Psalmwort: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben“, zu seiner Erfüllung gelangt. Da wird denn der Fuß des Holzes näher an die aufgeworfene Grube, in der es haften soll,

herangerückt. Kräftige Männer ergreifen das an seiner Spitze befestigte Seil, und beginnen zu ziehen, und das Kreuz mit seinem Opfer richtet sich auf, hebt sich, steigt zur Höhe. So speit die Erde den Fürsten des Lebens von ihrem Angesichte hinweg, und wie es scheint, will auch der Himmel Ihn noch nicht haben. Doch lassen wir die Schleier über diese Schrecken fallen! Gottlob! in jenem Marterbilde geht über der sündigen Erde ja eben die Sonne der Gnade auf; und der Held aus Juda steigt in die Sphäre der „Geister, die in der Luft herrschen“, nur empor, um dieselben in einer geheimnisvollen Schlacht zu unsern Gunsten ewig zu entwaffnen.

O sehet, welch' Schauspiel, das sich jetzt uns darstellt! In dem Momente, da der Gekreuzigte an seinem Holze sich zur Höhe aufschwingt, fällt, aus seinen Wunden träufelnd, ein Purpurregen durch die Luft, und benetzt die Marterstätte, und die Sünderhorde, die sie umsteht. Dies sein Vermächtnis für seine Kirche! Er habe Dank für solchen Nachlass! Dieser rosenfarbene Tau ist wundertätig. Auf geistliche Steppen fällt er, und sie blühen wie die Lilien. Wir sprengen ihn an die Schwellen unsrer Herzen, und sind gesichert vor allen Würgern und Racheengeln. Auf das Eis des Nordpols senkt sich dieser Tau, und das tausendjährige beginnt unter ihm zu schmelzen. In die Glut des Südens strömt er nieder, und die Luft wird durch ihn kühl und lieblich. Wo dieser Regen fällt, sprießen Gottesgärten auf, erblühen Rosenfelder; und was schwarz ist, wird in diesem Bade weiß, was befleckt, wird rein wie Licht der Sonne. Ja, was der Tau und Regen der Natur, die ohne denselben bald zur öden Wüste würde, das ist für die menschliche Gemütswelt der Purpurregen, den wir dort vom Kreuze rieseln sehn. Kein Gedeihen ohne ihn, ohne ihn kein Wachstum und kein Grünen, sondern überall nur Verwüstung, Unfruchtbarkeit und Tod. Wollen wir drum etwas tun, so lasst uns das Kreuz umfassen, und einstimmen in das alte wohlbekanntes Verslein:

O, dass mein Herze offen stünd.
Und fleißig mög auffangen
Die Tröpflein Bluts, die meine Sünd'
Am Holze dir abdrangen.
Ach, dass sich meiner Augen Brunn'
Auftät, und mit viel Stöhnen
Heiße Tränen
Vergösse, wie die tun,
Die sich in Liebe sehnen!

3.

Da ragt's denn, das verhängnisvolle Holz: ein Felsen, an dem die Feuerwogen des Fluchs sich brechen; eine Wetterstange, an der ein Blitz herunterfährt, der unabgeleitet die ganze Welt zerschmettert hätte! Er, der erbarmungsvoll diesen Strahl auf sich zu lenken sich erbot, dort schwebt er, zwar in tiefe Nacht verhüllt; aber nichtsdestoweniger der Morgenstern, der der Welt einen ewigen Sonnentag verkündet; ein Ausgestoßener zwar von Himmel und von Erde, aber gerade als solcher das beide verknüpfende Band, und der Vermittler ihrer erneuerten und ewigen Befreundung! Ach, seht, seine blutigen Arme sind weit auseinander gereckt: allen Sündern breitet er sie entgegen. Seine Hände zeigen gen Aufgang und gen Niedergang: von den Enden der Erde wird Er sich seine Kinder sammeln. Des Kreuzes Spitze deutet aufwärts in die Wolken: weit über die Welt hinaus wird die Wirkung dessen sich erstrecken, was eben

auf seiner Höhe sich vollzieht. Des Kreuzes Fuß haftet im Grund der Erde: zum Wunderbaume ergrünte das Kreuz, von welchem wir die reife Frucht einer ewigen Versöhnung brechen. O, Freunde! hinfort bedarf es weiter nichts mehr, als dass Gott ein Weinen durch unsre Reihen sende, wie das Weinen zu Bochim, und dann vermittelst des heiligen Geistes das Marterbild am Holz uns verkläre: so sind wir aller Erdensorge und Not entrückt, und gehn unter dem Geläute himmlischer Sabbathglocken mit allen Bedürfnissen unsres Herzens froh vor Anker. Nichts bedarf es hierfür mehr, als dass wir, unsrer Ratlosigkeit bewusst, die Hörner jenes Altars umfassen, welchen das Blut gerötet, das „bessere Dinge redet, denn Abels“; und der Mann der Schmerzen tut die Fülle seiner Schätze vor uns auf, und in überschwänglich gesteigertem Maße erfüllt sich an uns das Segenswort des Patriarchen Jakob über seinen Joseph: „Die Segen deines Vaters gehen höher, denn die Segen meiner Voreltern, und steigen bis zur Wonne der ewigen Hügel!“

Dort steht es aufgerichtet, das Panier des neuen Bundes, das, wo es verstanden wird, nicht minder Schrecken um sich her verbreitet, als Entzücken, und nicht minder Webklagen wirkt, als Jubel und Frohlocken. Noch heute steht's, und es wird ewig stehen, und fürchtet sich vor denen, die es fällen möchten, nicht mehr, als der Stab Mosis einst sich fürchtete, da die Stäbe der Zauberer ihn umzischten. Und wo immer es entschleiert in die Erscheinung tritt, da ist's auch von Kraftäußerungen und Wunderwirkungen umgeben. Durch die Völker tragen wir's, und erobern ohne Schwertschlag Land um Land und Feste um Feste. Sehet, wie die Missionsfelder grünen, und sich ein Geistesfrühling über die Heidensteppen breitet! Hört, wie von den Inseln des Meers die Friedensharfen zu uns herübertönen, und schaut, wie zwischen den Eisbergen des Nordlands die Herzen in göttlichem Liebesfeuer zu erglühn beginnen! Woher diese Wandlungen und Auferstehungswunder? Woher dieses Rauschen und sich Regen auf dem großen Totenfelde? Das Kreuz wird durch die Lande hindurchgetragen, und unter seinem Schatten ergrünt das Erdreich, und belebt sich das Erstorbene. Ja, wo dieses wunderbare Holz mit der richtigen Deutung seiner Hieroglyphenschrift sich zeigt, pflegen „Blitze, Donner und Stimmen“ von ihm auszugehen. Steine schmelzen in seiner Nähe, Felsen zerspringen vor ihm, und Gewässer, längst zu Lachen abgestanden, schlagen, als ob ein bewegender Engel in sie hinabgestiegen wäre, aufs Neue frische und gesunde Wellen.

„Ich bin mit Christo gekreuzigt,“ frohlockt der Apostel, und bezeichnet mit diesen Worten die ganze Frucht, die das Kreuz allen Gläubigen getragen hat. „Nicht seine Sünden sind es,“ will, er sagen, „über welche dort der Fluch einherbraust, sondern die meinen: denn der Mann des Todes dort am Marterpfahle bin ich selbst. Ich büße, ich blute, ich verschmachte dort; ich zahle meine Schulden: denn Christus zahlt und büßt an meiner Stelle!“ Wes aber Paulus sich hier rühmt, das kommt uns allen zu, vorausgesetzt, dass auch wir durch das lebendige Band des Glaubens und der Liebe mit dem Gekreuzigten eins geworden sind. Freilich werden wir dann in die Gemeinschaft des Kreuzes Christi auch in dem Sinne mit hinaufgehoben, dass unser natürliches Ich zum Tode verurteilt, und unser alter Mensch samt Lüsten und Begierden tagtäglich, bis der Lanzenstich des leiblichen Todes ihm ein ewiges Ende macht, teils durch die Demütigungen, die Gott uns zuschickt, teils durch den Geist der Zucht, der in uns wohnt und waltet, dem bitteren Prozesse eines fortgehenden Sterbens unterworfen wird. Unter diesen Todeswehen aber sehn wir das Kreuz von Golgatha erst seinen vollen Friedensglanz entfalten. Wie ein Regenbogen wölbt sich's über unsre Nacht, wie eine Feuersäule leuchtet's auf allen unsern Kummerstraßen uns voran. O, streue es denn auch

uns seine Friedenslichter aus den Pilgerpfad! Schlage es als Baum der Freiheit und des Lebens auch in unserm Dasein starke Wurzeln! Werfe es, im Glauben erfasst, auch uns seine Himmelsfrüchte in den Schoß, und erwärme und erweitere sich in seinem Schatten auch uns Herz und Gemüte zu dem Gesange:

Sei gesegnet, teures Kreuz,
Schauplatz ew'ger Siege,
Sterbebett all' meines Leid's,
Meines Friedens Wiege!

Grabstein über'm Aschenkrug
Meiner Sünden alle;
Kreuz, das meinen Tod erschlug,
Sei begrüßt mit Schalle!

Amen

XLVII.

Die Kleiderteilung.

Unsrer größten Dichter einer, und zugleich einer der, wie man es nennt, „vom Glücke bevorzugtesten“ Menschen, die vielleicht je auf Erden gelebt, bekennt auf der Höhe eines 75jährigen Alters, er wisse sich aus seinem langen Leben auch nicht einer Zeit von vier Wochen zu erinnern, in der er ein eigentliches Behagen empfunden habe. „Es war,“ spricht er, „das ewige Wälzen des Steines, der immer auf's neue gehoben sein wollte.“ – Dagegen bezeugt der Apostel Paulus Phil. 4,11 von sich: „Ich habe gelernt, bei was ich immer bin, vergnügt und zufrieden zu sein;“ und mit der Tat seines ganzen Lebens hat er diese Aussage besiegelt.

Welch' eine Kluft zwischen diesen beiden Männern! Der eine, von Geschick und Welt auf den Händen getragen, wälzt, so lange er atmet, den Stein des Sisyphus. Der andre, meist von der Welt mit Füßen getreten, und ein Kreuzträger, wie wenige, liegt sein Leben lang mit seinem Heizen an der Küste eines unwandelbaren Friedens vor Anker.

Bemesst nach dem grellen Abstände, in welchem sich diese beiden Männer zu einander befinden, den ungleichen Wert einer zweifachen Erbschaft: der Erbschaft, mit welcher die Welt ihre Kinder abzulöhnen pflegt, und derjenigen, deren die Reichsbürger Christi sich zu getrösten haben. Die eine ist zerfließender Schaum, der den Gaumen reizt, aber nimmer sättigt. Gründliche Befriedigung und wahre Beglückung gewährt einzig und ewig nur die andre.

Welches ist das Vermächtnis, das uns Christus hinterlassen hat? – Kommt! Einen Teil desselben, und einen wesentlichen Teil werdet ihr in dieser Stunde näher kennen lernen.

Matthäus 27,35.36; Markus 15,24; Lukas 23,34; Johannes 19,23.24

Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider, und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknechte einen Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirkt durch und durch. Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wes er sein soll. Auf dass erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich geteilet, und haben über meinen Rock das Los geworfen. Solches taten die Kriegsknechte, und das Volk stand und sahe zu. Und sie saßen allda und hüteten sein.

Ein merkwürdiger Vorgang, zu dem wir heute kommen, merkwürdig auch schon für den, der mit uns noch nicht glauben kann, noch mag. Ein Beerbungsakt vollzieht sich in der Szene, bei dem, Heilweise wenigstens, wir selbst sehr nahe beteiligt sind. Ein Sterbebette gibt sich uns hier zu schauen, ein Erblasser, ein Vermächtnis, und Beerbte. Selig, wer den letzteren sich beizuzählen berechtigt ist! Kommt, treten wir dem Auftritt näher, und richten unsere Blicke

1. auf den Testator; dann
2. auf dessen Nachlass; und endlich
3. auf die Erben.

Verleihe der Herr, dass die Begebenheit, deren wir heute Zeugen sein werden, sich ihrem geistlichen Sinne nach vollständig unter uns erneuern möge!

1.

Testator heißt, wie ihr wisst, derjenige, der eine Erbschaft hinterlässt. Ein solcher begegnet uns in unsrer heutigen Geschichte. Freilich sollte man ihn am letzten an einer Stätte suchen, wie die, an der wir heute wieder zusammentreffen. Wir stehen auf der Höhe Golgathas. Allerdings ist's ein zum Teil glänzender Kreis, der uns hier umgibt. Ratsherrn, Priestern und Kohortenführern begegnet unser Auge. Da sollte man nun wohl meinen, dass, wenn ein Testator sich hier befinde, derselbe nur unter diesen Würdeträgern zu suchen sein müsse. Aber dem ist nicht also. Schauet über euch, und gewahrt zwischen den zwei Genossen seines Unglücks den blutigen Mann am Holz des Fluches. Nein, wer so stirbt, wie dieser hart Geschlagene, der stirbt nicht wohl. „Unser Ende,“ möchten wir rufen, „sei einst nicht wie dieses Duldners Ende!“ O Schauer ohne Gleichen! Entsetzlich sind die Schrecken, die ihr seht. Aber was sind sie gegen die geheimnisvollen Qualen, die erst hinter dem Vorhang der äußeren Geschichte ihn überfluten? Ach, welch' ein Abschied von der Welt! Ein Heer hohnlachender Höllengeister die Umgebung seines Sterbelagers; die Decke, in die er gehüllt ist, der Fluch des Gesetzes; die Atmosphäre, in der er veratmet, durchglüht von Grimm und Zorn; sein letzter Trank die Not, die Angst eines Verworfenen; das Abschiedslied, das ihm gesungen wird, ein satanischer Hohn und Spott; seine einzige Zuflucht ein verhülltes Vaterantlitz, das ihn eines spürbaren Liebesblickes nicht mehr würdigt; seine Aussicht ein Tod, „dessen Gewalt der Teufel hat; und der ihm die Augen zudrückt, kein Engel mit der Palme, sondern eben jener finstere Schreckenskönig!“ Fasst dieses alles in einen Blick zusammen, und was werdet ihr sagen? Nicht wahr, das heißet Armut, Elend, Not und Drangsal, und ist ein Sterben in der vollsten und schauerlichsten Bedeutung dieses Wortes! Aber wie geschieht euch, Brüder, wenn ich euch nun eröffne, dieser ärmste aller Armen sei eben der, den wir zu suchen ausgegangen sind?

„Wie,“ höre ich euch sagen, „der doch nicht der Testator etwa?“ – Wie unbegreiflich es erscheine: ja, Freunde, Er ist es, und kein anderer. Fasset die Inschrift über seinem Haupt in's Auge. Pilatus hat sie ihm setzen lassen; aber, glaubt es, Gott der Herr führte ihm dabei die Hand, wie sehr sie auch dem Anscheine nach mit der Blutgestalt, der sie gilt, im Widerspruche steht. Sie ist kein bitterer Hohn, sondern tiefe Wahrheit. „Jesus von Nazareth, König der Juden!“ heißt sie. – „Wie,“ ruft ihr, „der Elende dort ein König!“ – O Freunde, er ist ein Mehreres und Größeres noch, denn das! Die Zeile dort besagt zu wenig. Wir streichen sie, und setzen statt ihrer: „Jesus von Nazareth, der König aller Könige!“ – Der „König aller Könige!“ – Nein, auch dieser Titel redet noch zu unbestimmt. Er weiche einem anderen, die Aufschrift laute: „Jesus von Nazareth, der Sohn des lebendigen Gottes!“ – Doch auch diese Signatur genügt noch nicht. Wir tilgen auch sie, und schreiben: „Jesus von Nazareth das A und O, der Erste und der Letzte, der Schöpfer und Träger aller Dinge, Gott hochgelobet in Ewigkeit!“ Bei diesem Epitaphium mag's verbleiben! – „Und diese Bezeichnung hätte wirklich Grund?“ – Den festesten und unumstößlichsten! Er

war's, Er ist's auch zwischen den Schauern seines blutigen Sterbebettes noch, und wird es ewig sein. Sein ist alles: Himmel und Erde; die Seligkeiten des Paradieses; die Lebensbäume am Strom der Gottesstadt, und die Ehrenkrone an deren Säulen. Was er aber von Anfang her besaß, besaß er einzig nur für sich, und höchstens ein Etwas nur davon für die treu gebliebenen heiligen Engel. Uns Sündern durfte er auch nicht das leiseste Schimmerchen von seinen Herrlichkeiten zu Teil werden lassen, wenn er seiner Ehre und seiner Majestät nichts vergeben wollte. Die göttliche Gerechtigkeit, die uns verdammen musste, legte gegen jede Mitteilung solcher Art den entschiedensten Einspruch ein; ebenso die göttliche Heiligkeit, die nur Sündenreine segnet, und die göttliche Wahrheit, die nie leere Worte macht, und somit auch keine Drohungen ausspricht, die sie nicht mit der Tat besiegelte. Wollte nun der reiche Herr vom Himmel nichtsdestoweniger dies und jenes von seinem Eigentum auf uns vererben, so war vor allem Not, dass er jene erhabenen Widersacherinnen unseres gefallenen Geschlechts in einem heiligen von Gott selbst verordneten Wege zufrieden stellte. Und hierzu hat er sich verstanden, indem er es übernahm, an unserer Stelle den Gehorsam zu leisten, den wir schuldig blieben, und an seiner Person den Fluch vollziehen zu lassen, der auf uns lastete. Und siehe, beides vollführte er in den grausigen Momenten, in denen er heute uns begegnet, und baut so durch stellvertretendes Erdulden unsres Unglücks seinem eigenen Glücke zu uns Unglückswürdigen die Brücke. Weil er aber durch diese Genugtuung sich die Vollmacht erwirbt, uns, die Sünder, in die Gemeinschaft seiner Seligkeit aufzunehmen, so dürften wir wohl daran tun, die Inschriften, die wir eben auf sein Kreuz gesetzt, wie gegründet sie an sich auch immer seien, doch wieder zu entfernen, und es bei der ersten und ursprünglichen: „Jesus von Nazareth, König der Juden,“ zu belassen. Sie bleibt an ihrem Orte die bezeichnendste: denn warum litt und starb der Herr, als weil er nicht bloß der Sohn des lebendigen Gottes und nur ein Befehlshaber über die Welt und ihre Kreaturen sein, sondern zugleich der König und segnende Friedensfürst eines aus den Sündern gesammelten geistlichen Israels werden wollte.

2.

Den großen Testator kennen wir. Der blutende Mann am Holze ist es. Eben dadurch, dass er dort hängt, erwirbt er sich die Ermächtigung, die rechtmäßig enterbten Adamskinder in ihr verscherztes Erbe wieder einzusetzen. Worin besteht aber seine Nachlassenschaft? Teilweise, und zwar ihrem edelsten Bestandteile nach, spiegelt sie sich in unserer heutigen Geschichte. Ein Kleinod schimmert daraus hervor, mit welchem wir zugleich das Unterpfund empfangen, dass es uns an keinem Guten mangeln werde. Lasst von der Höhe des Kreuzes den Blick zu dessen Fuß hernieder gleiten. Da kauern vier Henkersknechte bei einander, mit großer Geschäftigkeit ein eigentümliches Werk verrichtend. Sie haben den Mann beerbt, den sie an's Holz geschlagen haben. Sie erben alles, was derselbe noch besaß: seine Kleidungsstücke. Eben sind sie damit beschäftigt, das weite Obergewand zu zertrennen, und es stückweise unter sich zu verteilen. Wie sie aber das Unterkleid näher beschauen, erkennen sie in ihm ein seltenes Kunstwerk; denn das Gewand ist ohne irgend eine Naht, und durch und durch aus einem Stück gewoben. „Dieser Rock,“ denken sie, „darf nicht zerschnitten werden,“ und kommen mit einander überein, das Los um ihn zu werfen. Sie werfen's; und der Glückliche, dem der Treffer fällt, ist im Besitz des ganzen Rockes.

Fasset diese würfelnde Gruppe unter dem Kreuze nun wohl in's Auge. Was dieselbe hier vornimmt, ist überaus bedeutsam und sinnreich. Auf den ersten Blick möchte man nichts weniger denken, als eben dies; aber schon der Umstand, dass uns sämtliche vier Evangelisten, der tiefsinnige Johannes nicht ausgenommen, auf Geheiß des heiligen Geistes jene Kleiderteilung melden, verbürgt uns deren symbolisches Gewicht und göttlichen Gedankeninhalt. Hierzu kommt, dass die Söldner, natürlich ohne es zu ahnen, mit ihrer Kleiderteilung, sowie mit der Weisung des Loses um den ungenähten Rock, eine fast tausendjährige biblische Weissagung zur Erfüllung bringen. Ihr leset in unserm Evangelium bei sämtlichen Evangelisten die Worte: „Solches geschah, auf dass die Schrift erfüllet würde.“ Und es ist euch bekannt, dass es der 22. Psalm ist, auf den dieser Fingerzeig hinüber deutet. In diesem heiligen Liede, das als ein prophetischer Herzenserguss des geschlachteten Gotteslammes bezeichnet werden darf, spricht der Mittler im voraus durch den Mund Davids, seines lebendigen Schattens, die Gedanken und Empfindungen aus, die einst am Kreuzesstamme ihn bewegen würden. „Hunde,“ heißt es daselbst unter anderem, „haben mich umgeben; der Bösen Rotte hält mich umzingelt. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Ich möchte alle meine Gebeine zählen. Sie aber schauen ihre Lust an mir.“ Und nun folgen die Worte: „Sie teilen meine Kleider unter sich, und werfen das Los um mein Gewand.“

Was sagt ihr zu dieser Stelle? Muss ein Ausspruch des Geistes der Weissagung, wie dieser, nicht auch die Ungläubigsten überraschen und stutzig machen? David vermochte wenigstens das Letztere in jenen Worten nicht von sich selber auszusagen. Dieser Zug passte nur zum Bilde des Dulders, in dessen Leben wir ihn sich heute tatsächlich verweben sehen. Der Blutende auf Golgatha ist also der geheimnisvolle Mann, der sich im 22. Psalme als den Mittler der Welt ankündet. Wenn nun schon das dem unscheinbaren Akte der Kleiderteilung ein nicht geringes Gewicht verleiht, dass er den Herrn Jesum als den wahren Messias kenntlich macht; so werden wir das Hauptgewicht desselben doch noch in etwas anderm entdecken.

Vor allem fragt sich's, aus welchem Grunde der Herr in jene prophetischen Passionsklagen des genannten Psalms die Worte habe einstießen lassen: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und das Los geworfen um mein Gewand.“ Gewiss tat Er dies nicht allein in der Absicht, irgend einen an sich geringfügigen Umstand namhaft zu machen, aus dessen späterem Eintreffen erhellen sollte, dass Er in der Tat der verheißene Messias sei. Bedenkt, dass es vielmehr seine wirklichen Betrachtungen und Gefühle am Kreuze sind, die er im 22. Psalme ausspricht. Teils sind es Klagen und Äußerungen des Schmerzes, teils aber auch herzerhebende Vergegenwärtigungen der unvergleichlichen Flüchte, die aus seinen Leiden den Sündern erwachsen würden. In die letztere Klasse fällt der Ausspruch: „Sie teilen meine Kleider,“ u.s.w. Der Herr richtet sich darin an den gesegneten Ergebnissen seines Blutvergießens auf. Worin aber erblickt er dieselben? Darin natürlich nicht, dass sich die Sünder in seine irdischen Kleider teilen würden. Offenbar aber nimmt Er diese äußere Kleiderteilung als ein sinnvolles Symbol, und sieht darin eine andere ungleich höhere, weil geistliche, abgeschattet. „Aber welche andre?“ – So, Geliebte, würden wir noch fragen können, wenn in der heiligen Schrift nirgends sonst von einer Bekleidung die Rede wäre, die Christus uns erworben habe. Nun aber wisst ihr, dass einer solchen häufig Erwähnung geschieht. Dieses geistliche Kleidervermächtnis soll uns dort sinnlich veranschaulicht werden. Sehet, dies der Zweck jenes Vorganges auf der Schädelstätte.

Es ist der ernstesten Beherzigung wert, was wir von Adam lesen. Ehe er der Sünde Raum gab, prangte er in dem weißen Ehrenkleide einer vollkommenen Unschuld. Als ein liebes Kind ward er gehalten in des Vaters Hause. Er durfte Ihm nahen und an sein Herz sich werfen, wann und wo es ihm beliebte. Alles war ihm unter seine Füße getan, und seine Seligkeit floss in nie erschöpften Strömen. Die heiligen Engel waren seine Gespielen, und der Friede Gottes seine Speise früh und spät. Kaum aber, dass der unglückselige Fall geschehen war, verkehrte sich sein ganzes Verhältnis. Wir sehen ihn jetzt vor dem Angesichte Gottes fliehen, ja sich verbergen; und hören ihn das: „Adam, wo bist du?“ mit dem kläglichen Rufe erwidern: „Ich fürchte mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich!“ Was aber offenbart sich in diesem seinem Bekenntnis, als unser eigener natürlicher Zustand. Adams traurige Blöße ist die unsre. Auch wir „ermangeln“, wie der Apostel spricht, „der Herrlichkeit, die wir vor Gott haben sollten.“ Nackt sind wir. Nicht ein Faden der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist uns geblieben. Bis auf den letzten Schimmer hat die Sünde uns den Glanz unserer ursprünglichen Schöne abgestreift. Dieser Umstand ist aber entsetzlich und verhängnisvoll ohne Gleichen. Sagt es jedem doch schon die gesunde Vernunft, dass man vor dem heiligen Gott nicht nackt und schmuckesbar erscheinen dürfe. Kam fühlte, er sei nackt vor Gott, und der Arme erlag der Verzweiflung.

„Ich bin nackt!“ wimmerte Ischariots Seele, und das Kind des Verderbens ging hin und erhenkte sich.

„Nackt bist du!“ donnerte dem Kerkermeister sein Gewissen zu; und er war im Begriffe, sich in sein Schwert zu stürzen.

Und welch ein Bemühen gewahrt man fast auf allen Sterbebetten, irgend etwas zu erhaschen, damit man sich vor Gott bekleiden könne. Bei dem einen, welch ein Umhertasten nach den Feigenblättern der Handvoll guter Werke, die er getan zu haben meint; bei einem andern, welch ein Auslangen nach Vorwänden und Beschönigungen; bei einem Dritten, welch ein sich Zerplagen mit Beten, oder Lesen, oder Händeringen, oder mit was sonst es sei! Was bedeutet dies? Der Moment ist erschienen, da den Leuten ein Bewusstsein von ihrer Nacktheit aufzudämmern beginnt, und nun heißt es: „Kleider, Kleider her“; denn das steht ihnen fest, dass es bedenklich sei, nackt vor das Angesicht des Richters aller Welt zu treten.

Und freilich ist's bedenklich. So wahr ein heiliger Gott im Himmel lebt, so gewiss sind wir von der Gemeinschaft dieses Gottes ausgeschlossen, haben wir nicht eine Heiligkeit in das Licht seiner Augen zu stellen, die sich Ihm, wenn auch im verjüngten Maßstabe, als ein reiner Abglanz seiner eigenen Vollkommenheit zu erkennen gibt. Woher aber solch' Geschmeide nehmen? Vom eignen Webstuhl heben wir's nicht ab. Aber es ward anderweit für uns gesorgt. Hört ihr den Ruf: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum?“ Dieser Ruf hilft uns auf die Spur der seligsten Entdeckung.

Wir kehren zu den Kriegsknechten unter dem Kreuz zurück. Sie sind eben beschäftigt, in das Obergewand des großen Sterbenden sich zu teilen. Hier ist ihnen eine Zerstückelung nicht verwehrt. Sie bleiben damit ganz in dem Bilde, das sie uns unter göttlicher Direktion vor Augen malen sollen. Das Obergewand versinnbildlicht

❶ die auswirkende Kraft- und Lebensfülle Jesu, und

❷ in zweiter Bedeutung die uns zugedachte Geistesbegabung. Diese ist teilbar, und erscheint in der Gemeinde der Gläubigen auch verteilt. Dem einen fiel von diesem Nachlass mehr, dem andern weniger zu. Dem ward die Gnadengabe der

„Erkenntnis“, jenem die des „Weissagens nach demselben Geist“, einem dritten die des Berge versetzenden „Glaubens“, einem vierten die der „Geisterunterscheidung“, u. s. w. Zum Seligwerden wird irgend ein bestimmtes Maß dieser Geistesgaben überall nicht erfordert. Ein Erbstück aber gibt es, das für jeden, der im Gericht bestehen will, schlechthin unentbehrlich ist. Auch dessen Sinnbild findet ihr in den Händen der Söldner unter dem Kreuze. Seht, außer dem Überwurf des Herrn ist ihnen noch eine andere Beute zugefallen; und sie bildet den eigentlichen Kapitalschatz ihrer Erbschaft. „Es ist der Leibrock des Schmerzensmannes, den Er unter dem Mantel zu tragen pflegte: ein merkwürdiges Kleid, aus weißem Linnen, ohne Naht, aus einem Stücke; also ein Kleid, wie es der Hohepriester anlegen musste, wenn er am großen Versöhnungstage in's Allerheiligste einging. Dass man einen solchen Priesterrock auf der Brust Jesu findet, dass derselbe auf der Mörder einen sich vererbt, und zwar ganz und ungeteilt ihm zufällt, das ist hier höchst bedeutsam. Einem Kinde kann es nicht entgehen, dass es hier vor einer tatsächlichen Geheimschrift stehe, hinter der irgend etwas Großes und Tiefes zu suchen sein müsse. „Was ist aber der Kern dieser heiligen Symbolik?“ – Wer wäre unter euch, Freunde, der das nicht ahnete?

Unter dem glänzenden Gewände seiner wunder- und tatenreichen Erscheinung trug der Heiland noch ein andres: das Kleid seines bis in Not und Tod hinein geleisteten vollkommenen Gehorsams. An demselben mangelte nichts. Viele Augen haben es gemustert: Menschaugen, Engelaugen, Augen der Teufel; aber alle haben sie ihr Wunder dran gesehen. Selbst die Augen Gottes beschauten's mit Entzücken, und vom Himmel fiel die Stimme: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe!“ – Es war ein Kleid, nur aus den goldenen Fäden der reinsten Gottes- und Menschenliebe gewirkt; und wie ohne Fleck, so ohne Naht: aus einem Stücke war es gewoben. – Ihr seht, dieser Gerechtigkeitsschmuck des Sohnes Gottes ist's, der uns durch den „ungenähten Rock“ versinnbildlicht werden sollte, um den dort am Kreuze das Los geworfen wird. „Aber wie?“ fragt ihr befremdet. „Auch er gehörte zu der Nachlassenschaft Jesu für die Sünder?“ – Ohne Zweifel! Hört die Schrift! „Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind“, sagt Paulus, „also werden durch Eines Gehorsam viele Gerechte.“ Und wiederum: „Gleichwie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens (d. i. die das Leben schafft) über alle Menschen gekommen.“

Nicht bloß Vergebung war uns zgedacht. sondern noch ein Weiteres und Größeres. Paulus bezeugt Apstg. 26,18, es habe ihn der Herr versichert, dass die Seinen empfangen sollten „Vergebung der Sünden, und das Erbe samt den Heiligen.“ Hier wird also ein Zwiefaches namhaft gemacht.

➤ Vergebung würde uns nur gegen die verdiente Strafe sichern, und mit dem negativen Gut der Unverdammllichkeit beehren.

➤ Aber nach dem Ratschluss des erbarmenden Gottes sollten wir auch positiv erhöht, gesegnet und beseligt werden; und hierzu bedurften wir einer Gerechtigkeit, die uns nicht allein der verschonenden Großmut, sondern zugleich dem liebenden Wohlgefallen des heiligen Gottes empfehle. Und auch sie erwarb uns Christus, indem Er in stellvertretender Erfüllung des Gesetzes jenen unvergleichlichen Gehorsam Gott vor Augen stellte, der, wie er Seitens Gottes uns aus Gnaden zugerechnet, so unsrerseits durch den Glauben ergriffen wird, und, nach geschehener Aneignung, die Zunge unsres Herzens uns zu dem Sange des Propheten löst: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit

Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet, wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmucke sich ziert, und eine Braut in ihrem Geschmeide pranget. Denn gleich wie die Erde ihr Gewächs hervorbringt, und der Garten sein Gesäetes wachsen lässt: also wird der Herr Herr Gerechtigkeit und Lob wachsen lassen vor allen Völkern!"

3.

Von der Erbschaft richten wir einen flüchtigen Blick noch auf die Erben. Wer überkommt den kostbaren Schmuck? Denkt! der Mörder einer, die unter dem Kreuze beisammen sitzen, ist der Glückliche. Dieser Umstand besagt uns nach Gottes Absicht, dass keine Gottlosigkeit, wie groß sie immer sei, als solche unbedingt von der Erbschaft ausschließe. Es kommt nur darauf an, dass das Sinnbildliche der Stellung jener Henker, und ihres Verhaltens zu dem Kleinod, sich wesentlich in uns erfülle.

„Ihrer Stellung?“ – So ist's! „Sie hüten das Kreuz,“ und bezeichnen uns damit die Landungsküste, zu der als zu unsrer letzten Zuflucht der Wind des Herzensbedürfnisses auch unser Schifflein treiben muss.

„Ihres Verhaltens zu dem Kleinod?“ – Allerdings! denn zuerst wissen sie die Kostbarkeit des ungenähten Rockes zu würdigen; zum andern sehen sie ein, dass derselbe nur in seiner unzerstückten Ganzheit einen Wert habe und ein wahrer Schatz sei; und endlich lassen sie sich's gern gefallen, dass sie zum Besitz des seltenen Gewandes durch Wurf des Loses, mithin ohne eignes Verdienst und völlig kostenfrei, gelangen sollen. – Versteht ihr diese Bilderschrift? Ich denke nicht, dass sie einer weiteren Deutung für euch bedürfen wird. Werdet arme Sünder, lernet Gottes Forderungen an euch verstehen, und seid damit zufrieden, aus Gnaden gerecht zu werden: so hat sich das Symbol unter dem Kreuze in sein tatsächliches Gegenbild in euch umgesetzt.

Wie wird der Erbe des ungenähten Rockes über den ihm zugefallenen Gewinn gejubelt haben! – Wir, Freunde, erben das Gewand, das uns zu Gegenständen des göttlichen Wohlgefallens macht; und die Saiten unsrer Herzensharfen sollten schweigen? – Ohne Zweifel legte der Glückliche sein Erbstück unverzüglich an, und trug's hinfort. Lassen wir den Wink nicht außer Acht, der auch uns hierdurch gegeben ist: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ – Sicher fiel es jenem Menschen niemals ein, dem kunstreich gewobenen Kleide fremdartige Lappen aufzusetzen. Hüten auch wir uns vor dem Wahn, als sei die Gerechtigkeit, die wir in Christo haben, unsrerseits irgendwie noch durch eigene Zutat zu ergänzen; halten wir vielmehr die Begriffe: Rechtfertigung und Heiligung wohl auseinander! – Schon jenes irdische Kleid des Gekreuzigten wird auf das Gemüt des Söldners, dessen Eigentum es ward, mancherlei Einfluss ausgeübt, und ihn bald bewegt, bald erschüttert, bald beschämt, bald erhoben, und jedenfalls das Bild des Mannes, von dem er es ererbte, nimmer im Spiegel seiner Erinnerung haben erleichen lassen. Ermesst darnach, mit wie gewaltigen und heilsamen Wirkungen erst das Wesen jenes Schattens, die Christusgerechtigkeit selbst, für das Herz und Leben derer verpaart gehen wird, die sie in lebendigem Glauben sich anzueignen wussten! – Der Waffenknecht mochte, was seine Oberkleider betraf, mitunter ärmlich genug einhergehn; und doch war ihm, schaute man tiefer, nicht abzustreiten, dass er kostbarer gekleidet sei als mancher König. Verhält sich's nicht gleicher Weise mit den Kindern Gottes, deren äußerer Aufzug oft, namentlich in Tagen der

Anfechtung, nichts weniger als glänzend ist; und doch ruhet das Auge des ganzen Himmels auf ihnen mit Lust, und an sie ergeht das Wort des göttlichen Bräutigams im Hohenliede: „Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir!“

Wünschen wir uns denn Glück, teure Brüder, zu dem unvergleichlichen Erbteil, das der Mann am Kreuze uns hinterlassen hat. Halten wir, so viele unsrer Grund haben, den Beerbten uns beizuzählen, das Bewusstsein in uns wach und frisch, dass wir in Christo vor Gott schon gerechtfertigt sind, und die Liebe Gottes nicht nach dem Grade unsrer persönlichen Heiligung uns zugemessen wird. Immer geläufiger werde uns die Glaubenslosung, mit der wir die Welt überwinden: „Jehova Zidkenu“, d. i.: „Der Herr ist unsere Gerechtigkeit!“ und immer entschiedener heiße es in unserm tiefsten Innern:

Weil ganz muss sein, ohn' Fleck und Naht,
Was Gott nicht soll verfluchen,
So geb' ich's auf, mein'n Hochzeitsstaat
Im eignen Werk zu suchen:

Und suche draußen alle Pracht
Die einst mich schmück' und kröne.
Mir selber sag' ich gute Nacht,
Und leb' in Christi Schöne!

Amen

XLVIII.

Die Überschrift.

Freiheit und Gleichheit!“ hieß das Losungswort des de kannten Aufruhrs der Rotte Korah in der Wüste. Nicht Moses und Aaron allein sollten herrschen, sondern ein jeder im Volke gleichberechtigt, und „die ganze Gemeine heilig sein.“ – Da sprach der Herr zu Mose: „Sage den Kindern Israel, und nimm von ihnen zwölf Stäbe, von jeglichem Fürsten ihrer Väter Häuser einen; und schreibe eines jeglichen Stammfürsten Namen auf seinen Stab. Aber den Namen Aaron sollst du schreiben auf den Stab Levi. Denn je für ein Haupt ihrer Väter Häuser soll ein Stab sein. Und lege sie in die Hütte des Stifts vor der Bundeslade, da Ich euch zeuge. Und welchen Ich erwählen werde, dessen Stab wird grünen, dass Ich vor mir stille das Murren der Kinder Israel, das sie wider euch murren!“

Ihr wisst, der Befehl Jehovas wurde vollzogen. Die Stämme brachten ein jeder seinen Stab, und Moses legte sie an den bezeichneten Ort im Heiligtume. Des andern Morgens aber, da er die Hütte öffnete, fand er „den Stab Aarons grünen, und die Blüte aufgegangen, und Mandeln tragen.“ (4. Mose 17,8) Er zeigte ihn dem Volke als ein göttlich Zeichen, dass dem Stamme Levi das Priestertum und die Pflege der heiligen Hütte gehöre.

Wir kommen heute auf unserm Betrachtungsgange zu einer Stätte, wo wir in ähnlicher Weise und unter ähnlichen Verhältnissen, wie einst im Lager Israels, ein dürres Holz mit dem Namen eines großen Hohenpriesters bezeichnet finden. Auch Ihm wurde Seitens einer wilden Meutererbande das königliche wie das priesterliche Primat bestritten. – Hat es Gott dem Herrn gefallen, auch Ihm Zeugnis zu geben? Hat auch sein Stab gegrünt, in Blüten sich gekleidet, und Mandeln getragen? – Ich denke: ja; und noch köstlichere trug er, als der Stab Levi. Er hat es den Stäben aller Gewaltigen und Weisen in der Welt an Fruchtbarkeit zuvorgetan. Kommt, Freunde, und beschauen wir uns dieses Wunder in der Nähe!

Matthäus 27,37; Markus 15,26; Lukas 23,38; Johannes 19,19 – 22

Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursache seines Todes, was man ihm Schuld gab, beschrieben. Und Pilatus schrieb die Überschrift, und setzte sie oben auf das Kreuz, und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Diese Überschrift lasen viele Juden. Denn die Stätte war nah bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ward. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: der Juden König, sondern dass er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!

So stehen wir denn wieder auf dem Marterberge. Lautes, wildes Getümmel um uns her. Vom Kreuze des göttlichen Dulders schimmert die Aufschrift uns entgegen: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“ Dreifach wurde sie daran verzeichnet, und zwar, auf dass alle Welt sie läse und verstünde, in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache, also in den drei Sprachen der Theologie. Pilatus hatte es so verordnet, teils durch eine dunkle ehrfurchtsvolle Ahnung dazu bestimmt, teils in der Absicht, zu guter Letzt noch den verhassten Juden einen Schlag zu versetzen. Als diese die Inschrift lesen, eilen sie ergrimmt zum Prokurator, und herrschen ihn an: „Nicht, wie du geschrieben hast, darf es heißen! Herunter mit jener Tafel vom Kreuze des Lästerers! Schreibe, er habe anmaßend gesagt, dass er der Juden König sei!“ Pilatus aber entgegnet kurz und entschlossen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ – Recht so, Pilate! Was du schriebst, schriebst du nicht in Willkür; sondern ein anderer führte dir dabei die Hand. Geweissagt hast du, wie einst Bileam, und bist mit deiner Aufschrift wider Wissen und Wollen ein Zeuge der Wahrheit geworden!

„Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Dieser Titel sei unser heutiges Thema; und in dem gekreuzigten Manne den wirklichen König Israels anzuschauen, sei der liebliche Zweck unsrer ferneren Betrachtung. Wir erkennen ihn als den König am Kreuz

1. an der Majestät, die ihn dort umgibt; dann
2. an den Siegen, die er am Holz davonträgt;
3. an der Reichsgründung, die er daselbst vollzieht;
4. an den Gerichten, die er dort verhängt, und endlich
5. an dem Regimente, das er vom Holze herab ausübt.

Begleite der Herr unsre Erwägung mit seinem Segen, und helfe er, dass sich die Schrift des Kreuzes in das Mark unsrer Herzen übertrage!

1.

Den König Israels willst du schauen! Komm, Freund, und folge mir! Wohin? Nach Jerusalem etwa? Nein, nach dem Marterhügel Golgatha! Siehst du den Mann dort in seinem Blute schwimmen? – „Wie,“ sprichst du, „dieser ein König?“ – Schüttele nicht das Haupt, sondern wisse: Dir nur fehlt das Licht, nicht Ihm die Majestät. Tritt in die Tempelhallen des alten Testaments zurück und siehe da in heiligen Liedern und Gottessprüchen die Kerzen brennen, die dir Golgatha beleuchten. Zünde deine Fackel an den Psalmen Davids an, in denen du einen großen König klagen hörst: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben, und geben mir Galle zu trinken in meinem Durste;“ und er bleibt doch ein König! – Vernimm den alten Prophetenspruch des Sehers Jesajas von einem Manne, der zwar „um unserer Missetaten willen werde zerschlagen“ werden, „ auf dessen Schultern“ aber nichtsdestoweniger die „Herrschaft sei,“ und dessen „Friedens kein Ende werden“ solle auf Erden. Lies Sacharias Wort:

„Schwert mache dich auf über den Mann, der mir der Nächste ist!“ und höre den Herold durch die Wüste rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Eile mit diesen Lichtern nach der Schädelstätte zurück, und sage, ob dich's noch so sehr befremden kann, über dem mittleren der drei Kreuze die Schrift zu finden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Eine ganze Wolke heiliger Zeugen umgibt gesenkten Haupts das Kreuz: ehrwürdige Gestalten, erprobte Heilige; Patriarchen und

Seher, Sänger und Propheten, Könige und Priester. Nein, diese macht das Konigsbild in seinem Blut nicht irre. Anbetend, und nicht stutzend, lesen sie die Schrift der Kreuzestafel: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“

Fragst du, wo denn die Majestät dieses Königes sei? Fürwahr, sie ist vorhanden, wenn auch augenblicklich wie der Goldglanz der Bundeslade unter den Widderfellen. Argere dich nicht an der dunklen Wolke, die Ihn umgraut! Der Blick des Glaubensauges dringt durch sie hindurch, und begegnet in duftigem Hintergründe einem Regenbogenkranz von Engelhauptern und Seraphsangesichtern. Sehen sie traurig, weil ihres Königs Auge im Tode bricht, so tragen sie doch die Palmen schon in den Händen, mit denen sie Ihn zu seiner Thronbesteigung begleiten werden. Und wer ist dort in den entlegeneren Firnen der himmlischen Welt die leuchtende Schar, die in Anbetung versunken unter den Bäumen des Lebens auf ihren Angesichtern liegt? Die Heiligen Gottes sind's, die schon das Reich ererbten, ehe noch der Herr der Herrlichkeit zur Erde niederstieg. Aber Er sprach, als sie den Staub der Pilgrimschaft vom Fue schüttelten: „Ich lasse mein Leben für diese Lämmer!“ und auf dieses Konigswort hin öffneten sich auch ihnen die Paradiesesturen. Henoeh ist's, und Methusalah, Noah und Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Elias, und wie sie weiter heien. Seit lange schon genossen sie die Früchte der Verdienste ihres Bürgen, bevor derselbe noch sein Werk auch nur begonnen hatte. Nun sehen sie Ihn den verheienen Sold für sie bezahlen, und die Wohnung der Seligkeit, in der sie hausen, mit den Stutzpfeilern des Rechtes untermauern. Und was bleibt ihnen übrig bei diesem Anblick, als anbetend vor dem Wunderbaren in den Staub zu sinken, und zu bekennen, dass sie auch mit ihren verklärten Augen die Tiefen einer solchen Erbarmung nicht zu ergründen wüssten?

Und schauet weiter noch im Geist. Du Menschenherde dort aus allen Völkern, aus allen Jahrhunderten, die Augen sehnsuchtsvoll zum Kreuz emporgerichtet, den Blick voll heiligen Friedens und stiller Hoffnungsseeligkeit, wer ist sie, diese in unabsehbaren Kreisen den Todeshügel umdrangende Schar? Seine Gemeinde ist's, das Volk der Erlöseten, überall und zu allen Zeiten die Besten und Edelsten der Menschheit in sich schlieend. Seht, Weihrauchschalen in ihren Händen! Von nichts mehr wollen sie wissen, diese Feiernden, als von dem erwurgten Lamme. Herrliche Bekranzung des Marterberges! Lieblicher Ehrenbogen um den Kreuzespfahl! – Wisset, dergleichen Gesichte siehet der Glaube, der die Schleier zu heben versteht, und in das Inwendige schauet. Und wie er diese Bilder sieht, verwandelt sich das Kreuz vor ihm in einen Thron, in ein Diadem der Dornenkranz um des Schmerzensmannes Stirn; und mit ehrfurchtsvoll gebeugtem Knie liest er die Pilatusinschrift: „Jesus von Nazareth, der Judenkonig!“

Ja, es gibt sich am Kreuze eine Majestät kund, zu deren Gewahrung es des Glaubensauges nicht einmal bedarf; eine Majestät, wie diejenige der aufgehenden Sonne, wenn eben noch die Schatten und Nebel drunten ihr Wesen trieben, als wäre ihnen auf Erden das Reich beschieden. Aber nun tritt sie hervor, „wie ein Bräutigam aus seiner Kammer,“ und schreit nicht, noch lässet sie ihre Stimme hören auf den Gassen; und nichtsdestoweniger jagen die Schatten vor ihrem Angesicht auseinander, und die Nebel zerrinnen in nichts unter dem Glanze ihrer Flügel. So betätigt sich des Menschen Sohn an seinem Holz, Er, „die Sonne der Gerechtigkeit mit Genesung unter ihren Flügeln.“ Welch ein satanischer Rauchqualm um ihn her! Welch wustes, hollisches Nachtgewolke, das Ihn umgibt! Hört dieses Hohngeschrei aus den aufgerissenen Mäulern des Volks und seiner Führer: „Er hat andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er der Christ, der Auserwählte Gottes! Bist du der Juden König, so zeig's. und steig herab vom Kreuze!“ Aber sehet den Verhohnten, wie unter dieser Hollenbrandung in seinem heiligen Konigsangesichte auch

nicht eine Miene sich verändert. Mit erhabener Ruhe schaut er von seiner Höhe darein, und die Lästere sind beschämt, verwirrt, und fallen in ihre eignen Schwerter, indem sie, während sie den Herrn der Herrlichkeit zu lästern vermeinen, nur mit lauter Stimme als denjenigen Ihn preisen müssen, „der andern geholfen habe.“ Wir gewahren diese seine königliche Ruhe, diesen übermenschlichen Gleichmut, diese himmlische Geduld; und Angesichts solcher Majestät, die allein schon hinreicht, seine Widersacher zu vernichten, meinen wir die Inschrift auf seinem Holze nur um so glänzender erstrahlen zu sehn: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“

2.

Ja, Er ist's!

① Du erkennst Ihn an seinen Siegen, die Er am Kreuzespfahl erringt, und deren erster als ein glorreicher Doppelsieg erscheint, indem Er ihn über sich selbst und zugleich über den höllischen Versucher davon trägt. Ein mächtiger Anfechtungssturm dringt auf Ihn ein, und zwar in dem aus dem Volk zu Ihm heraufdröhnenden Rufe: „Er hat andern geholfen; ist er der Christ, der Auserwählte Gottes, so helfe er ihm selber und steige herab von seinem Kreuze.“ Ein starker Anlauf des Bösewichts; fast ein stärkerer noch, als den er auf der Tempelzinne einst mit seinem „Bist du Gottessohn, so lass dich hinab!“ wider den Herrn wagte. Wie sehr entsprach jenes angeratene: „Steig herunter!“ den Bedürfnissen der menschlichen Natur unsres Friedensfürsten! Folgte Er diesem Winke, so war nicht allein Er selbst mit einem Male von aller seiner Qual erlöst, sondern auch der lästernde Widersacherhaufe auf eine beispiellose Weise aus dem Felde geschlagen, und fast noch unzweideutiger, als es nachmals durch Jesu Auferstehung von den Toten geschah, von dessen Gottheit überführt. Verlockender Gedanke, mit einem Schlage die wütende Rotte verstummen zu machen, und ihre Knie in den Staub zu zwingen! Aber hinweg mit ihm! Jener Rat ist nicht geheuer! Ein Fallstrick ist er; eine Leimrute des listigsten Vogelstellers; ja ein Fels unter dem Wasser, an dein kurz vor der Einfahrt in den Hafen noch das Schiff des ganzen Versöhnungswerks stranden soll. Jesus durchschaut das teuflische Gewebe, und spricht im Geiste: „Hebe dich hinter mich, Satan!“ Nein, nicht heruntersteigen, sondern bluten, opfern und den Sold der Sünde zahlen will Er. Mit erhabenem Schweigen weist Er die Aufforderung ab, und bleibt an seinem Holze. Auch nicht einmal vorübergehend nur hat der Held in seiner Bahn gewankt. Kommt, flechten wir Ihm einen Ölweig durch die Dornenkrone, und umwinden mit Feierkränzen die Kreuzesinschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

② Ja, ein königlicher Sieger hängt in Ihm am Kreuze. Du möchtest denken, niemand sei besiegt je gewesen, als Er. Aber das Fernrohr des Glaubens belehrt dich eines anderen. In dem Gemälde, das durch dieses angeschaut sich dir entschleiert, siehst du das Auge Immanuels nicht brechen, sondern zerschmetternde Blitze sprühen; seine Hände nicht gefesselt, sondern frei ein wunderbares Kriegsschwert schwingend; seine Füße nicht im Stock, sondern hinrauschend über einen sturmumtobten Plan. Heiß ist der Streit; wild das Getümmel; ein Kampf der Verzweiflung, der sich entspannt, und die Menschheit der Preis, um den die Schlacht geschlagen wird. Die streitenden Parteien der „Fürst über das Heer des Herrn,“ und – die Hölle. Wie toben und sperren sich die Abgrundsengel! Es soll ihnen der Raub genommen, das Zepter entwand, und das Recht, das sie durch Gottes Gericht über uns gewonnen haben, wieder entrissen werden; und der

Mann im Dornenkranze ist's, der ihre Macht bedroht und brechen will. Da bleibt denn im Rüsthaus des Höllenpfuhles nichts unergriffen, was irgend Hoffnung auf Sieg gewährt. Aber der „Held aus Juda“ spottet der „bebenden Lanzen.“ Er blutet, aber dieses Blut ist der Feinde Sturz. Er fällt in der Widersacher Hände; aber dies wird das Mittel, uns aus ihren Händen zu erlösen. Er lässt sich fesseln von den Belials-Rotten; aber seine Ketten gebären unsre Freiheit. Er leert den Zorneskelch; aber nur, damit er ihn für uns mit lauter Gnade fülle. Er lässt sich in die Ferse stechen: aber in demselben Augenblick zertritt er der alten Schlange den Kopf; und nach einer ganz andren Kriegsregel, als die gewöhnliche, erschlägt er den Feind, wie Simson, mit seinem Falle. Solches tut der Mann am Holze. Mag nun der eine klagen, dass der „Schönste der Menschenkinder“ so erniedrigt sei, und ein andrer sich heiser schreien: „Steige herab, und zeige, wer du bist;“ wir klagen und schreien also nicht, die wir mit Glaubensaugen zu schauen verstehen. Uns dünkt, dass Er nicht herrlicher erscheinen würde, wenn Er, umklungen von Engelsharfen, in majestätischem Glanz vom Kreuz herniederstiege, als er dort in seiner Blutgestalt vor unsern Augen schwebt. Wir sehen unsern Michael mit Siegeschmuck bedeckt auf tausend Drachenhäuptern stehn, und rufen, in die Posaune des Triumphes stoßend: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ —

☉ Ein dritter Sieg wird am Kreuze errungen, von allen der größte und wunderbarste. Ich nenne ihn den Sieg des Gesetzgebers über das Gesetz. Wisset, an Lust und Liebe uns zu retten, gebrach's im Himmel nicht. Im reichsten Maße waren sie vorhanden. Nur fehlte die Berechtigung zu dem großen Werk. Das Gesetz, das heilige und unverbrüchliche, war der Riegel vor der Schatzkammer der Erbarmung. Das Gesetz legte gegen unsere Erlösung sein Veto ein. „Kein Heil den Sündern,“ sprach es, „bevor sie zahlten, was sie schulden!“ Und siehe, selbst die ewige Majestät sah sich gebunden durch diesen Einspruch. Aber die himmlische Weisheit wusste Rat, auch diese Fessel rechtmäßig zu lösen. Der ewige Sohn stieg zur Erde nieder, um das Nein des Gesetzes in lauter Ja zu verwandeln. Er ließ sich „unter das Gesetz“ tun, und erfüllte es stellvertretend in einer Weise, dass er auftreten und sprechen durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Doch dadurch war der Riegel von den Gnadenschleusen noch nicht weggeschoben. Es galt auch noch Erduldung des Fluchs, dem wir durch Schändung des Gesetzes verfallen waren. Er unterzog sich auch dem, und trank den Zorneskelch. Blieb ein Tropfen darin zurück? „Nicht einer!“ urteilt das Gesetz. Und wie nun der Gnadenruf vom Himmel niedertönt, hat das Gesetz nichts mehr dawider einzuwenden. Die göttliche Gerechtigkeit tritt ihrer hehren Schwester, der Liebe, das Zepter ab, und zwar ohne hierdurch ihrer eignen Glorie auch nur im Geringsten etwas zu vergeben. Wir staunen ob dieser Überwindung des Gesetzes ohne Gewalttat im Wege Rechts, und lesen huldigend die Kreuzesschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

3.

Ja, er ist's! Aber wo ist sein Reich? Eben pflanzt Er's von seinem Holz herab. Diese Blutstropfen dort sind das Gold, um das Er sich sein Volk erkaufte, und diese Sterbeseufzer, die seiner Brust entsteigen, die Glockenklänge, mit denen der Geburtstag seines Zions eingeläutet wird.

Nicht dort hat Er sein Reich gegründet, wo Er das Volk um sich versammelte, und predigend zu ihm redete auf dem Berge der Seligkeiten. Nicht dort, wo Er Funken der

göttlichen Wahrheit streute durch die Nacht, und vor dem Fackelscheine seines Himmelslichtes die Schatten des Todes auseinanderstoben. Nicht dort, wo Er die finstern Geister bannte, und durch seine Wunderhilfen Scharen Mühseliger sich zu ewigem Danke verpflichtete. Nicht dort, wo Er mit dem Glanze seiner Taten die Welt entzückte, und sich von den Hosianna's der Begeisterten umklungen hörte. Hätte Er nach diesen Triumphen die Welt wieder geräumt, so wäre alles beim Alten geblieben auf der Erde, und Er selbst ohne Königreich und Leute. Kein Jerusalem erhöbe sich im Todestal; keine Fahne der Freiheit wehete von Zion; kein Juda Gottes „gen Morgen gelagert“ begegnete unserm Blick, und kein Bruderchor zöge durch die Wüste, und sänge: „Wir reisen nach dem Vaterland!“ Nein, mit Lehre, Predigt und Exempel war's hier nicht getan. Auf „Bundesblut“ musste die neue Stadt gegründet werden. Und es geschah! Die durchbohrten Hände den am Pfahl des Fluches eroberten die Welt, und bauten inmitten des Reichs der Finsternis das Reich des Lichtes und des Friedens. O Wunder sonder Gleichen! Ja, Pilate, was du geschrieben hast, geschrieben bleibe es für die Ewigkeit: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

4.

Die Juden ahnten nicht, dass Er es sei. Sie wagten zu rufen: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ Ihr wisst, das Blut ist gekommen, und zwar mit der Stimme, die die Unglückseligen in ihrem Wahnsinn zu hören begehrten. „Wehe“, schrie das Blut, und forderte Rache wider sie vom Himmel. Schaut, was sich ereignet! Schweres Wettergewölk zieht sich über Jerusalem zusammen. Lodernde Kriegsfackeln brechen ins Land. Ein Wald von Feindeslanzen umstarrt die heilige Stadt. Der Tempel gebt in Flammen auf. Die Mauern stürzen. Kein Stein bleibt auf dem andern, und das Blut der Kinder Abrahams fließt in Strömen. Und was dem Schwert entrann, muss hinaus ins Weite, fort von den geliebten Hügeln, von den Gräbern der Väter fort in öde, unwirtbare Fremde. Und Israel bleibt das geschlagene Volk bis diesen Tag, und schleicht nur noch umher als Mumie seiner einstigen Herrlichkeit. Aber nach göttlicher Absicht geschieht's, dass diese achtzehnhundertjährige Salzsäule, dieses Wunder des brennenden Busches, der doch nicht verbrennt, nach wie vor vor unsern Augen dasteht. Dies Volk soll uns in seinem Elend ein bleibend Denkmal sein, dass der, dessen Blut sie über sich hereinbeschwuren, ein König war und ist, der sich nicht spotten lässt. Und in der Tat, nicht weniger leserlich, als an das Kreuz, ist's diesem Volke mit den Feuerlettern des Gerichtes an die Stirn geschrieben: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Doch wir harren einer Zeit, und sie ist nicht mehr fern, da der Herr auch noch in einer andern und erfreulichem Weise an diesem alten Bundesvolke es offenbaren wird, dass Er sein wahrer und eigentlicher König sei. Wenn sie einst „weinend kommen werden und betend,“ und Er die Verstoßenen „aus dem Lande der Mitternacht sammeln“ und „auf geraden Wegen, längs Wasserlachen hin, sie leiten, und zu ihnen sagen wird: Ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein erstgeborener Sohn“: dann wird auch der hartnäckigste Unglaube nicht mehr stutzen, sondern ehrfurchtsvoll die Hände falten, wenn er am Kreuz die Inschrift liest: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

5.

Ja, unser König ist er! Vom Holze herrscht Er. Vom Holze führt Er das Regiment in seiner Friedensstadt bis diese Stunde. Wohl hängt Er heute dort nicht mehr; aber wo Er sich dem Glaubensauge darstellt, und, um Großes auszuwirken, in Gesichtern sich offenbart, erscheint Er nach wie vor in seiner Blutgestalt, am Holze schwebend.

Vom Kreuze her nimmt er die Starken zum Raube, und führt Er in den Sündern das Gnadengericht zur Buße aus.

Vom Kreuze her erniedrigt Er die „hohen Äugen“, und schmelzt die steinernen Herzen im Feuer seines Liebesblicks.

Vom Kreuze her tröstet Er die bekümmerten Seelen, und trocknet die weinenden Augen der Zerknirschten.

Vom Kreuze her erweckt Er das Jauchzen in der Hebräer Lager, und ermuntert sein Volk zum Freudenreigen vor der Bundeslade. O, in wie mannigfaltigen Erweisungen tritt es tagtäglich in die Erscheinung, dass Er als der Gekreuzigte der wahre König des geistlichen Israels sei. Ja, der in der Dornenkrone regiert die Welt der Geister und der Herzen, und die größten Wunder, in denen Er auf Erden sich verherrlicht, verrichtet Er mit seinen durchgrabenen Händen. Darum bleibt Golgatha die Stätte unsrer Huldigungen, und der Ort, wo wir nicht aufhören, anbetend zu rufen: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

So hat denn in der Tat, so lange die Welt steht, keine Menschenhand etwas Gewisseres und Gegründeteres geschrieben, als was Pilatus höchst providentiell an die Kreuzestafel schrieb: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Wartet noch eine kurze Weile, und Zeichen am Himmel, Engelserscheinungen, fallende Sterne, und Gräber eröffnende Posaenenklänge werden es besiegeln. So entfalte ich denn seine blutbenetzte Fahne auch vor dir, Gemeinde! und rufe dir als ein Herold Gottes zu: „Schwöre zu diesem heiligen Banner! Huldige dem Monarchen in der Dornenkrone, und beuge auch du mit der Schar, die niemand zählen kann, ehrfurchtsvoll das Knie vor der Kreuzes-Aufschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

Eine große, ernste Woche ist's, Geliebte, in die wir miteinander eingetreten sind. Diese Kar- und Gnadenwoche, wie ist sie überschwänglich reich an Weckstimmen, Bußrufen, und Lockungen und Heimsuchungen der Erbarmung! In dieser Woche ging einst der König Israels seine Marterstraße. In dieser Woche brach sein heiliges Auge im Tode für die Sünder. Die ganze selige Bevölkerung des Himmels liegt in dieser Woche um den Stuhl des Lammes auf dem Angesicht. Und eure Knie sollen steif, eure Nacken starr, eure Zungen stumm, und eure Herzen kalt und steinern bleiben? O, das sei ferne! Zu einer Woche der Huldigungen werde sie auch in unsrer Mitte! Hier sind meine Hände; wer nimmt sie, und schließt sich mir an, dem Schmerzensmanne Herz und Leben darzubringen? Was bisher fern gestanden, der Sünde verhaftet und der Welt, das trete endlich herzu, und ergieße sich in Reuetränen zu seinen Füßen! Was erst mit halbem Herzen Ihm angehörte, das werde ausgeborn in dieser Woche und ganz sein eigen! Was längst schon Ihm sich zugeschworen, spreche, den Bund erneuernd, im Blick auf die Urkunde seiner einstmaligen Übergabe mit Pilatus: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ und das grüße sich unter einander frohlockend mit dem Rufe: „Glück zu dem Könige auf dem Kreuzesthron!“

Brüder, es wird so gar lange nicht mehr währen, so lesen wir's nicht mehr auf dem Holze bloß, sondern in strahlendern Lettern auf dem wallenden Königsmantel des Wiederkehrenden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ O, dass dann keiner von uns zu den Bergen sprechen müsse: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns;“ sondern ein jeder mit freiem Gewissen Ihm entgegenjubeln könne:

Sei uns begrüßt, du Hort
Und Bräut'gam unsrer Seelen,
Der du erscheinst, hinfort
Dich ganz uns zu vermählen!

Fahr' immer hin nun, Welt!
Sinkt Sterne, Sonn' und Mond!
Wir haben Ihn ja jetzt,
In dem die Fülle wohnt!

Amen

XLIX.

Vater, vergib!

Gemahnd an den siebenstimmigen Posaunenakkord, unter dessen mächtigem Schalle einst, wie Josua 6,4 berichtet wird, die Mauern Jerichos zusammenstürzten, und der hierdurch den Israeliten den Eingang in's gelobte Land eröffnete, durchtönen das geheimnisvolle Dunkel der Passionsgeschichte sieben Worte, die Größeres bewirkten, als das Geschmetter bei Jericho, und die wie sieben wunderbare Glockenklänge daherziehn, der fluchbeladenen Welt ihre Erlösung, den Mühseligen und Beladenen den Sabbath Gottes einzuläuten. Wie sieben Himmelslichter blitzen sie auf, diese Worte, und beleuchten uns das Heiligtum des Herzens Jesu, und zugleich die innersten Tiefen des Kreuzgeheimnisses. Sieben Blüten erschließen in ihnen sich an dem dürren, schauerlichen Kreuzesstamm, zwar blutbetaut, aber darum gerade himmlische Freude und Erquickung hauchend. Die einzelnen Töne der siebenfachen Harmonie begegnen uns verteilt in den vier Evangelien. Keiner der Evangelisten hat die Worte alle; sondern der eine bewahrte uns diese, der andre jene. Auch dieser Umstand gehört mit zu den Zeugnissen, dass die vier Bücher, die sie uns hinterließen, ein Ganzes bilden. Vier Stimmen, aber mir ein Chorus, nur eine schon durch ihren Siebenklang als heilig bezeichnete Symphonie. Dass dem Lukas die Aufzeichnung des ersten jener Worte zufiel, entspricht seinem apostolischen Sonderberufe; denn vorzugsweise war ihm die Aufgabe gestellt, Christum als den barmherzigen Sünderfreund uns vorzuführen. Und wie verherrlicht sich der Herr in dieser Eigenschaft namentlich in dem Auftritte, bei dem wir heute auf unserm Betrachtungsgange angelangt sind. – Seine große hohepriesterliche Fürbitte tönt uns an. Ich weiß nicht, was vor unserm Ohre Erwünschteres und Süßeres verlauten könnte!

Lukas 23,34.35.37; Matthäus 27,32 – 44; Markus 14,32

Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Pfu dich! wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes, und bauest ihn in dreien Tagen! Hilf dir nun selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! Desgleichen auch die Hohenpriester verspotteten ihn untereinander, samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Ist er Christus, der König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, dass wir sehen, so wollen wir ihm glauben, Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüftet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn, der Christ, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig mit sprachen. Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Desselbigengleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Wir treten in die Schauernacht des Hügels Golgatha zurück; doch heute nur, um dieselbe von einem Sonnenstrahl der Erbarmung durchzuckt zu sehn, wie ein

beseligenderer die sündige Erde niemals angeleuchtet hat. In der Fürbitte des Blutenden am Kreuz entfaltet dieser Strahl seinen Glanz. In ihr wirft zugleich der göttliche Dulder von seinem Holz herab die erste Frucht seiner Passion der Menschheit, die zu erlösen Er gekommen, in den Schoß. Versenken wir uns mit unsrer ganzen Andacht in das bewunderungswürdige hohepriesterliche Gebet, und nachdem wir uns

1. den Inhalt desselben vergegenwärtigt haben, betrachten wir
2. den Berechtigungsgrund, auf dem die Bitte fußt, und endlich
3. die Schranken, innerhalb deren sie Erhörung findet.

Sei der Herr nicht ferne von uns, und schaffe Er dem Worte seiner Gnade einen reichen Wiederhalt in unsern Herzen!

1.

Entsetzlich geht's auf Golgatha her. Ein Chor aus dem Abgrund herauf braust dem himmlischen Chore voran. Die Macht der Finsternis erschöpft sich in Ergüssen der Wut und Lästerung; und wehe! dass gerade die Männer, deren Beruf es ist, das Heilige zu hüten, als die eifrigsten Werkzeuge der Hölle sich erfinden lassen! Ohne es jedoch zu ahnen, verfehlen diese Belialskinder ihres Zweckes doch. Sie beabsichtigen den Mann am Kreuz herabzuwürdigen, und müssen ihn nur verherrlichen. Sie sind darüber aus, Ihm die letzten Reste seiner Krone vom Haupt zu reißen, und heben nur die Schleier von seiner Majestät. Vernehmt die Spottreden, mit denen sie den Heiligen befeuern; aber bemerkt zugleich, wie diese Ausbrüche bei Licht besehn nur die ehrendsten Zugeständnisse für Ihn enthalten. „Er hat andern geholfen,“ beginnen sie, „und kann ihm selbst nicht helfen!“ Fürwahr! dies unumwundene Bekenntnis seiner Hasser, dass er „andern geholfen“ habe, ist von hohem Gewicht, indem es der geschichtlichen Wahrheit der messianischen Wunder, Heils- und Erlösungstaten Jesu, die uns die Evangelien berichten, ein neues Siegel der Beglaubigung aufdrückt.

„Er hat Gott vertraut“, fahren sie fort. Ermesst hiernach, Geliebte, wie unzweideutig sich in seiner ganzen Erscheinung sein gen Himmel gekehrtes und Gott ergebenes Wesen ausgeprägt haben müsse, dass es selbst einer stumpfsinnigen Brut, wie jene Nichtswürdigen, nicht verborgen blieb!

„Er hat gesagt,“ rufen sie, „Ich bin Gottes Sohn, der Auserwählte Gottes!“ Kann es uns anders, als höchst willkommen sein, auch durch seine grimmigsten Gegner es bestätigen zu hören, dass der Herr sich selbst für den Sohn Gottes erklärt, und also mit dem Geheimnis seiner ewigen Geburt nicht hinter dem Berge gehalten habe?

„Der du den Tempel zerbrichst,“ zischeln sie weiter, „und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir nun!“ Seht, wie sie auch das besiegeln müssen, dass er auf das bestimmteste seine Auferstehung von den Toten vorher verkündigt habe.

Nicht minder beglaubigen sie durch ihr: „Ist er der Christus, der König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze,“ dass der Heiland sich wirklich und wiederholt diese bedeutsamen Titel beigelegt habe. Was beginnen sie also, die lästernden Buben? Sie wollen in ihrem Grimm einen Edelstein zerschlagen, und geben demselben, indem sie ihn zertrümmern, nur Raum, in seinen funkelnden Splittern noch erst recht seine Echtheit zu bewähren. Sie zerpfücken in ihrem Zorne eine

Wunderrose Gottes; aber bringen gerade dadurch nur, ohne es zu ahnen, den Glanz und Schmelz der einzelnen Blätter dieser Blume des Himmels erst recht zur Erscheinung.

Der Herr vernimmt an seinem Kreuze die giftigen Stachelreden, die von unten her zu ihm heraufschallen. Er weiß, woher sie kommen, und wem die Lästere, ohne dass es ihnen kund ist, als Organe dienen. Er hört aus ihren Wutergüssen nur einen roheren Widerhall jener Zumutungen heraus, mit denen der Versucher, der Fürst des Abgrunds, einst in der Wüste Quarantania an ihn herantrat. Wie aber dort, so ist auch hier das Bewusstsein, dass er auf einer von seinem himmlischen Vater Ihm gewiesenen Straße sich befinde, der undurchdringliche Schild, mit dem er alle jene Feuerpfeile des Bösewichts auffängt und entkräftet. O, dass wir einen Blick jetzt in sein Inneres werfen könnten! Aber tiefes Schweigen verhüllt uns dasselbe gleich einem Tempelvorhang. Ob in diesen Momenten, da das Maß der wider ihn ausgeschäumten Kränkungen überlief, die Glut einer heiligen Entrüstung in Ihm empor schlug? Ob durch seine Seele jetzt Donner rollten, wie das „Anathema Maranatha!“ des Apostels? Ob sein Herz mit einem „Vergilt den Bösewichten! nach ihren Werken!“ an den sich wandte, der sich einen „Rächer der Bösen“ nennet? und ob in den Tiefen seines eigenen Gemütes wohl ein richterliches „Wehe!“ verlautete wider die Kinder Belials, die Fluchwürdigen? Wäre es der Fall gewesen, seine Heiligkeit würde dabei rein ausgegangen sein, und selbst die Hölle hätte Ihm die Ehre geben müssen, dass Er Recht daran tue, von der Erlösung einer Brut, wie das Geschlecht der Kinder Adams, für immer abzustehen.

Doch stille! – Seht, seine Lippen bewegen sich! – Er will reden. Was werden wir nun vernehmen? Wird etwas der eben bezeichneten Art vom Kreuze nieder donnern? Man möchte es erwarten. – Seht, Er öffnet seinen Mund. Aber – was ist das? Dürfen wir unsern Ohren trauen?

„Vater,“ beginnt er, – doch wie weiter? Etwa: „Überhebe mich dieses Kelchs?“ – Nein, nein, den Kelch trinkt er gern. Weiß Er doch, warum Er ihn leert. – So denn: „Vater, lindre meine Not?“ – Auch nicht einmal das! An sich denkt der Dulder gar nicht, sondern nur an seine Peiniger, an seine Mörder. Und was beansprucht er für diese? – Das Gericht? – Behüte! – So denn Schonung etwa und Milderung ihrer Strafe? – Freunde! es betet in dem Blutenden ein König, und der spendet, wo er schenken will, nicht Halbes.

„Vater,“ ruft er, „vergib ihnen!“ – Wie? – wirklich? Ihnen? – Wen meint er? – Die Satansknechte doch wohl nicht, die ihn an's Kreuz geschlagen? Doch nicht die herzlosen Tiger, die jetzt noch mit den giftigen Bissen ihres Spottes Ihn zerfleischen? – Ja, sie sind es, sie, die er bei seiner Fürbitte im Auge hat. Für sie begehrt er Gnade und Vergebung! Wir senken unser Haupt und beten an. Welch ein Wort das: „Vater, vergib ihnen;“ und in dem Worte, Welch eine Tat! Ja, diese Tat ist größer, als die glänzendsten Wunder, mit denen er wie mit leuchtenden Denkmälern seinen Weg durch die Welt bezeichnete. Wohl schön war Christus in dem Verklärungsakte Tabors; aber hier strahlt Er in noch hehrerem Lichte.

„Vergib ihnen!“ O, ist es möglich? Mit diesem Worte, das so ehrlich gemeint ist, wie es klingt, bedeckt er die schuldbeladenen Häupter seiner Mörder selbst mit dem goldnen Schild der Liebe, um gegen die Geschosse des wohlverdienten Gotteszornes sie zu sichern. Mit diesem Worte, das selbst die Engel in anbetendes Erstaunen versetzen musste, nimmt er die Bluthunde in die Arme seiner Barmherzigkeit, und trägt sie zu den Thronesstufen seines Vaters empor, um sie seiner Gnade zu empfehlen. Denn wisset, das „Vergib ihnen!“ heißt im Munde Jesu nicht bloß: „Rechne ihnen nur diese an mir

begangene Mörderschuld nicht zu." Nein, wo Jesus sein: „Vergib!“ spricht, da umschreibt es einen weiten, weiten Kreis, und umfasst tilgend das ganze Schuldregister. In seinem Munde heißt das „Vergib“: „Versenke das ganze Sündenbild ihres Lebens in des Meeres Tiefe, und gedenke keines ihrer Fehler mehr; sondern betrachte die Sünder hinfort als rein vor Dir, und verfare mit ihnen als mit Heiligen!“

Es gibt Menschen auf Erden, für die niemand mehr beten mag, weil sie gar zu tief versanken. Es gibt solche, die nicht einmal selber mehr für sich zu beten wagen, weil ihr Gewissen ihnen zeugt, dass Nichtswürdige, wie sie, auf Erhöhung nicht mehr rechnen dürften. Welch eine Aussicht wird Leuten dieser Gattung hier eröffnet! Ach, wenn denn für sie auf Erden auch kein Herz mehr schlägt, so mag ja das Herz des Königs aller Könige noch für sie schlagen. Wenn unter ihren Freunden denn auch keiner mehr sich findet, der ihrer fürbittend gedenken mag, so schämt sich vielleicht der Herr der Herrlichkeit noch nicht, ihren Namen zu des Vaters Thron zu tragen! O, welche Hoffnung erblüht auf Golgatha der Sünderwelt!

Und wenn der große Fürsprecher dort für einen Missetäter eintritt, wie schlägt das durch! – Protestiere eine ganze Welt: – Er bettet selig, wen er will. Mit unabweisbarer Macht dringt seine Stimme an des Ewigen Herz. Seine Anliegen sind Gebote. Berge von Sünden zerstieben vor seiner Fürsprache. – Wie höchst bezeichnend und tief bedeutsam ist es, dass der Herr mit jenem „Vater, vergib!“ den Siebenklang seiner Kreuzesworte eröffnet! Dieses „Vergib“ beleuchtet uns nicht bloß den Himmel der Leutseligkeit und Liebe, den er im Busen trägt; zugleich zuckt's wie ein erhellender Blitz durch das Dunkel der ganzen Passionsnacht, und entziffert uns die geheimnisvolle Stellung, welche der Heilige Israels hier als Bürge, Mittler und Hoherpriester einnimmt.

2.

„Als Hoherpriester?“ fragt ihr. Freilich ja! Fühlt ihr's doch alle, dass er nur in Eigenschaft eines solchen eine Bitte wie diejenige wagen konnte, die uns eben aus seinem Munde anklang. Von seiner eigentümlichen göttlichen Beamtung abgesehen, erschiene jene seine Bitte als ein Titanensturm gegen die Ordnung Gottes, ja, als ein empörerischer Versuch, den Thron des Allmächtigen von seinen Grundfesten, welche Recht und Gerechtigkeit heißen, herunterzusetzen. Wie kann der heilige Gott mit Sündern verkehren? Darf Er etwas anderes, als ein: „Hinweg von mir, Befleckte!“ für sie haben?

Wie darf der Gott der Gerechtigkeit Missetäter behandeln gleich Gerechten? Muss Er nicht, wenn Er sich selbst nicht widersprechen will, „einem jeglichen vergelten nach seinen Werken?“

Wie ziemt es dem „Gott der Weisheit“, blindlings in den Menschenhaufen hinein zu greifen, um den, den Er gerade erhascht, zu seiner Herrlichkeit zu erheben? Gebührt sich's nicht vielmehr, dass Er sorglich sichte und scheide.

Und wäre es nicht ohne dies um seinen Ruhm, ein Gott der Ordnung zu sein, geschehen? Vermag der wahrhaftige Gott Gesetze zu geben und Drohungen ergehen zu lassen für die Übertreter, um dennoch, wo wirklich das Gesetz mit Füßen getreten ward, sein „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem“ begnadigend zu brechen und zurück zu nehmen? Unmöglich! – Will Er nicht selbst gegründeter

Anklage verfallen, so muss Er trotz alles menschlichen „vergib, vergib“ Fluch zahlen, wem Fluch gebührt, und Zorn, wem Zorn. Alles dies steht felsenfest.

Und dennoch, seht, dort hebt es seine Flügel dem Thron der Majestät entgegen, das große „Vergib!“ vom Marterhügel, und durchkreuzt dem Anscheine nach alle jene ewigen und unantastbaren Satzungen und Schranken. Ja, die Berge Sinai und Ebal schiebt's zur Seite, und beachtet den Cherub des Gesetzes nicht, der die Pforte des Paradieses hütet und beordert ist, nur Gerechte einzulassen. Unbekümmert um das Flammenschwert desselben schwingt sich's mit scheinbar unerhörter Kühnheit über die ehernen Wälle der tausendfachen göttlichen Fluchdrohungen hinaus, welche den Unreinen unerbittlich den Zugang zu Gottes Wohnungen versperren, und verlangt in grellem Widerspruch mit der unauslöschlichen Aufschrift über dem ewigen Heiligtume: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt,“ für Rebellen, Gotteslästerer und Mörder Begnadigung, ja der Einlass in die Behausungen der seligen Gotteskinder.

Solches tut das „Vergib!“ „Und wäre doch kein Himmelssturm?“ – Ja, Freunde, es ist ein solcher; aber ein wohlberechtigter, ein tief gegründeter, ein heiliger! Die Gnade begehrende Liebe am Kreuz ist auch eine allen Gottesordnungen untertänige Liebe. Was etwa von Schein der Vermessenheit ihr anhängt, ist nichts, als eben Schein. Sie weiß, was sie tut, indem sie ihr „Vergib!“ zu dem emporrufft, bei welchem „kein Wechsel ist des Lichtes, noch der Finsternis.“ Sie ist sich der „Ziemlichkeiten des Hauses Gottes“ in dem Augenblicke wohl bewusst, da sie Segen und Freiheit für Leute begehrt, die das Gesetz verdammt und zur Hölle verweisen muss. Sie richtet sich mit ihrer Bitte nicht an eine göttliche Willkür, die nicht existiert; sondern appelliert wie an Gottes Barmherzigkeit, so zugleich an seine Gerechtigkeit. Ihr „Vergib“ stößt keine der göttlichen Ordnungen um, sondern lässt sie alle unversehrt und unangetastet stehn. Ja, sie ist so weit entfernt, zu wollen, dass der Allmächtige irgendwie sich selbst, oder sein Wort verleugne, dass sie vielmehr Gottes Ehre als das höchste und letzte Ziel all' ihres Tuns und Trachtens im Auge hat.

„Aber kann Gott in Ehren bleiben, wenn er Mörder mit Gnadenkronen lohnen soll?“ – Ja, Freunde, Er kann; und dies ist eben das „kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit“, von welchem uns das Evangelium die Siegel bricht, das aber nur dem Glauben sich erschließt. Der Jesus, der hier für seine Mörder bittet, steht eben auch an dieser Mörder Stelle, und vertritt sie. Haben sie das Gesetz gebrochen, so ist er der Bürge, der es an ihrer Statt erfüllt. Sind sie die des Todes Schuldigen, so ist er das Lamm, das sich für sie von Gott zur Sünde machen ließ, damit die Sünde ihnen nicht mehr zugerechnet werde. Beluden sie sich mit dem Fluche des Gesetzes, so ist er der Mittler, von dem geschrieben steht: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ Sind sie nach Gottes Recht den Mächten der Finsternis verfallen, so gibt er als williges Opfer sich den Feuerpfeilen derselben bloß. Trifft sie das Urteil: „Welches Tages du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben,“ so lässt er dieses Urteil an seiner heiligen Person vollziehen, damit es heißen könne: „Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben.“ – „Also Genugtuung, Sühne, Stellvertretung?“ – Ja, Freunde, dies sind die inhaltsschweren Worte, welche den Grund der Berechtigung euch bezeichnen, von dem die Fürbitte Jesu getragen wird. Jetzt muss die ganze Welt verstummen, und die Hölle dazu, wenn Gott selbst Lästerer und Mörder, für welche Jesus in den Riss trat, zu Gnaden annimmt. Denn allen Ordnungen des ewigen Heiligtums ist ihr volles Recht widerfahren, und die Gerechtigkeit im Throne kann nicht Einspruch mehr erheben, wenn die ewige Liebe Sünder segnend an ihr Herz drückt. Wie trostvoll aber und tief beruhigend ist es, die göttliche Vergebungsgnade auf

solchen Fundamenten ruhn zu sehn! Jetzt begreifen wir sie wohl, die Betonung vollkommener Gewissheit, Festigkeit und Zuversicht, womit das große Wort „Vater, vergib!“ dahertönt. Der Hohepriester spricht's aus dem Allerheiligsten heraus, und zwar in dem Momente, in welchem er eben die Schuld der Schuldigen bezahlt. Dass er dies wirklich tue, und hierin die wahre Bedeutung seines Leidens zu suchen sei, das will er von seiner Kreuzeshöhe herab ein für allemal tatsächlich der Sünderwelt vor Augen malen; und darum sendet Er gerade aus seinem Blute heraus dies entschiedene unbedingte Gnadengesuch zu Gunsten der ärgsten Sünder, seiner Mörder, hinauf gen Himmel.

3.

„Aber wie konnte der Herr diese verstockten Bösewichter gerade der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen?“

„Verstockte“, merkt euch dies wohl, Geliebte, waren sie mitnichten, die er bei seiner Fürbitte im Auge hatte. Für Menschen, die die „Sünde zum Tode begangen haben, ist freilich kein Heil und keine Rettung mehr, wie denn auch nach apostolischer Weisung für solche nicht mehr gebetet werden soll. Der Herr weiß aber wohl, was er tut. „Vergib ihnen?“ beginnt, er allerdings ganz allgemein; aber alsobald beschränkt er selbst seine Worte, und zwar so, dass sich z. B. ein Judas, und gewiss auch manche der Obern des Volks, aus dem Segenskreise seiner Fürbitte ausgeschlossen sehen.

Dieser Zusatz „Sie wissen nicht, was sie tun!“ zieht die Schranke. Durch ihn hebt der Herr aus dem großen Haufen, der ihn umgibt, eine Auswahl von Menschen heraus, der allerdings die mehrsten seiner Kreuziger beizugehören mochten. Es waren Leute, die nicht, wie jene Pharisäer, die Jesum beschuldigten, die Teufel durch der Teufel Obersten auszutreiben, die Sünde wider den heiligen Geist begangen hatten, sondern in einer, allerdings nicht unverschuldeten, Verblendung Jesum dem Tode übergaben.

Beachtet nun zuerst das erhabene Selbstbewusstsein, das der Herr auch hier wieder, auf der untersten Stufe seiner Erniedrigung, in dem „Sie wissen nicht, was sie tun!“ kund werden lasset. Denn was ist's doch, das hinter dem mit Nachdruck ausgesprochenen „Was“ verborgen liegt, als ein: „Wenn sie sich's bewusst gewesen wären, dass sie es in mir nicht allein mit einem Unschuldigen und Gerechten, sondern mit dem Herrn der Herrlichkeit zu tun hätten, sie würden mich nimmermehr gekreuzigt haben!“

Dann liegt in dem „Sie wissen nicht, was sie tun!“ der Gedanke: „Vergib ihnen, Vater! Denn indem sie mich hinopfern, zahlen sie ja in meiner Person unbewusst das Lösegeld für sich, und ermöglichend dadurch, dass Du unbeschadet deiner Gerechtigkeit Dich über sie erbarmen kannst.“

Endlich und vorzugsweise ist das „Sie wissen nicht, was sie tun!“ in demselben Sinne aufzufassen, in welchem ich verstanden werden müsste, wenn ich von jemandem, den ich aus seiner Not zu retten gekommen wäre, der aber meine Absicht verkannte, und schnöde mich zurückwies, ebenfalls spräche: „Er weiß nicht, was er tut!“ Es wäre in solchem Falle meine Meinung diese: „Geduldet euch; bald, wenn er inne geworden sein wird, wer ich bin, und zu welchem Ende ich in seine Hütte trat, wird er sich besinnen, und sich schon anders zu mir stellen!“ Ich spräche mit meinem Worte eine

Weissagung aus; und eine solche enthält unverkennbar auch das „Sie wissen nicht, was sie tun,“ des Herrn. Es liegt darin eine verhüllte Vorherverkündigung der zukünftigen Buße und Umkehr derer, für die er bittet. Wurde ihnen doch auch schon in dem „Vater, vergib ihnen!“ ein mächtiger Antrieb zur Buße mit auf den Weg gegeben, und eine liebliche Brücke zur Sinnesänderung gebaut.

Und blickt nur eine kleine Strecke vorwärts, so seht ihr schon, zunächst in dem römischen Hauptmann unter dem Kreuze und dessen Schildträgern, jene Weissagung dem Anfange nach in Erfüllung gehen. Beachtet dann die Volksmassen, wie sie an ihre Brust schlagend von Golgatha nach Jerusalem zurückwogen, und wenigstens teilweise unverkennbare Spuren aufrichtiger Reue blicken lassen. Gewiss waren unter diesen auch sie, denen das „Vater, vergib!“ gegolten hatte. Und waren sie unter diesen nicht, dann unzweifelhaft unter den drei Tausend, denen am Pfingstfeste das Wort der Apostel durch's Herz ging. Denn hört dort Petrum reden. „Diesen Jesum,“ spricht er, „welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott zum Herrn und Christ gemacht.“ Die Geschichte aber meldet von diesen Kreuzigern: „Da sie das hörten, sprachen sie: Ihr Männer und Brüder, was sollen wir tun?“ Ja, diese waren es, die einstmals „nicht wussten, was sie taten.“ Jetzt ward es ihnen kund. O, wie schlug nun nachträglich noch das „Vater, vergib ihnen!“ beugend und zermalmend an ihr Herz! Wie ergoss sich erst jetzt die Liebe, die in jenen Worten einst sich kund gegeben, als eine zerschmelzende Tiegelglut durch ihre Seelen! Wehe, ihren einigen Retter und Seligmacher schlugen sie ans Holz! Wie, dass unter solcher Erwägung ihre Augen nicht zu Tränenquellen hätten werden sollen? Die Buße aber, die dem Vergebungstrost erst den Raum bereitete in ihrem Innern, vollendete sich dann auch in Hingebung an den Herrn und in Treue gegen ihn bis in den Tod. Seht, so hat das „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ weder die Satzungen der göttlichen Gerechtigkeit, noch die ein für allemal Seitens Gottes festgestellte Heilsordnung irgendwie verkehrt. Die Gerechtigkeit blieb in ihrem Glanze kraft der Genugtuung des eingeborenen Sohnes, und der Heilsordnung ward in der zu seiner Zeit eintretenden Buße und Bekehrung derer, denen das „Vergib!“ gegolten, ihr volles Recht.

Freuen wir uns denn, geliebten Brüder, dass das begehrenswerteste und unentbehrlichste aller Güter, die göttliche Absolution, die Vergebung der Sünden, so voll und so rechtskräftig uns erworben ward. Was helfen uns alle Schätze der Welt, wissen wir uns im Himmel nicht angeschrieben und beerbt? – Bedenkt aber, dass die am Kreuz erworbene Vergebung, ob immer sie auch ein reines und freies Geschenk der Gnade sei, doch denen ewig vorenthalten bleibt, die da wissen, was sie tun, indem sie Christo ihr Herz versagen und eben so wenig auch denjenigen zu Teil wird, die in ihrem unwissenden und wahnbefangenen Widerstreben gegen Ihn verharren. Darum auf aus dem Todesschlaf der Sicherheit! dem Pharisäertruge Valet gegeben! die Sünde, die uns anklebt, als Sünde verdammt! und dann – (dies ist die Straße, die zum Leben führt,) so bußfertig als gläubig zum Kreuz getreten mit des Sängers Worten:

Erweitere dich, mein Herzens Schrein,
Du sollst ein Schatzhaus werden
Der Schätze, die viel größer sein,
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit den Schätzen dieser Welt,
Und allem, was dem Fleisch gefällt!
Ich hab' ein Bess'res funden:
Mein großer Schatz, Herr Jesu Christ,
Ist dieses, was geflossen ist
Aus deines Leibes Wunden!

Amen

L.

Der Schächer.

Wenn der Apostel Hebräer 9,8 bezeugt, es sei, so lange die erste Hütte gestanden habe, „der Weg zum Heiligtum noch nicht geoffenbart“ gewesen, so kommt es ihm nicht von ferne in den Sinn, den Alten etwa die Hoffnung des ewigen Lebens absprechen zu wollen. Wie Abraham schon jene „Stadt“ suchte, die einen „Grund“ hat, und deren „Baumeister Gott“ ist, so wusste David, „der Herr führe auch über den Tod;“ und die beiden Entrückungswunder, an Henoch und Elias vollzogen, standen hell genug am Himmel der Geschichte, um in Israel vermittelt ihrer Leuchtturmschimmer das Bewusstsein von einer zukünftigen Welt gegen jede Gefahr auch nur einer zeitweiligen Verdunklung zu sichern. Indes, wurde auch das Dasein des himmlischen Heiligtums nicht bezweifelt, so lag doch der Weg dahin noch in Wolken, und die Hoffnung auf eine einstige Aufnahme in dasselbe war schwankend und schwach.

Warum dies? In den Tagen, da das Gesetz noch regierte, überwog in Israel das Schuldgefühl dasjenige der Rechtfertigung bei weitem. Ja, von Rechtfertigung im vollen Sinne dieses Wortes war überhaupt noch kaum die Rede; vielmehr erschien der Trost augenblicklicher Straferlassung und Vergebung als das Höchste, zu dem ein gottesfürchtiger Sünder gelangen konnte. Auch dem Frömmsten blieb Gott fremd und ferne, und die Wohnung Gottes trat vor ihm wie das Allerheiligste des Tempels in undurchdringliche Verhüllungen und unnahbare Weiten zurück. Wie begreiflich alles dies! Das Geheimnis der Wiedereinkleidung des gefallenen Adamssohns in allen Schmuck seiner ursprünglichen Heiligkeit vermittelt Übertragung eines fremden Gehorsams lag noch, wenn auch von ferne gezeigt, unter sieben Siegeln verschlossen. Christus musste erst wirklich erschienen sein, und sein Werk geschichtlich vollendet haben, ehe das Gotteskindschaftsbewusstsein, und mit ihm die Hoffnung des ewigen Lebens, in den Herzen armer, schüchternen Sünder Raum gewinnen und Wurzel schlagen konnte. Christus kam. Und wollt ihr sehn, wie er den bis dahin verschlossenen, oder doch immer noch tief umwölkten Weg zum Heiligtume, und das Heiligtum selbst, eröffnet hat, so folgt mir heute nach Golgatha!

Lukas 23,39 – 43

Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn, und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Welch eine Geschichte! Wüsste ich doch kaum eine zweite, in der so das Anziehende mit dem Ehrfurchtgebietenden, das Rührende mit dem Erhabenen sich verschmölze, wie in dieser! Allbekannt ist sie, und doch immer wieder neu; unzählige Male betrachtet, aber niemals noch erschöpft. In welchem Glanze erscheint uns hier das Kreuz! In welcher Verklärung das Blut, das daran vergossen ward! Kommt, treten wir erwägend einem Vorgänge näher, in welchem sich nichts Geringeres, als ein Vorspiel des jüngsten Gerichts uns darstellt, indem Himmel und Hölle sich vor uns auftun, und die Lose der Entscheidung zur Rechten und zur Linken fallen.

Wir werfen

1. einen Blick in die Herzen der beiden Schächer, und vertiefen uns dann
2. in das große königliche Verheißungswort Immanuels.

Ein Bild der Menschheit in der Verschiedenheit ihrer Stellungen zu Christo dämmert in der bedeutsamen Szene vor uns auf. Verleihe Gott in Gnaden, dass wir uns mit gutem Grunde in dem Schächer zur Rechten wiedererkennen mögen!

1.

Aufwärts die Blicke! Die drei Sterbebetten dort zwischen Himmel und Erde bilden den Mittelpunkt unsrer heutigen Betrachtung. Die drei Blutenden sind insofern sämtlich in gleicher Lage, als sie alle auf der letzten Station ihrer Erdenwallfahrt angelangt sind, und unmittelbar vor dem ernsten, dunkeln Vorhange der verhängnisvollen Ewigkeit schweben. Der in der Mitte zieht, ob auch von wildem Sturm umbraust, friedsam zur Einfahrt in den Hafen seine Segel ein. Die beiden andern dagegen sehn wir schiffbrüchig und bedroht vom fürchterlichsten Untergange mit der Brandung ringen. Sie öffneten dem Wahn ihr Herz, jagten mit der empörerischen Losung „Freiheit, Gleichheit und Genuss“ der zeitlichen Ergötzung nach, und wurden, unaufhaltsam von Sünde zu Sünde fortgerissen, endlich als Meuterer aufgegriffen, und zur Sühne der öffentlichen Gerechtigkeit an's Kreuz geschlagen. Die Lust ist kurz, die Reue lang. Was brachten sie aus ihrem gottvergessnen Treiben an Beute mit heraus, als neben dem leiblichen Elend, darin wir sie schmachten sehn, den Wurm in ihrer Brust, der nicht stirbt, und das Feuer im Gebein, das nicht erlischt? O, Unvernunft und Raserei, statt Gott, dem Allerhöchsten, dem Teufel sich zu Dienst begeben, dessen köstlichste Löhnungen immer nur Belsazersfeste und Henkermahle sind. Millionen Sünder habens mit dem Schreckensexempel ihres Lebensendes lauter, als es mit Worten geschehen könnte, in die Welt hineingerufen: „Ihr, an den Scheidewegen, geht um Gottes und des Heils eurer Seelen willen nicht links, denn zur Linken klafft die Hölle!“ Dennoch sind sie nicht zu zählen, die ohne Unterlass, jener Herde vergleichbar, unter welche die unsaubern Geister führen, ihren betörten Vorgängern taumelnd in das Meer des Verderbens nachstürzen; und das Verzweigungsgewinsel in den ewigen Wüsten wächst von einer Nachtwache zu der andern.

❶ Die beiden Missetäter haben eine Zeitlang stumm dahingehangen; aber von dem wunderbaren Mann, der zu ihrer Seite in seinem Blute schwimmt, und in dem die lebensvolle und leibhaftige Erscheinung einer übermenschlichen Heiligkeit und Liebe auch ihnen keineswegs ganz verborgen blieb, den Blick nicht wenden können. Endlich regt sich der zu Jesu Linken; aber wehe! in ganz anderer Weise, als wir es zu hoffen wagten. Mit einstimmend in die Lästerreden, die eben von unten her zu dem Marterlamme

emporzischten, spricht er zu dem Mann im Dornenkranze: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!“ Freilich ist der Sinn dieser Worte wenigstens mehrdeutig. Unverkennbar hat auch jenes Mordkind von dem Manne zu seiner Seite den Eindruck empfangen, dass er, falls er nur wolle, sich selbst und ihnen wohl möchte helfen können; und jene seine Ansprache an ihn war wirklich ein, wenn auch verzweifelter, Versuch, den Herrn bei seiner Ehre zu fassen, und ihn dadurch zu einer Tat der Rettung zu bewegen. Aber das Misstrauen, das er in die Bereitwilligkeit desselben zur Vollziehung eines solchen Wunders setzte, überwog in ihm weit die Hoffnung; und so ging sein Wort zugleich, ja vorwiegend, als Laut der Verstimmung und eines bitteren Trotzes gegen Christum aus ihm hervor.

Aber wer gab ihm den Gedanken ein, dass der Herr, wenn er auch das Vermögen dazu besäße, ihm dennoch nicht werde helfen wollen? Sein Gewissen zeugt ihm dies. Die fleckenlose Reinheit des geheimnisvollen Dulders warf auch bis in den dunkeln Spiegel des Bewusstseins dieses Übeltäters einen hellen Widerschein, und verdamnte ihn vermöge der bloßen Entfaltung ihres Glanzes in seinem Innersten als eine sittliche Missgeburt. Aber war dieses innere Gericht nicht für ihn ein Segen? Es hätte ihm zum Segen werden können. Jedenfalls führte es einen entscheidenden Moment für ihn herbei. Hätte er der auf ihn eindringenden Wahrheit Raum gegeben, und, wie das hehre Bild des Heiligen ihn richtete, so sich selbst gerichtet, er würde damit seinen Fuß auf die Straße des Heils gesetzt, und seine arme Seele, wie verkommen sie war, gerettet haben. Aber er wollte in seinem Bettelstolz sich selbst behaupten, und statt Buße und Beugung entzündete sich in ihm ein teuflischer Hass gegen den, der schon durch seine Gegenwart das Brandmal der Nichtswürdigkeit ihm an die Stirn drückte. So fuhr's denn wie ein giftiger Natternbiss aus ihm heraus, das Wort: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!“ „Hilf dir selbst!“ Elender Mensch! Wie hätte der, dem es ein Geringes war, mit einem Worte die Bande der Hölle und des Todes zu sprengen, sich nicht selber sollen helfen können, wenn höhere Rücksichten nicht zu einem andern ihm geraten hätten?

„Hilf uns!“ O Frechheit ohne Gleichen, den Herrn vom Himmel in dem Wörtlein „uns“ mit sich, dem Kinde Belials, auf eine Linie herunterziehn, und obendrein die Hilfe dessen beanspruchen zu wollen, wider welchen er sein Herz verhärtete und verstockte! Doch schlagen Nachklänge jenes in bittere Galle getauchten Schächerworts immer noch häufig genug an unser Ohr. Wie oft hören auch wir mit verbissenen Lippen sagen: „Schweigt nur von euerm Gott; denn ist er, warum lässt er uns in unserm Elend stecken?“ Schauerlicher Hochmut des verkommenen Sündenwurms, Mensch genannt! Was verdienst du Besseres doch, trotziger Rebell wider die Ordnungen seines Reichs, als dass er in deinen Nöten dich verschmachten lasse. Sitze erst in der Asche, und unterwirf dich rückhaltlos seinem Zepter: und warte dann ab, ob er etwa Gnade werde vor Recht über dich ergehen lassen. Aber das eben magst du nicht, und findest dich um deines Widerstrebens willen gegen ihn in deinem Innern gerichtet. Das peinigende Gefühl seines Zornes aber steigert in deinem Herzen die Empörung gegen ihn, und vollendet deine Abneigung zu Hass und Erbitterung. O, die mit ihren Fluchliedern wider „den alten Gott“, die wutschäumenden Lästere Jehova's, deren Zahl in unsern Tagen Legion heißt, zeugen vermittelst ihrer Lästerungen doch nur für den Hoherhabenen, wider den sie tobend den Schild erhoben. Denn woher ihr grimmiges Gebelle wider den Allerhöchsten, fühlten sie nicht seine richterliche Hand auf ihrem Halse? Woher ihr immer wiederholtes, leidenschaftliches Verneinen, dass er sei, fänden sie sich nicht durch seine Heiligkeit eingeschnürt und beengt? Von Gott macht sich nun einmal niemand völlig los. Vielmehr ist ein jeder gezwungen, in seiner Weise ihn mit verherrlichen zu helfen. Ehret er Gott nicht

mit seiner Liebe, so ehret er ihn mit seinem Hass. Dass Gott ein verzehrend Feuer, bezeugt der Titane in seinem Himmelssturm sowohl, wie der Seraph auf den Feuerflügeln seiner Inbrunst.

② Dem Schächer zur Linken wird keine Antwort. Für den Räuber und Mörder in ihm wäre noch Hilfe gewesen; aber für den unbußfertigen Spötter und das verhärtete Kind des Unglaubens gibt es keine Rettung mehr. Der Herr muss den Unglückseligen fahren lassen. Man denke: Der Herr, der einige Retter im Himmel und auf Erden! Wer erzittert nicht? Aber Gott ist ein Gott der Ordnung, und auch seine Gnade keine Willkür.

Wendet den Blick jetzt und schaut zur Rechten des göttlichen Dulders. Hier bereitet sich ein Schauspiel vor, an dem sich unsre Seele von der Bestürzung, womit das vorhergehende sie erfüllte, wieder erholen mag. Der erquickliche Gegensatz stellt sich uns in dem andern Schächer dar, der zwar nicht weniger tief verschuldet ist, als sein bejammernswerter Schicksalsgefährte; den wir aber am Rande der Hölle noch zur guten Stunde den Strick des Satans zerreißen und von sich werfen, und dann in einen Weg sich hinüberschwingen sehn, der auch noch auf der letzten Station vor dem Verderbensabgrunde nicht zu spät betreten wird. Was auf das Herz dieses Mannes, der, wie man aus den evangelischen Berichten schließen möchte, nicht lange vorher selbst noch in das allgemeine Gespötte wider Jesum mit eingestimmt hatte, vorzugsweise einen so gesegneten und so energisch umgestaltenden Einfluss geübt, wird uns ausdrücklich nicht gemeldet. Gewiss aber war es, wenn nicht das Wort des Herrn auf dem Wege: „Weinet nicht über mich, sondern über euch, und eure Kinder,“ so doch sein drohender Zuruf: „Geschiehet dies am grünen Holz, was wird am dürren werden.“ und wenn auch dieses nicht, so unfehlbar sein herzergreifendes Gebet für seine Mörder, und überhaupt der ganze Glanz der Hoheit und Heiligkeit, in dem er strahlte. Genug, die Veränderung, die im Innern des armen Sünders sich vollzogen hat, gibt sich als eine durchgreifende und entscheidende kund, und erscheint wenigstens als Anfang einer vollständigen Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Dort hängt er, noch stumm, an seinem Holze; aber jede Miene seines dem göttlichen Dulder zugekehrten Angesichts redet, und eröffnet uns Blicke in die Welt seines Innern. Man sieht es deutlich, wie die bösen Geister von ihm gewichen sind, und nun ein feierlicher Engelzug heiliger Gedanken und Bewegungen durch seine Seele schreitet. Der hämische Ausfall seines Unglücksgenossen zur Linken Jesu löst ihm erst die in Zerknirschung und Ehrerbietung schweigende Zunge.

Er muss Einspruch erheben gegen das zusammenfassende „uns“ in dem lästerlichen: „Hilf uns, wenn du Christus bist!“ Er muss sich lossagen von solcher Blasphemie. Er kennt das Gewicht, so wie den ungeheuren Ernst des Augenblicks, der Angesichts der sich öffnenden Ewigkeit für ihn gekommen ist, und weiß sich hinsichtlich des Verhältnisses zu dem Dorngekrönten mit seinem Mitschuldigen in keiner geistigen Gemeinschaft mehr. Er hat an dem hehren Manne genug gesehen, und genug von ihm gehört, um sich sagen zu müssen: „Dieser ist der verheißene Trost Israels; oder dieser Trost wird nimmer kommen!“ Er erblickt in Ihm, wie den hellen Spiegel seiner eignen Verwerflichkeit, so zugleich den einzigen und letzten Untergrund für seine Hoffnung. Nicht zu beschreiben ist darum das Entsetzen, das sich seiner bemächtigt, da jenes frevle Wort seines Mitgehenden dahertönt. – „Und du,“ beginnt er, freilich richtend, aber hierzu befugt, weil er zuvor sich selbst gerichtet, „fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist?“ – Ach, ihm selbst erbebt das Gebein bei dem Gedanken an den Richter der Lebendigen und der Toten. „Und du,“ dies ist der Sinn seiner Worte, „der du selbst am Todespfahle in deinem Blute schwimmst, der Ewigkeit so nahe stehst, wie ich, fürchtest dich nicht vor Gott, der den Sündern ein

verzehrend Feuer ist, und der eben so gewiss, als er diesen Gerechten rechtfertigen wird, denen fluchen muss, die, wie du, demselben Hohn zu sprechen sich erkühnen! Irre dich nicht, Gott lässt sich nicht spotten!"

Ach, wie rührend und wie herzergreifend ist diese Bußpredigt des einen Delinquenten an den andern! Doch hört ihn weiter! „Und wir,“ fährt er fort, „sind billig in diesem Gerichte; denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind.“ O hört diese Sprache aufrichtiger Beugung vor der Majestät des Gesetzes! Vernehmt diese lautere Selbstanklage, in der er sich allerdings, was die Verschuldung angeht, dem andern Schächer vollkommen gleichstellt. Fürwahr, wo solche Sprache ertönt, da schickt sich schon der Himmel an, die weiße Fahne aufzustecken. Und denke nur niemand, es hafte etwas Entehrendes an solcher Sprache. Im Gegenteil ist sie die Sprache männlicher Selbstbefreiung aus dem Strick der Lüge, mutiger Huldigung, der Wahrheit dargebracht, und entschlossener Umkehr vom Wege der Finsternis auf den des Lichtes und des göttlichen Heils. Einer der geläufigsten Kunstgriffe des Fürsten dieser Welt, wodurch er seine Schlachtopfer an seine Fahnen zu fesseln wusste, bestand von Alters her darin, dass er den Menschen die Buße als etwas Unwürdiges, Erniedrigendes und Weibisches darzustellen suchte. Wir halten dafür, dass umgekehrt kaum etwas verächtlicher sein könne, als absichtlich den Spiegel meiden, der uns die Dinge zeigt, wie sie sind, und auf dem Ruhepolster einer jämmerlichen Selbsttäuschung sein Behagen finden.

Doch hören wir den Schächer! „Dieser aber,“ fährt er fort, „hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ Welch ein neues, liebliches Zeugnis dies für die Unschuld Jesu! O, wie muss es aus der ganzen Erscheinung des Herrn so deutlich herauszulesen gewesen sein, dass er, wie der Apostel sagt, „von keiner Sünde wusste!“ Aus allem Schmach- und Beschuldigungsgewölk, womit die Hölle lästernd ihn bedeckte, brach immer wieder das Licht seiner göttlichen Unsträflichkeit und Schöne so siegreich hervor, dass die Blindesten verwundrungsvoll davor zurückbebt, und allaugenblicklich seine bekannte Weissagung fast buchstäblich sich erfüllte: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine mir Hosianna schreien!“

Doch hört weiter! Jetzt folgt das wahrhaft Erstaunenswürdige. Das Gnadenwerk im Herzen des Schächers wirft seine letzten Sehleier ab. Wer hätte denken mögen, dass wir in jener Schauerhöhe so etwas erleben würden! Nachdem der Schächer seinen lästernden Mitgehenkten zurechtgewiesen, und ihm das Eine, was Not ist, so demütig und liebevoll, wie eindringlich und ernst an das Herz gelegt hat, neigt er sein Antlitz wieder dem Manne zu, der je länger je mehr seine einige Hoffnung und seine ganze Liebe ward, und spricht zu ihm so anspruchslos und gebeugt, wie hingebend und vertrauensvoll: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!“ Was ist das? Wir sind überrascht; wir trauen unsern Ohren kaum. Welch Bekenntnis; und das in dieser Stunde, unter diesen Umständen, von dieses Mannes Lippen! Hier ist ein göttlich Hellsehn in tiefster Nacht! Reichte doch kaum irgend eines Apostels Erleuchtung bis zu der Glaubenshöhe dieses Schächers hinan. „Herr,“ spricht er; nicht: „Rabbi,“ nicht: „Lehrer“ oder „Meister;“ nein, in dem „Kyrie“ legt er ihm den Majestätstitel bei. Aus der Gestalt eines zertretenen Wurmes greift er damit den himmlischen Ehrenkönig heraus. „Gehe du,“ will er sagen, „in Schmach und Unglück so tief verhüllt, wie du nur magst; ich kenne dich doch! Du bist mehr, unendlich mehr, als alle Menschen sind! Du bist nicht von der Erde; du kamst von oben!“ „Gedenke mein,“ fährt er fort, mit unaussprechlichem Anschmiegen und trauestem Kindesflehen. O wie inhaltsreich ist dieser Seufzer! Er ist Ausdruck lebendigster Überzeugung von dem Dasein einer

zukünftigen Welt: denn nicht Hilfe für die leibliche Not, in der er schmachtet, sondern etwas gar Anderes und Höheres begehrt der Schächer. Es ist ferner lautes Zeugnis von der Notwendigkeit einer Vermittlung, wenn Sünder selig werden sollen. „Vertritt mich!“ will er sagen, „sprich für mich Sünder gut, lege ein Wort der Empfehlung für mich ein.“ Ja, es ist unverholenes Bekenntnis: „Du, Mann im Dornenkranze, bist der Mittler; darum fliehe ich zu dir mit der Zuversicht, deine Fürsprache bei dem Vater, aber auch nur sie, werde mich vom ewigen Tode retten!“

Dem flehentlichen „Gedenke mein!“ lässt der Schächer die Worte folgen: Wenn du in deinem Reiche (nicht: in dein Reich) kommst.“ Was will er damit sagen? Etwa: „dein Entwurf sank nicht in den Staub? Stirb nur; auch aus des Todes Kerker gehst du triumphierend wiederum hervor! Dein Reich wird siegen, und dein Thron ewiglich bestehn!?“ Gewiss, Geliebte, nichts anderes, als dies, hat er im Sinne. „Dir,“ will er sagen, „gehört die Welt; die Fahne deines Friedensreiches wird wehn von einem Pol zum andern! Wenn du denn deinen Thron wirst aufgerichtet haben, o, so würdige auch mich, den armen Schächer, der Aufnahme unter die Geringsten deiner Knechte!“ Seht, dies ist seine Meinung. Welch ein Herold von Christo in tiefster Kreuzesnacht! Welch ein heller Leitstern für alle, die auf dem sturmbewegten Meere des Lebens noch den Ruhehafen suchen! Erstaunen muss man über den hohen und durchschauenden Glauben dieses Schächers. Aber ihr überzeugt euch hier auf's neue, wie schnell dem erwachten Heilsbedürfnis die tiefsten Geheimnisse des Himmels sich erschließen. O, würdest nur erst einmal auch du mit Schmerzen deiner Gottentfremdung dir bewusst, und fühltest, dass du keines Dings so sehr benötigt seiest, als der Gnade; fürwahr, es senkte bald auch auf dich der Geist der Erleuchtung sich herab, und auch du gewahrtest, über alle deine Zweifel hinweggehoben, im Evangelium und dessen Heilsordnung nicht lauter Weisheit nur, Zusammenhang und göttliche Vernunft, sondern zugleich den einzig erdenkbaren Rettungsweg für Wesen, die, was sie auch immer zu leugnen sich erkühnen, doch das nicht leugnen können, dass sie Schuldner sind vor dem Gesetz, und des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollten. Ja, es begegnete uns dann bald auch auf deiner Lippe das Wort, welches nicht weniger dem Könige auf seinem Thron, und dem Tugendhelden in seiner Bürgerkrone, als dem Bettler hinter seinem Zaun, und dem geächteten Sträfling in der Kette den Losungsruf bezeichnet, auf welchen allein der Hüter bei der Himmelspforte einst das Schwert vor ihnen senken wird; ich meine das „Herr, gedenke an mich in deinem Reiche!“

2.

Der Schächer hat geredet. Vernehmt nun des Herrn Antwort. Das Großartigste will sich vor uns entschleiern. Der Hohe und Erhabene, den der Schächer hinter der dorngekrönten Blutgestalt entdeckte, tritt nun wirklich in der vollen Glorie eines solchen hervor. Golgatha wird zur Krönungshöhe, das Kreuz zum Thron des Weltenrichters. Der Mann im Dornenkranze nimmt das an ihn gerichtete Gebet des armen Sünders an, und drückt dem hohen Glauben desselben das bestätigende Siegel auf. Nein, kein ablehnendes: „Du verirrtest dich mit deinen Hoffnungen!“ kein zurechtweisendes: „Du schwärmst, und erwartest von mir zu Großes!“ vielmehr ein ermunterndes: „Hoffe kühner noch, denn du versiehst dich an mir nicht!“ Mit dem vollen Bewusstsein des eingeborenen Sohnes vom Vater, der er war, so wie des wahren und einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, spricht er, den Blick voll Huld und Gnade dem Schächer zugewandt, und laut, dass alle, die umherstehn, es vernehmen: „Wahrlich, ich sage dir, heute

wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Da habt ihr das große königliche Wort, welches, wenn es auch nur das einzige Zeugnis Jesu von sich selber wäre, die Frage, wer Er sei, für immer entscheiden würde. Da habt ihr's, das Wort, das, die Macht des Todes bleichend und einen Himmel voll Trost erschließend, wie ein Friedensakkord des Paradieses schon über Millionen von Sterbebetten hingeklungen ist! Das Wort, das auch vor unsern Ohren einst ertönen möge, wenn unsre Füße schon im dunkeln Tale wandern! Das Wort, das die ganze Frucht des Leidens und Sterbens Christi, des Blutbräutigams, in Eins zusammenfasst! Da schwebt es hin mit seinem seligen Klange, und sucht auch unsere Herzen, um jetzt schon ein Stück Himmels in sie hineinzutragen. O, nehmt es wohl in Acht, dieses Wort! Es ist die köstlichste Gabe, die der Herr von seinem Kreuze uns in den Schoß geworfen.

Jede Silbe in dem Worte werde von uns wohl erwogen. „Wahrlich,“ beginnt der Herr; und dieses „Amen“ oder „Wahrlich“ ist das Insignel auf seinem Worte. Wie schwer wiegt diese Beteuerung von solchem Munde an der Schwelle der Ewigkeit ausgesprochen! Wie ist sie so ganz dazu gemacht, all' unsre Zweifel zu zerstreuen! Unaussprechlich erhebend ist die Wahrnehmung der Fülle von Zuversicht und Gewissheit, die sich in dem Zuruf des Herrn an den Schächer kundgibt! Felsenfest steht es ihm selbst, dass er „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ sei; unerschütterlich fest, dass er die Schlüssel der Hölle und des Todes trage, den Sünder durch die Todesnächte in das ewige Leben führen werde, und jenes Leben ein seliges, ein Paradies sei. Wie aber gereicht diese seine eigne Gewissheit unserm Glauben an Ihn zur Befestigung und zur Belebung! Was neben jener seiner Zuversicht in seinen Worten uns so hoch entzückt, ist der dieselben in höherem Chore durchtönende Widerhall der Armensünder, bitte.

Das „Herr!“ des Schächers erwidert der Dorngekrönte mit seinem: „Ich sage dir!“ Denn was besagt dies anderes, als: „Ich bin's! Du hast dich nicht an mir verkehrt! Du kannst zu hoch nicht von mir denken!“ Auf das „Gedenke mein“ erfolgt des Herrn „Mit mir wirst du sein;“ d. h. „Ich werde deiner nicht erst zu gedenken brauchen: denn man gedenkt der Fernen und nicht der Gegenwärtigen.“ – Dem „Gedenke meiner einst“ antwortet der Herr mit seinem „Heute.“ „Nicht in ferner Zukunft erst,“ will er sagen, „sondern heute schon ist dein Erlösungs- und dein Krönungstag!“

Auf des Schächers: „Wenn du in deiner Königsherrlichkeit erscheinst,“ entgegnet der Herr: „Ich bin schon König! Ich nehme dich mit in's Paradies! Mit dieser blutenden Hand öffne ich dir die Pforten der Welt der Seligkeit!“ – Es wirken die Worte des erhabenen Dulders an den Schächer endlich auch dadurch so überaus wohlthuend auf uns ein, dass sie ein untrügliches Zeugnis von der Vollkommenheit und Allgenugsamkeit der durch ihn vermittelten Erlösung für uns in sich tragen. Denn auf welchen Grund hin geschieht es, dass Jesus einem Sünder, den nach Gottes Recht der Fluch des Gesetzes treffen musste, so zuversichtlich statt des Fluches die Seligkeit zuspricht? Nicht auf den Grund einer willkürlichen, göttlichen Amnestie, die mit dem Wesen eines vollkommenen Gottes sich nimmermehr verträge; nicht auch auf den einer vorausgesetzten schwächlichen Vaterliebe Gottes, vor deren Augen zuletzt der Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten sich verwischte, und die ihren Thron über den Trümmern der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit errichten müsste; sondern er verheißt das Paradies lediglich auf Grund seines ewig gültigen Mittler- und Hohenpriesterwerkes.

Ein großes, sinn- und gedankenvolles Schauspiel, das dort an den drei Kreuzen auf Golgatha sich uns darstellt! Ein Bild der Welt! Christus in ihrer Mitte; aber den einen ist er gesetzt zum Auferstehn, den andern zu Falle; ein Geruch des Lebens zum Leben

jenen, und diesen ein Geruch des Todes zum Tode. Jesu Leutseligkeit feiert dort ihren Triumph und erscheint in Strahlen der Verklärung. Denn seht: Ein Sünder zu seiner Rechten, ein Sünder zu seiner Linken; aber er schämt dieser Gesellschaft sich so wenig, dass er sich vielmehr in ihr, weil er hier seine Menschenfreundlichkeit betätigen, hier heilen und erretten kann, erst recht zu Hause, in seinen! Elemente fühlt.

Ihr seht an den drei Kreuzen ferner eine tatsächliche Auslegung seines Wortes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Denn wer dient dem Schächer zur Rechten, im Gegensatz seines Unglücksgenossen auf der andern Seite, als Brücke, über welche er aus dem Fluchstande in den der Gnade hinüberschreitet? Wer wird ihm, und in einem gewissen Grade seinem Schicksalsgefährten nicht weniger durch seine bloße Erscheinung zu dem wunderbaren Lichte, dessen Strahlen ihm sein Innerstes beleuchten, und alle Trugbilder des Wahnes ihm zerblitzen? Und wer nimmt ihm endlich das Todesbewusstsein aus der Brust, und setzt an dessen Stelle die seligste Lebenshoffnung; ja flößt diesseits der Ewigkeit schon seinem Herren ein neues Leben des Friedens, der überirdischen Freude, des göttlichen Kindschaftsgefühls und des süßesten Himmelsheimwehs ein? Ist's nicht der dorngekrönte Dulder dort, der solches alles wirkt?

Endlich gewährt uns die Szene auf dem Marterhügel eine Veranschaulichung der unermesslichen Macht und Wunderwirksamkeit der Verdienste unsres großen Hohenpriesters. Denn wie das „Heute“ in des Herrn Verkündigung alle jenseitigen Fege- und Läuterungsfeuer für seine Gläubigen als in seinem Blute für immer erloschen darstellt, so gewährt uns das „Du wirst heute mit mir im Paradiese sein“, möge unter dem „Paradiese“ wie wir unsresteils glauben, der Himmel selbst, oder, wie andre dafür halten, nur ein Himmelsvorhof zu verstehen sein, einen großartigen Beweis dafür, dass Christi priesterliche Genugtuung zur Rechtfertigung und Beseligung des Sünders vollkommen ausreiche. Freilich ist wohl zu beachten, dass der Schächer sich in einem Zustand wahrer und gründlicher Bußfertigkeit befand, und, nachdem er in der Buße mit der Sünde brach, mit dem lebendigen Glauben an Jesum, dem er sein Herz geöffnet, alle Keime einer nachfolgenden Heiligung in sich aufgenommen hatte, Keime, die sich auch alsobald schon unter anderm in der mitleidigen Liebe, in der er sich den bedenklichen Zustand seines Mitschuldigen zu Herzen gehen ließ, zu entfalten begannen. Aber nicht um dieser Keimlein zukünftiger Tugenden willen, die natürlich einen Ersatz für einen vollkommenen Gehorsam des Gesetzes nicht bieten konnten, wurde der Schächer im göttlichen Gerichte gerecht gesprochen; sondern er empfing den göttlichen Gnadenspruch in der ihm zugerechneten Gerechtigkeit seines Bürgen, welche den angehenden Heiligen den Augen des Richters der Lebendigen und der Toten nichts weniger empfiehlt, als den bereits vollendeten.

Denkt, Geliebte, nun einige Augenblicke vorwärts, und was seht ihr über der Höhe Golgatha's sich begeben? Die drei an ihren Marterpfählen neigen ihr Haupt, und die große Scheidung kommt zum Vollzuge. Ach, der dort zu Jesu Linken fährt auch zur Linken ab, und die finstern Mächte werden ihn, der selbst noch mit dem Tode in den Gebeinen den Herrn der Herrlichkeit lästern konnte, als einen ihrer getreusten und konsequentesten Schildknappen jubelnd bewillkommt haben. Der Schächer zur Rechten dagegen schwingt sich zur Seite seines Friedensfürsten, und mit in dessen Ehrenwagen aufgenommen, unter den Zujauchzungen aller heiligen Engel in die ewige Gottesstadt, das himmlische Jerusalem, hinüber. Er war der erste Herold, der durch sein Erscheinen im Paradiese den verklärten Geistern die Botschaft überbrachte, dass Christus die große Befreiungsschlacht gewonnen habe. Als Erstling des Schmerzenslohns des göttlichen Bürgen, so wie der aus der Wundersaat seines Blutes entsprossenen seligen Menschenernte mag er noch heute

den Anbetern des Lammes droben als ein vorzugsweise lieber Reichsgenosse ganz sonderlich am Herzen ruhn. Uns bleibt er, wie ein unvergleichliches Denkmal der Allgenugsamkeit des Blutes Christi, und ein hoher Leuchter, auf dem als Flamme die freie Gottesgnade strahlt, so ein überaus bedeutsames Richtzeichen, ja ein von Gott uns aufgeplanzter Leuchtturm für unsre Lebensfahrt. O seid versichert, Freunde, die geistigen Fußstapfen des Schächers mit dem „Gedenke an mich“ auf seiner Lippe, bezeichnen uns noch heute die einzige Straße, die gen Zion führt. Darum ihm nach, wer immer du seist; sein „Gedenke mein“ zu dem deinigen gemacht, und dann unter dem Kreuze des blutenden Sünderfreundes, so beherzt im Glauben, wie arm am Geiste in des Schächers Sinn gesprochen:

Allein die Gnade macht mir Mut!?,
Die Gnad' in Christi Jesu Blut.
Braust Sünde wie ein Strom daher,
So ist die Gnad' ein brausend Meer.

Nicht's bin ich; doch was darf's auch des?
Die Gnade sucht ein leer Gefäß.
Nicht Gnad' und Werk', nein Sünd' und Gnad'
Gott wundersam verpaaret hat.

Wohl weiß ich, dass der Gnade Schritt
Die Sünde bannt und untertritt:
Doch was mich angenehm und rein
Vor Gott macht, bleibt Sein Blut allein.

Amen

LI.

Das Vermächtnis der Liebe.

Ein holdes Bild ist's, das aus den prophetischen Worten Michas 4,4 uns anschaut: „Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu.“ Wir dürfen nicht glauben, den Sinn dieser Worte schon erschöpft zu haben, wenn wir sie nur im Allgemeinen auf den Frieden deuten, der in den Tagen des neuen Bundes die gläubigen Herzen beglücken werde. Der Prophet winkt zugleich mit seinem Bilde auf eine jener messianischen Zukunft angehörige Häuslichkeit und Verbrüderung hinüber, die nicht bloß den Heiden, sondern, während der Herrschaft des Gesetzes, auch selbst dem Volke Israel ihrem innersten Wesen nach ein unbekanntes Land war. Freilich war das Band der Familie bereits geknüpft: aber es war mehr das der gesetzlichen Ordnung, als das der heiligen Liebe. Es war fast nur der Gesichtspunkt der Über- und Unterordnung oder der gegenseitigen Dienstleistungen, aus welchem man sich einander ansah; ein höherer Gesichtspunkt wurde nur erst leise geahnet. Hausfürst war der Vater der Familie; die Mutter, des Hauses dienende Magd; die Kinder kannten kaum ein anderes Verhältnis zu den Eltern, als das des ehrerbietigen Gehorsams; und die Verwandten fanden ihre Beziehungen zu einander in ihrem Stammbaume nur und etwa im Erbrecht. Das Gefühl eines Vereinigt- und Zusammengebundenseins in Gott zu gemeinsamer Wallfahrt nach dem Jerusalem da droben, zu wechselseitiger Förderung in göttlichem Leben und Wandel, und zu tatsächlicher Darstellung himmlischer Befreundungsverhältnisse im dunkeln Erdental kam in den Alten noch nicht zum Durchbruch; und es darf uns dies um so weniger wundern, da sie sich des Herrn als eines traulich mit ihnen in Hütte und Kammer, und nicht bloß im Tempel, wohnenden Hausfreundes noch nicht bewusst, und des Geistes der Kindschaft, der da rufet „Abba, lieber Vater!“ noch nicht teilhaftig worden waren. Nähern wir uns dagegen den gläubigen Hausgenossenschaften und Freundschaftsbündnissen des neuen Testamentes, so fühlen wir uns gleich von einer ganz andern Luft angeweht. Mir wandeln zwischen diesen Schöpfungen geselliger Vereinigung wie zwischen Gewächsen eines andern Himmelsstrichs. Ein andrer Schmelz liegt auf den Blättern; ein andrer Duft haucht uns aus den Blüten an. Ja, es macht sich uns sogleich bemerkbar, Christus habe eine neue Gemeinschaft gestiftet: die Gemeinschaft der Heiligen; und ein neues Band geknüpft: das „Band der Vollkommenheit“, welches ist die Liebe zu Ihm, aus Ihm, und durch Ihn.

Begehrt ihr von dieser lieblichen Sache ein Weiteres zu vernehmen, so folget mir heute nach Golgatha.

Johannes 19,25 – 27

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu sein, Mutter, und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena, Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehn, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Welch' stilles, freundliches Bild, das heute aus den Schauern Golgatha's vor uns auftaucht! Ist's doch, als wären wir plötzlich auf einen ganz andern Schauplatz versetzt, als auf dem wir bisher gestanden. Nach dem Sturm, Erdbeben und Feuer tritt das „stille sanfte Sausen“ ein. Nichts Herzerreißendes mehr in dieser Szene. Alles so freundlich, so lieblich und holdselig, und das Ganze wie ein Stück blauen, heiteren Himmels nach dem Ungestüm! Wie wohl tut dem Herzen ein solcher Ruhepunkt auf der Betrachtungsfahrt durch das wetterschwüle Reich der Passionsgeschichte! Wir geben dem geschichtlichen Gemälde, vor dem wir stehn, die Aufschrift: „Das Vermächtnis der Liebe.“ Wir hätten dasselbe auch „Der Liebe Triumph“ überschreiben können. Kommt, und betrachten wir miteinander zu unsrer Freude

1. die Liebe, der Christi drittes Wort vom Kreuze schon begegnet; sodann
2. die Liebe, die sich in diesem Worte kundgibt und betätigt; und endlich
3. die Liebe, die durch das Wort auf Erden gepflanzt wird.

O, dass von der Liebesfülle, die wir heute sich wogend ergießen sehn, ein Bächlein auch in unsre Herzen überströmte! Gott walte dies in Gnaden!

1.

Wir sammeln uns wieder um das Kreuz. Wo könnten wir lieber weilen, als in seinem Schatten. Es geht ja alle Tage der Flug unserer Gedanken wie hungriger Bienlein dahin zurück. Denn weil wir alle Tage leider! wieder sündigen, bedürfen wir auch täglich für das verwundete Gewissen neuer Heilung. Wir Arme, wenn wir zu jenem Hügel nicht fliehen könnten! O Golgatha, du bist mein Ararat, wo ich täglich aus der Angstflut lande! Mein Zoar bist du, das mich vor den Flammen Sodoms sicher stellt! Meine Nebos – Höhe, von der ich in's gelobte Land hinüberschaue, und mein Tabor, wo ich frohlocke: „Hier ist's gut sein! Hier wollen wir Hütten bauen!“

Ein lieblich Schauspiel stellt sich uns heute unter dem Kreuze dar. Der Schönste der Menschenkinder stirbt doch nicht unbeweint. Zwischen der Wut und dem Ingrimme steht auch die Liebe bei seinem Sterbebette, und sieht tränend und zärtlich ihn umfassend zu ihm empor. Gewahrt ihr das Häuflein dort, das schmerzreiche? O, ein holdseliger Kreis, der da inmitten der Satansrotten uns begegnet: ein verstecktes Rosenbeet unter wildem, wirrem Dornestrüppe; ein lichter Lilienkranz um das Todeslager des Gerechten! In solcher Einfassung aber stehet das Kreuz in der Welt auch heute noch: freilich immer noch von der wutschäumenden Hölle umtobt, aber zugleich umgeben von dem Schönsten, was auf Erden zu finden ist. Denn sucht man heilige Tränen, Liebe aus Gott geflossen, Geduld,

die nicht ermattet, und Dankbarkeit, die alles hingibt; wo wachsen diese holden Himmelsblumen, als unter dem Kreuz?

Wir kennen sie schon, die Getreuen dort, die eine lebendige Randzeichnung bilden zu dem Worte des Hohenliedes: „Liebe ist stark wie der Tod, und fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, dass auch viele Wasser sie nicht mögen auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen.“ Was kümmert sie's, ihr Leben in Gefahr zu sehn? Ihr Leben ward der Mann am Kreuze! Was fragen sie nach dem Spott und Hohn der Welt? Von einer Welt, die ihren König mit Dornen krönte, begehren auch sie nichts Anderes, noch Besseres! Hätte man sie samt ihm an das Kreuz geschlagen, sie würden die Erde wie ein leckes, morsches Schiffswrack unter sich weggestoßen, und ihren Anker triumphierend in die Wolken hinaufgeschleudert haben. Was konnte die Erde noch für sie für Reize haben, nachdem seine Segenstritte auf diesem Dornen- und Distelacker nicht mehr rauschten? Seht euch die tapfern Herzen etwas näher an. Wer sind sie? Merkwürdig, bis auf Einen lauter Frauen. Die Starken sind geflohen; die Schwachen hielten Stand. Die Helden wurden verzagt; die Zarten, die nichts zu geloben sich vermaßen, überwandten die Welt. Das machte: sie breiteten ihre Herzen aus vor Gott, sprechend: „Halte du uns wankende Rohre aufrecht“; und lehnten sich, indem sie es sprachen, festiglich auf Gottes Arm: da wurde seine Kraft in ihrer Schwachheit mächtig. Wie oft ereignete sich Ähnliches, wie dort! Ist des Mannes die Glanztat der zusammengerafften Kraft, so ist die Tat der durchhaltenden Geduld des schwachen Weibes. Gehört dem ersteren das Heldentum, das den Knoten durchhaut, so gehört letzterer das größere der still sich opfernden Treue bis in den Tod.

Unter den lieben Frauen beim Kreuze nimmt eine vor allen andern unsre Teilnahme in Anspruch. Es ist die Gebenedeiete, die den Blutenden am Holze einst unter ihrem Herzen trug: die schmerzreiche Mutter Maria. Es ist wahr, hart war der Stand der Mutter Eva am Grabe ihres Lieblinges Abel; ein tieferer Schmerz noch durchdrang das Herz des Patriarchen Jakob, als man ihm das blutige Gewand seines geliebten Josephs zeigte. Aber was war jenes Weh gegen dasjenige des Mutterherzens, das dort beim Kreuze blutet? O, denkt nur, wo Maria sich stehen sieht, um was sie zu klagen hat, und um wen ihre Tränen fließen! Denkt, welch ein Sohn! Welch ein Sterbebette! Welch ein Tod! O, wer wird sich fähig dünken, die Empfindungen zu schildern, die hier Mariens Herz durchstürmen? Doch Eins werde festgehalten, das Eine, dass die grambeladene Jungfrau keine Verzweifelte war. Auch durch ihre Tränennacht schimmerten gleich hellen Sternen noch so manche Worte ihres Sohnes hindurch: von der Notwendigkeit der Leiden, die sein harrten, und von der „Herrlichkeit darnach.“ Und ob es auch schwere Arbeit kostete, selbst jetzt noch daran sich fest zu klammern, und ob auch ein ungestümes Heer ängstiger Zweifel Mariens Brust durchtobte: eine trostlos Zagende war sie so sicher nicht, als die apostolische Bezeugung keine Lüge ist, dass Gott die „Seinen nicht über Vermögen versucht werden lässt.“ Nein, „wo das Gold im Tiegel ist, da ist auch jederzeit der Schmelzer nahe,“ und wo ein Kind des Höchsten leidet, da liegt auch immer zwischen der Last und der belasteten Schulter lindernd und erleichternd die Mutterhand Jehova's. Erfahren schon wir es so, Geliebte, wie wird es eine Maria erst erfahren haben! Ihr seht ja auch, dass sie, wenngleich auf den Jünger sich lehnd, unter dem Kreuze doch noch aufrecht steht, und nur ein milder Tränentau von ihren Wangen gleitet, aber kein Angstgestöhne über ihre Lippen geht. Als des Pinehas Weib die Bundeslade in der Feinde Gewalt erblickte, sank sie vor Bestürzung tot zu Boden. Maria sieht dort Ärgeres, als jene einst; dennoch bleibt sie leben. Freilich muss sie Christum noch einmal unter großem Weh gebären. Der irdische Sohn stirbt ihr dahin, samt den irdischen Verhältnissen, in

denen sie bisher zu ihm gestanden, und den irdischen Vorstellungen von Ihm und seinem Königreiche, so weit auch sie denselben bei sich Raum gegeben hatte. Dagegen hat sie Christum jetzt durch den Glauben gleichsam aus seiner Asche als einen ganz andern wieder zu nehmen: als einen neuen Christum, als einen bis dahin noch nicht Gekanntem, als einen Herrn, König und Friedensfürsten von ungleich höherer Art und Ordnung, als alle menschlichen. Und ohne Kampf und Schmerz gelangte sie zu diesem Ziele nicht.

Zu Marias Seite, und dieser als Stütze dienend, begegnet unserm Auge der Apostel Johannes. Dieser „Adler Gottes“ versucht auch im Sturm und Dunkel Golgatha's die Schwingen seines durchblickenden Geistes; aber durch dieses Wettergewölk weiß er den Steg doch nicht zu finden. Er sieht sich von Rätseln umringt, vor denen seine Deutungskunst an ihrer Marke steht. Doch wo sein Begriff nur in ein Wüst und Leer hineinzuschauen glaubt, wittert seine Ahnung nichtsdestoweniger unermessliche, verborgene Himmelsschätze. – Er führt sich hier wieder, wie er so gern zu tun pflegte, als „den Jünger“ ein, den „Jesus lieb hatte.“ Mit diesem Ausdruck deutet er uns an, was sein Stolz war, seine Krone, und sein höchster Ruhm. Zugleich benennt er uns damit den Quell, daraus er all seinen Trost, seine Hoffnung und seine ganze Stärke schöpfte. Dieser Quell war die Liebe, nicht mit der er den Herrn, sondern mit der ihn der Herr umfasste. Und freilich wüsste auch ich etwas Köstlicheres und Begehrenswerteres nicht, als das lebensfrische und wohl begründete Bewusstsein: „Jesus ist mir gewogen, Jesus liebt mich!“ Welch sanftes Ruhekissen dies in wilder Sturmesnacht! Welch mächtiger Stab und Stecken für die Wandrung durch die Wüste! Welch süßes Labsal in den Gruben, darinnen kein Wasser ist! Und Welch ein immer strömender Brunn der Ermutigung im Leben und Sterben! Wer mit Johannes sich unterzeichnen darf: „Der Jünger, die Jüngerin, den oder die Jesus lieb hat,“ der hat in dieser Titulatur die sichere Gewähr für alles, dessen er bedarf, und was sein Herz sich wünschen mag. Müsste er im Übrigen auch sich nennen: „Den Mann, über den alle Wetter gehn,“ oder: „den Elenden, den die Welt mit Füßen tritt;“ o, wenn er nur berechtigt ist zu zeichnen: „Der Jünger, den Jesus lieb hat,“ was will er mehr? Dieses Bewusstsein vergoldet und versüßt ihm alles!

2.

Während die Lieben drunten still trauernd zusammenstehn, hängt der große Dulder stumm und verblutend an seinem Holz. Er ist im Heiligtume, und pflegt, das Volk der Sünder auf dem Herzen tragend, göttlichen Priesteramtes. „Ach,“ mochte die gebeugte Mutter denken, „wenn Er nur einmal noch seine holdseligen Lippen zu mir öffnen, und nur ein Wörtlein des Abschieds noch mir gönnen wollte!“ – Aber wird Er in der erhabenen Stellung, die Er eben einnimmt, auf das noch achten können, was drunten am Fuße seines Kreuzes vorgeht? Wird Ihm noch Zeit und Ruhe bleiben, an etwas anderes zu denken, als wie Er sich waffne und wehre gegen die Feuerpfeile des Bösewichts, die Ihn umschwirren, und wie Er das große weltumfassende Werk vollende, mit welchem Er eben in das letzte Entwicklungsstadium eingetreten ist? Kaum möchte man's für möglich halten. Siehe, was begibt sich da? O, wann ereignete sich Holdseligeres und Rührenderes als dies? Wahrlich, bis an das Ende der Tage wird man von dieser Sohneszärtlichkeit noch sagen! Mitten aus seinen Todesfoltern heraus richtet der göttliche Dulder von seiner Kreuzeshöhe her mit einem Male den Blick auf das zusammenstehende Häuflein der Getreuen drunten, und wer in seinen Augen zu lesen weiß, liest darin eine Teilnahme und eine Kostende, aufrichtende und ermutigende Liebe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Nein, Freunde, was immer es auch für Ihn Großes zu bedenken und zu beschicken gebe, seine Kindlein verliert

er nicht einen Augenblick aus dem Gesichtskreise seiner fürsorgenden Beachtung. Was Er auch in seinem Regimente Weites und Unermessliches zu überschauen und zu bewachen habe; dennoch wird in Ewigkeit kein Augenblick erscheinen, da nicht unter all' seinem Walten im Großen, zugleich, ja vorzugsweise das Auge seiner Liebe auf den Einzelnen ruhen wird, die ihm der Vater gab. Sie sind sein erstes Augenmerk, ob sie auch der Zahl oder dem äußeren Ansehn nach zu dem, was er sonst zu regieren, oder zu versorgen hat, wie vereinzelte Tröpflein zu dem weiten, wogenden Ozean. wie verlorene Blumen zu dem unermesslichen dunkeln Urwald, in dem sie stehn, sich verhielten: Er findet die Tröpflein wohl heraus, um sie mit dem Lichte seiner Liebe zu durchstrahlen; Er entdeckt die im Walde zerstreuten, einsamen Blumen, um sie zu pflegen, zu betauen, und seine Brust damit zu schmücken.

Der Herr richtet den Blick zuerst auf seine Mutter, die liebe, die schwer geprüfte. Durch das zum Schächer gesprochene Wort vom Paradiese hatte er freilich auch ihre Blicke und Gedanken schon über Tod und Grab hinweggehoben. Doch blieb die Arme einstweilen, für wie kurze Zeit auch immer, in der fortan für sie entsetzlich verödeten Welt allein zurück; und siehe, auch für diese Erwägung bewahrte sich der Schmerzensmann am Kreuze selbst inmitten seiner Welterlösungssorgen noch Raum in seinem Herzen. Auf's Freundlichste sieht er die Tränenreiche an, öffnet den Mund, und spricht, nicht in weicher Zerflossenheit, sondern mit großartiger Ruhe, Fassung und Klarheit des Gemütes, hinwinkend auf den Jünger, auf den die Mutter sich gelehnet: „Weib, siehe, das ist dein Sohn;“ und dann zu Johannes, auf Maria deutend: „Siehe, das ist deine Mutter!“

Wenige Worte; aber wer erschöpft die Fülle zart innigster Liebe und alles bedenkender Zärtlichkeit, die darin ausgegossen ist? Wie tröstlich musste dem gebeugten Mutterherzen schon die ganze fast heitere Art und Weise sein, in der der Sterbende hier sein Testament vollzog. Der Klang seiner Stimme, und der friedensreiche Blick, der sein Wort begleitete, sagten ihr ja schon: „Maria, dein Sohn ist nicht verloren! Er tritt nach des Lebens Mühsal nur in das selige Vaterhaus zurück, um dort auch dir die Stätte zu bereiten!“ – Und nun der Worte Inhalt! Wie wunderzart verkleiden Er in sie sein letztes Lebewohl an seine teure Mutter! Wie fein veranstaltete er durch den dem Johannes gegebenen Wink, dass die schon schwer genug Geprüfte nicht auch noch Zeuge sei des letzten und härtesten seiner Kämpfe; und mit welcher Fürsorglichkeit geht er zugleich auf alle, auch die unscheinbarsten Bedürfnisse der Verwaisten für das Stück armen Erdenlebens ein, das sie noch vor sich hatte! Fürwahr, wenn je dem göttlichen Gebote: „Du sollst Vater und Mutter ehren“ eine tiefe und umfassende Genüge geschehen ist, dann hier auf Golgatha!

Man hat befremdet wohl gefragt, was den Heiland bewogen habe, bei der Anrede an Maria statt des zärtlichen Mutternamens des fremder klingenden Wortes „Weib“ sich zu bedienen; und wenn auf diese Frage geantwortet wurde, er habe dies getan, teils, um durch den süßen Mutternamen die Wunden ihres blutenden Herzens nicht noch tiefer aufzureißen, teils, um in sich selbst nicht einen Sturm menschlicher Empfindungen herauf zu beschwören; teils aber auch, um die Mutter nicht den Roheiten des umherstehenden Haufens bloß zu stellen, so hat dies alles sicher seine Wahrheit. Der Hauptgrund aber, aus welchem er statt des Mutterlautes den allgemeineren Gattungsnamen „Weib“ oder „Frau“ gebrauchte, liegt hier, wie in der bekannten Szene auf der Hochzeit zu Kanaa, ungleich tiefer. Er wollte allerdings der Maria zu verstehn geben, dass hinfort das irdische Sohnesverhältnis, in welchem er seither zu ihr gestanden, einem höheren weichen müsse. „Du, meine Mutter,“ wollte er sagen, „wirst fortan meiner Töchter eine sein, und ich dein

Herr! Du glaubst hinfort an mich, und ich werde dich segnen! Du erfassest meines Gewandes Saum, und ich vertrete dich! Du betest mich an, und ich bin dein Hoherpriester und dein König! Mutter, Bruder, Schwester sind fortan mir alle, die huldigend zu meiner Fahne schwören. Die Beziehungen nach dem Fleische und der Weise dieser Welt haben ein Ende, und andere, geistigere, himmlische treten an deren Stelle!"

Seht, dies war's, was der Herr der Maria zu bedenken geben wollte; und daher das nur auf den ersten Anblick befremdliche „Weib“ statt des trauteren und zärtlicheren „Mutter.“ Ja, es ziemte sich jetzt um so weniger mehr für ihn, sie „Mutter“ zu nennen, da dieser Name im Hebräischen zugleich den Nebenbegriff einer „Herrin“ in sich schließt, er aber eben sich anschickte, als der Herr aller Herren den Thron der ewigen Majestät zu besteigen. Doch wenn er auch die liebe Maria aus dem Kreise ihrer rein menschlichen Mutteranschauungen in einen höheren Anschauungskreis hinaufzuheben sich bemüht, so vergisst er darum doch weder, dass er ihr Sohn, noch dass sie seine teure, schwer geprüfte Mutter sei; und bedenkt zugleich, dass der Mensch in seiner Schwachheit des Menschen bedürfe, und neben Gottes Herzen auch mindestens ein Herz auf Erden besitzen müsse, in das er vertraulich das seinige ausschütten, und auf dessen Liebe und Treue er unter allen Umständen festiglich zählen dürfe. Aus diesen Gründen will er in kindlicher Fürsorge, so weit es immer tunlich, der Maria auch menschlich die Lücke wieder ausfüllen, die sein Heimgang in ihrem Leben zurückließ, und will ihr auch in irdischer Weise statt seiner wieder einen Sohn zur Seite geben, dem sie ihr ganzes Vertrauen schenken, und auf dessen Schultern sie sich in allen ihren Nöten, Sorgen und Kummernissen lehnen könne. Und diesen neuen Sohn vermacht er ihr in seinem Schoßjünger, dem treuen, seelenvollen Johannes. Ist es nicht, als ob er sagen wollte: „Wohl weiß ich, meine Mutter, wie einsamen, öden Weges auf Erden eine Witwe gehen muss, wenn die Krone ihres Hauptes dahinsank. Aber siehe! Hier ist der Jünger, der an meiner Brust lag, und an dieser Stätte recht eigentlich dazu bereitet wurde, dein Pfleger zu werden und deine Stütze. Er ist zu allem mir bereit, und der ich nicht Gold und Silber habe, vermache dir all meine Ansprüche an dieses Jüngers Liebe, Dankbarkeit und Treue. Er sei dein Sohn!“ Wie freundlich dies, wie zart und wie leutselig! So hat er geliebet, „bis an das Ende;“ so berücksichtigte er zärtlich alle Notdurft seiner Lieben. Und wie er weiland getan, so tut er heute noch. Er ist „der mitleidige Hohepriester“ bis diese Stunde. Auf's Menschenfreundlichste geht er auf alle Bedürfnisse derer ein, die ihm vertrauen, so dass ein jeder in seinem Stand, dass ihr Witwen, Waisen. Armen, Gebrechlichen, oder welcher Klasse der Mühseligen und Beladenen sonst ihr beigeht, in der besondersten Weise seiner Fürsorge euch getrösten dürft.

Nach dem „Siehe, Weib, das ist dein Sohn!“ spricht er zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter!“ O, welch ein Beweis der Liebe und des Vertrauens, womit der Heiland seinen Jünger hier begnadigt! Eine Last legt er ihm auf: aber er weiß, Johannes werde darin die höchste Ehre und Seligkeit erblicken, die ihm auf Erden hätte zu Teil werden können. Und der Heiland irrt sich in seinem Jünger nicht. Johannes versteht die Weisung seines Meisters, siehet Maria an, und seine ganze Seele spricht zu ihr: „Meine Mutter!“

3.

„Von der Stunde an,“ meldet die Geschichte, „nahm der Jünger die Maria zu sich.“ Johannes besaß also, und unzweifelhaft in Jerusalem, ein eignes Haus. Maria besaß ein solches nicht. Joseph war damals bereits entschlafen. Man dürft

wohl aus unsrer Geschichte schließen, dass der Heiland Maria's einziger Sohn gewesen sei. Der Ausdruck „der Jünger nahm sie zu sich“ besagt übrigens nach dem Grundtext ungleich mehr, als dass er sie nur in seine Behausung und seine Pflege aufgenommen habe. In sein Herz nahm er sie auf, und hat sie hinfort auf seinen Händen getragen. Es lässt sich ja denken, wie ein Johannes die Maria hinfort geliebt, und mit welcher Zartheit und Treue er sie durch's Leben geleitet haben werde. Gereichte es ihm doch zur höchsten Freude, in ihr einen Gegenstand zu besitzen, an dem er in etwa wenigstens das betätigen konnte, was er an Dank und Zärtlichkeit für den empfand, der ihm für alle Ewigkeit die Seele gerettet hatte. So wuchs der Maria die ganze kostbare Liebesernte zu, die in der Gemütswelt des Jüngers unter dem Tau des heiligen Geistes ihrem Sohne entgegenblühte. Und weil des Johannes Liebe ja im Grunde nichts andres war, als ein heiliger Funke aus Jesu eigner Brust, so wurde Maria durch Johannes nach wie vor mit der Liebe ihres göttlichen Sohnes selber fortgeliebt.

„Weib, siehe, das ist dein Sohn! Siehe, Johannes, das ist deine Mutter!“ O achtet wohl auf diese Worte! Sie enthalten nichts Geringeres, als die Stiftungsurkunde einer neuen Familiengemeinschaft auf Erden. In dieser Gemeinschaft ist Christus das Haupt, und alle seine Gläubigen bilden vereint die eine große eng verbundene Hausgenossenschaft. Aus einem Samen gezeugt und mit einem Geiste getränkt, sind sie alle zu einem Erbe berufen, und es wird sie, die gegenwärtig in der Welt Zerstreuten einst eine Stadt mit strahlenden Mauern umfassen. Sie erkennen einander bald an der gemeinsamen Gesinnung, Richtung, Mundart und Hoffnungsfreude, und lieben sich mit einer Liebe: der Liebe, die aus dem Herzen ihres Hauptes in das ihrige überfließt. So lange sie hienieden weilen, steht ihre Hütte unter dem Kreuz; und ihr täglich Brot ist Gottes Wort, ihr Odem das Gebet, und der Friede Gottes die Luft, in der sie frei und selig sich bewegen. Der innerste und wesentlichste Familienzug dieser geistlich Verschwisterten ist aber der, dass der Egoismus in ihnen gekreuzigt, und Christus der Mittelpunkt all' ihres Dichtens und Trachtens geworden ist.

Wer den Johannes um die schöne Aufgabe, der Mutter Jesu eine Stütze zu sein, beneiden möchte, der wisse, dass ihm zu gleicher Ehre der Weg geöffnet ward. Er gedenke zurück an den vorhin erwähnten Ausspruch des Herrn: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Siehe da, die an mich glauben, die sind meine Mutter, meine Brüder, meine Schwestern!“ Gelüstet dich denn wirklich nach dem Vorzug des Johannes, so siehst du, dass er auch dir zu Teil werden kann. Sei aus Liebe zu dem Herrn ein treuer Beistand seiner Kinder: die Hungernden speise, die Dürstenden tränke, und namentlich besuche fromme Witwen in ihrer Verlassenheit, und du übst den „Mariendienst,“ der allein ihm wohlgefällt. Ja, werde der Lahmen unter seinen Gläubigen Fuß, der Blinden Auge, der Waisen Rat und Versorger und auch du vertrittst, wie dort sein Jünger, seine Stelle auf Erden. Allerdings sah sich Johannes „neu durch die neue Pflicht ans Leben geknüpft,“ aber du siehst, dass, wenn du nur willst, das Leben auch für dich in gleicher Weise neuen Reiz gewinnen kann. Liege dem himmlischen Friedensfürsten nur darum an, dass er auch dir für seine stille geheiligte Hausgenossenschaft die Augen öffnen wolle; und wie er dann zu letzterer, seiner geistigen Gemeinde, um deren Liebe für dich werbend, sprechen wird: „Siehe, Weib, das ist dein Sohn;“ so wird er bald unter Hindeutung auf irgend eine seinem Herzen teure Schar Mühseliger und Beladener an dich die Worte richten: „Siehe, das ist deine Mutter!“

Ja, Freunde, wenn es überhaupt auf Erden besser werden, und der Welt ein goldenes Zeitalter kommen soll, so kann dies nur mittelst des Christentums geschehen. Denn sagt selbst, was der Welt noch fehlte, um ein Himmelreich zu sein, wenn jene zarte, tiefe,

selbstverleugnende Liebe, wie wir sie Jesum heute betätigen sahen und empfehlen hörten, die Königin in aller Menschen Herzen wäre? Nun ist es aber mit dem ganzen Christentum ja nur darauf abgesehen, dass Christus in jedem einzelnen Sterblichen Gestalt gewinne. Denn euch aber: jeder Einzelne ein lebensfrisches Spiegelbild des Schönsten der Menschenkinder, wie Er, Gott lebend, und die Brüder liebend, wie Er! O wahrlich, das höchste und herrlichste Ideal menschlicher Gemeinschaft wäre so verwirklicht! Überzeugt euch denn, dass ihr nicht bloß, damit ihr jenseits selig werdet, sondern auch schon, damit die Erde wieder zum Paradiese sich verkläre, zu Jesu geladen und gelockt werdet; denn, – an Johannes nehmt ihr's wahr, – wer in lebendigem Glauben an Jesu Herz sich wirft, trinkt bald auch aus seinem Herzen seine Liebe.

Wir scheiden von unsrer holdseligen Geschichte; doch muss ich vorher noch eines Vorfalles gedenken, der sich vor mehreren Jahrzehnten in Paris ereignete. Hier hatte sich eine Gesellschaft gebildet, zu der sich wöchentlich die berühmtesten Ungläubigen der damaligen Zeit einzufinden pflegten, um, wie sie sich ausdrückten, die „Abgeschmacktheiten der Bibel aufzudecken,“ und sie zum Gegenstand ihres Gespöttes zu machen. Eines Abends aber, als diese Menschen wieder recht bei ihrem Werke waren, und zu ihrem teuflischen Zwecke einige Abschnitte der Evangelien vorgelesen hatten, hob plötzlich der bekannte Philosoph Diderot, der bisher selbst nicht der letzte und wortkargste unter den Lästerern gewesen war, mit einem Ernste, den man an ihm nie gewohnt gewesen, an: „Es verhalte sich nun, meine Herren, mit diesem Buche, wie es wolle, das gestehe ich frei zur Steuer der Wahrheit, dass mir niemand, weder in Frankreich, noch irgend sonst wo in der Welt, bekannt ist, der mit mehr Kunst und Talent zu schreiben und zu reden vermöchte, als die Fischer und Zöllner, die diese Geschichten hier geschrieben haben. Ich wage zu behaupten, dass auch keiner von uns nur in annähernder Weise eine Erzählung zu schreiben im Stande ist, die so einfach sei, und zugleich so erhaben, so frisch und rührend, und von so gewaltiger Wirkung auf das Gemüt, und von so ungeschwächt durchhaltendem Einfluss auch nach Jahrhunderten noch, wie jeder einzelne und auch der unscheinbarste Bericht über das Leiden und Sterben Jesu Christi vor uns dasteht!“ – Er sprach's, und mit einem Male war statt des Lachens, das kurz zuvor noch den Saal durchdröhnte, ein allgemeines, tiefes Verstummen eingetreten. Man fühlte die Wahrheit jener Rede, und fühlte wohl noch etwas mehr, als das. Schweigend ging man auseinander, und lange währte es nicht, da hatte die ganze Gesellschaft der Lacher sich aufgelöst. – Sagt aber, ob auch ihr nicht heute wieder alle bei der kleinen Szene, die wir betrachteten, Ähnliches empfunden habt, wie damals jener ungläubige Franzose? Ja, nichts in der Welt trägt so den Stempel urfrischer, geschichtlicher Wahrheit an der Stirn, als das Evangelium; und was es immer Schönes auf Erden geben mag, wer Augen hat, zu sehn, wird eingestehen müssen: das Schönste, Hehrste, Heiligste sei und bleibe die evangelische Geschichte.

Schwebe uns denn das heute in derselben angeschaute holde Bild seiner Liebe stiftenden Liebe am Kreuze unverrückt vor Augen, und helfe es auch in unsrer Mitte die überirdischen Verwandtschaftsbande knüpfen, die Zeit und Tod überdauern werden. Allaugenblicklich erinnere uns dieses Bild an die erste und herrlichste Aufgabe unsres Lebens: den Herrn Jesum lieb zu haben in den Seinen, bis auch an uns eine Wahrheit geworden das Wort des Sängers:

Sie wallen mit vereinten Herzen,
Der Welt von innen unbekannt.
Sie kennen keine Trennungsschmerzen.
Eins reich! dem andern seine Hand.
Sie wollen sich mit Freuden dienen,
Mit Herz und Auge, Hand und Fuß,
Bis zu dem völligen Genuss
Des großen Wortes: „Ich in ihnen!“

Amen

LII.

Eli, Eli, lama asabthani!

Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“ So ruft Jeremias im Buche seiner Weissagungen Kap. 17,17, nachdem er eben den Herrn sagen hörte: „Ich prüfe das Herz, und ergründe die Nieren, und gebe einem jeglichen nach seinem Tun, nach den Früchten seiner Werke.“ Der Prophet gedenkt an seine eigenen Sünden, und die Empfindungen, die diese Betrachtung in ihm hervorruft, ergießen sich in dem Beterschrei: „Sei du mir nur nicht schrecklich!“ Diese wenigen Worte umschließen einen reichen Inhalt. Der Prophet erklärt darin, dass er zu jedem Opfer, das von ihm gefordert werden möchte, bereit sei; dass er gerne tragen werde, was Gott ihm aufzuerlegen für gut befinde; ja dass er, wenn es so sein müsse, von der Welt verkannt, verstoßen, mit Füßen getreten sein, und in allen Wüsten darben, in allen Kerkern schmachten wolle; nur das ihm Gott „nicht schrecklich sei.“ Und allerdings bezeichnet er mit den letzteren Worten das Einzige, wovor die Seele allen Ernstes zu erzittern Grund hat. Denn was immer Dunkles auf Erden uns begegnen mag, ist Gott unser Freund, so lichtet sich durch dieses Bewusstsein alles; und Er selbst nimmt dem Schrecklichsten durch die Beimischung seiner himmlischen Tröstungen und überraschenden Hilfsleistungen und Erleichterungen seine Schauer. Und ließen auch die göttlichen Erquickungen vergeblich auf sich warten, so bleibt doch die gewisse Hoffnung auf die bevorstehende jenseitige Auflösung aller Misstöne des Erdenlebens uns zugesellt, um auch über das schwärzeste Trübsalsgewölk, das hienieden uns umlagern kann, unsre Seele wie auf Engelsflügeln hinwegzuheben. Fehlt aber diese Hoffnung, gebricht's an jenem Bewusstsein, und steht der Allerhöchste fremd, ja, als Feind uns gegenüber, was ist dann das freudenreichste Dasein, als ein Trank mit Galle gemischt, als ein Festmahl Belsazers, in das, alle Lust vergiftend, das verhängnisvolle „*Teke!*“ von der Wand hereinblitzt? Denn bald ist der Traum des Erdenlebens ausgeträumt, und man erwacht vor dem Richterthronen dessen, der bei Mose spricht: „Das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, und wird brennen bis in die unterste Hölle.“ – „O, sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“ – Ja, auch wir rufen's aus voller Seele dem Propheten nach. Aber haben wir Grund, auch der Gewährung dieser Bitte uns zu getrösten? Wir hätten keinen, lieben Freunde, wäre das nicht geschehn, dessen wir heute Zeugen sein werden. Aber kommt, und sehet zuerst, wie schrecklich es sei, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen;“ und schauet dann mit frohlockendem Geiste, wie und an wem diese Schrecken sich gebrochen haben.

Matthäus 27,45 – 47; Markus 15,33 – 35; Lukas 23,44.45

Und es war um die sechste Stunde, und von der sechsten Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani! das ist verdolmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und etliche, die dabeistanden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe, er rufet dem Elias!

Das vierte der sieben Kreuzesworte, das geheimnisvollste und erschütterndste von allen, ertönt vor unserm Ohr. Will es uns bei demselben doch fast geschehn, wie zu Jerusalem einst unter der bekannten Stimme, die vom Himmel fiel, dem um Jesum her versammelten Volke. „Etliche,“ erzählt der Evangelist „sprachen: es donnerte; andere: es redete ein Engel mit ihm!“ Niemand aber wusste recht, was er aus dem wunderbaren Laute machen solle, obwohl alle ergriffen, bestürzt, und von unheimlichen Schauern durchrieselt dastanden. Ähnlich stehn wir heute unter dem Widerhall des Rufes, der vom Kreuze herab tönt; und ich gestehe, dass mir selbst die Seele erzittert, indem ich mich mit euch den unergründlichen Leidenstiefen nähern soll, aus denen das „Eli, Eli, lama asabtani!“ hervordringt. O wie viel lieber läge ich schweigend vor diesem Auftritte auf meinem Angesichte, als dass ich darüber zu euch reden möchte! Wie es Luthern einst erging, als er in diesen rätselhaftesten und ergreifendsten Akt der ganzen Passionsgeschichte nachdenkend sich versenkte, wisst ihr. Drei Tage und drei Nächte blieb er ohne Speise und Trank, und saß schlummerlos, aber unbeweglich wie eine Leiche, in einer Stellung auf seinem Stuhle dahin. Als er endlich aus den Tiefen seiner Betrachtung wie aus einem geheimnisvollen Schachte wieder auftauchte, brach er, die Hände faltend, in den Schrei der Bestürzung aus: „Gott, von Gott verlassen! Wer kann das fassen?“ – Ja, wer kann es? Ein undurchdringliches Dunkel, von dem wir uns hier umgeben sehen! Aber sieht auch der Verstand hier bei der Grenze alles menschlich Begreiflichen sich angelangt, so findet nichtsdestoweniger der Glaube mich zwischen diesen Rätselschatten Weg und Steg. Ein heiliges Tempellicht leuchtet ihm voran, und Stellvertretung heißt dieses Lichtes Name. Schauen wir in deren Beleuchtung den erschütternden Klageruf des sterbenden Mittlers näher an, und richten wir den betrachtenden Blick

1. auf die äußeren Umstände, die den Ruf begleiten, dann
2. auf des Rufes Inhalt und Bedeutung; und endlich
3. auf die Frucht des Friedens, die uns daraus erwachsen ist.

War es je für uns an der Zeit, das Gebet des Psalmisten uns anzueignen: „Lass leuchten dein Antlitz über deinen Knecht, und meinen Gang gewiss sein in deinem Worte,“ dann, Freunde, heute!

1.

Gegen zwölf Uhr Mittags ist's, da wir im Geiste auf der Schädelstätte wieder zusammentreffen. Fast ganzer drei Stunden schon schwebt der Heiland blutend an seinem Holz. In seiner Umgebung hat sich mittlerweile nichts verändert, außer dass wir in dem Häuflein der Getreuen, – wir wissen, aus welchem Grunde, – den Jünger Johannes und die Mutter Maria jetzt vermissen. In der den Richtplatz umlagernden Volksmenge ist eine augenblickliche Stille eingetreten. Ob auch auf sie das erhabene Verhalten des göttlichen Dulders unter seinen Martern seines ergreifenden und beschämenden Eindrucks nicht verfehlte? Man muss es glauben. Mit schweigenden Ernste blicken sie zu seinem Holze empor. Man vernimmt das Stöhnen der beiden Schächer in ihrem Todeskampfe, und hört die Blutstropfen der Sterbenden deutlich auf die Erde niederfallen; und ebenso verlaudet von Zeit zu Zeit das stille Weinen und halb erstickte Schluchzen des treuen Frauenhäufleins, zu dem auch wir im Geiste uns gesellen, mit bangem Herzen fragend, ob denn der Vater droben über seinem Sohne ewig schweigen, und nicht endlich in einem weltdurchleuchtenden Zeichen bekrunden wolle, dass der dem

Anscheine nach nicht allein von der Erde, sondern auch vom Himmel Verstoßene kein Übeltäter, sondern wirklich der „Heilige Israels,“ und sein, des Vaters, auserwählter Liebling sei?

Doch siehe, es erscheint ein Zeichen! Aber was für eins! Mein Gott! wer hätte Derartiges erwarten sollen? Unser Befremden steigert sich zum Grauen; unsre Bestürzung zum Entsetzen. Die Sonne, eben in den Scheitelpunkt eingetreten, zieht, als wäre die Erde nicht mehr wert, ihr Licht zu trinken, ihre Strahlen in sich zurück, und beginnt zusehends bei völlig unbewölktem Himmel sich zu verdunkeln. Erst hebt's zu dämmern an, wie wenn der Tag sich neigen wollte. Dann steigert die Dämmerung sich zum abendlichen Dunkel. Endlich legt sich, einem schwarzen Leichentuche gleich, die finsterste Nacht nicht über das jüdische Land allein, sondern über den ganzen beleuchteten Teil der Erde. Die Kreatur steht entsetzt. Heulend drängen die Herden des Feldes in dichte Haufen sich zusammen. Das Geflügel der Luft flattert ängstlich seinen Schlupfwinkeln zu; und die Volksmassen, die die Schädelstätte umstanden, jagen, die Hände ringend und an ihre Brust schlagend, unter lautem Angstgeschrei gen Jerusalem zurück. Zittern und Wehklagen verbreiten sich, als drohe ein Weltuntergang, durch Paläste und Hütten.

Den Vätern der alten Kirche, wie einem Origenes und Eusebius, waren, zum Teil aus weit entlegeneren Ländern, auch Zeugnisse der Heiden, wie z. B. dasjenige des Phlegon, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, bekannt, die von einer gleichzeitig mit der Kreuzigung Christi eingetretenen Sonnenfinsternis meldeten, wie eine so vollständige, schreckhafte und wundersame nie zuvor in der Welt gesehen worden sei. Ja, eine alte Überlieferung berichtet, wie ihr wisst, dass Dionysius Areopagita die dem Tode Jesu vorangegangene Verdunklung der Sonne im fernen Ägyptenlande erlebt, und dabei ausgerufen habe: „Entweder leidet in diesem Augenblicke die Gottheit selbst, oder sie hat Mitleid mit einem, der da leidet!“

Auch wir, Geliebte, stehn erstarrt vor diesem Schauerphänomen, in welchem auch der Blindeste eine Handschrift des allmächtigen Gottes nicht wird verkennen können. Aber was besagt sie, diese riesige Hieroglyphe an den Säulen der Welt?

➤ Man hat darin eine sinnbildliche Kundgebung des Zornes Gottes wider die Mörder Jesu erblicken wollen. Aber solche Deutung steht mit dem Akte nicht in Einklang, der eben auf der Höhe Golgatha's sich vollzieht, und in welchem Gott durch die Dahingabe seines eingeborenen Sohnes nicht sowohl seinen richtenden Ernst und seine strafende Gerechtigkeit, als vielmehr sein Erbarmen gegen die Mörder betätigt.

➤ Man hat aus der Finsternis auch den Gedanken herauslesen wollen, es müsse der Untergang Christi auch den der Natur nach sich ziehen. Aber auch diese Erklärung erscheint wenig begründet, indem ja Christus durch seinen blutigen Versöhnungstod, erst recht der Natur Halt, Träger und Erneuerer geworden ist.

➤ Man hat gemeint, das nächtliche Dunkel habe bildlich andeuten sollen, dass mit Christo das Licht der Welt erlösche. Aber in Christi vermittelndem Opfertode ist ja erst der Welt das Licht des Trostes und des wahren Lebens aufgegangen.

➤ Man hat ferner von einem „Mitgefühl“ selbst der vernunftlosen Schöpfung mit den Wehen ihres Herrn und Gebieters sprechen wollen. Aber für solche dichterische Anschauung bleibt vollends hier kein Raum. Es verdunkelte ja auch die Sonne nicht sich selbst, sondern der sie in jenen Trauerschleier hüllte, war Gott der Herr.

Die Bedeutung der plötzlich hereingebrochenen Nacht liegt ungleich tiefer, als die eben erwähnten Entzifferungen es auch nur ahneten. Schon der Klageruf des Dulders lässt

es nicht einen Augenblick bezweifeln, dass die Finsternis in unmittelbarster Beziehung zu seiner heiligen Person, und der Lage steht, in der er eben sich befindet. Allerdings sollte das Wunder nach Gottes Absicht auch nebenher der Welt das Ungeheure der eben in die Geschichte eintretenden Begebenheit bezeichnen, dass der Sohn der Ewigkeit, der Urquell alles Lebens, selbst ein Raub des Todes ward. Es ging aber der Hauptzweck des erschütternden Phänomens dahin, in einem großartigen Bilde die geheimnisvolle Stellung und den inneren Zustand, darin der Blutende am Kreuze eben sich befindet, abzuschatten. Wie hinter einen Tempelvorhang tritt der Herr, den Augen der Menschen sich entziehend, hinter den schwarzen Schleier der grauenvollen Nacht zurück. Drei volle Stunden hängt er, das dorngekrönte Haupt gedankenvoll auf die Brust herabgesenkt, von jener Finsternis umfungen an seinem Holz. Er ist im Allerheiligsten; Er steht am Altar des Herrn; Er verrichtet Priesterwerk. Der wahrhaftige Aaron ist Er, und zugleich das Lamm; das Opferfeuer aber, das ihn umlodert, brauche ich euch nicht erst zu nennen. Was während dieser Stunden zwischen Ihm und seinem himmlischen Vater verhandelt worden ist, liegt einstweilen mit sieben Siegeln verschlossen in den Tiefen der Ewigkeit verborgen. Wir wissen nur so viel, dass Er hinter jener Verhüllung den heißesten Kampf gekämpft, den glänzendsten Sieg errungen hat, und seinen stellvertretenden Gehorsam erst mit der Krone der Vollendung schmückte. Wir wissen, dass das Grab unsrer Sünden dort gegraben, die Handschrift, die wider uns war, „aus dem Mittel getan,“ der Fluch, der auf uns lastete, getilgt, und die Scheidewand beseitigt wurde, welche uns und unsern Gott von einander trennte. Nennt den Anblick des großen Blutbeflossenen in seinem Dunkel herzerreißend; wir kennen ein entzückenderes Bild im Himmel und auf Erden nicht, als eben jenes. Uns ist der Mann am Holze der schönste Stern am Horizont der Welt. Wir schauen ihn an, und fühlen uns von jedem Harm genesen. Als Moses aus dem „Dunkel“ zurücktrat, „da Gott innen war,“ strahlte sein Angesicht in einem Glanze, den das bestürzte Israel nicht ertragen konnte. Der Glanz, den wir aus dem Dunkel Golgatha's, sofern wir gläubig in dasselbe hineinzutreten wussten, auf unsern Stirnen mit uns bringen, ist lieblicher und milder: denn er ist der Glanz eines Friedens, von dem die arme Welt nicht weiß, und einer innern Siegesfreude Glanz, um welche selbst die Engel uns beneiden möchten.

„Aber deute uns das schauerliche Dunkel!“ hör' ich sagen. „Entziffre die grausenvolle Rätselschrift! Eröffne, was für Zustände sie bezeichnet!“ – Hört! Es bedeutet das Phänomen den Zurücktritt, einer andern Sonne, als die irdische. Es bezeichnet die Umdunklung einer innern Welt. Es schattet den Niedergang eines Trostes- und Freudentages ab. Es weist in eine Seelennacht hinein, in der der letzte heitre Stern erlöschen will. Denkt euch, wenn ihr es vermögt, einen Mann, der sündenfrei, heilig, ja göttlicher Natur, den Allmächtigen sein Licht, Gottes Nahheit sein Paradies, Gottes Liebe seine Seligkeit nennt. Denkt ihn euch aber alles dessen nun beraubt, von keiner Erfahrung der Gnadengegenwart seines himmlischen Vaters mehr erlabt, ja mit seinem: „Wenn ich nur Dich habe“ zwischen lauter Schauer- und Schreckgesichte der Hölle hineingebannet, und von nichts, als von Bildern der Sünde und des Todes umgeben. Denkt euch einen solchen, und sagt, ob dessen Zustand nicht in einem nächtlichen Dunkel ein überaus entsprechendes Gleichnis fände? – „Aber,“ höre ich euch entgegen, „in solcher Lage wird doch der Sohn des lebendigen Gottes sich nicht befinden?“ Wenn Er aber wirklich in solcher Lage sich befände? – Nicht wahr, dann würde euch für das, was er in seinem Innern erführe, selbst die Verfinsterung der Sonne noch als ein zu wenig sagendes Symbol erscheinen! Was übrigens in seinem Innern vorgegangen sei, darüber will Er selbst euch Aufschluss geben. Tretet näher herzu, und vernehmt sein viertes Wort vom Kreuze!

2.

Die dritte Stunde der grauenvollen Weltumnachtung neigt sich zum Ende. Schon beginnt die Sonne ihres dunkeln Schleiers sich wieder zu entkleiden. Da bricht der Dulder sein langes, banges Schweigen, und herzergreifend tönt von des wie aus einem tiefen Schachte Auftauchenden Lippen einem Notglockensignal, aber zugleich auch wieder einem Siegesposaunenklang vergleichbar, der unergründliche Ruf daher: „Eli, Eli, lama asabthani!“ Von Schauern der Ehrfurcht durchdrungen geben uns die Evangelisten diesen Ruf in derselben Sprache, in der er aus dem Munde des Dulders kam. Es ist, als hätten sie besorgt, dass eine Übersetzung desselben in's Griechische irgend etwas von seinem Inhalte verwischen könnte. – Wie in diesem Augenblicke wir, so, Geliebte, haben schon seit achtzehn Jahrhunderten alle Gläubigen stutzend und staunend vor diesem Wort gestanden; aber wie sie saunen, grübelten und forschten, sie haben das Wort in seiner Tiefe nicht ergründet. Bekanntlich bilden die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ den Anfang des 22. Psalms, in welchem David, getrieben und geleitet vom heiligen Geiste, unter Anknüpfung an eigne, gegenwärtige Leiden, das Los eines die sündige Welt durchpilgernden Gerechten schildert. Das Gewand seiner Schildrung weitet sich aber im Fortgange dergestalt, dass des Sängers persönliche Verhältnisse sich gleichsam darin verlieren, und ein Kind erkennen muss, dass dasselbe großartigere und bedeutendere Erlebnisse, als die davidischen, suche, um denselben als entsprechende Ausdrucksform sich anzuschmiegen. Ja, es wächst das hingeworfene Bild des schuldlos Leidenden allmählich zu einer Erhabenheit heran, in der es seit Anbeginn der Welt nur in dem Lebensgange eines Einzigen sein vollständiges Gegenbild gefunden hat. Es tauchen in dem Gemälde einzelne Züge auf, von denen in der Geschichte Davids kaum hin und wieder nur leise andeutende Schatten uns begegnen, und die somit ihre volle buchstäbliche Erfüllung uns anderwärts suchen heißen. Denn nicht allein wird der Dulder des Psalms als ein Fegeopfer aller Welt uns vorgeführt; nicht allein sprechen zu ihm, die ihn sehen: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm;“ nicht allein muss er bange seufzen: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine sind zertrennet, meine Zunge klebet an meinem Gaumen, und du, Herr, legest mich in des Todes Staub;“ Er muss auch sehen, was David im eigentlichen Sinne nie erlebte, dass man ihm „seine Hände und Füße durchgräbt,“ und dass die Feinde „sich in seine Kleider teilen, und das Los werfen um sein Gewand.“ Überdies nimmt seine Passion einen Ausgang, wie ihn diejenige keines andern je genommen hat. Denn lauter Siegesglorie webt sich zuletzt um dieses trefflich Bewährten Haupt; ja, Er überkommt sogar das Zeugnis, dass seine Leiden nichts Geringeres, als das Heil der Welt, und die Wiederbringung, Erleuchtung und Beseeligung der Heiden zur Folge haben würden. Wer wäre so blind, um verkennen zu können, dass der schwer Geprüfte, aber in solchem Triumphe aus seinem Kampf hervorgehende Gerechte, den der Geist der Weissagung uns im 22. Psalm vor Augen malt, kein anderer sei, als der in Jesu von Nazareth erschienene Messias. Dies stände schon außer Zweifel, wenn auch nicht das neue Testament, wie es wirklich tut, jenem Psalme ausdrücklich solche Deutung gäbe. Selbst einer der Chorführer des neusten Unglaubens hat den 22. Psalm, weissagend wie Bileam, „das Programm der Kreuzigung Christi“ genannt; und ein anderer wurde wider Willen zu der Äußerung fortgerissen: „Man möchte fast glauben, ein Christ habe diesen Psalm gedichtet.“

Dass dem Herrn jener Psalm in seiner Todesnot vor der Seele geschwebt, wollen wir nicht unbedingt in Abrede stellen. Rief Er aber in der Tat sein „Eli, Eli“ mit bewusster Beziehung auf den besagten Psalm daher, so sprach er diese Worte nicht, damit,

sondern nur, weil jenes prophetische Lied sich eben jetzt in Ihm erfüllte. Es war jener Klageruf, wie er aus seinem Munde ging, der reine Ausdruck vollkommenster persönlicher Wirklichkeit und Wahrheit.

„Aber war denn Christus wirklich an seinem Kreuz von Gott verlassen?“ – Nicht einen Augenblick, geliebte Brüder! Wie hätte der von Gott verlassen werden können, der mit Ihm wesentlich eins, und wenn je, dann gerade in dem Moment seiner unbedingt gehorsamen Selbsthinopferung am Kreuz der Gegenstand des höchsten väterlichen Wohlgefallens war? In den Martertiefen aber, in die er eben hinabgesunken, und über welche das „Eli, Eli, lama asabthani“ wie ein beleuchtender Blitz dahinzuckt, überflutete ihn eine solche Not, umgrauten ihn so schreckliche Todesschauer, und brandeten solche Anfechtungen der Hölle um ihn empor, dass ihn ein Gefühl anwandelte, wie das Gefühl eines aus der Gemeinschaft Gottes Verbannten und gänzlich den finstern Mächten Preisgegebenen. Nicht allein breiteten sich alle Schrecken vor ihm aus, welche der furchtbare Mutterschoß der Sünde in die Welt hineingeboren; auf eine uns freilich unbegreifliche Weise ging er auch mit seiner heiligen Seele in die Gemeinschaft unsres Schuldbewusstseins ein, und leerte vorempfindend den ganzen Schauerkelch des „Sündensoldes“, d. i. des im Paradies gedrohten, in lauter Fluch getunkten Todes. Und es „stand niemand bei ihm.“ Kein Gruß der Liebe schwebte vom Himmel zu ihm herab. Keine Engelserscheinung erlabte ihn in der unheimlichen Umgebung, in der er schmachtete. Seinem Innewerden hatte sich der Vater in der Tat entzogen. Im Bereiche seines Empfindens stand ihm derselbe als ein Fremder gegenüber. Führten die Anfechtungen Gethsemane's den Herrn bis an die Grenze des Gehorsams, so versetzten ihn die Anfechtungen des Kreuzes bis an diejenige des Glaubens. Nicht mehr ein Schritt, nein, nur eine Linie noch war zwischen ihm und der Verzweiflung. Schon griff nach Psalm 69,16 der entsetzliche Gedanke wie mit Geierkrallen in seine Seele ein, es könnte diese Tiefe ihn „verschlingen“, und „das Loch der Grube über ihm zusammengeh.“ Da rang sich das „Eli, Eli, lama asabthani“ aus seinem Busen los.

Sehet nun aber wohl zu, dass ihr in der Deutung dieses Ausrufes nicht fehl greift. Er ist nicht etwa Anklage Gottes, dass dieser ihn verlassen habe; sondern vielmehr kräftige Gegenwehr wider teuflische Anreizungen zu solcher Anklage. Durch das wiederholte „Mein Gott!“ bekundet er ja, dass er mit dem nackten Glauben, Gott sei dennoch sein Gott, durch alles gegenteilige Empfinden sich siegreich durchgerungen habe. Ja, schmiegte er sich nicht mit dem „Eli, Eli“ in kindlicher Innigkeit an seinen himmlischen Vater an: und sagt er nicht damit, ob immer auch das „Mein Gott“ statt eines „Mein Vater“ auf ein Überwiegen der Ehrfurcht vor der ewigen Majestät in seinem Innern schließen lässt: „Zwischen Dir und mir kann von einer Scheidung nimmermehr die Rede sein!“ – „Aber“, höre ich euch einwenden, „er fragt ja doch, warum ihn Gott verlassen habe!?“ – „Freilich wohl; aber erwäget Folgendes. Das „Warum“ fragt zuvörderst nicht nach dem Grunde seiner Passion überhaupt. Dieses Grundes blieb er sich auch am Kreuze allaugenblicklich klar bewusst. Es bezieht sich dieses „Warum“ vielmehr ausschließlich auf das persönliche Verhalten des himmlischen Vaters gegen ihn, namentlich während der dreistündigen Finsternis; und die Frage ist Kindesfrage, gleichbedeutend mit der: „Warum trittst du von mir so fern, und verbirgst dein Antlitz vor mir?“ Dann aber spiegelt's uns als ein lautes Denken des ringenden Mittlers den ganzen zum Siege hindurchbrechenden Kampf seines Innern wieder. In dem Momente, in welchem der grässliche Gedanke ihn zu überfallen drohte, es könne diese Hölle, die ihn umloderte, sich um ihn her zusammenschließen, und da, soweit es möglich war, das namenlose Unglück

eines ewigen Verstoßenseins von Gott in sein Bewusstsein trat, flüchtete Er sich vor diesem grauenvollen Gedankenphantom, vor diesen Feuerpfeilen des Bösewichts, den Schild des Glaubens ihnen entgegenhaltend, wie ein gejagtes zitterndes Reh in die Arme Gottes. Und so ergibt sich denn als eigentlicher Sinn seiner Klagelaute dieses: „Mein Gott! warum verlassest du mich? Wie, dass du deine Hilfe mir entziehst? Habe ich doch wider deine Gebote nicht misshandelt! Bin ich doch dein Kind, dein eingeborener Sohn, an dem Du Wohlgefallen hast! Und bist und bleibst Du doch mein Gott! Wie solltest Du von mir lassen können? Du kannst es nicht! Du wirst mir aushelfen aus dieser Not! Du wirst dein Antlitz mir wieder leuchten lassen!“ – Seht, Klage, (nicht Anklage), Ruf um Hilfe, und siegende Kindeszuversicht: dies sind die drei Elemente, die in dem „Eli, Eli, lama asabthani“ sich verschmelzen.

Doch es sei genug gestammelt von einer Sache, die, unzugänglich dem Begriff, selbst der gläubigen Ahnung nur ein geringes Etwas ihrer erhabenen Bedeutung verrät. So viel aber ergibt sich hier für jeden, dass ohne die Lehre von der Stellvertretung der Klageruf Christi am Kreuz ein schlechthin unauflösbares Rätsel bleibt. In Verbindung mit dieser Lehre aber wird der Ruf zu einem Feierglockenklinge, mit dem unsre ewige Erlösung eingeläutet wird. Verleihe Gott in Gnaden, dass er in dieser Eigenschaft einen mächtigen, nie mehr verklingenden Widerhall auch in unserm Innen, finden möge!

3.

Ja, Freunde, so weit es irgend möglich war, – (und im Blick auf die geheimnisvolle Vergliederung, in welche Christus als „anderer Adam“ mit unserm Geschlechte eingegangen ist, haben wir uns die Grenzen dieser Möglichkeit nicht gar zu eng zu denken,) kostete der Herr auch den bittersten Tropfen des ganzen Fluchkelchs: die Verlassenheit von Gott. Das „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ war allerdings der Kämpferruf, mit welchem Er das Verlassenheitsgefühl in sich durch den Glauben niederrang und siegreich überwand. Nichtsdestoweniger aber war es kundgebendes Zeugnis, dass Christus mit diesem grausigen Gefühle in der Tat einen ernsten Kampf zu bestehen hatte.

Fragt ihr nun nach der Frucht, die aus diesem Kampfe uns erwachsen sei, so ist für uns schon das von tröstlicher und erhebender Bedeutung, dass wir den Herrn in dem „Warum?“ auf's Neue das Bewusstsein seiner vollkommenen Gerechtigkeit vor Gott so deutlich beurkunden hören. Denn wie hätte Er in Ermangelung solchen Bewusstseins die kühne Frage an den Dreimalheiligen gewagt, „warum“ derselbe Ihn verlassen habe? Die wesentlichste Beute aber, die wir jenem seinem Kampf entnehmen, ist eine ganz andre noch. Wie versahen sich doch die unter dem Kreuze an dem göttlichen Dulder, die in arger Missdeutung seines „Eli“ einander zuraunen konnten: „Er rufet den Elias!“

Anfänglich war diese Bemerkung allerdings nichts weniger als Spott. Vielmehr brach einmal wieder in den Meuterern die Ahnung durch, es könne der Erhabene dort in seinem Blute wirklich der Messias sein. Weil sie aber aus den Weissagungen der Propheten Jesajas und Maleachi wussten, dass Elias dem großen Zukünftigen als Bahnbrecher vorangehn solle, so stieg der Gedanke in ihnen auf, ob nicht der göttliche Dulder eben jenen gewaltigen Gottesherald zu seiner Hilfe aus der unsichtbaren Welt herausbeschwöre. Welche Verkennung des großen Mittlers lag aber diesem Gedanken seiner Kreuziger zum Grunde! Nein, nicht an sich, sondern nur an die Sünder, für die Er

eingetreten war, dachte Christus bei seinem „Eli, Eli“, und sein Absehn ging zuerst dahin, ihnen mit diesem „Eli“ das Herz des lebendigen Gottes wieder zu erobern.

Denn wenn Gott Ihn verließ, so hatte er jene verlassen, die Er vertrat. Verwarf Gott sein, des Bürgen, Werk als ein unzulängliches, so war die Erlösung der ganzen Welt gescheitert. Diese Erwägung war es vorzugsweise, die dem Herrn den Angstruf: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ abdrang, und es erhält demnach seine Frage auch diesen Sinn: „Nein, du verlassest mich nicht; du genehmigst mein Werk; und so halte ich dich fest als meinen Gott, und darum auch als den Gott derjenigen, deren Sache ich führe!“ Der Vater im Himmel aber hat es diesem Sohneslaute an seinem Amen nicht fehlen lassen. Sinnbildlich sprach Er's schon dadurch aus, dass er alsobald die Finsternis zerstreute, und der Sonne ihren vollen, heitern Tagesglanz zurückgab. Ja, es gehörte jene Verlassenheit wesentlich mit in den Kelch, den der Hohepriester für uns leeren musste. Es kann hinfort für alle, die durch das Band eines lebendigen Glaubens mit Christo verbunden sind, von einem wirklichen Verlassenwerden Seitens Gottes nicht mehr die Rede sein. Wie für uns kein Nachtgewölk den Himmel mehr umgraut; wie wir jederzeit in Gottes unverhülltes Antlitz schauen, und allaugenblicklich des freien Zugangs zu seinem Gnadenthronen uns getrösten dürfen: so wird auch Gott, was sonst uns auch verlassen möchte, in Wahrheit nie mehr von uns weichen. Verlasse uns die Gunst der Welt, der Menschen Freundschaft, das Glück der Erde, des Leibes Kraft; verlasse uns selbst, wie es geschehen kann, die Empfindung der Nähe Gottes und die Frische des innern Glaubenslebens: Gott selbst bleibt uns in Christo allewege nahe und gewogen. Wie fremd Er mitunter gegen uns sich stelle, in welche Trübsalstiegel Er uns versenke, wie völlig Er unserm Empfinden sich entziehe: in allen Lagen bleibt uns die selige Befugnis, nicht allein beherzt mit einem: „Warum verlassest du mich, dein Kind und den Vertretenen deines Sohnes?“ Ihn anzugehen; sondern auch mit kühner Zuversicht zu Ihm zu sprechen: „Du wirst, du kannst, du darfst mich nicht verlassen, weil das Verdienst deines eingeborenen Sohnes Dich ewig an mich bindet!“

In diesem Augenblicke, Geliebte, wird auf unsern Gottesacker die entseelte Hülle einer Pilgerin hinaus getragen, welche wohl zu den aller köstlichsten Edelsteinen gehörte, die einmal aus dieser großen Stadt die Krone Gottes schmücken werden. Wer außer ihren Kindern und einem kleinen Häuflein gleichgesinnter Freunde, die der Herr ihr zugewiesen, kannte sie? Wer hörte außer jenen auch nur einmal ihren Namen? In der Verborgenheit eines dunkeln Dachkammerleins lag sie zwei Jahre hindurch an schwerer, schmerzenvoller Krankheit wie auf Dornen gebettet; aber man glaubte sie auf Rosen liegen zu sehen; so voller Friede und heiterer Ergebung war sie. Das machte: Christus war ihr Leben. Je mehr ihr Fleisch dahinschwand, um so mehr sah man ihren Geist in Gott erstarken. Je sichtlicher ihr äußerlicher Mensch verfiel, desto herrlicher entfaltete und verklärte sich ihr innerer. Ging ihr mitunter auch die Leidensflut bis an die Seele, so haben wir sie doch nicht einmal seufzen gehört, geschweige zagen gesehen. Wollte ihr Glaube sich einmal verdunkeln, so eilte ihr Blick alsobald nach Golgatha, und unter dem Wiederhall des „Eli, Eli, lama asabthani“ waren die Wolken auf ihrer Stirn schnell wieder zerstreut. „Er kann mich nicht verlassen“, sprach sie lächelnd, „nachdem Er den für mich verließ, der meine Schuld bezahlte!“ Und als einmal in den Tagen ihrer letzten Todeskämpfe das Mitleid mir die Worte abdrang: „Ach, dass es doch dem Herrn gefiele, in etwa diesen Schmerzenskelch zu mildern!“ entgegnete sie unter einer abwehrenden Handbewegung mit einer feierlich ernsten Betonung: „O stille! keinen Tropfen weniger! Ein jeder ist von seiner Weisheit und Liebe sorgsam zugemessen!“ Auf's Schönste geschmückt mit dem himmlischen Kranze des festesten Glaubens, der lautersten Demut, der durchhaltendsten

Ergebung und Geduld und der selbstverleugnungsvollsten Liebe, schied sie, eine triumphierende Siegerin über Tod und Grab, aus dieser Welt. Jetzt singt auch sie das große Hallelujah mit der Schar jener Verklärten, die „aus vieler Trübsal gekommen sind, und haben ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes.“ Aber Gott hat abgewischt die Tränen von ihren Augen, und die Palme eines unvergänglichen Triumphs ihr in die Hand gegeben. Sie hinterließ als ihren letzten Willen die ernste Mahnung, dass man an ihrem Grabe von nichts, als von der Gnade Christi und der Macht seines Blutes sagen solle. Und etwas anderes wollen auch wir nicht rühmen über ihrem Hügel, als die Barmherzigkeit in Christo, und wollen nur hinzufügen den betenden Wunsch: „Unser Ende sei wie dieser Gerechten Ende!“

Ich erzählte euch diesen Zug, teils, um mit einem neuen Beweise euch zu erfreuen, dass Gott auch unter uns sein Volk noch habe, und seine Werbetätigkeit in unsrer Mitte noch kein Ende nahm; teils, um an einem Exempel euch zu zeigen, wie das Geheimnis des Kreuzes überhaupt, und wie namentlich dasjenige der Gottverlassenheit des Mittlers ausgebeutet werden müsse. Sei es auch uns beschieden, in solcher Weise die Früchte des Kreuzes Christi uns anzueignen, und werde je länger je mehr in unserm Innern Wahrheit und Leben das Wort des Sängers:

„Eli!“ – Du riefst's; und bis zur Stunde
Tönt's wunderwirkend mir durch's Herz.
Verliert es D e i n e tiefste Wunde,
Mich heilt's von meinem herbsten Schmerz.
O Wunder! freie, offne Gassen
Brach's sühnend mir in's Paradies,
Gott kann mich niemals mehr verlassen,
Seitdem er D i c h statt mich verließ!

Amen

LIII.

Mich dürstet!

Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tor?“ So sprach zu seinen Reisigen der König David, als er den Philistern gegenüber, die Bethlehem inne hatten, in einer Bergfeste lag, und daselbst nach einem frischen Trunke ihn gelüstete. Kaum war sein Wort erschollen, da brachen auch schon mit gezückten Schwertern drei Helden in's Feindeslager, schöpften aus dem Brunnen zu Bethlehem, und brachten, nachdem sie abermals sich durchgeschlagen, ihrem Herrn und Gebieter das gewünschte Labsal. Dieser aber weigerte sich, es zu trinken, ja, goss es, einem Trankopfer gleich, vor dem Herrn aus, und sprach: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich's trinke! Ist es nicht das Blut der Männer, die dahin gegangen sind, und ihr Leben gewagt haben?“ David wollte nicht gelobt sein, so lange die Seinen schmachteten; und am wenigsten beehrte er die Erquickung auf jener Kosten. Er hoffte von dem Herrn eine nahe Hilfe für alle, und erst dann gedachte er samt seinem Heere sich zu erfrischen.

Wir kennen einen andern, der aus ähnlichen Beweggründen, wie David, ein Labsal, nur ein ungleich größeres, als das aus dem Brunnen Bethlehems, als Trankopfer vor dem Herrn ausgoss, und lieber verdursten, oder nur mit Galle sich tränken lassen wollte, als ohne uns, seine Brüder nach dem Fleisch, gesättigt sein, oder gar im Überfluss leben; ja, der auf die Lebenswasser der himmlischen Freudenquellen, die ihm zur Verfügung standen, Verzicht leistete, um nicht für seine Person allein beglückt zu sein, sondern, was David freilich nicht vermochte, durch sein Darben uns die Mitgenossenschaft an seinen Seligkeiten zu erwerben, und dann erst, in Gemeinschaft mit uns, sich zu erquicken. Ihr kennt diesen andern und Größeren auch, von welchem der König Israels nur ein schwacher, vorbildender Schatte war. Wir werden Ihn heute schauen, und gerade in dem Momente zu Ihm treffen, da Er jenes große Werk der selbstverleugnngsvollsten Liebe ausübt.

Matthäus 27,48.49; Markus 15,36; Johannes 19,28.29

Darnach, als Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, dass die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet! Da stand ein Gefäß voll Essig. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllte ihn mit Essig, und legte ihn um einen Ysopstengel, und hielt es ihm dar zum Munde, und tränkete ihn. Die andern aber sprachen: Halt, lass sehen, ob Elias komme, und ihn herabnehme!

Dem Ansehen nach gehört der Abschnitt, vor welchem wir heute stehn, nicht eben zu den bedeutsameren und fruchtbareren der Passionsgeschichte. Aber lassen wir uns durch den Schein nicht irre leiten, sondern graben wir in den Grund; und auch an dieser Stelle werden uns die Lebenswasser des unerschöpflichen Heilbrunnns, der sich auf

Golgatha für uns aufgetan hat, reich und frisch entgegensprudeln. Wohl dürfen wir zu dem Herrn mit dem Dichter sagen:

„Mir ist aus jedem Weh, dem du dein Herz erschlossen,
Ein himmlisch Rosenbeet von Freuden aufgesprossen.“

Der Ruf: „Mich dürstet!“ sei der Gegenstand unsrer heutigen Erwägung! Auch ihm kann es an tiefen geheimnisvollen Hintergründen nicht fehlen; wie begegnete er uns sonst in dem erhabenen Akkorde der sieben Kreuzesworte? Zudem verlautet er – in welchem Momente? Er ertönt in der großartig feierlichen Nähe des blutigen Versöhnungstodes! Ja, ein Jahrtausend zuvor schon wurde auf diesen Ruf durch den Geist der Weissagung prophetisch hingedeutet. Worin besteht sie denn, die Bedeutung dieses fünften Worts des sterbenden Hohenpriesters? Es wird sich ergeben, wenn wir das Wort in seiner dreifachen Eigenschaft, nämlich

1. als Klageruf zuerst, dann
2. als Ausdruck des Verlangens zu Gott, und endlich
3. als Bitte an die Sünderwelt einer näheren Erwägung unterziehen.

Schicken wir uns hierzu an, und lasse uns der Herr auch heute nicht ohne einen neuen Heilsschatz von hinnen gehn!

1.

Es ist um die neunte Stunde, also um drei Uhr Nachmittags. Eben erst tönte jenes erschütternde „Eli, Eli, lama asabthani!“ daher, das allerdings Notschrei, aber zugleich Ruf des Sieges und Triumphes war. Die Sonne taucht aus ihrer nächtlichen Verhüllung wieder hervor, und der Himmel sieht wieder freundlicher zur Erde nieder. Ihr würdet aber irren, wolltet ihr dies als ein Zeichen deuten, dass die seelische Marternacht des Herrn nunmehr vorüber sei. Sie dauert, wenn jetzt auch durch die wiedererrungene Glaubensklarheit wesentlich gelichtet, bis zu dem Momente seines Sterbens fort; und auch das Wort „Mich dürstet!“ dringt noch aus ihrem Dunkel zu unserm Ohr. Um dies bezweifeln zu können, müsste man mit dem 69. Psalme nicht vertraut sein, dessen Klageöne in diesem letzten Stadium der Kreuzesnot des Herrn zu ihrer schließlichen Verwirklichung gelangen. Freilich „wusste“ Jesus, nach der ausdrücklichen Aussage unsres Evangeliums, dass seine Passion sich ihrem Ende näherte. Mit klarem Auge sah er den Marterkelch bis auf die letzten Tropfen geleert. Aber diese „letzten Tropfen“ blieben noch darin zurück, und wollten ebenfalls noch getrunken sein; und, glaubt es, sie haben an Bitterkeit den bereits gekosteten nichts nachgegeben. Ach seht, er schmeckt sie schon. Die Wehen des im Paradies gedrohten Todes haben ihn ergriffen. Er trat in die Stellung ein, für welche der Geist der Weissagung in dem eben genannten Psalme Ihm die Klage in den Mund legt: „Ich habe mich müde geschrien; mein Hals ist heisch; mein Gesicht vergeht mir, dass ich so lange harren muss auf meinen Gott! Mache dich zu meiner Seele, und erlöse sie. Die Schmach bricht mir mein Herz, und tränket mich. Ich warte, ob es jemand jammere, aber da ist niemand. Ich harre auf Tröster, aber ich finde keine!“ So lauten die Seufzer, in denen wir ihn dort durch den Mund Davids sich ergießen hören; und an sie schließen sich dann die merkwürdigen prophetischen Worte: „Sie

geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst!" Auch dieser Zug, der in der Tat noch keinen Ruhepunkt auf seinem Martergang bezeichnet, musste noch verwirklicht in das Passionsgemälde sich verweben; und zum Zeugnis, dass dies eben geschehen sei, oder, wie das Evangelium sich ausdrückt: „auf dass die Schrift erfüllet werde,“ ruft der Herr von seinem Holze: „Mich dürstet!“ Ja, Klage-, Not- und Angstschrei ist dieser Ruf zunächst. Dies setzt der erwähnte Psalm, der einen Sturm der Anfechtung uns vor Augen malt, außer Zweifel.

Aber welcher Art war die Not, die sich in jenem Rufe kundgab? Zunächst war sie allerdings eine körperliche. Wie wund und wie ermattet langte der Heiland schon auf der Höhe der Schädelstätte an, und fast sechs volle Stunden bereits hängt er an seinem Holze. Die Blutgefäße seines heiligen Leibes sind beinah erschöpft. Ein furchtbarer Fieberbrand durchwütet sein Gebein. Seine Säfte verdorren; seine Zunge klebt am Gaumen. Die Lippen glühen ihm, und ein Tropfen Wassers erscheint ihm als ein großes Labsal. Soll es doch eine stechendere Qual nicht geben, als die eines nicht zu stillenden heißen Durstes. Reisende, die in den brennenden Steppen des Orients diese Pein empfunden haben, machen uns Schilderungen von ihr, die uns mit Entsetzen erfüllen. Sie versichern uns, dass, wenn sie in jener Lage alles Gold der Erde besessen hätten, sie dasselbe schon für ein paar Tropfen aus dem trübsten unsrer Bäche mit Freuden hingegeben haben würden. Gewahrten sie einmal ferne einen schimmernden Fleck, den sie für einen Teich, für eine Lagune hielten, so pflegten sie wie Rasende darauf zuzustürzen. Fand sich's aber, dass das vermeintliche Wasser nur eine brennende Sandfläche war, auf der die Sonnenstrahlen spielten, so versetzte sie diese Enttäuschung in eine Verzweiflung, der sie nur durch ein lautes Heulen entsprechenden Ausdruck zu geben wussten. Und denkt, auch diese Marter blieb dem Heilande der Welt nicht fremd. Bis zu solcher Tiefe der Armut und Bedürftigkeit wollte Er, der so unaussprechlich „reich“ war, sich entäußern! Und alles dies für uns, damit wir durch seine Armut reich würden! Wer ist im Stande, diese Liebe zu ermessen und würdiglich zu preisen?

Doch auf Grauenvolleres noch, als leibliche Qual, deutet der Kreuzesruf: „Mich dürstet!“ Ja, gemahnt er euch nicht an das schauerliche Bild aus der unsichtbaren Welt, das der Herr selbst einmal in einem seiner Gleichnisse uns vor Augen malte? Taucht vor eurer Erinnerung der „reiche Mann“ nicht auf, der sich auf Erden in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, aber, nachdem auch ihn der unerbittliche Tod dahingerafft, in der „Pein und Flamme“ verzweifeln die Hände rang, und, von einem namenlosen inneren Durst gequält, den Vater Abraham anschrie, er möge Lazarum senden, dass er nur das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und ihm die brennende Zunge netze; der aber auf seine Bitte, wie flehentlich dieselbe aus der Behausung der ewigen Nacht heraus an die Pforten des Himmels schlug, ohne Schonung und Erbarmen abschlägig beschieden wurde?“

„Nein“, hör' ich entgegenen, „an diesen Mann gedenken wir hier nicht! Wie sollte an ihn der heilige, sündenreine Dulder uns erinnern können? Einen Frevel würden wir zu begehen glauben, wollten wir das Dürsten dieses Gerechten mit demjenigen jenes Höllenkindes zusammenstellen? Wir würden meinen, durch solche Vergleichung in ärgerer Weise, als es die Juden taten, Ihn unter die Übeltäter zu zählen!“ – So sprecht ihr; aber wisset, Freunde, dass so sich nur vernehmen lassen kann, wer dem nicht glaubt, was die Schrift von der stellvertretenden Flucherdulden Jesu meldet. Wem dagegen über die Worte: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten“ das Licht des heiligen Geistes aufgegangen ist, den würde es in hohem Grade befremden, wenn der Mittler nicht auch das Los jenes Mannes der Parabel tatsächlich erfüllt, d. h. wenn Er nicht,

so weit es möglich war, auch alle Qualen der Verdammten ausgekostet hätte. Und er kostete sie aus! Der bittere Spott, der auf's Neue von unten her, und allerdings auch in dem: „Lasset sehn, ob Elias komme und ihm helfe!“ sich vernehmen ließ, war nur ein schwaches, menschliches Abbild der grausvolleren Anfälle, die Er hinter dem Vorhange der äußeren Geschichte zu erleiden hatte. Hier im Verborgenen umgaben Ihn „die Rotten Belials.“ Hier schossen die finsternen Mächte ihre ausgesuchtesten Pfeile gegen Ihn ab. Hier sichtete der Satan Ihn selber jetzt wie den Weizen; und aus dieser unheimlichen Umgebung, aus dieser Drangsalswüste, aus dieser Grube, „darin kein Wasser war“, und in der Er nur noch glaubend, nicht aber mehr empfindend wusste, dass Gott sein Gott sei, drang, gleichartig mit dem „Sende Lazarum!“ jenes Verstoßenen, der Ruf hervor: „Mich dürstet!“ Uns Sündern den Durst einer unendlichen Trostlosigkeit zu ersparen, unterzog er sich selber stellvertretend solcher Qual. O, welch ein Labebrunn, den Er durch sein Dürsten uns eröffnet hat! Rufen wir Sünder jetzt: „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“ so tragen um des dürstenden Mittlers willen rauschende Friedensströme unserm Gebete das göttliche „Amen!“ zu.

2.

„Mich dürstet!“ Wonach dürstet Ihn? Ich denke, dass sich dies jetzt von selbst ergebe. Es war nicht irdisches Wasser nur, nach dem er lechzte; sondern Größeres, Höheres, Wesentlicheres. Ihn verlangte allerdings nach der Beendigung seiner Erlöserarbeit und der Vollendung seines großen Mittlerwerks. War dieses Ziel erreicht, so war Er ja wieder in sein Element, d. h. in die volle beseligende Gemeinschaft seines himmlischen Vaters zurückversetzt, und schaute wieder, während Er jetzt nur glauben musste. Er hatte dann nicht mehr erst mühsam zu dem Bewusstsein sich durchzuringen, dass Gott Ihn hold und väterlich gewogen sei; sondern Er schmeckte solches wieder, denn er ruhte wie weiland in des Vaters Schoß; und statt der schauerlichen Bilder der Sünde des Fluches und des Todes strahlte Ihm auf's neue von allen Seiten der Glanz einer fleckenlosen Reinheit und Heiligkeit entgegen. Friede und Freude kehrten dann zu Ihm zurück. Das Natterngezisch der Abgrundsmächte war um Ihn her verstummt. Nur die Hallelujas der Engel und vollendeten Gerechten umtönten ihn; jeder Missklang löste sich auf in selige Harmonie, und die Atmosphäre, in der er atmete, war wieder Liebe, und nichts als Liebe. Ja, Ihn dürstete nach der vollen Wiederenthüllung des Angesichtes seines Vaters, und wie nach des Vaters erneuter, unzweideutiger Erklärung: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ so nach der väterlichen Besiegelung seines Erlöserwerkes als eines untadelig vollbrachten! Dass vor allem hiernach Ihn gedürstet, setzen wir nicht willkürlich voraus, sondern entnehmen's aus dem hierhergehörigen 69sten Psalm, der Ihn unter andern in seiner Kreuzesmarter auch die Worte auf die Lippe legt: „Gott, hilf mir, denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich bete, Gott, zu dir, erhöre mich mit deiner treuen Hilfe. Errette mich aus dem Kot, auf dass ich nicht versinke. Erhöre mich, o Herr, denn deine Güte ist so tröstlich. Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit; verbirg dein Antlitz nicht vor deinem Knechte, denn mir ist Angst. Erhöre mich eilend. Nahe dich zu meiner Seele, und erlöse sie!“ – Seht, Freunde, so ist sein „Mich dürstet!“ auch Ausdruck des Verlangens vor, zu und nach seinem himmlischen Vater.

Denkt aber nicht, Er habe bei seinem „Mich dürstet!“ nur sich, und was zu seinem eignen Frieden diente, im Auge gehabt. Hing er doch nicht für die eigne Person am Kreuze. Es verlangte Ihn nach dem Rücktritt in die Gemeinschaft Gottes, weil seine

Aufnahme in dieselbe auch denen, die Er priesterlich auf dem Herzen trug, die ihrige verbürgte. Erfüllte Er doch als anderer Adam in dem, was Er erduldet, ihr Geschick, und bereitete er ihnen doch in dem, worauf Er sich selbst einen Rechtsanspruch erstritt, ihr künftiges Erbteil. Er konnte, nachdem Er als ihr Sachwalter in ihre Stelle eingetreten war, nicht gerechtfertigt, erhöht und gekrönt werden, ohne dass auch sie dabei beteiligt waren. Wie sehnte Er sich aber nach dem nun nicht mehr fernen Momente, da Er vor den Vater treten, und zu ihm sagen konnte: „Hier bin ich, und die du mir gegeben hast. Ich habe sie erlöst, mit meinem Blute sie erkauft, und untadelig sie vor dein Angesicht gestellt. Hinfort sind sie dein und mein, und würdig, zu deinen Vorhöfen einzutreten!“ – Seht, auch diesem Verlangen seines Mittlerherzens, ja diesem zuallermeist, gab Er in dem Rufe: „Mich dürstet!“ sinnbildlichen Ausdruck. O, in welchen reichen Blütenschmuck der Liebe hat er das Holz des Fluchs gekleidet!

3.

Doch wir verkennen nicht, dass das „Mich dürstet!“ nicht bloß Sehnsucht nach Gott, seinem himmlischen Vater, sondern zugleich Bitte an die Menschheit aussprach, welche letztere Er auf Golgatha leider! in seinen Kreuzigern vertreten sah. Ja, auch von ihr erbat Er sich einen Liebesdienst. Ein Trunk kühlenden Wassers für seine lechzende Zunge war es, was Er von ihr begehrte, überseht diesen Umstand nicht. Auch in diesem scheinbar geringfügigen Zuge liegt etwas Großes verborgen. Wer, und wenn er der Edelsten seines Geschlechtes einer gewesen wäre, hätte in Jesu Lage den höhnennden Feinden noch solch ein Wort gegönnt, und sie um eine Erweisung der Freundlichkeit und Liebe angesprochen? Stolze Verachtung gebührte diesen Menschen. Aber zum Zeugnis, wie Er so gar andern Sinnes sei, denn seine Brüder nach dem Fleisch, und wie in seinem Herzen so gar nichts wohne von alle dem, was getränktes Ehrgefühl, Groll oder Gereiztheit heiße, ersucht Er die Widersacher noch um eine Handreichung mitleidiger Freundlichkeit, und spricht zu ihnen bittend: „Mich dürstet!“

Was wollte er damit sagen, als: „Seht, ich breche nicht mit euch! Ich bleibe euch treu gesinnt, und halte die Bande fest, die mich mit euch verknüpfen!“ Wer noch nicht weiß, was es heiße: „den Feinden feurige Kohlen sammeln auf das Haupt,“ der schaue es hier. Wie tritt hier wieder die Heiligkeit unsres Herrn in die Erscheinung! Wie enthüllt sich hier auf's Neue vor unserm Blick der lautere Goldgrund seiner göttlichen Natur! Ja, „Licht“ war das Kleid, das er anhatte, bis in seine innersten, verborgensten Falten hinein, lauter Licht! Er musste aber auch so beschaffen sein, der unser Bürge und Mittler werden wollte. Ein Stäublein auf der weißen Leinwand seiner Gerechtigkeit hätte hingereicht, Ihm die Tüchtigkeit zur Vollführung seines großen Werks zu benehmen.

Man sollte denken, der wunderzarte Zug unbefangener Annäherung und vertrauensvoller Herablassung, wie er in dem „Mich dürstet!“ zu Tage trat, habe die Kreuziger drunten mit einer Beschämung erfüllen müssen, die ihnen kaum mehr gestattet haben würde, die Augen aufzuschlagen. Und freilich scheint es, als habe derselbe auch seines versöhnenden und zu milderen Gesinnungen stimmenden Eindrucks auf sie nicht ganz verfehlt. Wir sehen sie Anstalt machen, Ihm seine Bitte zu gewähren. Es läuft einer hin und holt einen Ysopstengel, und nachdem sie einen Schwamm in Essig getaucht, und diesen an das Rohr befestigt haben, reichen sie denselben zu seinem Munde hinauf, und tränken Ihn mit dem Schwamme. Freilich wird Ihm auch dieser kümmerliche Trank noch mit der Galle eines erneuerten Spottes vermischt. – „Halt! lass sehen, ob Elias komme,

und ihn herabnehme!“ rufen die Waffenknechte. Doch irre ich nicht, so ist in diesem Spott mehr Ernst als Scherz, und man beabsichtigt im Grunde mit demselben nur die besseren und weicheren Gefühle des Mitleids, ja sogar eine gewisse Zuneigung zu dem blutenden Manne zu verhüllen, die man in diesem Augenblicke in sich aufwallen fühlt.

Wollen wir unsere Gegner uns wiedergewinnen, so kann dies schneller und sicherer nicht geschehen, als dadurch, dass wir uns einen Liebesdienst von ihnen erbitten, und uns so ihnen zu Dank verpflichten. Augenblicklich wird dies sie milder stimmen. Freilich ist hierzu ein Maß von Demut und Liebe erforderlich, das nicht jedermanns Ding ist. Der Heiland besaß aber diese Liebe und diese Demut in unbegrenzter Fülle. Um nun sich selbst in die Lage zu versetzen, der Welt einen Dank zu schulden, gibt Er dieser mit seinem „Mich dürstet!“ Gelegenheit, Ihm auf seinem Lebensgange noch das letzte irdische Labsal darzureichen. Welch ein rührender, herzgewinnender Zug dies! O, dass er, so weit es noch nicht geschah, auch unsre Herzen Ihm gewinnen möge! Denn dass Er uns gewinne, das ist's vor allem, wonach sein Dürsten geht. Die Übertreter entsündigt, die Fluchbeladenen entbürdet, die Gebundenen erledigt und die Gefangenen frei zu sehn, das ist der Hauptgegenstand seines Schmachts und Begehrens. Damit aber dieses große Ziel der Menschenerlösung erreicht werde, dürstet Ihn fort und fort nach unsrer Liebe, nach unsrer Hingebung an Ihn, nach unserm Kindesvertrauen auf seinen Jesusnamen. Wir wissen somit, wie und mit welchem Tranke wir den Herrn der Herrlichkeit noch heute erquicken können.

➤ Das erste Labsal, dem Er unsrerseits verlangend entgegensieht, sind unsre Buß- und Reuetränen. O, tragen wir sie Ihm zu! Oder soll es nimmer dahin kommen, dass wir einander weinend in die Arme fallen, sprechend: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn! Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden?“ Soll es nimmer, weder dem Blute gelingen, das vom Kreuze strömt, das harte Erdreich unserer Herzen zu erweichen, noch der Liebe, die sich in den Tod für uns gegeben, unsre kalten Seelen zur Gegenliebe zu entflammen? – O, der Fülle durchschlagender Weckstimmen und mächtiger Anziehungskräfte, die vom Kreuze her auf uns eindringen! Werden wir uns denn derselben ewig erwehren wollen, als trachteten wir dem Ruhme nach, unsre Herzenshärte als eine schlechthin unüberwindliche dargetan zu haben? Verhüte es Gott, und begnade Er uns mit Zöllnerbeugung und mit Schächerssehnsucht! Es sind Augen unter uns, die bald im Tode brechen werden, und von denen doch niemals noch die Magdalenensträne taute. Ihr Augen der grauen Häupter unter uns, zerfließet, ehe die Verzweiflung euch auf immer erstarren macht! Augen blicken hier mich an, die von Kindheit auf gesehen haben, was viele Könige und Propheten zu sehn begehrten, und haben es nicht gesehn; und doch haben sie das Eine, was Not ist, auch von ferne noch nicht erkannt. O ihr so reich gesegneten Augen, weinet endlich einmal über eure Blindheit und euern schnöden, schauerlichen Undank! Augen schau zu mir herauf, die nicht erst der Fackeln bedürfen, um ihre Missetaten zu entdecken, und nichtsdestoweniger versiegten Brunnen gleichen, die kein Wasser geben. Ihr Augen der Ehebrecher, der Mammonsknechte, der Kinder des Lügenvaters unter uns, o, ehe das Weinen zu spät euch ankommt, weinet Tränen wie diejenigen, die ein Petrus weinte, und mit denen ein David des Nachts sein Bette schwemmte! Solche Tränen sind das Trankopfer, nach welchem den Herrn der Herrlichkeit noch heute dürstet. Gebe uns Gott, dass wir damit zuerst und vor allem andern seinem Throne nahen mögen. Sobald dies geschieht, wechseln die Verrichtungen, kehren die Verhältnisse sich um. Er wird der Tränkende, der Erquickende; und die Trinkenden und Genießenden werden wir. Und selig, wer die Wahrheit seines Worts an sich erfährt: „Wer des Wassers

trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ Wer möchte nicht im Blick auf solche Tränkung mit dem samaritanischen Weibe sprechen: „Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf dass mich nicht mehr dürsten möge!“

„Mich dürstet!“ Verklinge denn auch dieses Kreuzeswort nicht mehr vor unserm innern Ohre; und überhören wir auch da dasselbe nicht, wo es aus dem Munde derjenigen uns antönt, im Blick auf welche der Herr einst zu denen zu seiner Rechten sagen wird: „Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränkt!“ O, der Gnade, dass uns armen Sündern Wege gebahnet sind, in denen wir den wieder erquicken können, der aller Freuden und Erquickungen Spender und unerschöpflicher Urquell ist! Machen wir Gebrauch von dieser hohen und seligen Vergünstigung, und gönnen wir in unserm Herzen Raum und Widerhall dem Sängeworte:

„Gib mit allem, was du hast,
Dich dem Friedensfürsten;
Selbst entbürdet jeder Last,
Stillst du so sein Dürsten.

Was an Labsal du Ihm hier
Eiltest zu bereiten,
Er vergilt's mit Strömen dir
Ew'ger Seligkeiten.“

Amen

LIV.

Es ist vollbracht!

Drei große Ruhe- und Abschlusspunkte begegnen uns in der göttlichen Reichsgeschichte: der erste im Beginn, der andre in der Mitte, der dritte am Ziel derselben.

➤ Der erste tritt mit der Vollendung des Schöpfungswerkes ein. „Gott sah an, alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ Und „Gott ruhete von seinen Werken.“ „Die Morgensterne frohlockten miteinander, und es jauchzten alle Kinder Gottes.“ Das Weben und Walten Gottes in der Zeit nahm seinen Anfang, und die Erde war zum ewigen Schauplatz seiner Macht- und Liebesbetätigungen ausersehen.

➤ Die Sünde trat in die Schöpfung ein; in ihrem Gefolge der Fluch, der Tod und tausendfältiges Verderben. Eine unendliche Verwüstung bedrohte das herrliche Gotteswelt. Da wurde der Schöpfer aus Bewegung seiner unergründlichen Barmherzigkeit zum Erlöser. Aus den Tiefen der Ewigkeit tauchte ein Heilsplan auf, der die Vollkommenheiten Gottes umfassender noch und heller wiederstrahlte, und die Engel am Throne in noch höherem Chore jauchzen machte, als es einst die sechs Tagewerke des Anfangs taten. Unmittelbar nach dem Fall im Paradiese wurde die Verwirklichung des erhabenen Rates eingeleitet; aber erst nach Verlauf von vier Jahrtausenden ward sie zum Ziel geführt. Ein großes: „Es ist vollbracht!“ vom Berge Golgatha her die Welt begrüßend, kündete die eingetretene Vollendung an. Gott ruhete abermals von seinem Werke, und durch die Himmel rauschte das neue Lied: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Anbetung, Preis und Ehre!“

➤ Eine neue Ära hob von diesem Momente an. Es ist die der fortschreitenden Entfaltung der Segenswirkungen des vollbrachten Versöhnungswerks. Diese dritte Periode, von deren Lichte wir beschienen sind, findet ihren Abschluss in der Erneuerung und Verklärung der erlösten Welt zu ihrer ursprünglichen paradiesischen Herrlichkeit. Auf dieses große Ziel deutet der Geist der Weissagung Offenb. 21,5.6. „Und der auf dem Stuhle saß, sprach: Siehe, Ich mache alles neu. Und er sprach: Es ist geschehn! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst!“ Sobald dieses dritte „Ruhens Gottes von seinen Werken“ wird eingetreten sein, ruhet alle Welt, und die Scheidewände zwischen Himmel und Erde sind für immer gefallen.

Der Quell- und Ausgangspunkt aller noch zukünftigen Herrlichkeit ist aber und bleibt das in der Mitte der Zeit vollbrachte geheimnisvolle Werk; und zu diesem führt uns unsre heutige Betrachtung.

Johannes 19,30

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!

Da habt ihr's, das größte und inhaltschwerste Wort, das seit Anbeginn der Welt auf Erden vernommen ward. Siegeschrei ist's; wer hört es ihm nicht an? Es ist ein Ruf des Triumphs, der dem Reiche der Finsternis seinen vollendeten Sturz, dem Himmelreich seine ewige Begründung ansagt. O Wunder! in dem Momente, da für den Helden aus Juda alles verloren scheint, verkündet uns sein: „Es ist vollbracht!“ es sei alles gewonnen und zum Ziele geführt. Als Klang einer himmlischen Hallposaune tönt es daher, das sechste Kreuzeswort, und signalisiert der fluchbeladenen Menschheit den Anbruch eines Frei- und Sabbathjahres, das wohl immer umfassender seinen Glanz entfalten, aber niemals mehr ein Ende nehmen wird. Ja, horcht euch nur um, und euch wird geschehen, als hörtet ihr unter dem „Es ist vollbracht!“ Ketten zerspringen und Kerkermauern zusammenbrechen. Himmelhohe Schranken stürzen vor diesem Laut, und Pforten, seit Jahrtausenden verschlossen, bewegen sich wieder in ihren Angeln. Was aber war in dem Momente vollbracht, da jener große Ruf erscholl? Der Evangelist leitet seinen Bericht mit den Worten ein: „Da nun Jesus wusste, dass alles vollbracht war.“ Denkt: „Alles!“ Was wollen wir mehr? Aber worin bestand's? Es drängt uns, die Schleier zu heben, und im Einzelnen anzuschauen, was damals zu Stand und Wesen kam. Auf ein Dreifaches führt sich's zurück. Vollbracht war

1. die Arbeit des Bürgen,
2. die Erlösung der Sünder, und
3. die Wiedereroberung der Welt.

Werden wir uns dessen näher bewusst, und senke der ganze Friede sich in unser Herz, den das „Es ist vollbracht!“ der Welt verkündet!

1.

„Es ist vollbracht!“ Mit lauter Stimme ruft er's daher. Ja, ist's doch, als hätte er jenen letzten Labetrunk nur begehrt, um diesen Siegeschrei so recht mit voller Kraft, und herolds-, ja posannenartig ertönen zu lassen. Ist's euch, als vernähmt ihr zunächst darin etwas, wie Feierabendglockenklang, der dem göttlichen Dulder selber gelte, so verhört ihr euch nicht. Der Herr steht an dem Ziele seines Werks. Er hat die unerhörte Aufgabe, der er in jenem vorweltlichen Friedensrate mit seinem „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern“ sich unterzog, gelöst. Der Tod, dem er sich zu weihen im Begriffe steht, bildete die Spitze, aber auch den Schlussstein seiner Versöhnerarbeit. Nehmt nur das göttliche Programm seines mittlerischen Erdenlebens zur Hand, wie es, in Vorbild und Weissagung verfasst, im Archive des alten Testaments verborgen liegt, und überzeugt euch, wie dasselbe jetzt Punkt für Punkt seine Erledigung gefunden hat. Bis zu den kleinsten und unscheinbarsten Zügen hinzu ist das geheimnisvolle Messiasbild, wie es in wachsender Helle und Vollständigkeit in den Schriften Mosis und der Propheten an uns vorüberwandelt, in der Person Jesu nunmehr zu seiner Verwirklichung gediehen. Fragt ihr nach Micha's bethlehemitischem Wunderknaben, dessen „Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen sei;“ oder nach dem Mensch geborenen Sohne mit der „Herrschaft auf seiner Schulter,“ den uns Jesajas vorführt; oder nach dem Könige Sacharja's, dem sanftmütigen und gerechten, der auf dem Füllen einer Eselin seinen Einzug hält! in Jesu Christo trat er leibhaftig euch entgegen. Sucht ihr den „Weibessamen,“ der mit verwundeter Ferse der Schlange den Kopf zertreten, oder den „Knecht Jehova's,“ der alle Gerechtigkeit für uns erfüllen, oder den „andern Aaron,“ der in Wahrheit eine Versöhnung zwischen Gott und der Sünderwelt vermitteln sollte: blickt zum Kreuz empord, und hier

schaut ihr dieses alles vereint in Einem. Seht ihr euch um nach dem Gegenbild der ehernen Schlange in der Wüste, oder nach dem des Passahlammes und seines rettenden Blutes in Ägypten, oder nach dem des erhabenen Dulders, der in den Schaugemälden des 22sten und 69sten Psalmes auftritt, und daselbst stellvertretend bis zu dem Klagerufe: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ in das Schreckenslos eines Missetäters eingeht: Dort hängt's in seinem Blute vor euern Augen, und ruft: „Es ist vollbracht!“ Werft bei diesem Rufe einen Blick in die Bücher der alten Propheten zurück, und was stellt sich euch dar? Ein unabsehbares Feld, über und über mit entleerten Schalen, Hüllen und Gehäusen bedeckt. Die alten Typen haben ihren Inhalt verloren. Der göttliche Falter, den sie bargen, durchbrach sie, um in das Reich der Wirklichkeit einzutreten. Ihr Inhalt zog in Jesu Fleisch und Blut an; und so beschränkt sich ihre ganze Bedeutung für uns hinfort nur auf das Eine noch, dass sie Zeugnis geben, der göttlich verheißene Messias sei in der Tat gekommen, und ein anderer nicht mehr zu erwarten. Alles, wodurch das große Wert der Menschenerlösung bedingt war, hatte in dem Momente, da sein: „Es ist vollbracht!“ daher klang, seine Erledigung gefunden bis auf Eins, das aber bei jenem Rufe in der Idee schon vorausgenommen und mit eingerechnet wurde, weil es unausbleiblich bevorstand, ja unmittelbar darauf, das Ganze zum Abschluss bringend, wirklich erfolgte.

Dieses Eine war das Ungeheuerste von allem. Dasjenige war es, was am Unzweideutigsten Zeugnis gibt, dass Jesus nicht für die eigne Person, sondern stellvertretend für uns am Kreuze hing. Es war sein Tod. Die Gesetze der Natur durchkreuzte es, dass ein grüner, durch und durch gesunder, und im Boden der Ewigkeit wurzelnder Baum, unter den Streichen des „letzten Feindes“ dahinsank und sich verbluten musste. Es widerstritt der Reichsordnung Gottes, dass ein Mann, der mit Adam nicht die verbotene Frucht gekostet hatte, dennoch dem Urteil verfiel: „Welches Tages du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben!“ Es lief schnurstracks den unwandelbaren Grundrechten des Heiligtums entgegen, dass einem Gerechten ein Tribut abgefordert wurde, der dort ausdrücklich als „Sold der Sünde“ bezeichnet wird. Es widersprach der ausdrücklichen Verheißung des Allerhöchsten: „Tue das, so wirst du leben.“ dass einer, der auch nicht ein Strichlein des göttlichen Gebots unerfüllt hinter sich zurückließ, nicht lebte, sondern starb. Zu wiederholten Malen deutete Er selber an, dass das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit für seine Person, dieselbe an und für sich betrachtet, keine Geltung habe. Auf das Bestimmteste sprach Er es aus, dass niemand, auch nicht der Vater im Himmel, das Leben von ihm nehme, „er lasse es denn von Ihm selber.“

Fürwahr! Jesu Tod würde den Thron des Allmächtigen in seinen Grundfesten erschüttert, die Ordnungen seines Hauses durchbrochen, und alle Satzungen des göttlichen Regiments entkräftet und aufgehoben haben, wäre es uns nicht gestattet, mit dem Begriff desselben über die Grenzen eines gewöhnlichen Sterbens, wie wir alle es erfahren, hinauszugehen. Diese Erwägungen schon nötigen uns vor allem Aufschluss, mit dem die Schrift uns entgegentritt, das Sterben Jesu als ein Sterben außerordentlicher, ja einziger Gattung aufzufassen. Und freilich ist's ein Faktum, das in der Geschichte alleine dasteht, und dem kein andres zu vergleichen ist. Er, der nach göttlichem Rechte für seine Person mit dem Tode nichts zu schaffen hatte, nahm denselben dennoch als den letzten bitteren Tropfen des Fluchkelchs in freier Hingebung an unsrer Stelle hin. Schenkt dieser Sache Glauben oder lasset es; die Schrift bezeugt sie mit vielen und starken Worten ganz ausdrücklich. Sie sagt unter anderem, „aus Gottes Gnade,“ (also nicht in Folge einer Naturnotwendigkeit,) „habe Christus den Tod geschmeckt;“ sie sagt: „was Er gestorben

sei, das sei Er der Sünde gestorben.“ Und wenn sie spricht: „Ist Einer statt aller gestorben, so sind sie alle gestorben,“ so bezeichnet sie damit das Stellvertretende seines Todes so unzweideutig, dass ich nicht wüsste, wie es unzweideutiger bezeugt werden könnte. Zahlte Er aber sterbend für uns der Sünde Sold, so konnte sein Tod natürlich nicht sein eine Himmelfahrt Elia, noch ein heiteres Segelstreichen, wie das des alten Simeon, noch der jubelnde Triumphzug eines Stephanus, noch der Friedensheimgang eines Johannes, noch ein Entschlafen, wie es gegenwärtig Tausenden von Gläubigen gewährt wird: unter offenem Himmel, und mit Jubeln der Erlösung auf der Lippe. Nein, dann erforderte es eine ewige Ordnung, dass Er, soweit es möglich war, den Streichen des noch nicht entwaffneten Schreckensköniges erlag, und den Fluchtod schmeckte, der nicht am Herzen Gottes, sondern in der Gottverlassenheit, und, wie unter den Schreckbildern der Sünde und des Gerichts, so unter den Feuerpfeilen der finstern Mächte gestorben wird. Und unter solchen Schauern, neigt Er ja auch sein Haupt. Beachtet das andauernde Schweigen über Ihm in der Höhe, die bedenkliche Zurückhaltung aller himmlischen Mächte, die dreistündige Finsternis um ihn her, die Verhöhnungen und Lästerungen, die Ihn umgellen! Fürwahr! in diesem allem gewährt ihr kein erquicklich Bild des Zustandes, in welchem Er in das dunkle Todestal hinabsteigt. Nein, Er stirbt nicht auf dem sanften Pfühle einer vorausgenommenen Seligkeit, wie jetzt auf seine Kosten unzählige der ärmsten Sünder sterben. Nichtsdestoweniger stirbt Er in der Krone des Triumphs. Gerade in dem Momente, da das Herz ihm brach, trat sein „Es ist vollbracht!“ erst in die ganze Fülle seiner Bedeutung ein. Nun war Er mit seiner Erlöserarbeit beim Ziele der schließlichen Vollendung angelangt. In den Himmel klang's hinein, das „Es ist vollbracht!“ und weckte das nie mehr verstummende „Halleluja dem Lamme.“ Die Hölle durchscholl's wie Donner Gottes, und verkündete ihr das Ende ihrer Herrschaft. Auf Erden aber schlägt bis zur Stunde ein seligerer Laut nicht an das Ohr der Sünder, als dieses „Es ist vollbracht!“ Als der Posaunenstoß des großen Halljahrs tönt's daher, und ist die Proklamation unsrer ewigen Errettung.

2.

Ja, Brüder, uns ist geholfen. Kein Grund zur Sorge mehr, außer für den, der kein Sünder sein mag, und, in den Pharisäerwahn, sich selbst genug zu sein, verrannt, dem Schmerzensmann am Kreuze den Rücken kehrt. Sind wir aber andern Sinnes, und haben, der Wahrheit die Ehre gebend, uns selbst gerichtet vor dem Herrn, dann kommt! Jetzt keine Umwege mehr! Kein vergebliches Bemühen, uns selbst zu helfen! Kein fruchtloses Zufluchtnehmen zu den wasserleeren Brunnen dieser Welt, was immer sie für stolze Namen tragen! Auf Golgatha tönt uns die Friedensglocke. O, werden wir uns in stiller seliger Feier bewusst, was dort aus uns geworden ist! Wir sprechen: „Tief sind wir verschuldet!“ – „Nicht mehr!“ – ruft eine Stimme. Wer ruft so? – Wir bekennen: „Des Todes sind wir schuldig!“ – „Nicht mehr!“ heißt's. – Von wannen tönt uns dieser Ruf? – Wir räumen ein: „Der Fluch ist unser Teil!“ – „Nicht mehr!“ – O, dieser Laut, aus wessen Munde geht er? – Brüder, lauscht nur genau; alle diese Klänge klingen mit dem „Es ist vollbracht!“ daher, dessen Widerhall nie mehr verstummen wird. Was vollbrachte Er aber dort, der göttliche Friedensfürst, als dass Er unsre Schuld bezahlte, von dem Fluche sich zerschmettern ließ, der uns gebührte, und unserm Tode sich als Beute preisgab? Hat Er aber unsre Rechnung vor Gott berichtigt, wie könnte der Allgerechte in der Höhe eine bezahlte Schuld zum zweiten Male fordern? Kennt ihr nicht des Apostels Versicherung, dass „nichts Verdammliches mehr sei an denen, die in Christo Jesu sind?“

Geben wir uns Ihm nur mit ganzem Herzen hin, und weder die Menge, noch die Schwere unsrer Sünden darf uns mehr erschrecken. Sein gebrochenes Auge, sein erblasstes Haupt, seine durchgrabenen Hände und Füße legen's uns sogar als eine Verpflichtung auf, dass wir zu seines Namens Verherrlichung nicht allein dem Verkläger aus der Hölle und dem Richter in der eigenen Brust, sondern selbst Mosi, dem Sachwalter der ewigen Gerechtigkeit, mit der apostolischen Losung entgegentreten: „Wer will verdammen? Hier ist Christus, der gestorben ist!“ Welche unschätzbare Frucht also, die uns das Kreuzesholz getragen hat!

Doch wir geben uns auf's Neue ernstem Besinnen hin. „Ward die Strafe uns auch erlassen“, folgern wir, „so bleiben wir nach wie vor doch sündig vor dem heiligen Gott!“ – „Ihr waret es!“ – ruft eine Stimme. Wer spricht so süße Worte?

Wir fahren fort: „Wurden wir auch Gegenstände großmütigen göttlichen Verzeihens, so sind wir doch des Kindesrechts bei Ihm verlustig!“ – Ihr waret es!“

O hört! woher diese köstliche Botschaft? – Wir wiederholen: „Um Christi willen dürfen wir bei Gott auf Schonung rechnen; aber persönlich unrein, wie wir noch immer sind, können wir doch nicht anders, als missfällig sein in Gottes Augen!“ – „Ihr waret es!“

Wer verkündet dies? – O Brüder, seid ihr denn im Stande, es zu überhören, dass auch dieses tröstliche „Ihr waret es!“ durch das eine Wort: „Es ist vollbracht!“ euch antönt? Was Er sterbend vollbrachte, war nicht bloß das Werk der Genugtuung, durch welches er uns den Fluch vom Haupte nahm; sondern zugleich sein stellvertretendes Gehorchen, welches hinfert als „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt,“ seinen Gläubigen zugerechnet wird. Mit dem „Hinweg von mir, Verfluchter!“ ist zugleich das: „Gewogen und zu leicht befunden!“ von unsrer Wand getilgt; und wir lesen jetzt statt dessen die große Inschrift: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu!“ Und dass wir solches sind, wird uns tatsächlich dadurch besiegelt, dass Gott sich nun in Liebe zu uns nieder neigt, seinen Geist uns einhaucht, an Gängelbänden der Gnade und Leutseligkeit uns führt, und, sobald wir unsern Lauf vollendet, die Pforten seines himmlischen Vaterhauses vor uns auftut.

Diese Tatsache aber, dass Verdammliche vor Gott wie Heilige gehalten werden, ohne dass dadurch der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes irgend ein Abbruch geschieht, bezeichnet euch dasjenige, was der Dulder an seinem Kreuz zu Stand und Wesen brachte. Schon der 22. Psalm bezeugt's, dass dies die Frucht seines Todes sein würde, indem er in seinem Schlussverse sagt: „Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volk, das geboren wird, dass Er es getan (oder wohlgemacht) hat.“ Wie berechtigt und tief gegründet erscheint somit der Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ mit dem der Herr nach getaner Arbeit sein Haupt zur Ruhe neigt.

Nach diesen Erörterungen werdet ihr nun auch das rätselhafte Worte Hebräer 10,14 euch zu deuten wissen: „Mit einem Opfer hat Er für immer vollendet (oder zum Ziel gefühlt) alle, die da geheiligt werden.“ Ja, durch die eine Tat seiner Hinopfrung legte Er für alle, die an Ihn glauben, dergestalt den Grund ihrer Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung, dass sie sich der ersteren unbedenklich schon jetzt als einer vollendeten Tatsache erfreuen dürfen; dass sie die andre zwar erst als Keim, aber als einen solchen in sich tragen, der mit innerer Notwendigkeit einer vollständigen zukünftigen Entfaltung sich entgegendrängt; und dass ihnen die dritte ebenso gewiss und sicher in Aussicht steht, als Christus, ihr Vertreter, das herrliche Erbe

des Himmels in ihrem Namen bereits in Besitz genommen hat. Der Fähigkeit, der Anlage und den innersten Grundzügen nach ist somit in jedem Gläubigen wirklich der ideale Mensch, der Mensch der zukünftigen verklärten Welt, bereits geschaffen und Gott dargestellt. Ja, ein Schöpferakt, ein geistlicher nur, vollzog sich am Kreuze. Wenn das Neue, das dort geschaffen wurde, einst zu seiner vollendeten Entwicklung gediehen sein, und aller seiner irdischen Hüllen und Schleier sich wird entkleidet haben, dann wird erst die volle Wahrheit des Triumphrufs: „Es ist vollbracht!“ uns aufgehen, und die ganze Größe seiner Bedeutung sich uns entsiegeln.

3.

Denn ihr müsst wissen: nicht auf den einzelnen Sündern bloß, denen Er zur Rückkehr in ihren paradiesischen Urstand die blutbenetzte Brücke baute, sondern auf der Welt als Ganzem ruhte das Auge des Gekreuzigten, als Er das erhabene „Es ist vollbracht!“ daherlief. Hatte Er in diesem Momente allem Suchen und Sehnen der Welt die überschwänglichste Befriedigung beschafft, und ihrem höchsten Ahnen und Begehren, wie es seit Jahrtausenden in geheimnisvollen Bräuchen und Gottesdiensten, oder in Sagen, Liedern und Bildungen einer weltverklärenden Kunst sich ausgesprochen hatte, zur herrlichsten Verwirklichung geholfen; so nannte Er jetzt die ganze Erde mit vollem Rechte sein. Er hatte den Bann, der auf ihr lag, gelöst, der Fluch verhängenden Gerechtigkeit sie abgerungen, und die verwüstete, die der Sünde halber durch göttlichen Richterspruch den finstern Mächten verfallen war, den letztern entrissen, und sich selber sie erobert, um sie zum Schauplatz seines Königreichs zu weihen. Hinfort gibt's nichts Unbegründeteres mehr, als die Besorgnis, dass die Erde je wieder in bleibender Weise zu einem Krongut des „Fürsten dieser Welt“, oder zu einem Wüst und Leer der Barbarei und Sünde werden könne. Christi Blut beansprucht ihre Verwandlung zu einem Wohnsitz der Gerechtigkeit, ihre Wiederverjüngung zu einem Paradiese, ihre erneuerte Verschmelzung mit dem Himmel; und der ewige Vater, der feierlich seinem Sohne zugeschworen: „Heische von mir, so will Ich Dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum,“ wird die Forderung des Blutes seines Eingeborenen nicht überhören. Was auch an Wirren und Schrecken über unsre Erde noch ergehen mag: ihre Zukunft ist gesichert. Am Kreuz wurde der Grund ihrer unausbleiblichen Verklärung und Verherrlichung gelegt, und dem heiligen Geiste ward der Auftrag, nicht zu ruhen, bis auf Kosten Immanuel's das große Werk jener Neuschöpfung vollendet sei. Das Modell, das er zu verwirklichen hat, ist längst ihm eingehändigt.

Gelüstet euch nach einem Einblick in das himmlische Programm, das ihm zur Richtschnur seines Wirkens und Waltens dienen soll, so kann euch dieser Wunsch gewähret werden. Der Prophet Jesajas u. a. rollt es im Namen Gottes im 65. Kapitel seiner Weissagungen vor euch auf, und es lautet daselbst vom 17. Verse an also: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude. Und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk, und soll nicht mehr darinnen gehöret werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme des Klagens. Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, noch Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, das ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, das ein anderer esse. Denn die Tage

meines Volks werden sein, wie die Tage eines Baumes (immer grün und blühend; und das Werk ihrer Hände wild alt werden bei meinen Auserwählten. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen. Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich; der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und die Schlange Staub. Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr!"

Brüder, wenn dieses herrliche Bild wird Leben und Wesen geworden sein, dann werden wir erst recht inne werden, in welchem großartigen und umfassenden Sinne der sterbende Mittler sein: „Es ist vollbracht!“ daherrief. Jene ganze Fülle der Erlösung und Verklärung hatte er in dem Momente, da der große Ruf erscholl, erstritten; und die neue Welt war in allen Vorbedingungen ihrer Verwirklichung schon fertig.

Heben wir sie denn, die Schätze des Trostes und der Hoffnung, die in dem „Es ist vollbracht!“ für uns verborgen liegen! Scharen wir, an unsre Brust schlagend, uns enger um das Kreuz, und schöpfen aus dem Tode des Mittlers zugleich mit dem seligen Bewusstsein unsrer Entsündigung: Lust, Mut und Kraft, fortan nur Ihm zu leben, der mit so teurem Lösegeld uns erkaufte. Begehren wir aber schon jetzt zu schauen, was Er aus uns armen Adamskindern durch sein Opfer gemacht hat, so werfen wir nur einen Blick in die triumphierende Gemeinde droben! Sehet, diese vollendeten Gerechten dort waren Leute einst, wie wir. Unter ihnen ist der Schächer, der Zöllner, Magdalene, Zachäus, und welche armen Sünder und Sünderinnen sonst. Wer kennt sie wieder, die Verklärten, in ihren leuchtenden Gewändern und unverwelklichen Lebensfronen an Gottes Thron? Wollt ihr aber wissen, wie sie zu dieser Herrlichkeit gelangten, so lauscht der Offenbarung. „Sie haben“, bezeugt dieselbe, „ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.“ Seht, Freunde, dies ist das ganze Geheimnis. In jenen Seligen hat das „Es ist vollbracht!“ gleichsam Gestalt gewonnen. Sie enthüllen uns erst die ganze Größe dieses Worts. Sie bilden dessen lebendige und veranschaulichende Deutung. Ihnen nach! Es geleitet uns kein andres Banner zur Gottesstadt, als das des Kreuzes. Schließen wir uns dem Wanderzuge an, der dieser Oriflamme folgt; und das volltönende Echo, das dem „Es ist vollbracht!“ aus der Tiefe unsrer Herzen entgegenschalle, laute heute, morgen und sonderlich in unsrer letzten Stunde: „Wer will verdammen? Hier ist Christus!“

„Es ist vollbracht!“ – Ihr meine Sünden
Verdammet nun mein Herz nicht mehr!
Vom Himmel her hör' ich verkünden:
Das Blut des Sohns erlangt Gehör;
Am Kreuz hat's Frieden uns gemacht.
O süßes Wort: „Es ist vollbracht!“

Amen

LV.

Water, in deine Hände!

An das Sterbebette des Sohnes Gottes ruft uns der feierliche Glockenklang des heutigen Tages. Gottlob! es ist das Sterbebett zugleich unsrer Sünde, unsres Fluchs und unsres Todes. „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen,“ spricht der Apostel Gal. 6,4, „denn allein des Kreuzes unsres Herrn Jesu Christi!“ Wir, die wir glauben, stimmen in diese Worte ein, und sprechen mit dem Dichter:

Dein Kreuzesholz, Herr Jesu Christ,
Mein's Herzens Welt und Wohnplatz ist!
Kein schön'res Zeichen weiß ich mir,
Als dieses blutige Panier.

Fragt man mich, wo mein Reichtum sei,
Zum Kreuze weis ich froh und frei.
Mein Hort, mein' Kron', mein ganzer Stolz,
Mein Alles hängt an Deinem Holz!

Als der Erzvater Jakob seine Söhne, die zwölf, um sein Sterbebett versammelt hatte, hörten sie ihn mit freudigem Angesichte jauchzen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Es war das Heil, dessen blutige Saat wir heute auf Golgatha streuen sehen. Der alte Patriarch grüßte dasselbe erst aus weiter Ferne, und doch machte es ihn schon zum Helden wider Satan, Tod und Hölle. Als Jakob sterbend seine beiden Enkel, die Söhne Josephs, segnete, legte er ihnen die gekreuzten Hände auf das Haupt, und sprach: „Wer jemanden segnen will in Israel, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und wie Manasse!“ So lebte schon die alte Kirche hoffend und sehndend unter dem Kreuze, und dies je länger, je mehr, und mit um so klarerem Bewusstsein, in je deutlicheren Zügen in Weissagung und Vorbild das Kreuz ihr vor die Blicke trat. Der ganze Tempel mit seinen Altären und blutbesprengten Gottesdiensten nährte und belebte nur die Überzeugung, dass „ohne Blutvergießen keine Vergebung geschehe.“ Ja, das Kreuz ist der Pfeiler, auf dem das ganze Christentum und alle Christenhoffnung ruht. Es ist der Baum des Lebens inmitten des neutestamentlichen Edengartens.

Zwei Vermächtnisse der Liebe wurden uns unmittelbar von der Hand des Herrn hinterlassen: die Sakramente. Was zeichnete Er als Emblem in diese beiden Denkmale hinein? Nichts anderes, als das Bild seines Kreuzes. Dadurch predigt Er's immer auf's Neue nachdrucksvoll und jedermann verständlich: vom Kreuze fließe aller Segen. O, ergieße dieser Segen sich denn auch in unsre Herzen, und ströme er namentlich in reichster Fülle denen zu, die heute im Genüsse des heiligen Abendmahles so recht unter das Kreuz zu treten gesonnen sind!

Matthäus 27,50; Markus 15,37; Lukas 23,46; Johannes 19,30

Und Jesus schrie abermals laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände! – Und als er das gesagt, neigte er das Haupt, übergab den Geist und verschied.

Umhüll', o finstre Nacht, die Todeshöhe,
Dass Himmel nicht, noch Erd' und Höll' ihn sehe!
Sie trügen nicht den Anblick sonder Gleichen:
Gott unter Leichen!"

Mit solcher Empfindung tritt ein gläubiger Sänger in dem Momente an das Kreuz heran, in welchem auch wir demselben heute nahen. Das Unerhörte, Unglaubliche will geschehen: Der Sohn der Ewigkeit, das Leben selber, stirbt! Auf dieser Tatsache ruht die ganze Kirche als auf ihren, Grund- und Angelstein, und ohne sie gäbe es keine wirklich vollbrachte Versöhnung; und weil solche nicht, darum auch keine zuverlässige Hoffnung für die Welt der Sünder. Die biblische Theologie will „nichts wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.“ Die Theologie des Himmels verrät ihren Kern und Stern in ihrem ewigen Liebe: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig!“ Das Wahrzeichen des Christentums ist das Kreuz, und rot die Farbe des Banners Zions. Vom Blute, das das Kreuz gefärbt, zeugen die sakramentlichen Stiftungen, die der Herr, wie gesagt, auch als Ausdruck dessen, worin seine ganze Sache wurzele, der Kirche hinterließ; und das größte und bedeutungsvollste aller Feste, das Fest, das unzählige Gedächtnistage weltgeschichtlicher Ereignisse bereits überlebt hat, und alle überleben wird, ist der Karfreitag.

Kommt, und sehen wir den Sohn des lebendigen Gottes sterben! Sein Sterberuf, der sieben Kreuzesworte letztes, wird uns als Fackel dienen, in deren Lichte wir sowohl

1. das Wie, als
2. das Warum seines Sterbens erkennen werden.

Treten wir den Weg unsrer Betrachtung an unter dem Widerhall des Versleins:

Jesu, mein Erbarmer!
Ach, was war ich Armer,
Und was tatest du mir!
O, du blut'ge Liebe,
Alle meine Triebe
Strecken sich nach Dir.
Liebe, stärker als der Tod,
Liebe, ewig unermessen,
Du bleibst unvergessen!

1.

Also nach Golgatha zurück! Herz, sammle dich zu andachtsvoller Stille! – Wir betreten ein Heiligtum. Gibt es überhaupt auf Erden Ergreifenderes und Feierlicheres nichts, als eine Sterbestunde, in welcher Zeit und Ewigkeit einander begegnen, und in deren

lautlosem Schweigen gleichsam die Glockenschläge der andern Welt vernehmbar werden; wie muss erst in einem Sterbemomente uns geschehn, wie der, zu dem wir heute kommen, und in welchem, ihr wisst, wer, sein Haupt neigt und verscheidet! Die Augen emporgerichtet! O, welch ein Sterbelager, das man dem Sohn der Liebe dort bereitet hat! Diesem Verscheidenden trocknet niemand den Schweiß von seiner Stirne; niemand erquickt ihn mit dem Worte des Lebens; niemand spricht den letzten Segen über ihn. Wer ging einsamer, verlassener und von tieferer Nacht umschattet aus der Welt, als er? Dennoch verseht euch nicht an Ihm! Nicht eine Schlacht ist's, in der Er uns begegnet, sondern ein Opferakt. Er erliegt nicht dem Tode, gleich wie wir, sondern Er weihet sich ihm, nachdem er ihn zuvor mit der Macht über sein Leben selbst belehnt hat.

Was ist der Tod? Seit Jahrtausenden, wie ihr wisst, ist das finstere, von allem Fleisch gefürchtete Wesen, das jener Name bezeichnet, in der Welt, und treibt in ihr sein schauerliches Zerstörungswerk. Keine Persönlichkeit in er: aber ein Geschick, ein Verhängnis. Die junge Schöpfung, wie sie aus der Hand des Allmächtigen hervorging, durchschritt dieses Ungetüm noch nicht. Dort war noch alles Leben und Harmonie, von einem Misston, wie der Tod ist, noch nicht durchgellt. Das düstere Phantom sah zuerst nur gemalt in die Welt herein, und zwar aus der göttlichen Drohung, die an den Genuss der verbotenen Frucht geknüpft ward. In Folge des Sünden falls betrat's den Schauplatz der Wirklichkeit, um fortan alles, was Odem hat, als Schreckenskönig seinem grausigen Zepter zu unterwerfen. Unsre ersten Eltern sahen's an ihrem Liebling Abel zuerst seine Majestät und Macht entfallen. O, welch ein Schreckensbild, dessen sie Zeugen werden mussten! Da lag er am Staube, der blühende Jüngling. Der Stern seines Auges war erloschen, der freundliche Mund verstummt, und die Glieder lilienblass, und erstarrt zu kaltem Marmor. Wie laut sie ihn beim Namen riefen, er schlug die Blicke nicht mehr auf. Wie tränenreich sie ihn beschworen, dass er sie nur einmal noch seine Stimme hören lassen wolle, er schwieg, mit die Zährenströme ihrer Zärtlichkeit, in denen sie ihn badeten, brachten seine stockenden Pulse nicht mehr in Bewegung. Und ehe sie sich's versahen, was ereignete sich da? Mit bleiernem Gewicht und tausend Schauern lagerte sich die Verwesung über den Erblichenen her, und die armen Eltern mussten trotz aller ihrer Liebe mit Grausen das Antlitz von ihm wenden, und sich beeilen, ihren Augapfel als eine Speise der Würmer unter die Scholle zu verscharren. Da wussten sie denn, wenn auch nur teilweise erst, was der Name Tod bedeute. Von jenem Momente an führte nun der Tod sein Schreckensregiment auf Erden fort, träufelte in jeden Freudenbecher seine Galle, umwob jedes Verhältnis der Liebe mit dem Trauerflor der gewissen Aussicht, dass auch ihm heute oder morgen die Stunde der Auflösung und Zertrennung schlagen werde, und überbreitete die ganze Natur, auch da, wo sie am lieblichsten blühte, mit einem schwarzen Leichentuche. Und wie er Jahrtausende hindurch getan, so tut er heute noch. Wer aber das Ungeheure erst ganz erkannte, hinter seiner Außenseite auch seiner verborgenen Schauer sich bewusst ward, und erfuhr, dass die Trennung Leibes und der Seele, die er vollzieht, so wie die Versenkung des erstern in das Reich der Verwesung nur erst das mildeste seiner Geschäfte sei, indem er als Gerichtsbote Gottes zugleich den Auftrag habe, die Sünder der Hölle zu überliefern: Der wird vollends mit Sirach sprechen: „O Tod! Wie bitter bist du!“ – Aber freilich wird er auch um so lauter aufjauchzen, wenn er vernimmt, dass Einer da sei, der von sich bezeugen dürfe: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ „Und ein solcher existierte?“ – Ja, Freunde; ihr schaut Ihm heute in's blutige Angesicht!

Nur Sündern liegt die Zahlung des „Sündensoldes“ ob. Der „Heilige Israels“ und der Tod hatten mit einander nichts gemein. Was erleben wir dem

ohnachtet heute auf der Schädelstätte? – Ja, was? – Etwa einen Überfall, einen Sieg und Triumph des Todes? Das sei ferne! Redensarten, wie die: „Der Tod nahete Jesu,“ oder: „Der Tod beschlich ihn,“ oder: „Jesus fiel dem Tode anheim“, gehen den Irrgang, wenn sie bei seinem Kreuz verlauten wollen. Schaut auf! Nachdem Er so eben das große Siegeswort: „Es ist vollbracht!“ dahergerufen, bewegt er auf's Neue seine Lippen, und will reden. Was wird erfolgen! Ein wehmütiges: „So lebt nun wohl?“ Ein klagendes: „Ich muss nun von hinnen?“ Ein schmerzlich lispelndes: „Meine Sinne schwinden mir; ich erliege, und gehe den Weg alles Fleisches?“ O, nicht doch! Hört Ihn! Mit großer, lauter Stimme, und der Gewalt und Betonung eines Mannes, der nicht aus Schwäche stirbt, noch sterbend einer „traurigen Notwendigkeit“ den abgedrungenen Tribut zahlt, sondern der ein Herr ist über den Tod, aber in freier Selbstbestimmung sich dem Tode weihet, ruft Er, – und das Getöse brechender Felsen, stürzender Hügel und zerspringender Grabeszwinger begleitet seinen Ruf –: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ und nach diesem Worte senkt Er, selbsttätig, wie ein Arbeiter nach vollbrachtem Werk, das blutige Haupt zur Ruhe auf seine Brust herab, und „übergibt seinen Geist“, wie Johannes sich ausdrückt.

„Wie, so wäre Er jetzt wirklich tot?“ – Er ist's; jedoch aus eigenem Entschluss. Frei ward Er des Todes Beute. „Aber das muss ja Großes bedeuten, und Größeres noch zur Folge haben?“ – Wohl, Freunde, hat es das! – Bevor wir aber davon handeln, lasst uns noch einige Augenblicke in das Scheidewort des erhabenen Dulders uns vertiefen.

„Vater“, beginnt Er. So hat Er also in seinem Bewusstsein, wenn auch nur in dem des Glaubens erst, den Vater wieder. Das erste Wort, das wir auf Erden überhaupt aus seinem Munde vernahmen, war der Vaternamen; und dieser Name ist auch sein letztes. Um seinen himmlischen Vater bewegte sich all' sein Dichten und Denken, Trachten und Begehren. Des Vaters Willen zu vollbringen war seine Speise und sein Trank; die Liebe des Vaters seine Wonne und Seligkeit; und die Wiedervereinigung mit Ihm die Spitze all seines Hoffens und Verlangens. Mit dem Herolds- und Überwinderrufe: „Es ist vollbracht!“ wandte er sich noch einmal an die Welt. Es war sein Lebewohl an sie, ein Lebewohl, wie es dem Besieger des Todes, dem Fürsten des Lebens, dem Könige und Gebieter über alles, anstand. Von da an zog er sich ganz in das Verhältnis zu seinem Gotte zurück, und kehrte nur Ihm noch sein Antlitz zu.

„Vater!“ – Ja, Ruf wiedergewonnener starker Sohneszuversicht war dieser Laut; nicht aber schon Ruf eines völligen Zurruhegekommenseins an der Brust des Vaters. Immer haben wir auch noch das „Vater, in Deine Hände“ als den Kampfesrei eines sich durchschlagenden Streiters aufzufassen. Die Hölle, die Ihn umtobte, gab ihre Sache noch nicht verloren, sondern fuhr in aller Weise fort, Ihn anzufechten und mit wüsten Schreckensbildern Ihn zu ängstigen; und die Todeskatastrophe selbst kostete Ihm, der das Leben war, keine geringe Überwindung. Wir haben uns demnach den Sterbensruf Jesu allerdings als den eines schwer Bedrängten vorzustellen, der seine Seele in ein sicheres Asyl zu bergen ringt, und sie aus grausigem Gedränge in die Hände des Allmächtigen flüchtet. Freilich geschieht diese Zufluchtnahme mit dem Frieden einer vollendeten Siegesgewissheit. Auch nicht von ferne kommt Ihm der Gedanke, dass der Tod etwas mehr sein könne, als eine Versetzung des persönlichen Geistes in eine andre Lebenssphäre. Über die arme Menschenfrage „Sein oder nicht sein?“ ist Er himmelhoch erhaben. Er weiß, dass er nur entschlummere, um alsobald am Herzen Gottes wieder zu erwachen; und in diesem Bewusstsein, in welchem Er die Arme des Vaters zu seinem Empfange schon liebend ausgebreitet sieht, ruft Er; „In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist!“ Er entnimmt diese Worte bekanntlich dem 31. Psalm;

nur dass Er denselben durch das vorausgesandte „Vater“ die seiner Stellung und Würde angemessene Form gibt, und die im Psalme unmittelbar folgenden Worte: „Denn du, Herr, hast mich erlöst“, als Ihm, der ja eben selbst als der Erlöser der Welt am Kreuze hing, nicht geziemend, weglässt. Wie bedeutsam aber ist es wieder, dass Er mit einem Schriftspruche die Welt verließ! Ganz war Er mit Gottes Wort getränkt, und gibt uns sterbend noch einen Wink, mit was auch wir unsern inwendigen Menschen zu nähren haben.

Sein letzter Ruf ist erschollen. Da neigt Er nach wohl vollbrachtem Werk sein Haupt, und – das Unerhörteste ist geschehn! Der Sohn des lebendigen Gottes erblasste im Tode! Wir stehn bewegt, erstaunt, in Anbetung versunken; und was bleibt uns übrig, als in den Herzerguss seiner Gemeinde einzustimmen:

„Tausend Dank, du unser treues Herze!
Leib und Geist bet't drüber an,
Dass du unter Martern, Angst und Schmerze
Hast genug für uns getan!
Auf dein Kreuz lass mich nun gläubig sehen,
Und dein Marterbild stets vor mir stehen;
So geht mir bis in mein Grab
Nichts an Seligkeiten ab!“

Wo war der Herr nach seinem Verscheiden? Wo anders, als wohin sein Dürsten und Sehnen gegangen war: in den Händen seines Vaters! Der Himmel feierte seinen Triumph; die Akkorde der Engelsharfen umrauschten Ihn; die vollendeten Gerechten am Thron jauchzten ihre huldigenden Willkommensgrüße Ihm entgegen, und das neue Lied nahm seinen Anfang: „Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzutun seine sieben Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen und Volk und Heiden; und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden!“ Nun aber ist's unleugbar, dass geheimnisvolle Schriftsprüche darauf deuten, es habe der Friedensfürst, auch nachdem Er die irdische Hülle abgelegt, seine Mission noch keineswegs schließlich erfüllt gehabt. So sagt u. a. Petrus in seiner ersten Epistel, „Christus sei im Geist (d.h. in seiner des Leibes entkleideten Persönlichkeit) hingegangen, und habe gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einstmals nicht glaubten, da Gottes Langmut harrte zu den Zeiten Noä als die Arche zugerüstet ward.“ Und vorzugsweise auf diese Stelle gestützt, bezeugt das apostolische Glaubensbekenntnis eine unmittelbar nach dem Tode Christi eingetretene „Niederfahrt zur Hölle.“ Die Deutung dieses Ausspruchs aber erfordert große Vorsicht. Dasjenige, worauf Petrus hinzielt, gehört keineswegs mehr zur Erniedrigung des Herrn, geschweige zu seinem Versöhnerwerke. Die genugtuende Vermittlung des Bürgen war in dem Momente seines Sterbens schließlich vollbracht. Trat Christus nun in die Behausungen jener abgeschiedenen Geister der Patriarchenwelt ein, so geschah dies, um denselben, wie das Wort im Grundtext es auch ausdrücklich ausspricht, seinen Sieg zu verkünden. Ob es zugleich geschehen sei, ihnen auf's Neue Buße zu predigen, und den Glauben vorzuhalten, und die gläubig Gewordenen dann als lebendige Trophäen in den Himmel einzuführen? – Man ist veranlasst, es zu denken, wenn man das andre Wort des Apostel (Kap. 4,6) hinzunimmt: „Dazu ist auch Toten das Evangelium verkündigt, dass sie zwar gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch,

aber im Geiste Gott leben.“ Jedenfalls aber haben wir uns zu bescheiden, mit der Auslegung dieser Stellen noch nicht beim Abschlusse angelangt zu sein; und so bleibt vorläufig über dem Verweilen Christi in der Zwischenzeit von dem Momente seines Todes bis zu demjenigen seiner Wiedervereinigung mit dem Leibe, und über den eigentlichen und vollen Sinn der Worte: „Niedergefahren (oder: abgestiegen) zur Hölle,“ noch ein Schleier des Geheimnisses ruhen.

2.

Schleierlos dagegen steht das Warum des Sterbens Christi vor uns! Eine oberflächliche Betrachtung schon reicht hin, um dieses Warum mindestens der Ahnung nahe zu bringen. Höchst auffallend muss es zuerst erscheinen, dass ein Mann stirbt, der von sich bezeugen durfte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ der am Grabe eines Lazarus, an der Bahre eines Jünglings von Nain, und bei dem Totenbette des Töchterleins Jairi tatsächlich beurkundete, dass Er des Todes Meister sei, und der nie eine Sünde beging, durch welche er in Gemäßheit der im Paradiese verkündeten Drohung das Leben verwirkt hätte. Mehr noch überrascht es, dass ein Individuum in Ihm des Todes Beute wird, welches, weil nach seiner eignen Bezeugung „Niemand das Leben von ihm nahm,“ nur zu wollen brauchte, um solcher Katastrophe zu entgehn; und dass dieser Mann unter Umständen und Verhältnissen verscheidet, die eher einen von Gott und der Welt verworfenen Übeltäter und Rebellen, als einen Gerechten, ja einen Wohltäter der Welt, in Ihm vermuten lassen sollten. Dass Er aus freiem Entschlusse starb, ergibt sich jedem auf den ersten Blick von selbst.

Aber zu welchem Ende stirbt Er diesen frei gewählten Tod? Vielleicht, um uns ein Beispiel heldenmütigen Abscheidens von der Welt zu geben? – O, nicht doch! Wie entspräche solchem Zwecke doch sein Wort: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen; und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde!“ – So denn etwa, um uns zu zeigen, dass Sterben eine leichte Sache sei? – Ein Stephanus hat uns dies allerdings durch seinen Heimgang gezeigt; aber auch der Mann, den wir aus dem Todestale heraus klagen, ja wimmern hören: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Stirbt Er denn für das Wohl seiner Nation?“ – Man pflegt wohl auch mit diesen Worten die Bedeutung seines Sterbens zu bezeichnen; aber ohne selbst recht zu wissen, was man damit sagen will; denn Christus stirbt ja weder in einer Schlacht gegen Israels Feinde, noch bei einer Rettertat in brennender Stadt oder verheerender Wassersflut.

So stirbt Er wohl, um seine Lehre zu besiegeln? – Manche meinen's. Aber welche seiner Lehren hätte er am Kreuz besiegelt? Etwa diejenige, dass Gott mit den Gerechten sei; oder die, dass „der Engel des Herrn um den sich lagere, der Ihn fürchte;“ oder die, dass „die Gottseligkeit die Verheißung auch schon dieses Lebens“ habe? Ich wüsste nicht, welchen neuen Halt diese Wahrheiten in dem Verlaufe seines Verscheidens gefunden hätten. Eher sollte man meinen, darin Belege für das Gegenteil finden zu können. Überdies hatte ja auch niemand jene Wahrheiten angezweifelt, dass sie einer erneuerten, tatsächlichen Bestätigung bedurft hätten. Wenn Christus etwas mit seinem Tode besiegelte, so war es das eidliche „Ja“, womit Er die Frage des Hohenpriesters: „Bist du der Sohn des lebendigen Gottes?“ beantwortet hatte. Um dieses „Ja's“ willen schlugen sie Ihn ans Kreuz. Dass Er aber, treu seinem innersten Bewusstsein, bei demselben fest verharre, dies bezeugt er mit seinem blutigen Tode.

Freilich macht gerade der Umstand, dass Er als ein solcher stirbt, das Mysterium seines Todes erst vollkommen; aber die Siegel dieses Geheimnisses sind gelöst und seine Tiefen aufgedeckt. Männer, von oben her erleuchtet, stehn bereit, jeden gewünschten Aufschluss uns zu gewähren. Aus den Tagen des alten wie des neuen Bundes treten sie beim Kreuze zu uns heran, und ihre Sprüche ergießen sich wie Tempelleuchterflammen in das Dunkel der Schädelstätte.

Einer der göttlichen Herolde eröffnet den Chor mit der Bezeugung, Christus habe „bezahlen müssen, was er nicht geraubet habe!“

Ein anderer ruft: „Um unsrer Missetaten willen ward Er verwundet! Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten!“

Ein Dritter: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

Ein Vierter: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht;“

und wiederum: „Christus erlösete uns vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns;“

und wiederum: „Christus hat euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod;“

und abermals: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.“ Und mit den Zeugnissen dieser Botschaften Gottes vereinigen sich diejenigen des Herrn selbst.

So sein Wort: „Des Menschen Sohn ist gekommen, dass er sein Leben gebe zum Lösegeld für viele;“ und das andere: „Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, bringt es viele Frucht;“ und namentlich das Wort der Nachmahlsstiftung von seinem Leib und seinem Blute, gebrochen und vergossen zur Vergebung der Sünden.

„Ja“, höre ich entgegen, „wir vernehmen diese Worte wohl; aber sind nicht auch sie, die uns das Geheimnis deuten sollen, wieder selbst Hieroglyphen, welche der Entzifferung bedürfen?“ – Sie sind's, und allerdings bedarf man zu ihrem Verständnisse einer vorhergegangenen Weihe, die aber nicht in Tempeln durch Salbung und Handauflegen empfangen wird, sondern im Kämmerlein unter Schmerzen und unter Tränen. Ernüchert aus euren Täuschungen; tretet aus dem Zauberkreis der Lüge, in welchen ihr gebannet seid, an das Licht der Wahrheit heraus; und nachdem ihr den Ewigen erkanntet in seinem Wesen, das „Heilig ist der Herr Zebaoth!“ im ganzen Umfang seines Sinnes verstehen lerntet, und einen Eindruck von der Majestät seines Gesetzes empfangen habt, ergründet die Natur der Sünde, ermesset, in welchem Maße dieselbe ein Gräuel ist vor Gott, wägt dann euch selber auf der Waage, mit der euch Gott einst wägen wird, und werdet mit eurer Gottentfremdung euch zugleich eurer Versöhnungs- und Erlösungsbedürftigkeit bewusst: und binnen kurzem werdet ihr die eben vernommenen Worte wie Fackeln vor euch entbrennen, und die blutige Rätselercheinung am Kreuze durchsichtig, wie den Tag, vor eure Geisterblicke treten sehen. Ihr erschaut dann in dem Mann der Schmerzen den genugtuenden Mittler zwischen Gott und euch, und umfasst frohlockend in seinem Sterben das Opfer, das alle eure Schulden aufwog, und euch in Ewigkeit vor Gott rechtfertigte.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ O, was alles legte Er in seines Vaters Hände, als er diese Worte daherrief! „Da Er vollendet war“, spricht der Apostel Hebr. 5,9, „ist Er geworden allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit.“ Er musste also auch selbst vollendet werden. Als Gerechter

musste Er's durch Erfüllung des ganzen Gesetzes; als Heiliger durch siegreiche Überwindung jeglicher Versuchung; als Bürge durch Zahlung aller unsrer Schulden, und als Mittler und Versöhner durch erschöpfende Leerung des uns zugemessenen ganzen Fluchkelchs. Nach allen diesen Seiten hin aber war Er in dem Momente vollendet, da Er verschied; und so legte Er in die Hände des Vaters mit seiner geistigen Persönlichkeit das Fundament einer neuen Welt, ja, die erlösete Sündergemeinde selbst, als ein in seinem Blut gereinigtes und mit seiner Gerechtigkeit geschmücktes, den Augen Gottes durchaus genehmes und wohlgefälliges Speiseopfer. Sind wir dem Sohn der Liebe nun „gehorsam“, so wissen wir, wo für alle erdenkbaren Fälle auch uns die sichernde Freistatt bereitet ist. In welchem Gedränge wir immer geraten mögen: um das Verbleiben braucht uns keine Sorge mehr zu drücken. „Schrecklich ist's“, lesen wir Hebräer 10,31, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Wir sagen: „Nicht schrecklich mehr; sondern lauter Seligkeit!“ Verfolgt uns die Welt, ficht uns der Satan an, schreckt uns der Tod, oder was sonst uns schrecken mag: wir rufen beherzt, auf das bahnbrechende Verdienst Immanuel's uns stützend: „Vater in Deine Hände!“ und sind gewiss, dass dieses hohe und erhabene Asyl allaugenblicklich offen stehe, uns bergend zu empfangen. O, der unvergleichlichen Vorrechte, deren wir in Christo gewürdigt worden! Machen wir Gebrauch von ihnen! Bedecken wir die Füße dessen, der sie uns erstritt, mit unsern Huldigungsküssen! Führen wir unsern Wandel friedsam in dem regenbogenfarbenen Sonnenlichte der sieben Kreuzesworte, und stimmen auch wir die Saiten unsrer Herzensharfen zu dem glaubenswarmen Sange des innigsten und tiefsten unsrer Kirchendichter:

„Was schadet mir des Todes Gift?
Dein Blut, das ist mein Leben:
Wenn mich der Sonnen Hitze trifft,
So kann's mir Schatten geben;
Setzt mir der Wehmut Schmerzen zu,
So find' ich bei Dir meine Ruh',
Als aus dem Bett ein Kranker;
Und wenn des Kreuzes Ungestüm
Mein Schiffelein treibet um und um,
So bist du dann mein Anker!

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,
So soll dies Blut mein Purpur sein,
Ich will darein mich kleiden;
Es soll sein meines Hauptes Kron',
In welcher ich will vor den Thron
Des höchsten Vaters gehen;
Und dir, dem er mich anvertraut,
Als seine wohlgeschmückte Braut,
Zu deiner Seite stehen!“

Amen

LVI.

Die Todesfeier.

Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn er sorget für euch!" So lesen wir 1. Petri Kap. 5,7. Ein großes, herrliches Wort; und welch ein hohes, seliges Vorrecht, das es uns zuerkennt! „Alle unsere Sorge!“ Also auch diejenige um unsre ewigen Angelegenheiten! Oder kennt ihr eine Sorge dieser Gattung nicht? Tausenden ist sie freilich eine fremde Sache. Wohl sorgen sie, und viel leicht Tag und Nacht; aber um was, als um ihr zeitliches Bestehen und ihr irdisches Behagen. Und doch sind auch sie zur Unsterblichkeit geboren, und jagen, gleich uns, im Fluge der Ewigkeit zu, und haben's auch einmal mit einem heiligen Gott, als dem Richter ihres Lebens, zu tun, und sind, wie wir, Sünder, die des Ruhms vor Gott ermangeln. Aber hierüber sind ihnen die Augen gehalten. O, schauerliche Blindheit! Lasst mir den Trost, dass wenigstens ihr von derselben genesen seid, und zu dem lebendigen Bewusstsein eurer wahren Berufung erwachtet. Gott schenkte uns die kurze Spanne zeitlichen Daseins vor allem als Rüst- und Bereitungsfrist für das jenseitige Leben, zu welchem geschaffen und verordnet zu sein unsern eigentlichen Adel ausmacht, und unsern wesentlichsten Vorzug vor der vernunftlosen Kreatur bezeichnet.

Wisset ihr aber, dass ihr das ewige Leben ererben werdet? Könnt ihr eurer letzten Stunde getrost und wohlgenut entgegensehn? Habt ihr Frieden, wenn ihr der Augen gedenket, die „Herz und Nieren prüfen?“ Vermögt ihr's, mit freier, offner Stirn an den Spiegel des ewigen Gesetzes heranzutreten? – Ihr blättert in dem Buche eurer vergangenen Tage; ihr fragt euer Gewissen, und – verstummt. O, fühlt ihr's, dass ihr schuldbeladen seid, verzagen müsst, wenn Gott den Maßstab seiner Forderungen an euch legt, und nur das Los einer ewigen Verwerfung zu gewärtigen habt, falls einst nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet wird? Heil euch, wenn ihr's mit Angst und Schrecken fühlt! Ihr seid dann in den Weg der Rettung eingetreten. Denn der erste Schritt auf diesen Weg geschieht im Übergange von der Lüge zum Licht der Wahrheit, und vom Wahn der Selbstgerechtigkeit zum Selbstgericht. – Aber was beginnen, wenn ihr euch eures wahren Zustandes bewusst geworden? – Euch selber helfen? – In welcher Weise doch? – Eure Schuld bezahlen? – Mit dem ewigen Tode nur wird sie bezahlt! – Wieder gut machen, was ihr fehlte? – Geschehenes macht ihr nimmer ungeschehn! – In gottesdienstliche Formen euer Leben kleiden? – Gott hat an übertünchten Gräbern kein Gefallen! – Euch heiligen fortan? Die Seele aller gottgefälligen Heiligung ist die Liebe; aber wie werdet ihr den lieben können, den ihr fürchten müsst? – An Gottes Erbarmung appellieren? Die göttliche Gerechtigkeit bindet der Barmherzigkeit die Hände! – Hier also fängt erst recht die Sorge an. Aber wisset, dass uns das Privilegium erworben ist, auch sie auf Gott zu werfen. „In der Tat?“ fragt ihr freudig überrascht. Ja, Freunde! – Folgt mir im Geiste, und vernehmt, wie uns heute der ewige Sabbath eingeläutet wird.

Matthäus 27,51 – 56; Markus 15,38 – 41; Lukas 23,47 – 49

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriss mitten entzwei in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräber nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen. – Der Hauptmann aber, der dabeistand, gegen ihm über, und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, und dass er mit solchem Geschrei verschied, erschranken sie sehr; und der Hauptmann preisete Gott und sprach! Wahrlich dieser Mensch ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen! Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen an ihre Brust, und wandten wieder um. Es standen aber alle seine Verwandten von ferne, und viele Weiber, die da Jesu waren nachgefolget aus Galiläa, und hatten ihm gedient, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter des kleinen Jakobi und Joses, und Salome, die Mutter der Kinder Zebebäi, und viele andre, die mit ihm hinaus gen Jerusalem gegangen waren, die solches alles schaueten.

Wir treffen heute auf der Schädelstätte in dem großen Momente wieder zusammen, in welchem der Mann der Schmerzen eben mit dem siegesgewissen Landungsrufe. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ sein Haupt zur Ruhe neigte und verschied. Kaum aber, dass dies unerhörte Ereignis eingetreten ist, wechselt die Schauerszene des Marterhügels. Die Zurückhaltung des Himmels erreichte ihr Ende. Das: „Es ist vollbracht!“ des sterbenden Mittlers erhält die glänzendste Bestätigung; und an die Stelle des feindseligen Getümmels, das Ihn bisher umtobte, tritt eine erhebende, den großen Toten verherrlichende Feier seines unvergleichlichen Triumphes. Wie diese Feier

1. von oben her eingeläutet, und

2. auf Erden begangen wird,

dies sei der doppelte Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

Mögen unsre eignen Herzen in diese Feier mit eingehn, und der Grundton der letzter in in ihnen nie mehr verklingen!

1.

❶ Eingeläutet wird die Feier. Wunder sind's, in welche die göttlichen Glockenpulse sich verkleiden. Folgt mir zuerst in den Tempel Jerusalems. Es ist drei Uhr Nachmittags, also die Stunde, in der die Gemeinde Israels eben zum Abendopfer in den heiligen Vorhöfen versammelt ist. Die Priester beginnen ihr gewohntes Werk. Was begibt sich da? In dem Momente, da draußen auf dem Kalvarienhügel vom Kreuze Christi her das „Vater, in deine Hände!“ ertönt, reißt im Tempel, – wer beschreibt die Bestürzung der Söhne Aarons? – ohne dass eitles Menschenhand ihn berührt, der dicht gewobene, schwere Vorhang vor dem Allerheiligsten, von oben an, bis unten aus, in zwei Stücke mitten entzwei, und der „Gnadenstuhl“ mit der Lade des Zeugnisses und den goldnen Cherubsgestalten, dieses Heiligtum, dem nur einmal im Jahre, und auch dann nicht ohne Blut, dem Hohenpriester allein sich zu nähern gestattet war, steht urplötzlich bloß und enthüllt vor jedermann's Blicken. Der allmächtige Gott war's, auf dessen Wink dieses

Ereignis eintrat. Und was war dasselbe? Zuvörderst eine erneuerte Kundgebung, dass die Tempelbilder allerdings göttlich verordnete und prophetisch bedeutsame Hüllen zukünftiger Heilstatsachen gewesen, nunmehr aber, nachdem die letztere wirklich eingetreten, wie die Blüte in der Frucht, so in diesen aufgehoben seien. Sodann eine symbolisch veranschaulichende Darstellung der unermesslichen Segenswirkung, die jener blutige Tod im Gefolge habe, dem eben auf der Höhe Golgatha's der Herr der Herrlichkeit sich weihe. Das Allerheiligste im Tempel war Schatten und Typus des himmlischen Thronsaals, von welchem wir durch göttliches Urteil hinweggewiesen und ausgeschlossen waren. Was als Vorhang von demselben uns trennte, war unser sündliches Fleisch. „Herr,“ hieß es bisher, „wer wird wohnen in deiner heiligen Hütte?“ und die Antwort lautete: „Wer untadelig einhergeht!“ Wer aber durfte sich rühmen, ohne Tadel dazustehn vor Gott? Da war „nicht, der gerecht war, auch nicht Einer!“ – „Wer,“ hieß es, „ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge?“ und der Bescheid darauf war wieder: „Wer in Gerechtigkeit wandelt!“ Wem aber blieb hier ein andres übrig, als den Angstschrei des erschrockenen Propheten zu dem seinigen zu machen: „Wehe mir, ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen!“ Die Gerechtigkeit war verscherzt, die Sünde herrschte.

Urplötzlich verkündet nun jenes Zeichen im Tempel, dass jene unsre Stellung zu der Wohnung des Allerhöchsten eine große und durchgreifende Veränderung erfahren habe. Und freilich erfuhr sie eine solche. Was zum Heiligtume Gottes den Zugang uns versperrte, ward hinweggetan. Was sich zwischen Ihm und uns als Scheidewand erhob, stürzte dahin. Keine Gefahr mehr droht dem Eintretenden in die erhabene Behausung, über deren Portal die Inschrift stammt: „Der Herr ist ferne von den Gottlosen!“ Kein Wagnis mehr ist's, in die Hände dessen sich zu werfen, vor welchem auch „die Engel nicht rein“ sind. Umklammere das Kreuz, und dann sprich beherzt zu Mose: „Zerreiße deinen Fluchbrief wider mich; denn ich schulde dir nichts mehr!“ Glaube, und dann begegne dem höllischen Verkläger mit dem Zuruf: „Der Herr schelte dich, du Satan; ja, es schelte dich der Herr, der Jerusalem erwählet hat!“ Ziehe an den Herrn Jesum Christum, und dann nur frisch mit Kindeszuversicht hinein in das große, lichte Haus da droben, das dir Tag und Nacht hinfert geöffnet steht! Wasche deine Kleider im Blut des Lammes, und dann dich getrost mit deinem „Abba“ an des großen Vaters Herz geworfen, und alles, was dir anliegt und dich drückt, Ihm in den Schoß geschüttet! O, fasse den seligen Gedanken, den nach Gottes Absicht, und durch seine unvermittelte Veranstaltung, der Riss des Tempelvorhangs dir vor Augen malt! Der Blutbräutigam hob dir in seinem Tode die Pforten aller Himmel aus Schloss und Angeln!

Möchtest du aber noch fragen, ob wir wirklich auch berechtigt seien, jenem Riss im Heiligtume eine so erquickliche Deutung zu geben, so wisse, dass wir's vollkommen sind. Lies Hebr. 10,19 – 23! „So wir denn nun haben, meine Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligtum durch das Blut Jesu, welchen er uns gestiftet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: So lasset uns hinzugehn, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, durch der Herzen Besprengung los vom bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung ohne Wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“

Hast du vernommen? Der Zugang zum Heiligtum ist uns eröffnet; der Weg ins Vaterhaus ward uns gebahnt. – Durch wen? – Durch Jesum Christum. – In welcher Weise? – Vermittelst eines Vorhangrisses. Dieser Vorhang war des großen Hohenpriesters „Fleisch.“ Der Vorhang riss, als Er seine menschliche Natur, nachdem er

zurechnungsweise unsre Sünden auf sich genommen, im Opfertod des Kreuzes für uns dahingab. In dieser stellvertretenden Vermittlungs- und Genugtuungstat aber erledigte und erfüllte Er, was unsre Rechtfertigung vor Gott, und in deren Folge, unsre Zulassung zu Gottes Thron bedingte. So geschah also im Momente seines Verscheidens wesentlich, was vorbildlich in demselben Augenblick im Tempel sich ereignete.

② Wir räumen das Haus zu Jerusalem wieder, das jetzt ohnehin seine Bedeutung verloren hat, und kehren nach Golgatha zurück, wo uns aus einem zweiten Wunder ein neuer Klang der Feierglocke entgegönt. „Die Erde erbebt, die Felsen reißen.“ Was bedeutet dies? Großes, Hoherfreuliches! Der Tod des Mittlers hat über die Zukunft der alten Welt entschieden. Sie ist mit ihrem Wesen und ihren seitherigen Ordnungen dem Untergang geweiht, und unter die Anwartschaft einer großen und umfassenden Verwandlung gestellt. Hört den Apostel Hebr. 12,26.27: „Nun aber verheißet Gott, und spricht (bei Haggai nämlich): Noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber solches: Noch einmal, zeigt an, dass das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf dass da bleibe das Unbewegliche.“

Die gegenwärtige Schöpfung ist nicht die ursprüngliche mehr. Die Sünde drang in sie ein, und überbreitete sie wie mit dem Leichentuche der Sterblichkeit, so mit dem Trauerflor eines unendlichen Verderbens. Unzählige Verhältnisse in der Natur wie in der menschlichen Gesellschaft widersprechen dem göttlichen Schöpferplan, und haben die von Gott gewollte Harmonie der Welt gestört. In Folge des Sündenfalls sind diese Missklänge eingetreten. Nachdem aber jener verhängnisvolle Fall in dem Genugtuungswerte des Erlösers wieder aufgehoben ward, muss natürlich auch seinen Folgen das Grab gegraben sein. Das Blut des Lammes fordert die Wiederherstellung der Zustände des Anfangs. Und glaubt es: das Erzittern der Erde in ihren Grundfesten, das Schwanken der Berge und Hügel, und das Zerspringen der Felsen, das den Tod des Herrn begleitet, ist nichts anderes, als ein in sinnbildliche Naturphänomene verkleidetes „Amen“ des allmächtigen Gottes auf jene Forderung des Blutes seines Sohnes. Das „Schema,“ (d. i. die gegenwärtige Gestalt) „dieser Welt wird vergehn,“ sagt der Apostel 1. Korinther 7,31; und dem lieblichen Gesichte des Sehers Johannes (Off. Joh. 21,1 – 3) muss seine vollkommene Verwirklichung werden: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging; und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

③ Das dritte Wunder dürfte unser Herz am mächtigsten bewegen. Nicht Felsen nur springen in der Umgebung Golgatha's krachend auseinander; auch uralte Grabgewölbe längst entschlafener Heiligen tun sich auf, und die Leichname, die sie bergen, beginnen, von Blitzen eines neuen Lebens durchzuckt, sich zu regen und zu rühren, um nach der Auferstehung des großen Toten gleichfalls aus ihren Kammern hervorzugehn, und „vielen“ in der heiligen Stadt „zu erscheinen.“ Welch eine Begebenheit! Freilich erscheint sie in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, und regt mancherlei Fragen in uns an. War die Erweckung jener Toten sofort eine vollständige; oder hat sie sich erst allmählich vollendet? Und wenn etwa jenes der Fall war, wo verweilten die Neubelebten bis zum Ostertage? Blieben sie so lange in ihren Grüften? Dies möchte kaum denkbar sein. Wenn sie denn erst später aus ihrem Staube sich erhoben, in welcher Leiblichkeit standen sie auf? In jener „geistlichen“, von der 1. Korinther 15 die Rede ist? Wenn in dieser,

wie kann dann Christus noch „der Erstling der Erstandenen unter denen, die da schlafen“ heißen? Ihr seht, an Schwierigkeiten fehlt's hier nicht. Doch will mich bedünken, dass gerade der letztere Umstand, dass nämlich Christus der „Erstling der Auferstehung“ genannt wird, zu der Annahme nötige, es seien bei seinem Tode eben nur, zur vorläufigen Andeutung dessen, was später geschehen werde, die Gräber gesprengt worden, und gleichsam ein erstes Morgenrot des nahenden Lebens prophetisch über die schlummernden Gebeine hingeblickt, während die Wiedervereinigung der abgeschiedenen Geister mit den Leibern erst nach dreien Tagen an dem großen Ostermorgen eingetreten sei.

Übrigens ist die Tatsache selbst über jeden Zweifel erhaben, und stände auch schon ohne die Zeugen aus den Bewohnern Jerusalems fest, auf welche die Evangelisten für die geschichtliche Wahrheit derselben sich berufen. Was aber Gott durch dieses Wunder bezeugen wollte, liegt klar zu Tage. Die Machtwirkungen des stellvertretenden Sterbens Jesu reichen bis in die Totenwelt hinab. Durch seine priesterliche Selbsthinopferung ward Er auch der Fürst des Lebens. Selbst in dem schauervollen Bereiche der Verwesung stürzte Er den Herrscherstuhl dessen um, der nach dem Ausdrucke der Schrift „des Todes Gewalt hatte“, und erstritt sich die Machvollkommenheit, nicht allein die Seelen seiner Erkauften in die Wohnungen des ewigen Friedens einzuführen, sondern auch ihre Leiber den Banden des Fluches zu entreißen, und zu seiner Zeit sein Volk, allseitig zu der paradiesischen Urgestalt erneuert, in körperlichem wie in geistigem Verklärungsglanze dem Vater vorzuführen. Diese Wahrheit beabsichtigte der allmächtige Gott zuerst durch das mit dem Tode Christi verknüpfte Wunder jener vorgängigen Gräbersprengung, und dann durch die wirkliche Totenaufweckung am dritten Tage uns zu besiegeln.

Wer sie gewesen sein mögen, diese ersten Trophäen des glorreichen Überwinders des Schreckenskönigs? Ob unter ihnen Abraham sich befand, dem ja verheißen war, dass er in ganz besonderer Weise „den Tag des Herrn sehen“ sollte? Ob Moses, von dem der Apostel Judas erzählt, dass der Satan um seinen Leichnam noch mit den himmlischen Mächten gehadert habe? – Die Geschichte lässt uns hier ohne Antwort, wie sie denn auch darüber schweigt, wie die Erstandenen, als sie den „Vielen“ in der heiligen Stadt erschienen, gestaltet gewesen, und wann, wo und in welcher Weise sie nachmals in den Himmel entrückt worden seien. Die Mission jener aus dem Staube der Gräber Hervorgerufenen beschränkte sich auf das Eine, den Tod des Herrn als ein mit schöpferischer Macht sowohl in die Vergangenheit, als in die Gegenwart und Zukunft, und nicht minder in die Tiefe, als in die Höhe hinein wirkendes Ereignis darzustellen, und in tatsächlicher Weise Zeugnis zu geben, wie überschwänglich reichen und festen Grund wir haben, unter Christi Kreuz mit dem Apostel zu frohlocken: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? – Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“

2.

So ist sie denn in majestätischer Weise durch göttliche Zeichen und Wunder eingeläutet, die Feier des versöhnenden Todes unsres Herrn; und alsobald nimmt sie unter dem Kreuze auch selbst ihren Anfang. Zwar gewahren wir kein festliches Gepränge, noch schlägt Geräusch von Zimbeln und Harfen an unser Ohr. Aber im tiefsten Innern der Gemütswelt läuten die Glocken, wehen die Kränze; und Harfenklang und Lied ist jede

Empfindung, die in den Herzen der Feiernden zum Kreuz emporwallt. Wer sind die stillen Festgenossen?

① Der zuerst unsre Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist der römische Hauptmann, der Befehlshaber der Kreuzeswache. Stumm und wie in Gedanken vertieft steht er da, und schaut zum Holze des erhabenen Dulders auf. Er hat dem ganzen Verlaufe der Kreuzigung mit zugesehn. Er war Zeuge des bewunderungswürdigen Verhaltens des geheimnisvollen Mannes. Er vernahm von dessen blutbeflossenen Lippen die sieben Worte. Und wie er in dem Momente, da der Gerechte starb, selbst unter seinen Füßen die Erde zittern fühlte, so sah er auch mit eignen Augen, wie ringsumher die Hügel schwankten und die Felsen zersplitterten. Da drängt sich denn mit einem Male alles, was bis dahin sein Innerstes bewegte, in einen gewaltig erschütternden Eindruck zusammen; und er macht seinem Herzen Luft in dem lauten, unzweideutigen, und den wahren Gott, den Gott Israels, preisenden Ausruf: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch, ja, er ist Gottes Sohn gewesen!“ – Was er unter dem „Sohne Gottes“ versteht, danach müsst ihr ihn nicht näher fragen wollen. Ein Dogmatiker ist er nicht; nicht einmal ein im Katechismus unterwiesener Jude; sondern nur ein armer, blinder Heide. Aber nach allem, was er an dem Manne aus Nazareth wahrgenommen, stand es ihm außer Zweifel, derselbe müsse mehr sein, als ein Mensch: und der innerste Kern der Wolke von Ahnungen, die seine Seele durchzog, war in der Tat nichts Geringeres, als der biblische Gottessohn. Es gehörte aber auch nicht einmal ein allzu fein geschliffener Seelenspiegel dazu, um den Widerschein der göttlichen Hoheit Jesu in sich aufzunehmen. Auch schon ein raues, aber ehrliches, wengleich heidnisches Kriegerherz war für sie Spiegels genug.

② O, seht doch, nicht bloß der Hauptmann, sondern sogar auch mehrere aus seiner Schar sind von gleichen Empfindungen, wie er, übermannt, und stimmen bestürzt und von Schauern heiliger Ehrfurcht durchrieselt in sein Bekenntnis ein, oder murmeln doch Ähnliches. Welch ein lieblicher und bedeutsamer Auftritt! Ein Häuflein blinder Heiden, unter ihnen wohl auch diejenigen, welche die Werkzeuge bei Jesu Kreuzigung gewesen waren, geben Ihm in einem Augenblicke, da er samt seiner Sache verloren schien, einer Welt voll Widersacher zum Trotz, die Ehre des unumwundenen Zugeständnisses, dass Er sei der Sohn des lebendigen Gottes, und überraschen uns, einem tröstlich aufleuchtenden Sternbilde bei dunkler Nacht vergleichbar, in ihrem unverholenen Huldigungsakte mit einem wahrhaft herzerhebenden prophetischen Zukunftsgemälde.

O, Freunde! ihr saht und vernahmt nicht bloß dasselbe, was jene Heiden; sondern unendlich Größeres und Bedeutungsvolleres! Ihr seid Zeugen, dass der Tod am Kreuze nicht nur Felsen sprengte und Hügel schwanken machte, sondern die ganze alte Weltordnung aus ihren Fugen und Angeln hob, und sie in die Bahn einer ganz neuen Entwicklung hineinwarf. Ihr saht von jenem Tode aus nicht bloß über etliche Leiber entschlafener Heiligen einen Blitz der Auferstehung zucken, sondern über das ganze Leichenfeld der Erde den Feuerstrom eines höheren und göttlichen Lebens sich ergießen. Ihr wisst nicht nur von einem mit dem Sterbensmoment des großen Dulders zusammenfallenden Zerreißen des Tempelvorhangs; sondern daneben von dem Zerspringen einer viertausendjährigen Weissagungshülle, um den, welchen sie als Idee und Bild in sich geschlossen hielt, bis zu den feinsten Zügen verkörpert in die Welt der Wirklichkeit zu entlassen. Nicht allein hörtet ihr den Dorngekrönten einen einzelnen Schächer mit dem königlichen Wort beglücken: „Ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein;“ sondern gewahret, wie bis zur Stunde niemand unter dem Himmel weder

in reiner Liebe zu Gott entbrennt, noch in den Nächten und Stürmen des Lebens zu gründlichem Frieden gelangt, bis er das Auge des Glaubens zu jenem „Haupt voll Blut und Wunden“ emporhob, welches seit achtzehn Jahrhunderten, der Hölle zum Verdruss, allen erleuchteten Sündern zum Troste, unverdunkelt über der Menschheit schwebt; und dass der Acker, heiße derselbe Familie, oder Staat, oder Kirche, auf den das Kreuz nicht seine wundertätigen Schatten wirft, nur Schierling und Dornestrüpp des Unheils treibt, nimmer aber Geruch eines „Feldes“ atmet, das „der Herr gesegnet hat.“ Jenes alles ist in euern Gesichtskreis eingetreten, und ihr nehmt's noch alle Tage wahr; und ihr könntet zaudern, unter entschlossener Lossagung von einer ungläubigen Welt das Bekenntnis jener heidnischen Kriegsmänner zu dem eurigen zu machen, und, wie sie dem „Sohne Gottes“ huldigend, in ihre stille Kreuzesfeier mit einzugehn?

③ Die römischen Söldner sind übrigens die einzigen Feiernden auf der Schädelstätte nicht. Wohl tiefer noch und inniger feiert die liebe Gruppe der weinenden Frauen dort, die dem Meister aus Galiläa dienend nachgefolgt waren. Nein, auch im Tode können sie von Ihm nicht lassen. Wie Efeuranken halten sie mit ihrer Liebe und ihrer Hoffnung auch noch den gefälltten Baum umschlungen. Beachtet's wohl, das heilige Feuer, das in der Tiefe ihrer Herzen brennt. Es ist das Feuer reinsten Begeistrung für wahre, sittliche Größe. Diese Begeistrung kann hoffnungslos nicht weinen, und viel weniger noch auf einer bloßen Täuschung beruhn. Es muss das Reich des sittlich Hehren, Edlen und Schönen Wirklichkeit, Bestand und Wesen haben; und König in diesem Reiche ist Christus, und bleibt es ewig. Verzagt, ihr lieben Frauen, an diesem Reiche nicht, und ob die ganze Welt es nur für einen schönen Traum erklärte. Es hat allein Realität, und wird unter allen Umständen den Sieg behalten. Darum, ihr Brüder alle, schließen auch wir uns demselben an! Rufen auch wir zum Kreuz hinauf: „Mit Dir, du heller Morgenstern, wollen wir es halten!“ Schwören auch wir mit Mund und Hand: „In Deinen Bahnen woll'n wir uns bewegen, durch welche Engpässe und Dunkelheiten sie uns führen mögen! Reiche uns deine Rechte, du, der du allem Niederen und Eiteln fremd bist, und lehre auch uns in deinen Fußstapfen höher hinauf unser Wesen treiben!“

Ja, dies seien die Laute, die unter dem Kreuze auch unsrer Brust entquillen! – Doch wisset, dass in solcher sittlichen Begeistrung für den Herrn und sein Reich die Feier seines Todes sich nicht abschließt. Die Frauen hatten in Jesu ein Mehreres gesucht, als ein Menschheitsideal und einen Leitstern auf dem Tugendpfade. Vor allem meinten sie eines Bürgen zu bedürfen, der ihn Entsündigung bei Gott vermittelte, damit erst dann in Kraft des Versöhnungsbewusstseins und unter des wieder befreundeten Gottes Beistand ein neuer Lebensanfang gemacht werden könnte. Diesen heiß Ersehnten aber glaubten sie in ihrem großen Meister wirklich gefunden zu haben.

„Und diesen Glauben gaben sie bei seinem Tode auf?“ – Allerdings war derselbe durch den blutigen Lebensausgang ihres Freundes tief erschüttert worden; aber die Zeichen, die sie eben gesehn, schwellten, einem Winde von Morgen gleich, auf's Neue ihre Hoffnungssegel, ja dächten ihnen nichts anderes zu sein, als ein Zuruf des ewigen Vaters an sie: „Haltet aus! Wartet ab! Er ist dennoch der, als den ihr ihn umfasst!“ – Und wie schwach das Döchtlein ihrer Zuversicht auch immer glimmen mochte; sie feierten, freilich ahnend mehr, als klar bewusst, ihre Versöhnung durch des Hohenpriesters Blut. O, gehen wir in ihre Gemeinschaft ein! Die rechte, wahre, volle Feier des Kreuzestodes Christi ist nur die, welche, als von ihrem Grundlaut, von dem Liede durchklungen wird: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Lob, Preis und Ehre!“

Zu solcher Feier komme es denn auch unter uns! – Wir hören in unserm Evangelium von „Etlichen“, die gleichfalls Zeugen der Gotteswunder beim Kreuze gewesen, und in großer Bestürzung „an ihre Brust schlagend“, nach Jerusalem „umgekehrt“ seien. Der Zustand dieser Leute bezeichnet euch die Vorstufe einer wahrhaften Karfreitagsfeier. O, dass keiner heute diese Versammlung verlassen möchte, der nicht wenigstens durch Gottes Gnade in diese Vorstufe versetzt worden wäre. Werdet euch bewusst, welche Riesenschuld, abgesehen noch von euren andern Sünden, ihr dadurch schon auf euch ludet, dass ihr einem so gewaltig beglaubigten Herrn und Könige, wie der am Kreuze ist, so lange die gebührende Huldigung und Unterwerfung versagen konntet. O, dass euch nur dies einmal zu Herzen ginge, und hiermit eure Beugung vor Gott begänne! Fürwahr, nicht lange würde es währen, so stimmtet auch ihr freudestrahlenden Angesichtes mit ein in den Gesang der geheiligten Gemeinde:

„Lasst uns Ihm ein Hallelujah singen:
Mächtiglich sind wir errett't!
Lasst uns Ihm uns selbst zum Opfer bringen,
Das Ihm sei geheiligt!
Blut'ge Arme, für die Sünder offen,
Nehmt uns auf, so wie wir's gläubig hoffen,
Weil sein Mund so freundlich spricht:
,Kommt nur, ich verstoß' euch nicht!'"

Amen

LVII.

Der Lanzenstich.

Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut!" So, in großartiger Anschauung, der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe Kap. 5,6. Er sieht die Welt der Sünder vor sich liegen: über ihr die drohende Wetterwolke des Fluchs; unter ihren Füßen die Hölle, für die sie reif ist. Er rief ein Wehe über sich aus, dass er geboren ward, sähe er nicht durch das riesige Nachtgemälde eine majestätische Erscheinung schreiten, vor der, wie vor der aufgehenden Sonne das Heer der Schatten, so alles, was Not, Sorge und Kummer heißt, zerstiebig davonjagt. Was von Anbeginn her die Welt bewusst oder unbewusst in ihren besten Stimmungen und Stunden gesucht, erschmachtet und gehofft, das sieht er in dem einen Manne, auf dem sein entzücktes Auge ruht, überschwänglich jetzt erfüllt; und hindeutend auf Ihn, der hinfort der Mittelpunkt all seines Denkens und Erwartens, ja sein Eins und Alles ist, ruft er um ein Wächter von der Höhe seiner Warte feierlich und freudig bewegt hinaus in's Weite: „Dieser ist's!" – „Dort," will er sagen, „schreitet er her, der allem Unheil ein Ende macht, und der, wie die ganze Vergangenheit auf Flügeln der Sehnsucht Ihm entgegenstrebte, so die Zukunft des Menschengeschlechtes, ja, die der ganzen Schöpfung, tragen, bestimmen und gestalten wird!" – Versieht sich aber Johannes an dem Manne seiner Freude nicht? O nein! Der Herrliche kommt ja, wie kein anderer kommen kann! nicht mit Vorschrift nur, mit Weisung und Belehrung; sondern einzig in seiner Art: mit „Wasser und mit Blut." Dies ist sein eigenstes Wahrzeichen. Wie wir dasselbe uns zu deuten haben, werden wir heute näher vernehmen.

Johannes 19,31 – 37

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, dass nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbath über (denn derselbige Sabbathtag war groß), baten sie Pilatum, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem erstern die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbige weiß, dass er die Wahrheit saget, auf dass auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, dass die Schrift erfüllet würde. Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abermals spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.

Die eben vernommenen Vorgänge berichtet uns allein Johannes, der sinnige und tiefblickende Jünger, der sicherer, als jeder andere, auch die in tiefster Verborgenheit blühende Geistesblume entdeckt, und auf das Lesen göttlicher Zeichenschriften sich versteht, wie wenige. Mit gehaltreichen Hieroglyphen sieht er auch die letzten Auftritte auf

der Schädelstätte durchweht. Beachten wir die bedeutsamen Fingerzeige, die er uns zu deren Verständnis gibt, und nehmen wir mit dankbarer Freude die neuen sinnbildlichen Aufschlüsse hin, die sowohl

1. über die Person, wie
 2. über die Heilswirksamkeit des Gekreuzigten
- in dem, was wir heute auf Golgatha sich ereignen sehen, uns geboten werden.

Erleuchte uns aber der Herr mit seinem Geiste, und erfülle Er an uns das Wort seiner Verheißung: „Ich will dir geben die heimlichen Schätze, und die verborgenen Kleinodien, auf dass du erkennest, dass Ich, der Gott Israels, dich bei deinem Namen gerufen habe!“

1.

In dem Momente, in welchem wir heute zum Marterhügel kommen, finden wir daselbst die Szene sehr verändert. An den drei Kreuzen herrscht tiefes Schweigen. Der Tod, das stumme Ungetüm, hat über dieselben seine schwarzen Flügel ausgebreitet. Die Massen der Gaffer, die den Richtplatz umlagert hielten, haben, zum Teil tief erschüttert, und geschlagenen Gewissens, sich zerstreuet. Auch das Häuflein der getreuen Frauen scheint, von allem Weh und Harm bis zum Erliegen müde, sich in die Stadt zurückgezogen zu haben. So treffen wir denn nur noch die römische Wache, und außerdem den Jünger, „den Jesus lieb hatte“, welcher, nachdem er die Mutter Maria in seiner friedlichen Hütte geborgen hatte, dem Drange seines Herzens nicht widerstehen konnte, den Ort, wo sein Eins und Alles am Holze hing, wieder aufzusuchen. Wen hätten wir uns aber lieber zum Zeugen der letzten Begebenheiten Golgatha's bestellt sehen mögen, als diesen sinnigen und geheiligten Jünger? Er erzählt uns nun in aller Einfachheit, was er dort geschaut; aber sein ganzes unendlich tief bewegtes Herz liegt mit allen seinen Empfindungen und Gedanken in seinem kurzen und schmucklosen Berichte vor uns offen.

Die Priester und Schriftgelehrten, gewohnt „Mücken zu seigen,“ während sie „Kamele verschluckten“, gedenken nicht an die himmelschreiende Blutschuld, die sie auf sich luden, sondern nur an den in Israel herrschenden Gebrauch, Hingerichteten, deren Leiber man dem Volke zur Warnung an einen Pfahl gehängt und so öffentlich zur Schau gestellt hatte, vor Anbruch der Nacht noch von ihren Prangern wieder abzunehmen, und zu verscharren. Diese Gewohnheit beruhete jedoch auf einem ausdrücklichen göttlichen Gebote. Wir lesen 2. Mose 21,22.23: „Wenn jemand eine Sünde getan hat, die des Todes würdig ist, und wird getötet, und man ihn an ein Holz hänget, so soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holze bleiben, sondern sollst ihn desselbigen Tages begraben: denn ein Gehenkter ist verflucht bei Gott, auf dass du das Land nicht verunreinigest, das dir der Herr, dein Gott gibt zum Erbe.“ Eine eigentümliche, ja seltsame Verordnung dies, in der wir uns wohl kaum zurecht zu finden wüssten, hätte uns der Geist des Herrn nicht selbst den Schlüssel zu derselben dargereicht. Der Umstand, dass Gott die „Gehenkten“ als vorzugsweise mit seinem Fluch belastete bezeichnet, nötigte die Sinnigeren in Israel zu der Annahme, es müsse hier irgend etwas Vorbildliches zu suchen sein, indem ja ein nicht gehenkter Gottloser in Wahrheit nicht minder verflucht sein könne, als ein solcher, dessen entseelte Hülle in der genannten Weise öffentlich zur Schau gestellt wurde. Sodann eröffnete der göttliche Befehl: „Begrabe den Leichnam,“ und die daran geknüpfte Verheißung: „So wirst du mit demselben den Fluch begraben, der auf dem Lande ruht,“ die trostvolle Aussicht, dass eine Hinwegnahme und Tilgung des

Gesetzesfluchs wirklich im Reiche der Möglichkeit liege. Weil es sich aber von selbst verstand, dass dieselbe durch die Verscharrung Hingerichteter Missetäter nicht erzielt werden könne, so musste Angesichts jener Satzung endlich zugleich die Ahnung sich erzeugen, dass es im Ratschlusse Gottes liegen werde, in Zukunft durch den Tod und das Begräbnis irgend einer hervorragenden geheimnisvollen Person die Aufhebung des Fluches tatsächlich zu bewerkstelligen. Wenn nun gläubige Israeliten auf solche Gedanken gerieten, so dachten sie ganz der Absicht Gottes gemäß, der allerdings mit seiner die Gehenkten betreffenden Verordnung nichts anderes, als eine prophetische Versinnbildlichung der zukünftigen Erlösung durch Christum bezweckte. Letzteres erhellt unzweideutig aus Gal. 3,13.14, wo der Apostel spricht: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt,) auf dass (statt des Fluches) der Segen Abrahä unter die Heiden käme, in Christo Jesu.“ Hier wird Christus also unleugbar als das Gegenbild der Gehenkten in Israel dargestellt. Er war an seinem Kreuze stellvertretend der Träger unseres Fluches, und starb als solcher den öffentlichen Missetätertod. Nach dem er aber seinen Geist als willig dargebrachtes Opfer in die Hände seines Vaters befohlen hatte, wurde zugleich mit seinem Leichnam der Fluch, der auf der Erde und ihren Bewohnern lag, tatsächlich begraben, indem hinfort alle, die an Ihn glauben, des Fluches ledig, und Erben eines unvergänglichen himmlischen Segens sind.

Wie tief bedeutsam erscheint demnach, was wir heute zunächst auf Golgatha sich begeben sehen. Freilich wissen die handelnden Personen dort nicht, was sie tun; aber das hindert nicht, dass sie bei all' ihrem Tun wie an unsichtbaren Fäden von der Hand der göttlichen Vorsehung bewegt und geleitet werden. Sie erinnern sich nur, ohne weitere Nachgedanken, an den Buchstaben der mosaischen Vorschrift, und glauben, um so mehr mit der Kreuzabnahme und der Versenkung ihrer Gerichteten eilen zu müssen, da sich nicht allein schon der Tag zu Ende neigt, sondern es obendrein der Rüsttag vor dem „großen“, d. h. dem in das Osterfest fallenden, und darum besonders heiligen „Sabbath“ ist. Sie verfügen sich denn zu Pilatus, und bitten ihn um die Genehmigung, den drei Toten, wie es üblich war, die Beine zerbrecen und sie dann abnehmen und verscharren zu dürfen; und beginnen so an dem großen und gedankenreichen Bilde zu weben, welches später durch Nikodemus und Joseph von Arimathia vollendet ward. Wir schauen ihrem Vornehmen stille zu, und schöpfen daraus Friede und Seligkeit.

Der Landpfleger beanstandet die Gewährung der nachgesuchten Genehmigung nicht, und entsendet zugleich eine neue Wache nach dem Richtplatz, welche die Beinbrechung vollziehen, und von dem wirklich eingetretenen Tode der Gekreuzigten sich überzeugen sollen. Als ein den Gehenkten erwiesenes Wert der Barmherzigkeit betrachtete man's, dass man denselben vor ihrer Beerdigung zur Beschleunigung des etwa noch nicht eingetretenen Todes noch mit eisernen Keulen die Gebeine zerschlug und dann ihnen den letzten, den sogenannten „Gnadenschlag“ auf die Brust versetzte. An den beiden Schächern wird mit diesem Verfahren der Anfang gemacht. Wie aber die Reihe auch an den Herrn Jesum kommen soll, nimmt man an Ihm schon alle Anzeichen des wirklichen Gestorbenseins so deutlich wahr, dass man sich die Mühe der Beinzerbrechung um so mehr ersparen zu können glaubt, da einer der Waffenknechte Ihm einen Lanzenstich in seine Seite beibringt, der, wenn der göttliche Dulder etwa noch gelebt hätte, allein schon hingereicht haben würde, Ihn zu töten. An und für sich erscheint auch dieser Vorgang durchaus geringfügig; aber Johannes, der ihn uns so nachdrucksvoll berichtet, hat ihn mit anderen Augen angeschaut. Er erkennt auch in dem doppelten Umstände, dass dem Heiland die Glieder nicht zerschlagen wurden, und der Lanzenstich die Seite Ihm öffnete,

eine Fügung Gottes, durch welche abermals nur zwei uralte Weissagungen zu ihrer Erfüllung gekommen seien. „Solches ist geschehen,“ hören wir zuerst ihn sagen, „dass die Schrift erfüllet würde: Man soll ihm kein Bein zerbrechen!“ So heißt's 2. Mose 12,46 im Blick auf's Osterlamm, welchem somit der Evangelist hier ausdrücklich die Bedeutung eines Vorbildes des zur Versöhnung der Welt dahingegebenen Gotteslammes beilegt. Als Schatten dieses Zukünftigen musste das Passalamm männlichen Geschlechts, und vor allem, zur Bezeichnung der Heiligkeit des Vorgebildeten, „ohne Fehl“ sein. Dass ihm aber kein Bein zerbrochen werden durfte, dies sollte teils zur Andeutung dienen, dass Christus sich ungeteilt dem allmächtigen Gott zum Sühnopfer darbringen werde, und diejenigen, die des durch Ihn erwirkten Heils teilhaftig zu werden beehrten, Ihn ganz sich anzueignen hätten; teils bezweckte der Herr durch jene Verordnung die Aufstellung eines neuen Merkmals, welches, wenn der wahre Messias erschienen sein würde, dazu beitragen sollte, Ihn jedermann in unzweideutigster Weise kenntlich zu machen. Und „siehe,“ ruft uns nun Johannes gleichsam in unserem Evangelium zu, „hier ist das zuvor versehene Zeichen! Die Tatsache, dass das heilige Gefäß seines Leibes unzertrümmert bleibt, drückt dem großen Toten als dem wahren versöhnenden Osterlamme das beglaubigende Siegel auf. Er ist der Gerechte des 31. Psalms, dem Gott alle seine Gebeine bewahrt, dass ihrer nicht eins zerbrochen wird!“

Ebenso sieht der Evangelist in dem Lanzenstich eine erfüllte Weissagung. „Abermals,“ fährt er fort, „spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben!“ Das Wort des Herrn bei dem Propheten Sacharja Kapitel 12,10 schwebt ihm vor der Seele. „Aber über das Haus David,“ heißt es daselbst, „und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; und sie werden sehen, in welchen sie gestochen (oder wen sie durchbohrt) haben.“ Diese Stelle war den Juden ein unauflösliches Rätsel, weshalb sie denn auch in der griechischen Übersetzung der siebenzig Dolmetscher dem betreffenden Worte des Grundtextes ohne alle und jede Berechtigung statt der Bedeutung des „Durchbohrens,“ diejenige des „Herabwürdigens“ oder „Verachtens,“ untergeschoben haben. Seitdem aber hat schon vielen Tausenden von ihnen die Stunde der Aufklärung über den einzig wahren Sinn jenes Prophetenwortes geschlagen; und Hunderttausenden, ja der ganzen Welt, wird sie noch schlagen, sei es als Gnadenstunde, oder als Stunde des Gerichts und des Unheils. Entweder geschieht's, dass sie, die Christo bisher die gebührende Huldigung versagten, ehe sie sich's versehen, vom heiligen Geist ergriffen und erleuchtet werden, und nun in der Wehmut des Bewusstseins, den Herrn der Herrlichkeit einst durch ihre Sünden mit gekreuziget zu haben, tränenfeuchten Blicks und um Vergebung bittenden Herzens zu Ihm aufschauen; oder dass sie erleben werden, was Johannes in seiner Offenbarung vorher verkündet: „Siehe, Er kommt mit den Wolken, und es werden Ihn sehen alle Augen, und die Ihn zerstoichen haben, und werden wehklagen über Ihn alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen!“

Seht, Freunde, so entdeckt der tief gründende Evangelist in allem, was auf Golgatha sich begab, auch in dem Unscheinbarsten, eine sinnvolle göttliche Bilderschrift, welche nur auf die Kenntlichmachung und Verherrlichung Christi als des wahren verheißenen Messias und Welterlösers abzweckte. Wem kann es aber auch entgehen, dass in allen jenen Zügen die Hand des lebendigen Gottes waltet, und die Fäden der Ereignisse so sich verschlingen lässt, dass in ihnen ein Prophetenspruch nach dem anderen zu seiner Erfüllung kommt? Wie hoch der Evangelist das glaubensstärkende Element in jenen Vorgängen anschlägt, gibt er sehr nachdrucksvoll mit den Worten zu erkennen: „Und der das gesehen hat, der

hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbige weiß, dass er die Wahrheit sagt, auf dass auch ihr glaubet.“ Übrigens ist es nicht allein die Kreuzabnahme, der Lanzenstich, und die Bewahrung des heiligen Organismus des Leibes Christi vor der Verstümmelung, was Johannes bei den eben vernommenen Worten im Auge hat, sondern es ist zugleich, ja vorzugsweise, der Wasser- und Bluterguss aus Jesu offener Seitenwunde, worin er nichts Geringeres, als ein tiefes göttliches Symbol der Heilswirksamkeit des himmlischen Friedensfürsten wahrnimmt.

2.

„Der Kriegsknechte einer,“ meldet die Geschichte, „öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus.“ Man hat gemeint, Johannes lege darum ein so großes Gewicht auf diesen Umstand, weil er geglaubt habe, dass derselbe gewissen Irrgeistern seiner Zeit, die Christo nur einen Scheinleib, und nicht eine wirkliche Körperlichkeit zuschreiben wollten, zur Widerlegung dienen könne. Möglich ist's, dass ihn bei seiner Berichterstattung über die Sache allerdings auch eine solche Nebenrücksicht auf jene Schwärmer geleitet habe. In weit höherem Maße aber erregt sein Interesse zunächst das Wunderbare in dem Vorgang. In Verstorbenen pflegt immer das Blut zu stocken; aus der Wunde dieses Toten dagegen floss es noch hell und reichlich, und obendrein unvermengt mit dem Wasser, welches neben dem Blute aus dem durchstochenen Pericordium seines Herzens sich ergoss, und vom Kreuze niederrann. Es war, als ob der große Hohepriester noch in seinem Tode sagen wollte: „Sehet, frei vergieße ich mein Blut, und in ganzer Fülle opfere ich es für eure Sünden!“ Was aber die Seele des Johannes am tiefsten bewegt, ist das göttlich Symbolische, welches er hinter der Wunderbegebenheit wittert. In jenem Wasser und Blut sieht er die wesentlichsten Heilsgüter abgebildet, die die Welt Christo zu verdanken hat. Wir wissen schon, dass er in seiner ersten Epistel als die eigenste Signatur des Welterlösers das bezeichnet, dass derselbe komme „mit Wasser und Blut;“ und zugleich mit dem „heiligen Geiste;“ und wer kann es verkennen, dass ihm bei diesen seinen Worten das Wunderereignis auf Golgatha vor Augen geschwebt haben müsse?

Was bedeuten ihm aber jene drei Elemente, und was zunächst das Wasser? Etwa die Taufe? In einer entfernteren Beziehung unzweifelhaft auch sie. Zunächst aber versinnbildlicht ihm das Wasser im Einklange mit der Bildersprache der ganzen heiligen Schrift die sittlich reinigende Kraft des Wortes Christi, ja selbst schon der Atmosphäre seines Reichs. Überall, wohin das Evangelium dringt, ändert's, abgesehen noch von Wiedergeburt und Bekehrung im engeren und spezifischen Sinne dieser Worte, die moralische Gestalt der Völker. Gesittung und Bildung verdrängen die Barbarei. Zucht und Ordnung treten an die Stelle eines zügellosen Sündendienstes. Tierische Fleischlichkeit findet an der aufgehenden Ahnung einer höheren Idealität des Menschenlebens mindestens ihre Schranke; das Gewissen der Menschenkinder schärft und verfeinert sich, und die Scham errichtet als Hüterin der Sitte unter ihnen ihren Thron. Wie die Gerechtigkeit in Gesetzgebung und gesellschaftlichen Institutionen, so macht auch die Liebe ihre Anforderungen geltend. Die Verpflichtung zu wechselseitiger Handreichung und Hilfeleistung tritt in's Bewusstsein. Die Armen- und Krankenpflege errichtet ihre Hospitäler, und öffnet den Verlassenen ihre Zufluchtsstätten. Ja, was wäre, das nicht sich einigte, veredelte und verklärte, sobald nur ein leiser Hauch des Christentums es berührt! Haltet die christlichen Völkerschaften, selbst die verkommensten unter ihnen, mit allen heldischen, und selbst auch mit den mohammedanischen

zusammen, und sagt, ob sie in Vergleich mit diesen nicht in einem allgemeineren Sinn des Wortes schon „neugeborene“ heißen dürfen? In diesen Wirkungen aber betätigt sich die Wasserkraft Christi und seines Evangeliums. Gewiss waren es vorzugsweise diese Wirkungen, die der allmächtige Gott im Auge hatte, als er durch den Propheten Hesekiel Kap. 36,25 verheißend sprach: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; und von allen euren Götzen will ich euch reinigen!“ An dieselben Wirkungen denkt unzweifelhaft der Apostel, wenn er Hebr. 10,22 von einem „gewaschen sein am Leibe mit reinem Wasser“ redet; und ebenso meinte sie der Täufer Johannes, als er sprach: „Ich taufe euch mit Wasser;“ zugleich aber eine andre Taufe, nämlich die „mit Feuer und Geist“, in Aussicht stellte, welche derjenige allein vollziehen könne, der nach ihm kommen werde.

Genug, schon vermittelt seines Wortes und der Pflanzung seiner Kirche geht von Christo eine sittliche Reinigung, Veredlung und Verklärung des menschlichen Geschlechtes aus; und auf diese seine Wirksamkeit deutet symbolisch das Wasser, das aus Jesu offener Seite strömt.

Doch mit dem Wasser allein wäre uns nicht geholfen gewesen. Tief sind wir vor Gott verschuldet; und hörten wir auch von nun an auf, neue Schulden auf die alten zu häufen, so wären dadurch doch die alten weder ungeschehen gemacht, noch abgetragen. Überdies bleiben wir bei aller durch das Wort allein bewirkten Säuberung und Veredelung unsres Lebens, bemessen nach dem Ideale der göttlichen Forderungen, nach wie vor arme Sünder, und als solche dem Fluch verfallen. So tat uns denn vor der sittlichen Besserung, und viel dringender noch, als sie, Entbüdung von dem Urteil der Verdammnis Not, das auf uns lastete, und Zurückversetzung in den Stand der Gnade. Dass aber auch diesem Bedürfnis, dem schreiendsten von allen, die gewünschte Abhilfe beschafft worden ist, dies predigt uns das Blut, das wir der Seitenwunde des großen Toten entströmen sehen. Es bezeichnet uns den Zahlpreis, mit welchem vor Gott ein für allemal unsere Schuld entrichtet ward; sowie die genugtuende Opfertgabe, vermittelt deren die Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit mit der Sünderliebe Gottes erzielt, und unsere Wiederannahme ohne Beeinträchtigung der ersteren ermöglicht worden ist. Das Blut fließt geschieden von dem Wasser: die Rechtfertigung ist mit der persönlichen Besserung nicht zu vermischen, geschweige zu verwechseln. Was uns der Liebe Gottes wieder empfiehlt, ist einzig Christi Verdienst, und nimmer das Stückwerk unserer eigenen Tugend. Freilich bedarf es unsererseits der Glaubens- und Lebenseinigung mit Christo-, aber in Christi Gerechtigkeit und in ihr allein, ergeht über uns die Freisprechung von der verdienten Strafe, so wie wir allein um ihretwillen in die Rechte der göttlichen Kindschaft wieder eingesetzt werden. Der Seligkeit fähig macht uns die Bekehrung: der Seligkeit würdig allein das Blut des Lammes.

Doch wir wissen: Wasser und Blut stellen die Heilstätigkeit Christi keineswegs schon erschöpfend dar. „Drei“, sagt Johannes, „zeugen von Ihm und für Ihn auf Erden: Das Wasser, (die sittigende Macht des Worts,) das Blut, (die sühnende, rechtfertigende und somit Frieden pflanzende Wirkung seines stellvertretenden Verdienstes), und der „heilige Geist“, der nicht bloß bessert, sondern erneuert, dem Baum der Sünde nicht nur die Äste kappt, sondern ihn entwurzelt, und das Reis eines wesentlich neuen Seins und Lebens an dessen Stelle pflanzt. Derjenige aber, der geschmückt mit den dreifachen Siegeln solcher Machterweisungen die Welt durchschreitet, kann ja nicht anders, als von oben gekommen, und muss der von Gott verordnete Messias und Erlöser sein. Johannes erachtet es kaum für möglich, dass jemand dies verkennen könne; und fast stürmisch dringt er mit der Aufforderung an unser Herz, dass wir doch mit ihm zu

seiner Fahne schwören möchten, indem er überaus bewegt und nachdrucksvoll uns zuruft:
„Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbige weiß, dass er die Wahrheit sagt, auf dass auch ihr glaubet!“

Glauben denn auch wir, teure Freunde, auf dass wir auch den Herrn der Herrlichkeit als denjenigen erfahren, der da kommt mit „Wasser, Blut und Geist,“ d. i. reinigend, versöhnend und wiedergebärend! Geben wir uns rückhaltlos und ungeteilt Ihm hin, nachdem Er sich bis in den Tod für uns dahin gegeben hat, und machen auch wir die Worte des alten kirchlichen Sängers zu den unsrigen:

„Das Wasser, welches auf den Stoß des Speeres aus Deiner Seite floss,
Das sei mein Bad und all' Dein Blut erquicke mir Herz, Sinn und Mut.
O Jesu Christi, erhöre mich! nimm und verbirg mich ganz in dich,
Schließ mich in Deine Wunden ein, dass ich vorm Feind kann sicher sein!

Amen

LVIII.

Das Begräbnis.

Zu den tiefsten Worten, die aus dem Munde des Herrn gegangen sind, gehört dasjenige, das wir Joh. 12,24 lesen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ Unter dem Weizenkorn versteht Christus sich selbst. Wie jenes, wenn es nicht in die Erde gelegt wird, ein vereinzelt Körnlein bleibt, und ausgesät nur sich vervielfältigt, so wäre auch Christus, wenn er den Weg des Todes nicht gegangen wäre, der einzige Gerechte, Gott Wohlgefällige, und zum Himmel Berufene geblieben, und hätte, wenigstens unter den Sterblichen, weder Genossen seines Friedens, noch Miterben der zukünftigen Herrlichkeit gehabt. Nachdem Er aber jenen Weg gegangen, treibt Er gleichsam ganze Ernten heiliger und von Gott geliebter Menschen, wie Er selbst ist. Entündigt durch sein Blut, geschmückt mit seinem Gehorsam, erneuert durch seinen Geist, teilen sie mit Ihm das Wohlgefallen des ewigen Vaters. Er aber macht sie je länger je mehr, wie der Sonnenstrahl verborgen in die Pflanze dringt, seiner göttlichen Natur teilhaftig, und freut sich der vielen, die aus Ihm, dem Einigen, erwachsen sind, als der lebendigen Spiegelbilder seiner eigenen Schöne.

Wir werden heute jenes Wort vom Weizenkorn in einer so buchstäblichen Weise zur Verwirklichung kommen sehen, dass wir nicht werden zweifeln können, es sei die Absicht Gottes gewesen, die Wahrheit, die dasselbe ausspricht, uns einmal in einem recht großartigen tatsächlichen Symbole anschaulich vor den Blick zu rücken. Das himmlische Saatkorn, Christus, wird wirklich in den Schoß der Erde gesenkt; und welches schöne, grünes, seinem eigenen verwandtes, Leben, das wir vor unsern Augen aus seinem Tode ersprießen sehen!

Matthäus 27,57 – 66; Markus 15,42 – 47; Lukas 23,50 – 56;

Johannes 19,38 – 42

Und am Abende, dieweil es Rüsttag war, welches ist der Vor – Sabbath, siehe, da kam ein reicher Mann von Arimathia, der Stadt der Juden, mit Namen Joseph, ein ehrbarer Ratsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete, ein guter, frommer Mann, der nicht gewilliget hatte in ihren Rat und Handel, und welcher auch ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden; der wagte es, und ging hinein zu Pilato, und bat ihn um den Leichnam Jesu, dass er ihn möchte abnehmen. Pilatus aber verwunderte sich, dass er schon tot war, und rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als er es erkundet von dem Hauptmann, erlaubte er es, und befahl, man solle den Leib dem Joseph geben. Und Joseph kaufte eine reine Leinwand, und kam, und nahm den Leib Jesu herab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloe untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu, und wickelten ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Es war aber an der Stätte, da er gekreuzigt ward, ein

Garten, und im Garten ein neues Grab, welches Joseph hatte lassen in einen Fels hauen, sein eigenes Grab, in welches niemand je gelegt war. Da hinein legten sie Jesum, um den Rüsttags willen der Juden, dieweil das Grab nahe war. Und der Sabbath brach an; und Joseph wälzte einen großen Stein vor die Türe des Grabes, und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena, und Maria Joses, und die Weiber, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa, die setzten sich gegen das Grab, und beschaueten es, wo er hingelegt, und wie sein Leib gelegt ward. Sie kehrten aber um, und bereiteten Spezerei und Salben. Und den Sabbath über waren sie still nach dem Gesetz. Des andern lagen, der da folget nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilato und sprachen: Herr, wir haben gedacht, dass dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, dass man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf dass nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin, und verwahret es, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahrten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Wie wohl tut dem Herzen nach all' den erschütternden Szenen, deren wir bisher Zeugen waren, die feierliche Stille, die uns heute auf Golgatha begegnet! „Vor – Sabbath war's,“ hebt unser Evangelium an; und auch uns geschieht nicht anders, als hörten wir von sabbathlichen Glockentönen uns sanft umklungen. Ein stiller Friede weht uns aus der Geschichte an. Über ihrem Dunkel dämmert schon ein vorgängiges leises Morgenrot der nahenden Verklärung. Vertiefen wir uns in ihre einzelnen Züge. Drei Momente nehmen vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch:

1. die Kreuzabnahme des Herrn,
2. die Grablegung, und
3. die Verwahrung des Grabes.

Es ist der letzte Passionsbetrachtungsgang, geliebte Freunde, den wir miteinander gehen. Der „Friede Gottes, welcher höher ist als aller Menschen Vernunft“, sei die köstliche Frucht, die wir von demselben mit zurückbringen!

1.

Die Schädelstätte hat sich geleert. Nur die römische Wache blieb noch zurück. Ob auch Johannes? wird nicht gemeldet. Tiefes Schweigen herrscht rings um. Die beiden Schächer hat man eben von ihren Kreuzen gelöst, und ist damit beschäftigt, ihnen die Beine zu brechen und das Grab zu graben. Der große Tote schwebt noch, einsam, das dorngekrönte Haupt auf die Brust herabgesenkt, zwischen Himmel und Erde. Jetzt aber ist Er der Träger, der Mittelpunkt und der König einer neuen Welt. Wer sollte dies glauben, der Ihn dort, eine Beute des Todes, am Fluchholz hängen sieht? Doch nur Geduld! Seine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Wie vieles deutet prophetisch schon darauf hin, dass sie es noch nicht ist! Vernahmt ihr nicht das donnernde Hosianna, das im Momente seines Sterbens selbst die vernunftlose Kreatur, ja gar der Tod aus seinen Zwingern heraus Ihn singen mussten? Schlug an euer Ohr nicht, einfallend in das Credo der Schöpfung, das große Bekenntnis des römischen Hauptmanns? Fiel euch der Umstand nicht auf, dass wider Vorschrift und Gebrauch der Leib des Herrn Jesu nicht verstümmelt werden durfte?

Und gewahrt ihr nicht in dem Totenangesicht des einen der beiden Schächer noch den Widerschein überirdischen Friedens, welchen der große Mitgekreuzigte, an dessen Seite er hing, mit einem einzigen Worte ihm in die Sünderseele sprach? Und der gewaltige Bedrücker aller Stürme der Außen- und Innenwelt könnte selbst in bleibender Weise dem Sturme des Todes erlegen sein? Dies ist unmöglich. Wie zerrissen und blutig Er dort an seinem Kreuze hängt, Er ist noch nicht auf der Höhe seiner Laufbahn angelangt. Vielmehr wartet auf Ihn noch das schon lange für Ihn gefertigte Siegeslied! „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist's geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen!“

Was wird aber zunächst mit dem verblichenen Ehrenkönige geschehen? – Bekümmert euch darum nicht, Geliebte. Der himmlische Vater hat schon für alles gesorgt. Die Totengräber sind Ihm bereits bestellt, so wie auch die Ruhkammer Ihm schon bereitet ist. Wer Ihn zur Gruft bestatten werde? Dem Gesetze nach läge es den Henkern ob, Ihn, und zwar auf dem Richtplatz, wo Er starb, zu verscharren. Gott hatte es aber anders versehen. Nachdem der große Hohepriester sein versöhnendes Opferwerk vollbracht hat, darf Ihn keine Schmach mehr berühren. Nein, dies liefe wider die Ordnung des ewigen Rechtes an. Hat Er ohne Tadel seine Sache zum Ziel geführt, so gebührt Ihm fortan nur Ehre noch und Herrlichkeit. So urteilt auch der allmächtige Gott. Es soll seinem Sohne ein Begräbnis werden, in dessen Umständen auch der Blindeste die waltende Hand der ewigen Liebe nicht soll verkennen können. Zwei angesehene Männer, angesehen nicht bei den Menschen nur, sondern auch vor Gott, werden mit der Bestattung der entseelten Hülle Immanuels beauftragt, und ein Häuflein bewährter Jüngerinnen, die einen Trost darin finden werden, den heiligen Leib noch in ihren Dankestränen baden zu dürfen, werden jenen beiden sich zugesellen. Doch greifen wir der Geschichte nicht vor!

Wir verlassen den Hügel Golgatha auf einige Augenblicke, und nehmen unsern Standpunkt in der Stadt Jerusalem. Wer wandelt dort so hastigen Schrittes die Straße hinauf, die zum Palaste des römischen Prokurators führt? Mit wichtigen Aufträgen scheint der Mann betraut. In seinen Mienen steht's geschrieben, und seine Eile verrät es. Wer ist dieser Geschäftige? Jerusalem kennt ihn, und zählt ihn zu seinen hervorragendsten und geachtetsten Bürgern. Joseph ist's, nach seinem auf dem Gebirge Ephraim gelegenen Geburtsorte der Arimathäer zubenannt; ein Mann mit dem allgemeinsten Vertrauen seiner Stammesgenossen beehrt, und zugleich Mitglied des höchsten jüdischen Gerichtshofs, des Hohenrates. In letzterer Eigenschaft hatte er der ganzen Gerichtsverhandlung gegen Jesum persönlich mit angewohnt, und im Verlauf derselben eine lebendige Überzeugung nicht allein von der vollkommenen Unschuld des Verklagten, sondern auch noch von etwas Mehrerem gewonnen. Er hatte in den Rat seiner Amtsgenossen „nicht gewilligt;“ aber freilich auch nicht den Mut gehabt, einen lauten und entschiedenen Protest dawider zu erheben. Das über den Gerechten gefällte Bluturteil hatte ihn in seinem Innern empört; aber eine klägliche Menschenfurcht es zu nichts Weiterem, als zu einem stummen Kopfschütteln bei ihm kommen lassen, Christus wurde zum Richtplatz abgeführt, und Joseph geistlicher Weise insofern mit Ihm, als er von seinem Gewissen auf das schärfste gerichtet und verdammt wurde. Die blutige Exekution auf dem Marterberge ging vor sich. Ob Joseph ihr von ferne selbst mit zu gesehen, oder ihren Hergang nur durch Berichte anderer erfahren hatte, wissen wir nicht. Genug, ehe er sich's versah, schlug, höchst überraschend für ihn, der, von großartigen Ahnungen bewegt, immer noch einen andern Ausgang der Sache erwartet hatte, die Donnerkunde an sein Ohr, dass der Nazarener an seinem Kreuze so eben seinen Geist aufgegeben habe. Was dieser Kunde an erschütternder Macht noch fehlte, das

verlieh ihr vollends das schauerliche Phänomen des Erdbebens, welches in demselben Augenblicke eintrat, und auch dem Joseph in Bestürzung erregender Weise sich spürbar machte. Von diesem Momente an sehen wir zu Jerusalem einen Mann, einsam, das Haupt auf seine Hand gestützt, in seiner Kammer sitzen, und hören ihn, – wenigstens ist mir's, als dränge der Art etwas zu meinem Ohr, – in abgebrochenen Lauten sprechen: „Also tot ist er! – Die ihn mit tausend Liebesbanden an die Erde hätten fesseln sollen, haben ihn erwürgt! – Wehe, über die Mörder! Den schönsten Stern, der je am Himmel der Welt geleuchtet, löschten sie in seinem eigenen Blute aus! – Doch Joseph! wer bist du selbst? Sie wussten nicht, was sie taten, und du erkanntest ihn! Warum tratst du nicht zeugend für ihn auf? Warum schriest du nicht: Den Fürsten des Lebens wollt ihr kreuzigen; auf! kreuziget auch mich zu seiner Seite: denn ich bin sein Jünger, und ohne ihn ist die Welt mir öde, das Leben wertlos! – Aber die Gunst der Menschen war dein Götze, und galt dir mehr, denn Gottes Gunst! Um den wichtigsten der Preise hast du den Herrn der Herrlichkeit verleugnet! Nun erblasste er, und sein Ohr hört das Bekenntnis deiner Reue nicht mehr, noch vermag sein Mund mehr ein Wort der Vergebung zu dir zu sprechen! – Aber starb er auch wirklich? und wenn er verblich, wird der Tod ihn halten können? Als Isaak schon auf dem Holzstoß lag, sprach Abraham zuversichtlich hoffend noch sein „dennoch!“ Sein „dennoch!“ rief Israels Glaube noch, als schon der Stamm des Hauses Davids, aus dem der Messias kommen sollte, bis auf die Wurzel erstorben und verrottet war! O, rufe denn, mein Herz, dein „dennoch!“ auch du! Wenn der Anker der Hoffnung in Ihm nicht sicher ruhte, so findet er nirgends im Himmel und auf Erden den Grund, in dem er haften. Der Mann aus Nazareth war der Verheißene; oder die Verheißung der Propheten ist verloren, und erfüllt sich nimmer! Und doch hast du, Unglückseliger, ihm deine Knie nicht gebeugt: ja, hast ihn, ohne entschlossenen Einspruch einzulegen, erwürgen lassen!“

Dies, oder dem Ähnliches, murmelt der einsame Mann in stürmischem Monologe vor sich hin, indem er tränenschweren Herzens sein Angesicht in sein Gewand verhüllt. Dann aber fährt er, sich ermannend, plötzlich mit dem Rufe auf: „Du, dem ich im Leben die Ehre schuldig blieb, lass dir denn noch im Tode meine Huldigung gefallen!“ Und wie er es gesprochen, hat er auch Kammer und Behausung schon verlassen, und in das Gewoge der Straße sich hineingestürzt.

Wer ist dieser so mächtig aufgeregte Mann? Kein anderer, als der, den wir vorhin dem römischen Prätorium zueilen sahen. Joseph von Arimathia ist's. Was er im Schilde führe, darnach mögt ihr ihn nur selber fragen, und eine Lust wird es ihm sein, es euch rund heraus zu sagen. Und wenn ganz Jerusalem ihn darum als einen Toren verlachen, oder gar als einen Ketzer ihn steinigen wollte, so würde er sich nur freuen, dass ihm dadurch Gelegenheit geworden sei, in einer gewissen Weise wenigstens einen Teil der Schuld abtragen zu können, die ihn mit ihrer Zentnerschwere zu erdrücken droht. Ich vermag mich in seine Stimmung hinein zu denken. Es beseelt ihn jener Trotz des Glaubens und der reumütigen Liebe, in welchem man zur Ausgleichung einer Verleugnung, deren man sich gegen Jesum schuldig machte, die Schmach um seines Namens willen bei den Haaren herbei ziehn, ja, mit dem Dornenkranze um die Stirn, für Ihn sich brandmarken, selbst sich kreuzigen lassen möchte. Gradewegs zum Landpfleger will unser Joseph, und sieh die Erlaubnis von ihm erbitten, den großen Toten von seinem Holze herabnehmen, und ihn in seiner eignen Familiengruft ehrenvoll bestatten zu dürfen. Er langt im römischen Palaste an, und wie er nach geschehener Anmeldung vor seinem Gebieter erscheint, beginnt er fest und unumwundene „Ich komme, dich um Eins zu bitten, nämlich, dass du den Leichnam Jesu mir überlassest, auf dass ich ihm, wie ihm gebührt,

ein ehrlich Grab bereite!“ Pilatus ist nicht wenig überrascht, solch Gesuch aus dem Munde eines jüdischen Ratsherrn zu vernehmen; spricht jedoch, augenscheinlich, um dadurch die wahren Empfindungen, die in diesem Momente in seinem Innern sich regen, zu verdecken, zunächst nur seine Verwunderung darüber aus, dass der Nazarener schon tot sein solle. Zugleich besteht er, in gleicher Absicht, dass man den Befehlshaber der Wache zu ihm bescheide: und nachdem derselbe eingetreten ist, erkundigt er sich auf's sorgfältigste, wie es um die drei Gehenkten draußen stehe. Aber trotz der ruhigen Amtsmiene, die er sich zu geben sucht, entgeht es uns nicht, dass er sich, wenn auch in geringerem Grade der Tiefe und Lebendigkeit, in einer gewissen sympathisierenden Geistesgemeinschaft mit dem von Jesu so mächtig ergriffenen Ratsherrn befindet. Auch er kann sich das Bild des Hingemordeten nicht vergegenwärtigen, ohne sich von Empfindungen einer entschiedenen Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen. Ich meine sogar, schon in dem Befremden, womit er die Nachricht vernimmt, dass Jesus schon tot sei, etwas von den großartigen Ahnungen sich spiegeln zu sehen, deren sich seine Seele beim Gedanken an die Person des Gekreuzigten nicht zu erwehren vermag. Zudem findet er sich selbst über das Verhalten, das er gegen den Schuldlosen beobachtet hat, von seinem Gewissen gerichtet, und dass dem beispielloso Misskannten noch im Tode eine ehrende Genugtuung widerfahren soll, wie sie ihm Joseph zugedacht hat, entspricht so sehr seinem eigenen Wunsche und Bedürfnis, dass er, als ob ihm selbst das Herz dadurch erleichtert würde, mit Freuden seine Genehmigung dazu erteilt. Joseph bezeugt dem Prokurator den herzlichsten Dank, und eilt, beglückt, als wäre ihm der größte Schatz der Welt zu Teil geworden, von bannen, um zuerst die feinste Leinwand, die er finden mag, und zugleich die kostbarsten Salben und Spezereien einzukaufen. Für wen? das mag jetzt die ganze Welt von ihm erfahren. „Für meinen König!“ wird er überall laut bezeugen, wo er darnach gefragt wird. Und will etwa der Hoherat warnend den Finger erheben, oder gar mit Amtsentsetzung, und noch Schlimmerem, drohen, so möge er's nur tun. Joseph wird dann lauter noch bezeugen: „Für meinen König, für meinen Herrn, für meinen Friedensfürsten.“ – „Er wagte es“, meldet die Geschichte; aber ihm deucht es kein Wagnis mehr. Mit Freuden hätte er alles für den großen Toten hingegeben, hätte er dadurch nachträglich ersetzen können, was er dem Lebenden vorenthalten hatte.

Wir lassen ihn, und kehren im Geiste zum Richtplatz zurück. O seht, wer hat dort mittlerweile sich eingestellt? Erkennt ihr ihn wieder, den Mann, der stumm und unbeweglich wie eine Bildsäule unter dem Kreuze steht, und mit andachtsvollem, tränenfeuchtem Auge zu dem erblassten Dulder hinaufschaut? In ihm findet Joseph sein geistiges Gegenbild: denn dieser Mann hat dasselbe zu bereuen, was er, und brennt, wie er, vor Verlangen, das, was er verfehlte, wieder auszugleichen. Wer ist dieser beschauliche Fremdling? Er ist uns so wenig ein Unbekannter, wie dem Joseph. Nikodemus ist's, Josephs Amtsgenosse, jener Pharisäer, der einst lern- und heilsbegierig, jedoch „bei der Nacht“, weil auch in ihm die Furcht vor den Juden der Liebe zur Wahrheit wenigstens noch das Gleichgewicht hielt, zu Jesu kam. Jetzt hat auch er die schmachliche Fessel abgeworfen.

Fürwahr, Wunderdinge sind es, die wir in der Umgebung des Kreuzes heute erleben. Wollten wir zu jemandem, der es noch nicht wüsste, sagen: „Gib Acht! Ein paar furchtsame Männer, den höchsten Gesellschaftskreisen angehörig, die, als Jesus noch in der entfalteten Majestät überirdischer Betätigungen einherschritt, aus Scheu vor dem Urteil der „öffentlichen Meinung“ nicht wagten, mit ihren günstigeren Ansichten von Ihm ans Licht zu treten, werden jetzt, nachdem der Ausgang seines Lebens Ihn zu einem beklagenswerten Schwärmer gestempelt zu haben scheint, vor allem Volke Ihm als

ihrem Könige die Ehre geben, und mit aufgehobener Hand zu dem zerfetzten Paniere seines zertrümmerten Reiches schwören; würde er im Stande sein, dies zu glauben? Er möchte eher wohl alles andere für wahr halten wollen, als dies; und dennoch geschieht es so! Gerade jetzt, da bis auf einen einzigen sämtliche Jünger, seine vertrautesten nicht ausgenommen, ihn verlassen haben; jetzt gerade, da Jesus nicht mehr Sturm und Meer bedrängt, sondern selbst überwunden in seinem Blute schwimmt; gerade jetzt, da an Ihm nur Niederlage noch und Untergang zu schauen ist, und nichts gewisser scheint, als dass Gott selbst Ihn zu Schanden haben machen wollen: in diesem Augenblicke des scheinbar entschiedensten Schiffbruchs seiner Sache werfen die beiden ihre Schleier und Larven ab, und treten aus ihren Schlupfwinkeln frei und offen mit dem unumwundenen Bekenntnis hervor, dass sie es mit dem gehenkten Mann am Kreuzesstamme halten; und verdammen durch diese Tat stillschweigend seine Hinrichtung als einen Justizmord, und klagen insonderheit den ganzen Hohenrat des himmelschreienden Verbrechens an, mit dem unschuldigen Blut des „Heiligen in Israel“ ihre Hände befleckt zu haben.

„Aber sind denn diese Leute“, fragt ihr halb stutzend, halb lästerlich zweifelnd, „urplötzlich zu Hellsehern geworden?“ – Wir antworten: Ja, Freunde, sie sind es; aber durch den Geist des lebendigen Gottes, der ihnen die Augen geöffnet hat. Der Keim der Glaubenszuversicht, die jetzt mit einem Male so herrlich und ausgeborn an ihnen zu Tage tritt, lag lange schon, nur gebunden und wie unter der Scholle, in ihren Herzen. Aus dem Wettergewölk heraus, das über Golgatha lagerte, hat die Gnade denselben jetzt befruchtet, und darum sehen wir ihn nun in so freier und mächtiger Entfaltung in die Erscheinung treten.

Nachdem Nikodemus eine Weile im Anschauen des Kreuzes mit unaussprechlicher Bewegung des Gemüts seinen Betrachtungen nachgegangen hat, betritt auch Joseph die Schädelstätte; und wie herzlich begrüßt er seinen Sinnes- und Geistesgenossen! Nachdem die beiden dann einige traute Worte mit einander gewechselt, und die Kriegsknechte von der Seitens des Landpflegers ihnen erteilten Erlaubnis in Kenntnis gesetzt haben, beginnen sie ihr trauriges, und doch so seliges Werk. Sie holen Leitern herbei, und lehnen sie an das Holz des entseelten Friedensfürsten; und so steigen sie ehrerbietig zu dem großen Toten hinan; und ist ihnen nicht anders, als wären es geweihte Tempelstufen, die sie überschritten. Liebliche Szene dies! Szene voll tiefer Bedeutung! Angesichts ihrer singt, die in sie verwobene Bilderschrift zart entziffernd, ein christlicher Dichter, und wir singen's mit ihm:

„Wie Bienen um die Blumen schweben, und sammeln süßen Nahrungssaft!
So schwebt mein Geist ums Kreuz, mein Leben! Aus deinem Blute saugt er Kraft!
Was könnt' ihn wach und stark erhalten, als deine offenen Wundenspalten?“

Die beiden Freunde haben eben die durchbohrten Füße ihres erblichenen Meisters erreicht, da – o, Er ist es wert! – neigen sie andächtig das Haupt, und bedecken dieselben mit Küssen und Tränen, den Zeichen ihrer abbittenden Reue. Dann steigen sie höher. „O Haupt voll Blut und Wunden, sei begrüßt!“ – Nicht Zärtlichkeit ist es nur, sondern ein Mehreres noch, womit sie Ihm in das blutbeflossene Antlitz schauen. Es entgeht ihnen nicht, wie auch noch auf dieser blassen Stirn eine hohe Majestät thront, und über den geschlossenen Augenlidern etwas wie Morgenrot der Auferstehung hinschwebt. „Du zerrissner Mann stehst noch nicht am Ziele deiner Laufbahn!“ Sie denken's mit tief ergriffenem Gemüte, und beginnen dann zart und schonend aus Händen und Füßen die

Nägel Ihm zu ziehen. Der teure Leichnam neigt sich auf ihre Schultern herab, und nachdem sie ihn in Leinwand gehüllt, tragen sie ihn sanft von der Kreuzeshöh zur Erde nieder.

O, ihnen nach! teure Brüder! Mit dem Jesus auf dem Lehrstuhl zu Nazareth, mit dem Prediger auf dem Berge der „Seligkeiten“, ja selbst mit dem Herrlichen in Tabors Glorie reichen wir noch nicht aus. Der am Kreuz muss unsre Liebe werden. Darum zu Ihm hinan auf den geistlichen Leitersprossen des Sündenschmerzes, des Gnadendurstes und des Glaubens! Vom Holz des Fluches ihn gelöst, und so ihn als unsern einigen Trost im Leben und im Sterben in unser Herz gebettet! Dass es die wirklich seligmachende Jesusliebe sei, die in uns glimme, und nicht bloß ein Afterbild von ihr, das können wir am sichersten daran erkennen, dass diese Liebe zuerst an dem blutigen Toten sich entzündete, und dann erst den Lebendigen umschlang. Wer dagegen von dem Toten sich abgewendet hat, und wähnt, der lebendige Christus, wie Er wohlthuend, lehrend und Vorbild gebend im Lande umherging, sei ihm genug, der verrechnet sich, und wird einst am Tage seiner Zukunft, trotz des „Rabbi, Rabbi!“ womit er Ihn begrüßte, die erschütternde Antwort aus seinem Munde hören: „Ich weiß nicht, wo du her bist! Ich habe dich nie erkannt!“

2.

Zurück zu unsern beiden Freunden! Dort ziehen sie schon schweigend mit ihrer teuren Bürde den Berg hinab. Ein unscheinbares Leichenbegängnis; aber wie wird es herrlich durch die Zärtlichkeit und den Bekennermut der beiden Träger des Verblichenen! Kein Trauergeläute zwar begleitet den stillen Zug; aber später ist's um so reichlicher nachgefolgt. In wie vielen Tausenden von Türmen schlagen gegenwärtig über Jesu Kreuz und Gruft die Feierglocken an, so oft alljährlich der heilige Gedenktag seines Todes und seiner Bestattung wiederkehrt! Kein Grabgesang tönt vor ihnen bei, und keine Ehrenfackeln sieht man brennen. Aber was gibt es für köstlichere Fackeln, als die unauslöschlichen der Liebe und Verehrung, die aus dem Himmel stammen? Und horcht nur! an einer solennen Sterbelitanei fehlt's auch nicht. Es singt sie dem Hingetragenen ein gottgeweihter Sänger aus einer fast tausendjährigen Vergangenheit heraus: der Prophet Jesajas; und zwar in den Worten der Weissagung Kap. 53,9: „Man bestimmte ihm (dem Messias) zwar sein Grab bei den Gottlosen; aber er fand seinen Hügel bei den Reichen; darum, dass er niemandem Unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Munde erfunden ist.“

Wir sind zur Stelle. Ein friedliches, zum Teil von Felsen umschlossenes Gelände nimmt uns auf. Josephs Garten ist's. Die Sonne wirft eben ihre letzten Strahlen in ihn hinein; der hereingrauende Abend seine ersten kühlen Schatten. In dieser stillen Umhegung soll der Heilige seine letzte irdische Lagerstätte finden. Ein eigenes Grab besaß Er nicht, der überhaupt „nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte,“ und bedurfte also, dass Ihm für sein kurzes Übernachten eins gastlich geliehen wurde. Wie glücklich aber schätzt sich unser Joseph, der Ehre gewürdigt zu sein, diese letzte Ruhestatt Ihm bereiten zu dürfen; und wie wohl tut ihm die Aussicht, einst, wenn auch Ihm das letzte Stündlein schlug, mit dem wenigstens die engste Todesgemeinschaft noch eingehen zu können, den er im Leben ach! so schnöde verleugnet hatte! Wie die beiden nun mit der geliebten Last bei der Felsgruft angekommen sind, gewahren sie, dass es ihnen auch an einem Leichengefolge nicht gemangelt habe. Die treuen Frauen: Maria Magdalena, und Maria Joses, und der

tapferen Freundinnen noch manche andere, sind ihnen in einiger Entfernung stille nachgegangen; denn auch sie wollten gerne sehen, wo ihre ganze Hoffnung und ihre ganze Liebe bleibe. Joseph und Nikodemus heißen sie herzlichst willkommen, und nehmen ihre Dienste bei dem Werke der Bestattung gerne an. So wird denn der heilige Leichnam erst sanft auf den Boden niedergelegt, und während die Frauen, fast mehr mit ihren Tränen, als mit dem herbeigetragenen Wasser, die blutigen Flecken von Haupt und Brust Ihm waschen, füllen die Männer das zarte blendend weiße Linnen, in das er gewickelt werden soll, mit Myrrhen, Aloe und anderen der kostbarsten Spezereien, deren sie eine reiche Fülle, Nikodemus sogar „bei hundert Pfunden,“ herbei geschafft hatten. Nachdem sie dann mit den üblichen Leinwandbinden den Leib umwickelt haben, schauen sie dem teuern Entschlafenen noch einmal schweigend in das hehre blasse Königsangesicht, und überbreiten dasselbe dann (vielleicht verrichtete Magdalena diesen letzten Trauerdienst,) mit dem Totentüchlein. Das ganze Geschäft der Bestattung war indes hiermit noch nicht beendet; aber die Nähe des Sabbaths gebot, die eigentliche Balsamierung bis zum Schluss des Festes zu vertagen, und für jetzt es lediglich bei diesem vorläufigen Liebeswerke bewenden zu lassen. War unter den bestattenden Frauen auch Maria Lazari, so musste diese sich erinnern, dass es überhaupt eines weiteren Bemühens mit dem Leichname des Meisters nicht bedurfte, indem Er seiner eigenen ausdrücklichen Versicherung nach die „Salbung zum Tage seines Begräbnisses“ schon in Bethanien durch ihre, der Maria, Hand, empfangen hatte. Die Freunde nehmen nun den lieben Toten wieder auf, und tragen ihn sanft und feierlich auf ihren Händen in die neue saubere Felsenkluft, wo sie ihn sacht und mit andächtigem Schweigen, als ob er nur ein Schlafender wäre, in eine weite, hochgewölbte Nische zur Ruhe betten. Noch einmal schauen sie Ihn mit tief ergriffener Seele an, dann reißen sie sich gewaltsam von Ihm los, verlassen das Gewölbe, wälzen einen großen Stein vor dessen Türe, und kehren, weil schon die Sabbathlichter von fern herüber schimmern, unendlich traurig, aber doch nicht ohne ein ahnungsvolles Hoffen, zurück zu ihren Hütten.

Wir lassen sie ziehen, und verweilen noch einige Augenblicke bei dem teuren Grabe; nicht, um jetzt in Totenklagen auszubrechen, sondern vielmehr, um leise in den Sang des Dichters einzustimmen:

„Du Freund, in Myrtenduft und Aloe begraben!
Mich zieht die Felsengruft; dich, Leichnam, muss ich haben!
Du blut'ges Angesicht, im Tod gebrochener Blick!
Welch himmlisch süßes Licht strahlt mir von dir zurück!“

Luft des Lebens weht aus seiner Felsenkluft uns entgegen; Friede Gottes haucht aus ihr uns an. Dort ruhet Er nun, der Held. Wie tut's uns so wohl, nach aller Schmach und Unbilde, die sich über Ihn ergossen, Ihn wenigstens einmal wieder ehrenvoll gebettet, und auf einem Lager ruhen zu sehen, welches Liebe, Treue und Zärtlichkeit ihm streuten! Wer kann es verkennen, dass der allwaltende Gott schon in die Umstände seines Begräbnisses zu unserm Troste ein leises Zeugnis verweben wollte, dass der eingeborne Sohn das große Werk, welches Ihm übertragen war, wohl vollbracht habe, und darum jetzt die Zeit der Vergeltung für Ihn gekommen sei? Wie deutlich kündigt sich zugleich in der vor Anbruch der Nacht und des Sabbaths noch vollführten Kreuzabnahme und Grablegung des Mittlers die nunmehr eingetretene Erfüllung der alten, die Gehenkten in Israel betreffenden Verordnung an; und wie bestimmt wird es uns auch in diesem Zuge

veranschaulicht, dass der Fluch nunmehr wirklich von der Sünderwelt hinweggenommen sei, und das Auge Gottes wieder gnädig und mit Wohlgefallen zur Erde niederschauet!

Dort schlummert Er. Wohl uns, Geliebte, dass Er auch noch diesen dunkeln Gang für uns hat gehen wollen! Nichts hinderte Ihn, schon am Holze sein Leben, wieder zu nehmen, und von dort unmittelbar zu seinem Vater zurück zu kehren. Aber hätte Er dies getan, so wären wir in unsern Gräbern allein gelassen; und ihr wisst, wie fast mehr noch, als vor dem Tode selbst, vor dem Grabe uns zu grauen pflegt. Hier, wo die Verwesung waltet, gewinnt es ja ganz den Anschein, als ob der Fluch der Sünde noch auf uns laste, und eine Erlösung überhaupt gar nicht geschehen sei. Um nun diese Schauer zu zerstreuen, und vermittelst seines eigenen Vorgangs uns zu überzeugen, dass auch mit der Versenkung unserer Leiber in die dunkle Gruft eine Gefahr für uns nicht mehr verknüpft, sondern auch aus diesem finstern Zwinger ein Ausgang zum Leben uns eröffnet sei, hat Er, der mit mehr als Mutterliebe alle unsere Bedürfnisse in Anschlag brachte, vor unsern Augen sich selbst in's Grab legen lassen. Freilich war Er der Verwesung nicht unterworfen, weil Er zurechnungsweise nur, nicht aber zuständig, ein Sünder war.

„Du wirst nicht zugeben,“ sprach, getrieben vom Geiste der Weissagung, schon David Ps. 16,10 „dass dein Heiliger verwese.“ Unser Fleisch dagegen, das von der Sünde vergiftete, muss den Prozess des keimenden Saatkorns durchgehen, und vor der Verklärung in seine ursprünglichen Elemente sich auflösen. Dieser Unterschied zwischen unserm Lose und demjenigen unseres göttlichen Hauptes ist aber kein wesentlicher. Die Hauptsache bleibt die, dass wir wissen, es sei auch unser Leib im Grabe nicht verloren, sondern ruhe daselbst nur auf Hoffnung. Dies wurde uns durch Christum besiegelt und verbürgt. Den Weg, den wir Ihn gehen sehen, gehen auch wir. Was sein Gehorsam Ihm als dem Menschensohn verdiente, verdiente und erwarb derselbige auch uns: denn Christus leistete ihn an unserer Statt. War denn die Grabesruh' des andern Adam nur eine friedliche Sabbathrast, so kann und darf die unsere nichts anderes sein. Wurde Er am dritten Tage aus dem Kerker, in den der Schreckenskönig Ihn verschlossen, wieder hervorgerufen, und mit Preis und Ehre gekrönt, so steht unserm Leibe ein Gleiches bevor, vorausgesetzt, dass wir glaubend und liebend in seine Gemeinschaft eingegangen sind. Sagen wir hinfert, dass Christus durch sein Begräbnis unsre Gräber geweiht und gelichtet habe, so ist dies ungleich mehr, als eine dichterische Redensart. Schauen wir in unsre Grüfte hinunter als in stille, feierliche Ruhekammern, so träumen wir nicht, sondern sehen wesentliche und wahrhaftige Dinge. Dem Apostel ist es so gewiss, dass auch unsre Leiber wieder auferstehn werden, dass er behauptet, es könne, falls es nicht geschähe, auch Christus selbst nicht auferstanden sein. Wer wird es nun noch in Abrede stellen wollen, dass unsre Kirchhöfe mit vollem Rechte den Namen der „Gottesäcker“ tragen? Ja, die mit dem Blut des Lamms Erkauften ruhen auch in ihren Gräbern unter Gottes Flügeln, und auf ihr vermoderndes Gebein noch wirft der Tempelleuchter einer göttlich besiegelten Hoffnung verklärenden Lichtesglanz.

Der Fürst des Friedens ruht in seiner Gruft. Da naht in schweigender Andacht ein hehrer Mann, – Paulus von Tarsen ist's, – und schreibt auf den Stein des Grabes ein großes Wort. Ihr leset es Röm. 6; und das Wort bezeugt, dass wir „mit Christo“ nicht allein „gestorben,“ sondern auch „mit Ihm begraben worden“ seien. Gleichwie wir aber „mitgepflanzt“ seien, zur „Ähnlichkeit seines Todes,“ so würden wir es auch „zur Auferstehung“ werden.

Was will diese geheimnisvolle Inschrift? Sie bezeugt nichts Geringeres, als dies: Den Fluch der Sünde hat Christus stellvertretend für uns am Kreuz erduldet. Es ist somit „keine Verdammnis mehr an uns, so wir in Christo sind.“ Wir tragen aber, auch als Wiedergeborene, die Reste der alten sündigen Natur noch an und in uns. Dies ist unser Kreuz und Kummer, und dringt uns die bange Frage ab: „Ich elender Mensch; wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Schon mancher ist auf den beunruhigenden Gedanken geraten, er möge ebenso wohl jenseits des Grabes noch, wie hienieden, mit der Sünde zu schaffen und zu streiten haben. Solche Sorge aber wird uns beim Grabe Christi auf immer abgenommen. Einen „alten Menschen,“ hatte Christus freilich in dem Sinne nicht, wie wir; Er war persönlich schlechthin ohne Sünde. Aber die „Gestalt des sündlichen Fleisches“ die Er annahm, vertrat an Ihm dasjenige, was bei uns der „alte Adam“ ist; und so haben wir denn auf das, was mit jener „Gestalt“ vorgegangen ist, wohl acht zu geben, und darin eine große, symbolische Bedeutung für uns zu suchen. Er nahm die „Knechtsgestalt“ mit sich bis in das Grab; aber auch nicht einen Fußbreit weiter. Am dritten Tage sehen wir Ihn in nichts, als Verklärung und strahlende Herrlichkeit gekleidet, wieder hervorgehn; und Er hat alles, was an Elend, Schwachheit und Gebrechlichkeit erinnerte, in dem dunkeln Todeszwinger zurückgelassen.

Versteht ihr dieses gedankenvolle Sinnbild? Es verkündet uns, dass, was uns noch von sittlichem Verderben anklebt, also: der „alte Mensch,“ ebenfalls weiter nicht, als bis zum Grabe, mit uns gehe; dann aber auch an uns, in derselben Ordnung, wie es an unserm erhabenen Vorläufer vor sich ging, das Werk der Erledigung sich vollziehen werde. Sobald unser Stündlein geschlagen hat, ist der Widerstreit zwischen Fleisch und Geist in uns beendet. Der Geist herrscht allein; die Klage: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht“, verstummt. Wir verrichten nun die Werke, die Gott gefallen, ohne Hemmung: denn unsre Heiligung ist vollkommen. „Alle Tränen,“ also auch die schmerzlichsten von allen, die wir hienieden noch über die Gebrechlichkeit unserer Natur zu weinen hatten, werden „von unsern Augen getrocknet.“ „Kein Leid noch Geschrei,“ wird dann mehr sein; mithin auch keins mehr über erneuerte Untreuen, und Verirrungen, sei es in Tat und Wort, oder in Regung und Gelüste.

Seht, wie liebliche Trostesströme uns selbst noch aus dem Grabe des großen Toten entgegenrauschen! Mit der erstarrten Hand noch befreit Er uns aus schweren Sorgenbanden, und sein gebrochenes Auge strahlt uns noch Hoffnung und Himmelsfrieden in's bange Herz. Da darf's ja wohl geschehen, dass wir mit dem Dichter sprechen:

„Seine sel'ge Gartenruh sichert uns den Garten zu,
Wo die Blumen ewig blühen, unverbleicht die Farben glühen!“

Ja, da ziemt sich's für uns wohl, anbetend mit einzustimmen in den tief bewegten Feiergesang der Gemeinde:

„So schlummerst Du, o meine Ruh,
In Deines Grabes Höhle,
Und erweckest durch den Tod meine tote Seele!

O, Lebensfürst, ich weiß, Du wirst
Mich wieder auferwecken;
Sollte denn mein gläubig's Herz vor der Gruft erschrecken?

Sie wird mir sein ein Kämmerlein,
Da ich auf Rosen liege,
Weil ich nun durch deinen Tod Grab und Tod besiege!“

3.

Die erste Nacht nach dem großen blutigen Tage ist vergangen. Einsam durchschlummerte sie der erblasste Held in seinem Grabeszwinger. Da graut der Morgen herauf, und alsobald beginnt sich's um seine Felsengruft wieder zu regen. Aber es sind nicht mehr die lieben Gestalten seiner Freunde, die wir so frühe den Garten durchschweben sehen. Diese, gewohnt, allem Gebot sich untertänig zu erzeigen, halten sich heute des großen Sabbaths wegen in ihren Hütten still zurück. Die Feinde sind's, die wir beim Grauen der ersten Dämmerung schon wieder auf, und so rührig und geschäftig finden. Über Nacht ist denselben eine schwere Sorge auf's Herz gefallen. Ihr aufgeregtes böses Gewissen sah Gesichte. Es kehrte ihnen die Erinnerung an so manche Aussprüche des Nazareners wieder, mit denen Er ganz unzweideutig ein Auferstehen angekündigt hatte, durch das ihn Gott nach vollzogener Kreuzigung vor aller Welt verherrlichen werde. Die Heuchler geben sich zwar die Miene, als läge ihnen nichts so fern, wie der Glaube, dass solche schwärmerische Phantasien des jetzt vollends zu Schanden gewordenen Mannes sich je verwirklichen könnten. Aber ihr Herz denkt anders. Auch im Tode noch macht der Gekreuzigte sich in ihrem Innern als König geltend. Noch aus seinem Grabe her schreckt sie seine Majestät: die Majestät der blutigen Leiche! Was hat sich begeben? Denkt, so eben sind die Hohenpriester und Pharisäer, unbekümmert um Sabbath und Passahfest, in feierlichem Zuge nach dem Palaste des Landpflegers aufgebrochen, um diesen zu Sicherungsmaßregeln für das Grab des Gekreuzigten zu bewegen. Vorgelassen vor den durch so frühen Besuch der Notabilitäten Israels nicht wenig überraschten Prokurator, beginnen sie: „Herr, wir haben gedacht, dass dieser Verführer“ (die Nichtswürdigen! den Heiligen Israels wider besseres Wissen und Gewissen im Grabe noch mit solchem Namen beschimpfen zu können!) – „da er noch lebte, sprach: Ich will nach dreien Tagen wieder auferstehen.“ (Dass Er dies wirklich bezeugt habe, konstatieren sie also.) „Darum befiehl, dass man das Grab bewahre, bis an den dritten Tag; auf dass nicht seine Jünger kommen, und stehlen ihn, und sagen zum Volke: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste!“

Bemerkt, wie fein die verschmitzten Lügner ihre wahren Gedanken und Empfindungen zu verbergen wissen! Man sollte meinen, es bange ihnen nur vor einem möglichen „Betruge.“ Aber wenn es nur die Abwehr der amen Jünger gegolten hätte, bedurfte es dann solcher Zurüstungen, wie sie sie in Anspruch nehmen? Hätte dann nicht eine Handvoll bestochener Helfershelfer, wie sie den Pharisäern zahlreich zu Gebote standen, vollkommen hingereicht, gegen jene Wehrlosen das Grab zu schirmen? Aber die gewaltigen Taten, die sie ihren Erwürgten einst verrichten sahen, lassen sie alles für

möglich halten; und die erschreckenden Ereignisse, die seinen Tod begleitet hatten, waren eben auch nicht dazu geeignet, ihre Sorgen zu zerstreuen, oder zu mildern. Sie wittern Osterluft. Sie fürchten sich in der Tat vor einer Auferstehung des Begrabenen. – Aber wenn solche erfolgen sollte, was half da eine Wache, und was der Mörtel und Kalk, womit man den Stein zu verkitten gedachte? So möchte man freilich fragen, und Zweifel schöpfen, ob wirklich ernstliche Besorgnisse vor einem Wiederaufleben Jesu die Feinde in Bewegung gesetzt haben könnten. Aber die Furcht ist eben eine Törin, und die Sünde blind, und tappt, wie klug sie sich dünke, doch im Finstern. Pilatus, den unter Anhörung des Vortrags der Häupter Israels selbst eigentümliche Gefühle durchschauern mochten, willigt auch jetzt wieder gern in das neue Begehren ein, und spricht, hindeutend auf einen Trupp gerüsteter Waffenmänner, die er eben vor dem Schlosse aufgestellt erblickte: „Da habt ihr die Hüter! Gehet hin, und verwahret es, wie ihr wisset!“

Nicht wenig froh, so bald zu ihrem Zwecke gelangt zu sein, sind die Abgeordneten so eben samt der römischen Wachmannschaft und einigen in der Eile aufgebotnen Steinsetzern und Maurern in den Garten Josephs zurückgekehrt. Nachdem sie sich vorab durch den Augenschein überzeugt haben, dass der Leichnam wirklich noch an seiner Stätte ruhe, wird der abgewälzte schwere Stein in die Grabesöffnung wieder eingefügt, und die Arbeit des Versiegeln und Verkittens nimmt ihren Anfang. Eine merkwürdige Szene dies! Ein Feldzug einzig in seiner Art! Als gälte es nichts Geringeres, denn ein feindliches Kriegsgeschwader in Josephs Garten aus dem Felde zu schlagen, so wird gerüstet.

Von einem deutschen Kaiser der früheren Jahrhunderte erzählt man, dass er im Tode noch, von seinen Rittern in voller Rüstung auf seinen offenen Kriegswagen gehoben, ein ganzes Feindesheer in die Flucht gejagt habe. Fürwahr, in dem stillen Garten hier ist mehr, denn dies! Freilich gebärden sich die Widersacher hier noch als die Sieger; aber in ihrem Innern sind sie geschlagene Leute. Der schlummernde Held aus Juda nahm ihnen den Harnisch sorgloser Zuversicht, und erfüllte ihre Seelen mit einer Wolke schreckender und beklemmender Ahnungen. Es bewahrheitete sich wenigstens teilweise an ihnen das Dichterwort:

„Von Aberglauben ist Unglauben stets begleitet,
Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.“

Was wollen sie mit ihren weitläufigen Vorkehrungen? Sie streiten für die Sache des Todes wider das Leben, und möchten den Thron des ersteren befestigen und stützen, das Leben aber niederhalten und verkerkern. Lassen wir sie nur gewähren! Über ihrem Vornehmen waltet der alles lenkende und regierende Gott. Allerdings sollen sie dem Tode seine Ketten noch fester schmieden helfen, damit die Sprengung derselben in um so glorreicherem Lichte erscheine. Und ebenso sollen sie dem Leben jeden Raum benehmen und alle Ausgänge vermauern, auf dass, wenn es nun dennoch durch Schloss und Riegel bricht, es um so unzweideutiger als ein Leben Gottes sich erweise.

Wir scheiden von dem Grabe unseres Herrn; aber nicht in Trauer und Wehmut, sondern voll freudiger Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Wir sehen im Geiste schon die ersten Schimmer der aufgehenden Ostersonne um die Felswand weben. Nur vier und zwanzig Stunden noch, und die Posaune Gottes ertönt, und der Garten Josephs bietet uns ein anderes Schauspiel. Wir finden alle Siegel dann gebrochen, und nicht von

Jesu Gruft allein, sondern zugleich von dem Geheimnis seiner ganzen Passion. Ein tatsächliches Amen aus der Höhe, das herrlichste und großartigste, das unter dem Himmel je verlautet ist, verkündet dann der Welt, dass die Versöhnung zu Stand und Wesen kam, und der Fürst des Lebens, mit Preis und Ehre gekrönt, entbeut als Überwinder aller Schreckensmächte, die uns entgegenstanden, von den Trümmern seines zersprengten Grabes bei der beglückten Menschheit den ersten Osterfriedensgruß. Stimmen wir schon unsre Harfen, und halten wir unsre Feierkränze in Bereitschaft, und schreiten so dem großen Moment entgegen, der allem Harm und Bangen des armen Menschenherzens ein ewiges Ende macht! Der stillen Felsgruft aber sagen wir damit Lebewohl, dass wir mit den Feuerlettern der Dankbarkeit und Liebe auf ihren Stein die Worte des alten Kirchendichters schreiben:

„Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast
In deinem Grab gehalten hast,
Gib, dass wir in dir ruhen all',
Und unser Leben dir gefall'!

Verleih, o Hort, uns Stärk und Mut,
Die du erkaufst mit deinem Blut,
Und führ' uns in des Himmels Licht
Vor deines Vaters Angesicht!

Wir danken dir, o Gottes Lamm,
Getötet an des Kreuzesstamm,
Lass ja uns Sündern deine Pein
Ein Eingang in dein Leben sein!“

Amen